Historischer Welt-Spiegel/

welcher
allerhand Lehrreiche
Freuden- Trauer- und Wunder-Geschichte/ samt vielen merckwürdigen und raren Sachen/ die so wohl in Europæischen als andern Ländern zu finden/

aus denen glaubwürdigsten Scribenten so wohl zur Nutzbahren als ergötzenden Nachricht zeiget/

zum Dienste der Wohlgesinnten
aufgestellet von

Valandern.

LEIPZIG/
bey Johann Ludwig Gleditsch und Moritz Georgi Weidmann
Anno 1714.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

An den Leser.

Hochgeneigter Leser.

DErselbe wird aus dem Titul dieses Buchs bereits ersehen haben / was ich darinnen tractire / darum wil ich ihn mit keiner weitläufftigen Vorrede aufhalten: Vielweniger bin ich gesonnen / zu entschuldigen / warum ich eben allerhand Geschichte und Seltzamkeiten aus andern Büchern zusammen gelesen / und allhier in Druck gebe. Denn wenn ich gleich sagen wolte / daß es nicht einem jedweden gelegen / alle die kostbaren Reise-Beschreibungen u. andere Autores, die man zu gegenwärtiger Verfassung gebrauchet /

anzuſchaffen/ oder auch durchzuleſen: ſondern manchem ein groſſer Gefallen dadurch geſchichet/ wenn er ſo wohl zur Ergötzlichkeit als Nutzen das Curieuſeſte aus ſo vielen Scribenten in einem Auszuge beyſammen findet: ſo wird doch dieſes und noch weit mehrers denen Tadlern das Maul nicht zumachen. Indeß/ ſo man ja die Materie der ſämtlichen zweyhundert Vorſtellungen dieſes Welt-Spiegels bey einander ſehen will/ ſo werden ſelbige in dem hieſigem Titulbogen beygefügten Regiſter mitgetheilet: Womit ohne fernern Eingang aufrichtig bleibe

Des wohlgeſinnten
Leſers

Erffurt den 26.
Sept. 1699.

dienſtbegierigſter
Talander.

Des Hiſtoriſchen Welt-Spiegels erſte hundert Vorſtellungen.

1. Das wunderbahre Vorbild der Auferſtehung.
2. Die geſtraffte Verräther.
3. Die traurigen Würckungen der Regierſucht.
4. Die wunderbar entdeckten Mordthaten.
5. Undanckbahre Kinder und deren Beſtraffung.
6. Das ſteinerne Kind.
7. Weiber/ ſo in Männer verwandelt.
8. Krafft der Einbildung.
9. Wunderbahre Naturen.
10. Das in ein Grab verwandelte Hochzeit-Bette.
11. Würckungen der allzugroſſen Freude und Traurigkeit.
12. Die grauſame Rache.
13. Der geſtraffte Geitzhals.
14. Das verjüngte Alter.
15. Das wunderbare Faſten oder Enthaltung von allem Eſſen und Trincken.
16. Die treuen Freunde.
17. Großmüthigkeit im Unglück.
18. Die ſtrenge Eyferſucht.

19. Die wunderbahr beſchützte Majeſtät.
20. Die beforderte Gerechtigkeit.
21. Der zum Königs-Thron erhobene Sclave.
22. Die Egyptiſchen Mumien.
23. Der qvellende Wunder-Baum.
24. Die nutzbaren Palmen.
25. Der Perlen-Fang/ und wie ſelbige wachſen.
26. Die verwahrte Jungferſchafft.
27. Die zeitigen Heyrathen.
28. Affen-Zahn/ ein Heyligthum.
29. Der erbärmliche Schiffbruch.
30. Die Roſen von Jericho.
31. Die prächtigen Ruinen von Perſepolis.
32. Probe des Adels.
33. Heyrath- und Hochzeit-Ceremonien der Juden.
34. Hochzeit-Ceremonien der Einwohner in der Inſul Java major.
35. Heyraths- und Hochzeit-Ceremonien der Moſcowiter.
36. Heyraths-Ceremonien der Chriſten in Sabæa oder Sanct Johannis, wie auch in Colchis, Mengrelien/ Georgien und Circaſſien.
37. Heyrathen der Türcken.

38. Heyraths- und Hochzeit-Ceremonien der Mohren in Marocco und Feza.
39. Verbrennung der Weiber/ ſo ihre Männer überleben/ und deſſen Urſprung.
40. Danckbarkeit der Thiere.
41. Der grauſam befeſtigte Königs-Thron.
42. Edelleute/ wie ſie in Guinea gemacht werden.
43. Das fünffte Theil der Welt/ oder Entdeckung terræ auſtralis incognitæ.
44. Wunderbahre Erziehung der Kinder durch wilde Thiere.
45. Heyrathen der Sineſer.
46. Heyrathen der Japonier.
47. Heyraths-Ceremonien unterſchiedlicher anderer Oſt- und Weſt-Indianiſcher Völcker.
48. Von den Heyrathen der Caraiber in denen Antillen-Inſuln.
49. Die kindliche Liebe.
50. Der Vater-Hencker.
51. Die ehrloſen Vormünder.
52. Die koſtbaren Bibliothecken.
53. Die Erfindung der Buchdruckerey.
54. Die faulen Tage-Diebe.
55. Das in einen Hochzeit-Brief verwandelte Mord-Schreiben.

56. Die Liebe zum Vaterlande.
57. Die strenge Gerechtigkeit.
58. Die schändliche Undanckbarkeit.
59. Die gestraffte Mord-Lust.
60. Die bestochenen Richter.
61. Die Blut gerochene Maulschelle.
62. Das unglückliche Bretspielen.
63. Die Wunder-Brunnen und sonderbaren Quellen.
64. Der Delphische Tempel.
65. Der nutzbar gehaltene Eydschwur.
66. Der schützende Engel.
67. Die belohnte Tapfferkeit.
68. Der Wunderstein / ein Vorbild der Sterbligkeit.
69. Der übel-aufgenommene Kuß.
70. Die Listigkeit eines Blinden.
71. Die scharffsichtigen Gemüths-Augen.
72. Der wohlthätige Feind.
73. Das reiche Grab.
74. Das gefährliche Niesen und daher entstandene Sprichwort: Gott helff.
75. Die aus Noth rettenden Frauen-Hemden.
76. Das wohl belohnte Kraut-Gerichte.
77. Der verhönte Künstler.

78. Die vielen Kinder oder des Ehſtands Fruchtbarkeit.
79. Die beſchimpffte und gerochene Nonne.
80. Die nachbarliche Treue.
81. Der blinde Doctor.
82. Die blinde Weiber-Rache.
83. Die groſſen Rieſen.
84. Der wunderbahre Brod-Regen.
85. Die Schweſterliche Treue.
86. Die denckwürdige Grab-Schrifft einer Jungfer.
87. Der träumende Bauer-Fürſte.
88. Die bewieſene Keuſchheit oder unbefleckte Jungferſchafft.
89. Die wunderbahren Todes-Fälle.
90. Begräbnüſſe der Toden in Madagaſcar.
91. Begräbnüſſe der Moſcowiter.
92. Begräbnüſſe der Japonier.
93. Begräbnüſſe der Braminen in Oſt-Indien.
94. Begräbnüſſe der Völcker in Weſt-Indien.
95. Begräbnüſſe der Türcken.
96. Begräbnüß der ſchönen Rahel.
97. Begräbnüß des Königs Davids.
98. Begräbnüß des aufrühriſchen Abſolons.

99. Begräbniß Christi oder das Heilige Grab.
100. Die Grabschrifften der Helden.

Des Historischen Welt-Spiegels andre hundert Vorstellungen.

1. Die Böhmischen Amazoninnen.
2. Der im Kriege privilegirte Ackerbau.
3. Die feindlichen Geschencke.
4. Die getreuen Weiber.
5. Die sanfftmüthigen Sieger.
6. Der bey den Thieren verhaßte Ehebruch.
7. Der listige Dieb.
8. Die schädliche Trunckenheit.
9. Die berühmten Redner.
10. Die berühmten Medici.
11. Sieg der keuschen Schönheit.
12. Die kindliche Treue gegen Eltern.
13. Die Thorheit der Verliebten.
14. Die nützliche Verschwiegenheit.
15. Die prächtigen Triumphe.
16. Die Klugheit der Thiere.
17. Die dreyfache Rache.
18. Die tugendhafften Wittwen.
19. Das keusche Frauen-Zimmer.

20. Das herrliche Gedächtnis.
21. Die tödliche Liebe.
22. Die nachdencklichen Träume.
23. Die curieuſen Fragen.
24. Der nützliche Weiber-Rath.
25. Die prächtigen Gebäude.
26. Die danckbahren Fürſten.
27. Die treuen Diener.
28. Das prächtige Bette.
29. Das Königliche Gezelt.
30. Das freywillige Verbrennen.
31. Die von klugen Fürſten hochgeachtete Gelehrſamkeit.
32. Der abgewieſene Hoff-Bettler.
33. Der Kleider-Narre.
34. Der Weiber-Theil an den Männern.
35. Der geſtraffte Königs-Mörder.
36. Das tödtliche Hoff-Glücke.
37. Die beſtraffte Regierſucht/ oder der unglückſelige König Sebaſtian von Portugal.
38. Das mit dē Thron verwechſelte Gefängniß.
39. Die Käyſerlichen Luſtbäder zu Rom.
40. Die Römiſchen Aquæducten oder Waſſerleitungen.
41. Die Obeliſci und Triumph-Säulen.
42. Die Kirche zu S. Marco in Venedig.
43. Die Kirche zu S. Peter in Rom.

44. Die vornehmsten Tempel der alten Römer.
45. Das kostbare Braut-Grab. —
46. Krönung der Könige in Franckreich. —
47. Krönung der Röm. Könige. —
48. Der Jungfern Zoll. —
49. Die verliebte Mörderin. —
50. Die dreyfache Rache.
51. Die glücklich ausgeschlagene Klosterliebe.
52. Das Olvenburgische Horn.
53. Die erhaltene und fehlgeschlagene Bedienung.
54. Die raren Brücken.
55. Die seltzamen Meer-Menschen oder wunderbahren See-Männer und Sirenen.
56. Die seltzamen Seen und wunderbahren Brunnen.
57. Die übel bekommene Näscherey.
58. Der besiegte Drache.
59. Die wunderbahre Lebens-Rettung.
60. Der verliebte Mörder.
61. Die Rache der beleidigten Liebe.
62. Der unbesonnene Weiber-Klätscher.
63. Die Probe einer ehrlichen Frau.
64. Die grausame Pest.
65. Die blutigen Schauspiele.
66. Die strenge Eyfersucht.

67. Nutzbarkeit der Microscopien oder vergrösserungs-Gläser.
68. Die steinerne Bürgerschafft.
69. Die tödlichen Brunnen oder Gifftqvellen.
70. Das feurige Begräbnüs.
71. Der brennende Berg Ætna.
72. Die fortgegangenen Berge.
73. Die wunderbahren Bildungen in Steinen und Ertz.
74. Der beste Gesetz-Geber / oder die rechte Religion.
75. Die verliebte Todte.
76. Die Heyrath aus dem Grabe.
77. Die redenden und lauffenden Bilder.
78. Die seltzamen Eigenschafften einiger Insuln.
79. Die grausame Hungers-Noth.
80. Die kostbaren Panckete.
81. Die unglückliche Zwang-Heyrath.
82. Die ungeheuren Wallfische.
83. Der seltzame Affen-Streit.
84. Die musicalische Wunderlieder.
85. Die Ehrerbietung gegen todte Eltern.
86. Die seltzamen Mißgeburthen.
87. Die gewaltigen Riesen.
88. Der blutige Aufruhr.
89. Die unglücklich eröffneten Gräber.

90. Die mit Gluth gestraffte Geilheit.
91. Die wunderbahre Erhaltung der zum Regiment Bestimmten.
92. Die schädliche Sicherheit.
93. Der seltzame Glücks-Wechsel.
94. Das Sinesische Thier Rhinoceros.
95. Die Indianischen Crocodile.
96. Der wunderbahre Talckbaum.
97. Der nutzbare Kockos-Baum.
98. Die sonderbahren Berge in Sina.
99. Die Thee-Collation.
100. Die Zeugung der Baumwolle.

Historischer
Welt-Spiegel.

Des Historischen Welt-Spiegels erste hundert Vorstellungen.

I.

Das wunderbahre Vorbild der Aufferstehung.

Erzehlet der Frantzösische Geschicht-Schreiber Goulart in seinem heraus gegebenen Schatz der wunderbahren und denckwürdigen Historien, daß ein glaubwürdiger von Adel / welcher an unterschiedlichen Orten in Asien und Egypten gewesen / ihn nebst vielen andern damahls gegenwärtigen versichert / daß an einem gewissen Orte / unweit Cairo, er in dem Monat Martio mehr dann einmahl nebst einer zahlbaren Menge Zuschauer auf einem grossen Kirch-Hoffe hätte die Leichname der daselbst begrabenen sehen auferstehen. Nicht / daß sie gantz und gar hervor kämen und herum wandelten / sondern sie wühleten nach und nach die Erde auf / und stiessen sie von sich: dann zeigeten

sie bald eine Hand / bald einen Fuß/ bald einen gantzen Arm/ auch den Kopff / und den halben Leib; Und wenn solches geschehen/ verbürgen sie sich allgemach wieder unter die Erde. Diese Sache bestärcket obbemeldter Autor durch das Zeugnüß eines teutschen Cavalliers/ Herrn Alexanders von Schulenburgs, der auch auf seiner Reise nach Cairo gekommen/ und ihm gesaget: daß es mehr als zu gewiß/und man diese Erscheinung in Egypten in gantz keinen Zweiffel mehr zöge. Er führet auch noch dazu die Bekräfftigung dessen von einem Frantzöischen Goldschmiede an / Stephan Duplais genannt/ der mit einem Apothecker aus Champagne, Claudius Rocard Nahmens / und zwölff andern Christen die Cairische Aufferstehung mit Augen gesehen: Und wäre ihr Anführer ein Goldschmied aus Otranto gewesen/ welcher Alexander Mamotti geheissen. Sie hätten unterschiedliche Glieder der Aufferstehenden mit Händen angerühret. Und als er sich eines langhärigen Kinder-Haupts bemächtigen wollen / so hätte ein Mann von Cairo ihm sehr laut zugeruffen: Kali, Kali, ante matarafdè, Das ist so viel: **Laß es bleiben/ laß es bleiben/ du weist nicht was dieses bedeutet.** Mit diesen allen stimmet die Relation ein/ welche man in einem Italiänischen Buche findet/ so zu Venedig gedruckt/ und dessen Tittul: Viaggio di Messer Alvigi die Geovanni di Alessandria nelle Indie: Denn da lieset man folgende Worte: Den 25. Martii im Jahr 1540. begaben sich viele Christen von einigen Ja-

Janizſchaaren begleitet von Cairo nach einem gewiſſen Hügel/welcher eine halbe Meile von ſelbiger Stadt gelegen/ und der zu einem Kirchhoffe der Verſtorbenen gewiedmet iſt: Woſelbſt alle Jahr ſich eine unglaubliche Menge Volcks verſammlet/ umb daſelbſt die allda begrabenen Leichname zu ſehen/wie ſie aus ihren Grüfften hervor ſteigen. Dieſes hebet ſich des Donnerſtages an/und währet biß auf den Sonnabend; Alsdenn ſie insgeſamt wieder verſchwinden. Zu ſelbiger Zeit kan man die Cörper in ihre Leichentücher auf die alte Manier gehüllet ſchauen: Doch ſiehet man ſie nicht gantz und gar herauſſen/ auch nicht herum gehen/ ſondern nur einen Kopff/ einen Arm/ den Hintern/ oder ein ander Theil des Leibes/ ſo man anrühren und betaſten kan. Gehet man weiter/ und kömmt bald wieder zurück/ ſo wird man befinden/ daß dieſe Glieder immer mehr und mehr aus der Erde hervorragen: und ie mehr man den Platz ändert/ ie unterſchiedlicher ſich dieſe Bewegungen ſehen laſſen. Zu ſelbiger Zeit ſiehet man über die maſſen viel Gezelte von denen Leuten umb ſelbiges Gebirge herum aufgeſchlagen. Denn die Geſunden und die Krancken/ ſo dahin mit groſſen Hauffen kommen/ die glauben feſt/ daß/ wer die vorhergehende Freytages-Nacht aus einem nah daran gelegenen Sumpffe ſich wäſcht/derſelbe könne dadurch ſeine Geſundheit wieder erlangen oder behalten. Aber dieſes letztere Wunder habe ich nicht geſehen. So weit ſchreibet davon ermeldter

Venetianer. Nun lässet man es dahin gestellet seyn/ ob diese Erscheinung ein sonderbahres Wunder sey/ umb die Atheisten zu beschämen und zu überweisen/ daß nach diesem Leben noch ein anders zu gewarten: Oder ob es ein Spiel des leidigen Satans/ welcher gleichwohl auf diese Weise durch Verhängnüs GOttes dasjenige zeigen müste/ welches er gerne aus den Gemüthern der sichern Welt-Kinder auszurotten suchete: Nemlich das erinnern und die Gewißheit der künfftigen Aufferstehung.

II.

Die gestraffte Verräther.

DJejenigen/ so durch Ehrgeitz oder Gewinnsucht angelocket/ Verräther des Vaterlandes/ oder sonst auf andere Weise meineydig werden/ finden sich zuletzt sehr betrogen/ indem sie an statt der gehofften Vortheile nichts als Schmach und Schaden einerndten/ ja meist mit dem Leben ihre straffbare Untreue büssen müssen. Denn diese höret auf angenehme zu seyn/ wann dasjenige erhalten/ was man von derselben erwartet hat; Und seynd die meisten grossen Herren hierinnen des Käysers Augusti Meynung/ welcher/ als der Thracier König Rhymitacles, so von Antonio zu ihm übergetreten war/ viel Rühmens von solchem Abfall machete/ zu einem andern Fürsten/ der bey ihm an der Tafel saß/ beym Zutrincken sagete: Ich lie-

be

be die Verrätherey/ aber nicht die Verräther. Es iſt auch in dieſer Abſicht dasjenige Schreiben denckwürdig/ welches Käyſer Aurelianus an den Mallius Chilo geſchrieben/ da er dieſem Nachricht giebet/ wie er den Haraclemon, der an ihm ſein eigen Vaterland verrathen/ laſſen hinrichten/ und hebt ſich ſolcher Brieff beym Flavio Vopiſco mit folgenden Worten an:

Aurelianus Auguſtus Mallio Chiloni
ſeine Gnade und Gruß.

Ich habe zugelaſſen/ daß derjenige getödtet worden / durch deſſen Wohlthat gleichſam Thyana *wieder an mich gekommen. Denn ich habe den Verräther nicht lieben können/ und dahero gantz gerne verſtattet / daß ihn die Soldaten erſchlagen. Maſſen derjenige mir doch nicht treu geblieben wäre/ der ſein eigen Vaterland nicht verſchonet hat.*

So danckete zwar auch Käyſer Maximinus dem Macedonio, welcher Tycum, der ihm nach dem Reiche ſtunde/ meuchelmörderiſch getödtet; Aber nach geſchehener Danckſagung haſſete er den Verräther und Mörder ſeines Herrn/ und ließ ihn gleichfalls hinrichten: Wie Herodianus und Capitolinus in deſſen Lebens-Beſchreibung Nachricht geben.

Ebener maſſen wurde der Gothiſche Graff Julianus bezahlet/ daß er mit dem Leben büſſen muſte/ nachdem er den letzten König der Gothen Don Ro-

drigo ſamt dem Spaniſchen Reiche an die Mauri-tanier verrathen hatte / dieweil dieſer brünſtige Fürſt ſeine/ dieſes Graffens/ Tochter/ Florindam geſchwächet. Denn alſo ſchreibet Nunius Pincianus, wie er von Johanne Vaſæo in ſeiner Spaniſchen Chronica angeführet wird/ von dieſem Verräther: des Juliani Gemahlin wurde von denen Barbarn/ die zwar die Verrätherey / nicht aber den Verräther liebeten/ zu tode geſteiniget; Der Sohn von dem Septenſiſchen Thurme herunter geſtürtzet/ ihm/ dem Grafen/ alle ſeine Güter genommen/ und muſte er darauf in einem tieffen Gefängnüß in ſchweren Ketten liegen/ darinnen man ihn erbärmlich verſchmachten ließ. Sein Gedächtnüs aber und ſchändliche Verrätherey/ die er an ſeinem Könige und Vaterlande begangen/ wurde auf dem Grabmahle des Don Rodrigo, wie ſolches Rodericus Toletanus anführet/ durch folgende in Marmel eingehauene Schrifft verdammet:

Hic jacet Rodericus, vltimus Rex Gothorum. Maledictus furor impius Juliani, quia pertinax, & indignatio, quia dura. Veſanus furia. Animoſus indignatione. Impetuoſus furore. Oblitus fidelitatis. Immemor Religionis. Contemtor Divinitatis. Crudelis in ſe. Homicida in Dominum. Hoſtis in Domeſticos. Vaſtator in patriam. Reus in omnes. Memoria ejus in omni ore amareſcet; & nomen ejus in æternum putreſcet.

Möchte

Möchte in unſerer teutſchen Sprache ſo viel heiſſen;

Hier liegt Rodrigo, der letzte König der Gothen. Verflucht ſey die gottloſe Wuth des Juliani, weil ſie ſo halsſtarrig/ und ſeine Entrüſtung/ weil ſie ſo hart. Er war unſinnig von Grimm. Behertzt von Zorne. Ungeſtüm von Raſerey. Treu-vergeſſen. Der Religion nicht eingedenck. Ein Verachter der Gottheit. Grauſam gegen ſich ſelbſt. Ein Mörder ſeines Herrn. Ein Feind ſeines Hauſes. Ein Verwüſter des Vaterlandes. Jedermans Beleydiger. Sein Gedächtnüß wird in aller ihrem Munde bitter ſeyn/ und ſein Nahme in Ewigkeit faul und ſtinckend bleiben.

Gleicher Geſtalt bekam derjenige Verräther eine ſehr verſaltzene Belohnung/ welcher an den Türckiſchen Käyſer Solyman die Inſul Rhodus lieferte. Denn ob zwar der Gros-Herr ihm eine von ſeinen Käyſerlichen Printzeßinnen mit einem ſehr reichen Brautſchatz zur Gemahlin verſprochen/ wofern er ihm die Inſul würde verrathen/ ſo hielte er ihm doch dieſe Zuſage auf keine andere Art/ als daß er nach geſchehener Übergabe ihm die Tochter mit dem köſtlichſten Brautſchmuck gezieret unter dieſer Bedingung zuführete: Dieweil ich keinen Eydam annehmen kan/ welcher ein Chriſt iſt/ ſo wirſt du dir gefallen laſſen/ ein Muſulmann zu werden. Nun

war zwar der Böſewicht von derjenigen Gattung/ welchen es gleich viel/ welche Religion ſie haben/ wann ſie nur groſſe Ehre und Reichthum dabey erlangen kön̄en/ darum bedachte er ſich nicht lange/ den wahren GOtt zu verläugnen/ und ſich zu erklären/ dem Türckiſchen Aberglauben zu folgen. Allein Solyman wolte mit dieſer Entſchlieſſung noch nicht zu frieden ſeyn/ ſondern gab ihm dieſes zur Antwort: **An deiner bloſſen Wort-Bekentnüs laß ich mich nicht begnügen: Sondern deine gantze getauffte und unbeſchnittene Haut muß von dir abgeleget ſeyn.** Darauf gab er Befehl/ daß dieſem ſeinem neuen Schwieger-Sohn die Haut über die Ohren muſte gezogen werden/ damit ihm eine neue Mahometaniſche wachſen möchte. Man legte alſo dieſen geſchundenen und betrogenen Verräther/ nachdem man ſein rohes Fleiſch wohl mit Saltze beſprenget und fleißig eingerieben/ in ein Bette/ da er unter unbeſchreiblichen Schmertzen und rechter Höllen-Pein von denen Türcken verhöhnet mit vielen Schreyen und Brüllen ſeinen Geiſt heraus blieſſe/ und die verübte Verrätherey mit einer grauſamen Belohnung beſtraffet wurde.

III.

Die traurige Würckungen der Regierſucht.

DEr Ehrgeitz iſt der ungerechteſte und grauſamſte

ſamſte unter allen Affecten. Denn er wendet gemeiniglich nichts als die Mittel der Verräthereyen und Mordthaten an/ zu ſeinem Zwecke zu gelangen; und verderbet in einem Augenblick die beſten Neigungen/ welche ein ſonſt edeles Gemüthe beſitzet. Cæſar, der durch ein ſonderbahres Verhängnüs das Haupt der Welt unter ſeiner Botmäßigkeit zwang/ und zur Römiſchen Monarchie den Grund legete/ war zwar von ſo ungemeiner Leutſeligkeit/ daß er auch das ſchwereſte Unrecht in einem Augenblick vergaß/ ſo bald er nur ſahe/ daß ſeine Feinde dasjenige gereuete/ was ſie ihm zu wider gethan/ ja daß er ſo gar an denen keine Rache übete/ von welchen er wuſte/ daß ſie ihm nach dem Leben geſtanden: Dennoch trieb ihn die Raſerey der Regierſucht ſo weit/ daß keine Verbündnüß wider die Freyheit der Stadt Rom gemachet wurde/ in welcher er ſich nicht mit befand. Er opfferte ſeiner Erhöhung auf den Thron mehr dann zweymahl hundert tauſend Menſchen auf: warff die alten Geſetz über den Hauffen: Er plünderte die Städte in Portugal/ob ſie ſchon der Republic gantz unterthan waren/und ihm ihre Thore willig geöffnet hatten: Er beraubete die Tempel/um die groſſen Unkoſten des bürgerlichen Krieges zu unterhalten: und ſtahl von dem Capitolio drey tauſend Pfund gediegenes Goldes/ davor er ſo viel vergüldetes Ertz am Gewichte wider hinlegen ließ. Er bote gantze Königreiche zu verkauffen aus/ und zohe von dem einzigen Egyptiſchen Könige Ptolo-

mæo mehr denn sechs tausend Talent, umb dadurch dasjenige zu gewinnen/ was er auf seine Triumphe und die dem Volcke gegebenen Schau-Spiele aufwendete. Er befleckete durch seine Ehebrüche die vornehmsten Römischen Familien/ nur damit er von seinen Buhlerinnen erfahren möchte/ was ihnen von ihren Männern vor geheime Anschläge/ so ohne sein Vorbewust in der Republic gefasset/ waren vertrauet worden. Ja endlich sagte er gar: **Die** Republic **wäre nichts mehr als ein bloßes Schatten-Bild/ und** Sylla **ein rechter** Ignorant **gewesen/ der nichts zu befehlen gewust/ indem er seine** Dictatur **wieder aufgegeben**: Er setzete hinzu: **Man solte ins künfftige gegen ihn nicht anders als mit gröster Ehrerbietung reden/ und sein Wille müste hinfort als ein Gesetze unwiedersprechlich angenommen werden.** Als bey einem öffentlichen Opffer der Priester ihm andeutete/ daß das Opffer kein Hertz hätte; welches denn bey denen Römern vor eine sehr schlimme Vorbedeutung gehalten wurde/ so achtete er doch solches gar nicht/ sondern sagte: **Er wolte das Verhängnüß schon nach seinem Gefallen ändern/ und es wäre kein Wunder/ daß eine Bestie kein Hertz hätte.** Den Römischen Rath/ welcher versammlet zu ihm kam/ umb ihm die Compliment zu machen/ ließ er aus Hochmuth nicht vor sich/ sondern unbegrüsset wieder abziehen/ und als er im Triumph vor denen Stühlen des Senats vorüber fuhre/ aber ein Zunfftmeister/

meiſter/ Aquila Nahmens/ nicht vor ihm aufſtunde/ ſondern ſitzen bliebe/ verdroß ihn ſolches dermaſſen/ daß er überlaut an zu ruffen hub: **So reiſſe mir dann die Regierung der** Republic **aus den Händen/** Aquila, **der du nicht mehr als ein Zunfftmeiſter biſt.** Und lange Zeit hernach erwieſe er niemand eine Gnade/ als unter der Bedingung: **Wenn es mit guter Genehmhaltung des** Aquila **geſchähe.** Und auf ſolche Weiſe trieb dieſen Fürſten der Ehrgeitz und die Regierſucht zu den ſchändlichſten Laſtern an/ daß er ein Aufrührer/ ein Mörder/ ein Kirchen-Räuber/ ein Plünderer der Königreiche und Städte/ ein Ehebrecher/ ein Verächter des Gottesdienſts und der Obrigkeit und ein Stöhrer der Geſetze wurde: Aber endlich bekam er den Lohn der Tyrannen/ und ward/ wie aus denen Hiſtorien bekandt/ auf dem Rathhauſe zu Rom mit drey und zwantzig Wunden ermordet.

IV.

Die wunderbahr entdeckten Mordthaten.

EIn Frantzöiſcher Kauffmann/ welcher ſich in Engeland niedergelaſſen/ und daſelbſt bis in ein ziemlich hohes Alter ſeinen Handel glücklich getrieben/ ſehnete ſich doch endlich in ſeinem Vaterlande zu ſterben/ und in das Grab ſeiner Vorfahren geleget zu werden/ ſchrieb dahero an ſeine annoch vorhandene Anverwandten/ ſie möchten ihm ein

Haus

Haus zu rechte machen/ in welchem er bey ihnen wohnen/ und ſeine Tage vollends in ihrer Geſellſchafft beſchlieſſen könte/ dem er ſich nechſt GOtt vorgeſetzet/ längſtens binnen ſechs Monaten ſie zu ſehen. Umb ſelbige Zeit brach er von Londen auf/ hatte alle ſeine Brieffſchafften und Obligationen bey ſich/ und ware von einem eintzigen Diener begleitet/ auf deſſen Treue er ſich mehr verließ/ als dieſer Böſewicht verdienete. Er langete in Rouan mit demſelbigen ohne Schaden an/ verzohe daſelbſt einige Tage/ umb etwas auszuruhen/ und machete ſich hernach wieder auf den Weg nach Paris. Als er aber auf das nah an Argentueil gelegene Gebirge kam/ und es eben ein ſehr naſſes und übles Wetter war/ alſo daß niemand auf der Straſſe ſich finden ließ/ erſahe ſein boßhaffter Diener die Gelegenheit/ und verſetzte ihm mit ſeinem Degen durch den Rücken hindurch einen ſo grauſamen Stoß/ daß er davon tödtlich verletzet vom Pferde ſtürtzete. Dieweil er gleichwohl noch nicht alſo getroffen/ daß er augenblicklich den Geiſt aufgab/ ſo hub er ein erbärmliches Wehklagen an/ und ſchrie etliche mahl um Hülffe. Der Mörder wolte ihm nicht lange den Gebrauch der Stimme laſſen/ gab ihm daher noch verſchiedene Stiche/ und nahm ihm damit vollends den Reſt des Lebens; als er nun gleich in der Arbeit war/ den ermordeten Leichnam in die nahen Weinberge zu ſchleppen/ kam ein blinder Mann/ welcher ein Hündlein an einem Stricke vor ſich herführete/ daß ihm bey dem Mangel des Geſichts

ſichts zum Wegweiſer dienen muſte. Dieſer hatte von weiten das Ruffen und erbärmliche Schreyen des Verwundeten vernommen; als er nun näher kam/ und die Pferde ſchnauben hörete/ auch der Mörder eben huſtete/ ſtand er ſtille/ und fragte: was da zu thun wäre: Richard (ſo hieß der Todtſchläger) gab ihm zur Antwort: Es ſey ein Krancker/ den ſo hefftige Steinſchmertzen überfallen/ und welchem er vom Pferde geholffen/ daß er in den Weinberg ſich begeben können/ umb zu verſuchen/ ob er könte einen offenen Leib haben. Der blinde Mann ſchliche damit fort/ und eine Zeit hernach folgete auch Richard, der ſich mit ſeines Herrn Geld und Wechſelbriefen/ auch anderer Geräthſchafft bepacket nach Paris zuging/ und daſelbſt die ſeinem Herrn verhaffteten Kauffleute Wechſel zahlen ließ. Man wartete ein gantzes Jahr in Lucques auf dieſen erſchlagenen Kauffmann; und endlich/ da er ſich nicht einfand/ ſchickten ſeine Freunde einen Expreſſen nach Londen/ um die Urſache ſeines Auſſenbleibens zu erkundigen. Selbiger erfuhr allda wie er bereits vor Jahres Friſt aus Engeland abgereiſet/ und ſeinen Weg ſamt einem Diener auf Rouan genommen. Mann fragte in Rouan alſo wieder nach/ und forſchete endlich das Wirthshaus aus/ darinnen er gelegen/ dabey man die Nachricht erhielt/ er wäre von dar nach Paris gegangen. Die Anverwandten des Ermordeten ruheten nicht/ auch allda ihn aufzuſuchen; allein alle Bemühung ſchiene vergeblich: demnach brachten ſie die Sache vor

dem

dem Parlament zu Rouan klagbar vor/ und baten/ fleißig nachforſchen zu laſſen/ weil der Erwartete ſonder Zweifel erſchlagen ſeyn würde.

Der gröſte Verdacht/ wer dieſe Frevelthat müſte begangen haben/ fiel auf den Diener/ welchen er damahls bey ſich als ſeinen Reiſegeferthen gehabt. Er war in Londen genugſam beſchrieben worden/wie er ausgeſehen: auch erhielte man Zeugnüſſe von Pariſer Kauffleuten/ daß wegen des Herrn Peſtron (ſo hieß der ermordete) einer von dergleichen Statur/ Bildung/ Haaren/ und Sprache vor neun Monaten ſich ſtarcke Wechſel laſſen auszahlen/ und viele Gelder gehoben. Niemand aber wolte wiſſen/ wo derſelbe hingekommen.

Das Parlament zu Rouan gab darauf dem Lieutenant der peinlichen Sachen Befehl/ in der Stadt genaue Erkundigung einzuziehen/ ob etwas zu erfahren wäre: dem Herrn Bigot aber/ als Parlaments-Advocaten, wurde aufgetragen/ ſich den gantzen Weg von Rouan bis nach Paris beſtmöglich zu informiren/ ob man Zeitung haben könte/ wie es dem Herrn Peſtron ergangen wäre. Der Lieutenant fragte endlich ſo weit den mörderiſchen Richard aus/ daß vor acht Monatẽ ſich in Rouan ein neuer Kauffmann niedergelaſſen/ der dem beſchriebenen Diener des Herrn Peſtron von Perſon in allen ähnlich käm; nur den Nahmen Richard hatte der Böſewicht verändert/ und ſich einen andern gegeben/ umb deſto unkentlicher zu ſeyn. Er wurde gleichwohl vorgefodert/ als ob er einer gewiſſen Schuld halber

halber wäre angeklaget worden. Da er nun deswegen ſich genugſam verantwortet/ hieſſe der Richter die andern einen Abtritt nehmen/ machete ſich gantz glimpflich an ihn/ und hub an: Mir iſt ſchon bekant/ daß ihr wegen dieſer Anforderung unſchuldig ſeyd. Aber ſo viel weiß ich wohl/ daß ihr Richard heiſſet/ und eine Mordthat an einem Kauffmann von Lucques vor etlichen Monaten begangen/ der aus Engelland nach Franckreich gereiſet. Doch weil dieſes ein Frembder/ und nun einmahl todt iſt/ ich auch euch nicht gerne in Unglück bringen will; ſo werdet ihr euch bequemen/ und mit mir in geheim abfinden: alsdenn ſoll alles verſchwiegen bleiben/ und ihr könnet eurem Handel und Kauffmannſchafft nach wie vor obliegen. Bey ſo unerwartetem Vortrage änderte alſofort das aufwachende Gewiſſen die Farbe ſeines Geſichts: er wurde gantz blaß und kunte ſich ſo bald nicht faſſen/ was er dawieder zur Ablehnung vorbringen ſolte. Als nun der Richter ihm nicht lange Bedenckzeit ließ/ ſondern in ſeiner verſtellten Vertrauligkeit fortfuhre: er ſolte ſich darüber nicht ſo ſehr entſetzen: Dieſe Sache könte leicht vertuſchet werden: Ein paar hundert Ducaten decketen alles zu; So wurde Richard treuhertzig/ und ſagte: Er ſähe wohl/ daß es aus ſonderbarer Schickung GOttes müſſe geſchehen ſeyn/ daß dieſe That zu des Richters Kentnüs gekommen/ indem dazumahl/ als er ſie begangen/ keine lebendige Seele um ihn geweſen. Der Richter/ als er ihn ſo weit hatte/ fragte annoch nach

eini-

einigen Umbständen/ die aber Richard mit kurtzen beantwortete/ und im übrigen den Richter ersuchte/ fernere Nachforschung einzustellen: Er wolte sich gegen ihn schon mit mehrern als der gefoderten Summa der zweyhundert Ducaten danckbar erweisen. Aber da man nach solchem Bekäntnüß einen gantz andern Tantz ihm auffspielete/ und die Schergen Richarden ins Gefängnüs führen musten/ spürete er wohl/ daß er zu viel gestanden/ und sich nicht alles hätte sollen von dem Richter heraus locken lassen. Er trat demnach wiederum zurück/ und wolte behaupten/ man thät ihm mit allen Beschuldigungen und solchen Verfahren Gewalt und Unrecht. Immittelst hatte Monsieur Bigot bey mühsamer Nachfrage auf dem Wege von Rouan biß nach Paris in der Durchreise durch Argenteuil erfahren/ daß man vor einigen Monaten in denen Weinbergen einen von Hunden und Raben halb aufgefressenen Menschen-Cörper gefunden/ welchen der Amtmann lassen aufheben/ und begraben/ auch den gehörigen processt dabey beobachtet. Als nun der Herr Bigot sich von allem diesen Abschrifft geben ließ/ kam eben der blinde Mann in das Wirthshauß/ wo er lage/ welcher gleich über das Gebürge gegangen/ da Richard den Todtschlag verübet/ auch nach vernommenem Schreyen und Wehklagen selbigen umb dessen Ursache gefraget hatte; Dieser/ da er bey gebetenem Allmosen höret/ von was vor einer Mordthat man redete/ und wie man den Thäter bereits eingezogen/ aber ihm

noch

noch nichts aus Mangel des Beweiſes anhaben könte/erzehlete weitläufftig/ was er um eben ſelbige Zeit auf dem Gebürge vernommen/ und mit einer Perſon geredet hätte; Bigot fragte den Blinden: Wann er dieſe Perſon wieder ſolte reden hören/ob er ſie wohl annoch an der Sprache kennen würde? Der blinde Mann gab zur Antwort: Er getraue ſich noch wohl ſelbige zu kennen. Worauf er ſolchen blinden Zeugen mit ſich nach Rouan führete. Man befragte Ihn daſelbſt vor Gerichte um alles/ was er in dem Wirthshauſe bereits erzehlet hatte/ und er gab von ſolchem ausführlichen Beſcheid. Darauf ließ der Richter wohl zwantzig Perſonen nach einander in die Gerichtsſtube kommen/ welche alle in Gegenwart des blinden Mannes auf an ſie gethane Anſprache muſten antworten; Und wann dann ein ieder ſeinen Abtritt genommen/wurde der Blinde allezeit gefragt: Ob er dieſe Stimme kenne? Darauf er noch ſtets mit nein ſich hören ließ: Es wären ihm ſolche ingeſamt gantz unbekant. Da aber der rechte gefangene Richard vorgefordert wurde/ und redete/ ſagte ſofort der Blinde: Dieſes wäre derjenige/ der auf dem Gebirge mit ihm geſprochen. Der Richter ließ es dabey noch nicht bewenden/ ſondern verſuchte es noch zweymahl/ daß er ſtets mit denen redenden Perſonen abwechſelte/ und dann den Blinden von der Sprache urtheilen ließ/ da er dann allezeit eintraff/ ſo offt Richard vorgefodert wurde: Dieſer und kein andrer ſey es/ der mit ihm auf dem Ber-

ge gesprochen/ und von seinem zuvor um Hülffe ruffenden Geferten ausgegeben/ daß solcher von Steinschmertzen so grimmig gemartert würde.

Richard wolte noch nicht mit der Bekäntnüs hervor: Aber da man ihn auf die Folter zu spannen Anstalt machte/ gestund er die That/ und wurde deswegen nach dem Ausspruch der Richter mit dem Rade bestraffet. So muß auch ein Blinder durch das gerechte Verhängnüs Gottes die Missethaten an das Licht bringen/ damit die Verbrecher zu der wohlverdienten Straffe gezogen werden. Pasquier, livre 5. des Recherches de France, chap. 20.

Dergleichen wunderbahre Entdeckung des Mörders findet man in der Geschichte/ welche **Heinrich von Ranzow/ Königl. Dänischer Stadthalter im Hertzogthum Holstein/** in einem seiner Sendschreiben folgender Massen anführet. Eilff Dänische von Adel waren zu Abends in einem Zimmer beysammen: Es entstund zwischen ihnen ein Wortstreit/ der sie endlich so erbitterte/ daß die Lichter geschwind ausgelöschet wurde; Einer aber unter ihnen einen tödtlichen Stoß empfieng/ und darüber nach einer Stunde den Geist aufgab. Unter diesen von Adeln befande sich auch ein gewisser Currirer des Königs von Dännemarck. Nun ware zwar der Mörder wegen der in schwartzer Finsternüs begangenen That noch unbekandt; Die von Adel aber gaben es einmüthig dem Currirer schuld; Doch der König wolte

ihnen

ihnen nicht Glauben beymeſſen/ ſagend; Sie hätten es nur alſo unter ſich abgeredet/ daß ſie nun ſeinem Diener den begangenen Frevel aufbürden wolten: Lieſſe ſie demnach ingeſamt in Verhafft nehmen. Darauff wurde der Tode auf eine Bahre geleget/ und auf Königlichen Befehl muſte einer nach dem andern/ welche in der Stube geweſen/ allwo die Mordthat geſchehen/ ſeine rechte Hand auf die bloſſe Bruſt des Erſtochenen legen/ und zugleich einen Eyd thun daß er den Stich nicht gethan hätte. Die von Adel gehorſameten alſofort/ und es lieſſe ſich nicht die geringſte Anzeige wider ſie ſpühren. Der Currirer war noch übrig/ welcher in ſeinem Gewiſſen bereits überwieſen erſtlich hinzu trat/ und den Toden die Füſſe küſſete: Aber ſo bald er die Hand auf die bloſſe Bruſt des Ermordeten legte/ und eben wolte anhebē zu ſchweren/ er ſey nicht der Thäter; So ſprang das Blut aus der Wunde des erſtochenen häuffig hervor/ alſo daß es des Curierers Hand überall benetzete; Ebenfalls hub auch des Toden Naſe hefftig an zu ſchweiſſen/ da denn bey dieſer ſcheinbaren Anklage der ſchuldige Mörder alles geſtund/ und auf Ordre des Königes ohne groſſen Verzug enthauptet wurde. Nach derſelben Zeit hat König Chriſtiern der II. durch gantz Dännemarck verſtattet/ daß die unbekanten Mörder/ wann nur einiger Verdacht auf ſie gebracht würde/ auf ſolche Weiſe möchten entdecket werden.

Es erzehlet dieſer Herr von Ranzow in eben ſel-

biger Epistel/die er an Doctor Chytræum gesendet/ ein ander Exempel eines wunderbar entdeckten Mörders. Bey Jezehoe in Holstein wurde ein Erschlägener auf der Strasse gefunden: Weil man nun alles Nachforschens ungeachtet nicht konte dahinter kommen/ wer solche böse That gethan/ liessen die Jezehoischen Gerichte den Cörper aufheben/ und eine vom selbigen abgeschnittene Hand in das Stadtgefängnüs an einen kleinen Strick über den Tisch hengen. Als zehn gantzer Jahr verstrichen/wird der bis dahin unbekandte Mörder wegen einer andern Sache/ die doch eben nicht das Leben anbetraff/ eingezogen/ und in selbiges Gefängnüß geleget. Da denn bey seiner Dahinkunfft die vor langer Zeit dahingehangene und gantz verdorrete Hand hefftig an zu bluten hebet/ also daß die Tropffen davon häuffig auf den unter ihr stehenden Tisch fallen. Der Kerckermeister/ da er diese so ungemeine Begebenheit siehet/ zeiget solche der Obrigkeit an/ da man denn gleich den Mörder auf gewisse Articul abhöret/ der dann endlich die That bekennet/ und davor von des Henckers Hand die gebührende Straffe empfänget.

V.

Undanckbare Kinder und deren Bestrafung.

KEine Danckbarkeit in der Welt reichet zu/ diejenigen Wohlthaten zu vergelten/ welche Eltern

Eltern an ihren Kindern erweiſen. Denn ihnen ſeynd ſie nechſt GOtt das Leben und die Aufferziehung ſchuldig/ welches beydes unſchätzbar iſt/ und nimmermehr genugſam kan belohnet werden. Wie nun dahero Kinder zu der gröſten Ehrerbietung und Erkentlichkeit gegen Eltern verbunden ſind: alſo iſt deren Undanckbarkeit deſto abſcheulicher/ welche ſolche Pflicht nicht nur aus den Augen ſetzen/ ſondern gar wider die Natur dieſelben anfeinden und auff das ärgſte verfolgen:

Adolphus, ein junger Hertzog von Geldern/ hat hierinnen ſein Gedächtnüs bey der erbaren Nach-Welt ſehr ſtinckend gemacht. Denn da ihm die Zeit zu lang wurde/ daß er zur Regierung kommen ſolte/ welcher ſein Herr Vater/ Hertzog Arnold, gantz wohl vorſtunde/ ſo überfiel er ſelbigen des Abends/ und/ eben als er ſich wolte ſchlaffen legen/ führete er denſelben im kalten Winter ohne Hoſen fünff gantze teutſche Meilen zu Fuſſe gefangen fort/ legte ihn hernach in einen tiefen und finſtern Thurn/ allwo er ſechs volle Monat muſte in euſerſter Bekümmernüs und Dürfftigkeit ſtecken. Eine ſo unverantwortliche That gabe zu einem groſſen Kriege zwiſchen dem jungen Hertzog Adolph und dem Hertzog von Clev/ welcher des gefangenen Hertzog Arnolds ſeine Schweſter zur Gemahlin hatte/ Anlaß. Carl, der letzte Hertzog von Burgund/ bemühete ſich zwar offt/ ſie zu vergleichen/ allein es war alles umbſonſt. Endlich ſo legete ſich der Käyſer und der Pabſt in dieſe Sache/ und wurde bey groſſer

Strafe dem Hertzog von Burgund anbefohlen/ den gefangenen Arnold aus dem Kercker zu reissen. Also that es dieser. Denn Adolph getrauete sich nicht ihm solches länger abzuschlagen/ nachdem er sahe/ daß sich so grosse Potentaten seines Vaters annahmen/er auch sich vor der Macht des Hertzogs von Burgund fürchten muste. Es solte endlich zum gütlichen Vertrag kommen; und weil der Hertzog von Burgund sehr auf des jungen Hertzog Adolphs Seite war/so truge er demselben das Gelder-Land nebst dessen Einkünfften an: ausgenommen die kleine Stadt Grave/ welche dem Vater nebst drey tausend Gülden Einkommens und so viel pension verbleiben solte. Also daß in allen er sechs tausend Gülden sammt den Titul des Hertzogs jährlich solte behalten. Cominæus nebst einigen andern wurden deputiret/ solches dem jungen Hertzog Adolph vorzutragen/welcher diese gottlose Antwort gab: Er wolte lieber/ daß er seinen Vater mit dem Kopffe voran hätte in einen Brunnen/und sich nachgestürtzet/ als daß er solchen Vergleich eingehen müste. Es wäre nun vier und viertzig Jahr/daß sein Vater als Hertzog an der Regierung wäre/und würde es ja nun einmahl Zeit seyn/daß er dazu käme. Endlich wolte er ihm gerne die drey tausend Gülden jährliche Einkünffte lassen/ aber mit der Bedingung/daß er niemahls in das Hertzogthum käme. Dieses truge sich eben zu/ als König Ludwig der eilffte dem Hertzoge von Burgund Amiens wegnahme/ da dieser gleich mit denen beyden

den Hertzogen von Geldern ſich zu Voutlans aufhielt/ und ſich geſchwind nach Hesdin retirirete/ alſo das die Volziehung des Vergleichs darüber vergeſſen wurde. Der junge Hertzog Adolph verkleidete ſich darauf in Frantzöſiſche Tracht/ und gieng mit einem einzigen Diener fort/ umb ſich in ſein Land zu begeben. Aber da er über einen Fluß paſſirete/ wurde er bey Zahlung des Fehr-Geldes erkant/ und gefangen in Namur gebracht/ allwo er biß zum Tode des Hertzogs von Burgund eingeſperret blieb/ als welcher vor Nancy im Anfange des 1477. Jahres getödtet wurde. Die Genter halffen ihm endlich wieder aus dem Gefängnis/ und nahmen ihn mit ſich nach Tournay, daſelbſt er aber gar erbärmlich um das Leben kam: So rächete GOtt die Undanckbarkeit/ die er an ſeinem Vater begangen hatte/ welcher noch vor Abſterben des Hertzogs von Burgund die Welt ſegnete/ als noch ſein Sohn im Gefängnüs war/ und er die Nachfolge in der Regierung gedachtem Hertzog von Burgund wegen ſeines Sohnes üblen Verhalten gegen ihn vermachet hatte. Philippus Cominæus libr. 4. cap. 1.

Ein anderes Exempel der abſcheulichen Undanckbarkeit eines gottloſen Sohnes gegen ſeinen Vater und deren gerechter Beſtraffung erzehlet Lonicerus in ſeinem Theatro Exemplorum am 187. Blat auf folgende Weiſe: Es wurde ein Sohn mit zeitlichen Gütern dermaſſen geſegnet/ daß er dadurch die bequemſte Gelegenheit hatte/ denen Armen/ und ſonderlich ſeinem dürfftigen Vater Gutes

zu thun: weil nun diesen guten Alten die Noth zum betteln brachte/ so nahm ihn zwar der Sohn zu sich in das Haus/ doch nicht so wohl aus kindlicher Liebe/ als daß er nicht den Schimpf haben wolte/ daß sein Vater betteln ginge. Da aber einsmahls sein Diener eine Schüssel voll köstliche Speise in das Zimmer brachte/ davon er gleichwohl dem Vater nichts geben wolte/ so ließ er selbige zudecken in der Absicht/ selbige nicht ehe zu verschlucken/ als bis der Vater sich wegbegeben. Als nun der gute Alte fort war/ so befahl er dem Diener/ das Essen wieder herzubringen: doch da es dieser aufdeckete/ traf er an Statt der Speise darinnen etliche Schlangen an. Er hinterbrachte solches seinem Herrn welcher dann begierig diese Verwandelung zu sehen hinzutrat. Da er sich genähert/ sprang aus der aufgedeckten Schüssel die gröste dieser Schlangen heraus/ und hienge sich so fest in sein Gesichte und so nah an seinen Mund/ daß man auf keine Weise dieselbe los zu bringen vermochte: Also daß dieser gottlose Sohn niemahls essen kunte/ die Schlange nahme auch allezeit ihr Theil davon; Und muste er diesen beschwerlichen Mitesser die gantze Zeit seines Lebens als seinen Spiegel der göttlichen Straffe am Gesichte tragen.

So führet auch Manlius in seinen Collectaneis Locorum Communium ein Exempel an/ daß ein armer alter Vater seinen undanckbaren Sohn angesprochen/ ihm in seiner Bedurffnüs mit etwas von den ihm von GOtt bescherten Mitteln beyzu-

ste-

ſtehen/der aber ſich geſtellet/als kenne er ſeinen Vater nicht/dahero ſelbigen mit harten Worten angelaſſen/ und endlich ihm geboten/ ſich wegzupacken. Da denn der arme Vater mit thränenden Augen fortgegangen/aber kaum daß er den Rücken gewendet/ ſo wurde der Sohn raſend/ und muſte in dieſem erbärmlichen Zuſtande ſein Leben enden.

Bey dem Neapolitaniſchen Juriſten Alexander ab Alexandro, welcher im Jahr 1490. floriret/ findet man in ſeinen libris Genialium dierum auch unterſchiedliche Geſchichte von dergleichen Materie; unter andern erzehlet er in ſeinem vierdten Buch im 10 Capitul folgendes: Ein junger Menſch/von Gabies unweit Rom bürtig/ welcher von einem wilden und wüſten Leben ein täglich Handwerck machete/ fluchete unverantwortlich ſeinem Vater/ ſo offt ihn dieſer davon abmahnete. Endlich wurde er ſo gar tolle/daß er ſich dem böſen Feinde ergabe/und ginge alſofort aus dem Hauſe/ ſich nach Rom hinzuwendend. Unterwegens begegnete ihm der Teufel in Geſtalt eines Mörders mit ſtraublichtem Bart/ verwirreten Haaren/ und zerriſſenen Kleidern: als er ſich nun ihm näherte/ ſo fragte er denſelben: Warum er ſo unvergnügt ausſähe? der ungerathene Sohn gab zur Antwort: Er wäre mit ſeinem Vater in Streit gerathen/ und gienge nun darauf um/ wie er ihm einen rechten Verdruß erweiſen möchte. Der Teuffel ware bald geſchäfftig/ ihn in ſo boßhafftem Vorhaben zu ſtärcken/ und ſagte: Ihm wäre eben dergleichen wiederfahren; ſie wol-

wolten mit einander Cameradschafft machen/ um auf Mittel zu dencken/ wie sie sich an ihren Vätern rächen möchten. Da nun die Nacht hereinbrach/ kehreten beyde zusammen unterwegens in eine Herberge ein/ und schlieffen zusammen in einem Bette. Aber der höllische Mörder fassete seinen Schlafgesellen alda so grausam bey der Gurgel/ daß er ihn ausser allem Zweiffel erwürget/ und die Seele mit sich in sein schwartzes Reich genommen/ wenn die Barmhertzigkeit Gottes solches nicht verhindert hätte. Denn da dieser Beträngte in solcher eusserſten Noth seinen Erlöser Christum zu Hülffe rieff/ so verschwande der unsaubere Geist/ und im hinausgehen aus der Kammer erschütterte er alles dermassen / daß die Balcken zerbrachen/ und die Ziegel zersprungen: Der junge Mensch wurde durch diese Begebenheit gantz aus sich selbst gesetzet: Er lag etliche Stunden lang vor todt: Endlich/ da er sich von dem hefftigen Schrecken wiederumb erholet/ so gereuete ihn seine Bosheit/ und durch den Geist Gottes bekehret führete er nachdem ein frommes Leben/ und als ein warhafftiger Feind der Laster hat er vielen durch seine Besserung und guten Wandel ein Exempel der Nachfolge gegeben

VI

Das steinerne Kind.

DAß nicht nur Steine in dem menschlichen Cörper sich befinden/ welche von einer wunderba-

baren Gröſſe ſind/ ſondern ſo gar auch Kinder in dem mütterlichen Leibe zu Steine worden/ deſſen erzehlet uns Goulardus in ſeinem Theſauro hiſtoriarum admirabilium eine denckwürdige Geſchichte: In der Stadt Sens in Burgund/ ſagt er/ war eine Frau Colombe Chatry Nahmens/ an einen Schneider verheyrathet/ Ludwig Charité (oder Liebe) genannt. Mit dieſem lebete ſie viele Jahre in ihrem Eheſtande ohne Kinder: endlich wurde ſie ſchwanger/ und fühlete alle die Zufälle ihres Schwangergehens/ welche dergleichen Weibern/ die ſich auf ſchwerem Fuſſe befinden/ gemein ſind. Da nun endlich die Zeit ihrer Geburt herbey kam/ reicheten die Kräffte der armen Columbe und der möglichſte Beyſtand der Wehmütter nicht zu/ dieſes Kind zur Welt zu befördern/ ſondern es bliebe in dem mütterlichen Leibe/ und die Frau muſte drey gantzer Jahr mit dieſer in ſie eingeſchloſſenen todten Frucht bey einer zweiffelhafften und ſehr gefährlichen Kranckheit des Bettes hüten. Endlich erholete ſie ſich zwar etwas von dieſem ſchweren Lager: allein ſie wurde doch nicht völlig wieder geſund/ wiewohl ſie noch gantzer fünff und zwantzig Jahr hernach lebete: Als ſie darauf ſtarb/ ließ der Mann ihren Leichnam öffnen/ und fand man zu aller Leute Verwunderung darinnen ein Kind/ welches in harten Stein verkehret war: Man nam es heraus/ und hube ſolches als eine groſſe Rarität auf; maſſen es ſo wohl formiret war/ als wenn der künſtlichſte Bildſchnitzer oder Steinmetze ſolches in dieſer

ser Höle ausgehauen: alle Glieder hatten daran ihre richtige Proportion, und ware in allen als ein vollkommenes Kind von neun Monat alt soll beschaffen seyn. Endlich öffnete man es auch inwendig/ und traf das Hertz/ die Leber / das Gehirn/ und andere Theile gleichfals ziemlich hart an/doch nicht so gar sehr als die äusserlichen Theile. Sonst ware das Kind ein Mägdlein/ und haben von demselbigen Johannes d' Aliboux und Simon de Provancheres, zwey gelehrte Medici selbiger Zeit/ die es gar aufmercksam beschauet und dessen steinerne Glieder wohl untersuchet/ einen weitläufftigen Discurs drucken lassen.

Eben vorgemeldter Autor fügte eine andere denckwürdige Geschichte dieser ersten bey/ welche von dem Herrn Johanne Schenkio von Grafenberg/vornehmen Medico von Friburg in Brisgau, beschrieben worden/ was massen Claudius von Sanct Moritz, ein berühmter Medicus und Professor zu Dola. an den Herrn Qventz einen ansehnlichen Raths-Verwandten und Stadt-Physicum in Friburg durch einen Brieff berichtet/ daß er den 25. Januarii im Jahr 1595. eine im sieben und dreyßigsten Jahre ihres Alters verstorbene Frau öffnen lassen / da man befunden/ daß die Beermutter gantz von Steine gewesen/und sieben Pfund gewogen; Die Leber mit einem eintzigen knorblichten Fäßerlein/die Miltze gantz rund/die Blase gleichfals von Steine / und das Netz um das Eingeweide dermassen hart/ daß der Barbier mit dem scharffen

Mes-

Meſſer kaum können hindurch kommen. Dieſe Sachen / ſetzet Profeſſor Cludius, haben bey uns eine groſſe Erſtaunung erwecket / und diſputireten wir ſehr darüber / wie doch die Spiritus durch den gantzen Leib wären durchgetragen worden; Auch wie es möglich geweſen / daß dieſe Frau noch ſo lange ohne Befallung einer ſchweren Kranckheit hätte leben können. Ich ließ dieſen ſteinernen Vterum (Beermutter) auffſchneiden / vermeinend / wir wolten darinnen auch ein ſteinern Kind / als wie in dem Leibe der Frauen zu Sens in Burgund / antreffen: Aber ich fande nichts mehr / als daß alles inwendig ſo wohl als auswendig ſteinern ware.

VII.

Weiber / ſo in Männer verwandelt.

EIn berühmter Medicus in Portugal / Amatus Nahmens / will vor eine beſtändige Warheit ausgeben / daß an einem gewiſſen Orte / neun Meilen von Coymbre gelegen / Egueyria genannt / einer von Adel gewohnet / der eine Tochter gehabt / ſo Maria Bacheco geheiſſen / die als ſie zu denen Jahren gekommen / da ihr Geſchlecht gewohnet / die monatliche Zeit zu haben / ſtat an derſelben aus ihrem Leibe ihr dasjenige hervorgewachſen / ſo das Mañs-Volck von der Natur von denen Weibs-Bildern voraus empfangen / und ſie alſo aus einem Frauen-Menſchen ein Mann geworden / ſich auch männlich

lich gekleidet/ und mit dem Geschlecht den Nahmen verändert/ und Manuel Pacheco geheissen worden. Dieser neue Mann begabe sich in Ost-Indien/ und nachdem er eine gute Zeit hernach mit grossem Reichthume und dem Ruhme eines braven Cavalliers zurücke kam/ so verheyrathete er sich an eine Edel-Dame. Amatus bekennet/ daß er nicht wisse/ ob er mit derselben Kinder gezeuget oder nicht: Aber dieses saget er doch/ daß er an ihm angemercket/ er habe niemahls einen Bart bekommen/ wie sonst bey dem Manns-Volcke sich mit herannahenden Jahren einzufinden pfleget; Sondern das Gesicht sey immer weibisch geblieben.

Jovianus Pontanus schreibet von einer Frauen/ welche zu Gaeta in dem Königreich Neapolis sich aufgehalten/ welche nachdem sie vierzehen Jahr an einen Fischer verheyrathet gewesen/ in ein Mannes-Volck von der Natur sey verwandelt worden. Weil man nun dieses neuen Mannes hier und dar sehr gespottet/ so habe er sich in ein Kloster begeben/ und sey ein Mönch worden: Allwo Jovianus selbst ihn will zu unterschiedenen mahlen gesehen und mit ihm gesprochen haben. Endlich sey dieser Mönch gestorben und zu Rom in die lieben Frauen-Kirche/ so sonst Minerven in dem Heydenthum geweihet gewesen/ begraben worden. Es füget dieser Autor hinzu/ daß eine andere Weibes-Person/ Æmilie genannt/ nachdem sie zwölff Jahr an einen/ Nahmens Anton Spense, verehlichet endlich in einen Mann sich verändert/ und eine andere Frau geheyrathet/

rathet/ nachdem ihr der zu ihrem vorigen Manne/ dem Anton Spenſe, gebrachte Braut-Schatz auf Befehl des Königes Ferdinandi von Sicilien ſey wieder ausgeantwortet worden.

Der Herr Montagne erzehlet in dem 21. Capitul ſeines erſten Buchs/ daß man zu Victry in Franckreich eine Manns-Perſon geſehen/ welche der Biſchoff von Soiſſons zur Bekräfftigung ſeines veränderten Geſchlechts Germain (Germanum) genennet/ welche alle Einwohner deſſelbigen Orts biß in ſein zwey und zwantzigſtes Jahr als ein Weibes-Bild gekannt/ ſo Maria geheiſſen. Indem dieſes Mägdlein/ ſagt der Autor, ſich im tantzen allzuhefftig bewegete/ und zu ſtarcke Sprünge machete/ ſo begabe ſich das bißher bey ihr verborgen geweſene männliche Glied am gehörigen Orte ihres Leibes hervor: Und iſt noch unter denen Mägdlein ſelbiger Stadt ein Lied im Gebrauch/ in welchem ſie ſich unter einander ermahnen/ nicht allzu weite Schritte und Sprünge zu thun/ damit ſie nicht möchten/ als wie Maria Germain, Manns-Leute werden. Montagne aul. livre de ſes Eſſais, chap. 21.

VIII.

Krafft der Einbildung.

DAß die Einbildung eine groſſe Herrſchafft in dem menſchlichen Gemüth habe/ und ſelbiges offters dermaſſen bezaubere/ daß alle andere Würckungen ihr müſſen nachgeben/ und ſich von dero

Vor-

Vorstellungen betrügen lassen/ davon erzehlen die Geschicht-Schreiber gar artige Exempel: Unter andern lieset man beym Pasquier in seinem sechsten Buch des Recherches de France im 8 Capitul: Daß ein vornehmer gelehrter Mann wegen seiner sonderbaren Klugheit und vielen Wissenschafften sehr berühmt gewesen/nur allein in zweyen Puncten habe man an ihm gemercket/ daß seine imaginativa (Einbildung) ausschweiffete: Nehmlich in der Liebe zu einer Printzeßin/ welche lange Jahr zuvor Todes verblichen wär/ und in dem Irrwahne/ er wäre Bischoff von Camerich. Denn ob er schon sonst in allen andern Stücken nicht das geringste von einem verrückten Häupte mercken ließ/sondern in allen auf das verständigste und reiffeste urtheilete/ so spührete man doch/ daß er gantz aus sich selbst gesetzet wär/ so bald man nur eine dieser beyder Sachen gegen ihn erwehnete; Ja/ wenn ihm ein Frauenzimmer begegnete/ so kam ihm gleich in Sinn dieses wäre seine geliebte Printzeßin/ und konte man solche Gedancken ihm lange Zeit nicht wieder aus dem Kopff bringen.

So erzehlet auch der gelehrte Johannes Ludovicus Vives in seinem dritten Buche de Anima, indem er von der Furcht redet/welche aus allzu grosser imagination herkäme/ daß ein Jude/ da er des Nachts von der Reise nach Hause gekommen/ auf seinem Esel/ worauf er gesessen/ unterwegens geschlaffen/ und das Thier/welches den Weg genau gekennet/ ihn unbeschädiget über einen hohen Steig/ welcher

ſehr ſchmal/ und darunter ein tieffer Abgrund war/ hinüber getragen. Als nun der Jude den folgenden Tag an dieſen gähen Steig gedacht und mit was vor groſſer Gefahr er ſchlaffend und bey finſterer Nacht müſſe darüber gekommen ſeyn/ ſo habe er ſich eine ſo ſtarcke und gräßliche Einbildung darüber gemacht/ daß er vor Schrecken davon geſtorben wäre.

Ein ander Exempel der alzuhefftigen Einbildung erzehlet der gelehrte Francisc aus des Caspar Ens ſeinem Pauliyopo: Daß einer/ Nahmens Thomas Rotarius oder Rademacher/ die falſche Impreſſion bekommen: er wäre ganz von Glaſe; weswegen er/ wen ſich etwan Leute zu ihm genahet/ erſchrecklich zu ſchreyen angefangen. Nun vermeineten zwar ſeine guten Freunde/ dieſe thörichte Eindrückung ihm durch einen würcklichen Druck aus dem Sinne zu bringen/ umfingen ihn derohalben unverſehens/ druckten ihn hart/ und aus allen Kräfften zuſammen: worüber aber der arme Menſch erbärmlich an zu heulen begunte/ ja zu letzt vor falſchem wahnſüchtigen Schrecken gar in Ohnmacht fiel und lange Zeit vor todt lag. Als er ſich aber wieder ermunterte/ bat er umb GOttes willen/ und beſchwur ſie ſehr hoch/ daß ſie ihn ja nicht mehr ſo hart anrühren ſolten; ſintemahl ſie ihn ſonſt ohnfehlbar würden in Stücken brechen.

Weil er demnach in ſeinen Gedancken ganz gläſern war/ und dazu von keinem dicken oder ſtarcken/ ſondern ſehr ſubtilen Glaſe: als muſte man

ihm seine Kleider/ damit sein gebrechliches Leibchen (wie er es zu nennen pflegte) nicht zu hart davon gerieben und zerstossen würde/mit Baumwolle oder anderm dergleichen gelinden Stoffe ausfüttern. Seine Speiß-Ordnung ware also eingerichtet/daß er vor Fleisch und Fischen einen Abscheu truge/und nichts als eitel Früchte asse; welche man ihm in einem gläsernen Geschirre von ferne reichete. So begehrete er auch nichts warmes/ sondern allezeit kaltes zu trincken: wann er durch die Stadt gieng/ wich er iedweden sorgfältig aus/damit niemand an ihn stossen/und seiner Meinung nach ihn zerbrechen möchte. Des Sommers schlieff er unter freyem Himmel: Des Winters aber wehlete er eine Scheure zur Schlaff-Kammer und verkroch sich ins Stroh bis an den Hals; in der Absicht/daß sich vor einen gläsernen Menschen nichts bessers als Stroh schickete.. Donnerte es/ so zitterte sein ganzer Leib. Im übrigen so hatte er einen trefflich guten Kopff/ und wuste gantz verständig und klug zu discuriren. Weswegen der Ruff von solchem seinem seltsamen Zustande endlich durch gantz Spanien erschollen/ und einen der vornehmsten Herren des Königlichen Hofes lüstern gemacht/ihn zu sehen. Damit nun seinem Verlangen ein Genügen geschähe/ muste man diesen gläsernen Menschen in vieles Stroh einbinden/ als ob er ordentlich von Glase wäre. Massen dañ auch würcklich etliche rechte Gläser dieser lebendigen Glasladung in das Stroh mit beygefüget/ und er also von Salamanca nach Valladolid

dolid geführet wurde; woſelbſt der Fuhrmann dieſe ſeine Fracht in beſagtes vornehmen Herrn Behauſung ablude; Der dann ſo gleich hinzueilete/ dieſen poßierlichen Thomas, nachdem man denſelben ſeiner Strohbanden gantz gemächlich entlediget/ gar freundlich grüſſete/ und ſich über ihn verwunderte/ da er/ auſſer der gläſern Einbildung/ in ſeinem gantzen Geſpräche nichts ungeſcheutes fande/ ſondern dieſer Menſch von allem auf das vernünfftigſte zu urtheilen muſte.

Sonſten weiß man auch/ daß Leute die gantz feſte Einbildung gefaſſet/ ſie wären lauter Staub; Dahero ihnen niemand zu nahe kommen dürffen/ noch die Thür zu geſchwinde öffnen/ noch die Fenſter auffthun/ damit weder der Athem noch der Wind ſeinen ſtaubichten Cörper möchte von einander blaſen.

Wann die Europäer über die Linie ſegeln/ ſo fallen ſie leicht in eine Kranckheit/ wofern ſie nicht kurtz zuvor zur Ader laſſen. Alsdenn heben ſie an zu phantaſieren/ und allerley ſeltſame Sachen ſich einzubilden. Der Engliſche Medicus D. Stubbe erzehlet in denen Anmerckungen ſeiner Reiſe nach Jamaica, er habe zween dergleichen von Einbildung aberwitzige in ſeiner Cur gehabt/ deren einer allzeit vorgegeben: Er ſähe lauter grüne Zweige auf dem Meere. Der andre aber/ ob ſtünden ihm ſchöne Luſt-Gärten voll Pomerantzen und Citronenbäume vor den Augen; weswegen er inſtändig um den Nachen angehalten/ daß er ans Land fah-

ren möchte / und besorglich sich ins Meer gestürtzet haben solte / dafern man seiner nicht wohl gehütet hätte.

Vorgerühmter Herr Francisci machet eine gar schöne Application auf diese Exempel/wann er setzet: Gleicher massen wird die Einbildung eines Menschen/der die Linie der Mäßigkeit und Zucht überfähret/ durch den irrigen und thörichten Wahn verfälschet/als ob die verkehrte oder unmäßige Lust ein Lust-Garten des Gemüths / ein besonderes Glück/ und guter Genieß wäre; da sie doch nur ein blosser Schatten/Gemählde und betrügliche Vorbildung der Wollust ist/welche die Lebensgefährliche Meerwellen dieser Welt für anmuthige Bäume ansiehet: ihre Früchte für Citronen und güldene Aepffel; so doch mehr Würg-Aepffel sind/ und keine Bärten/ sondern Wüsteneyen/Mord-Höhlen/Gefängnüsse / und Ersauffungen der Seelen. Francisc.

18. Bedencken in den brennenden Lampen der Klugen.

Ein anders Exempel der Einbildung/so zugleich einen Spiegel der göttlichen Rache vorstellet / erzehlet Procopius vom Könige Theodorico, welcher in Italien regieret / und sonst ein mit vielen Tugenden begabter Fürst war/ nur allein / daß ein nicht genugsam gegründeter Verdacht ihn zu den grossen Fehler verleitete / den von Rom nach Constantinopel geschickten Bischoff Johannem in einem schlimmen Kercker werffen zu lassen / darinnen er Hungers sterben muste. Mittler Zeit / daß dieser ehrliche

liche Biſchoff geſangen ſaß/ wagete es der berühmte Römiſche Rathsherr Boëthius, die Unſchuld dieſes Mannes zu behaupten: allein die Warheit wurde ihm mit Verbañung ins Elend bezahlet/ und muſte er in Pavy in einem Thurme eine geraume Zeit davor büſſen. Er fande zwar gleichfals ſeinen Vertheidiger an Symmacho, der ſein Schwieger-Vater/ und ebenfalls ein gelehrter/ auch zu Rom ſehr angeſehener Mann wur; aber dieſer muſte ſo wohl als Boëthius mit dem Gefängnüs / ja zuletzt beyde mit Verluſt ihres Vermögens/ Ehre/ und Lebens/ bezahlen: König Theodoricus empfande nicht ſo fort die Gewiſſens-ſtiche wegen dieſer unſchuldig hingerichteten vortrefflichen Leute; als er aber ein Jahr hernach des Mittages bey der Tafel ſaß / und eben unter andern Speiſen ein groſſer Hecht aufgetragen wurde / verblendete die Straffe GOttes ſeine Augen dergeſtalt / daß er den Kopf dieſes Fiſches vor des Symmachi Haupt anſahe / welches ihm mit grimmigen Augen und bleckenden Zähnen den Todt dreuete: Dieſe Einbildung erſchütterte ſein gantzes Gemüthe dermaſſen ſehr/ daß ihm alle Glieder erzitterten/ und er in ein ſtarckes Fieber verfiel. Er verließ eilends die Tafel/ und ware genöthiget/ ſich zu Bette zu legen: Da ihm dann ein ſo hefftiger Froſt zuſetzete/ daß er ſich gar nicht erholen / noch durch einiges zudecken erwärmen kunte. Sein Leib-Medicus Elpidus fragte nach denen Umſtänden ſeiner Kranckheit: Allein der erſchrockene und geängſtete Theodoricus beklagte nichts mehr als

den unschuldigen Tod des Symmachi und Boëthii, und starb endlich unter denen Foltern seines ihn plagenden Gewissens / nach dem er drey und dreyßig Jahr und etliche Monat in Italien regieret.

Der Herr von Montagne hat in seinen Büchern unterschiedliche Exempel von denen gewaltigen Würckungen der Einbildung beschrieben; Unter andern führet er eine Historie von etlichen Gefangenen an / welche weil sie sich eingebildet / daß man ihnen an das Leben kommen und sie hinrichten würde / in einer einzigen Nacht eisgrau als alte Männer worden / da sie doch sonst jung von Jahren gewesen / und ihr Haar eine lichtbraune Farbe gehabt.

Ebenfalls erzehlet dieser Autor, daß ein gewisser Mann sich eingebildet / ein andrer / den er vor seinen Feind hielt / stehe ihm nach dem Leben. Da nun selbiger ihm begegnet / und von seinem irrigen Verdachte vorhero Nachricht eingenommen / habe er aus Schertz ihn mit einer grossen Rübe / die er unter dem Mantel verborgen gehalten / vor seine Brust gestossen: Da denn jener nicht anders vermeinend als er habe einen Stich mit einem Dolche empfangen / auff der Stelle umgefallen / und schnur stracks todt geblieben.

Gleichermassen wurde einsten einem Schalcks-Narren an einem bekandten Hoffe das Urtheil gesprochen / er solte geköpffet werden / weil er seinen Fürsten durch Leichtfertigkeit in Lebens-Gefahr gebracht.

bracht. Als man nun alles zur Execution zuſchickete/ als ob ſelbige in Ernſt ſolte vor ſich gehen/welche aber nur in Schertz angeſtellet war; So wurden dem Narren die Augen verbunden/ mit ihm gebetet/ und muſte er hinknien: Allein an ſtatt des Schwerd-Streiches goß ihm der Scharff-Richter einen Eimer voll kalt Waſſer in den Nacken. Der Narre fiel um: Die Anweſenden lacheten und der Hencker wolte ihm nunmehr die Augen wieder auffbinden/ vermeinend/ er würde ſich von ſo kleinem Schrecken wieder erholet haben. Aber der begoſſene ware ſo mauſe-todt/ als ob ihm der Kopff mit dem Schwerdte wäre würcklich abgehauen worden.

Sonſten wird auch bey dem Herrn von Montagne in deſſen erſtem Buche im 21. Capitul eine lächerliche Probe der Einbildung geleſen. Ein Kauffmann zu Thoulouſe, welcher an Stein-Beſchwerung kranck darnieder läge/ lieſſe ſich gar offters von denen Medicis Clyſtire verordnen. Wann nun ſelbige herbey gebracht wurden/ ſo muſte nichts von der gewöhnlichen Forme vergeſſen werden. Er fühlete ſie auch offtmahls an/ob ſie etwan allzu heiß wären. Darauff legete er ſich zu rechte/ wendete ſich herum/ und muſte der Apothecker ihm das Röhrlein der Clyſtier-Blaſe an gehörigen Ort ſtecken/ iedoch alſo/ daß er hernach nicht das geringſte davon hinein in den Leib goß/ ſondern es eben ſo voll wieder abzohe/als er es angebracht. Dieſem alle unerachtet fühlete der Patiente allezeit eben die Würckung davon/ als wenn ihm das Clyſtir völlig wäre

appliciret worden / und bekam so fort einen offenen Leib. Wenn auch es auf einmal nicht gehen wolte/ so muste der Medic. ein/ zwey/ biß drey andere verordnen / die denn gleichfalls nur mit den Röhrlein an den Hinteren angebracht/ aber niemahls davon etwas in den Darm hinein gegossen wurde; Gleichwohl sie ihre Würckung thaten/ als wären sie ordentlicher Weise gebrauchet worden. Ob nun schon des Patienten Frau/ um die Unkosten zu erspahren / denn er die Clystire eben so theuer bezahlen muste/ als wenn er selbige würcklich empfangen) es zuweilen versuchete / und blos laulicht Wasser in die Clystir-Blase füllen / und so dann dem Krancken an gehörigem Ort anhalten ließ / so wurde doch dieser Betrug durch den ermanglenden effect entdecket / und muste man wiederum die erste Art vor die Hand nehmen / und rechte Clystire verfertigen.

Eben dieser Herr von Montagne erzehlet in demselben Buche de ses Essais, daß ein Frantzöischer von Adel eine Gesellschafft von Damen und Cavallieren bey sich tractiret / und drey Tage darauff aus Schertz sich berühmet/ er habe ihnen eine Katze anstatt eines Hasens in einer Pastete zu essen gegeben: Welcher Schertz aber einen solchen Abscheu bey einem gewissen Fräulein / so davon zugleich gegessen / verursachete / daß sie sich unauffhörlich brach/ und unerachtet aller angewendeten Artzeneyen und Versicherungen/ es wäre nur aus Possen dieses gesaget worden/ so ware doch in ihrer Einbildung alles bereits so fest eingepräget / daß ihr auff keine Wei-

Weiſe zu helffen ſtunde / ſondern ſie in wenig Tagen darüber ihren Geiſt auffgab. Montagn. lib. 1. cap. 21.

Sonderlich aber hat die Einbildung eine ſehr ſtarcke Krafft bey denen Weibern / wann ſie beyliegen und empfangen / ſo gar / daß auch ihre Leibes-Früchte davon einen ſehr groſſen Antheil nehmen. Dahero die Naturkündiger denen Frauen befehlen / um ihr Bette herum ſchöne und angenehme Bilder zu hengen / um währendes Beyſchlaffs bey deren Erblickung ſich anmuthige Vorſtellungen zu machen. Man findet eine Probe deſſen / wie viel die Einbildung bey dergleichen Weibe zu ſolcher Zeit vermag / in dem Commentario, den der gelehrte Johannes Ludovicus Vives über die Bücher des heiligen Auguſtini de civitate Dei geſchrieben hat / denn da ſetzet er über das 25. Capitul des zwölfften Buchs folgendes: Es iſt eine Stadt in Braband / Hertzogen-Buſch genannt / in welcher man alle Jahr das Gedächtnüs der Einweihung der groſſen Kirche ſelbiges Orts mit allerhand Spielen und Ergötzligkeiten begehet. Einige kleiden ſich als Engel / andere als Teuffel aus. Da nun auch unter denen / ſo als böſe Geiſter maſqviret / einer ſich in eine gewiſſe Jungfer verliebte / iedoch ſolches ihr zu entdecken nicht wagen durffte / lieff er in ſo hitziger Brunſt nach Hauſe die er dann bey ſeiner Frauen abzukühlen ohne eintzige Auskleidung aus ſeiner häßlichen Maſqve ſich nicht bedachte / ſondern die Frau auf das Bette werffend die verwegenen Worte dazu ſagte: Er wolte ihr einen kleinen Teufel machen. Die Frau

wurde von selbigem Beyschlafe schwanger/aber als sie gebahr / ware das Kind gantz schwartz / als die Teuffel pflegen abgemahlet zu werden/und hub also fort zu hüpffen und zu springen an.

Ein andres Exempel der starcken Einbildung der Weiber/die geschwängert werden/ erzehlet Weinrich in seinem Commentario de Monstris am 17. Capitul: Wie man einer Frauen auf den Ballen der einen Hand einen lebendigen Frosch gebunden/welcher darauff sterben müssen / und dieses Mittel hätte ihr das Fieber vertreiben sollen. Die Nacht darauff liegt der Mann dieser seiner Frauen bey/ und sie wird schwanger: bey Gebährung des Kindes erschrickt iederman / als solches abgewaschen und sein Gesicht beschauet wird / indem dasselbige die gantze Gestalt eines Froschkopffes gehabt.

So lieset man auch bey einem gelehrten Theologo in seinem Commentario, den er über das erste Buch Mosis geschrieben / daß eine sonst züchtige und gantz frohme Frau eine grosse Ratte zur Welt geboren; welches dahero mochte gekommen seyn: Ihre Nachbarin / die von den Ratten zimlich geplaget wurde / finge deren eine / und hing ihr eine Schelle an / damit sie die andern verjagen möchte: die andere Frau / so neben jener wohnete / und eben schwanger ginge/ traf einsten ohngefehr diese Ratte mit der Schelle auf ihrem Kornboden an/ und entsetzte sich über den Anblick und das unvermuthete Schellen-Klingē dermassen/daß ihre Leibes-Frucht die gantze Gestalt einer Ratte an sich nahme/indem die

die Einbildung allzuhefftig geweſen. So iſt auch nichts neues / daß / wenn ſchwangere Weiber tode Leichen ſehen/oder gar dieſelben beſchicken wollen / die Kinder in Mutterleibe eine Toden-Farbe an ſich nehmen / und hernach die gantze Zeit ihres Lebens gantz bleich und erdfahl ausſehen.

Camerarius giebt in ſeinen Meditationibus hiſtoricis im vier und funffzigſten Capitul auch derjenigen Geſchichte als einer Wahrheit Beyfall / welche behauptet/daß unter der Regierung Käyſer Carls des IV. eine Frau / als ſie im Beyſchlafe begriffen/und indem ſie mit ihrem Manne zu thun gehabt / das Bildnis Johannis des Täuffers / ſo mit rauchen Fellen angethan abgemahlet geweſen/unverwandt angeſehen/ein Mägdlein hernach geboren habe/welches gantz rauch an ſeinen gantzen Leibe/ als ein junger Bär / zur Welt gekommen.

So führet dieſer Autor aus dem Heliodoro auch das Exempel von der ſchönen Printzeßin Charidea an / welche zwar eine Tochter eines Mohren-Königes/aber weil das Bildnüß der Andromeda in einer trefflichen ſtatua, von dem reineſten weiſſen Alabaſter vor dem Bette ihrer Königlichen Frau Mutter geſtanden / habe dieſe in dem Beyſchlafe mit ihrem Gemahl dieſes Bild dermaſſen ſtarck angeſchauet / daß es ihrer Einbildungs-Krafft ſo feſt eingepräget worden / daß die junge Tochter Charidea als ein ſchneeweiſſes Kind/ und von eben ſo ſchöner Bildung/ als die Andromeda geweſen/ zur Welt gekommen.

Daß auch die Melancholie gar offt die Vernunfft

nunfft verwirre/und denen/ in welchen das ſchwartze Geblüte die Oberhand hat/ mit allerhand ſeltzamer Einbildung das Gemüth anfülle/ deſſen ſeynd unter andern auch der Medicorum Vater/ Galenus und Avicenna (ſonſt Honain Abu Ali Ben ſina genañt) Zeugen; indem ſie verſichern/ daß Leute gefunden worden die ſich gäntzlich eingebildet/ ſie wären töpffene Gefäße/und dahero ſie mit gröſter Behutſamkeit allen Menſchen aus dem Wege gegangen/ weil ſie ſich geſcheuet/ anzuſtoſſen/ und beſorget/ daß ſie ſadann zerbrechen möchten. Gleicher Geſtalt haben einige die feſten Gedancken gehabt/ ſie wären Vögel/ dahero ſie ſich nicht beweget/ als wenn ſie die Armen geregt/ und in der Meinung geweſen/ das ſie Flügel hätten und flöhen. Eben dieſer Avicenna ſaget von andern/ denen die ſchwartze Galle eingebildet/ daß ſie Löwen wären. Ob aber dieſes gewiß/ was Plinius ſchreibet/ wann einer das Gehirne von einem Bäre gegeſſen hätte/ daß er alsdenn ſich einbildete/ als wäre er in einen Bär verwandelt/ dieſes laſſe ich anderer ihrem Urtheile anheimgeſtellet/ erachtend/ daß noch mehr als dieſes dazu kommen müſſe/wann die Phantaſie in dergleichen Ausſchweiffung gerathen ſoll.

IX.

Wunderbare Naturen.

EIn gewiſſer Edelmann kunte nicht leiden/ daß ihn eine alte Frau anſahe: und wie es ſich einsmahls zutruge/ daß er bey einem Gaſtgebote ſich ein-

einſande/ allwo eine alte eben zugegen war/ die dann von ſeiner ſeltzamen Eigenſchafft nichts wiſſend ihn genau anſchauete/ ſo alterirete er ſich dermaſſen darüber/ daß er gleich auf der Stelle todt bliebe. Martin Weinrich in ſeinem Commentario de origine Monſtrorum.

Hippolitus Lanzon, ein Mantuaniſcher von Adel/ hatte einen ſolchen Abſcheu vor Igeln/daß/ wenn er einen ſahe/ ihm ſo fort ein ſtarcker Schweiß ausbrach/ und er in gefährliche Ohnmachten fiel. Marcellus Donatus in ſeinen hiſtoriis admirabil. med. lib. 6. cap. 4.

Johannes de La Chenay, ein Pariſer/ und Königes Franciſci primi Secretarius, kunte ſo gar nicht den Geruch der Aepffel vertragen/daß er genöthiget ware/ ſo fort vom Tiſche auffzuſtehen/ſo bald als Obſt auffgeſetzet wurde. Und wenn man einen Apfel ihm vor die Naſen hielt/ hub er gleich an zu bluten. Brugerinus lib. 1. de cibis cap. 24.

Ein Laqvay eines Italiäniſchen Graffens kunte keine Eyer eſſen/daß nicht alſobald ſeine Lippen auffſchwollen/ das Geſicht ihm gantz blau und ſchwartz wurde/ und der Schaum dieſem Menſchen vor den Mund trat/ als wenn er Gifft hinter geſchlucket hätte. Marcel. Donat. lib. 4. obſervat. medic.

Eine ſchöne und tugendhaffte Italiäniſche Dame Franciſca Nahmens/welche an den Grafen Matthias Phrygepan vermählet/ hatte einen ſolchen Eckel vor allem Fleiſche/ daß ſie durchaus ſolches

nicht

nicht zu eſſen vermochte. Ein gewiſſer Cardinal kunte gar keine Roſen riechen? Und zu Milano ware eine gantze Familie / welcher die Caſſien-Rinde dermaſſen zu wieder war / daß wenn eines davon nur ein wenig aß / ſo muſte es augenblicklich ſterben. Scaliger in ſeiner 153. Exercitation contra Cardanum, ſect. 10.

Maranta erzehlet in ſeinem 3. Buche de methodo cognoſcendi ſimplicia cap. 3. daß ein gewiſſer vornehmer Herr keine Speiſe eſſen können / wann ſie nur das geringſte wäre geſaltzen geweſen.

So führet auch vorerwehnter Weinrich in ſeinem Commentario de Monſtris cap. 8 ein Exempel eines Spaniers an / welcher keine Aale eſſen / ja nicht einmahl lebendig ſehen können / daß er nicht alſofort in Ohnmacht gefallen / aus der er mit groſſer Mühe wiederum zu rechte gebracht wurde.

Ein gewiſſer Graff von Arnſtadt kunte das Oel von Oliven oder das Baumöl ſo gar übel leiden / daß ſo bald nur einige Speiſe auff die Tafel geſetzet wurde / welche damit gemacht / er alſofort in die ſtärckſte Ohnmacht fiel. Jocobus Horſtius in ſeinen Annotationibus über den Lemnium.

So findet man auch / wie bekandt / gar viele / welche gar keinen Käſe eſſen können: Unter andern aber iſt das Exempel merckwürdig / welches Petrus Foreſtus Alemarienſis in ſeinen obſervationibus medicinalibus anführet / da in einer gantzen Familie alle Söhne keinen Käſe eſſen / die Töchter hingegen nehmen ſelbigen mit gutem Appetite zu ſich. Wiewohl

wohl dieſer Medicus dabey ſetzet / daß die Mutter gantz gerne ſolchen gegeſſen habe / der Vater aber ihn niemahls vertragen können.

Zwingerus im 6. Buche und 2. volumine ſeines theatri führet ein Exempel von einem Schweitzeriſchen Bauer an / Nahmens Conrad Huber, welcher auff dem Dorfe Tornac wohnhafft / der durchaus kein Brod eſſen können.

Der Cardinal Caraffa kunte keine Roſen riechen. Wann es nun um die Jahres-Zeit war / daß ſolche blüheten / ſo verſchloß er ſich in ein Zimmer / das in den Hoff ſeines Pallaſts gienge / und ſetzte Wache dafür / welche allen ſeinen Freunden und Fremden / welche ihm die reverenz machen wolten / es muſte anſagen / daß ſie nicht etwan aus Verſehen eine Roſe mit in ſein Gemach brächten. Desgleichen affect hatte auch der Römiſche Gelehrte von Adel Peter Melino an ſich. Pierius Valerianus lib. 8. de Hieroglyph. Eben dieſes bezeuget auch Martinus Cromer im achten Buche ſeiner Polniſchen Geſchichte von einem Biſchoffe in Breslau / Nahmens Laurentius, welcher vom Roſen-Geruch gar erſticket. Und der berühmte Medicus, Doctor Johann Echt, fühlete ſo fort / als nur eine Roſe in das Zimmer kam / wo er zugegen ware / eine wunderbare Alteration des Gehirns / auch ſo bald er an eine rothe Roſe roch / hub er hefftig an zu nieſen. Cronenburg lib. 10. de compoſ. medicamentorum.

Marcellus Donat erzehlet im 6. Buche ſeiner wun-

wunderbar medicinischen Geschichte am 4ten Capitul von einem gewissen Soldaten/welcher wegen seines tapffren Verhaltens überall einen grossen Ruhm erworben/ daß/ so bald man ihm etwas von Raute (einem bekanten Kraute/so in allen Gärten zu finden) gewiesen/oder er solche nur von weiten erblicket/er so bald die Flucht genommen/ und durch aus sich nicht nähern können/ wenn er nicht in die stärckste Ohnmacht hätte fallen wollen.

X.

Das in ein Grab verwandelte Hochzeit-Bette.

Antonio Perillo, ein Neapolitaner/ hatte in seiner Jugend/ weil es ihm an treuen Rathgebern mangelte/fast sein gantzes Vermögen im Karten- und Würffel-Spiele verschleudert/ verliebte sich aber darauff gantz gehling in eine reiche Kauffmanns-Tochter/ und weil er von anmuthiger Gestalt/ so liesse sich diese Jungfer bewegen/ ihm ihre Gegengunst zu versprechen/ wofern ihr Vater das Jawort zu dessen Suchen geben wolte. Allein Peter Mino, so hiesse dieser/ schluge die Werbung aus/weil ihm bewust/ daß dieser junge Freyer ein gar übler Haushalter war/ und das Seine meistens durchgebracht hätte. Perillo, dem der Schimpff zu Hertzen gieng/ und doch durch diese Weigerung nicht kunte bewogen werden/ seine Liebe abzuschaffen/ entschlosse sich seine noch übrigen Mit-

Mittel zuſammen zu nehmen/ und nach Alexandria in Egypten zu gehen/ um allda ein Gewerb anzufangen. In dieſer Abſicht begab er ſich mit einigen Kauffleuten zu Schiffe. Allein nachdem ſie ein gutes Theil des Weges zurück geleget/ wurden ſie von einem harten Sturme/ und endlich von einem Seeräuber überfallen/ welcher ſich ihres Schiffes bemächtigte/ und ſie ingeſamt zu Sclaven machete. Da er nun in gröſtem Elende gefangen lag/ ſo beorderte Minio nach Gewohnheit/ die er von langen Jahren her aus Chriſtlicher Liebe alſo gehalten/ einen ſeiner Factore/ daß er zehen Neapolitaniſche Gefangene auf denen barbariſchen See-Küſten von den Türckiſchen Corſaren rantzioniren ſolte/ von denen er dann/ wenn ſie noch Mittel hatten/ ſich mit der Zeit das ausgelegte Löſe-Geld lieſſe wiedergeben. Waren es aber arme/ welche nichts zu erſtatten fähig/ denen ſchenckete er die Rantzion. Das Glück wolte/ daß eben dieſer Perillo unter den zehen Gefangenen ſeyn muſte/ welche des Minio ſein Factor frey machete. Alſo kehrete er nun mit Freuden nach Neapolis zurück und wie er bey wieder erlangter Freyheit gleichwohl die Liebes-Feſſeln behalten/ ſo vermehrete auch ſeine Ergebenheit gegen die geliebte die von ihrem Vater empfangene groſſe Wolthat durch die Erlöſung aus der Sclaverey. Er unterließ nicht/ durch verpflichtete Briefe und treue Unterhändler es dahin zu bringen/ daß er mit dieſer/ welche er anbetete/ zu reden kam/ und wuſte ſich endlich bey ihr dermaſſen einzu-

schmeicheln/ daß sie ihm die Ehe versprach. Er verschaffete Mittel/ dem Minio, als ihrem Vater/ das vor ihn ausgelegte Lösegeld wieder zu bezahlen/ und nam darauf eine neue Reise zu Wasser vor/ da er denn so glücklich war/ sich durch sein fleißiges Gewerb so wohl aufzubringen/ daß er in kurtzer Zeit mehr Reichthum zusammen brachte/ als ihm sein Vater gelassen hatte. Weil er nun in allen sich tugendhafft aufführete/ und das ehmalige wüste Leben gantz und gar abgeschaffet/ dannenhero bey iederman ein grosses Lob erworben/ so truge auch Minio kein Bedencken/ bey dessen ferneren Anhalten ihm die Tochter zu versprechen. Die Hochzeit wurde mit grossen Freuden unter Beywohnungen beyderseits Anverwandten und andern Wohlwollenden begangen/ und endlich erndtete das Braut-Paar in ihrem aufgebutzten Hochzeit-Bette unter einer süssen Umarmung tausendfaches Vergnügen ein. Aber/ da sie etwan eine Stunde beysammen gelegen/ kam ein erschrecklich Donner-Wetter mit so grausamen Blitzen begleitet/ daß man dergleichen sich von langer Zeit her nicht zu erinnern wuste. Endlich traf ein verzehrender Blitz/ den ein starcker Schlag begleitete/ Braut und Bräutigam dermassen tödlich/ daß beyde in selbigem Augenblicke das Leben einbüsseten/ und man beyde gantz fest einander umarmet haltend also todt im Bette fande: daß also die Vergnügung der Hochzeit in bitteres Leidklagen/ und das frohe Brautbette in einen traurigen Sarg verwandelt wurde. Histor. Italiæ.

Eine

Eine ſo tödtliche Hochzeit-Freude erzehlet auch der gelehrte Cavallier/ Herr von Ziegler/ in ſeinem **täglichen Schau-Plaze der Zeit** pag. 103. num. 3. da am 6. Tage des Hornungs im Jahr 1609. ein wohlhabender Bürger in Erffurt **Friedrich Nickel** Nahmens/ ſeine Tochter an einen Weiß-Gerber ausgeſtattet/ und da neun Tiſche voll Gäſte in dem Hochzeit Hauſe ſich befunden/ erſtlich die Stube/ hernach das gantze Haus eingefallen/ und zwantzig Perſonen/ unter welchen auch die Braut nebſt zweyen vornehmen Weibern jämmerlich erſchlagen/ und acht und dreyßig ſehr beſchädiget worden. Welches an bemeldtem Orte mit mehrern kan nachgeleſen werden.

IX.

Würckungen der allzugroſſen Freude und Traurigkeit.

DJe Affecten ſeynd gute Dienſt-Mägde/ aber üble Hausfrauen: Man muß ihnen keine Herrſchafft in dem Gemüthe laſſen/ ſondern die Vernunfft muß das Regiment behalten/ ſonſt wird alles durch die Gewaltſamkeit ihrer Ausſchweiffungen über den Hauffen geworffen/ und nichts als Unordnungen/ betrübte Ausgänge/ ja der Todt ſelbſt herzugeruffen. Wir wollen einige Exempel davon anführen.

In dem Kriege/ welchen König Ferdinandus wider König Johannes in Ungarn ſeine Wittwe füh-

rete/wurde bey einem Treffen/so unweit Ofen vorgienge/sonderlich eines jungen Cavalliers Tapfferkeit und Wolverhalten von iederman angemerckt und gerühmet. Denn dieser that dem Feinde recht merckwürdigen Abbruch; erlegete viel mit seiner Faust; trennete gantze Geschwader/ und schrieb ihm ein ieder ein grosses Theil des auf Ferdinandi Seite sich neigenden Sieges zu. Endlich aber wurde er von der Menge bezwungen/ und bedeckete die Wahlstadt mit seiner Leiche. Die grösten Generalen beklagten diesen jungen Helden/und gaben Befehl seinen Cörper aufzuheben/ damit er ehrlich möchte begraben werden. Indem nun unter andern auch ein vornehmer Teutscher Herr/ Raisciac Nahmens/ der mit Vergnügung diesen jungen Held fechten sehen/ sich der herzugeführten Leiche näherte/ um zu sehen/ ob er vielleicht ihn kennen möchte; und dann ihm die Waffen und Kleidung abgenommen wurden/ entdeckte sich seinen Augen das traurigste Schauspiel: Denn er wurde gleich gewahr/ daß der Getödtete sein leiblicher Sohn. Dieses vermehrete das Mitleiden bey denen Umbstehenden. Der unglückliche Vater aber sahe ohne einige Vergiessung der Thränen/ welche vielleicht die Ubermasse des Schmertzens zurück hielt die erblaste Leiche mit unverwandten Augen an/und weil die Traurigkeit seine Lebens-Geister gantz erstickete/ so fiel er alsofort auf den Cörper des geliebten Sohnes/und starb auf der Stelle. Paulus Jovius in seinen Geschichten.

Wie

Wie dieſes angeführte Exempel einen Spiegel der zärtlichen Vater-Liebe zeiget: alſo giebt folgendes ein Muſter der Liebe/ ſo denen Kindern gegen die Eltern eingepflantzet: Als im Jahr 1501. die Frantzoſen unter des Herrn Aubigny, König Ludwigs des zwölfften ſeines Feldmarſchalls/ Anführung das Königreich Neapolis zum andern mahl einnahmen/ ſo begabe ſich des Hertzogs Gilberti von Montpenſier ſein Herr Sohn nach Puzzolo, um das Grab ſeines Herrn Vaters daſelbſt zu beſchauen/ welcher in dem vorigen Italiäniſchen Kriege ſein Leben gelaſſen/ und allda begraben worden. Nachdem er nun viel heiſſe Thränen bey dieſer Leich-Städte aufgeopffert/ ſo fiel er gleich dabey todt zur Erden nieder. Guichardin im 5. Buche de bello Italico ſect. 5.

So iſt auch die Bruder-Liebe dermaſſen tieff von der Natur in das Hertz eingepflantzet/ daß offters das Leben dem einen eine Laſt wird/ wann der andere daſſelbige ablegen muſſen. Dieſes beſtätiget Zeangir, ein Sohn des Sultan Solymans: Denn als auf dieſes grauſamen Vaters Befehl ſein leiblicher Sohn Muſtata, erdroſſelt worden/ und des ermordeten Bruder/ Zeangir, den ſtrangulirten Leichnam auf der Erden liegen ſahe/ ſo bemeiſterte ihn der Schmertz dermaſſen/ daß er in Gegenwart des mörderiſchen Solymans den Dolch zückete und damit ſich ſelbſt das Leben nahme. Aſcanius Centorius im 6. Buche ſeines Siebenbürgiſchen Krieges.

Als Pabſt Leo der zehende die Zeitung erhielt/ daß Milano eingenommen worden/ welches er ſo inſtändig gewünſchet hatte/ ſo wurde er darüber dermaſſen froh/ daß er vor Freuden ein ſtarckes Fieber bekam und daran ſtarb. Paulus Jovius libr. 4. in vita Leonis X.

Sinas, ein General über die Türckiſchen Galeren wurde bey unvermutheter Wiederfindung ſeines einzigen Sohnes/ den er als einen Todten längſt betrauret hatte/ mit ſo groſſer Freude überſchüttet/ daß er gehling in deſſen Umarmung ſeinen Geiſt aufgabe. Paulus Jovius in ſeinen Geſchichten.

In der Graffſchafft Armaignac war eine Wittwe/ die man gerne aus einer unanſtändigen Geſellſchafft ziehen wolte/ ließ ihr demnach die erdichtete Zeitung hinterbringen/ daß ihre Tochter/ welche ſie ſehr liebete/ todt kranck darnieder läge. Da denn dieſe Dame gantz erſchrocken aufſtunde/ und ſich eiligſt nach Hauſe begab. Als ſie aber ihre Tochter friſch und geſund fande/ ſtarb ſie gehling vor groſſen Freuden. Jubertus libro de riſu, cap. 11.

Eben dieſer erzehlet von zwey Frauenzimmern/ welche einen Jungengeſellen ſo ſehr gekützelt/ daß er vor Lachen geſtorben ſey. Jubert. libr. cit. cap. 27.

XII.

Die grauſame Rache.

Wie

WJe die Freyheit an ſich ein unſchätzbar Gut iſt/ alſo ſchmertzet deren Verluſt deſto mehr/ je härter daß die Dienſtbarkeit/ mit der ſie verwechſelt wird/ und geſchiehet dann offt/ daß ſolche ein erſchreckliches Feuer der Verzweiffelung aufbläſet/ und die allergrauſamſte Rache wider ihre ſtrenge Herrſchafft ausübet. Wir wollen deſſen ein beglaubtes Exempel geben: Ein Spaniſcher von Adel/ Don Riviero genannt/ wohnete in der Inſul Majorca und hatte unter andern Sclaven auch einen Mohren/ auf dieſen wurde er wegen eines nicht allzuwichtigen Verſehens dermaſſen zornig/ daß er ihn faſt zu Tode prügelte/ und die andern Knechte mitleidend Achtung gaben/ wann dieſem Unglückſeligen würde die Seele ausfahren. Doch er kame wieder auf/ und trug ſein Leben zu ſeines Herrn Unglück als eine Beute davon/ dem er dann nach ſo ſcharffer Züchtigung treuer und fleißiger zu dienen ſich zum wenigſten dem Scheine nach ließe angelegen ſeyn. Nun hatte Riviero eine Feſtung/ zu welcher nicht mehr als ein eintziger enger Zugang/ der durch einen tieffen Graben und eine Zugbrücke wohl verwahret wurde: ſonſt lage ſie auf einem hohen Felſen/ an den die Meeres-Wellen allzeit anſchlugen: Er wohnete nicht ſtets darauf/ ſondern in einem nah daben gelegenen Dorffe/ allwo er ein bequemes Haus beydes wegen der ſchönen Gemächer als auch luſtigen Ausſicht innen hatte. Von dar begab er ſich eines Tages auf die Jagd: Deſſen Gemahlin aber ginge nebſt ihren drey Kindern/

weil es ein rechter heiterer und lieblicher Tag war/ auf die Festung/ umb von deren Höhe die hin und wieder auf der See wallenden Schiffe zu sehen und sich daran zu ergötzen. Sie hatte niemand als diesen Mohr und noch eine Dienerin bey sich/ welche aber der rachgierige Sclave unter dem Vorwand aus dem Schlosse zurück zu meistern wuste/ als hätte die gnädige Frau befohlen/ daß sie was gewisses holen solte/ so sie auf dem Tische in ihrem Zimmer liegen lassen. Wie diese auf die Seite geschaffet/ ergriff der Bösewicht die so lange gesuchte Gelegenheit/ wegen der empfangenẽ harten Schläge sich auf das empfindlichste an seinem Herrn zu rächen. Er lieff also eilends nach der Brücke/ zohe selbige auf/ damit niemand ihn in seinem verfluchten Vorhaben hindern kunte/ und ergriff die Dame/ bunde derselben die Hände auf den Rückẽ/ und nachdem er die drey Kinder in eine andere Kammer/ so gantz nah an derjenigen/ worinnen die Frau war/ gesperret/ so nothzüchtigete er diese Unglückselige auf das schändlichste. Man kan leicht ermessen/ was dieselbige so wohl als die drey arme Kinder vor ein erbärmliches Geschrey verführet/ welches dañ auch viele Leute aus dem Dorffe herzubrachte/ um zu sehen/ was dieses hefftigen Lermens vor eine Ursache wäre: Allein niemand kunte bey aufgezogener Brücke denen Bedrängten zu Hülffe kommen. Man suchte endlich überall Don Riviero, welcher dann auch gefunden ward/ und hinzueilete/ aber eben so wohl als die andern den Zugang versperret fande.

Er

Er ſchrie und ruffete dem Mohre zu/miſchete Drohungen und Bitten unter einander/ um denſelben von fernerem Frevel abzuhalten: Doch es war alles vergebens: Der raſende Mohr kam mit deſſen älteſtem Söhnlein/ ſo ein Knabe von ſieben Jahren war/ an das Fenſter/ und ſtürtzete ſelbiges vor den Augen des in Höllenangſt ſich befindenden Vaters und der andern Leute die abſcheuliche Höhe herab/ daß an den ſchroffen Stein-Felſen alle Gebeine zermalmet wurden/und das Gehirne daran kleben bliebe. Der arme Riviero vermeinete die übrigen zu erretten/fiel vor dieſem eingefleiſchten Teufel nieder/ und bat um die Barmhertzigkeit GOttes/ er wolle nur der andern beyden unſchuldigen Kinder und ſeiner Gemahlin ſchonen/ und es an dem/ was geſchehen/ laſſen genug ſeyn: Es ſolle ihm alles vergeben werden. Da denn der im Fenſter ſtehende Mohr ſich ſtellete/ als ob er es überlegte/ was zu thun wäre/endlich aber anhub: Wann er/ Don Riviero, ſich ſelbſten zu Erſtattung der ihm gegebenen barbariſchen Prügel die Naſe abſchnitte/ſo ſolten ihm die beyden noch lebenden Kinder und ſeine entweihete Frau geſchencket ſeyn. Wozu entſchlieſſet ſich nicht die Vaterliebe und die hertzliche Neigung zu einem treuen Ehegatten? Don Riviero vermeinete die Helffte ſeines Hertzens und ſein Fleiſch und Blut aus der Hand eines Mörders zu retten/ ſchnitte ſich alſo begehrter maſſen die Naſe ab/ in Hoffnung/ dadurch das Rach-Feuer dieſes wütenden Sclaven vollends zu dämpffen. Aber/ als

dieser schmertzliche Schnitt geschehen/ hönete der Mohr den armen Riviero noch dazu wegen seiner Einfalt und Leichtgläubigkeit/ holete hernach das andre Knäblein/ so von fünff Jahren; nam es bey den Beinen/ hielt solches zum Fenster heraus/ und schmiß dessen Kopff so gräßlich zu unterschiedlichen mahlen wider die Mauer/ biß es zur Leichen wurde/ da er es denn auch vollends den Felsen herab warff. Eben so verfuhr er mit dem dritten Kinde/ welches er gleichfalls herunter stürtzete/ und weder Schreyen noch Flehen des verzweiflenden Vaters und des erschrockenen Volcks sich davon liesse abhalten. Darauf brachte er auch die Dame hervor/ der er in aller ihrer Gegenwart die Kehle abschnitte/ und den geschändeten Leichnam/ wie die vorigen/ herunterschmiß. Als er so greuliche Thaten vollbracht/ und ihm vor Tollheit der starcke Jäscht vor dem Maule stunde/ so stürtzete er sich selbst nach der Seiten des Meers den Felsen hinab/ und endete sein verdammtes Leben durch einen gehlingen Tod zu gröstem Leidwesen des gekränckten Riviero, welcher weder iemand von denen Seinigen retten/ noch den verteuffelten Sclaven nach seinem Verdienste können züchtigen lassen. Goulart **in seinem Schatz der wunderbahren und denckwürdigen Geschichte unsrer Zeit**/ pag. 507.

XIII.

Der gestraffte Geitzhals.

DAß der Geitz eine Wurtzel alles Ubels sey/ und aus

aus derſelben zeitliches und ewiges Verderben hervorſproſſe, dieſes beweiſen tauſend traurige Exempel. Unter welchen wir dasjenige bey dem Anfange dieſer dreyzehenden Vorſtellung wollen anhero ſetzen / welches Herr Fridericus Lucæ in ſeinen **Schleſiſchen Denckwürdigkeiten** oder **Schleſiſcher Chronica** pag. 2200. von allerhand traurigen Begebenheiten im 5. Capitul folgender Maſſen erzehlet: Im Jahr 1081. ſahe König Boleslaus einen Meßprieſter weinen / da er denn nach der Urſache ſeiner Betrübnis fragte: der Pfaffe gab zur Antwort: Ich beweine mein Armuth und verwundre mich über deine Schätze. Da denn der König am bequemſten ſeine Thränen abzutrocknen vermeinete / als er ihm ſo viel Silber verehrete / wie er immer tragen kunte. Aber der Geitzhals ſackete eine ſo groſſe Laſt in ſeinen Mantel / derer Schwere ihm zurückgehenden das Genicke brach / weil er nichts davon abziegen wolte. Als ſo geſchwinder und boßhafft verurſachter Todt König Bolelao hinterbracht wurde / ließ er den Pfaffen mit ſamt dem Gelde ins Waſſer verſencken.

Eine andere Geſchichte eines Geitzhalſes / welcher ſeine Seele übel berathen / erzehlet der Herr von Ziegler in ſeinem **Schauplatze der Zeit** aus des Polii ſeinem **Tage-Buche** folgender Maſſen: Was der Geitz vor ein Seelen-verderbliches Ubel ſey / erwieſe Chriſtoph Herſel / ein alter wohlhabender Bürger zu Breslau / im Jahr 1539. Dieſer / ob ihm ſchon GOtt ein ſchönes Vermögen gegeben / lebte

doch

doch immer in Sorgen: Es würde ihm einst gebrechen. Dahero er auch weder sich/ noch iemand anders etwas zu gute thate. Zu Ende des ernennten Jahres warff ihn GOtt auf das Siech-Bette/und als er vermerckte/ daß er seinen Mammon würde verlassen müssen/ stund er auf/ und zerschnitte alle seine Kleider und leinen Geräthe in kleine Stücken; was er aber an Gold/ Silber/ Kupfer/ Zinn/ und Bley hatte/ das schmeltzete er nebst allem seinem Gelde mit grosser Mühe zusammen/ und warff alles in einen tieffen Schacht. Hierauf legte er sich wieder ins Bette und nam weder Speise noch Tranck mehr zu sich/ biß der Hunger die Seele zum Teufel jagete/und das geitzige Aas den 29. December verreckete.

Zu dieser Geschichte muß ich die Gedancken hinzusetzen/ welche der Herr de la Serre in einer seiner moralischen Schrifften von denen Geitzhälsen mit folgenden Worten ausdrucket: Ein Geitziger leidet bey dem grossen Uberfluß/ dariñen er lebet/ selbst Mangel/ und nachdem er allerhand Ungemach/ so er in seinem Gemüthe erdulden muß/ überleget/ kömt der Todt/ und fordert von ihm alle sein erspartes Gut ab/ dasselbe in den Wind zu streuen/ damit ein ieder/ der nur will/ etwas davon haben möge. Und ob er keinen Erben hätte/ so erben die Würmer seinen Leib und die Teufel seine Seele. Ist das nicht ein schönes Glück? Ihr Geitzigen/ ich hinterlasse euch diese Warheit zum Spiegel.

Die

Die groſſe Königin Semiramis ließ auf ihr Grab folgende Uberſchrifft ſetzen:

Welcher König Geldes benöthiget ſeyn wird / der wird deſſen ſo viel in dieſem Grabe finden / als er begehren mag. Als nun einige Zeit hernach König Darius vom Geitze getrieben dieſes Grab eröffnen ließ / ſo fande man darinnen keinen andern Reichthum / als das Gold / welches man zu eingraben dieſer Worte hatte angewendet: **Geitziger / der du kömmſt / die Ruhe der Todten zu ſtören / erſättige deine geitzige Begierde mit dem Schatz meines Elendes / dieweil deſſen Materie mächtig genug iſt / dir alle Schätze der Welt verächtlich zu machen.**

Uber dieſer Hiſtorie ſetzet wohlerwehnter de la Serre folgende Lehre hinzu: Ihr Geitzigen / gehet offt mit euren Gedancken in die Gräber / und beſehet würcklich die Kirchhöfe / allda werdet ihr viel mehr Reichthum finden / als ihr deſſen nie wünſchet: Dann indem ihr den gräßlichen Miſthauffen betrachtet / worinnen eures gleichen ſind vergraben / werdet ihr ohne Zweiffel die Rechnung machen: worzu werden mir endlich alle Schätze dienen / welche ich in meinen Kaſten häuffe / wenn die Reichſten der Welt vor meinen Augen nichts mehr ſind als Erde und Aſche. Was werde ich in der Todes-Stunde von allen dieſen Gütern / welche ich itzo beſitze / machen / wenn mein Leib ſelbſt den Würmern und der Fäulnüs ein verlangter Raub iſt.

Noch

Noch ein Exempel eines beſtrafften Geitzhalſes will ich aus Ridders ſeinem 7. Capitul von Wohlſterben anführen: Ein gewiſſer Biſchoff/ Krasto genannt/ hatte ein groſſes Zimmer voll Geld zuſammen gebracht/ in welches er ſich gemeiniglich nach gehaltenem Mittagsmahl zu begeben pflegte/ und/ nach Gewohnheit des Käyſers Caligula, ſich auf dieſem Silber-Hauffen herum weltzete/ auch gar eine kleine Mittags-Ruhe auf ſolchen gläntzenden Polſtern zu halten ſich gefallen ließe; Da er nun auch einsmahls in ſelbiges Gemach/ worinne er ſeinen Abgott hatte/ gegangen war/ und in vielen Stunden nicht wieder zurück kam/ dünckete endlich ſeinen Bedienten dieſer Schlaff allzulange/ brachen dahero nach vergeblichem Anklopffen das Zimmer mit Gewalt auf/ und fanden den Biſchoff auf ſeinem Gelde tode liegend/ und zwar daß das Geſicht brandſchwartz ausſahe/ und ihm der Hals gebrochen war: welche Arbeit/ wer ſie muß verrichtet haben/ leicht zu errathen iſt.

Als Marcus Craſſus ein ſehr reicher und gewaltiger Römer wider die auffrühriſchen Parthen zu Feld geſchickt worden/ fingen ſie ihn/ ſchlugen ihm den Kopff ab/ und goſſen heiſſes Gold in denſelben. Sextus Ruffus in Breviario.

In einer Stadt in Phrygien, Calenis Nahmens/ regierete ein Herr/ ſo von Geburt ein Lydier war/ Pythius Nahmens/ welcher/ weil er auf Sammlung der Schätze ungemein erpicht/ ſo hielt er alle ſeine Unterthanen dazu an/ daß ſie ihm in denen Berg-

wer-

wercken muſten arbeiten/ darüber denn der Acker-bau und andere Handthierung faſt gantz und gar liegen blieb. Weil aber deſſen Gemahlin von dieſer gelben Sucht des Geitzes nicht ſo angeſtecket war/ ſo dachte ſie auf ein Mittel/ ihren Herrn/ welcher damit ſonderlich behafftet/ daran zu curiren. In dieſer löblichen Abſicht lieſſe ſie/ als Pythius einsmahls verreiſet/ ſo wohl Tiſch als alles darzu gehörige Geräthe von gediegenem Golde gantz künſtlich verfertigen: nach dieſen lieſſe ſie auch von eben dieſem ſo beliebten Metall allerhand Figuren gieſſen/ welchen denen Speiſen gantz ähnlich ſahen/ ſo dieſer ihr Gemahl am liebſten aß. Da er nun zurückkam/ und es Zeit war/ Tafel zu halten/ wurde/ wie alles von ihr befohlen/ der güldne Tiſch mit aller Zubereitſchafft/ welche gleichfalls von Golde/ herbeygetragen: und weil es dem geitzigen Pythio ſo unvermuthet zu Geſichte kam/ hatte er darüber eine groſſe Freude/ lobete der Gemahlin vor ihn ausgeſonnene Ergötzlichkeit/ und weydete eine geraume Zeit ſeine lüſternen Augen an ſo viel güldenem Tafel-Geſchirre. Endlich foderte der Magen auch ſeine Sättigung: darum befahl er/ man ſolle Speiſen auftragen. Die Diener brachten eine Schüſſel voll nach der andern/ aber alle Speiſen von Golde gemacht/ alſo daß ſie zum bloſſen Anſchauen/ nicht aber zum Eſſen dieneten. Da nun der Appetit ie länger ie mehr wuchs/ und gleichwohl nirgend etwas zu deſſen Vergnügung ſich wolte annoch einfinden/ wurde er zornig/ und foderte: Man ſolle

ihm

ihm auch nun etwas vor den Hunger geben. Gesehen hätte er schon genug. Darauf denn die Gemahlin hinzu trat/und gantz freundlich anhub: Mercken dann Ew. Liebd. nicht/ daß/ indem sie nichts anders denn Gold suchen/ der Ackerbau darüber versäumet / und dero Unterthanen in Hungers-Noth gebracht werden/ja daß es mit ihnen allen in kurtzen wird gethan seyn/wann Ew. Liebd. also fortfahren/ wie bißher geschehen. Dieser sittsame Verweiß würckete so viel/daß Pythias nicht mehr so goldbegierig war/ und bekam ein grosser Theil derer unter seinem Gebiethe wohnenden Befehl/ daß sie die Bergwercke verlassen/ und davor ihre Aecker und Viehzucht desto sorgfältiger möchten in acht nehmen. Erasm. libro 8, Apopht. ex Plutarcho.

Keyser Alexander Severus hatte einen Favoriten/ den Verconium Thurinum, welcher von ihm alles ausbringen kunte. Allein der Geitz verursachte/ daß er solcher hohen Gnade mißbrauchete/und demjenigen/ der ihm am meisten spendirete / auch bey dem Keyser am besten das Wort redete/ und offt die schlimmste Sache dermassen verdrehete/ daß Alexander von ihm mit eitel unwahren Vorstellungen verführet der Gerechtigkeit Gewalt anthat/und viele Boshaffte die Oberhand durch Verconii Vorschub über die unschuldig gedruckten behielten. Jedoch es kunte dieses keinen Bestand haben/ daß nicht der Keyser hinter die üblen Griffe dieses geitzigen Dieners gekommen wäre. Weil er nun an dem überwiesenen ein Exempel zeigen wolte/ was

der-

derjenige vor einen Lohn verdienet / welcher bey groſſen Herren durch ſeine Betrügereyen und genommene Geſchencke/ das Recht zu hemmen und die Unſchuld zu drücken ſich befliſſen/ ſo ließ er dieſen Geitzhals an eine Seule binden / und ein ſchmauchendes Feuer aus allerhand feuchter Materie unter ihn machen/ dabey dann ein Herold muſte die Worte ausruffen: Fumo punitur, qui fumos vendidit.

Wer durch der Lügen Rauch ſich unrecht reich gemacht/
Der wird durch Rauch und Dampff geſtraft und umgebracht.

Ælius Lamprid.

XIV.

Das verjüngte Alter.

VElaſco de Tarento erzehlet von einer Aebtißin/ welche in dem Kloſter zu Monviedro geweſen/ die zu ſeiner Zeit bey die hundert Jahr gelebet; Wie ſie nun ſehr alt geſchienen/ und die Natur bey ihr zum Abnehmen ſich geneiget / habe ſie zu aller Welt ihrer Verwunderung ſich dermaſſen wieder erholet und ihr neue Kräffte mitgebracht/ daß bey dieſer Alten die monatliche Zeit/ welche ſo lange Jahre bereits auſſen geblieben/ ſich ordentlich/ als bey einer jungen und geſunden Frauens-Perſon/von neuem eingefunden: An ſtatt der ausgefallenen Zähne derſelben neue gewachſen; Die

grauen Haare ausgegangen/ und dagegen ſchwartze hervorgekommen: Die Runtzeln von denen Wangen und der Stirne verſchwunden/ und mit gantz lebhafftem Fleiſche das gantze Geſicht ausgefüllet worden: Der Buſen ſich wiederum aufgeblehet/ und mit ein paar ſo völligen Brüſten zu prangen angehoben/ als eine Dame von etlich zwantzig Jahren haben mag/ wenn ſie von der Güte der Natur wohl verſehen iſt. In Summa: Es ſey dieſe Aebtißin aus dem Winter des Alters in den vollen Frühling ihrer Jugend wiederum getreten/ und auf den vor kurtzen annoch verſchrumpelten und erſtorbenen Wangen wären gantz anmuthige Roſen und Lilien der Schönheit zu iedermanns Erſtaunung hervor geblühet. Da nun dieſes Wunder viele ſo curiös gemachet/ dieſe verjüngerte Alte zu ſehen/ habe ſie doch nicht einen ieden vor ſich gelaſſen/ ſondern ſich lieber verborgen/ indem ſie ſich ſelbſt wegen ſo ſeltzamer Erneuerung geſchämet. Es ſetzet ermeldter Autor nicht hinzu/ wie viele Jahre daß nach dieſer Veränderung dieſe Dame annoch ihr Leben fortgeführet; doch will Antonius de Torquemada in der erſten Tage-Reiſe ſeiner Diſcurſe vor gewiß halten/ daß ſie noch ein hohes Alter erreichet/ nachdem die Natur eine ſo abſonderliche und ungemeine Wohlthat bey ihrer erſten Abnehmung ihr erwieſen habe.

Eben dieſer Torquemada will im Jahr 1531. von einem alten Manne zu Tarento wiſſen/ welcher gleichfalls wie die Aebtißin im hunderten Jahre

ſeines Alters ſich ungemein verjüngert habe. Die alte Haut habe er abgeleget/ als eine Schlange/ und eine neue an ſich genommen/ da er denn ſo jung und munter worden/ daß diejenigen/ ſo ihn ſonſt gekennet/ bey dieſer ſeiner wunderbahren Verjüngerung kaum ihren eigenen Augen getrauet Wie er nun in dieſem neuen Stande bey die funffzig Jahr geblieben/ſo hub er wieder an/das vorige Alter durch graue Haare und ſich einfindende Runtzeln zu zeigen/ und ſchiene ſeine gantze Haut/ als wenn ſie von Baumrinden zuſammen geſetzet wäre.

Ein noch wunderbahrer Exempel eines verjüngten Alten erzehlet Ferdinand Lopez de Caſtagneda, des Königes in Portugal ſein Hiſtorien-Schreiber/ in dem achten Buche ſeiner Chronica/ daß ein Vice-Ré in Indien im Jahr 1536. einen Mann aus Bengala bürtig vor ſich bringen laſſen/welcher durch gewiſſe und unverwerffliche Zeugnüſſe erweiſen können/ daß er drey hundert und viertzig Jahr erreichet/ und binnen ſolcher Zeit viermahl wieder jung worden/ indem ihm alle grauen Haare ausgefallen/ und ſchwartze an deren Stelle wiederum gewachſen/ er auch neue Zähne bekommen. Es geſtunde dieſer Mann/ daß er von einer Zeit zur andern bey die ſieben hundert Weiber gehabt/ deren die meiſten geſtorben/einige er auch von ſich geſtoſſen hätte. Der König von Portugal/ als er von dieſem Wunder Nachricht bekommen/ habe offters nach ihm fragen laſſen/ und alle Jahr durch

seine Schiff-Flotte/ die er in Indien gesendet/ von diesem muntern und verjüngten Alten Zeitung erhalten/ welcher dann über dreyhundert und siebentzig Jahr seine Lebens-Zeit hinauf gebracht/ endlich aber doch vor dem Tod so wenig einen Freybrieff als seine Väter gehabt/ dahero er ebenfalls wie sie die Schuld der Natur bezahlen müssen.

XV.

Das wunderbahre Fasten oder Enthaltung von allem Essen und Trincken.

WJewohl Speiß und Tranck die gewöhnlichen Mittel sind/ dadurch die Menschen dem bedürfftigen Leibe seinen täglichen Unterhalt und Nahrung reichen: so hat dennoch die Wunder-Güte GOttes so wohl in den alten als neuen Zeiten erwiesen/ daß sie auch ohne Essen und Trincken das zeitliche Leben mächtig fristen und durch außerordentliche Krafft die Menschen/ wann sie auch schon nichts zu sich nehmen/ erhalten könne.

Es schreibet Elias de Molery, daß in einem kleinen Dorffe Galz genannt/ in dem Amt Erlac gelegen/ welches den Bernischen Cantonen in der Schweitz zuständig/ ein Mägdlein sich bey ihren Eltern aufgehalten/ Nahmens Apollonia **Schreyerin**/ deren Vater **Stephanus Schreyer** und die Mutter **Anna Jungin** geheissen/ welche von Jugend auf wie andere Kinder gesäuget/ ernehret/ und auf-

auferzogen worden. Da ſie aber ein wenig in die Höhe gewachſen/ ſo habe ſie einen ſolchen Eckel vor allen warmen Speiſen bekommen/ daß binnen achtzehen Monaten ſie nicht das geringſte warmes nur koſten/ geſchweige dann eſſen können: nichts deſto minder ſo ſey ſie ſonſt gantz geſund geblieben/ und habe ihren Eltern in der Haushaltung/ wie zuvor/ treulich beygeſtanden: allein dieſer Abſcheu vor der warmen Speiſe habe ſich darauf in ſo weit vermehret/ daß ſie endlich gar nichts/ es möchte warm oder kalt geweſen ſeyn/ weder eſſen noch trincken wollen; oder vielmehr nicht können eſſen und trincken: Denn ſo bald ſie etwas auf inſtändiges Bitten ihrer Mutter von Speiſe oder Tranck zu ſich genommen/ habe ſie ſolches alſofort wieder von ſich gebrochen; es möchte von Fleiſch/ Weine/ Gebackens/ Gemüſe/ oder was es ſonſten immer wolte/ geweſen ſeyn: Endlich kunte ſie auch ſo gar keine Speiſe mehr riechen/ und durffte man alſo in der Stube/ wo ſie ſich befand/ nicht eſſen/ wann man ihr nicht groſſe Bangigkeit verurſachen wolte. Demnach bliebe ſie gantz und gar ohne alles Eſſen und Trincken: Da denn ihre Natur alſo beſchaffen/ daß ſie ſich weder ſchnäutzte/ noch ausſpuckete/ noch die ſonſt gewöhnliche Nothdurfft verrichtete/ oder einigen Harn ließ/ auch die monatliche Zeit bey ihr gäntzlich auſſen geblieben; und ihr Mund ſtets trocken war. Sie bliebe in dieſem Stande viele Jahre lang/ doch ware ſie ſehr matt dabey/ und muſte meiſtens auf dem Bette liegen. Die Pulſen giengen zwar bey ihr/ ſo kunte man auch die Bewegung

ihres Hertzens unter der lincken Brust fühlen/ allein alles dieses gar schwach: und zuweilen ungleich/ als bey denenjenigen/ so das Fieber haben. Sonsten waren ihre Augen gantz helle und munter/ das Gehöre sehr scharff/ und der Geruch recht wunderbar subtil; Der Geschmack sehr delicat, und das Fühlen recht lebhafft und zärtlich. Die Stimme ware starck und deutlich/ und kunte man gantz wohl alles dasjenige verstehen/ was sie redete: Ihre inwendige Nase und die Ohren blieben von allem Unflath oder feuchtem Zuflusse rein: Das Gesicht behielt seine muntere Farbe und wurde nicht hagerer; auch waren die Brüste an ihr nicht hangend oder schlaff/ sondern behielten eine annehmliche Runde und Härtigkeit. Der Unter-Leib aber ware ihr fast gantz weggegangen/ dieweil die Eingeweide gäntzlich leer blieben. Sonsten aber fande man an ihren Hinter-Keulen/ auch Waden und gantzen Füssen so viel Fleisch/ als ie ein Mensch/ dem nichts nicht an der Gesundheit fehlet. habē kan. Sie schlieff des Nachts/ aber sehr leise/ und etwas unruhig. Im Anfange/ da sie sich das Essen gantz abgewehnet/ ware sie von denen Winden und der Colica geplaget. Nachdem aber fühlete sie gantz keine Schmertzen mehr: Doch vor Mattigkeit muste sie/ als dieses Fasten etliche Jahr lang gewähret/ immer in dem Bette bleiben/ und konte nicht lange ausser demselben auf ihren Füssen stehen.

Die Herren Cantons von Bern/ umb sich desto besser in der Warheit dieser wunderbahren Enthal-

haltung aller Speiſe und Trancks zu informiren/ lieſſen dieſe Apollonie ſamt ihrer Mutter zu ſich in die Stadt holen/ und gaben ihnen ein ſehr bequemes Quartier in einem Hoſpital ein/ die Inſul genannt. Der Mutter wurde eine abſonderliche Kammer angewieſen/ und die Tochter in eine andere eingeleget/ der man denn geſchworne und ſehr aufmerckſame Leute zugab/ die nicht von ihrer Seite kommen durfften/ umb deſto behutſamer Achtung zu haben/ damit unter dieſer ſeltzamen Enthaltung kein Betrug vorginge. Doch man hat nicht die geringſte Argliſt oder Kunſtgriff/ ohneracht aller nur erſinnlichen Achtſamkeit/ gemercket. Apollonie ſoderte niemahls zu eſſen oder zu trincken: Und wenn es ihr ohne Geheiſſe gereichet wurde/ ſo ſtieſſe ſie alles mit einem ſtarcken Eckel und hefftigem Wiederwillen von ſich: Auch mochte ſie nichts von Artzeneyen leiden/ ſondern hatte vor ſelbigen ebenfalls einen Abſcheu. Die zween Stadt-Phyſici, welche umb ſelbige Zeit/ nemlich im Jahr 1602. in der Stadt Bern waren/ und die vier geſchwornen Barbiere/ nebſt vielen vornehmen Herren/ auch allen Bürgern und Einwohnern/ ſamt tauſend Fremden/ die von allen Orten her dieſe Jungfer beſuchet/ werden davon ein glaubwürdiges Zeugnüs geben/ daß ſich dieſelbe aller Speiſe und alles Trancks/ wie nur ſolches immer Nahmen haben mag/ gantz und gar enthalten/ und viele Monat in Bern alſo ungegeſſen gelebet; da denn endlich die Herren Cantons ſie und

ihre Mutter wohl beſchencket wiederum auf ihr Dorff zurück kehren laſſen. Von dieſem Mägdlein hat der berühmte Medicus zu Poitiers, Franciſcus Citoys, im Jahr 1602. einen gelehrten Diſcurs in Druck heraus gegeben: Und ſchlieſt er endlich mit dieſem Epigrammate:

Rougis, ventre glouton, a l'abord de ce livre,
Si tu ne veux pâlir au jugement de Dieu:
Que feras tu, chetif, en ce terrible lieu,
Puisqu'on peut icy bas long tems vivre ſans vivre.

Ein gleiches Exempel erzehlet Gerhardus de Bucold, des Römiſchen Königes Ferdinandi, ſo hernach Käyſer wurde/ Leib-Medicus, in einem Tractat, welcher ſo wohl in Lateiniſcher als Teutſcher Sprache gedruckt worden/ daß im Jahr 1539. ſich in einem Dorffe/nahe bey Speyer gelegen/ eine ledige Dirne von achtzehn Jahren gefunden/ Margaretha genannt/ deren Vater Siegfried Weiße und die Mutter Barbara geheiſſen/ welche indem ſie bey Ausgange des Septembris einen Anfall von Hauptwehe und einige Beſchwerung im Magen verſpühret/ſo habe ſie allen Appetit zum Eſſen verlohren/ und biß zum Ende ſelbiges Jahres nicht das geringſte von Speiſen zu ſich genommen. Aber nachdem ihr wieder eine kleine Luſt etwas zu verſuchen vier Monate darauff angekommen/ ſo habe ſie zwar zwo Mahl-Zeiten mitgegeſſen/ iedoch darauf ſich gäntzlich alles Eſſen abgewehnet

und

und iſt weiter kein Mund voll in ſie zu bringen geweſen: doch zu ſelbiger Zeit hätte ſie noch ein wenig getruncken. Nachdem im folgenden Jahre Oſtern vorbey/ ſo hätte ſie auch nicht mehr trincken wollen/und in der gröſten Hitze des Sommers wäre nicht der geringſte Durſt bey ihr zu finden geweſen: dahero dann gefolget/ daß ſie weder Urin von ſich gelaſſen/ noch ſonſt zu Stule gegangen. Und hätte König Ferdinandus, umb allem Betruge dieſer Enthaltung zu begegnen/ dieſe Weibes-Perſon zu ſich holen/ auch von ihm/ dem beſagten Herrn Bucold, und einigen andern treuen Leuten genau auf ſie achtung geben laſſen/ob ihr etwan in geheim etwas von Eſſen zugeſtecket würde; Allein man hätte befunden/daß dieſe Perſon würcklich gar keine Speiſe noch Tranck genöſſe/ ſondern einen rechten Abſcheu davor ſpüren ließ/ ſo bald man ihr nur zu eſſen vorſetzete: Dannenhero der König ſie beſchencket/ und des Höchſten wunderbare Vorſorge in Erhaltung ſeiner Creaturen mit demüthiger Erkentnüs geprieſen.

Noch ein ander Exempel findet man in denen Hiſtorien von eines Bauren Tochter/in dem Dorffe Schmideweiler/ ſo in das Colbergiſche gehöret/ wohnhafft/Catharina Nahmens/ und ihr Vater/ Kuntz Böttcher genannt/ welche auch bey erſtlich ausgeſtandenem Fieber gantzer fünff Jahr keine warmen Speiſſen eſſen können: Nachdem aber weder zu kalten noch zu warmen den geringſten Appetit mehr gehabt/ ſondern das eſſen gantz und gar

eingeſtellet/ auch keinen Tropffen mehr getrúncken/ und gleichwohl ſich gantz wohl dabey befunden. Da nun das Geſchrey von dieſer wunderbaren Abſtinenz auch vor Fürſt Johann Caſimirn, damahligen Pfaltz-Grafen beym Rehin/ erſchollen/ ſo ſchickete er den 24. November in Jahr 1584. den Gouverneur von Káyſers-Lautern nebſt zween Doctoribus Medicinæ, Herrn Heinrich Smetio und Herrn Johann Jacob Theodoro, nach gemeldtem Dorffe ab/ umb ſich der Warheit auf das genaueſte in dieſer Sache zu erkundigen: welche dann den Vater und die Mutter dieſer ſo wunderbar faſtenden Tochter erſtlich vornahmen und ſie umb alle Umbſtände befragten/ wenn ſich dieſe Enthaltung der Speiſe und des Trancks angehoben/ auch ob ſie gar in dem geringſten nichts nicht zu ſich nähme: darauf denn die Eltern aufrichtig alles erzehleten; wie dieſe ihre Tochter/ als ſie von einer gewiſſen Hochzeit zurúck gekommen/ mit einem Fieber beladen worden/ welches ihr allen Appetit zu warmen Speiſen fünff gantzer Jahr lang hinweggenommen: Mittler Zeit ſie gleichwohl/ da das Fieber in wenig Wochen ſich verlohren gehabt/ ihre Arbeit immer verrichtet/ und ſich gantz wohl befunden. Da ſie nun gerne durch Artzeney ihr wollen helffen laſſen/ daß ſie wiederum warme Speiſen móchte können zu ſich nehmen/ und einen gewiſſen Marckſchreyer darúber umb Rath gefraget/ dieſer auch verſprochen ſie zu rechte zu bringen/ hätte er ihr einen gewiſſen Tranck gemacht/

der

der aber an ſtatt ihr zu helffen ihrẽ Appetit vollends gar hinweg genommen/alſo daß ſie weder warmes noch kaltes mehr eſſen konte/ auch keinen Tropffen Getränckе in Halß hinunter bringen: Welches dañ nun in die ſieben Jahr gewähret/daß ſie nicht die geringſte Speiſe oder Tranck genöſſe: nur daß ſie ſich zuweilen den Mund mit Branteweine ausgurgelte/ iedoch keinen Tropffen davon hinterſchluckete. Seit dieſen ſieben Jahren habe ſie weder Urin gelaſſen/noch einen Stulgang gehabt/ auch nichts geſchwitzet/ noch das geringſte Gewürme auf ihrem Kopffe ſich mercken laſſen. Das Eſſen könne ſie ſonſten gantz wohl riechen/und wenn ihr ja zuweilen ein Schwindel oder Ohnmacht ankäme/ ſo hielten ſie ihr nur gute gebrannte Waſſer vor die Naſe/ davon ſie gleich wiederum zu rechte gebracht würde: wie ſie dann gleichfalls ihr damit die Schläfe/Pulſe/und Bruſt beſtrichen/ welches ihr denn merckliche Stärckung gäbe. In dieſen beſtunde das meiſte von der Eltern ihrer Ausſage/und ſtimmeten damit die Nachbarn im Dorfe/als dieſe auch darüber vernommen wurden/ gäntzlich überein.

Die Commiſſarien beſucheten hernach die Tochter ſelbſt/ und traffen ſelbige gantz munter von Geſicht und von recht hellen und lebhafften Augen an. als wie eine geſunde Perſon immer ſehen mag. Sie redete auch gantz vernehmlich und laut: Nur daß ihr der Mund währendes ſolchen Zufalls/ daß ſie nichts gegeſſen / dermaſſen enge worden / daß ſie kaum ihren kleinen Finger hinein ſtecken kunte/weil die

die Kinbacken sich gar nicht wolten ausschliessen. Die Haare waren ihr ausgefallen/ und huben an/ neue an der vorigen Stelle zu wachsen. Die Pulse gingen ihr gantz richtig und gleich: aber im Seiten fühlete sie zuweilen Schmertzen/welche ihr nach den Magen zu zohē/davon sie so abgemattet wurde/ daß sie offt in Ohnmacht fiel/auch das Seiten-Stechen ihr den Athem sehr enge einschloß. Gleichwohl verlohren sich alle diese Zufälle gar bald/ wenn sie nur etwas wohlriechendes vor die Nase bekam. Nun bemühete sie sich zwar ie zuweilen/von Speise oder von Tranck etwas hinter zu bringen/ es wolte ihr aber nicht angehen/ sondern sie muste es/ was sie mit grosser Mühe in Mund gestecket/ mit desto grösserer Beschwernüß wieder heraus nehmen.

Als die Commissarien alles/ wie sie es befunden hatten/dem Pfaltz-Grafen hinterbracht/ so wurden vier erbare Weiber in Käysers-Lautern ausgelesen/ derer zwey des Tages und zwey des Nachts diese Catharinä Böttichern auf das fleißigste zwey Wochen lang bewachen und genaue Auffsicht haben solten/ob ihr nicht etwan Speise oder Tranck heimlich zugestecket würde. Diese Weiber waren Frau Anna Breningen/ eine Wittwe von sehr gutem Wandel: Frau Anastasia, des seeligen Herrn Johann Eberhards/weiland Pastoris in Walhalben/ nachgelassene Wittwe. Frau Agnes, des Pastoris, in Steinwerden seine Haus-Frau/ und Margaretha/eines wohl benamten Bürgers in Käyser-Lautern/ Johann Gaufens/ hinterbliebene Wittwe.

Sel-

Selbige begaben ſich zuſammen nach Schmide-weiler nebſt dem Gouverneur von Käyſers-Lautern; der ſo wohl Catharinens Eltern als auch der Dirne ſelbſt des Pfaltz-Grafens Befehl eröffnete/ ihr danebſt auf das freundlichſte zuredende/ daß ſolches alles zu ihren Beſten geſchähe/ umb durch dieſe glaubwürdige Perſonen welche man ihr zuordnete ferner die Warheit zu beſtätigen/ daß hinter ihrer Enthaltung von aller Speiſe und Tranck nicht der geringſte Betrug wäre/ als wohl einige übelgeſinte bißher ausſprengen wollen. Worauf denn die Dirne dieſe Weiber gantz gerne zu ſich nahm/ dieſe auch da ſie gantze 14. Tage auf das allergenaueſte ſie gehütet/ und alles auf ſolche Weiſe befunden / wie vorher bereits erzehlet worden/ ein eydlich Zeugnüs davon ablegeten/ und alſo ohne Eſſen/ Trincken/ und faſt ohne allen Schlaf/ dieſe Weibes-Perſon gantze neun Jahr allein durch eine ſonderbahre und unbegreiffliche Gnade GOttes des Allmächtigen ihr Leben erhalten hat.

Es ſetzet Doctor Joubert in dem 2. Buche ſeines Tractats, ſo er de erroribus popularibus geſchrieben/ und welches zu Paris gedruckt iſt/ noch unterſchiedliche Exempel von dergleichen wunderbahrer Enthaltung von aller Speiſe und Tranck/ und daß gleichwohl ſolche Leute viele Jahre lang ohne alles Eſſen und Trincken fort gelebet haben: Endlich aber füget er nachfolgenden merckwürdigen Diſcurs an: Ich ſehe leichtlich vorher/ daß zweyerley Arten Leute allerhand ungleiche Gedancken über dieſe

angeführten Historien von denen Personen/ welche ohne Speise und Tranck ihr Leben lange Zeit geführet/ haben werden. Die einen seynd Ignoranten in der natürlichen Welt-Weißheit und in der Medicin; Leute die man wegen ihrer Einfalt und Frömmigkeit ehren soll/ wie den unverständigen Pöbel und alle diejenigen/ welche ihren Fleiß dazu nicht anwenden/ einer ieden Sache ihre Ursache zu untersuchen. Die andern seynd recht teuflisch/ welche mit gantz unverschämten Calumnien alles dasjenige beschmitzen/ was sie wissen daß wohl geredet ist. Bey diesen will ich mich nicht aufhalten/ denn sie verstehen nicht die Erklärung dessen/ was ich sage/ sondern sie verfälschen mit ihrem Giffte alles dasjenige/ was in ihre unreinen Gedancken kömmt. Was aber die ersten betrifft/ so düncket mich/ es gebühre mir/ ihnen gantz glimpflich und aufrichtig ein Genügen zu thun. Ich sehe wohl/ daß man könne einwenden: Es würden diejenigen Fasten/ welche Christus/ Elias/ und Moses gantzer viertzig Tage lang ausgehalten/ wie solches die durch den Geist GOttes eingegebene heilige Schrifft bezeuget/ auf solche Weise vor kein Wunder mehr gehalten werden/ wann auf eine natürliche Weise man solches Fasten könne aushalten/ ja wohl viele Monat und Jahre ohne eintzige Speise und Tranck sein Leben hinbringen. Und es wäre solches an dem/ wenn man nicht erkennete/ daß solches wider das Gesetze der Natur vollkom̃en gesunden Menschen aus einem gewissen

Pri-

Privilegio, als wir gottſelig glauben/ wäre zugelaſſen worden. So aber ware dieſen heiligen Leuten auf eine Zeitlang die menſchliche Schwachheit genommen/ alſo/ daß ihr Zuſtand dazumahl gantz anders als anderer Menſchen ihrer ware. Allein/ was wir in weltlichen Hiſtorien von denjenigen Leuten finden/ welche einige Jahre ohne alles Eſſen und Trincken gelebet haben/ ſo müſſen alle ſolche Leute gantz ungeſund und von kalter Feuchtigkeit gantz angefüllet geweſen ſeyn/ wovon ihr Leib lange Zeit die Nahrung hat genieſſen können. Wir hören ja täglich/ daß viele Krancke nicht den geringſten Appetit zum Eſſen haben/ dieweil ihr Leib von böſen Feuchtigkeiten angefüllet iſt; Und dieſe eſſen in einer gantzen Woche nicht ſo viel/ als ſie in einem eintzigen Tage würden zu ſich nehmen/ wann ſie geſund wären. Aber daß ein vollkommen geſunder Menſch über zwey Tage ohne Speiſe und ohne Appetit zu eſſen könte zubringen/ dieſes überſchreitet die Grentzen der Natur und iſt ein göttliches Miracul. Wie vielmehr iſt dann zu verwundern/ daß ein ſolcher gantz geſunder Menſch viertzig gantze Tage faſte/ alſo daß er gar keinē Hunger währender ſolcher Zeit empfinde/ uñ weder Speiſe noch Tranck begehre/ als ob er ein Engel wäre? Wir gläuben/ daß Chriſtus einen überaus temperirten und reinen Leib gehabt/ ob er wohl unſern Schwachheiten nach ſeiner menſchlichen Natur/ ausgenommen der Sünde/ unterworffen geweſen.

Wir

Wir erkennen auch gleicher Massen/ daß Moses und Elias/ da sie gantzer viertzig Tage sich des Essens und Trinckens enthalten/ dazumahl gantz gesund gewesen seynd/ und durch einen sonderbaren Vorzug dem gemeinen Leben der Menschen eximiret worden. Daraus denn folget/ daß allerdings dieses ihr Fasten vor ein grosses Wunder zu halten/ durch welches das Ansehen dieser Propheten und Christi selbst bestätiget wurde. Denn das ist nichts neues/ daß dergleichen Würckungen sich durch die Ordnung der Sachen zutragen/ welche der allmächtige und allgütige GOtt der Natur vorgeschrieben hat/ ja durch ein augenscheinliches Wunder selbst wider das Gesetze eben selbiger Natur geschehen läst. Massen die Fieber und viele andere Kranckheiten / welche die Heiligen vertrieben/ auch durch die Medicos curiret werden. Aber die Mittel/ so beyderseits dazu gebrauchet/ diese seynd sehr von einander unterschieden. Denn die heiligen Männer macheten die Krancken durch ein eintzig Wort/ oder durch das blosse Anrühren gesund/ indem sie durch die Gnade GOttes gleich die Ursachen von solchen Würckungen mit sammt der von Natur aufgelegten Nothwendigkeit hinweg nahmen. Die Medici thun nichts anders/ als daß sie denen natürlichen Ursachen natürliche Mittel entgegen setzen / durch welche/ wenn der allmächtige Schöpffer die Krafft dazu giebt/ auch die Ursache des Ubels auffgehoben wird. Christus heilete den Blutgang/ welchen ein Weib so viele Jahre gehabt / durch ein

ein-

eintziges Anrühren des Saumes ſeines Kleides/ und ſagte/ daß er gefühlet/ daß zu dieſer Würckung eine Krafft von ihm gegangen wäre. Aber die mit ſelbiger Kranckheit behafftete Frau rührete im Glauben dasjenige an/ was ihrer Hand offen ſtunde/ und umfaſſete in ihren Gedancken die Allmacht des wahren GOtt und Menſchens. Wir heilen dergleichen Ubel durch die Artzeney-Kunſt/ wozu GOtt/ als ein Urheber und gütiger Vater/ aus Erbarmnüß über die Menſchliche Gebrechlichkeit ſein Gedeyen giebet. Alſo kan die phlegmatiſche Feuchtigkeit/ wann ſie in groſſem Uberfluſſe iſt/ natürlicher Weiſe ein langes Faſten verurſachen/ wie es in obigen Exempeln geſchehen iſt/ ob ſchon die Faſtenden durch eine abſonderliche Gnade GOttes ſich dabey gantz wohl auff befunden. Aber über dieſes ſo ſeynd noch unzehlich viel Wunder/ welche unſern Verſtand überſteigen/ welchen weder die menſchliche Kunſt noch Natur auff einige Art nachzuahmen geſchickt iſt. Dergleichen iſt die Heilung derer/ ſo blind gebohren. Die Austreibung der böſen Geiſter aus denen Beſeſſenen: Die Aufferweckung derer bereits halb verfaulten Toden; und dergleichen mehr/ welche GOttes Allmacht bekräfftigen. Ich erachte/ man werde ſagen/ daß diejenigen Dinge/ die man ſaget/ daß ſie aus einem gewiſſen Geſetze der Natur ſich zutragen/ die warhafftigen Wunder nicht ausſchlieſſen/ noch deren Gewißheit zweiffelhafft machen: Auch daß dieſes dem Chriſtlichen Glauben

nicht zu wieder lauffe / wenn man die Urſachen ſolcher Zufälle etwas unterſuchet. Denn man kan nicht beſſer derer nicht erdichteten Wunder der Natur ihre Wahrheit beſtätigen / als daß man denen Leuten / welche ſolche wollen an ſich haben / auff das fleißigſte alle Gelegenheit zu betrügen durch gute Auffſicht hinweg nimmt / damit ſie nicht dem unerfahrnen gemeinen Mann durch Argliſt und falſches Blendwerck eine blaue Dunſt vor die Augen machen. Denn ſo einer von denen / welche ohne Eſſen und Trincken aus Urſache ihres kalten Temperaments und überflüßigen Feuchtigkeit gantze Jahre leben können / wolte einen Propheten agiren / der göttliche Eingebungen hätte / wie viele taufend Menſchen könte derſelbe durch ſeine vorgebrachte erdichtete Weiſſagungen in die gröſten Irrthümer und Verderben ſtürtzen. Darum muß man die **Wunder der Natur** / und die **göttlichen Wunder** / wohl von einander unterſcheiden / damit man auff keine Weiſe ſich gefährlich ärgern oder anſtoſſen möge.

XVI.

Die treuen Freunde.

MAximus ſagt nicht unrecht in ſeinem Sermone von der Freundſchafft: Die Güte eines Pferdes kan man im Kriege / und die Treue eines Freundes im Unglück am beſten erkennen. Und mit ihm ſtimmet Iſocrates ein; Freunde / ſagt dieſer /

ſer / wirſt du bey zugeſtoſſener Widerwärtigkeit und durch die Gemeinſchafft der Gefahr am erſten probiren. Davon giebt Alexander Guagnin in ſeiner Beſchreibung von Polen folgendes denckwürdige Exempel: Zwey junge Leute begegneten des Nachts in Vilna, der Haupt-Stadt in Littauen/ Zweenen andern/ mit welchen ſie in Händel geriethen/ alſo/ daß auff beyden Theilen das Gewehr gezogen / und des einen Gegenpart getödtet wurde. So bald der/ ſo ihn verwundet/ merckete / daß ſein Feind zur Erden fiel/ und ſeinen Reſt hatte / ſuchete er ſein Heil durch die Flucht; Indeß ſein zurückgebliebener Freund von der dazu kommenden Wache ertappet und als Thäter wegen des in ſeinem Blute liegenden Todten ins Gefängnüs geführet ward. Man machete mit ihm einen kurtzen Proceß / und weil er lieber ſelbſt das Leben laſſen / als ſeinem Freunde den verübten Mord ſchuld geben wolte/ ſo verantwortete er ſich wenig; Wurde alſo verurtheilet / daß ihm der Kopff ſolte abgeſchlagen werden. Da er nun auff den Richt-Platz geführet wurde/ und der Scharff-Richter ſchon das Schwerd zuckete / um dem zum Tode ſich geſchickt gemachten den Schädel herunter zu langen/ ſo kunte ſein Freund/ welcher den Mord gethan/ unmöglich ſolches zugeben / ſondern lieffe eilends zu / ſchrie mit vollem Halſe/ er ſolte innen halten; Dieſer wäre unſchuldig: Er hingegen habe den auff der Gaſſen todt gefundenen erſchlagen. Uber welche Angebung dann iedermann ſtutzig wurde: Allein

die Richter zohen von Beyden genauere Erkündigung ein; Und nachdem ſie an der Warheit der Aussage des Letzteren nicht mehr zu zweiffeln hatten/ ſo wurde der Erſte los geſprochen: Dieſer aber/ ſo der rechte Thäter war/ kniete getroſt an ſeine ſtatt nieder/und wurde ihm ſein Kopff von dem Hencker fertig abgeſchlagen.

So wird auch ein ſonderbahres Exempel treuer Freundſchafft von Jaſon, einem Fürſten der Theſſalier/ erzehlet/ welches er gegen den Timotheum/ einen wohlverdienten Athenienſiſchen General/ bewieſen. Denn als dieſer von dem undanckbaren und verachtſamen Volcke zu Athen hart angeklaget wurde/ und man ihn um alle ſeine Ehre und redlichen Nahmen zu bringen eifrigſt arbeitete/ ſo hielt Jaſon dieſen ſeinen Freund dermaſſen hoch/ daß er alſofort gantz allein und ohne eintziges Geleite ſich nach Athen begab/ um Timotheo in ſeiner Sache beyzuſtehen/ und ihn von ſeinen Beſchuldigungen frey zu machen: Da er doch ſonſt in ſeinem eigenen Vaterlande niemahls ohne Leibwacht zu gehen ſich getrauete/ weil er das Regiment mit Gewalt hatte an ſich gebracht/ und daher als ein Tyrann beſorgen muſte/daß man ihm nach dem Leben ſtünde. Doch/ da dieſer ſein Freund in Noth war/ wolte er ſich lieber allein/ weil ihn doch die Athenienſer mit keinem Volcke in die Stadt gelaſſen hätten/ ſeinetwegen in Gefahr begeben/ als ſich deſſen gantz und gar nicht annehmen/ und die Geſetze der wahren Freundſchafft beleidigen. Nepos in vita Timothei.

Der

Dergleichen treue Freundſchaffts-Probe findet man zwiſchen den redlichen und um die Republic hochmeritirten Athenienſer Phocion und Nicocle. Denn als beyde von dem undanckbarẽ Volcke zum Tode verdammet waren/ und Nicocles bat/ Phocion möchte ihm vergönnen/ daß er noch ehe/als er/ den Gifft-Becher träncke; ſo antwortete Phocion: Obzwar dieſes mir hart ankommt/ ſo muß ich es doch demjenigen zulaſſen/ welchem ich die gantze Lebens-Zeit nichts verſaget habe. Nicocles hatte dieſen als ſeinen getreueſten Freund allezeit von Hertzen geliebet/ darum ware es ihm viel zu unerträglich/ihn ſterben zu ſehen: Solche Beſchwerung nun zu vermeiden/ ſo bat er ihn/ daß er ihn möchte/ erſt trincken laſſen/ und Phocion wolte ſeinem Freunde auch dieſes nicht abſchlagen. **Plutarch.**

Ja/daß auch Könige treue Freunde allen andern Schätzen der Welt vorziehen/ bezeuget die kluge Antwort des Königs Darii: Denn als dieſer Herr einsmahls einen groſſen **Granat-Apffel** von einander ſchnitte/ welcher über die maſſen viel Kern in ſich hatte; und ihn einer ſeiner Höflinge fragte: Wovon ihre Majeſtät eine ſo groſſe Anzahl zu haben wünſchete/ als dieſe Kern wären? ſo gab er zur Antwort: Von Zopyris. Es war aber dieſer Zopyrus ein getreuer und redlicher Mann/ auf den ſich Darius wohl verlaſſen kunte. **Plutarchus in ſeinen** Apophthegm.

Wie viel an treuen Freunden gelegen/ erfuhre unter andern auch Mithridates, König in Ponto:

denn als dieſer noch an des Königes Antigoni ſeinem Hofe war / und Antigonus einen Traum von ihm hatte / als wenn Mithridates eitel güldene Aehren einerndete / ſo befurchte ſich Antigonus, daß Mithridates ihm nach der Krone ſtehen würde / dahero ſtellete er ihm heimlich nach / und trachtete ſelbigen aus dem Wege zu räumen. Er ſagte aber ſeinem Printze dem Demetrio davon / was er Willens wäre: Doch nahm er einen Eyd von ſelbigem / daß er dem Mithridati davon nichts nicht ſagen ſolte. Nun liebete Demetrius Mithridatem von Hertzen; aber wegen des Eides wurde er zurück gehalten / gegen ihn von des Vatern mörderiſchen Anſchlägen nichts zu gedencken. Doch die Freundſchaffts-Treue überwand ihn / daß er Mithridatem mit ſich an das Ufer der See ſpatzieren nam / und allda mit dem Ende ſeines in der Hand habenden Spieſſes vor deſſen Augen folgendes in den naſſen Sand ſchriebe: Fuge Mithridates (**fliehe** Mithridates) da denn Mithridates ſo getreue Warnung bald annahm / nach Pontum flohe / und allda zur Regierung gelangete. Plutarchus in apopht.

Als Käyſer Auguſtus die Stadt Alexandriam mit ſtürmender Hand einnahme / ſo ſagte er / daß er der gantzen Stadt und Bürgerſchafft wegen eines einzigen darinnen wohnenden Bürgers / Arricus genannt verſchonen wolte / weil er vor dieſen ſein treuer Freund geweſen. So kunte ein einziger Freund einer rebelliſchen Stadt bey einem beleidigten Sieger Gnade erwerben. Plutarch. in apopht.

So

So muß auch gewiß das Gemüthe des Aegyptiſchen Königes Pſammenitus viel auf treue Freunde gehalten haben. Denn als dieſer Fürſt durch Cambyſem von ſeinem Reiche verjaget / ſo wurde ſeine Tochter nebſt etlichen vornehmen Fräulein als Sclavinnen ausgekleidet / und muſte ſelbige nebſt ihren Gefertinnen auf Cambyſes Befehl bey des Pſammenitus Gefängnüſſe vorbey gehen / da denn alleſammt Gefäße trugen / Waſſer zu ſchöpffen. Es vermeinete aber Cambyſes dadurch des Vaters Gemüthe deſto mehr zu kräncken / wann er ſeine Princeßin in ſo erbärmlichem Auffzuge ſähe. Als nun diejenigen / ſo nebſt dem Könige gefangen ſaſſen / ſolcher Anblick hefftig kränckete / ſähe man doch an Pſammenito keine andere Bewegung / als daß er allein bey dieſem Schau-Spiele die Augen nieder ſchlug. Darauff ließ Cambyſes den Printzen des Königes Pſammeniti nebſt vielen vornehmen Herren Söhnen mit Feſſeln beſchweret und mit gezäumten Köpffen bey dem Gefängnüs vorüber führen. Aber auch dieſes kunte Pſammenitum noch nicht zu Thränen bewegen. Aber als er einen alten treuen Freund erblickete / welcher um alle ſeine Güter gekommen / und das Bettel-Brod vor den Thüren ſuchete / ſo wurde er durch dieſes dermaſſen ſchmertzlich gerühret / daß er unter ſtarcken Weinen und Seufftzen demſelben Freunde zunuffete / und nach barbariſcher Gewohnheit ſein Haupt erbärmlich zerſchlug. Wie dieſes Cambyſes erfuhr / ließ er nachforſchen: Warum er bey dem Unglück ſeiner leib-

lichen Kinder so stille sich verhalten / und nun eines eintzigen alten Mannes sein Elend mit so ängstlicher Betrübnüß empfände? da denn Plammenitus zur Antwort gab: Das Unglück seines eigenen Hauses ist viel gröſſer mein Sohn / als daß es Thränen solte annehmen. Aber ein rechtschaffener Freund der ist ja billig zu beweinen / der in so grossem Reichthum gesessen / und nun in seinem hohen Alter in der eusserſten Armuth sein Brod vor den Thüren suchen muß. Erasm. 6. Apopht.

Noch ein schönes Exempel treuer Freunde finden wir an dem edlen Paare / Damon und Pythias. Einem von diesen Beyden hatte der Tyranne Dionysius der Aeltere das Todes-Urtheil gesprochen / welcher dann um wenig Tage Urlaub gebeten / daß er erstlich sein Hauswesen bestellen möchte / und wolte er ehrlich sich wieder einfinden. Dionysius wolte ihm nicht anders trauen / als daß er seinen Freund als Bürgen zurück lassen solte / daß er nicht aussen bliebe. Damit / im Fall des hinwegbleibens / dieser in Bürgschafft gelassene könte an seiner statt gestraffet werden. Pythias ware dieses zu frieden / so wohl als auch Damon, welcher als Geissel in des Tyrannen Gewalt unter der Bedingung verblieb / wofern jener nicht um gesetzten Tag wieder käm / so wolte er vor ihn sterben. Allein der treue Pythias kame redlich wieder / und wolte lieber den Tod ausstehen / als seinem Freund keinen Glauben halten. Wodurch dann Dionysius dermassen bewogen wurde / daß er keinem von beyden

was

was übels wiederfahren ließ / ſondern ſie erſuchete / ſie möchten ihn als den dritten gleichfalls mit in ihre Freundſchafft auffnehmen. Cic. lib. 3. Offic.

Eine gute Probe getreuer Freundſchafft lehret uns Tarquinius Superbus. Dieſer / da er ins Elend verjaget war / ſo ſagte er: Nun habe er erſtlich erkennen lernen / welches ſeine rechtſchaffenen Freunde / oder welche es nicht geweſen / nachdem er in den Stand durch das Unglück geſetzet worden / daß er keinem etwas vergelten könne. Und gewiß iſt es an dem / die Freunde / welche nur Nutzens halber Freundſchafft halten / die verliehren ſich gar bald wieder / wenn die Hoffnung verſchwindet / daß ſie ihr Intereſſe nicht weiter befördern können. Glück giebt viele Freunde / bey Unglück aber werden dieſelben erſtlich recht probiret. Erasm. 6. Apophth. Wer ein rechter auffrichtiger Freund iſt / ſagt Caſſiodorus, der höret zu keiner Zeit auff zu lieben: Und wo wahre Freundſchafft gehalten wird / da ſoll des Demetrii Phalerei ſeine Regul in acht genommen werden / welche in folgenden beſtehet: Rechtſchaffene Freunde ſollen bey fröhlichen Begebenheiten ſich ruffen laſſen / bey wiederwertigen aber ungeruffen und von ſich ſelbſt erſcheinen / damit ſie dem nothleidenden Freunde können mit Hülffe und Rath beyſtehen. Laërtius lib. 5. cap. 25.

XVII.

Großmüthigkeit im Unglück.

Alphonſus, König in Arragonien / ware von ſol-

cher Großmüthigkeit / daß / da er nicht nur eine See-Schlacht verlohren / ſondern auch von denen Genueſern gefangen bekommen wurde / er dennoch ſeine Majeſtät ſo unverändert in allen ſeinen Geberden / Worten und Handlungen an ſich behalten / daß auch ſeine Feinde ſelbſt zu ſagen genöthiget waren: Alphonſus erwieſe ſich zu allen Zeiten / daß er ein König wäre. Anton. de Palermo libr. 3. cap. 9.

Pabſt Pius der II. ſonſt Æneas Sylvius genannt / welcher im Jahr 1460. gelebet / erwieſe ſich in allen Widerwertigkeiten ſehr beſtändig. Nachdem er in Italien / in Neapolis / und in Teutſchland etliche Schlachten verlohren / ließ er ſich doch ſolches nicht bewegen / den Krieg muthig fortzuſetzen; und pflegte er bey vernommenen übeln Zeitungen allein zu ſagen: Laſſet alles gehen: hinfort wird die Reihe an uns kommen / zu überwinden / nachdem wir ſeynd überwunden worden. Johannes Campanus in vitâ Pii ſecundi.

Ferdinandus von Arragonien / König zu Neapolis wurde von dene Franzoſe verjaget / und muſte die Niederlage ſeiner Völcker zu Seminara erfahren. Dennoch blieb er bey einerley Großmüthigkeit und erwieſe ſich ſo heroiſch / als ob er Uberwinder wäre. Sein Pferd fiel ihm in der Schlacht aus Mattigkeit unter dem Leibe um / und ſein Leib-Page wurde neben ihm getödtet: Nachdem er ſich aber geſchwind nach Palma retiriret / ſo faſſete er ein gröſſeres Hertz / als er vormahls hatte / und begabe

ſich

ſich nach Meſſina, von dar er mit einer neuen Schiffs-Flotte auslief / und ſich wieder nach Neapolis begabe / deſſen er ſich wieder Meiſter machete / und die Frantzoſen in das neue Schloß einſperrete / woraus er ſie endlich durch Hunger heraus jagete. Paulus Jovius **im 3ten Buche ſeiner Geſchichte.**

Leonhardus Lauredanus Hertzog zu Venedig verlohre durch einen geſchwinden Todt einen Sohn von ſehr groſſer Hoffnung: Doch ertrug er dieſen Verluſt mit einer ſolchen Standhafftigkeit / daß / ſo baid er nur den Leichnam zu Grabe gebracht / er ſofort ſich wiederum in dem Rathe ſehen ließ / allwo ſeine Gegenwart zur Entſchlieſſung in einer wichtigen Staats-Angelegenheit erfodert wurde. Joh. Baptiſt. Egnatius lib. 5. cap. 10.

Ich weiß nicht / ob ich es unter eine wahrhafftige Groß-mütigkeit zehlen / oder vielmehr ſolches unter die Würckungen eines philoſophiſchen Hochmuths rechnen ſoll / daß Socrates, da er ebē mit einem im Geſpräche begriffen / und man ihm anſagete / ſein Sohn wäre geſtorben / ohne einige Gemüths-Bewegung in dieſem Diſcurſe fortfuhre / und da er nach einer guten Weile damit zum Ende gekommen / anhub: Nunc abeamus: Sophroniſci funus curaturi. **Nun wollen wir dann gehen und des** Sophroniſci **Leiche beſchicken.** Stobæus ſerm. 106. Wiewohl dieſem Manne ſein **Eheweib** Xantippe nachrühmet / daß niemahls ihn etwas zur Traurigkeit habe bewegen können / und er allezeit bey dem

Heim-

Heimkommen in sein Haus eben so gelassenen Gesichts gewesen/als man ihn gesehen/wenn er ausgegangen wäre. Erasm. lib. 8. apopht.

Viel wunderwürdiger aber ist der Helden-Muth des Anaxarchi, welcher/da er von Niocreonte, einem Tyrannen in Cypern/in einem grossen steinernen Mörser zerstossen wurde/ bey einerley Standhafftigkeit verbliebe/ und dabey sagte: Zerstiesse/ zerstosse nur das gebrechliche Gefäße des Anaxarchi: Seine Beständigkeit solst du darum doch nicht zermalmen. Brusoni. lib. 2. cap. 2. ex Plutarch. Und diese Gelassenheit hatte er aus der Schule des vortrefflichen Democriti mitgebracht/ welchen Cicero 1. Tuscul. cap. 11. & libr. 2. de Naturâ Deorum virum magnum (einen grossen Mann) nennet; und der alle menschliche Sachen und Zufälle verlachete.

Wir wollen zu näheren Exempeln der großmüthigen im Unglück uns wenden/und zwar denen/welche in der Christen-Schule dieselbe gelernet/ und dahero warhafftig großmüthig gewesen sind. Unter selbigen leuchtet als eine helle Tugend-Sonne der vortreffliche Käyser Ferdinandus der II. hervor/ von dem Lamormainus in dem 17. Capitul rühmet: Eâdem tranquillitate animi, eâdem vultus orisque serenitate perstitisse post clades auditas, quâ ante fruebatur. **Er habe nach vernommenen Verlusten eben diejenige Gemüths-Ruhe und heitere Gesichtsstellung behalten/ die er zuvor gehabt.** So bliebe dieser grosse Fürst sich überall ähnlich/ wie die Sonne mit einerley Blicken so wohl

wohl die ungeſtümen Meeres-Wellen/ als die fruchtbaren und luſtigen Felder anſchauet. So wurde er durch die dunckeln Wolcken der Widerwertigkeiten ſo wenig verändert oder beflecket/ als ein helleuchtender Stern/ wann ihn ein ſchwartzes Gewölcke zu verfinſtern vergebens beſchäfftiget iſt. Auf dieſe Weiſe hatte er diejenige Großmüthigkeit wohl recht an ſich welche der heilige Ambroſius lib. 1. de Jacob. cap. 8. mit folgenden ſchönen Farben abmahlet: **Dieſes gehöret zu einem vollkommenen Manne/ daß er unter denjenigen Zufällen nicht erliege/ welche denen meiſten erſchrecklich und furchtſam vorkommen: ſondern daß er als ein tapfferer Kriegesmann der ſchwereſten Begegnungen ihren Anfall muthig ausſtehe/ und wie ein vorſichtiger Steuer-Mann ſein Schiff im Sturme klüglich zu regieren wiſſe/ und denen aufwallenden Fluthen entgegen fahre: alſo mehr den Schiffbruch durch Abſchlagung der Wellen vermeide/ als daß er das Waſſer zaghafft fliehen wolte.**

Es verdienet auch mit höchſtem Recht unter die Großmüthigen im Unglück gezehlet zu werden der Glorwürdigſte Churfürſt von Sachſen **Johann Friedrich**/ welchem das Verhängnüs durch ein auff ſeinen Rücken geprägtes goldgelbes Creutz/ ſo er mit auff die Welt brachte/ andeutete/ daß es ihn zu einem ſonderbahren Creutz-Träger auserſehen hätte. Denn als dieſer treffliche Chur-Fürſt

von

von Keyser Carl dem Fünfften gantzer fünff Jahr gefangen gehalten wurde / so rühmen ihm seine Feinde selbsten nach / daß er nie kein Klage-Wort von sich hören / oder einige Ungeduld spühren lassen. Ja / als er eben mit einem Hertzog von Lüneburg im Brete spielete / da man ihm ankündigte / wie ihm das Leben abgesprochen worden / so entsetzte sich dieser tapffere Herr am wenigsten darüber / vielmehr / da Hertzog Ernst darob dermassen erschrack / daß er die Würffel aus der Hand fallen ließ / sagte der theure Chur-Fürst gantz gelassen zu ihm: Ihre Liebd. möchten nur ihr Spiel continuiren. Gegen den aber / welcher ihm die Todes-Post brachte / ließ er sich unerschrocken heraus: Er vermeine / Keyserl. Majest. werde etwas gnädiger mit ihm verfahren. Im Fall es aber ja nicht anders seyn könte / so bäte er allein / man wolle ihm den Tag seines Todes zuvor melden / damit er mit seiner Gemahlin und Söhnen noch die Nothdurfft reden könte. Wie dann auch der Käyser sich eines andern auff geschehene Vorstellung des Chur-Fürsten von Brandenburg besann / und diesen theuren Herrn beym Leben ließ. Jedoch muste er vom 24. April des 1547sten Jahres an biß den 12. May 1552. in der Gefangenschafft bleiben / da ihn denn der Käyser wieder auff freyen Fuß stellete / und als der Chur-Fürst wegen solcher Erledigung unterthänigsten Danck abstattete / seine Käyserliche Majestät ihm diese gnädige

Ant-

Antwort gaben: Es wäre keine Danckſagung von nöthen / er hätte ihn gantz gerne dimittiret / ſonderlich auch deßwegen / weil er ſeines Herrn Vaters Brudern / Chur-Fürſt Friedrichen / nechſt GOtt die Keyſerliche Krone zu dancken: Er wolte hinführo ſein / ſeiner Herren Söhne / und gantzer Lande gnädigſter Herr und Käyſer ſeyn. Hortleder lib. 3. Chron. Iſenac. Roſin. in vitâ Joh. Friedrici.

Noch ein ſchönes Beyſpiel der Grosmüthigkeit im Unglück giebt uns Ludovicus Hertzog in Bayern / Hertzog Stephani ſein Sohn. Denn als dieſer von Marg-Graff Albrechten von Brandenburg gefangen gehalten wurde / und dieſer viel von ihm ſoderte / welches Hertzog Ludwig nicht bewilligen wolte / ſo drohete ihm der Marggraff / daß er ihn in die Hände ſeines ärgſten und härteſten Feindes liefern würde / wofern er länger ſo halsſtarrig bliebe: Darauff aber Ludovicus anhub: **Was Ew. Liebd. von mir / da ich noch meine Freyheit hatte / zu erhalten hoffen kunten / dieſes können ſie auch nun von mir mit Recht begehren / da ich ihr Gefangener bin. Verlangen ſie aber ein mehrers / ſo werden ſie befinden / daß ſie zwar meinen Leib / mit nichten aber mein Gemüth in ihrer Gewalt haben.** Æneas Sylv. lib. 3. Commentar. in res geſtas Alphons.

XVIII.

Die ſtrenge Eyfferſucht.

Die

DJe Eyfersucht ist eine Gemüths-Bewegung/ welche aus Liebe/aus Haß/ aus Furcht/und aus Verzweiffelung zusammen gemischet. Wie hefftig nun alle die Regungen sind/ so hat man auch von ihrem gewaltsamen Antrieb nichts anders als die gewaltsamsten Würckungen zu gewarten. Unter allen Nationen seynd mit dieser Gemüths-Seuche die Türcken und Italiäner am meisten behafftet. Denn was die Mahometaner betrifft/ so trauen selbige der Schwachheit des weiblichen Geschlechts so wenig zu/ daß sie ihren Weibern nicht verstatten/ sich von Manns-Personen sehen zulassen/ und eine Frau/ die da leiden solte/ daß man ihr Angesicht beschauete/ oder zum wenigsten/ nur ihre Hände/ die würde vor unehrlich gehalten/ und bekäme eine starcke Bastonade auff das Hintergesässe; Deßwegen lassen auch die Türcken selbige nicht in die Mosquéen gehen/ weiln sie da nichts thäten/ als die Männer von ihrem Gebete abzuhalten. So siehet man sie auch nicht weder auff dem Marckte einkauffen/ noch in den Läden ihrer Männer: und wenn der Mann noch so einen guten Freund hätte/ läst er ihn doch niemahls seine Weiber im Hause sehen. In Summa/ sie kommen fast gar nicht aus/ohne ins Bad/wiewohl auch dergleichen Bäder/ wann irgend iemand von Stande ist/ in denen eigenen Wohnungen erbauet/ und also keine Frau deßwegen über die Gasse zu gehen von nöthen hat. Uber dieses so haben auch die vornehmen Männer ihre Verschnittene/ welche ihrer

ihrer Weiber Hüter ſeyn müſſen/ alſo daß/ ie höher ein Mann von Würde/ ie weniger ſeine Frau Freyheit hat. Woraus dann leicht zu ſchlüſſen/ daß des Gros-Türcken oder Türckiſchen Käyſers ſeine Gemahlinnen und Kebs-Weiber nicht anders als vornehme Gefangene gehalten werden: Denn deſſen Eyfferſucht dermaſſen hefftig/ daß das bloſſe Anſchauen einer ſeiner Weiber denjenigen das Leben koſtete/ der ſie angeſehen hätte: und wann die Sultaninnen in den Gärten des Serails ſpatzieren gehen/ ſo ſtehen die Boſtangis oder Gärtner auf denen Mauren herum/ und kehren/ indem ſie groſſe und hohe an Stecken gebundene Tücher hinter ſich halten/ und alſo zwiſchen ihnen und dem Garten eine Mauer machen/ das Angeſicht gegen die Seite des Meeres/ dadurch zu verhindern/ daß die Sultaninnen nicht von auſſen geſehen werden: Ja ſie ſelbſt dürffen ſelbige nicht anſchauen/ aus Fürcht/ es möchte einer von denen Verſchnittenen/ welche auf dieſer Weiber Verwahrung und genaue Hut beſtellet/ bey Vermerckung deſſen ihnen alſofort den Kopff abhauen laſſen. Dieſen Stand der Verſchnittenen/ welche hernach denen Türckiſchen Frauen zu Wächtern der Keuſchheit geſetzet werden/ hat ebenfalls die gewalſame Eyfferſucht erfunden/ damit ſie nicht ſelbſt aus Hütern Nebenbuhler würden/ und/ wofern ſie nicht verſtümmelt wären/ dasjenige gleichfalls zu genieſſen vermögend blieben/ welches die mißtrauenden Mahometaner nur vor ſich alleine haben wollen. Und zwar/

da man erstlich mit bloſſer Castrirung solcher Verſchnittenen zu frieden geweſen/ die man zur Aufſicht der Weiber beſtellet gehabt/ ſo iſt doch hernach dieſen armen Castraten alles alles vollends/ was ihnen noch Männliches übrig war/ glatt weggeſchnitten worden/ nachdem einsmahls einer von den Türckiſchen Käyſern geſehen/ daß ein Wallache auf eine Stute geſprungen/ und dahero auf den Verdacht gerathen/ es möchten die Caſtraten/ denen er ſeine Weiber anvertrauet/ gleichwohl noch/ wie dieſer Wallache/ ſolche Sprünge verſuchen/ daran die Sultaninnen einen Gefallen/ er aber davon groſſen Nachtheil haben könte: Deswegen er aller Ungelegenheit vorzubeugen bey ſeiner Zurückkunfft ihnen allen Uberreſt der Mannheit glatt an dem Bauche laſſen wegnehmen/davon dann zwar die meiſten/ weil ſie bereits bey völligem Alter/ geſtorben. Man hat aber ſeint dem ſolche Gewohnheit noch immer behalten/ und die man in das Serail zu ſolchen Weiber-Hütern anzubringen meinet/ die werden gleich als Knaben von 8. oder 10. Jahren alſo unverantwortlich verſtümmelt/und wann ſie erwachſen/ alsdenn dem Gros-Türcken verehret: die auch hernach als wachſame Drachen die Sultaninnen dermaſſen ſcharff in acht nehmen/ daß keine von ihnen/ ſie ſey ſo liſtig als ſie wolle/ dieſe halbe Menſchen betriegen kan. Es erſtrecket ſich aber die Eyferſucht ſo wohl des Türckiſchen Keyſers als dieſer Weiberhüter/auch ſo weit/daß die Boſtangis oder Gärtner kein Schiff oder Boot bey die vier hun-

hundert Schritte und mehr dem Garten nähern laſſen/ ſo lange die Sultaninnen darinnen herumgehen/ ob ſchon die Mauren ſehr hoch ſeynd/ und ſeynd ſonderliche Schildwachen dazu beſtellet/ die die Seefahrenden durch einen Muſqveten-Schuß von der Herannahung abhalten müſſen / weswegen man denn einen groſſen Umſchweiff im Meere nehmen muß/ wann man ſich an den Ort/ wo man zu verrichten hat/ hinverfügen will. Wie ſolches alles der Herr Thevenot in ſeinen herausgegebenen Reiſen durch Europa, Aſia, und Africa im erſten Buche am 17. und 42. Capitul mit mehrern beſchreibet.

Ein wunderbar Exempel der Eyferſucht lieſet man in den Italieniſchen Geſchichten/ welches ſich zu Rimini einer Stadt in Romania im Jahr 1528. ſoll zugetragen haben. Daſelbſt war eine gewiſſe junge Dame an einen alten von Adel verheyrathet worden/ deſſen Reichthum ihre Eltern dazu gebracht/ ihr denſelben zum Manne auffzunöthigen/ da doch ſeine verdrießliche Perſon ihr ſonſten gantz zu wieder war. Sie ſuchete demnach auff verbotene Weiſe den Eckel ſeiner froſtigen Umbärmungen durch eine ihr angenehmere Buhlſchafft zu erleichtern/ und weil ihre Schönheit nicht gemein/ ſo fande ſie auch ohne groſſe Bemühung ihre Anbeter. Unter dieſen wehlete ſie einen jungen Cavallier/ Pandolpho Nahmens/ welcher ſich in kurtzen alſo bey ihr einzuſchmeicheln wuſte/ daß es unter ihnen zu dem genäueſten Liebes-Verſtändnüs

kam/ und Pandolpho die in ihn entbrannte Calore (so hieß diese Dame/) täglich durch seine wollüstige Bedienungen abkühlete. Diese verbotene Vertraulichkeit wurde unter ihnen zwey gantze Jahr also fort gestellet/ ohne daß der gute Alte/ an welchen sich Calore verheyrathet/ davon etwas innen wurde. Denn/ wie er über Gewohnheit der betagten Männer seiner leichtsinnigen Frauen mehr zutrauete/ als er wohl Ursache hatte: So ware sie auch gleich von Anfange der Bekändtschafft mit Pandolpho auf ein Mittel bedacht gewesen/ diesen Buhlen an einen sichern Ort zu verbergen/ wofern ja ihr Mann eben zu ihr in die Cammer wolte/ wenn gleich selbiger bey ihr wäre. Diesem nach hatte sie nah an ihrem Bette einen Kasten stehen/ worinnen ihr bestes Geschmeide und Baarschafft verwahret: In denselben muste Pandolpho sich allezeit verstecken/ wenn sie iemand kommen höreten/ der ihre ehebrecherische Gemeinschafft entdecken können. In solchem Kasten war nach der Wand zu ein Lufftloch gelassen/ also daß Pandolpho sich darinnen gantz gemächlich eine geraume zeitlang aufhalten kunte/ biß daß seine geliebte Calore wieder aufschloß/ und ihn/ wenn alles wieder sicher/ heraus ließ.

Was aber der gute alte Hörner-Träger zu wenig Verdacht bey sich hatte; Desto mehr Eyfersucht ware bey Caloren: nicht wegen seiner/ als den sie ohne diß gar nichts achtete; Sondern wegen ihres jungen Buhlers/ vor den sie aus gantz unmäßiger

mäßiger Liebe immer die Sorge truge/ er bediene ſie nicht alleine. Ob er nun wohl ſolchen Vorwurff durch tauſend Verpflichtungen und würckliche Careſſen zu wiederlegen ſuchte; So vermehrete ſich doch dadurch nur immer ihre Jalouſie, ſo gar/ daß ſie ihm geſtund: Sie wolte nicht nur dasjenige Frauen-Zimmer/ mit der er auſſer Ihr vertraulich wär/ſondern dabey ihn ſelbſt mit Gifft hinrichten / wenn ſie das geringſte erfahren könte. Das denn Pandolpho als eine ungemeine Hochachtung vor ſeine Perſon auslegend ſich nicht unangenehm ſeyn ließ; Vielmehr ſeine Erkentlichkeit davor zu bezeugen ihr eine unzertheilte Liebe verſprach/ und wofern er neben ihr einer andern Dame vertraulich aufwartete/ dieſer zauberiſchen Circe erlaubte/daß ſie mit ihm ſo ſcharff/als ſie es nur immer erſinnen könte/ verfahren möchte. Allein ihm wurde bald durch eine gar ſcharffe Probe erwieſen/ wie ſchwerlich man der Straffe einer Eyfferſüchtigen entgehen könne/und wenn ſich ein Buhler noch ſo wohl in acht nähme. Denn/ als er auch einsmahls eine gantze Nacht bey dieſer brünſtigen Calore verblieb/ſo wolte die göttliche Rache dieſe Ehebrecherin zur Rechenſchafft fodern/und ſchickete ihr dahero eine ſo gehlinge und zugleich hefftige Kranckheit zu/ daß der darob erſchreckte Pandolpho kaum die Zeit hatte/ das Mägdchen/ ſo im Vorgemache ſchlieff/ und die ihre Kuplerin war/ aufzuwecken: Darauff aber ſich ſo fort in ſeinen gewöhnlichen Kaſten verſteckete/den er inwendig verſchloß und

sich darauff verließ / es würde Calore ihm schon wiederum/ wenn der Sturm vorüber/ entweder selbst oder doch durch ihre Vertraute lassen aufmachen: Immittelst fühlete Calore, daß es immer mit ihr schlimmer wurde/ und befahl/ man solte ihren Mann ruffen. Als dieser kam/ und der ehrliche Alte über den harten Zufall seiner treulosen Frau hefftig erschrack/ auch so fort nach denen Aertzten schickete/ umb ihr zulängliche Hülffe zu verschaffen/ dachte sie indeß weniger an die Versorgung ihrer Seele/ als nur auf ein Mittel/ wie sie verhindern möchte/ daß nach ihrem Tode niemand des Pandolpho in einer neuen Buhlschafft genöß: Da ihr denn die Eyfersucht folgende grausame Erfindung eingab. Nach vieler schmeichlenden Danckſagung gegen ihren Mann vor die ihr währender Ehe erzeigte Treu und Liebe/ so ersuchete sie ihn auf das demüthigste/ er möchte ihr noch vor ihrem Ende eine Bitte gewähren. Der Mann versprach ihr solche Willfahrung/ und wurde von ihr noch dazu vermocht/ daß er seine Zusage mit einem starcken Eyde bekräfftigte.

Als sie ihn so weit gebracht/ so ware dieses ihr Ansinnen: Er möchte doch den an ihrem Bette allernechst stehenden Kasten also uneröffnet in ihre Grufft gleich neben ihren Sarg setzen lassen/ weil sie gewisse Kleider und andere Sachen darinnen hätte/ deren Gebrauch sie nach ihrem Absterben nicht gerne jemand lassen wolte/ auch er dahero gar nicht solte verstatten/ daß die Kiste aufgemacht/ und von irgend

irgend einem/ wer es immer seyn möchte/ hinein geschauet/ und alles begaffet würde. Denn so dieses geschähe/ wolte sie wieder kommen/ und alle/ so an der Oeffnung schuld/ auf das ärgste Tag und Nacht peinigen. Der betrübte Alte wiederholte seine eydliche Versicherung: Ihr solte mit Hineinsenckung des gezeigten Kastens in ihr Begräbnüs gewillfahret werden/ auch denselben niemand offen machen: Pandolpho kunte in seinem engen Quartiere viel von diesem Discurse vernehmen/ und weil ihm das übrige die Bangigkeit seines Hertzens sagte/ so verfluchte er tausendmahl die Stunde/ da er sich mit Caloren bekandt gemacht; ja er wündschete dieser eyfersüchtigen Ehebrecherin tausend Unglücke auf den Hals: aber darum halff ihm dieses alles nicht aus dem Kasten heraus. Die Krancke verschied etwan zwey Stunden nach dieser an ihren Mann gethanen Bitte/ und wolte den Gefehrten ihres bösen Lebens auch mit sich in den Todt nehmen. Pandolpho hatte vielmahl in Willen/ sich in dem Kasten zu melden. Allein er besorgte/ sich dadurch gleichfalls den Tod über den Hals zu ziehen/ wenn der von Rache entzündete Herr des Hauses bald den Handel mercken/ und seiner beleydigtē Ehre Vergnügen zu schaffen ihm einen Dolch in das Hertze stossen würde. Er verblieb demnach in seiner ängstlichen Ungewißheit/ was er thun oder lassen solte/ immer in seinem Kercker stecken. Man schickete zum Begräbnis zu: Und ob wohl einige von denen Anverwandten und Hausgenossen der

Meinung waren/ es solte der Wittwer diesen Kasten der Verstorbenen nicht mit in ihr Begräbnüs geben/ oder doch zum wenigsten selbigen öffnen lassen/ umb zu schauen/ was doch darinnen verborgen wäre/ so kunte man ihn dennoch dazu nicht überreden/ sondern er wolte das seiner Frauen gethane Versprechen fest und unverbrüchlich halten/ und also wurde der Kasten so verschlossen/ als er war/ mit dem darinn steckenden Pandolpho nebst dem Sarge in die Toden-Grufft/ welche in der Kirche Sanct Cataldo erbauet/ hinunter gesencket/ und ein grosser Grabstein oben vorgeleget/ welchen man den folgenden Tag durch die Mäurer wolte lassen feste zukitten. Der arme Pandolpho stunde immittelst so unbeschreibliche Angst aus/ welche viel grausamer als der Tod selbsten war/ den ihm der gewaltige Hunger/ indem er nun in den dritten Tag nichts gegessen/ zuzuführen drohete. Er versuchte in dem Kasten zu pochen/ damit er von denen Mönchen/ welche des Nachts in der Kirchen ihren Gottesdienst abwarteten/ möchte gehöret und errettet werden. Allein er kunte sich kaum in dem Kasten regen: also hatte er keine Macht/ so starck anzuschlagen/ daß man es oben in der Kirche hätte hören können. So gaben ihm auch die bey ihm verwahrete und mit Gold und Silbermüntzen/ auch vielen Kleinodien angefüllte Säcke/ welche ihm sonst Calore aus diesem Kasten offt gezeiget/ gar schlechte Freude. Denn deren Besitzung kunte ihm in der Todes-Grufft wenig nutzen. Endlich/ da er unter

ter dem Grauen der Nacht und in diesen entsetzlichen Schatten des Todes sich annoch sehr abgeängstet/ schickete ihm das Verhängnis eine wunderliche Hülffe zu. Ein Diener der verstorbenen Calore hatte wahrgenommen/daß selbige aus dem Kasten/ worinnen Pandolpho anitzt eingekerckert/ ehmahls schön geschmeide herausgelanget/ auch mit dem darinnen verwahrten Gelde zimlich gerasselt. Demnach hielt er davor/ es wäre schade/ daß solches Gut ungebraucht unter der Erde in einem Gewölbe solte liegen bleiben/ damit ein ehrlicher Kerl sein Glück machen könte. Er offenbahrete seine Gedancken noch zween von seinen vertrautesten Cameraden/und diese drey Gesellen fanden ein Mittel/ sich in die Kirche zu verstecken/ da sie so lange verzogen/ biß die Mönche um eilff Uhr ihre Betstunde hatten verrichtet/nachdem sich hervormacheten/und den Stein von dem Eingange des Begräbnüsses auf die Seite schaffeten. Der Beherzteste war/ welcher diesen Diebstahl hatte angegeben. Er stieg also die kleine Treppe hinunter in die Grufft/ die andern beyden aber blieben oben und hielten Wache. Als er an dem Schlosse nistelte/ umb den Kasten zu öffnen/ machete Pandolpho seine Ohren trefflich spitz/doch fassete er einen Entschluß aus dem Stegreife/ und so bald jener den Kasten geöffnet/ sprang er mit einem gräßlichen Brüllen heraus/darüber denn der Dieb/ der nicht anders meinete/ als daß der Teuffel schon den Schatz besäß/ tödtlich erschrack/und in voller Angst theils fallend/theils klet-

trend die Stiegen wieder herauf kam. Die beyden andern/ so sich noch oben befunden/ hatte sich das unvermuthet entstandene Gehölcke bereits bewegen lassen/ das Hasen-Panier gleichfalls zu erwehlen/ und so geschwind/ als sie vermochten/ fortzulauffen. Pandolpho, sich so wunderlich aus seinem engen Arreste befreyet sehend/ nahme aus dem Kasten so viel Beutel und Kostbarkeiten heraus/ als er im Dunckten durch Fühlen finden/ und hinwegbringen kunte/ und weil er auch keine Lust hatte/ seiner todten Calore länger Gesellschafft zu leisten/ schlich er sich aus ihrem Begräbnüß heraus/ begab sich in den an die Kirche stossenden Garten des Convents/ und da der volle Tag angebrochen/ nahm er seinen Weg vollends nach Hause/ mit dem festen Vorsatze/ nimmermehr sich in eine verbotene Buhlschafft wieder einzulassen/ dieweil ihm diese sehr genug ware versaltzen worden.

Es setzet sonsten auch der bereits angezogene Goulart in seinem Schatze der wunderbahren Historien eine seltzame Geschichte von einem Italiäner/ welcher dermassen eyfersüchtig auf seine Frau gewesen/ daß er sie stets in dem Verdachte gehabt/ sie buhle mit andern/ ob er ihr schon nicht das geringste erweisen können. Endlich aber habe er ihr gedrohet/ er wolte ihr einen solchen Streich machen/ daran sie gedencken solte: Dieser Streich nun sey darinnen bestanden/ daß der eyfersüchtige Narre sich selbst castriret/ damit/ wenn seine Frau nach derselbigen Zeit schwanger würde/ er sie alsdenn

eines

eines offenbahren Ehebruchs und Zuhaltung mit einem andern überführen könte.

Von einem andern eyferſüchtigen Thoren erzehlet Camerarius in ſeinen Meditationibus hiſtoricis folgende unverantwortliche Ausſchweiffung. Eine Römiſche Jungfer/ Juſtina Nahmens/ hatte von der Natur eine ſo anmuthige Geſtalt empfangen/ daß man ihr unter den Schönen einen beſondern Vorzug geben muſte. Es fanden ſich viele Freyer nach dieſem koſtbaren Schatze: Endlich hatte ein Reicher von Adel das Glück/ daß er ſie als Braut nach Hauſe führete/ indem ihr Vater ſich ſo ſehr in ſein groſſes Vermögen/ als der Edelmann in deſſen Tochter/ verliebet hatte/ und ihr dahero denſelben zum Manne/ und ſich zum Eydame erwehlete. Dieſer hatte wenig Wochen mit ihr im Eheſtande gelebet/ als die Genieſſung ihres ſchönen Leibes und die Beſitzung ſo vieler Annehmlichkeiten ihm die eyfferſüchtige Furcht beybrachten/ daß ein anderer vielleicht auch in geheimer Buhlſchafft daran Theil hätte/ welche unrechtmäßige Einbildung ihn dann bey nahe unſinnig machete. Es zeigete ſich aber die aus Eyferſucht aufgebrachte Raſerey durch eine traurige Würckung. Denn als dieſer tolle Mann einsmahls ſeiner Frauen ſchneeweißen Nacken und bloße Brüſte ſahe/ da ſie eben ſich bückete/ und ihren Schuch auflöſete/ denſelben auszuziehen; wurde er durch ſolchen Anblick dermaſſen angefeuert/ daß er den an der Wand hangenden Säbel/ indeß dieſe Schöne in ſolcher Poſitur ſaß/ ergriff/ uñ ihr

da-

damit eine ſo ſtarcke Wunde in den zarten Hals verſetzete/ daß ſie wenig Stunden darauf ihren Geiſt aufgabe. Dieſe ſchändliche That wird durch folgende Grabſchrifft der Nachwelt von der ermordeten Juſtina geklaget:

Immitis ferro ſecuit mea colla maritus,
Dum propero nivei ſolvere vincla pedis.
Durus, & ante thorum, quo nuper nupta coivi,
Quo cecidit noſtræ virginitatis honos.
Nec culpa meruiſſe neçem, bona Numina teſtor,
Sed taceo fati ſorte peremta mei.
Diſcite ab exemplo Juſtinæ, diſcite patres,
Ne nubat fatuo filia veſtra viro.

Welches in der teutſchen Poeſie ſo viel heiſſen möchte:

Als ich den weiſſen Fuß zu blöſſen mich gebücket/
Und eben meinen Schuch bereit war auszuziehen/
So hat mein toller Mann das Schwerd auf mich gezücket/
Daß ich dem Mörder-Streich nicht wuſte zu entfliehen.
Er hat ſchon/ eh ich ihm ward ehlich beygelegt/
Sich hart genug bezeugt; eh ich ſein Bett beſtiegen/
Das meiner Jungferſchafft gewiſſes Zeugnis trägt/

Da

Da ſie als Opffer fiel zu ſeiner Brunſt Vergnügen.
Er weiß/ der alles weiß/ daß ich den grimmen Todt/
Den er mir angethan/ durch keine Schuld verdienet/
Doch wil ich ſchweigend ehrn des Schickſals ſein Gebot/
Indeß aus meiner Grufft der Ruhm der Unſchuld grünet.
Mein Beyſpiel lehr euch nur/ die ihr als Väter lebet/
Daß ihr die Tochter nicht an einen Narren gebet.

So groſſes Unglück kömmt aus einer unzeitigen Eyfferſucht/ und haben die klugen Alten nicht unrecht gewarnet: Man ſolle die Liebe in der Zeit ausjagen/ als ein wildes Thier/ ehe ſie Zähne und Nägel bekomme. Aber welches ſeynd der Liebe ihre Zähne und Nägel? Nichts anders/ als der Verdacht und die Eyfferſucht: Durch dieſe wird die Gemüths-Ruhe mehr zerriſſen/ als das grimmigſte Thier mit ſeinen Klauen und Zähnen iemahls einen unter ſeine Gewalt gebrachten Menſchen zerfleiſchen kan.

XIX.

Die wunderbahr beſchützte Majeſtät.

Daß

DAß die gewaltige Hand des Königes aller Kö-
nige ihre Gesalbten auf Erden mächtig be-
schützen und aus tausend Gefährlichkeiten zu erret-
ten pflege/ dieses beweiset unter vielen andern auch
die merckwürdige Geschichte/ welche Emanuel von
Meteren in seinen Niederländischen Historien
im 21. Buche und 974sten Blate folgender Masse
aufzeichnet. Bey Regierung Jacobi des Sech-
sten/ Königes in Schottland/ war im Jahr Chri-
1600. ein junger Graff von Gore von einer langen
Reise/ so er nach Franckreich und Italien gethan/
wiederum wohl versucht nach Hause zurückgekom-
men/ dessen Vater durch das von der Regierung
bey der Minderjährigkeit des Königes gesprochene
Urtheil wegen hohen Verbrechens den Kopff ein-
gebüsset: Doch blieben die Kinder bey den Gü-
tern/ und sonderlich stunde der Graffin gutem An-
sehen. Selbiger hatte einen Bruder/ von zwan-
tzig Jahren alt/ welcher den fünfften des Augusti
Monats von Perth ausgeritten/ dem König/ der
sich dazumahl auf dem Schlosse Falckenland be-
fande/ und sich mit Jagen belustigte/ die Reverentz
zu machen. Nachdem selbiger von seiner Maje-
stät gantz gnädig empfangen worden/ gab er dem
Könige gantz ingeheim zu verstehen/ wie er ohnge-
fehr einen Mann angetroffen/ der einen grossen
Topff voll gemüntztes Gold hätte vergraben wol-
len/ welchen er aber mit sammt dem Topffe/ so mit
güldener Müntze angefüllet/ mit sich genommen/
und in seines Bruders Hause ohne iemandes Wis-

sen

ſen in ein abgelegenes Zimmer eingeſperret. Welches er ſeiner Majeſtät in unterthänigſter Treue wollen anzeigen/ ob ſie geruhen wolten/ von dem Manne ſelbſten zu vernehmen/ was es mit dieſer vorhabenden Verbergung ſo vielen Goldes vor eine Abſicht und Bewandnüs hätte.

Dem König kame anfänglich ſolches fremde vor/ und wuſte nicht/ was er bey dieſem Handel dencken ſolte. Endlich gerieth er auf den Argwohn/ es müſte ſolches Geld etwan in das Land ſeyn gebracht worden/ Aufruhr und Verrätherey damit anzuſtifften/ dergleichen bereits zu unterſchiedlichen mahlen geſchehen. Er ſtund aber an/ mit dem jungen Grafen dahin zu reiſen/ wo er den Mann mit dem Golde verwahret zu haben vorgab. Gleichwohl da Alexander (dieſes war der Nahme des Grafens von Gore) nicht nachließ/ den König zu bitten/ ſo viel Mühwaltung auf ſich zu nehmen/ indem auſſer Zweiffel etwas wichtiges hinter dieſem Beginnen verborgen/ ſo ließ er ſich nach vollendeter Jagt beſchwatzen/ auf Perth zuzureiten/ indem er allein den Hertzog von Linox und den Graffen von Marre zu ſich nahm/ auch kein ander Gewehr bey ſich hatte/ dann das Jägerhorn/ ſo ihm auf dem Rücken hing. Als Seine Majeſtät zu Perth angelanget/ fanden ſie den Graffen an der Tafel über dem Mittags-Eſſen: Begehrten alſo an deſſen Bruder Alexandern, der ſie dahin geführet/ er ſolte ihnen den Mann mit dem Topffe zeigen/ indeß man zur Mahlzeit vor ſie zuſchickete. Alexander aber entſchul-

schuldigete sich / solches könte füglicher nach dem Essen geschehen / damit sein Bruder und die andern Herren nichts gewahr würden / dann derselbe den Topff mit dem Golde gerne vor sich behalten wolte. Als nun der König Tafel gehalten / und nach deren Endigung sich die andern auch zu Tische gesetzet / führete Alexander den König durch einen heimlichen Gang eine Treppe hinauf in eine Kammer / und schloß alle Thüren hinter ihm zu. In besagter Kamer fände der König einen gantz gewapneten Mann / Andreas Heinrichson Nahmens / welcher / so bald er den König sahe / anhub zu zittern / und kein Wort zu reden vermochte. Alexander aber setzte den Hut auf / nahm gemeldtem Andreas Heinrichson den Degen von der Seite / und drohete dem König / ihn von Stund an zu erstechen / wo er den geringsten Lermen machen oder ruffen würde; Sagte darauf: Ob er sich noch wohl erinnerte / wie er seinen Vater mit gespielet / dessen Todt er anitzo rächen wolte.

Der König so gantz wehrlos / und nichts als sein Jägerhorn bey sich hatte / fieng schon an vor sein Leben zu sprechen / sich entschuldigend / daß solche Hinrichtung des alten Graffen von Göre ohne seinen Willen geschehen / indem er dazumahl noch ein Kind gewesen / als selbige wäre vorgegangen / und habe er zu der Zeit andere nach ihren Willen in seiner Minderjährigkeit müssen regieren lassen. Nechst diesen hielte ihm der beträngte Jacobus auch für / wie er ihn / seine Brüder und Schwestern allezeit in Ehren gehalten und befördert / und so er ihn / seinen

König /

König/ anietzo umbrächte / würden doch ſeine/ des Königes / Kinder ſolches nicht ungerochen laſſen. Er verſprach ihm dabey durch einen hohen Eyd, wann er ihn vor dißmahl gehen ließ / daß dieſes alles/was vorgegangen/ ſolte heimlich und verſchwiegen bleiben / auch in alle Wege vergeſſen und vergeben ſeyn. Der gewaffnete Andreas Heinrichſon/ ſo ſonſt an ſich ein ſchlechter und einfältiger Mann/ wurde durch Anhörung des Königes ſeiner beweglichen Vorſtellungen und Verſicherungen bald dahin gebracht / daß er gleichfalls bey dem mörderiſchen Graff Alexander ſein beſtes verſuchete / ihn zu überreden / daß er den König möchte frey laſſen / und keine ſo ſchwere That an der Majeſtät begehen.

Alexander ſchiene darauff in ſich zu gehen/ ſtund etwas nachſinnend / nahm wiederum ſeinen Hut mit Ehrerbietung ab / und ſagte: wofern der König endlich alles heimlich halten / und es ihn und ſeinen Bruder im geringſten nicht wolte entgelten laſſen/ ſo ſolte er beym Leben bleiben. Doch müſte er ſolches zu bewilligen auch vorhero ſeinem Bruder anzeigen/ und ſeine Genehmhaltung auswürcken.

Der König ſchwure nochmahls / wann ſie ihn frey lieſſen / niemand etwas von dieſem Handel zu offenbahren/auch ſich an ihnen auf keinerley Weiſe zu rächen. Darauff befahl Alexander dem gewaffneten Heinrichſon / er ſolte den König wohl bewahren / und ſetzete abſcheuliche Droh-Worte hinzu/ wofern er ihn würde entrinnen laſſen. Als dieſer

rachgierige Graff hinweg / fragte der König seinen Wächter / ob er dazu bestellet wäre / ihn zu ermorden? Dieser aber betheurete auf das höchste / er wüste von solchem Anschlage nichts / sondern ihm hätte der Graff befohlē seinen Harnisch anzuziehen / und seines Bruders Alexanders Befehl zu verrichten. Der König ließ es dabey bleiben / und weil er dem Alexander auch versprochen / daß er weder rufen noch die Fenster öffnen wolte / so begehrete er von Heinrichson / daß er eines möchte auffthun / darinnen dieser auch alsofort gehorsamete.

Indessen nun Jacobus mit ungemeiner Angst wegen seiner Lebens-Gefahr beklemmet / hatten die Herren / so mit ihm kommen waren / ihre Mahlzeit auch eingenommen / und als sie nach seiner Majestät fragten / sagte der Graff / er wäre schon zu dem hintern Thore hinaus weggeritten. Dem Hertzoge von Linox / so mit dem Könige kommen ware / kam diese Antwort und des Grafens verstörtes Gesichte verdächtig vor / darum machete er sich selbst geschwind an das Thor / und fragte den Pförtner darum / der aber mit nein antwortete / er habe den König nicht gesehen. Auf dieses redete der Hertzog den Grafen etwas starck an / aus was Ursachen daß er dergleichen vorgäbe? Dieser aber sagte mit zimlicher Entrüstung: Sie könten ja wohl ein wenig verziehen; er wolte selbst zusehen / wo der König hingekommen. Damit machete er sich auff kurtze Zeit unsichtbar / und beredete sich mit seinem Bruder Alexander, kam aber bald wieder / und versi-

cherte

herte fälſchlich: der König wäre gewiß ſchon hinweg/ und wolte er mit ihnen zur Geſellſchafft nachreiten.

Hierzwiſchen hatte ſich Alexander wieder zum König hinauf gemacht/ und ſahe ihn mit ſolchen Augen an/ welche von Rachgier und Blut-Durſt hefftig entbrannt/nahm auch gantz grimmig ſeinen Hoſen-Gürtel herab/ und dreuete mit abſcheulichem Fluchen/indem er den König mit dem Gürtel zu binden trachtete/er müſte von ſeinen Händen ſterben. Hierüber ward Jacobus gantz ungeduldig/und ſagte: Er wäre ein freyer König gebohren: wolte auch frey und ungebunden ſterben. Sie fingen darauf mit einander an zu ringen. Alexander wolte mit dem Degen von Leder/aber der König fiel ihm mit der rechten Hand in das Gefäß und mit der lincken griff er ihm nach der Gurgel. Hingegen hielt Alexander dem König den Mund zu/ daß er nicht konte ruffen. Deñoch wäre der Mord ohnfehlbar vollzogen worden/ wann der gewaffnete Heinrichſon zugleich an den König Hand angeleget. Allein dieſer wurd durch die göttliche Schickung mit einem ſolchen Schrecken überfallen/ daß er davon lieff/ und dieſe beyde Ringer verließ. Indem ſie nun ſich alſo mit einander zerretten/zohe der König/dem der Zorn und die Noth die Kräffte verdoppelte iñer den mörderiſchen Alexander fort/ biß ſie beyde an das offene Fenſter kamen/ da denn Jacobus überlaut Mordio ſchrie. Zu allem Glück waren die Herren/ ſo ihn nach Perth begleitet/auf dem Platze eben unter

dieſem Fenſter/ und weil ſie gleich des Königes Stimme kenneten/ lieffen ſie alle zuſammen die Stiegen hinauff/ und trafen endlich ohngefehr die Thüre offen an/ wodurch Heinrichſon entlauffen war/ und ſelbige nicht wieder verſchloſſen hatte.

Der erſte/ ſo in das Zimmer drange/ ware des Königes Kammerdiener Jan Ramſey, welcher eben dazu kam/ daß der König den Alexander, den er unter ſich geworffen/ auf dem Leibe lag/ derohalben er geſchwind hinzu/ und dem Mörder mit einem Dolch zwey ſcharfe Stiche verſetzete/ da denn ſich Jacobus von ihm loswickelte/ Alexander aber halb todt die Treppen hinunter ſtürtzete. Ihm begegneten der Ritter Thomas Areskin und des Königes Leib-Medicus Hugo Hereſius mit bloſſem Gewehr/ die gaben ihm vollends in der Furie ſeinen Reſt/ lieſen hernach die Stiegen hinauff/ und funden den König noch unbeſchädiget mit des Alexanders ſeinem Rappier in der Hand. Weil ſie aber ein neues Lermen höreten/ ſtieſſen ſie den König/ der eben herabgehen wolte/ wiederum in das Gemach zurück/ und ſahen bald den Grafen daher kommen mit zweyen bloßen Degen in der Hand/ einem Helm auf dem Haupt/ und ſieben wohlgewaffneten Dienern. Der Graff fluchte entſetzlich/ er wolte ſeines Bruders Alexanders Todt rächen. Der König aber nebſt ſeinen drey Bedienten ſtellete ſich gegen dieſe acht Mörder muthig zur Gegenwehr/ ſatzten ihnen auch ſo tapffer zu/ daß vorgemeldter Ramſey dem Grafen einen Vortheil abſahe/ und ſtache ihn von unten

auf

auf ſo nachdrücklich in den Wanſt / daß er ohne einiges Wort mehr zu ſprechen tod zur Erden fiel / darauff die Diener auch meiſt verwundet ausriſſen: Hingegen waren auch alle drey Herren/Ramſey/Areskin / und Hereſius verletzet / doch hielten ſie ihre Wunden vor groſſe Ehren-Zeichen ihrer erwieſenen Treue /und verbollwercketen die Stiegen ohne einigen Verzug / ſo gut ſie kunten / vor fernerem Anfall. Mitlerweile hatten der Hertzog von Lnox und Graff von Marre/ die eine andere Treppe angetroffen / die Thüren auffgebrochen / und meineten die / ſo bey dem Könige waren / nicht anders denn es wäre des Grafen Volck/ ſo ihnen von neuem auf die Haut wolte. Sie ſchicketen ſich alſo zu friſcher Gegenwehr / und ſchwuren einander / ihr Leben vor ihren König zu laſſen. Als ſie aber den Hertzog an der Stimme kenneten / machetens ſie die Thüre freudig auf/umbfingen den König mit groſſem Frolocken/ welcher dann ſammt allen/ die zugegen/auf die Knie nieder fiel/ und dem barmhertzigen GOtt vor ſo gnädige Erlöſung hertzlich dancketen: Unterdeß hatte ſich ein groſſer Lermen in dem Städtlein erhaben / und ſchrie alles nach den Waffen. Der König aber lieſſe ſich an einem Fenſter vom Schloſſe ſehen / befahl darauff / daß man die Vornehmſten zu ihm rieff / welchen dann der gantze Handel erzehlet wurde.

Zum Gedächtnüs dieſer des Königes ſonderbarer Erlöſung hat man in Schottland und Engelland den fünfften Tag des Auguſt-Monats zu ei-

nem Fast- und Bet-Tage bestimmet; So liessen auch seine Majestät des Graffens Haus mit Fleiß durchsuchen / da sie unter dem Zimmer / wohinein Graff Alexander den König geführet / ein tieff und finsteres Gewölbe funden / welches oben mit Brettern überdecket / die mit Bintzen bestreuet waren / und kamen einige auff die Gedancken / ob man wohl selbiges dem Könige zu einem Gefängnüß zubereitet gehabt.

Sonsten hat man auch in des Graffens Kleidern etliche zauberische Schrifften und Characteren gefunden / und sageten einige seiner Diener aus / daß er in Italien mit einem Schwartzkünstler grosse Gemeinschafft gehabt / von dem er unterschiedene böse Stücklein gelernet. So hat ausser Zweiffel diese schlimme Gesellschafft dem Satan bey ihm einen desto freyern Zutritt gemacht / welcher ihm dann so mörderische Anschläge eingegeben / die auff seiner Seiten also abgelauffen / daß dieser Höllen-Gast die Seele zur Beute davon getragen / immittelst der König durch die gewaltige Hand des Höchsten aus so grosser Todes-Gefahr errettet worden.

XX.

Die beförderte Gerechtigkeit.

Es ist eine der grösten Wohlthaten / womit ein Regent seine Unterthanen erfreuen kan / wann er einem iedwedē sein Recht ohne lange Verzögerung mittheilet. Auch wann er nicht alles auf

diejenigen alleine läſſet ankommen / welche er zu Richtern geſetzet: Sondern ſich ſelbſt um die Verwaltung ihres Amts fleißig bekümmert / und dieſelben ſcharff ſtraffet / wofern er mercket / daß ſie das Recht auffgehalten / oder aus Affecten ſolches dem gedrückten und unſchuldig verfolgten Theile verweigert.

Demnach die löbliche Anſtalt der Türckiſchen Keyſer in Beförderung der Gerechtigkeit nicht genugſam zu loben iſt / und wohl billig allen Chriſtlichen Regenten zum Spiegel der Nachfolge dienen ſolte / damit die Proceſſe durch die Affecten der Richter und die Bosheit der Advocaten / deren Beutel ſo wenig als das Feuer oder das Meer iemahls ſatt bekommt / nicht ſo unverantwortlich verſchleiffet und in die lange Banck hinausgeſpielet würden. Denn da iſt in dem Divan oder der Türckiſchen Raths-Verſammlung heilſamliche Anſtalt gemacht / daß vor denen Vezieren und andern Beyſitzern dieſes hohen Gerichts nicht nur ein jeder gehöret werde / von was vor Stande / Nation, oder Religion er immer ſeyn mag / und der ärmſte Menſche in eigener Perſon bey dem Vezier ſein Recht ſuchen kan: Sondern es werden auch die vorgetragenen Sachen mit ſolchem Fleiſſe verrichtet / daß ein Handel ohne eintzigen Verzug überleget / gerichtet / und exequiret wird / und niemahls ein Proceß über vier oder fünff Tage währet / in welchem nicht die Parteyen auff beyden Seiten ihr Urtheil erhalten ſolten; Es wäre dann eine ſehr

ſchwere und verwirrete Sache/die biß in zwey Monate nothwendig verlängert werden müſte/ehe man ſolche entſcheiden könte. Man hat ſich auch keines Unrechts daſelbſt zu befahren: Denn oben an der Mauer dieſes Saals nahe an dem Boden iſt ein vergittertes und mit ſchwartzem Flor überzogenes Fenſter/ dadurch der Türckiſche Käyſer/ wann er will/ alles höret und ſiehet/ was in dem Divan gemacht und geredet wird/ ohne/ daß er kan geſehen werden. Und deswegen hüten ſich die Richter/ welche nicht wiſſen/ ob der Gros-Türcke am Fenſter ſey oder nicht/ vor Begehung einiger Ungerechtigkeit nach aller Möglichkeit/ weil es ihnen alsbald das Leben koſtete/ wann er ſolches erfahren möchte/ und dahero erzehlen ſie ihm alles gantz treulich/ was im Divan vorgelauffen. Denn ſie ingeſamt nach geendeter ſolcher richterlichen Raths-Verſammlung/ ſo offt ſolche gehalten wird/ vor dem Türckiſchen Käyſer/ und zwar einer nach dem andern erſcheinen müſſen/ ihm von allen/ was ſie darinnen verrichtet/ Rede und Antwort zu geben/ und keiner unter ihnen kan ſich verſichern/ ſeinen Kopff wieder heraus zu bringen/ wofern er nur des geringſten Unrechts überführet wird. Thevenot. **Morgenländ. Reiſe 1. Buch/ 47. Cap.**

Der Aſſyrier König Cambyſes wuſte auch durch eine ſtrenge Beſtraffung eines ungerechten Richters/des Siſamis (oder Siſamnis, wie ihn andere Autores nennen) die Verwaltung der Gerechtigkeit bey ſeinen andern richterlichen Beamten mächtig

tig zu befördern: Denn als dieſer Siſamis überwieſen wurde/ daß er viele Sachen auffgehalten/ durch Geſchencke den Rechts-Spruch verdrehet/ und den Unſchuldigen verdammet; So ließ er ihn lebendig ſchinden/ und die abgezogene Haut über den Richterſtuhl breiten/ darauff dann gab er das Amt des Beſtrafften ſeinem hinterlaſſenen Sohne Orani, welchem die väterliche Decke/ ſo über dem Seſſel allzeit liegen blieb/ eine genugſam nachdrückliche Warnung gabe/ daß er ſeine Ammts-Pflicht niemahls vergeſſen/ noch die Gerechtigkeit hemmen ſolte/ wofern er nicht mit gleicher Straffe/ als ſein ungerechter Vorgänger die Verwegenheit ſeiner Mißhandlung büſſen wolte. Valer. Maxim. lib. 6. cap. 3.

So wuſte auch der tugendhaffte Keyſer Alexander Severus denen/ ſo er zu Verwaltern des richterlichen Amts beſtellet/ durch nachdrückliche Beſtraffung der ungerechten Richter gar ſchön anzugewehnen/ daß ſie die Gerechtigkeit handhabten; Inmaſſen er einen falſchen Richter an eine Säule binden/und ein Feuer von naſſem Holtze unter demſelben anzünden ließ/ daß er alſo vom Rauche erſticken/der Herold aber dieſe Worte dabey ausruffen muſte: Qui fumum vendidit, fumo pereat. Æl. Lamprid.

Eben dieſer löbliche Regent ließ auch einem überzeugten Notario, welcher falſche Inſtrumente ausgefertiget/ alle Finger lähmen/ und zum ſchreiben untüchtig machen/ hernach ihn noch dazu aus dem Lande hinausjagen. Dreſſerus.

Gleichfalls träget zur Beförderung der Gerechtigkeit nicht wenig bey/ wenn ein Fürst sich zu weilen verkleidet/ und bey dem gemeinen Volcke ausser seiner Residentz sich unerkannt erkündiget/ was die Unterthanen über ihren Herrn und seine grossen Bedienten sich zu beschweren haben: Wie solches der Longobarden König Aripertus vor einen Meister kunte/ und dadurch viel erfuhr/ dahinter er sonst nicht leichtlich gekommen wäre: Auch Ludovicus der Zwölffte/ König in Franckreich/ dergleichen Verkleidung/ als er in Blois sich auffhielt/ sehr in Gewohnheit hatte/ und so wohl von denen Reisenden/ als auch seinen eigenen Unterthanen fleißig ausforschete/ wie sich seine Beamten in Verwaltung des Rechts verhielten: Da er denn die Nachricht davon in eine bey sich führende Schreibe-Tafel wuste auffzuzeichnen/ und alsdenn die Verbrecher nach befinden mit nachdrücklicher Straffe zu belegen. Caspar Ens Schol. polit. class. 1. cap. 17.

XXI.

Der zum Königs-Throne erhobene Sclave.

KRon und Scepter werden von der Hand des Glücks offtmahls denen/ so die Geburt auf den Thron erhoben/ entrissen/ aber auch zuweilen solchen zugewendet/ welche das Unglück zuvor zu Sclaven gemacht. Dessen gibt uns der wohl-

wohlgereiſte Holländer Jan Janſzon Straus in ſeiner Reiſe-Beſchreibung ein merckwürdig Exempel: Dieſer Mann erzehlet / wie er mit zweyen zu Amſterdam ausgerüſteten Schiffen nach Genua geſeegelt / über welche Johann Maas von Dünkirchen Commandant geweſen. Als ſie von dar ausgelauffen / und zu Madagascar in den Seehafen Anton Gilen vor Ancker kommen / ſehen ſie ein groſſes Volck auff den nechſt gelegenen Bergen mit Pfeilen / Bogen / und Aſſegayen gewaffnet / weswegen ſie in Sorgen ſtehen / daß dieſe Menge leichtlich ihr Fahrzeug erobern könte. Demnach trauen ſie wenig / ſetzen aber doch einen Boot aus / und ſtecken eine weiſſe Fahne auff / zum Zeichen / daß ſie als Freunde daſelbſt anlangeten. Die von dem Lande thun desgleichen / und ruffet einer auff gut niederteutſch: **Ihr Männer / ſeyd unbekümmert / und fürchtet euch nicht / euch ſoll kein Leid wiederfahren / kommt nur ohne Scheu an das Land.** Der Commandant wundert ſich anfangs / woher die Affricaner mit Holländiſcher Zunge reden gelernet: Läſſet endlich anländen / und wird von dem Könige und vielen von ſeinem Adel auff das freundlichſte bewillkommet / auch alsbald nach dem Königlichen Hauſe begleitet / ſo mitten in einer Schantze auffgebauet / welche zimlich ſtarck und rund um mit Palliſaden beſetzet iſt. Das Haus ſelbſt / wie auch der Boden iſt mit unterſchiedenen ſchönen Matten behangen und beleget / und der König fraget alſofort in Holländiſcher Sprache:

che: Was Schiff und Volck daß sie wären / indem er aus der Fahne wohl abnimt / daß sie nicht aus Holland kommen. Der Commandant giebt die Nachricht: Sie wären zwar Holländer / aber mit diesen zweyen Schiffen in des Gros-Hertzogs von Genua Diensten. Nach ferner gewechselten Reden fraget der Commandant vorgemeldeter Johann Maas den König / wo er so gut Niederteutsch reden gelernet? Darauff dieser Herr erzehlet wie er vor diesen in Ost-Indien gefahren / und dazumahl bey einem sichern Steuer-Mann / Johann Maas genannt / vor einen Sclaven gedienet / der ihn lesen und schreiben lassen lernen / welches ihm so weit fort geholffen / daß ihn das Volck in der Insul Madagascar zu ihren Könige erwehlet. Denn als ihr Schiff unterwegens von einem gewaltigen Sturm überfallen worden / so sey dasselbige gantz Mastlos an diese Insul angetrieben worden: Indeß man nun solches wieder ausgebessert / habe er sich zu Lande auff die Flucht begeben / und nicht ehe hervor gekommen / als biß das Schiff wieder abgesegelt. Darauff er sich unter denen Einwohnern in Madagascar so beliebt gemacht / daß sie nach Absterben ihres Regenten ihn auff den Thron gehoben. Wohl dann / Herr König / hub der Commandant nach dieser eingenommenen Nachricht an / heisset nicht euer Nahme Diembro? Der König sahe ihn auff diese Frage an / und bekannte solches: forschete aber dabey / woher er ihn kenne? Johann Maas lächelte / und weil er sich wohl entsann / daß ihm

ihm dergleichen Sclave / als er ehmahls in Madagascar durch Sturm angetrieben worden / entlauffen wäre / auch ſich nunmehro des Geſichts deſſelben / den er vor ſich ſahe / wohl erinnerte / ſo ſagte er: Kennet ihr denn Johann Mays nicht mehr / der anitzo vor euch ſtehet? Darauff ihn der König ſtarr anſchauete / alſofort aber dem Commandanten um den Hals fiele / und indem ihm die Freuden-Thränen über die Backen lieffen / ſelbigen gantz treuhertzig küſſete; Nach dieſer Bewillkommung aber anfing: Wohlan / ihr ſeyd mein guter Herr und Meiſter geweſen: Alles iſt vor euch aus gebührender Danckbarkeit zu Dienſten. Holet Fleiſch und Früchte / wie viel ihr wollet: Ihr ſollet nichts davor bezahlen. Vor ſolche Höfligkeit bedanckete ſich der Commandant, und ſagte: Daß ihm Freundſchafft genug geſchehen ſolte / wenn er nur möchte Wahre vor Wahre verwechſeln. Der König zu einem Zeichen mehrerer Gewogenheit bietet darauff denen Holländern die Weiber in Madagascar an / ſelbige nach ihren Gefallen zu gebrauchen: Wie denn auch ſelbſt viele Weibes-Perſonen herzukommen / und die jüngſten und beſten Kerl um den Beyſchlaff anſprechen; Damit ſie Holländiſche Art mit ſelbigen zeugen möchten. Viele dieſer Schifffahrenden laſſen ſich nicht lange zu ſolcher verbuhlten Arbeit bitten: Weil zumahl viele ſchöne Mohrinnen ſich darunter befinden / die ſich um ihre Liebe bewerben: Aber / ſetzet der anfangs ermeldte Autor Johan Janſzoon

Straus

Straus bey Schliessung dieser Geschichte hinzu/ was vor Küchlein hiervon seynd ausgebrütet worden/ ist mir unbekandt/ weil wir biß zu deren Geburt daselbsten nicht verblieben/ sondern unserer Handlung nach uns weiter fort begeben haben.

XXII.

Die Egyptischen Mumien.

DJe beruffenen Mumien der Egyptier seynd nichts anders als Leichname der vor vielen Jahrhunderten verstorbenen Menschen/ die mit reiner Leinwand dicke eingewickelt und umwunden/ und mit einem köstlichen Hartz balsamiret gewesen/welches/nachdem es das Fleisch durchdeitzet/ und die Cörper vor der Fäulnüs bewahret/ in ihnen eine köstliche Krafft eusert/ so in Verfertigung der hiervon zubereiteten Artzneyen bekandt: und man annoch in wohlbestellten Apothecken solche Stücken Mumien findet/nachdem auch zu unsern Zeiten dergleichen balsamirte Egyptische Cörper herauß gegraben/ und hier und dar in die Länder und Königreiche verführet werden.

Von diesen gibt der Herr von Thevenot in seiner Morgenländischen Reise-Beschreibung/ als ein solcher Zeuge/der unweit der alten Stadt Memphis dergleichen Mumien selbsten lassen ausgraben/und persönlich in die Grüffte/ wo sie gelegen/ hinabgestiegen/ eine ausführliche Nachricht/ davon wir das beste herauszuziehen wollen: Er saget/ daß/ nach dem

dem er und seine Geferthen die Pyramiden / welche die Welt vor eines der grösten Wunder-Wercke gehalten / betrachtet / so wären sie in einem Dorffe der Mumien Sakara genannt (Herr della Valle nennet es Saccara) eingekehret / allwo sie übernachtet / und mit einem Mohren / welcher Herr darüber / geredet / er möchte ihnen doch den andern Morgen einen Brunnen der Mumien (*) öffnen. Als nun dieser Mohr / welchem das Mumien-Feld zugestanden / ihrer Bitte gewillfahret / so sey er auf selbiges / so nicht weit vom Dorffe gelegen / den folgenden Tag kurtz vor der Sonnen Auffgang mit dem Herrn Thevenot und dessen Geferthen auch einige Arbeits-Leuten hinausgezogen / und / sagt er / es hübe diese Gegend / allwo selbige Leichname der alten Egyptier begraben / sich gantz nahe an dem Orte an / wo vor diesen die prächtige Stadt Memphis gestanden / und davon

* Dieses / was allhier der Herr Thevenot Brunnen der Mumien nennet / beschreibet della Valle als tiefe Gruben / auf deren Grunde es rings umher Gewölber hat / fast eben wie unsere Cisternen / worein die Gräber und kleine Grotten eingehauen / in welche man die Leichname / so zu Mumien werden / geleget / und unter den Sand begraben / um sie desto besser zu verwahren: Wie sie denn auch mit solchem Sande die Gruben zugefüllet und der Erden gleich gemacht / daß es nicht wohl möglich gewesen / dieselben bald zu finden.

davon noch etliche Merckmale nicht weit von dem Nilo zu sehen. Als sie nun dahin gelanget / haben sie sich einen solchen Brunnen öffnen lassen/von dem der Autor meldet/ er sey viereckicht und mit zimlich guten Steinen ausgesetzet / aber gantz mit Sande ausgefüllet / den man also erstlich wegräumen müssen. Wie dieses durch die mitgebrachten Arbeiter verrichtet/so lassen sie den Herrn von Thevenot und seine Reise-Geferthen an einem Seile/ das um ihre Leiber gebunden / und von einigen oben gehalten wird/ in solchem/ auf die zwey biß drey Piqven tieff hinunter/ da sie am Ende/ weil der Sand nicht völlig weggethan/auf dem Bauche zu Erden durch ein Loch kriechen und hernach in eine kleine Kammer kommen / deren Mauren und Gewölbe von guten Steinen auffgeführet/ und darinnen drey oder vier Cörper Stückweise/ auch danebst bey selbigen noch ein gantzer lieget. Diesen letztern lassen sie in Stücke zertheilen/in Meynung/einen kleinen Götzen darinnen anzutreffen. Der Cörper/fähret der Autor in seiner Beschreibung fort / war sehr groß und breit/ lag in einem ziemlich dicken höltzernen und auf allen Seiten wohl verwahrten Sarge: Das Holtz war gantz frisch/ und von puren Sycomorren/welches man in Egypten Pharaonis Feigenbaum nennet: es verfaulet nicht so leicht/als das andere Holtz/ und darauff befunden sich der darinnen verschlossenen Person ihr Angesicht in erhabener Arbeit. Es seynd auch steinerne Särge darinnen auf eben die Art/ und längst herunter Sinn-Bilder. Gleicher

Ge-

Geſtalt giebt es auch Kiſten / welche von vieler zuſammen geleimter Leinwand gemacht/ uud ſo ſtarck als die höltzernen ſind. Dabey der Autor verſichert / er habe einen ſolchen ſteinernen mitgebracht / der 7. biß 800. Pfund gewogen. Habe auch einen von Leinwand auf ſeiner Kammer/ von mehr als virzig übereinander geleimten Tüchern / und daran nicht die geringſte Fäulung zu ſpüren ſey: über und über mit Götzen und Stimbildern auf einen ſehr ſubtilen Gips gemahlet / womit die erſte Leinwand überzogen. Zwiſchen dieſen Figuren / ſetzet er ferner/ ſtehet unten zun Füſſen und gerade qver über beſagter Küſte ein eingetheiltes Feld von zwo Daumen breit und einen Schuch lang/ worinnen die Manier / deren ſich die alten Egyptier in Balſamirung der Cörper gebrauchet/abgemahlet vorgeſtellet wird. Mitten darauf befindet ſich eine lange Tafel in Geſtalt eines Löwen/ auf deſſen Rücken der Cörper / der balſamiret werden ſoll / ausgeſtrecket liegen / und darbey ſtehet ein Menſch mit einem Meſſer in der Hand / damit man das Cadaver auffſchneidet. Derſelbe hat eine Maſqve/ wie ein Sperber-Schnabel gemacht / ohne Zweifſel nach Gewohnheit ihrer Balſamirer/ die dergleichen braucheten/ um die hierdurch aus denen Leichnam auffſteigende Dünſte mit dem Othem nicht an ſich zu ziehen/wie es noch vor itzo die Medici in Italien machen / welche in währender Peſt-Zeit niemahln ohne dergleichen verfertigte Maſqve ausgehen/und worinnen längſt der Naſen Balſam iſt. Wie-

wohl / schreibet der Herr von Thevenot weiter / ich keinen Zweiffel trage / daß die Masqve nicht des Osiris Kopff sey / den die Egyptier mit einem Spers bers-Kopff vorstelleten / als wie den Anubis mit einem Hundes- und den Nilum mit einem Löwē-Kopfe. Aber zum gewissen Merckmahle / daß es eine Balsamirung sey / siehet man auf gedachter Tafel vier Gefässe ohne Henckel / welche nichts anders seyn können / als die Geschirre / darinnen die so wohl zum Balsamiren / als zur Einwickelung und Uberziehung des Cörpers benötigte Materialien / der Balsam / das Hartz aus Cedern / Pech / und andre mehr enthalten sind. Auf beyden Seiten stehen und sitzen viel Personen in unterschiedenen Posituren / und inwendig im Sarge ist die Gestalt einer gantz nackenden Jungfer mit ausgestreckten Armen abgebildet.

So weit bezeichnet ermeldter Autor seine Leinwandene Toden-Kiste: kommt darauf wieder auf den Cörper / welchen sie in dem höltzernen Sarge gefunden / nachdem sie denselbigen durch Aexte mit gewaltigen Schlägen zerbrochen; und sagt: das Gesicht des Toden ware wie ins gemein die andern alle von einer mit Gips überstrichenen Leinwandenen Haube bedecket / worauff das Angesicht derselben Person verguldet repræsentiret wurde und bey Hinwegnehmung solcher Haube hieran / indem es meistentheils zu Asche wird / nichts mehr zu sehen. (Ich bin der Meynung / daß sie es nicht so gut als die andern Gliedmassen des Leibes mit dem Hartz

überziehen können und dennoch habe ich einen gantzen Kopff von einer Mumien von dar nach Paris mitgebracht: allein er iſt über und über mit kleinen Binden von Leinwand ſo ſauber umwunden / daß man ungehindert die Figuren der Augen / der Naſe / und des Mundes ſehen kan: Der übrige Theil des Leibes gemeldeter Mumie war mit kleinen aus Leinwand künſtlich verfertigten Bändern umwickelt / und dermaſſen hin und her auch ſo künſtlich geſchnüret / daß ich dafür halte / es ſey hierzu über tauſend Ellen / und käme zu dieſer Zeit kein Band ſo gut gemacht werden / wie mir viel Barbier ſelbſt geſtanden haben. Längſt über dem Magen befunde ſich ein Leinwandenes Band guter drey Finger breit und anderthalb Schuch lang / benebſt denen andern daran gehefften Schnüren / und darauf viele Hieroglyphiſche Buchſtaben mit Golde geſchrieben. Ich nahm dieſe Schrifft / wickelte ſelbige zuſammen / um ſolche mit hinauff zu nehmen: verhoffete auch in dem Sarge Götzen anzutreffen / weil ich wuſte / wie ſie derſelben viel mit ihren Todten vergraben / entweder von Stein / Kupffer oder grüner Erde / geſtalt ich deren unterſchiedene habe / die in ſolchen Cörpern ſind gefunden worden. Nachdem aber allda nichts zu erhalten / vermeinete ich / es müſten etliche in ſeinem Magen ſeyn / dann ſie thun dieſelbigen gleichfalls ſehr offt bey Eröffnung und Balſamirung hinein / ließ derohalben ſolchen aufbrechen: allein wir funden nichts. Ich betrachtete dieſen Balſam / den man nicht mehr zu gebrau-

chen weiß: Er ist schwartz/ hart/ gläntzend wie ein Pech/ und eben des Geruchs/ iedoch wohl etwas lieblicher. Er erhielte die Leiber in ihrem vorigen Zustande/ und meines Erachtens that der Sand nicht wenig dabey/ denn man findet bißweilen auch in denen grossen Wüsten Arabiens Hunde/ und manchmahl gantze todte Menschen/ welche/ wann sie eingeschlaffen/ und von der Caravane zurückgeblieben sind/ von denen grossen Winden/die Sand vom Meere mit sich führen/ überwehet und bedecket werden/ daraus hernach ein Mensch nicht wieder kommen kan/und diese salzichte Saude conserviren dieselben Leiber durch Benehmung aller Feuchtigkeit/ und solche findet man alsdenn/ wann ein ander Wind den Sand davon wieder wegtreibet. Viele sind der Meinung gewesen/es wären diese also ausgetrocknete Cörper die wahren Mumien; alleine das ist falsch: Hingegen seynd die Egyptischen/ welche die Kauff-Leute in die Christenheit bringen/ und die zur Medicin gebrauchet werden/ von der rechten Art.

So weit gehet der Bericht des Herrn von Thevenot von denen Mumien/ welche er im 2. Buch am 6. Capitul seiner Morgenländischen Reisen mittheilet. Diesem wollen wir einen Auszug aus des Herrn della Valle Erzehlung beyfügen/ als welcher gleichfalls an diesen Oertern in Person gewesen/ und aus vorbesagtem Dorffe Saccara, oberhalb Cairo gelegen/ mit einigen Mohren sich nach dem Mumien-Felde gemachet/ um allda welche aus-

ausgraben zu laſſen. Indeß er nun denen Arbeitern voll zu thun giebt / ziehet einer von den Innwohnern des Dorffs ſeinen Dolmetſcher auff die Seite / und ſagt ihm in ein Ohr / daß er eine gantze und vortrefflich ſchöne Mumie habe / ſo nicht weit davon wäre; wenn aber ſelbige ſein Herr ſehen wolte / müſte er nicht viel Weſens machen / ſondern alleine mitgehen. Der Dolmetſcher ſagt ſolches dem Herrn della Valle, welcher nebſt ihm und ſeinem Mahler ſammt einem andern Diener mit dieſem Mohr und ſeinen zwey Verwandten ſich fort machet / und endlich an den Ort kommen / allwo der Mohr die erſt vor 3. Tagen gefundene Mumie vergraben hat. Selbige nun beſchreibet ermeldter della Valle alſo: Dieſe Mumie war ein gantzer Leib eines todten Menſchen / welche mir ſehr ſchön und angenehm vorkame / weil ſie ſehr wohl verwahret und auffs ſorgfältigſte vergraben geweſen. Der Leichnam ſchiene ausgeſtreckt / und gantz nackend zu ſeyn / ausgenommen / daß er mit vielen Ellen reiner Leinwand dick eingewickelt und umwunden / und mit demjenigen Hartz balſamiret geweſen / welches / nachdem es ſich mit dem Fleiſche vermiſchet / bey uns Mumie genennet und zur Artzeney gebrauchet wird. Uber dis war dieſer Leib allenthalben mit einer von dergleichen Leinwand ſchön gemahlten und mit Gold zierlich geſtickten / und / wie ich dafür halte / gewichſeten / auch mit vielen Siegeln von Bley gezeichneten Decke / welche den Stand dieſer Perſon angedeutet / zu-

gedecket. Ferner ware auswendig auff dieser Leinwand derselbigen Decke der Kiste das Bildnüs eines Jünglings gemahlet / welches sonder Zweiffel die Abbildung dieses Verstorbenen gewesen. Die Kleidung dieser jungen gemahleten Person ware lang von Hals biß auff die Füsse/und von zarter Leinwand.

Anbey so sahe man an dieser Decke / womit der Tode bedecket war/ eine grosse Menge kleine Goldstücklein nebst vielen Zierrathen von köstlichen Steinen und unbekandten Zeichen/ von denen man wenig erkennen kunte. Sein Haupt war mit einem köstlichen Zierrath von Gold und Edelgesteinen geschmücket / unter welchen seine schwartze krause Haare hervorgingen. Ingleichen war auch sein Bart / wiewohl er dessen sehr wenig gehabt/ schwartz und kraus. Und kunte man sonst aus solcher Auszierung wohl schliessen/er müsse was Vornehmes gewesen seyn.

Uber diß war noch ein Zeugnüs eines sonderbahren Standes dieser jungen Person/ daß er eine güldene Ketten/ fast eben auff die Art/ wie unsere Ritter des güldenen Vliesses eine tragen / an seinem Halse gehabt/in deren Mitte/gerade auf der Brust/ ein Goldstücke / auff welchem die Figur eines Vogels nebst vielen unbekandten Buchstaben geprä-get gewesen / gebunden war. Dergleichen güldene Ketten / wie Diodorus Siculus libr. 1. anmercket/ vor alters die Gerichts-Schultheissen in Egypten mit dem Bildnüs der Warheit getragen haben:

Alſo

Alſo daß dieſer auſſer Zweiffel ſolches Amt bedienet: Er hielt in der rechten Hand eine güldene Schale voll rothen Saffts / und weiß ich nicht / ob es Wein oder Blut geweſen: Wie wohl ich es mehr vor Wein gehalten / und wird / wie Herodotus in ſeinem 2. Buche dergleichen beſchreibet / wohl ein Tranck-Opffer bedeutet haben. In der lincken Hand / an deren beyden Fingern nemlich an dem Zeiger und Ohrfinger / er einen güldnen Ring truge / hielt er etwas länglicht rundes und von einer gantz duncklen Farbe / welches mit dieſen Früchten einer wohl überein kam / die man auff gut Toſcaniſch Petronciani, zu Neapolis aber ins gemein Molegnanes nennet: Und halte ich dafür / es ſey nicht ohne Geheimnüs ihm in die Hand gegeben worden. Seine Schenckel und Füſſe waren blos / mit ſchwartzen Pantoffeln / die allein die Fuſſole bedeckten / und mit einem ſchwartzen Bande an die Fuſſole zwiſchen der groſſen und zweyten Zähe / und hinten an die Ferſen gebunden waren. Das merckwürdigſte war hiernechſt eine Binde / die er anſtatt eines Gürtels truge / auff welcher mit ſchwartzen und Egyptiſchen Buchſtaben dieſes Wort geſchrieben ſtunde: ΕΥΤΤΥΧΙ. oder Eutichio, welches in Griechiſcher Sprache ſo viel als gutes Glück bedeutet: Oder die andere Perſon des Imperativi, und dann ſo viel heiſt als: Sey glückſeelig.

Ich beluſtigte mich über die maſſen über der Anſchauung dieſer Mumie / und wurde mit dieſem Manne um dreq Piaſters (iſt eine Müntze ohnge-

ſehr eines Spaniſchen Thalers werth) des Kaufes eins/ die ich ihm alſo fort erlegte/und mir faſt ein Gewiſſen machte/ daß ich eine ſo herrliche Sache um ſo wohlfeilen Preiß überkommen: Bate ihn aber/ wann er mehr dergleichen hätte/ mir ſolche zu zeigen. Er gab mir hierauff zur Antwort/daß in eben dieſer Grube noch eine andere läge/ welche der vorigen an Schönheit nichts nachgäbe.

Ich ließ mir ſolche gleichfalls weiſen/ und ware ſelbige überaus ſchön/ auch auff eben ſolche Art/wie die vorige/ eingewickelt/ und hatte (welches mich noch mehr erfreuete/) die Geſtalt eines jungen Weibes-Bildes/ welches ohne Zweiffel desjenigen/ den wir vorher ausgegraben/ Frau oder Schweſter geweſen/ weil beyde Mumien in einem Grabe neben einander gelegen. Die Kleidung dieſes Weibesbildes ware viel reicher und köſtlicher an Golde und Edelgeſteinen/ als des Mannes. Auff den Goldſtücken/ ſo darauff lagen/ſahe man nebſt vielen andern Zeichen und Buchſtaben/ gewiſſe Vögel und Thiere/ ſo darein gegraben/ und gleichwie Löwen gemacht waren/und auff einem/ ſo beſſer unten in der Mitten ſtunde/ einen Ochſen oder Kuh/ welches vielleicht das Sinne-Bild des Apis oder der Iſis ſeyn ſollen. Auff einem andern aber/ſo auff der Bruſt an der unterſten von denen güldenen Ketten hing/ war die Sonne abgebildet. Sie hatte auch Ohrgehencke von Edelgeſteinen/ Armbänder und Fusbänder/ und viele köſtliche Ringe an beyden Händen/ nemlich an einem

nem ieden Finger der lincken Hand / ausgenommen an dem Daumen: An dem Zeige-Finger aber truge ſie noch einen an dem letzten Gliede gleich bey dem Nagel. An der rechten Hand hatte ſie nicht mehr als zweene/nemlich an dem Goldfinger neben einander: Und mit dieſer Hand hielte ſie ein kleines Gefäß von Golde / an Geſtalt faſt einem Handbecken gleich / ſo man zu Rom gebrauchet/die Hände zu waſchen / wann man zu Tiſche ſitzen will. In der lincken Hand hatte ſie ein Gebünde von einem gewiſſen langen und runden Dinge / welches ich nicht erkennen kunte / was es war. Ihre Haare waren ſchwartz: Ingleichen hatte ſie ſchwartze Augen und Augbraunen / die ſehr dicke waren und zuſammen giengen: wie man noch biß auff dieſe Stunde in dieſem Lande viel darauff hält. Ihre Augen ſtunden weit offen / und ſchienen die obere und untere Augen-Lieder etwas dunckel zu ſeyn; Deſſen Urſache ich der Schmincke zuſchreibe / deren Gebrauch noch heutiges Tages bey allen Weibern im Orient üblich iſt. Ich ließ mich darauff an einem langen Seile / ſo ich um den Leib gebunden / in die Grufft hinab / aus der dieſe beyden Cörper herauffgezogen worden; und fande in denen daſelbſt befindlichen Gewölbern rings herum die Gräber mit todten Cörpern angefüllet. Die Leiber waren darinnen ohne einige Ordnung in Sand verſcharret / welcher/weil er ſehr trocken / dieſelbe für Fäulung verwahret und erhält / und lagen ſelbige übereinander eben alſo in

Leinwand eingewickelt und balsamiret unter dem Sand begraben/iedoch mit diesem Unterscheid/daß ich über die zwey vorigen Mumien / die wir ausgegraben hatten / nur noch eine gefunden/ die also mit Gold gezieret und gemahlet gewesen. Alle die übrigen waren nur in schlechte Tücher eingewickelt und mit gemeinem Hartz balsamiret ohne einige obige Zierrath. Woraus ich dann schliesse/ daß diejenige / die also sorgfältig übergüldet/ und gemahlet begraben worden/vornehme Leute und Haus-Väter/ die andern aber entweder Knechte / oder sonst geringe Leute müssen gewesen seyn. Weil nun auf dieser dritten Toden-Kiste ein Bildnüß einer Jungfrau geschnitten war/ auch solche bey ihrem Haupt-Auffsatz und breiten Haupt-Binde / so um das Gesichte herum und zu beyden Seiten biß an die Brust herab hinge / dafür leicht zu erkennen/so ließ ich solche Kiste heraus ziehen/und in meiner Gegenwart derselben Leichnam/ der ohne dis schon im herausgraben ware zerbrochen worden / vollends in kleine Stücklein brechen; Theils die Vermischung der Gebeine mit dem Gummi daraus zu urtheilen/ theils aber von dieser Mumie etwas zum Gebrauch in die Artzeney zu haben / zumahl da man die Mumien der Jungfrauen und jungen Mägdlein vor die besten hält: Ingleichen auch zu erfahren / ob nicht inwendig kleine Bildlein oder Götzen anzutreffen wären: allein ich fand nichts; zumahl da ich beym Herodoto lib. 2. gelesen/daß die Egyptier nicht allemahl ihre Leichen geöffnet und ausgenommen / sondern

dern dieſelben bißweilen von innen geſäubert / und das Eingeweide durch einen gewiſſen Safft von Cedern/den ſie hinein ſprützeten/ gereiniget/das Gehirne aber durch die Naſe mit dazu gemachten Inſtrumenten heraus gezogen/und alſo ohne Oeffnung unterweilen die todten Cörper balſamiret.

So weit auch auß des Herrn della Valle Beſchreibung der Mumien das denckwürdigſte herausgenommen. Was aber die erzenen Götzen und kleinen metallenen Bilder betrifft / ſo zuweilen in dieſen auffgegrabenen Egyptiſchen Leichen gefunden werden/ſo hält der gelehrte Camerarius, welcher dergleichen kleine Abgötter von Ertz in Venedig geſehen / ſo aus Egypten dahin gebracht worden / nicht unbillig davor/ daß dieſelben in die Magen und Leiber der Verſtorbenen nicht allein aus einem Aberglauben / als Schutz-Götter / denen Leichen beygeleget/ ſondern auch aus ſonderbahrer Abſicht/ deſto länger ſolche Cörper vor der Fäulnüs zu bewahren/ in dieſelbigen verſtecket worden: inmaſſen das Ertz nicht allein ſelbſt vor der Fäulnüs und Roſt ſehr lange Zeit ſchütze / ſondern auch eine ſonderbare Krafft bey ſich habe / alle andere Dinge/ zu denen es geleget / oder ſo darein gewickelt würden / davor zu behüten.

XXIII.

Der quellende Wunderbaum.

WIe die Vorſorge des Höchſten vor die Creaturen

turen sich durch unzehliche Zeugnüsse kund giebet: also kan man auch dieselbige an einem Wunderbaume mercklich spüren / welcher in einer von den sieben Canarien-Insuln / (del Hierro oder die Eisen-Insul genannt/) allen Einwohnern derselben süsses Wasser giebet: Da sonsten in der gantzen Insul kein eintziger süsser Qvell als nur an wenig Orten nach dem Meere zu gefunden wird / welche denen / die solche Insul bewohnen / schlechten Nutzen schaffen könten: Also daß / wann dieser Baum nicht darinnen wäre / dieselbige / ob sie schon sonst die gröste unter diesen sieben Insuln ist / wegen solcher Bedürffnüs und Mangels öde und ungebauet bleiben müste.

Dieses Baumes Blätter seynd schmal und lang / und bleibt derselbe allezeit grüne ohne einige Veränderung oder Verwelckung seines Laub-Schmuckes. Ihn bedecket und umgiebt eine kleine Wolcke / die allezeit in einem Wesen und Grösse bleibet und nicht ab- noch zunimmt. Von dieser werden die Blätter des Tages über bethauet / und tröpflen dieselben ohne Auffhören ein klares / helles / süsses und liebliches Wasser in die darunter verfertigte grosse Cisterne / und zwar so überflüßig / daß die Einwohner samt ihrem Viehe und allen Thieren daran genug haben. Es weiß auch kein Mensch / wenn dieses Wunderwerck seinen Anfang genommen / sondern iedweder bekennet / daß von undencklichen Zeiten her dieser göttliche Segen das gantze Land erqvicket habe.

Von

Von dieſem Wunderbaume ſchreibet Ferdinandus Suares de Figueroa, welcher denſelben mit höchſtem Fleiß ſelbſt beſichtiget / folgendes: Es ſtehet dieſer Baum auff der Nordſeiten oben an dem oberſten Gipfel eines hohen Berges / etwan anderthalbe Meilen von dem Geſtade des Meeres / und wird ſonſt dergleichen nicht mehr in der gantzen Inſul gefunden / wiewohl es darinnen viele Hecken und Stauden giebt. Der Stamm des Baumes iſt in der Runde oder in dem Umgriff zwölff Spannen dicke / hat in diametro vier und an der Höhe von dem Fus an biß zum alleroberſten viertzig Spannen; In der Krone oder am Umgange mit den Aeſten begreifft er hundert und zwantzig Schuch / hat ſeine Zweige gar weit ausgebreitet / welche voller Blätter ſind / und ſich biß etwan eine Elle weit von der Erden erſtrecken / auch mehrentheils nach Norden zu hengen. Sie ſeynd wie die Lorber-Blätter / allezeit ſchön grün / denn ſo ja einige davon welck werden / die fallen gleich ab / und die grünen bleiben ſtets daran hangen: Die abgefallenen aber erſetzet die Natur durch neue. Die Frucht dieſes Baums iſt gleich einer Eichel mit der Schale / und hat inwendig ein kleines Nüßlein oder Kernlein gleich den Tannäpffeln / eines gar lieblichen und ſehr aromatiſchen Geſchmacks / aber doch nicht ſcharff. Er hat neben ſich ein ander Gewächſe ſtehen / welches um den Baum herum läufft / und viel von den Zweigen umfaſſet oder ergreiffet. An dem Fuſſe des Baumes iſt es immer

mer feuchte und weich des trieffenden Wassers halben/ da man denn die Wurtzel fein ausgestrecket sehen kan. Von dem Baume herab nach Norden zu stehen zwey grosse Wasser-Tröge/ ein ieder von zwantzig Füssen/ viereckicht/ sechzehn Hände tieff/ in Stein ausgehauen/ und ist eine Brücke zwischen beyden Trögen auch aus Stein gehauen/ die sie von einander scheidet/ damit/ wenn man den einen sauber machet/ das Wasser in den andern nicht zugleich verunreiniget oder sonst verhindert werde.

Uber diesem Baum aber siehet man für und für einen dicken Dampff oder Nebel/ von dessen Thau so viel Wasser auff die Blätter und in beyde Tröge fliesset/ daß sie offtmahls zwantzig grosse Fässer daraus füllen können/ nachdem des Dampffs oder Nebels viel oder wenig gewesen. Wiewohl auch im Monat Augusto bisweilen wegen grosser Dürre und Hitze die Wolcke aussen bleibet/ und alsdenn müsten die Leute nothwendig Mangel an Wasser haben/ wenn nicht der Allmächtige noch dieses Wunder alsdenn würckete/ daß man alsdenn offtmahls aus dem Meere siehet eine Wolcke oder Dampff auffsteigen/ welcher über dem Baume stehen bleibet/ und also machet/ daß der Baum wiederum reichlich Wasser giebet/ davon beydes Menschen und Vieh erhalten werden.

XXIV.

Die nutzbaren Palmen.

WJe die gütige Natur nichts hervor bringet/ welches

welches nicht dem Menſchen / als dem edelſten Geſchöpffe / zu etwas dienen ſolle: alſo rühmen inſonderheit die Babylonier von dem edlen Palmen-Baume bey die drey hundert Nutzbarkeiten / unter denen ich bey den Geſchicht-Schreibern folgende auffgezeichnet finde:

In einer Provintz des Königreichs Congo, Pemba genannt / worinnen auch die Haupt-Stadt dieſes Reichs / ſo ihm den Nahmen giebt / liegt / wächſet eine Art Palmen-Bäume / welche Oel / Wein / Eßig / Frucht und Brod giebet. Das Oel wird gemacht von dem Marcke der Frucht / und iſt wie Butter / aber grünlicht. Die Einwohner gebrauchen es auch wie Butter / und kochen damit / ſalben und ſchmieren ſich auch mit demſelbigen. Sie preſſen es aus der Frucht / wie man das Oel aus den Oliven preſſet. Das Brod wird von den Kernen der Frucht gemacht / die wie Mandeln anzuſehen / aber herber ſind / und iſt das Marck davon ſehr gut zu eſſen / geſund / und gibt gute Nahrung. Die Frucht an ihr ſelbſt iſt gantz grün ſamt dem Marck / und wird roh und gebraten zur Speiſe gebraucht. Der Wein wird von dem oberſten Theile des Baums geſammlet / da ſie ein Loch hinein bohren / aus welchem ein weiſſer Safft wie eine Milch läufft / bleibt etliche Tage ſüſſe / hernach wird er ein wenig ſäuerlich / und endlich gar zu Eßig. Man pflegt es aber zu trincken / wann es noch friſch iſt / und treibt es den Urin ſo ſehr / daß niemand dieſer Orten mit dem Steine beladen gefunden wird; es macht auch trucken / und

nehret sehr wohl. Eduard Lopez Reisebeschr. in das Königr. Congo.

So wird auch/ nach ietztgemeldten Autoris Bericht/ köstliche Leinwand und Tuch auf folgende Weise von denen Palmen-Blättern gemacht: Die Palmen-Bäume wachsen niedrig auf der Erde/ und werden jährlich gepfropffet und abgeschnitten/ damit sie hernach desto reiner und zarter herfür kommen. Aus diesen Blättern/ nachdem sie auf ihre gewöhnliche Weise gesaubert/ ziehen sie gar reine und subtile Faden/ deren aber die längsten zum höchsten geachtet sind: aus solchen machen sie die gröbsten Stücke/ so dem Sammet gleich kommen/ weben auch darein allerley Laubwerck/ wie Güldenstück sonst mit Blumen erhaben wird/ und kommen solche Zeuge viel theurer/ als die unsrigen. Es mag aber dieses Gewandt sonst niemand zur Kleidung gebrauchen/ als der König/ und wem es als eine sonderbare Gnade von demselben zugelassen wird. Nechst diesen so wird auch aus solchem Palmen-Laube Damast verfertiget/ so man Insulas nennet: gleicher Gestalt wird es zum Atlas verarbeitet/ den sie Marices heissen/ auch Taffet daraus gewürcket/ Cugombos Namens/ und dann die allerschönste Leinwand/ dergleichen man an einem Orte in der Welt finden mag. So schreiben auch die Malabaren auf Palmen-Blätter/ und machen die Buchstaben mit einem Griffel/ so zum wenigsten eines Schuches lang ist. Die Briefe/ die sie an ihre bekandte Freunde auf besagte Blätter schreiben/

wer-

werden rund zuſammen gewunden/ wie Rollen Band. Deßgleichen machen ſie auch ihre Bücher aus vielen ſolchen Blättern/ die ſie mit einer Schnure an einander hefften/ und ſolche in zwey höltzerne Bretergen von eben der Breite einfaſſen. Lopez l. c.

Bey ſolcher vielfältigen Nutzbarkeit der edlen Palmen-Bäume wenden inſonderheit die Perſianer groſſen Fleiß an/ dieſelben in reicher Menge aufzuziehen. Wann der Palm-Baum noch jung iſt/ und noch keine Früchte träget/ gräbet man am Stamme dieſes Baumes acht bis zehn Klafftern vorne in die Erde mehr oder weniger/ biß man Waſſer gefunden. Aber die Grube wird nicht rings herum umb den Baum gemacht/ weiln er ſonſt umbfallen möchte/ ſondern man gräbet nur an einer Seite/ und füllet hernach die Grube mit Taubenmiſte/ davon in dieſem Lande allezeit ein Vorrath verhanden/ ſintemahl in denen Dörffern zu dem Ende viel zahme Tauben gehalten werden/ und ſagen die Inwohner/ daß/ wenn denen Palmen nicht auf ſolche Art begegnet würde/ ſie keine gute Früchte trügen. Hienechſt ſo iſt noch etwas merckwürdiges bey der Auferziehung dieſes Baumes zu beobachten/ daß alle Jahr/ wenn die Palmen blühen/ man die Blumen von den Palmen-Bäumen männliches Geſchlechts nimt/ und zwey oder drey Aeſte voll in die Mutter eines iedweden Palmen-Baumes weiblichen Geſchlechts/ wann ſie ſich aufzuthun anhebet/ ſtecket/ ſonſt bekommen ſie Datteln/

welche nichts als Haut und Kern haben. Die Mutter nennet der Autor das/ was die Blüthen in ſich hält/ und woraus hernach die Datteln wachſen. Die Zeit dieſer Conjunction geſchihet gegen den Ausgange des Novembris. Zwar tragen die Männlein ſolcher Bäume auch ihre Früchte/ aber ſie taugen nichts und deshalben nimt man alle die Blüthen/ die Weiblein damit zu pfropffen.

Es haben die Natur-Kündiger mit Vergnügung die heimliche Freundſchafft angemercket/ ſo zwiſchen denen Palmen-Bäumen beyderley Geſchlechts ſich durch unterſchiedliche angenehme Zeugniſſe euſſert. Denn auſſer den itzt angeführten/ daß die Pfropffung der männlichen Blüthen in die Weiblichen dieſe über die maſſen fruchtbar machet/ ſo iſt auch aus dem Philoſtrato bekandt/ daß wenn man eine männliche und eine weibliche Palme gegen einander über pflantzet/ allezeit gegē die andere ſich neiget/ und ihre Zweige nach ſelbiger zu wachſen: Ja wenn auch ſchon ein Fluß dazwiſchen/ ſo daß der eine Palmen-Baum an dieſer/ der andere an jener Seiten des Ufers ſtünde/ ſo beuget ſich doch das Männlein gantz krum nach dem Weiblein zu/ als ob ihm die Natur ein ſonderbares Verlangen eingepflantzet/ ſich mit ihr zu gatten/ und alſo trachtet es auf alle Weiſe dieſelbe zu erreichen. Das Weiblein hingegen auf der andern Seite entziehet ſich ebenfalls im geringſten nicht/ ſondern lencket ſeine Zweige/ ſo viel möglich/ nach dem geliebten Manne zu. So hat man auch durch die Erfahrung beſtätiget/

tiget/ daß/ wenn man die männliche Palme von der Weiblichen nur ſo weit pflantze/ daß der Staub/ ſo auf der Männlichen ihren Blättern lieget/ wann er von dem Winde aufgehoben wird/ und dem Weiblichen zugeführet/ ſo dann ſelbiger der weiblichen Palmen ihre Fruchtbarkeit befördere. Noch wunderbahrer aber iſt es/ was Camerarius erzehlet/ daß wenn eine Palme allzuweit von einer männlichen ſtehe/ und daher in ihrer Einſamkeit unfruchtbar ſey/ man ſie dadurch fruchtbar mache/ wenn ein Strick an die männliche Palme angebunden/ und biß zu der weiblichen hingeleitet und auch an dieſelbe feſt gemachet werde/ ſo dann eine geheime Krafft aus der Männlichen durch dieſes Band mitgetheilet werde/ daß dieſelbige hernach die völligen und köſtlichſten Früchte trage. So iſt auch dieſes ſehr ſeltzam/ was Jovianus Pontanus von zweyen Palmen ſchreibet/ davon das Männlein zu Brundus, das Weiblein aber zu Hydrunto geſtanden/ welche lange Jahre unfruchtbar geblieben/ ſo lange als keine die andere habe ſehen können; Da ſie aber ſo weit herauf geſchoſſen/ daß eine die andere gleichſam ins Geſichte bekommen/ ſo hätten ſie angefangen/ gantz ſchöne und tüchtige Frucht zu bringen/ ob ſie ſchon viele Stadia von einander geſtander. Seine Beſchreibung davon iſt dieſe:

Brunduſii lutis longe virèt ardua terris
Arbor, Idumæis vsque petita locis.
Altera Hydruntinis in ſaltibus, æmula palmæ,

Illa virum referens, hæc muliebre decus,
Non uno crevere ſolo, diſtantibus agris,
Nulla loci facies, nec ſocialis amor.
Permanſit ſine prole diu, ſine fructibus arbor
Utraque frondoſis & ſine fruge comis.
At poſtquam patulos ſuderunt brachia ramos,
Cœpere, & cœlo liberiore frui.
Frondoſique apices ſe conſpexere, virique
Illa ſui vultus, conjugis ille ſuæ:
Hauſere & blandum venis ſitientibus ignem,
Optatos fœtus ſponte tulere ſua.
Ornarunt ramos gemmis, mirabile dictu,
Implevere ſuos melle liqvente favos.

Von dieſer Art der Palmen/ ſo wohl als von ihrer zuvor erwehnten Fruchtbarkeit und deren Beförderung/ ſchreibet auch der Herr Jänſon Straus in ſeiner dritten denckwürdigen Reiſe pag. 193 faſt eben dergleichen mit folgenden Worten: Die Dattel-Bäume (dadurch verſtehet er die Palmen-Bäume) haben bey nahe eine menſchliche Natur in ihrer Fortpflantzung/ welche auf eine ſonderbare Weiſe geſchiehet: Die Bäume ſind ein Männlein und ein Weiblein und müſſen allezeit paarweiſe gepflantzet werden. Alle Jahre muß nothwendig ein Reiſelein von der Krone des Männleins abgenommen und in das Weiblein geſetzet werden/ wo nicht/ ſo bringet das Weiblein nicht allein häßliche/ ſondern auch bittere Früchte an den Tag. Wofern aber nur ein ſolches kleines Zweiglein in ſie gepflantzet/ ſo werden die Früchte viel ſüſſer und gröſſer.

grösser. Zu diesen kommet auch noch/ daß wenn man das Männlein und Weiblein nicht nahe beysammen setzet/ sie sich augenscheinlich zu einander neigen/ gleichwie ich dasselbe offtmahls angesehen und betrachtet habe.

XXV.

Der Perlen-Fang/ und wie selbige wachsen.

DJejenigen/ welche das Königreich Ormus und die unweit davon liegende Perlen-Insuln beschrieben haben/ melden folgendes von deren Zeugung und Wachsthum: Wann es im April viel Regen giebt/ so findet sich ein gewiß Geschlecht oder Art Austern/ die erheben sich auf das Meer-Wasser/ thun sich auf/ empfangen und fassen etliche Tropffen von dem Regen in ihren inwendigen Theil hinein/ schliessen sich hernach wiederum zu/ sincken auf den Boden wieder zurück/ und werden hernachmahls alle solche Tropffen zu Perlen. Man fängt sie aber ehe nicht als am Ende des Julii und den gantzen August-Monat hindurch: Denn ehe sind sie nicht zeitig/ sondern gantz weich wie ein Leim. Und daher haben die Insuln von Comeri an biß gen Chilao und Seilan hinab allesamt den Nahmen/ daß man sie die Perlen-Insuln zu nennen pfleget. Die besten und köstlichsten/ so man le unter den Orientalischen Perlen haben kan/ seynd diejenigen/ so in der Insul Bairo und Gionfar gefunden

ſunden werden. Denn ſolche ſeynd über die maſſen reine/gros/ und trefflich rund. Die andern aber/ ſo etwas geringer/ findet man in vielen andern kleinen Inſuln/ unfern davon/ als zu Lacif, Laſen, Barechator, Zezirafilbar, Alul, Seran, Dſive, Daas, Emegorcenon, Anzevi, Zerecho, Delmephialmas, Sirbeniaſt, Aldane, Feſtebruntich, Cherizan, Diberi, Sarba, Agiman, Ras, Emelgovien, Raſagiar, Daoin, Rafaelchime, Sircorcor, Caſab, Conzar, Menſendenderadi, Lima, Debe, Chorf, Chelb, Sarar, Suet, Meſſar, Garagiat, Tevii, Golat, Furgatile, Sam, Gameda, Bacha und Jadi. In allen dieſen Inſuln fiſcht und fängt man auch Perlen/ ſie ſind aber nicht fein rund/ ſondern länglicht und krumm/ ſo wohl die groſſen/ als mittelmäßigen und kleinen. Man hat ſie vor Zeiten auch an einem Ort/ ſechzig Meilen von Ormus, Muſcato genannt/ zu fangen pflegen/ ietzo aber nicht mehr/ denn es finden ſich ietziger Zeit Fiſche daſelbſt/ denen Hanen gleich/ die beiſſen diejenigen/ ſo ſich unterſtehen/ Perlen zu fangen/ daß ſie ſterben.

Wenn die Zeit des Perlenfangs herbey kommt/ ſo ſchicken die Einwohner ſolcher Inſuln ihre beſten Schwimmer unter das Waſſer/ zu erkundigen/ wo die meiſten ſolcher Muſcheln ſeynd/ und gegen denſelben Ort über bauen ſie ein gantz Dorff von eitel Gezelten oder andern Hüttlein von Strohe auf das Land/ welche länger nicht dürffen währen/ als ſich die Zeit des Perlenfangs erſtrecket/ und nehmen alle Nothdurfft von Eſſenſpeiſe zu ſich/ und

mag

mag da fiſchen wer da will/ denn ſie geben dem Kö-
nig von Portugal ſeinen gewiſſen Tribut davon/
wie gleichfalls der Kirchen und Stifft zu Sanct
Paul.

So lange der Perlen-Fang währet/ ſtehen und
halten vier wohlausgerüſtete Schiffe daſelbſt auf
dem Meere/ die Perlen-Fänger vor denen Meer-
räubern zu beſchützen/ und thun ſich ihrer/ der Per-
len-Fiſcher hin und wieder viel Schiffe voll in Ge-
ſellſchafft zuſammen/ welche Schiffe den Vene-
tianiſchen Poten gleich kommen/ iedoch etwas klei-
ner ſind als dieſelbigen.

Des Morgens fahren ſolcher Schiffe eine groſſe
Anzahl von dem Ufer des gemeldten Dorffes auf
das Meer/ theilen ſich auf demſelbigen und der gan-
tzen Gegend hin und wieder aus/ halten/ wo ſie zu
fiſchen begehren/ ſtille/ werffen aus einem ieden
Schiffe zwey oder drey Seile aus/ an die etliche
ſchwere Steine gebunden/ laſſen dieſelben in den
Grund der See hinab ſincken/ und wenn alſo die
Schiffe feſte gemacht/ hencken ſie etliche Klippen
von Geiß-Horn an die Naſe/ faſſen damit die Na-
ſenlöcher zuſammen/ ſchmieren die Ohren mit einem
gewiſſen Oel/ welches kein Waſſer läſt hinein lauf-
fen/ hencken einen Sack auf die Seite/ und laſſen
ſich alſo an einem der gemeldten Seile hinab/ füllen/
ſo geſchwind ſie können/ den Sack mit ſolchen Per-
len-Auſtern voll/ fangen hernach das Seil an zu
ſchütteln/ und geben denen in dem Schiff damit ein

Zeichen/ daß sie den Sack voll haben/ und wiederum herauf begehren/ derowegen sie denn selbige alsofort in die Höhe und zu sich in das Schiff ziehen. Denn wo solches nicht bald geschicht/ müsten sie in dem Wasser ersauffen/ wie denn solches vielmahls geschehen.

Wenn nun einer heraufgekommen/ muß ein anderer hinab/ biß es sie alle betroffen/ und wechseln also biß auf den Abend ab. Wenn sie fleißig sind und einen guten Ort antreffen/ so bekommen sie das Schiff von solchen Austern gantz voll. Derowegen/ wenn es Abend worden/ so fahren sie ihrem Dorffe zu/ und schüttet eine iede Gesellschafft/ die mit einander in einem Schiffe gefischet hat/ ihre Austern auf einen Hauffen/ rühren sie aber nicht weiter an/ als biß der Fang gantz aus ist/ alsdenn setzen sie sich um die Hauffen herum/ und machen die Austern ohne grosse Mühe auf/ denn sie sind abgestanden und gestorben/ und nehmen die Perlen heraus. Wenn solches geschehen/ schütten sie dieselben in kupfferne kleine Siebe/ und sondern die runden von den länglichten ab. Die runden kauffen die Portugiesen. Die andern/ so gar nicht rund sind/ werden Aia di Bengala genennet. Die dritten/ so etwas rund/ iedoch nicht gar/ Aia di Canara, und denn die allergeringste und kleineste Aia di Cambaja.

Wenn sie nun also unterschieden sind/ finden sich etliche erfahrne/ die sie schätzen/ darauf dann die Kauffleute aus allen Nationen hin-

zu

zu kommen/ und ſie in wenig Tagen ſämmtlich auſkauffen.

Alſo beſchreibet den Perlen-Fang umb Ormus herum Cæſar Longinus in ſeinem Extract der Orientaliſchen Reiſen. Allein der Herr Thevenot in ſeiner Oſt-Indiſchen Reiſe ſaget/ daß ſelbiger Perlen-Fang zu Ormus anietzo ſehr durch einige mißgönſtige Leute verdorben ſey/ welche einen gewiſſen Safft in das Meer da herum hinunter geworffen/ der die Perlen-Mutter vertrieben/ und ſie auf viele Jahre lang wieder dahin zu kommen verhindert: will hingegen von einer Perlen-Fiſcherey in dem Perſiſchen Meere bey Bahrem etwas gedencken: Und noch von einem ſchöneren Perlen-Fange auf der Inſul Manar, nicht weit von Zeylon, ſo denen Holländern gehöret/ welche ſie denen Portugieſen abgenommen haben/ und daß diejenigen/ ſo daſelbſt fiſchen/ denen Holländern Tribut geben/ welche über dieſes alle die Perlen/ ſo gefangen würden/ auſkauffen lieſſen/ und ſolche gemeiniglich ſehr wohlfeil bekämen/ wodurch die guten Leute von ihrer Mühe wenig Profit hätten/ die Holländer aber viel gewönnen. Eben dergleichen Perlen-Fang ſey auch zu Tutucorim, ſo der Inſul Manara gerade gegen über lieget.

Letzt ermeldter Autor beſchreibet den Barehmiſchen Perlen-Fang alſo: Dieſer Fang gehet gegen das Ende des Junii an/ und währet biß zu Ausgange des Septembris. Umb ſolche Zeit finden ſich

umb Bahrem herum über zwey biß drey tauſend Barquen mit lauter Arabiſchen Fiſchern/ welche ein ieder für ſich dem Fürſten/ dem ſie unterthan ſind/ vor die Verſtattung des Fanges eine Steuer zahlen/ und über dieſes entrichtet iedwede Barqve dem Sultan oder Gouverneur zu Bahrem jährlich funffzehn Abaſſis. Der König von Perſien bekommt nichts von dieſer Einnahme/ denn ſie gehöret vor die Moſquéen. Nur die Perlen ingeſamt/ welche ein halb Medicat und drüber wägen/ ſtehen ihm zu/ iedoch giebt er auch dem Fiſcher/ der ihm dergleichen bringet/ aus Freygebigkeit annoch ein anſtändiges Geſchencke. Wann es aber geſchiehet/ daß einer dergleichen Perlen unterſchläget/ und ſelbige auſſerhalb ſeinem Reiche/ und wäre es am Ende der Welt/ zu verkauffen ſich erkühnet/ ſo erfähret es der König durch ſeine heimliche Kundſchaffer bald/ und läſt/ umb ſich deßwegen zu rächen/ die ſämmtliche Familie und Anverwandten des Fiſchers biß auf das ſiebende Geſchlecht ſo wohl Weiber als Männer umbringen.

Eine iede Barque hat ihre Leute zum Hinabfahren ins Meer/ die Muſcheln/ oder Perlen-Mutter aufzuleſen/ und die andern ziehen ſie heraus/ denn es ſind nicht alle Taucher. Die Barquen gehen auf 15. 20. und 30. Meilen weit von Bahrem längſt an der Seite hin/ und wann ſie an einen Ort kommen/ wo ſie meinen einen guten Fang zu thun/ werffen ſie Ancker auf fünff Klafftern tieff/ darauff machen ſich zwene Waſſertreter fertig

fertig/ auf iederer Seiten einer/ die Perlen-Mutter aufzuſammlen. Alle ihre Zurüſtung beſtehet im Auskleiden und Anlegen eines ſonderlichen Stücke Horns/ welches wie ein Zänglein geſpalten iſt/ und von ſolchen Leuten allzeit an einer Schnure am Halſe getragen wird. Ehe ſie ins Waſſer gehen/ ſetzen ſie es wie die Brillen auf ihre Naſen/ und daſſelbe drückt die Naſen-Löcher ſo feſt zuſammen/ daß das Waſſer nicht hineinkommen kan/ ſie auch nicht vermögen/ durch die Naſe Othem zu ſchöpffen. Nebſt dieſer Zubereitung verſiehet ſich noch ein ieder Taucher mit einem zimlich groſſen Steine/ den er an einen langen Strick bindet/ wie auch mit einem Korbe/ den er gleichfalls an einen andern Strick anmachet/ und indem der Strick mit dem Steine zwiſchen den Zähen ſeines einen Fuſſes durchgehet/ und er in die Hand den Korb nimmt/ läſt er die Enden von beyden Stricken in der Barque und tauchet ſich ins Meer. Der Stein bringt ihn alsbald zu Boden/ allwo er nach beſchehener Dahinkumfft den Strick/ woran der Stein gebunden iſt/ von ſeinem Fuſſe los machet/ den die in der Barque wieder hinaufziehen/ und ohne Verliehrung der Zeit alle Perlen-Auſtern/ die er ſiehet/ geſchwinde aufflieſet/ ſolche in Korb leget/ und wann derſelbe voll iſt/ wider in die Höhe kömmt. Die andern ziehen den Korb heran/ immittelſt er oben in der Barque ein wenig ausruhet/ Athem ſchöpffet/ und eine Pfeiffe Taback ſchmauchet. Nach dieſen fähret er auf eben die Art wie-

der

der hinab/ und continuiret alſo von früh acht Uhren an biß um 11. iſſet darauf mit ſeinen Geſellen Datteln/welche ihre gewöhnliche Speiſe ſind/ kehret gegen Mittag widerum in die Tieffe/ und gehet noch biß gegen drey Uhr Nachmittags auf und nieder/ nachdem er ſich nicht weiter ins Waſſer begibt/ weiln es zu kalt wird. Wenn ſie in der Barque eine gute Quantität ſolcher Perlen-Mutter beyſammen/ ſo fahren ſie zu Abladung derſelben damit zu einer Sand-Banck/ und machen ſie allda auf/ indem ein ieder hiezu ein ſonderlich Eiſen hat. Der Herr ſolches Fanges giebt genau auf ſie acht/ damit keiner einige Perl verpaſſe/ in welchen ſie ſonſt ſehr ſchlimm und fertig ſeynd/ ſelbige hernach umb ein geringes Geld verkauffen/und ſo lange als dasjenige währet/ was ſie vor ſolches entwendete bekommen/durch kein Mittel wiederum zum Perlen-Fange zu bringen ſind.

XXVI.

Die verwahrte Jungfer-ſchafft.

EIne ſeltzame Gewohnheit lieſet man in denen Scribenten von den Innwohnern des Königreichs Pegu, dadurch ſie ihre Töchter vor unbefugtem Beyſchlaffe verwahren/daß ſie dieſelben/ wenn ſie heyrathen/ ihrem Bräutigam als Jungfer zuführen können. Denn die Eltern nehen ihnen/ ſo

bald

bald ſie gebohren werden/ihre Schaam zu und laſſen denenſelben nur ein kleines Löchlein offen/ dadurch ſie ihr jüngferliches Waſſer abſchlagen mögen. Wenn ſie denn erwachſen und verehlichet werden/ ſo mag ſie der Bräutigam wiederum aufſchneiden/ ſo gros und ſo klein/ als er vermeinet/ daß ſie ihm eben recht ſey. Dieſelbige Wunde wiſſen ſie hernach mit einer beſondern Salbe bald wiederum zu heilen.

Man ſolte vermeinen/daß die allzu zärtliche Eyfferſucht des Peguaniſchen Manns-Volcks zu dergleichen wunderlichē Vornehmen groſſen Anlaß gäbe/ wenn nicht dieſem entgegen ſtünde/daß die Vornehmſten darüñen/ſo etwan eines Standes oder von Adel gebohren ſind/die Fremden und Ausländer/ſo ſich bey ihnen aufhalten/ erſuchen/ daß er die erſte Nacht wolle bey ihrer Braut ſchlaffen und ihr die Jungferſchafft benehmen. Wie ſie ihn dann vor ſeine Willfahrung ſtattlich beſchencken/und es ſich vor eine groſſe Ehre halten/wann ſie ein anderer ſo groſſer Mühe und ſauren Arbeit überhebet. Ja wann einer ins Land kömmt/ Handelſchafft darinnen zu treiben/ er ſey von welcher Nation er wolle/ ſo bieten ihm die Peguaner viele junge Töchter an/ alsdenn machet er mit derer ihren Eltern oder Freunden/ welche ihm anſtehen/ einen Contract, daß er ſie bey ſich habe/ ſo lange er im Lande bleibet: wann ſolches geſchehen/behält er ſie in ſeinem Hauſe/ und ſie iſt bey ihm Tag und Nacht/ wartet ihm auf/ und läſt ſich als ſeine Frau von ihm gebrauchen.

Allein

Allein er muß ſich hüten vor allen andern Frauen/ daß er ſich daran nicht vergreiffe; Denn ſolches würde ihn in Leib- und Lebens-Gefahr bringen. Wenn er ſich nun wieder aus Pegu hinweg begiebt/ bezahlt er den Freunden und Eltern den bedungenen Lohn/ ziehet im Friede davon/ und die Tochter kehret mit aller Tugend und mit guten Ehren wiederum in ihres Vaters Haus/ und wird ſo ehrlich und redlich gehalten als zuvor. So es ſich begiebt/ daß hernach eine ſolche Tochter an einen Mann verheyrathet wird/ und ſolte ſie gleich den Vornehmſten im Lande bekommen/ und es trüge ſich zu/ daß vorgemeldter Fremdling wiederum in Pegu käme/ um ſich von neuem daſelbſt aufzuhalten und eine zeitlang zu handthieren/ ſo gehet er wieder hin/ und begehret/ daß man ihm ſeine vorige Frau wolle wieder zuſtellen: Dieſelbige wird ihm alsdenn gleich abgefolget/ ohne einiges Einreden ihres Mannes/ auch iſt es ihr keine Schande: Sie bleibet ſo lange bey ſelbigem Fremden/ als er ſich im Lande aufhält/ wenn er alsdenn ſich wieder hinweg begiebt/ ſo kehret ſie zu ihrem rechten Ehemanne zurücke: Welcher Gebrauch bey ihnen zu einem unverbrüchlichen Geſetze worden. Eduard Lopez Oſt-Ind. Reiſebeſch.

XXVII.

Die zeitigen Heyrathen.

Es erzehlet Cæſar Longinus in ſeinem Orientaliſchen Indien/ daß in Goa das Manns-Volck im

im neunten und das Weibs-Volck im ſiebenden Jahre ſich einander zur Ehe nehme/ und Kinder zeuge. Jedoch redeten ſie nicht mit einander/ als biß die Frau gebähre. Dieſe zeitige Verheyrathung käme daher/ weil ſie das allergeileſte und unkeuſcheſte Volck wären/ ſo man im gantzen Oriente fände/ ſonderlich die Malabarn/ welche diejenigen Völcker/ ſo das Land an den Geſtaden zwiſchen Goa und Capo Comoryn, ſüdwerts von Goa aus / innen haben und bewohnen; In welchem Lande ſonſt der Pfeffer wächſet. Denn daſelbſt ſeynd/ als gemeldter Autor verſichert/ die Mägdlein dermaſſen hitzig/ daß man wenig bey ihnen antrifft/ ſo über das ſiebende oder achte Jahr ihre Jungferſchafft noch haben. Sie machen ſich auch leichtlich mit iedweden/ ſonderlich mit denen Europäern gemein/ und laſſen ſich vor einen geringen Lohn gantz willig gebrauchen/ halten auch den Beyſchlaff mit Frembden vor gantz keine Schande.

XXVIII.

Affen-Zahn/ ein Heiligthum.

WJe der Teufel vom Anfange der Welt ſich iedesmahl bemühet hat/ die Ehre des groſſen und allmächtigen GOttes zu ſchmälern/ und durch allerhand Götzen-dienſt die zu deſſen Anbetung erſchaffene vernünfftige Creaturẽ davon abzuwenden; alſo hat er auch die blinden Indianer durch

ein

eine wundernärrische Venerirung eines Affen-Zahnes schwerlich sündigen gemacht. Dieser ward in einem grossen Hause/ worinnen ein Pagode oder Abgott stund/ in einem kostbaren Kästlein als ein sonderbahres Heiligthum verwahret. Solches Haus oder Götzen-Tempel stunde in der Insul Ceylon auf einem hohen Berge/ Picodadam oder Adamsberg genannt: In welchem dieser Zahn von einem Affen mit Gold und köstlichen Edelgesteinen eingefast als das würdigste Heiligthum in gantz Indien aufgehaben wurde. Auch ware die Wallfarth dahin von allen umliegenden Grentzen/ also daß sie die Wallfarth zu Sanct Jacob in Galitia, zum Compostel oder dem Berg zu Sanct Michael in Franckreich übertraffe/ weil allda über die massen grosse Ablasse zu erlangen waren: Daher dieser Zahn mit grosser Andacht von allen Indianern besuchet wurde/ so gar daß von vier biß funff hundert Meilen Weges eine grosse Menge Volcks dahin kame.

Als es sich aber hernachmahls im Jahr 1554. zutruge/ daß die Portugiesen aus Indien einen Zug nach derselbigen Insul Ceylon thaten/ und die gantze Insul biß auf diesen Berg hinauf durchstreifeten/ so vermeineten sie einen grosse Schatz in selbigem Affen-Tempel zu finden/ nachdem von diesem berühmten Wallfarth überall ein solches Wesen gemacht worden.

Derohalben verstöreten sie selbigen Tempel funden

funden aber nichts als nur ein klein Kiſtlein mit köſtlichen Edel-Geſteinen gezieret / darinnen dieſer Affen-Zahn verwahret lag. Denſelben nahmen ſie zur Beute mit nach Goa. Als nun die umliegenden Könige dieſe vor ſie betrübte Zeitung erfuhren / nemlich der König von Pegu / von Sian / von Bengala / von Bißnagar; Wurden ſie hefftig bekümmert / dieweil dieſes von ihnen ſo hoch gehaltene Heiligthum hinweg geführet und geraubet war / fertigten demnach eine allgemeine Geſandſchafft an den Vice-Ré zu Goa ab / und lieſſen denſelben auff das freundlichſte bitten / daß er ihnen gemeldten Affen-Zahn wiederum wolte laſſen zükommen: Offerireten auch ihm dafür nebſt vielen andern groſſen Geſchencken ſieben hundert tauſend Ducaten am Golde / den Affen-Zahn davor einzulöſen. Dieſe groſſe Summa Goldes hätte den Vice-Ré bald verblendet / eine ſo nichtswürdige Sache davor wieder hinzugeben. Allein der Ertz-Biſchoff Don Caſparo verhinderte ſolches / und wehrete ihm ab / vorſtellend / wie ſie Chriſten wären / und wie es ſich nicht gebühren wolte / in einige Wege etwas zu geſtatten / oder Urſache zu geben / dadurch der Götzen-Dienſt geſördert und der Teufel geehret würde / auch erfoderte die Chriſtliche Religion vielmehr / ſolches ſo viel es immer möglich / zu verhindern und auszurotten.

Durch dieſe Rede wurde der Vice-Ré bewogen / ſolches abzuſchlagen / und muſten die Geſandten unverrichteter Sache wieder fortziehen. Er ver-

brannte aber zuvor in deren Gegenwart den Affen-Zahn zu Asche / die Asche stäubete er in die Lufft / und verursachte dadurch bey der Legation eine gar betrübte Zurückkehr. Sie verwunderten sich über dieses gantz höchlich / daß man eine so grosse Summa Geldes verachtet hätte / und dagegen doch das jenige / welches sie dafür begehret / zu Aschen verbrannt. Aber kurtz nach ihrer Heimkunfft fande sich ein Bentane (wie dann diese Art Götzen-Diener aller Listigkeit voll ist) derselbige bekam einen andern Affen-Zahn / und beredete die andern Indianer und Heyden / wie er denselben durch ein Miracul und sonderliche Schickung der Götter gefunden hätte / und daß ihm ein Pagode solches durch ein Gesichte offenbahret / auch daß es wäre derselbige rechte Affen-Zahn / welchen die Portugiesen meineten / daß sie ihn verbrannt hätten: Aber dieser rechte Zahn wäre denen Portugiesen unsichtbar gewesen / und sie hätten einen unrechten an dessen statt verbrannt. Das alberne Volck glaubete dieses alsobald / und kame das Geschrey davon vor den König von Bisnagar, welcher den Verkündiger dieses Mährleins zur Stund vor sich kommen ließ / den Zahn mit grossen Freuden empfing / dem Bentanen auch davor eine grosse Summa Geldes verehrete / und wurde also dieses thörichte Heiligthum am vorigen Ort verwahret / auch giengen damit die teuffelischen Affen-Possen der Verehrung eben wieder so starck als mit dem ersten an. Lopez *in Ostindisch. Reisebeschr.*

XXIX.

XXIX.

Der erbärmliche Schiffbruch.

Kluge Vorſicht und behutſame Sorgfalt kan offtmahls groſſes Unglück abwenden/ welches hingegen die ſtoltze Sicherheit und allzuvermeſſene Vertrauen auf ſeine Kunſt über Vermuthen herbey führet. Dieſes bezeuget der erbärmliche Schiff-Bruch/ welcher im Jahr 1586. dem Portugieſiſchen Schiffe Sanct Jacob, welches Admiral von der nach Goa ſeglenden Flotte war/ durch die Unvorſichtigkeit und den Hochmuth ſeines Steuer-Manns begegnet. Denn als gemeldtes Schiff mit gutem Wetter und Vorwind Capo de buona Speranza vorbeygeſtrichen/ ſo vermeinete dieſer eingebildete Pilote/ſie wären nunmehro ſeiner Rechnung nach aller Gefahr entgangen/und hätten gar nichts mehr zu fürchten. Allein er wurde allzu zeitig ſicher: inmaſſen ſie diejenigen Felſen/welche zwiſchen der Inſul Sanct Lorenzo und dem feſten Lande/ das ſich nach Mozambique erſtrecket/von den Meeres-Wellen bedecket werden/ noch nicht vorbey waren. Dieſe Felſen liegen funffzig Spaniſche Meilen von beſagter Inſul und ſiebenzig von dem feſten Lande gleich dem Lande Sofala gegen über auf drey und zwanzig und einen halben Grad. Sie ſeynd meiſtens von ſcharffen und lautern Corall von allerley Farben/ nehmlich ſchwartz/ weiß/ roth/und grün; welche deſto gefährlicher/ je weniger man ſie aus dem Gewäſſere ſiehet hervorragen. Als ſie nun in

selbiger Gegend sich befanden / und zwar nach iedermans Erachten am nähesten an so schlimmen Orte / so nahm der Steuermann die Sonne für sich / und machete die Rechnung / sie hätten solche Felsen bereits hinter sich geleget / derohalben gab er an die Schiff-Leute Befehl / sie solten alle Haupt-Seegel auffziehen / und ohne weitere Sorge oder Scheu nach der Gegend Mozambique zufahren. Nun befanden sich auch viele Botsgesellen in dem Schiffe / die auch ihre Instrumente und Mappen hatten / zum theil daß sie lerneten / zum theil aus Fürwitz: Desgleichen der Schiffmann / der oberste Botsmann / und die andern Amt-Leute und Befehlshaber: Diese hielten es ingesammt rathsamer zu seyn / daß man die Seegel noch eine Weile auf dem Rande liegen ließ / und gute Wache halten möchte / weil sie ausser Zweiffel die Felsen noch vor sich hätten. Aber der Steuer-Mann wiedersprach allen / um zu bewelsen / daß er allein die Wissenschafft besäß / und damit er seine Gewalt und Autorität gebrauchete; wie denn die Portugiesen fast allezeit durch Hochmuth ihre Sachen verlieren / indem sie ihrem eigenen Kopffe und niemandes Rath folgen wollen / sonderlich wo sie zu gebieten haben. Demnach befahl er nochmahls mit allem Ernst / man solte seinem Willen nachkommen / und sagte dabey: daß sich der andern keiner darauff verstünde. Also zohe man nach dem Gebot des Steuermanns alle Seegel auf den Gipfel / und fuhren sie eine zimliche Zeit mit gutem Winde fort. Endlich

brach

brach die Nacht ein/ welche durch ein wenig Monden-Schein erhellet wurde: Da denn dieſe Unglückſeligen mitten auf einen Felſen trafen/ welcher von klarem weiſſen Corall und ſehr ſcharff war/ daher mit der Strenge des Windes/ſo in die vollen Seegel bließ/und der Fuhre das Schiff mitten entzwey geſchnitten ward/ als wäre es mit einem Scheer-Meſſer geſchehen/ und bliebe der Kiel ſamt zweyen Stockwercken des unteren Theils auf dem Grunde ſtehen: Das fordere aber fuhre wegen der Strenge des Lauffs noch ein wenig fort/ blieb aber gleich auch kleben. Wie nun die Maſt-Bäume abgehauen wurden/ hörete man ein erbärmliches Heulen und Weinen/ daß davon die gantze Lufft erthönete. Denn weil dieſes Schiff der Admiral ware/ ſo befanden ſich über fünff hundert Perſonen darauff/ bey die dreyßig Weiber/ ſammt vielen Jeſuitern und Mönchen. Kurtz/ es ware da nichts zu thun/ denn zu beichten/ eines dem andern eine betrübte gute Nacht zu ſagen/ und um Verzeihung zu bitten/ ängſtlich zu ſeufftzen/ zu heulen und zu ſchreyen. Der Admiral Fernando de Mendoca ſammt den Schiff-Mann und noch zehen andern warffen ſich auf das eiligſte in den kleinen Nachen/ und verhinderten mit darinnen gezückten Degen/ daß keiner nicht mehr ſolte nachſpringen/ damit dieſes kleine Boot nicht zu ſehr überladen würde/ und ſie alle erſauffen müſten. Sie verhieſſen aber denen/ ſo im Schiffe geblieben/ daß ſie nur wolten beſichtigen/ ob irgend ein Ort auff denen Klippen wäre/ da

ſie von den Stücken des Schiffes ein ander klein Schifflein könten erbauen / damit hernach an das feſte Land zu kommen und ihr Leben zu erretten: welcher Troſt denen Hinderlaſſenen eine noch wenige Hoffnung gab / die aber auch bald vollends erſturbe. Denn als jene in dem Nachen alſo herum fuhren / und nirgends in der offenen See einen Platz finden kunten / allwo man einen Fuß ausſetzen können / durfften ſie nicht wieder zu dem Schiffe kehren / aus Furcht / man würde ihren Nachen überfallen. Wie ſie denn auch nicht erſahen / womit ſie denen im Schiffe konten behülfflich ſeyn / derohalben ſie einig wurden / nach dem Lande zu rudern. Sie hatten etliche Lädlein mit Marmelade / ein Fäßchen Wein / und etwas Biſcuit in der Eil aus dem Schiffe in dieſen Nachen geworffen / und dieſes muſte ihnen zum Unterhalte dienen: wiewohl es in die Länge nicht zureichete / denn ſie gantzer ſiebenzehn Tage alſo arbeiten und die ungeſtümen Wellen / welche gar offt ihren Nachen zu verſchlingen droheten / erdulden muſten / ehe ſie an das Geſtade kamen / und vermochten ſie kaum von erlittenem Hunger und Durſt gantz abgemattet daſelbſten auszuſteigen. Doch die Freude des erretteten Lebens verdoppelte annoch bey ihnen den kleinen Uberreſt der Kräffte / alſo daß ſie endlich den Fuß ans Land ſetzeten. Als die andern / welche in dem Schiffe geblieben / ſahen / daß der Nache nicht wieder kam / hub ſich das Heulen und Weheklagen viel ſtärcker an denn vorhin; es wurde aber auf einmahl durch

die

die vermehrte Todes-Furcht ſtille / als das oberſte Theil des Schiffes zwiſchen den zweyen Stock-Wercken / da der groſſe Nachen ſtund / an der Seiten mit groſſem Krachen auffborſte / und der Nachen halb zerbrochen heraus kame. Da fiel ihnen aller Muth: niemand ſchlug eine Hand mehr an / ſondern ſie ſahen nur einander gantz erblaſſet an / und waren nichts anders gewärtig / als daß ihnen der Tod alle Augenblicke durch das häufige See-Waſſer würde zu ihren Lippen hinein dringen. Endlich faſſete noch ein Italiäner / Cypriando Grimaldo Nahmens / ein Hertz / ſtunde auf / und ſagte: Warum ſeynd wir ſo erſchlagen? Laſt uns ſelbſt einander helffen / und ſehen / ob wir etwas können erfinden / damit wir das Leben retten. Darauff dieſer Mann gleich in den Nachen hinein ſprang / und anhub / ſelbigen zu ſaubern. Dieſer Vorgänger zohe einige nach ſich / welche ihm behülfflich waren / und den Nachen / ſo gut es ſeyn wolte / wiederum flickten: auch / was ſie erſt ergriffen / darein warffen. Da nun wolte alles zuſpringen / und machten ſich bey die neunzig Perſonen in den Nachen / ſammt andern die auswendig dran hingen und ſchwummen mit etlichen Weibern. Aber / weil es unmüglich war / daß der Nachen bey ſolcher Uberladung und Anhenckung nicht hätte in die Länge ſincken ſollen / ſo muſte man / damit nicht alles erſauffen möchte / aus Noth eine grauſame Erleichterung vornehmen. Sie hieben denenjenigen / ſo auswendig an dem Nachen hingen / die Hände und Aerme ab / um

ihrer loß zu werden: Warffen ihrer viel / die schon drinnen waren und kein Gewehr bey sich hatten / über Bord / und fuhren also auf GOttes Gnade dahin / da denn so wohl sie / als die auf dem Schiffs-Drümmer zurückgebliebenen Leute bey die vier hundert Personen mit solchen Heulen und erbärmlichen Schreyen einander das letzte Adieu sageten / daß es die Felsen hätte mögen zum Mitleiden bewegen. Die nun / so in dem Nachen sich befanden / wurden also denen Wellen zum Spiele hingegeben / daß sie selbige bald hier bald dort hin worffen / und nur schienen ihren Tod darum noch einige Zeit aufzuschieben / damit sie an ihrer Angst und tausendfachen Drangsal ein Vergnügen hätten. Man hatte etwas Essen und Trincken bey Einsteigung in den Nachen zugleich hinein geworffen: allein des Volcks ware allzuviel darinnen / als daß es zu Außtheilung dessen hätte sollen zureichen / so wenig als auch nur einem ieden davon gegeben wurde. Da sie auch etliche Tage und Nacht gefahren / leckte der nicht allzuwohl verwahrte Nache so sehr / daß sie ingesamt nichts anders zu gewarten hatten / als zu ersauffen / wo man ihn nicht mehr erleichterte / und seine Last minderte. Bey so grosser Noth wehleten sie unter sich einen Capitain / so ein Indianischer von Adel war / und verbunden sich / alles zu thun / was er ihnen würde aufferlegen. Dieser befahl / weil es nicht zu ändern / man solte etliche über Bord werffen / und deutete auf solche Personen / die am wenigsten vermochten sich zur Wehre zu stellen. Unter diesen war ein Zimmermann / der den

Na-

Nachen mit hatte flicken helffen / welcher / als er geſehen / daß man auch auff ihn gewieſen / ſelbigen ins Meer zu ſchmeiſſen / ſo bate er / man ſolte ihm nur erſtlich noch ein bißgen Marmellade und ein Trüncklein Weins geben. Darinnen man ihm dann willfahrete; Und ließ er ſich darauff willig in die See werffen und erſäuffen. Noch ein Exempel / welches merckwürdiger / truge ſich in dieſer groſſen Noth zu. Es wurde einer gegriffen von denen / ſo man in Portugal neue Chriſten nennet / daß er auch über Bord ſolte geſchmiſſen werden. Dieſer hatte noch einen Bruder in dem Nachen / der jünger war denn er / welcher mit groſſem Flehen bat / man möchte doch ſeinen Bruder ledig geben / und ihn an ſeine ſtatt ins Meer werffen. Denn / ſagte er / mein Bruder iſt älter und verſtändiger denn ich / und der Welt nützlicher / auch kan er meinem Geſchwiſter in ihren Nöthen beſſer vorſtehen / derohalben will ich lieber für ihn ſterben / denn ohne ihn leben. Durch dieſe Vorbitte erhielt der älteſte Bruder ſeine Freyheit / und der jüngere wurde hinein geworffen: Da er denn / weil gleichwohl das Leben lieb / in die 6. Stunden dem Nachen nachgeſchwommen / und wiewohl ſie mit bloſſen Gewehr auff ihn zuhieben / damit er den Nachen nicht ergriffe / ſo hat er doch zuletzt einen ſolchen bloſſen Degen mit der Hand ereilet / und ob ſolcher ihn ſchon mitten durch die Hand geſchnitten / hat er ihn dennoch nicht wollen fahren laſſen: Demnach der Capitain aus Erbarmnüs befohlen / man ſolte ihn wiederum in den

Nachen auffnehmen; Welches auch geschehen; Und hat also dieser treue Bruder durch die göttliche Gnade sein Leben als eine Beute davon gebracht: Wie denn der Autor/ so dieses beschrieben/ nemlich **Johann Hugo von Lindschott** versichert/ daß er selbst diese beyden Brüder in Goa gekannt/ und mit ihnen umgegangen wäre. Doch von unserer gantzen Gesellschafft nicht durch diese Erzehlung abzukommen/ so haben sie gantzer zwantzig Tage in höchster Lebens-Gefahr/ Jammer und Dürfftigkeit zugebracht/ ehe sie das Land erreichet/ allwo sie denn auch das andere Volck/ so in dem ersten Nachen gewesen/ angetroffen. Die in dem Schiff zurück gebliebenen haben etliche Breter/ Diehlen/ und Blancken an einander gebunden/ welche die Portugiesen Langadas nennen/ um zu versuchen/ ob sie damit das Leben können retten: Allein es hat sehr wenigen geglücket/ sondern die meisten haben ihr Begräbnis in der See gefunden. Die andern/ welche/ wie schon gemeldet/ endlich das Land erreichet/ geriethen in eine neue Gefahr/ indem die Mohren/ so dasselbige bewohnen/ und welche man Caffres nennet/ sie plünderten und alle ihre Kleidung/ so sie am Leibe hatten/ ihnen raubeten/ also/ daß sie nicht so viel übrig behielten/ ihre Scham zu bedecken. Endlich nach langen Umschweiffen und erlittener grausamer Hungers-Noth kamen sie zu einem Factor des Haupt-Manns von Sofala und Mozambique, welcher ihnen nach seinem Vermögen behülfflich war/ und so viel an ihnen that/ daß er sie

nach

nach Mozambique ſchaffete / von dannen ſie endlich in Indien kamen; Nachdem gleichwohl noch etliche unter wegens geſtorben / und demnach von mehr als fünffhundert Mann / welche auf dieſem herrlichen Schiffe geweſen / kaum ſechzig Perſonen das Leben davon gebracht. Die andern alle ſeynd ertruncken / verſchmachtet / und elendiglich umgekommen: welches Unglück dann von dem Hochmuthe und eigenſinnigen Kopffe des Steuermanns ſeinen Urſprung genommen. Joh. Hugo von Lindſchott in Beſchreib. der Wieder-Reiſe aus Ind. nach Holland.

XXX.

Die Roſen von Jericho.

WJe die Gegend um Jericho herum ein rechtes Balſam-Paradies von denen Autoren genennet wird / woſelbſt der Opo-Balſam nebſt andern vortrefflichen Oelen zu finden / welche nicht weniger Krafft als der herrlichſte Balſam von ſich mercken laſſen: alſo iſt dieſelbige auch unter andern wegen der in ihrem Revire ſich hervorthuenden Roſen ſehr berühmt / welche man daher die Roſen von Jericho / auch die Roſen von Jeruſalem / item die Roſe der heiligen Jungfer Mariä / im Arabiſchen aber Caffaon nennet. Dieſe werden nach Jeruſalem zu Kauffe gebracht / und von den Chriſten als eine groſſe Heiligkeit aufgekaufft.

Nach Rogers Zeugnüs grünen dieſe Roſen allenthalben in beſagter Gegend an unbebaueten

und

und wüsten Oertern/auch werden sie sonsten an keinem andern Orte gefunden.

Es ist ein Gewächse / das im Frühlinge aus der Erden herfür kömmt / und eine Gestalt hat / gleich wie die Hollunder-Blüthe/ wiewohl dasselbe roth ist / weswegen dann das gantze Feld zur selbigen Zeit als mit einem rothen Scharlach bedecket zu seyn scheinet: Nach diesen wird es weißlich. Die Rosen / so zu Jericho wachsen / werden nicht von den Stengeln gepflücket/ sondern aus der Erde gezogen. Die Stiele sind ihre Wurtzeln.

So man aber Bellon, Doubdan, Quaresmio und andern Glauben beymessen darff / so wachsen die also genannten Rosen von Jericho / so nach Jerusalem zu Kauffe gebracht werden/auf derselben Gegend nicht/ sondern alleine in der Wüste des felsichten Arabiens / auf dem Strande des rothen Meeres/ oder in der Egyptischen Wüste.

Nichts desto weniger erkennen die Geistlichen und Dolmetscher/ja alle Christen zu Jerusalem keine andere / als diese/ vor Rosen von Jericho.

Gleichwie Adrichom aus Saligniak meldet/ wachsen bey dem Bruñen Elisä Bäume/den Pflaumenbäumen gleich / woran Blumen grünen / die gemeiniglich Rosen von Jericho genennet werden. Doubdan aber/als Augen-Zeuge/wiederleget diese Meinung / und saget: daß man zwar daselbst viel wilde und dornichte Bäume/aber keine solchen habe/ woran diese Rosen wachsen: auch grünen ohne dieses selbige Rosen auf keinen Bäumen/wie Quaresmius anweiset.

Im-

Immittelſt ſo will auch das Gewächſe / ſo in Jeruſalem vor die rechte Roſe von Jericho gehalten wird/ aus friſchen Saamen bey uns in Europa fort kommen und grünen/wie man es an verſchiedenen Orten in denen Gärten/worinnen ausländiſche Gewächſe zu finden / geſehen hat.

Es hat eine ziemlich dicke/ höltzerne/und einfache Wurtzel / und ſchmecket als Rettich. Aus dieſer Wurtzel ſchieſſen dicke und aſchenfarbige Zweige einer Spannen lang / auch wohl ein wenig länger/ die ſich hernach in viele kleine Reißlein gitterweiſe zerſtreuen/ und oben alleſammt in die Runde wieder zuſchieſſen. An den Zweigen grünen hier und dar aſchfarbige rauhe Blätter gemeiniglich anderthalben Daumen lang und einen halben breit. Die Blümlein ſind weiß / und ſitzen neben den Zweigen allenthalben Traubenweiſe beyſammen. Nach einer iedweden Blume folget ein Saamen-Häuslein / welches durch ein Fell in zwey Fächer abgeſondert wird / und plattrunden / rothfärbigen und ſcharffen Saamen in ſich hält.

Einige ſtellen zweyerley Roſen von Jericho. Die erſten gantz höltzern/ ohne Geſchmack und Geruch: Die andern aber wohlriechend. Desgleichen ſagt ein gewiſſer Medicus, Cordus Nahmens/ von zweyerley Roſen: Der einen / ohne Geſchmack und Geruch / die er für Amomis der Alten hält: und der andren wohlriechend und wohlſchmeckend/ welche er das Amomum Dioſcoridis zu ſeyn urtheilet.

Aber

Aber Cordus, Scaliger, und andere irren hierinnen / dieweil keine Roſe von Jericho / ſie ſey grün / friſch oder getrocknet / wohlriechend oder mit Blättern / als die wilden Weinſtöcke / gleich wie das Amomum beym Dioſcoride beſchrieben iſt / bis auff dieſen heutigen Tag gefunden wird: Auch iſt die Roſe von Jericho nicht als eine Traube / wie Plinius das Amomum beſchreibet.

Rauwolff hat auch auff denen Dächern und Steinhauffen der verwüſteten Städte und Flecken in Syrien eine wilde Art Roſen von Jericho gefunden.

Solchen Roſen werden wunderbahre Kräffte zugeſchrieben: Nemlich / daß ſie ſich / ob ſie gleich dürre ſind / in der Nacht / da der Heyland der Welt gebohren / öffnen / und die Zweige oder Blätter zum Zeugnüs des gebährens Mariä ausbreiten / und hernach wieder zuſchlieſſen / gleichwie ſie zuvor geweſen ſind. Desgleichen ſollen ſie ſich auch auff alle Feſt-Tage der Jungfer Mariä / inſonderheit am Tage ihrer Empfängnüs öffnen / weswegen ſie dann auch die Roſe der Jungfer Mariä genannt wird. Uber ſolches alles werden die Roſen ſehr dienlich für die Frauen in Kindesnöthen gehalten / denn ſo bald eine ſolche Roſe in Weih-Waſſer geleget wird / ſo ſoll / wie man ſaget / bey Eröffnung der Roſe die Frau alsbald ohne Gefahr gebähren können / gleich wie ſich denn auch die Roſe nicht ehe eröffnet / biß die Frau zu gebähren anfängt.

Sie

Sie ſollen gleichfalls dem Donner und Blitz wiederſtehen/ und die Häuſer derjenigen/ wo ſie bewahret werden/ beſchirmen können. Welches man denn zu glauben in eines iedweden Freyheit ſtellet; Indeſſen bezeuget Roger und Quaresmius durch die Erfahrung: Es öffnen ſich dieſe Roſen nicht/ es ſey denn/ daß man ſie in Waſſer lege/ und alsdenn öffnen ſie ſich nicht alleine auff alle Feſt-Tage/ ſondern auch alle Tage und Stunden in allen Zeiten des Jahres: Und ſo bald ſie wieder aus dem Waſſer genommen werden/ ſchlieſſen ſie ſich wieder zu/ und behalten ihre Farbe/ die ſie im Abbrechen gehabt haben. Dapper in **Beſchreibung der Landſchafft** Palæſtina **am** 120. **und** 121. **Blate.**

XXXI.

Die prächtigen Ruinen von Perſepolis.

DAß die Zeit durch ihre mächtige Hand auch die herrlichſten Palläſte abbreche/ welche von ihren Erbauern/ gleichſam ſie zu trotzen/ von dem härteſten Marmor und Jaſpis auffgeführet geweſen/ dieſes beweiſen in allen Ländern ihre unter denen Ruinen hervorſcheinende Sieges-Zeichen/ welche ſie über dieſelben erhalten: Allein dieſes iſt zu beklagen/ wann Menſchen ſelbſt ſo grauſam handeln/ und was die Zeit noch viele Jahrhundert abzureiſſen angeſtanden/ auch was der gantzen Welt

zu

zu einem Wunder der Schönheit auffgeſtellet geweſen/ſie gantz unverantwortlich zu verwüſten kein Bedencken tragen. Es wird dannenhero Alexander der Groſſe das Gedächtnüs ſeiner Thorheit nicht auslöſchen/ die er begangen/ als er einer liederlichen Hure/ der Thais, zu gefallen bey einem Gaſtmahle die unvergleichlich ſchöne Burg zu Perſepolis in Brand ſteckete/ und eines von den allerſchönſten und trefflichſten Schlöſſern nicht nur in Perſien/ ſondern in der gantzen Welt ſo unanſtändig verheerete/von deſſen Würde die annoch zu dieſen Zeiten gefundene Zeichen und koſtbare Stein-Hauffen Zeugnüß geben; Als von welchem Herr Joh. Janzon Straus in ſeiner dritten denckwürdigen Reiſe folgende Nachricht giebet:

Nachdem wir den Tempel beſehen/ worinnen des Alt-Vaters Noah ſein Grab/ wie auch ſeiner Söhne Sem, Ham, und Japhets ihre/ und denn des Sems ſeiner fünff Söhne/ Aſſur, Arphaxad, Lud, Aram und Elam, ihre Gräber/von welchem letzteren die Stadt Perſepolis, vorzeiten Elamus genannt/ ſoll erbauet ſeyn; So ritten wir nach dem verfallenen Königlichen Schloſſe ietztgemeldeter Stadt/ welches vom Alexandro beym Truncke auf Einrathen der üppigen Thais verbrant worden/ und das ietziger Zeit Schilminar oder Chehilminar genennet wird/ welches in Perſiſcher Sprache vierzig Seulen oder Pfeiler bedeutet/wiewohl dieſe Anzahl ſehr abgenommen/ theils aus Unachtſamkeit der Perſier/ als auch/daß ſie dieſe köſtlichen Steine zu ihren

Häu-

Häuſern gebrauchen. Zum andern/ ſo ſeynd auch die Mahumetaner ſchlechte Liebhaber alter Herrligkeiten/ welche vor ihrer Ankunfft geſtifftet/ verwüſten alſo und verderben ſie lieber/ als daß ſie ſelbige unterhalten ſolten. Dieſe Pfeiler/ wie man es an denen/ ſo noch unzerbrochen ſtehen/ abmeſſen kan/ ſind höher als acht und dreyßig Fuß geweſen/ ihre Füſſe begreiffen in ihrem Umkreiſe zehn Fuß/ und lauffen ſehr dünne und ſubtile in die Höhe. Ich zehlete derer/ ſo noch bis an ihr Haupt vollkommen waren/ achtzehen: Es wird auch dieſer Palaſt Darius Haus geheiſſen/ weil dieſer König ſelbſt darinnen gewohnet. Der Stiffter deſſelben wird bey den alten Griechiſchen und Lateiniſchen Scribenten vor Cyrum gehalten: Die Perſier aber wollen dazu einen Schach Jamſcha ſtellen. Dem ſey wie ihm wolle/ ſo iſt diß gewiß/ daß es ein ſehr mächtiger Fürſt muß geweſen ſeyn/ der ſo ein herrliches Wunder-Werck hat bauen laſſen/ welches einen/ der es noch ietzo beſchauet/ dermaſſen befriedigen kan/ daß es ihm nicht gereuen ſoll/ und wenn er hundert (Herr Strauß ſetzet gar tauſend) Meilen Weges darnach reiſete. Dieſer Palaſt/ wie man aus den verfallenen Mauren abnehmen kan/ hat mitten in einer Ebene gelegen/ umbringet mit Hügeln/ wovon man die Verwüſtungen oder Ruinen biß an dem Fuß des Gebirges Kuhirahmet, (das iſt: Berg der Barmhertzigkeit) noch heute zu Tage ſichet.

Nach Oſten findet man eine ſehr groſſe marmelſteinerne Treppe mit zweyen Aufgängen/ einer

nach Süden/ der andre nach Norden. Eine iedwede Treppe ist ungefehr dreyßig Fuß lang/ und sind siebenzehen derselben Stufen aus einem Stücke Marmor gehauen/ welches gewiß ein sehr grosser Stein muß gewesen seyn/ dieweil ein iedweder Tritt einen halben Fuß von dem andern ist. Nachdem man zwey und dreyßig Stufen hinaufgegangen/ kömmt man auf einen grossen viereckichten Ruhe-Platz/ bemauret und gepflastert mit sehr harten und spiegelglatten Marmelsteinen/ worinnen man an beyden Seiten und von forne unterschiedliche Thiere ausgehauen siehet/ als Löwen/ Elephanten/ Pferde und andere. Hierauf kömmt man an einen weiten Ort neunzig Schritte lang und breit/ woselbst man acht Pforten siehet/ viere sechs/ und viere drey Ellen weit. Uber und zu denen Seiten dieser Pforten sind unterschiedliche Bilder zu sehen/ in allen Theilen so köstlich und künstlich gehauen/ daß ich dasselbe das einigste/ herrlichste/ und köstlichste Wunder-Werck oder Gebäude/ welches ich in allen Landschafften/ da ich gewesen bin/ gesehen habe/ mit gutem Fug und Recht nennen mag. Allhier stunde ein Spiegelglatter Stein/ in einer Mauer fest gemachet/ worinnen man eines Menschen Gestalt natürlich sehen kunte/ in welchem man etliche Zeilen einer verborgenen Schrifft findet/ die niemand bis auf gegenwärtige Zeit hat lesen können/ deren Buchstaben mehrentheils von unten breit und oben spitzig zulauffen. Daselbst sind auch viel Bilder einiger Riesen/ Stiere/ Löwen/ Greiffe/ Tieger-Thiere/ Olympische

piſche Spiele und Feldſchlachten. Man ſiehet Bilder/ welche Spiel-Zeuge/ Kräntze/ und allerley Waffen in ihren Händen tragen. Hier und dar ſiehet man auch Reuter/ worunter etliche mit Pfeilen und Bogen/ etliche aber mit Speeren/ Schildern/ Säbeln und Stöcken unten mit Keulen/ gewaffnet ſind. Ihre Kleidung iſt ſehr fremde und tragen runde/ ebene/ ſpitzige Bonete oder Mützen. Uber der gröſten Pforte ſtehet unter andern ein Bildnüs eines Königes/ mit einem langen Rocke bekleidet und mit einem krauſſen Haar. Sein Kleid hing biß auf die Füſſe mit groſſen Falten und ſehr weiten Ermeln/ ſehr wohl der ietzigen Kleidung der Einwohner von Erak gleichend. Er hatte einen ſehr groſſen Bart/ und ein Band umb ſein Haupt/ dergleichen vor Zeiten die Römiſchen Käyſer getragen haben: in ſeiner lincken Hand truge er die Welt/ und in der Rechten einen Stab. Die Einwohner ſagen/ daß dieſes den König Salomo bedeuten ſolle. Neben dieſem Bildnüſſe ſiehet man noch unterſchiedliche andere/ iedoch nach ihrer Geſtalt und Kleidung Perſonen von geringern Würden/ deren Röcke kurtz und die Ermel ſehr enge ſind/ worunter ſie enge Hoſen trugen und denen Bauren in der Gegend Derbent ſehr wohl gleichen. Etliche unter dieſen hatten ſehr frembde Speiſe/ andere führeten Pferde und Maul-Eſel: Wiederum waren etliche/ die Schafe und Kühe als zu einem Opffer leiteten/ wie man an vielerley Werck-Zeuge/ welches von andern getragen wurde/ und dazu gebräuchlich war/ abnehmen kun-

te. In diesem grossen Gemach waren noch sehr viel andere Figuren zu sehen/ deren Bedeutung ich nicht verstehen kunte. Aus diesem kömmt man wiederum mit sehr grossen und breiten Treppen in ein ander Gemach/ sehr breit und geraume/ worinnen sich ein grosses Bild befand/ und/ so viel man an seiner Krone oder gekröneten Bonnet sahe/ eines Königes seines war/ der das Feuer/ die Sonne/ und eine Schlange anbetete. Dieses alles war an der Mauer in Stein gehauen. Die Einwohner nennen das letzte Bild Jamschet oder Jemscha, nach dem Stiffter/ wie die Persier wollen. Die meisten Bilder waren/ wie annoch heutiges Tages kan gesehen werden/ vergüldet. Daselbst sind auch etliche Feldschlachten in guter Ordnung und künstlich gebildet alle aus schwartzem Marmelstein an der Wand eingehauen. Als dieses Gebäude in seiner Vollkommenheit gestanden/ ist es mit Recht eines der herrlichsten Wunder-Wercke der gantzen Welt gewesen; wie noch an diesen verfallenen Kostbarkeiten zu sehen; und wird hiernechst in denen alten Historien gefunden/ daß dieses Schloß mit dreyfachen Mauren sey umbgeben gewesen. Die erste ware mit Bollwercken und Thürmen versehen/ sechzehn Ellen hoch/ und mit köstlicher Arbeit aufgeführet/ wie die überbliebenen Stücken annoch ausweisen. Die andere war nicht weniger herrlich und noch einst so hoch/ und die dritte ware sechzig Ellen hoch. Auf beyden Seiten stunden zwo grosse Pforten und viele Thürme/ allesammt von den härtesten

und

und dauerhafftesten Steinen erbauet. Zudem ware dieſes Werck mit ſchweren und dicken Paliſaden/ wie auch mit Bergwercke zu einem Schrecken ihrer Feinde beſetzet. In Summa/ das gantze Gebäude hätte der Unvergänglichkeit ſich faſt getröſten können/ wofern es nicht auf eine ſo leichtfertige Weiſe wäre verbrañt und mit Gewalt verwüſtet worden: Wie denn auch deſſen ſchnöde Zerſtörung dem Alexandro, da er den Rauſch ausgeſchlaffen/ indem er dieſe Thorheit begangen/ genugſam mag gereuet haben.

XXXII.

Probe des Adels.

DEr Neid mag ſo wenig die Belohnung der Tugend mit ruhigen Augen/ als eine Nacht-Eule die Sonnen-Strahlen mit munteren Blicken anſehen. Dahero denn deſſen Schälſucht unaufhörlich darauf bedacht/ wie ſolcher Ehrenlohn der Tugendhafften durch einige Beſchimpffung oder zubereitetes groſſes Unglück möge verſaltzen werden. Allein er wird endlich zu ſchanden/ und die gedrückte Tugend ſteiget als eine friſche Palme unter der Laſt nur deſto herrlicher hervor. Ein ſonderbahr Exempel geben uns die Geſchicht-Schreiber von Henrico dem eiſernen/ Grafen von Holſtein. Dieſer hatte durch ſeine Helden-Tugenden das Hertz Königes Eduardi des II. in Engeland dermaſſen gewonnen/ daß er ihm vor allen andern Herren bey Hofe mit ſonderbahren Gnaden bey-

gethan/ und man leichtlich sahe/ wie er einen ungemeinen Vorzug in der Königlichen Zuneigung vor allen Bedienten erworben. Ob er nun wohl wegen seiner grossen Qualitäten so hohes Glück verdienete/ wurde es ihm doch am wenigsten gegönnet/ und murreten die Engeländer recht erbittert über diese Wahl des Königes/ dadurch er einen Fremdling ihnen/ als Einheimischen/ in seiner Gnade vorgezogen hätte.

Allein der König liesse sich solches Mißvergnügen seiner neidischen Hoffleute gar nicht hindern/ Graff Heinrich nach wie vor mit seiner Gnade beständig zugethan zu bleiben. Als nun die Engländer sahen/ daß sie bey dem grosmüthigen Eduardo durch Verleumdung des von ihm so hochgeliebten Graffens nichts ausrichteten/ so macheten sie sich an die Königin/ welche über die massen strenge darauf hilt/ daß/ wer am Hoffe zu hoher Würde gelangen wolte/ von rechtem adelichen Geblüte muste entsprossen seyn. Bey dieser nun gaben sie den Graff Heinrich an: Er wäre nicht edel gebohren/ sondern durch das blosse Glück in den Ritterstand erhoben: Ersuchten demnach diese Fürstin/ es möchten Ihre Majestät bey des Königes Abwesen von Heinrich eine Probe nehmen und den in dem Königlichen Pallast enthaltenen grossen Löwen auf ihn los lassen/ umb zu sehen/ ob derselbe ihn unverletzt von sich liesse. Immassen dieses sonst grimmige Thier die Art an sich hatte/ daß es keinem Edelmann einigen Schaden zufügete.

Die-

Dieſen Vorſchlag lieſſe ſich die Königin gefallen/ und wurde der Graff/ da eben der König vereiſet/ des Morgens zu ihr hinauf gefodert/ da man es denn ſchon angeſtellet/daß/ da er in den Schloß-Platz kame/ der hungerige Löwe/ dem man eben deswegen ſein gewöhnliches Futter einige Stunden zurück behalten/ los gelaſſen wurde/ welcher ihn dann auch mit groſſem Brüllen und ſehr erhitztem Grimme anſprengete.

Ob nun wohl der Graff ſich eines ſolchen Anfalls nicht vermuthet / ſo blieb er doch gantz unerſchrocken ſtehen und redete dem Löwen glimpflich zu: **Nun/ nun/ gib dich zu frieden / gib dich zu frieden/mein Löwe.** Da ſich denn alſo fort dieſe grimmige Beſtie gantz beſänfftiget zu des Graffens Füſſen legete; Der Graff aber deſſen Mehne mit der Hand ſtrich/ und den Löwen hernach wieder an ſeinen Ort führete/ der ihm dann auch nicht anders gehorſamte/ als wenn es ein an ihn vorlängſt gewohnter Hund wäre.

Die Feinde des Grafens/ welche hier und dar in den Fenſtern und heimlichen Löchern aufpaſſeten/in der Hoffnung/ſich an einem blutigen Schauſpiele zu ergötzen/ erſtaumeten/ als ſie dieſes ſahen/ und wurden gantz ſtutzig. Aber Graff Heinrich/ der wohl merckete/ daß ſie ihm dieſes Bad zubereitet/ ſahe ſich umbher/ und als er hin und wieder einige gewahr wurde/ nahm er einen friſchen Roſen-Krantz aus ſeinem Hute/ ſetzete denſelben auf des Löwen ſeinen Kopff/ und ginge alſo von ihm

aus ſeinem Gatter wieder heraus/ denen Engliſchen Edel-Leuten zuruffend: **Iſt nun iemand gegenwärtig/ der ſeinem edlen Geſchlecht ſo viel/ als ich dem Meinigen/ trauen darff/ der hole meinen Krantz von des Löwen ſeinem Haupte.** Allein es wolte ſich keiner wagen/ ſondern ſchlichen ſich beſchämt davon/ und wurden noch dazu ſammt der Königin von Eduardo, als er dieſe Begebenheit erfuhr/ ſehr gehöhnet/ der Graff aber mit neuen Geſchencken von der Königlichen Hand gantz gnädig beehret.

XXXIII.

Heyraths- und Hochzeit-Ceremonien der Juden.

DJe Juden verheyrathen nach Verordnung ihres Talmuds die Söhne gemeiniglich im 18. Jahr/ und die Töchter/ wann ſie zwölff Jahr und einen Tag alt ſeyn. Wenn die Verlobung richtig/ ſo wündſchet man Glück/ und die anweſenden jungen Jüden werffen die in Händen habenden irrdenen Töpffe wider die Erde/ in der Meynung/ dieſes ſey ein Zeichen aller Proſperität und Uberfluſſes. Den Abend vor dem Hochzeit-Tage muß ſich die Braut im kalten Waſſer baden. Wann ſie copuliret werden/ ſo tragen vier junge Jüden einen Himmel von Atlas oder Damaſt auf vier Stangen auf den Platz oder in den Garten/ wo die Solennität vor ſich gehen ſoll. Da denn der

Bräu-

Bräutigam von der einen/ die Braut von der andern Seiten/ iedes mit vielen Freunden und gebetenen Gäſten begleitet herzukömmt/ und das Braut-Paar ſich unter dieſen Himmel begiebt/ indem alle Anweſenden zuruffen: **Geſeegnet ſey/ der gekommen iſt.** Der Bräutigam gehet ſo dann dreymahl umb die Braut herum/ und umbfaſſet ſie/ das Volck aber wirfft Getreyde auf die Braut zu/ mit dem Zuruff: **Seyd fruchtbar und mehret euch.** Die Braut ſtehet dem Bräutigam zur rechten Hand/ und muß ihr Geſicht gegen den Mittag wenden. Weil die Rabbinen im Talmud geſchrieben/ daß wenn einer ſein Bette alſo ſetzet/ daß er das Geſicht gegen Mittag kehre/ ſo werde er viel Kinder bekommen. Der Rabbi/ ſo ſie trauet/ nimmt ein Glas Wein/ und nachdem er die beyden Gebete geſprochen/ welche in dem Mahzor ſtehen/ ſo verſuchet er etwas von dem Weine/ und giebt darauf Braut und Bräutigam auch davon zu trincken. Wenn die Braut eine Jungfer iſt/ ſo giebt man ihr ein enge Glas: iſt ſie aber eine Wittwe/ ſo muß ſie ein weites nehmen. Darauf empfängt der Rabbi von dem Bräutigam einen güldenen Ring ohne Steine/ ruffet etliche Zeugen/ und indem er dieſen den Ring weiſet/ ſo befraget er ſie/ ob ſolcher von gutem Golde ſey. Nachdem ſtecket er ſelbigen der Braut an ihren andern Finger/ und lieſet mit lauter und vernehmlicher Stimme den Heyraths-Contract ab: Nimmt alsdenn noch ein Glas voll Wein/ und

wann er GOtt gelobet/ daß die beyden Verlobten einander genommen/ so reichet er ihnen zum andern mahle zu trincken. Wenn nun der Bräutigam getruncken/ so wirfft er mit allen Kräfften das Glas wider die Erde / damit es zum Gedächtnüs der Zerstörung des Tempels zu Jerusalem zerbreche. An einigen Orten streut man dem Bräutigam zum Andencken des verbrannten Tempels Asche auf sein Häupt/ und eben aus dieser Ursache trägt auch der Bräutigam eine schwartze Kappe auf dem Kopffe/ wie sonsten vor einiger Zeit diejenigen trugen/ so in tieffer Trauer giengen.

Die Braut hat gleichfalls ihr Haupt mit einer schwartzen Kappen bedecket/ dadurch zu zeigen/ daß sie auch bey ihren grösten Fröligkeiten wegen Zerstörung des Tempels betrübt wären.

Wann sie nun getrauet/ so führet man sie auf den Hochzeit-Saal/ allwo sie sich setzen. Der Bräutigam hebet allda auf sein bestes an ein langes Gebet zu singen/ und zu gleicher Zeit so legt man vor die Braut ein Ey nebst einem jungen Hune. Der Bräutigam præsentiret ihr ein Stücklein von diesem Hune/ und alsdenn fahren alle Gäste zu/ greiffen nach dem übrigen und zerreissen solches. Wer nun das meiste davon ertappen kan/ der wird vor den bravesten in der gantzen Gesellschafft gehalten. Es reisset es immer einer dem andern mit grossem Geschrey aus den Händen/ umb dadurch den Neuverehlichten eine Lust zu machen. Was das Ey betrifft/ welches nicht gesotten ist/ so wirfft

man

man es einem ins Geſichte/ und werden die Chriſten/ welche etwan ihren Ceremonien wollen zuſehen/ dabey ſo wenig als die andern verſchonet. Dieſes Ey leget man vor die Braut/ daß ſie ſich einbilden ſoll/ eben ſo leichte dereinſt Kinder zu gebähren/ als die Henne Eyer leget. Nach dieſen beſetzet man die Taffel mit vielen Speiſen/ und da wird wenig mehr an Jeruſalem und an den Tempel gedacht. Bey Endigung der Mahlzeit faſſet der Vornehmſte den Bräutigam bey der Hand: Dieſer nimt wieder einen andern: Selbiger ſeinen Nachbar: Der denjenigen/ ſo ihm am nähеſten ſtehet: Und folglich alſo/ biß keiner mehr übrig iſt; Da ſie deñ in ſo langer Reihe anheben zu tantzen. Gleicher Weiſe faſſet die vornehmſte Frau die Braut an: Dieſe nimmt wiederum eine andere und ſelbige weiter eine/ biß alles Weibes-Volck auch an den Reihen iſt: Die Hochzeit währet offt acht gantzer Tage/ aber man verbietet dabey/ Chriſten einzuladen: Denn die Juden ſeynd in der irrigen Meynung/ es flöhen die guten Engel von ihnen/ wann ſie die Chriſten ſähen: Hingegen ſtelleten ſich an deren ſtatt die böſen ein. De Gaya au traite de ceremon. nuptial. de toutes les Nations.

XXXIV.

Hochzeit-Ceremoniẽ der Einwohner in der Inſul Java Major.

Die

DJejenigen/ ſo die Inſul Java Major in Oſt-Indien bewohnen/ haben bey ihren Hochzeiten einen ſeltzamen Proceß: Denn erſtlich ſo begiebt ſich der Bräutigam folgender Geſtalt aus ſeiner Behauſung. Ihrer Zween oder Viere gehen voran/ die tragen eine lange Stange/ an welcher 3. 5. oder 6. Gummen oder Becken hangen/ da dann einer oder zween neben hergehen/ ſo mit Coquos Nußſchalen darauf ſchlagen: Nach dieſem kommen drey oder vier mit kleinen Paucken oder Drommeln/ ſo etwas länglicht gemacht ſeyn/ auf welchen ſie mit Stecken ſchmeiſſen. Hernach ſiehet man wieder etliche/ deren ein ieder ein Gumme oder Becken an dem Halſe hangen hat/ darauf er dann auch mit einem Stecken klopffet/ welches dann unter einander gar ſeltzam klinget. Nach dieſen Spiel-Leuten ziehen ihrer ſechzig/ achzig/ ja wohl hundert/ nachdem der Bräutigam vornehme iſt/ mit langen/ ſchönen/ rothgefärbten Karſten auf/ an welchen ſie groſſe Püſche von Pfau-Federn oder langen Pferde-Haaren hencken haben. Ferner ſo kommen dreyßig biß viertzig Mann mit groſſen runden und rothen Schilden/ welche von drey oder vier Püffels Häuten auf einander genehet und fein rund gemacht ſeynd: Dieſe tragen ſie an einem Arm und in einer Hand/ in der andern Hand aber haben ſie einen langen Spies oder Rappir/ an welchem der Handgriff oder das Gefäß mit rothem Leder überzogen iſt/ auf dem Rücken aber haben ſie zwey oder mehr Wurff-Spieſſe

ſtecken.

ſtecken. Dieſe ſtehen bisweilen ſtille/ fechten gegen einander/ und wann ſie dann wieder fort ziehen/ſo geſchiehet ſolches alles in vollem tantzen und ſpringen. Nach ſolchem kommen wieder etliche/ die auf Becken und Paucken ſpielen; Denenſelben folgen etwan dreyßig Jungfern/ welche dann alle auf das köſtlichſte geſchmücket ſind/ unter denſelben tragen ie zwo und zwo neben einander auf den Achſeln allerhand ſchöne Blumen/ auch annehmliche Gemählde und zierlich ausgeſchnittene Papiere/ auch mit andern ſchönen Sachen umbhangene Taffeln/ die andern tragen ſchöne Käſtlein/ in welchen zierliche Kleidungen liegen. Andere wieder tragen allerley Hausrath/ als Becken/ Schachteln zum Betele/ Röhren zum Toback irrdene Trinckgeſchirre/ und dergleichen. Nachdem folgen die Weiber/ ſo auf die Hochzeit geladen. Endlich kommt der Bräutigam/ welcher ſich dann auf das köſtlichſte angethan/ er ſitzet zu Pferde/ und reiten etliche neben und hinter ihm her/ auch folgen alle andere Freunde und gebetene Hochzeit-Gäſte/ und in ſolcher Proceßion verfüget ſich der Bräutigam in das Haus/ worinnen die Braut iſt/ daſelbſt bleiben alle Spiel-Leute und die mit den Karſten und Schilden zu beyden Seiten ſtehen/die Jungfrauen aber und Frauen gehen ſo fort mit den Sachen/ſo ſie tragen/ biß an das Haus/ der Bräutigam reitet auch bis dahin/ daſelbſt ſteiget er ab/ und alsdenn kömmt die Braut heraus/ hat ein Geſchirr voll Waſſer in den Händen/ kniet vor ihrem

Bräu-

Bräutigam nieder/ und wäſchet ihm die Füſſe. Wann dieſes geſchehen/ſo ſtehet ſie wieder auf/und führet den Bräutigam mit ſich ins Haus/ daſelbſt bleiben ſie eine Zeitlang bey einander: Darnach kommt er wieder heraus/ führet ſeine Braut an der Hand/ und ziehet dann in voriger Ordnung wieder zurück nach ſeinem Quartiere/ſein Pferd aber wird hinter ihm her geführet: und wann ſie vor ſein Haus gekommen/begleitet er die Braut hinein/und folgen alle anweſende Hochzeit-Gäſte; allda ſie recht zuſammen gegeben werden/ und wird die Hochzeit-Feyer gantzer drey Tage unter allerhand Ergötzlichkeiten gehalten. Reiſebeſchr. nach Oſt-Indien.

XXXV.

Heyraths- und Hochzeit-Ceremonien der Moſcowiter.

IN Moſcau werden die Heyrathen durch die Eltern derjenigen geſchloſſen/ welche wollen/ daß ihre Kinder einander ehlichen ſollen. Denn die ledigen Geſellen und Jungfern ſeynd niemahls in Geſellſchafft beyſammen. Der Bräutigam bekommt auch ſeine ihm ausgeleſene Braut nicht ehe zu ſehen/ als wann er mit ihr das Braut-Bette beſtiegen hat. Die Ceremonien aber/ſo man bey denen Hochzeiten ſonderlich vornehmer Standes-Perſonen gebrauchet/beſtehen in folgenden:

Den Tag/ wenn die Hochzeit angeſtellet/ gehet eine

eine Frau/ die man Suicha nennet/ von Seiten der Braut/ und macht in des Bräutigams Kammer das Bette zu rechte. Sie wird von funffzig/ ſechzig/ biß hundert Domeſtiquen begleitet/ die als in Triumph die zum Zierath des Bettes und der Kammer benöthigten Sachen tragen.

Dieſes Bette iſt auf viertzig Korn-Garben gemacht/ und mit vielen Tonnen umgeben/ die mit Rocken/ Gerſte/ und anderm Getreyde angefüllet ſind. Die Bett-Tücher ſeynd von Wolle oder Seide; denn man ſchläfft nicht auf Leinwand.

Des Abends ſteigt der Bräutigam auf ein Pferd/ und reitet in Begleitung des Prieſters/ der ſie trauen ſoll/ und aller ſeiner Anverwandten nach ſeiner Verlobten ihrem Hauſe/ allwo er mit aller Höflichkeit wird bewillkommet. Man hebet die Hochzeit-Ceremonien von Setzung an die Tafel an. So fort werden drey groſſe Schüſſeln aufgetragen/ davon aber niemand iſſet/ dieweil ſie zum Opffer beſtimmet ſind. Des Bräutigams Stelle iſt gantz oben an der Tafel. Und zwar hat dieſelbe ein junger Geſelle aus der Geſellſchafft eingenommen/ der ſich dann davon nicht anders als durch viele Geſchencke wegbringen läſt. Wenn nun der Bräutigam ſelbigen Platz innen hat/ ſo führet man die Braut gantz prächtig gekleidet in ſelbiges Zimmer ihr Geſicht aber iſt mit einem Tuche verhüllet/ und ſetzet man ſie alſo zu ihrem Liebſten. Damit man nun beyde verhindere/ einander nicht zu ſehen/ ſo halten zwey junge Geſellen ein Stücke Carmoſin-

farbenen Taffet zwischen selbigen/ so lange als die Tafel währet.

Der Braut wird auf ihren Kopff eine Krone von geschlagenen goldenen und silbernen Blättern gesetzet: Sie träget in den Ohren fünff biß sechs Reihen Perlen/ welche ihr an dem Hals herunter baumeln. Die Ermel an ihrem Ober-Kleide seynd mehr als Ellen weit/ mit Gold und Perlen am Rande herum gestickt/ und sonderlich ist der Kragen trefflich damit ausgezieret: Die Hacken an den Frauen-Zimmer-Schuhen seyn dermassen hoch/ daß sie mit grosser Mühe sich auf denen Ballen der Füsse erhalten können.

Wenn man von der Tafel aufstehet/ so wechseln die Eltern des Braut-Paares/ oder deren Freunde/ die an Eltern Statt sind/ die Ringe/ und nachdem führet die Suicha die Braut auf einem Schlitten nach der Kirche/ und ist von allen ihren Anverwanten/ Freunden/ Hausgenossen/ und Sclaven begleitet/ welche tausend Schwachheiten und abgeschmackte Sachen auf den Gassen singen. Der Bräutigam/ der Priester/ und die andern Hochzeit-Gäste folgen ihr zu Pferde/ da denn die meisten zu thun haben/ daß sie nicht herunter fallen wegen des bereits zu sich genommenen vielen Weines/ welcher offtmahls ihren Verstand ziemlich in Unordnung bringet.

Die Verlobten werden in der Kirche auf einen Carmesin rothen Taffet gestellet/ damit der Boden beleget ist. Sie opffern/ welches in einer Schüssel

voll

voll Fiſche/ einer voll Gebraten/ und einer voll Paſteten-Werck beſtehet. Nach dieſen ſetzet ihnen der Prieſter ein Bild auf den Kopff: nimmt des Bräutigams rechte Hand zwiſchen ſeine Hände/ wie auch der Braut ihre Lincke/ und fraget ſo dann beyde: Ob ſie auch mit ihren guten Willen einander heyrathen/ und ob ſie ſich einander alſo lieben wollen/ wie es ſich gebühret? Wenn ſie nun darauf geantwortet/ ſo läſt man ſie mit dem Prieſter etliche mahl herumſpringen.

Dieſer erſten Frage ſetzet der Herr de Gaya in ſeinem Tractat von den Hochzeit-Ceremonien aller Nationen noch folgende hinzu: Erſtlich daß der Prieſter den Bräutigam anrede: Ob er auch ſeiner Frau drohen und ſie ſchlagen wolle? Wann nun der Bräutigam mit Nein geantwortet/ ſo fraget er die Braut: Ob ſie dieſen Mann heyrathen/ ſein Hauß regieren/ und ihm in ſeinem Alter getreu wolle ſeyn? Wann ſie nun mit Ja geantwortet/ ſo ſetze er beyden einen Wermuth-Krantz auf/ dadurch ſonder Zweifel die im Ehe-Stande vorfallenden Verdrießlichkeiten zu bemercken/ und alsdenn gebe er ihnen den Segen.

Bey Auffſetzung des Krantzes ſpricht er dieſes zu ihnen/ was GOtt zu den erſten Menſchen ſagete: Seyd fruchtbar und mehret euch. Darauf ſetzet er hinzu: **Was GOtt zuſammen gefüget hat/ ſoll der Menſch niemahls ſcheiden.** Eines von denen Verwandten reichet hernach dem Prieſter eine Schale oder Glaß mit blanckem Weine/

(de Gaya ſetzet ein höltzern Gefäß/ ſo vergüldet) nachdem nun dieſer dreymahl davon getruncken/ und die Neuverehlichten gleichfalls ſo vielmahl/ ſo wirfft der Bräutigam das Glas oder die Schale zur Erde/ und indem er ſolche nebſt ſeiner Braut unter die Füſſe tritt/ ſo ſingen ſie beyde die Worte des Pſalms/ wie ſie der Herr von Godeau, Biſchoff zu Grace, auf folgende Art in Frantzöiſche Reimen überſetzet hat:

Laß ſie/ wie das Glas/ zerbrechen/
Wer mit uns zu ſtreiten ſucht/
Laß die Furcht ſie gäntzlich ſchwächen/
Daß wir ſie auf ihrer Flucht
In die Netze fallen ſehen/
Die ſie uns erſt aufgeſtellt/
Und beſchämet untergehen/
Wann uns deine Güt erhält.

Ob ſie nun ſchon in Gegenwart des Prieſters alle beyde aus einem Glaſe getruncken haben/ ſo hat doch darum der Bräutigam ſeine Braut noch nicht geſehen/ denn ihr Angeſicht bleibet noch allezeit bedeckt. Wann der Prediger ſeine Ceremonie geendet/ ſo wirfft ſich die Braut zu ihres Bräutigams Füſſen/ ſchläget mit ihrem Kopffe auf ſeine Schuhe/ ihre Unterthänigkeit dadurch zu bemercken. Indeß ſie alſo gebücket lieget/ wirfft der neue Mann einen Zipfel ſeines Rocks über ſie/ dadurch zu verſtehen gebend/ daß er vor ſie ſorgen und ſie beſchützen wolle. Darauf treten der Braut ihre Anverwandten hervor/ den Bräutigam zu grüſſen/ und ſeine Freunde

nähern ſich hingegen der Braut/ und grüſſen dieſelbe zum Zeugnus der neuen Verwandtſchafft und Freundſchafft.

Die Weiber werffen Lein- und Hanff-Körner auf die Verehlichten/ und wünſchen ihnen alles Wohlergehen. Einige von denenſelbigen ziehen die Neuvermählete bey ihrem Rocke/ als wolten ſie dieſelbige ihrem Bräutigame hinweg nehmen. Aber ſie hält ſich feſt an ſeinen Arm/ und machet alſo jener ihre Bemühung vergeblich. Man begleitet ſie wiederum mit eben ſolchem Gepränge in des Bräutigams Haus/ als wie man die Ceremonien bey dem Kirchgange beobachtet hat/ da denn das Manns-Volck ſich zur Tafel ſetzet/ indeß daß die Weiber die Braut in die Hochzeit-Kammer führen/ ſelbige niederzulegen.

Wann ſie im Bette/ ſo giebt man dem Bräutigam davon Nachricht/welcher in Geſellſchafft von ſechs Freunden/ die alle brennende Fackeln in den Händen tragen/ ſich ſo dann zu ihr begiebet. Da denn dieſe Geſehrten/ nachdem ſie ihre Lichter in die Tonnen/ſo mit Korn angefüllet/ gepflantzet haben/ und von denen bereits erwehnet/daß ſie die Fruchtbarkeit des Eheſtandes andeuten/ ſich wieder fort begeben/ und die Braut alſobald aufſtehet/ auch/ nachdem ſie ſich mit einem geſütterten Nacht-Rocke gekleidet/ ihm entgegen gehet/ und mit aller Ehrerbietung empfänget. Und da iſt es/ daß er ihr Geſicht zum erſten mahle ſiehet. Man bringet ihnen zu eſſen/ und unter denen Speiſen/ die man

auftraget/ nimmt der Bräutigam etwas von Flügel-Werck/welches er zerreisset/ohne sich dazu eines Messers zu gebrauchen. Wenn er nun die erste Keule von dem Vogel aufhebet/so wirfft er selbige über seine Achsel hinweg zur Erde/und will dadurch zu erkennen geben/ daß er auf eben solche Art diejenigen tractiren wolle / welche seiner Frauen ihre Keulen aufheben wolten. Alsbald diese kleine Mahlzeit geendet/ so begiebet sich ein ieder in die nechst gelegenen Zimmer umb sich lustig zu machen. Nachdem das Braut-Paar sich niedergeleget/ so bleibet einer von den ältesten des Hausgesindes an der Thüre heraussen/ und fraget von einer Zeit zur andern seinen Herrn: Ob der Sturm geschehen? Wenn nun die Verehlichten beyde mit ja antworten; so machen die Paucken und Trompeten/ welche auf dieses Zeichen warten/ ein schreckliches Lermen/ das sich denn auch nicht ehe endiget/als biß die Verheyratheten neuen Eheleute sich wieder aus dem Bette erhoben/ in die Badstube zu gehen/ die man ihnen zugeschicket hat/ allwo sie mit Weine und Meth abgewaschen werden. Man vollbringet hernach die drey folgenden Tage in allerhand Frölichkeit und Ergötzungen.

Ist die Hochzeit zu Ende/ so schliessen sich die Weiber ein und gehen nicht aus/als nur in die Kirche/oder ihres Mannes Freunde zu sehen/wenn er es also aus einer sonderlichen Gunst ihr befiehlet. Und dieses scheinet ihnen gar nicht hart gehalten zu seyn; Dieweil sie von ihrer Kindheit an dieses ein

eingezogenen Art ſchon gewohnet. Voyages hiſtor. de l' Europe, tom. 7.

XXXVI.

Heyraths-Ceremonien der Chriſten in Sabæa oder Sanct Johannis, wie auch in Colchis, Mengrelien, Georgien, und Circaſſien.

DIe Sabæer oder Chriſten zu Sanct Johann, welche an den Perſiſchen Grentzen wohnen nach Türckey zu/ können nach ihrem Geſetze zwey Weiber auf einmahl nehmen; Und giebt es bey ihrer Verehlichung gar kurtze Ceremonien. Wann die Verlobten von ihren Anverwandten und Freunden begleitet in die Kirch gegangen/ ſo läſt der Prieſter die Braut in Gegenwart der anweſenden Weiber einen Eyd ablegen/ daß ſie noch eine Jungfer ſey/ und darauf muß des Prieſters ſeine Frau ſie viſitiren/ und Bericht erſtatten/ wie ſie ſelbige befunden. Nach dieſen ſo tauffet der Prieſter den Bräutigam und die Braut/ und ſpricht hernach etliche Gebet: So dann ſeynd ſie verehlichet/ und wird bey der Braut oder des Bräutigams Vater ein frölich Hochzeit-Mahl gegeben.

Die Chriſten in Colchis, Mengrelien, Georgien und Circaſſien, welche faſt eben den Glauben als die Sabæer haben / werden auf folgende Weiſe

zusammen geben; Der Priester hält zwey Kronen/ davon er die eine auf des Bräutigams sein Haupt setzet/ und saget: **Sey gekrönet unser Diener GOttes vor N.N. die Magd GOttes.** Die andere setzet er der Braut auf den Kopff und spricht gleichfalls: **Sey gekrönet du Magd GOttes N. vor den Diener GOttes N.** Nach diesen nehet er Braut und Bräutigam ihre Kleider zusammen: Nimt darauf ein Glas Wein/ und giebt es denen Verehlichten: Und wann sie getruncken/ so schneidet der Pathe/ welcher die beyden Kronen hält/ den Faden entzwey/ womit ihrer beyde Kleider zusammen fest gemacht; Dieses seynd die Formalitäten ingesamt/ welche bey ihren Heyrathen beobachtet werden.

Was die Circassen betrifft/ so wird bey ihrer Verehlichung nichts mehr vorgenommen; Als bloß daß der Bräutigam und die Braut einander in Beyseyn einiger Zeugen ihr Jawort geben/ daß sie zusammen in der Ehe leben wollen/ uud alsdenn mögen sie mit einander ohne andere weitere Formalität das Bette beschreiten. Gaya in oben angeführtem Tractat.

XXXVII.

Heyrathen der Türcken.

DJe Türcken können vier rechte Weiber nehmen/ mögen auch daneben Kebs-Weiber sich zulegen/ und noch dabey Sclavinnen ehelichen. Aber die Sclavinnen werden frey/ so bald als sie mit ihnen

nen ein Kind gezeuget/ alſo daß ſie nicht weiter dieſelben verkauffen dürffen. Es iſt denen Türcken erlaubet/ biß auf das vierdte mahl ihre rechtmäßige Ehe-weiber zu verſtoſſen/und wann der Zorn gegen ſie vorüber/ dieſelben wieder anzunehmen. Thut ein Mann ſein Weib ohne Urſache von ſich/ ſo muß er ihr das gemachte Leibgedinge geben: Hat er aber rechten Fug dazu/ ſo darff er ſelbiger nichts entrichten. Das verſtoſſene Weib kan ſich an keinen andern wieder verheyrathen/ es ſeyn dann vier Monat nach der Verſtoſſung/ damit ſie wiſſen möge/ ob ſie ſchwanger gehe/ und von wem; Und ſolcher Geſtalt die Geſchlechter nicht mit einander vermenget werden. Befindet ſie ſich dann ſchwanger/ ſo muß derjenige/ der ſie verſtoſſet/ erſtlich ihre Niederkunfft erwarten/ und die Kinder ernehren. Sie heyrathen nicht nur diejenigen/ welche ſonſten gantz keine Verwandſchafft mit ihnen haben/ ſondern auch ihre nahen Bluts-Verwandten/ weil ſie davor halten/daß das gedoppelte Band die Freundſchafft viel ſtärcker und feſter mache. (Wiewohl hierinnen der Herr Thevenot ein anders in ſeinen Morgenländiſchen Reiſen berichtet/ nemlich: Es heyratheten die Türcken keines Weges ihre Anverwandten/ wann ſie ihnen unter dem achten Grad angehöreten.

Wann nun ein Türcke ſich verheyrathen will/ ſo kommen deſſen näheſten Freunde/und der Jungfer ihre Freunde/ auf welche er ſein Abſehen hat/ zuſammen/umb wegen des Braut-Schatzes einig zu

werden/ welchen der Bräutigam seiner künfftigen Braut zur Aussteuer geben soll. Denn die Väter geben ihren Töchtern niemahls einen Brautschatz mit/sondern ihr Bräutigam muß ihr eine gewisse Summa verschreiben/ so hernach die Frau/ wann der Mann vor ihr stirbet/ als ein ihr verordnetes Leibgedinge zu sich nimmt: Stirbet aber die Frau ehe/ und lässet etliche Kinder/ so können solche den Vater zu Ausantwortung ihres mütterlichen Leibgedinges anhalten. Wenn nun sie wegen der Summa einig/ so schicket der Bräutigam an der Braut ihren Vater dieselbige baar/ damit ein Theil davon möge an Kleidung und zu Erkauffung einiger Mobilien angewendet werden. Das übrige und zwar das meiste bleibet unter der Braut Händen/ oder wird einem ihrer nähesten Verwanten aufzuheben gegeben/ und vermag der Bräutigam darüber niemahls zu disponiren. Aber die meisten Väter der Bräute geben die Unkosten zu der Hochzeit/ umb davon mehr Ehre zu haben. Indes wehlet doch der Bräutigam einen von seinen besten Freunden/ der zu allen auf die Hochzeit Anstalt mache und zuschicke/ und dieser wird Sagois genennet.

Die Braut hat acht gantzer Tage zuvor/ehe die Hochzeit gehalten wird/ ihr Gesicht bedecket/ und darff sie niemand von des Bräutigams Anverwandten sehen. Vier Tage nun vor der Hochzeit begiebt sich der Bräutigam in Begleitung seines Sagois zu denenjenigen Freunden/ die er zu seiner

Hoch-

Hochzeit einladen will/ und bittet ſie alsdenn. Dieſe gebetene Gäſte ſchicken einen Tag vor der Verehlichung ihre Geſchencke dem Braut-Paare zu. Den Abend vor der Hochzeit führet man die Braut ins Bad/ und waſchen ſie zwey oder drey Weiber an ihrem gantzen Leibe ab. Man färbet ſo dann auch ihre Haare/ihre Nägel/ ihre inwendigen Hände/ ihre Füße und ihre Ferſen mit einem Pulver gantz roth/ welches Elcana genennet wird. Und iſt dieſe Handlung ſo ſolenn/daß auch ſelbſt die Verlobte/wann ſie ins Bad gehet/ von vielen ihrer nähеſten Befreundten dahin begleitet wird/ welche alle mit angezündeten Wachs-Lichtern vor ihr her ſpatzieren. Wenn der Hochzeit-Tag erſchienen/ ſo begiebt ſich der Sagois unter Begleitung aller Eingeladenen in das Haus der Braut/ und hat allerhand Muſic von Trompeten/Drommeln/ Schallmeyen/ und andern Inſtrumenten bey ſich. Sie verziehen allda ingeſammt in dem Hofe/allwo man ihnen eine Mahlzeit zubereitet hat; nach deren Endigung ſo kömmt der Vater von ſeinem Zimmer herab/ und bringet ſeine Tochter geführet/ welche er dem Sagois einhändiget/der ſie dann läſt zu Pferde ſteigen/ umb ſie in ihres Bräutigams Haus zu bringen. Alle Anverwandten und Eingeladene folgen ihr nach/ mit Pferden und Wagen begleitet/ auf denen ihr Hausrath und Sachen nachgeführet wird. Die Braut reiſet mit verdecktem Angeſicht und hat einen Schirm-Hut auf dem Kopffe; Auf beyden Seiten aber gehen ihre Mägde/ Kammer-

Bediente und ihre Amme/ welche in ſolcher Proceßion ihre Jungferſchafft beweinen. Sie grüſſet aber alle/ die ihr auf der Gaſſe begegnen/ mit Neigung des Haupts/ welche Compliment denen Frauen ſonſt nicht als allein dieſen Tag erlaubet iſt. Wann ſie an des Bräutigams Hausthüre gekommen/ ſo ſteiget ſie vom Pferde herab/ und der Bräutigam kömmt heraus/ ſie zu bewillkommen/ führet ſie alsdeñ ſamt allen Weibes-Volcke in ein abſonderlich Gemach/ und ſo bald als geſpeiſet worden/ gehet der Tantz an. Wenn ſich alles wegbegeben/ ſo nim̃t der Sagis die Braut bey der Hand/ und indem er ſie in des Bräutigams Kammer geführet/ ſo läſt er ſie allda unter der Aufſicht ſeiner Verſchnittenen/ biß daß der Bräutigam kommt. So bald er nun angelanget/ ſo nimmt er ihr erſtlich das Tuch hinweg/ welches ſie vor dem Geſichte hat. Hernach auch das übrige. Aber er trifft allezeit bey ihr eine Weigerung an/ wenn er die Unterhoſen ausziehen will. Den folgenden Tag fragt der Sagois den Bräutigam allerhand kurtzweilige Sachen. Die neue Frau gehet ſo dann mit einigen Weibern und ihren Kammer-Mägdchen in die Badſtuben/ und von dar kömmt ſie wiederum in das Haus ihres Mannes zurück. Dieſes ſeynd die Ceremonien/ ſo bey denen Verehlichungen vornehmer Türcken gewöhnlich ſind/ aber die andern geringern machen nicht ſo viel Weſens. Es kömmt auch zuweilen/ daß ein Türcke drey Schweſtern/ eine nach der andern/ zu Weibern nimmt/ aber er muß von der älteſten anfangen. Denn wenn er erſtlich die jüngere

hey-

heyrathet/ ſo kan er nach deren Tode die ältere nicht bekommen.

XXXVIII.

Heyraths- und Hochzeit-Ceremonien der Mohren in Maroco und Feza.

DJe Mohren in Maroco mögen viel Weiber auf einmahl zur Ehe nehmen/ auch ſich noch dazu/ wie es ihnen ihr Alcoran erlaubet/ viel Concubinen halten. Wenn ſie ſich wollen verheyrathen/ ſo nehmen ſie einen Caecis mit einem Notario und Zeugen zu ſich. Wenn der Notarius unterrichtet worden/ was der Mann ſeiner Frauen geben will/ ſo machet er ein Inſtrument darüber/ welches ſie Coclaca nennen. Denn in ſelbigen Landen geben die Väter denen Töchtern keinen Braut-Schatz oder Ausſtattung mit: ſondern diejenigen/ die ſie heyrathen/ müſſen ihnen eine Ausſteuer verſchreiben/ welche dann auch die Weiber zu ſich nehmen/ wenn ſie von ihren Männern/ wie es bey ihnen vergönnet iſt/ verſtoſſen werden. Sie wenden über die maſſen viel auf ihre Hochzeiten/ alſo/ daß ſie offtmahls faſt alles das ihrige darauf verthun.

Am Hochzeit-Tage ſo ſteiget die Braut auf einen wohlgeſtaffirten Maul-Eſel/ der mit Reiffen bis in die Höhe hinauf umbgeben iſt/ ſo dann mit Tapeten bedecket ſeynd/ und es nicht anders läſt/ als wenn das Maul-Thier einen kleinen Thurm trüge. In dieſem Thurme ſitzet die Braut/ und

kan

kan sie niemand sehen: Da sie hingegen durch ein zartes Tuch alles/ was vor ihr und umb sie ist/ schauen kan. Man führet sie in diesem Aufzuge durch die gantze Stadt/ und folgen ihr viel andere Maul-Esel/ welche mit allerhand Hausrathe beladen/ so die Braut mit bekommen. Auf diese siehet man das Manns- und Weibes-Volck/ und machen die Weiber ein abscheulich Geschrey/ dabey dann die kleinen Mohren-Paucken sich tapffer hören lassen. Nach dieser Parade so begeben sie sich zur Mahlzeit. Ist die Braut von vornehmen Stande/ so hält sie ihren Auffzug durch die Stadt auf einem wohlgebutzten Kameele/ welches ebenfalls so einen kleinen Thurm auf sich hat/ der Gayola genennet wird/ und mit einem einfachen Taffet überzogen ist/ dadurch die Braut alles sehen kan.

Findet der Bräutigam bey dem ersten Beyschlaffe die zur Ehe genommene als keine Jungfer/ so schicket er sie mit alle demjenigen/ was sie zu ihm gebracht/ ihrem Vater wieder ins Haus zurück/ und mag sich nach einer andern umsehen. Wann er aber sie vor eine Jungfer erkennet/ so läst er ihre Schlaf-Hosen/ so blutig als sie aussehen/ durch die gantze Stadt den andern Tag hindurch tragen/ und muß dieses das Ehren-Zeugnüs der zu ihm gebrachten Jungferschafft seyn. Diese Ceremonie haben sie auch in dem Königreich Feza, ja noch mehr: es warten gar einige Weiber vor der Braut Kammer auf/ welchen der Bräutigam/ so bald er das Seinige verrichtet/ das gezeichnete Bett-Tuch/ so

blu-

blutig als es iſt/ zuſtellet/ die damit an die Tafel zu denen noch anweſenden Gäſten ſich begeben/ und ſolches zu der Braut Ruhme aufweiſen: Alsdenn gehet das rechte Schmauſen und Wohlleben an. Wofern aber das Treffen ohne Blutvergieſſen abgelauffen/ ſo ſchicket der Bräutigam die arme Braut gleich ihren Freunden oder Vater wieder zurück/ und die eingeladenen Gäſte müſſen ohne Schmaus wieder nach Hauſe gehen.

Der neue Ehemann gehet vor dem ſiebenden Tage nach gehaltener Hochzeit nicht aus ſeinem Hauſe/ und alsdenn/ wenn er ſich ausbegiebt/ ſo hat er die Gewohnheit/ daß er eine gewiſſe Quantität Fiſche kaufft/ die er nach Hauſe träget/ und ſolche ſeiner Mutter oder einer andern Frauen zuſtellet/ welche ſie der neu-Verehlichten auf die Füſſe wirfft/ und dieſes ſoll ein gutes Zeichen der Fruchtbarkeit und alles Wohlergehens bedeuten.

Wann die Egyptiſchen Mohren denenjenigen/ ſo ſie gerne heyrathen möchten/ die Affection, ſo ſie zu ihnen tragen/ wollen zu verſtehen geben/ ſo brennen ſie ſich in ihrer Gegenwart mit glüenden Eiſen/ und ſchneiden ſich hier und dar die Armen auf: wenn nun das Frauen-Zimmer/ indem es ſie in ſolcher Arbeit beſchäfftiget ſiehet/ die Hand küſſet/ ſo ſeyn ſie dadurch verſichert/ daß ſie erhalten werden/ was ſie verlangen. De Gaya Ceremon. nupt. de toutes les Nat.

XXXIX.

XXXIX.

Verbrennung der Weiber ſo ihre Männer überleben/ und deſſen Urſprung.

ES iſt eine erſchreckliche Gewohnheit/ die man in des Käyſers von Calicut ſeinen Landen in Oſt-Indien eingeführet/ daß/ wann ein Mann ſtirbet/ deſſen hinterbliebene liebſte Ehe-Frau ſich lebendig muß ins Feuer ſtürtzen und alſo zu Aſche verbrennen/ damit ſie ihn nicht lange Zeit überlebe. Von dieſem entſetzlichen Gebrauch findet man in denen Reiſen nach Oſt-Indien folgendes aufgezeichnet: Nachdem der Cörper des verſtorbenen Mannes verbrannt worden/ ſo ſammlet man die Aſche davon ſorgfältig auf/ und verwahret ſie in einem ſauberen Käſtlein/ in deſſen hinterlaſſenem Hauſe als einen groſſen Schatz. Eine aber von ſeinen Weibern/ die man weiß/ daß ſie von dem Manne vor die Liebſte gehalten worden/ (denn ſie wohl zwantzig biß dreyßig Weiber haben) richtet etwan an dem achten oder zehenden Tage nach des Mannes Tode eine herrliche Mahlzeit an/ dazu ſie dann ihre beſten Geſpielinnen und Freunde ladet/ und ſich mit ſelbigen rechtſchaffen ergötzet. Nach deren Endigung gehen ſie mit dieſer neuen Wittwe zum Feuer/ welches indeß/ daß man geſpeiſet in einer Grube angezündet worden: Man

hebet

hebet alsdenn an/ auf allerhand Pfeiffen und Muſic zu ſpielen/ und nimmt die Wittwe von denen Umſtehenden betrübten Abſchied; Worauff ſie unter dem Gethöne des Saitenſpiels und Geheule und Schreyen aller derer/ ſo zugegen/ ins Feuer hinein ſpringet: So bald dieſes geſchehen/ tantzen und jubiliren die Anweſenden umb die Glut ſo lange herum/ bis das Weib gantz zu Aſchen gebrannt: Und dieſer ihr gefaſter Entſchluß wird ihr vor eine groſſe Ehre gerechnet: So aber eine wäre/ die ſich weigerte dergleichen zu thun/ die wird vor unehrlich gehalten/ und würdiget ſie niemand/ daß er mit ihr möchte umbgehen.

So aber davor einem die Haut ſchauert/ wenn man höret/ wie in Calicut nur die liebſte Frau unter des Verſtorbenen ſeinen zurückgelaſſenen Weibern ſich ſo unglückſeelig der Leiche ihres Mannes im Feuer aufopffert: ſo iſt es noch grauſamer/ wann man lieſet/ daß in der Inſul Bali nicht nur eine/ ſondern alle Weiber des verſchiedenen Mannes/ ſo bald als ſein Leichnam zu Aſche gebrannt wird/ müſſen zugleich in das Feuer ſpringen/ und alſo dieſem Todten erbärmlich Geſellſchafft leiſten.

Aber es haben ſich dieſe gräuliche Strafe dieſe Elenden durch ihre Unkeuſchheit ſelbſt über den Hals gezogen/ und müſſen nun auch ihre Nachkommen dieſelbige annoch büſſen. Denn da vormahls die Weiber ſo gar wollüſtig waren/ daß wenn ihre Männer ihnen nicht imer willfahren und ihre Begierden kühlen kunten/ ſie dieſelben alſofort durch

bey-

beygebrachtes Gifft auf die Seite ſchaffeten: und dann der König auf keinerley Weiſe dieſen heimlichen Mordthaten nachdrücklich genug ſteuren kunte/ ſo wurde endlich/ da ſolcher Frevel allzuſehr überhand nahm/ von dem Könige geordnet/ daß ſo bald ein Mann ſtürbe/ man alle ſeine Weiber mit ihm verbrennen ſolte: Welcher Gebrauch denn annoch ſo wohl bey denen Reichen als Armen alſo gehalten wird/ und hat ſolches ſo viel vermocht/ daß ſeit dem die Weiber ihre Männer auf das ſorgfältigſte in acht nehmen und pflegen/ damit/ wo es nur immer möglich/ ſie dieſelbigen beym Leben erhalten.

In dem Reiche des groſſen Mogols, ſonderlich umb Agra herum/ iſt dieſe Gewohnheit gleichfalls annoch im Schwange/ da denn eben auch zu Einführung derſelbigen der Weiber ihre Unbeſtändigkeit und gehlinger Haß gegen ihre Männer Anlaß gegeben. Denn wenn ſie über ſolche aus einer geringen Urſache erzürnet wurden/ ſo machten ſie mit ihnen kurtze Arbeit/ und vergaben ſie mit Gifte. Damit nun dieſe Rachgierigen und Wanckelmüthigen deſto mehr Urſach bekämen/ ſich vor ſolchen Ubelthaten zu hüten/ kame die Verordnung heraus/ daß ſie ſich nach ihrer Männer Tode muſten mit verbrennen laſſen.

Wiewohl ſolche heut zu Tage ſo ſtrenge nicht mehr allda gehalten wird: ſondern es kan ſo gewaltſamen Todes die hinterbliebene Wittwe überhoben ſeyn/ aber doch wird ihr Haupt beſchoren/ und

und muß ſie mit ſchwartzen Kleidern ſtets einhergehen. Auch iſt ſie dermaſſen verachtet/ daß auch der geringſte Sclave ihr nicht zu Hülffe käme/ wann ſie ſterben ſolte.

XL.

Danckbarkeit der Thiere.

WJe die Danckbarkeit bey allen wohlgeſitteten Völckern dermaſſen beobachtet worden/ daß ſo gar auch die Athenienſer gegen die Thiere danckbar geweſen/ und ein ſonderlich Geſetze gemacht/ daß man die Maul-Thiere/ welche lange Jahre wohl gedienet/ die Zeit ihres Lebens ſolte frey auf der Weide gehen laſſen: Alſo hat man auch merckwürdige Exempel/ daß die Thiere gegen die Menſchen wegen der von ihnen empfangenen Wohlthaten ſich ſonderlich danckbar erwieſen/ und manchen undanckbaren Geſellen dadurch beſchämet haben.

Es erzehlet Aulus Gellius in ſeinem **fünfften Buche** und deſſen **vierzehenden Capitul** eine Geſchichte von einem Löwen/ die auch ſonſt bey andern Autoren wegen ihrer Würde mit Anmahnung zur löblichen Nachfolge gemeldet wird. In Rom wurden bey einem gewiſſen Feſte allerhand grimmige Thiere in einen Kampff-Platz gelaſſen/ daß mit denſelbē die zum Tode verurtheilete Menſchen fechten muſten; Welche dann gemeiniglich verſpiele-

ten/ und das Leben einbüsseten. Nun truge es sich einsmahls zu/ daß unter andern Verurtheileten auch einer dahin gebracht wurde/ Androdus Nahmens/ so ein Sclave eines Land-Vogts aus Africa war. Unter den wilden Thieren aber/ so dazumahl sich gleichfalls in dem Circo befanden/ war ein Löwe zu sehen/ welcher von ungemeiner Grösse/ und eben auch aus Africa nach Rom gebracht worden: Dieser liesse sonderlich seine Augen an den Ort gewendet/ wo Androdus sich aufhielt; Ginge auch nach demselben zu/ und alle Zuschauer hatten die Meynung / dieser arme Sclav würde in wenig Augenblicken von dem starcken und grausamen Thiere zerrissen seyn. Aber es machte sich der Löwe gantz gemächlich an ihn an/ leckete ihm seine Hände und Schlen-Beine/ wie ein treuer Hund seinem Herrn also zu schmeicheln pfleget/ wann er ihn lange nicht gesehen hat.

Der verurtheilete Androdus, als er eine so unerwartete Freundlichkeit dieses sonst so grimmigen Feindes sahe/ fing an sich von seiner Furcht zu erholen/ strich ihm seine Mehne/ und erkannte nunmehro denjenigen / welchem er vor diesen einen guten Dienst gethan. Als nun das gemeine Volck diese seltzame Freundlichkeit beyder Theile sahe/ machte es ein grosses Freuden-Geschrey auf den Schau-Bühnen/ und der Käyser selbst/ welcher sich über so ungewöhnliches Bezeigē verwunderte/ liesse den Gefangenen zu sich beruffen/ und befragte selbigen/ wie er in solche Kundschafft mit dem Löwen gekom-

gekommen? Da erzehlete Androdus, als er ſich bey ſeinem Herrn in Africa, welcher allda über eine gewiſſe Provintz Land-Vogt geweſen/ aufgehalten/ und er einsmahls auf der Reiſe ſich befunden/ ſo habe er die groſſe Mittags-Hitze nicht können ausſtehen/ deswegen er ſich nach einem Walde gewendet/ und in einer darinnen befindlichen Höle die Kühlung geſuchet. Als er ſich daſelbſt erqvicket/ ſey dieſer groſſe und erſchreckliche Löwe zu ihm gekommen/ iedoch ihm kein Leid gethan/ ſondern allein ſeine blutende Tatze aufgehoben und ihm dieſelbe gezeiget. Er habe darauf den Fuß in die Hand genommen/ und als er gewahr worden/ daß ſich das Thier einen Dorn hinein getreten/ habe er ihme ſelbigen/ ſo gemächlich als er immer gekont/ herausgezogen/ das Blut geſtillet/ und den Schaden/ ſo viel es ſich wollen thun laſſen geſaubert. Wie ſolches geſchehen/ habe ſich der Löwe in ſeinen Schoos geleget/ und darinnen geruhet. Er/ Androdus, ſey bis in den vierdten Tag in ſolcher Höhle ohne Eſſen verblieben/ da ihn denn der Löwe allezeit mit Fleiſche von ſeinem Raube verſorget/ welches er aus Mangel des Feuers vermittelſt der Sonnen-Hitze gebraten und gegeſſen. Nach der Zeit hätten ihn ſeines Herrn Diener/ welche ihn geſuchet/ in ſolcher Höle angetroffen/ als eben der Löwe auf den Raub ausgegangen/ da er denn ſich mit ihnen davon gemacht. Nun ſie aber einander ſo unverhofft in Rom anträffen/ erwieſe ihm dieſes danckbare Thier eine Vergeltung vor die ihm in Africa geleiſtete

Gutthat durch Schenckung seines Lebens/ wie er dann den Käyser in tiefster Demuth bäte/ es wolten Ihre Majestät ihn damit gleichfalls begnadigen/ nachdem er es von dem wilden und reissenden Löwen als eine Beute davon getragen hätte.

Der Käyser hatte mit gutem Vergnügen diese des Androdi Erzehlung angehöret/ gab darauf diesem so wunderbar erhaltenen Sclaven seine Freyheit/ und schenckete ihm den Löwen dazu/ welcher hernach mit ihm lange Zeit ohne Beleydigung eines Menschen in Rom auf den Gassen umher ginge/ und wurde Androdus nur von denen Römern Hospes Leonis genennet.

Eben dergleichen Geschichte beschreibet Plinius von einem/ so Iphides genannt/ und in Samos, des Pythagoras Vater-Lande/ gebohren gewesen: Daß selbiger/ als er in Africa an das Gestade gekommen/ und nach einem Walde zugegangen/ einem Löwen begegnet/ der mit grossem Gebrülle auf ihn zugekommen sey: Weswegen er hefftig erschrocken/ und in möglichster Eil auf den nähesten Baum hinauf geklettert/ sein Leben zu retten. Der Löwe habe sich dem Baume gleichfalls genahet/ und allda mit starckem Brummen seine blutige Pfote empor gehoben/ und dem Iphides solche gezeiget/ als ob er bey ihm Hülffe suchete. Dieser solches vermerckend wird behertzt/ steigt von dem Baume herunter/ und ziehet dem verwundeten Thiere auch einen solchen Dorn/ als wie der vorige/ aus dem Fusse/ welcher Gutthat dann der Löwe die gantze Zeit über/ weil

das

das Schiff/ worauff Iphides angeländet/ allda verharret/ eingedenck ware/ und ihm täglich Speiſe von ſeinem in den Wäldern überkommenen Raube brachte: Alſo daß er ſich nebſt ſeinen andern Gefehrten/ aus Mangel anderer Speiſe/ und da ſie ſonſt die gröſte Hungers-Noth hätten ausgeſtanden/ davon reichlich ernehrete.

Gleichmäßige Danckbarkeit erfuhr auch der heilige Hieronymus, als er einen Löwen an einer ſolchen Dorn-Wunde geheilet/ der für ſolche Wohlthat allemahl ſeinen mit Holtz beladenen Eſel aus der Wüſten bis nach Hauſe begleitete/ damit kein anderer Löwe ihm Schaden zufügete/ oder gar zerriſſe/ indem ſonſten die Löwen ſonderlich auf Eſel lauren/ und deren Fleiſch vor andern zu ihrer Speiſe belieben.

Von einem andern Löwen findet man bey denen Scribenten/ welche Hertzog Gothofredi von Bouillon Leben beſchrieben/ als dieſer tapffere Fürſt nach Eroberung des heiligen Landes ſich auf der Jagd befand/ er einen Löwen mit einer groſſen Schlange ſtreitend angetroffen: Da denn die Schlange denſelben mit ihrem ungeheuren Schwantze dermaſſen umzingelt/ und indeß mit ihrer Zunge ſo viel Stiche gab/ daß der Löwe ohne Zweiffel in Lebens-Gefahr war/ davon ihn dañ der Hertzog durch Tödtung der Schlange befreyete. Dieſe Wohlthat machete den Löwen ſo erkentlich/ daß er zu deren Vergeltung Gothofredum allezeit begleitete/ und ihn mit ſolcher Treue bewahrete/ als der redlichſte Diener immer-

mehr hätte thun können; auch wann er auf die Jagd zohe/ſo dienete er ihm als ein Hund/funge das Wild/und brachte es zu dieſem ſeinen Herrn.

Man ſpüret aber nicht nur die Danckbarkeit vor das empfangene Gute an denen Löwen/ſondern auch an andern Thieren/wie dann in den Indianiſchen Reiſe-Beſchreibungen ein artig Exempel von einem Elephanten erzehlet wird/den man in Goa gehabt/ und Perico genennet: Dieſer hatte in Gewohnheit bey einem gewiſſen Hauſe ſtille zu ſtehē/ſo offt er da vorüber ginge/ indem man ihm aus demſelben etliche mahl Wein zu trincken brachte. Als er aber eines Tages zum Zorn gereitzet voll hefftigen Grimmes durch die Gaſſen lieff/ und iederman vor ihm flohe/ um von der wütenden Beſtie nicht zertreten zu werden/ ſo langete er endlich an dieſes Haus/ allwo man ihn durch das Weinſchencken öffters erqvicket. Er fand vor deſſen Thüre ein kleines Kind/ welches die Mutter/ da ſie gleichfalls die Flucht genommen/ vor Schrecken vergeſſen hatte mitzunehmen/und alſo gantz allein ſitzen laſſen. Da ſie aber eine gute Ecke hinweg/ ſahe ſie ſich erſt nach ihrem Kinde umb/und weil der Elephant demſelben gantz nahe ſtunde/ meinete ſie nicht anders/ als er würde es zertreten/ hub demnach ein erbärmliches Heulen und Schreyen an. Aber dieſes Thier erinnerte ſich der aus dieſem Hauſe empfangenen Wohlthaten/ hube demnach das Kind gantz gemächlich mit ſeinem groſſen Rüſſel auf/ und legte es auf das Dach des Hauſes/ welches/

wie

wie die meiſten Indianiſchen Hütten/nur ein Stockwerck hoch: legte auch etliche Steine um ſelbige herum/daß es nicht kunte herunter fallen/ noch von denen/ ſo ihm nachfolgeten/ in Schaden gebracht würde/ und trabete hernach als er dieſes verrichtet wiederum davon.

Von denen Delphinen/welche ohne diß eine ſonderbahre Liebe zu denen Menſchen tragen/hat man ebenfalls gar ſchöne Vorſpiele der Danckbarkeit. Unter andern erzehlet der Frantzöiſche Autor der Europäiſchen Reiſen/ daß es auf denen Küſten bey Gaeta dieſer See-Fiſche eine groſſe Menge gebe. Als nun ein Boots-Mann daſelbſt einen von dergleichen gefangen/ habe er ihn nicht getödtet/ ſondern in einem kleinen Hälter lebendig erhalten/auch täglich geſpeiſet/ und ſolchen durch fleißige Wartung und Liebkoſungen dermaſſen zahm gemacht/ daß er ſich auf ſeinen Rücken ſetzen können: und indem er ihn mit ſeinem bloſſen Zuruffe regieret/ habe er ihn gar darzu gewehnet/ daß er auf ſelbigem in das Meer ſpazieren fahren können. Dieſer Boots-Mann ſey darauf einmahl zu Schiffe gegangen/ nach Spanien zu reiſen/ ſo habe ſein Delphin ſich aus dem Hälter heraus gemacht/ umb dem Schiffe zu folgen/ worauff er ſeines Herrn Stimme gehöret: Da aber dieſes Schiff verunglücket und Schiff-Bruch gelitten/ hätte dieſer treue Fiſch unter denen/ ſo umb Hülffe geruffen/ ſeinen Herrn wohl gemercket/ und nachdem er ihm ſeinen Rücken dargeboten/ habe er ſelbigen durch die Wellen bis in

den Haſen getragen/ aus welchem er abgereiſet geweſen.

Es iſt auch unter die ſonderbaren Proben der danckbaren Thiere zu zehlen/ was der Herr Camerarius aus dem Vosmero in Vitis Comitum Hollandiæ & Selandiæ angemercket: Es kan/ ſagt er/ nicht ohne Verwunderung geleſen werden/ was von denen Jagd-Hunden Graf Florenz des fünfften/ Grafens von Holland und Seeland/ die Jahr-Bücher melden. Dieſer Herr wurde von denen/ welche ſich wider ſein Leben verſchworen/ auf der Jagd angefallen/ und unerachtet ſeiner tapffern Gegen-Wehr zuletzt von der Menge überwältiget/ nachdem er durch die beygebrachten vielen Wunden zimliches Blut und Kräffte zugeſetzet. Die Verräther ſchleppeten ihn nach dem Schloſſe Muyden/ und als ſie ihn von dar weiter fortbrachten/ ſo gaben ſie ihm vollends auf dem Wege ſeinen Reſt und ermordeten ihn. Die treuen Jagd-Hunde des umbgebrachten Grafens/ nachdem ſie vergeblich ſeine Feinde bey dem erſten Anfall beſtritten/ und ihren Herrn zu retten geſucht/ begleiteten ihn ſo wohl da er verwundet bis nach Muyden/ und waren auf keine Weiſe zurück zu bringen/ als auch blieben ſie hernach bey deſſen Leichname traurig ſtehen. Wie nun des Grafens Freunde den Cörper abholen und nach Alcmar führen lieſſen/ ſo ſprangen alle dieſe Hunde mit in das Schiff/ in welches die Leiche gebracht worden/ und kunte man keinen einzigen davon dazu bringen/ daß er einen Biſ-

ſen

ſen gefreſſen/ oder im geringſten geſoffen hätte. Als das Leich-Begängnis darauf gehalten/ und der Graf in die Kirche geleget wurde/ folgeten dieſe treuen und danckbaren Hunde mit niederhangenden Köpffen in gröſter Betrübnüs dem Sarge nach/ und mochte man ſie nicht anders als mit Gewalt von dem Begräbnüs abbringen/ iedoch blieben ſie immer traurig/ und endlich ſturben ſie vor Gram und Hunger.

Was ſonſt von denen Störchen angeführet wird/ wie dieſelben ihre Danckbarkeit gegen ihren Wirth erweiſen/ dieſes zeuget annoch die tägliche Erfahrung: Denn wann der Storch in ſeinem Neſte/ welches er auf ein Haus gebauet/ ſeine Jungen ausgebrütet und nun faſt erzogen/ ſo läſt er bey ſeinem Abzuge eines von ſeinen Jungen dem Haus-Vater zur Erkäntlichkeit zurücke/ daß er ihm hat vergönnen wollen/ bey ihm mit den Seinigen zu wohnen: Ja wann in einem ſolchen Hauſe Feuer auskommt/ werden die darauf niſtenden Störche ſich nach dem nechſt gelegenen Waſſer begeben/ daſelbſt ſich gäntzlich eintauchen/ und dann mit den ſtarck benetzten Flügeln auf das möglichſte ſich bemühen/ das Feuer leſchen zu helffen. Wiewohl ſie offt dabey ſehr zu kurtz kommen/ indem die Gewalt der Flamme ihnen die Flügel vielmahls verbrennet/ und ſie dann gantz und gar in das Feuer hineinfallen.

So gibt auch ein ſchönes Sinn-Bild der Danckbarkeit das Einhorn: denn wann daſſelbige an einen

Qvell oder Brunnen kommt/ und aus ſelbigem trincket/ ſo theilet es zur Vergeltung des gelöſchten Durſtes durch ſein in das Waſſer hangendes köſtliches Horn demſelben Brunnen die Tugend mit/ daß ihn kein Gifft verderben mag/ ob es gleich hineingeworffen wird. Das heiſt wohl recht in acht genommen/ was Euripides erinnert: Beneficium beneficio reſpondeat, man ſoll Gutes mit Gutem vergelten.

XLI.

Der grauſam befeſtigte Königs-Thron.

IN dem Königreich Ormus, deſſen Einwohner dem Mahometiſchen Geſetze zugethan/ iſt die grauſame Gewohnheit/ daß diejenigen/ welche zu Königen erwehlet worden/ allen ihren Brüdern und denen/ welche von männlichem Stamme dem Könige am nähеſten mit Geblüte verwandt/ ſo fort bey ihrer Erhöhung auf den Thron die Augen laſſen ausſtechen/ und werden ſolche blinde Verwandten hernach reichlich unterhalten/ ſo lange ſie leben. Denn ſie haben ein Geſetz in Ormus, daß keine blinde Perſon zu einen König angenommen wird/ darum ſie ſie alle blenden/ damit der König in ſeiner Regierung deſto ſicherer ſey/ auch alle Aufruhr und Zwietracht verhütet werde/ und das Land den Frieden erhalte. Cæſar Longinus Extract der Oriental. Indien.

Die-

Dieſes iſt ein klein wenig gütiger gehandelt/ als bey den Ottomannen oder Türcken. Denn da hat der Käyſer kaum das Reich in Beſitz genommen/ ſo dencket er auf Mittel/ ſich der Beſtändigkeit deſſen zu verſichern/ und deswegen läſſet er gemeiniglich alle ſeine Brüder hinrichten/ ſo fern er nur Kinder männliches Geſchlechts hat: Dann wann ihm ſolche entſtehen/ ſo geſchiehet es ſelten/ daß er ſeine Brüder hinrichtet/ aus Beyſorge/ er möchte dem Reiche einen Nachfolger von dieſem Hauſe entziehen/ und dem Ottomanniſchen Stamme ein Ende machen/ welches dann eine ſehr groſſe Sünde wäre. Wiewohl der Sultan Murat hierinnen einen andern Gebrauch hielt: Dann ob er gleich keine Kinder hatte/ ſo ließ er doch ohne eintziges Anſehen des Geſchlechts oder der Erben alle ſeine Brüder umbringen/ biß auf den eintzigen Sultan Ibrahim, den Vater des Sultan Mehémets, welchen die Mutter durch ſonderbare Liſt verbarg/ und dieſen grauſamen Printzen überredete/ daß dieſer ſein Bruder/ den ſie ſeinem Grimm entriſſen hatte/ geſtorben wäre. Indem ſie aber ſolche austilgen wollen/ haben ſie den Gebrauch/ dieſelbe mit einer ſeidenen Schnure oder Bogen-Senne ſtranguliren zu laſſen/ weil ſie ſich ein Gewiſſen machen/ ſelbige durch das Schwerdt zu erwürgen/ und alſo das Käyſerliche Blut zu vergieſſen.

Die Urſache/ welche den Türckiſchen Käyſer zu dieſen Bruder-Morden beweget/ iſt nicht allein/ daß er niemand habe/ der ihme die Krone ſtreitig ma-

machen könne/ ſondern auch/ daß er ſich hierdurch der Soldaten bemächtige / die bey Vermerckung eines noch lebenden Bruders ihres Käyſers ſo trotzig ſind/ daß ſie diejenigen/ ſo regieret/ täglich beläſtigen / und von ihm ungewöhnlichen Monat-Sold oder deſſen Erhöhung begehren/ und wann man ſolchen abſchlägt/ überlaut drohen und ſchreyen: GOtt erhalte uns einen Bruder; Umb hierdurch zu weiſen/daß/ wofern er ſie nicht befriedigte/ ſie ihn abſetzen/ und ſeinen Bruder an deſſen Stelle auf den Thron heben wolten. Da hergegen ſelbige in Ermanglung dieſes Fundaments ihren Fürſten höchlich reſpectiren.

XLII.

Edel-Leute/wie ſie in Guinea gemacht werden.

DEr Adel entſpringet aus der Tugend/ und wird auch durch dieſelbe mehr/ als durch das Geblüte/ fortgepflantzet. Denn dieſes iſt ein armſeliger Edelmann/ welcher allein durch ſeine Ahnen den Adel beweiſen will: aber mehr Laſter als ein Bauer an ſich hat. Gleichwohl iſt es zu unſern Zeiten dahin kommen/ daß viele der alten Edel-Leute ſich allein mit Anführung ihres alten Geſchlechts behelffen ohne daß ſie die geringſten zu dieſem Ehren-Stande gehörige Qvalitäten an ſich haben: die meiſten neuen aber allein durch ihr Geld zu dieſer Würde erhoben werden. Dergleichen giebt

giebt es ſonderlich viel in Guinea; Von denen bey den Scribenten gemeldet wird/ daß ſie von Jugend auf/ wann ſie noch Bürger ſeynd/ darnach trachten/ etwas an Golde zu ſammlen und aufzuheben/ dadurch ſie hernach den Adel kömen an ſich kauffen. Sie müſſen aber anfänglich dreyerley Geſchencke geben/ den adelichen Stand zu erlangen: Nemlich einen Hund/ den ſie nennen Cabra de Matto, welches eben ſo viel heiſſet als ein Feld-Hammel. Die andere Gabe iſt ein Schaf oder eine Ziege. Die dritte eine Kuh oder ein Ochſe. Diß iſt es aber noch nicht alles; Sondern er muß noch ein mehrers aufwenden/ wenn er gedencket ein Edelmann zu werden. Und werden dieſe Gaben unter die Gemeinde/ ſo auch Edel-Leute ſeynd/ ausgetheilt: doch darff er ſie nicht alle auf einmahl geben/ ſondern eines nach dem andern/ wie es ihm am beqvemſten fällt.

Wann es nun ſeine Gelegenheit iſt/ daß er meinet/ er könne den Koſten ertragen/ ſo meldet er ſich bey dem Oberſten an/ und gehet darnach hin/ einen Ochſen zu kauffen/ welcher ſo dann auf den Marckt geführet/ und daſelbſt angebunden wird; Unterdeß wird es iederman kund gethan/ daß die und die Perſon auf den und den Tag zum Edelmann gemacht werden ſoll. Alsdann rüſten ſich alle diejenigen/ welche vorher den Adel erlanget haben/ auf das Feſt zu erſcheinen/ und allerley Ergötzung daſelbſt zu treiben: Derjenige aber/ ſo den Adelſtand erlangen ſoll/ bemühet ſich/ alle Dinge

fertig

fertig zu machen/ damit er seine Gäste/ die sich ihm zu Ehren auf dem Marckte einfinden/ wohl bewirthen möge/ käufft dazu viel Hüner und Wein/ und schicket einem ieden ein Huhn/ und einen Hasen mit Weine nach Hause/ sich dabey frölich zu machen.

Wenn der Tag herbey kommen/ an welchem das Fest soll gehalten werden/ so versammlen sich die Einwohner auf dem Marckte/ und zwar setzen die Obrigkeit sich beysammen auf einer Seiten nieder/ und haben viel Instrumenten / als Hörner/ Pfeiffen/ Schellen/ und dergleichen bey sich. Der Obriste trit auf den Platz mit seiner Rüstung/ hat neben sich viel junge Edel-Leute mit Schilden und Wurff-Pfeilen/ welche unter ihrem Gesichte und am gantzen Leibe mit rother und gelber Erde angestrichen seyn/ und als die jungen Gras-Teuffel aussehen.

Die Person/ so zum Edelmann soll gemacht werden / wird von andern Edel-Leuten begleitet/ und hat einen Knaben hinter sich hergehen/ der ihr einen Stul nachträget/ darauf sie möchte niedersitzen/ wenn sie etwan mit iemand ein Gespräch halten wolte. Wann dann dieses neuen Edelmanns Freunde und Bekannten kommen/ ihm zu seinem neuen Stande viel Glück und Heil zu wündschen/ so nehmen sie eine Hand voll Stroh von denen Dächern/ und legen ihm dasselbe unter die Füsse/ damit/ wenn er aufstehet/ er auf das Stroh/ und nicht auf die blosse Erde treten möge. Und wird

dasselbe

daſſelbe von ihnen allezeit alſo gehalten/ wenn etwan ein Freund den andern zu beſuchen kommt/ oder einer dem andern etwan ein Geſchenck oder Verehrung bringet/ denn ſie daſſelbe vor eine groſſe Ehrerbietung auslegen.

Endlich kommen auch die adelichen Weiber und ſtellen ſich neben einander/ auf daß ſie des Mannes Frauen/ der nun zum Edel-Manne ſoll gemacht werden/ Glück wündſchen und Ehre bezeugen mögen. Derohalben ſchmücken ſie ſich/ aufs beſte als ſie nur können/ zieren ihre Haar mit vielen güldenen Fetiſo oder Kreutzlein/ hengen einen güldenen Ring umb den Hals/ dergleichen auch an den rechten Arm/ an welchen ein runter Schild gemacht iſt/ wie ein Deckel über einen Hafen/ und zwar von purem Golde. In die eine Hand aber nehmen ſie einen Pferde-Schwantz.

Wenn ſie nun auf ſolche Weiſe alle vorhanden/ ſtellen ſie ſich in eine Ordnung/ und wird alsdenn der Ochſe voran geführet. Die Edelleute folgen ingeſammt in Proceſſion nach/ ſpringen und tantzen umb die Stadt herum/ und wann ſie wieder auf dē Marckt kommen/ binden ſie den Ochſen abermahls an/ und treiben dann daſelbſt unter den Trommeln und Pfeiffen allerhand Poſſen: ſpringen in ihren Rüſtungen ſeltzam herum/ erzeigen ſich alſo gar frölich/ und machen viele Händel umb dieſen neuen Edelmann herum/ ein ieder ſo gut er kan/ umb Ehre damit einzulegen.

Die Weiber haben indeß gleichfalls ihre Ergötzlich-

lichkeit mit Tantzen und Singen / und tragen bißweilen die jungen Edel-Leute ſo wohl den Mann als die Frau auf einem Stuhle / ſo auf zwey Stangen gebunden / in der Stadt herum / und beſtreuen ſie mit weiſſem Mehle unter dem Geſichte. Wann es denn Abend worden / wird er von den andern Edel-Leuten heimgeführet / und wohl verwahret; So bald der Tag wieder angebrochen / führet man ihn auf den vorigen Platz / da denn die Kurtzweile von neuen angehet: Und währet dieſe Freude drey gantzer Tage / welche Zeit über eine weiſſe Fahne auf ſeinem Hauſe ſtecket / welches ein beſonderes Feſt und einen offenen Hoff bedeutet.

Am dritten Tage wird der Ochſe durch den Büttel geſchlachtet / der denſelben in viel Stücken zerhauet und unter die Gemeinde austheilet / damit ſie des Feſtes auch genieſſen mögen. Der Mann aber und das Weib / ſo ſolches angerichtet / und letzo adelich worden ſeynd / dürffen von dem Ochſen nicht eſſen / dann ſie den Wahn haben / ſo ſie etwas davon äſſen / würden ſie innerhalb Jahres-Friſt ſterben.

Wann dann nun alle Solennitäten ſo weit geendet / ſo wird ihm der Kopff vom Ochſen heimgebracht / welchen er hernach in ſeinem Hauſe aufhencket / mit allerley Farben angeſtrichen / und mit vielen Strohwiſchen oder Feriſſos gezieret / dann daſſelbe ein Zeichen und Beweiß iſt ſeines Adels: Dann er bekommt hernach unterſchiedliche

Privi-

Privilegien und Freyheiten / alſo daß er viel Leibeigene und Knechte kauffen und ſonſt mit andern Sachen handeln mag / die ihm zuvor nicht ſind zugelaſſen.

Wenn ſie denn Edel-Leute werden / ſo überfället ſie die allgemeine Plage des Hochmuths / und iſt das allererſte / ſo ſie denen Fremden erzehlen / daß ſie Edel-Leute ſeynd / und viel Leibeigene haben. Sie fangen auch alsdann an / ſich ſtattlich zu halten / und gerathen darüber offt in groſſe Armuth: Deßwegen ſich es denn vielmahls zuträget / daß ſie ſich wieder auff die Fiſcherey begeben müſſen / um nur ihre Koſt zu gewinnen.

Es belauffen ſich aber die Unkoſten / ſo auff gedachten Adel gehen / ohngefehr auff die acht Benda oder ein Pfund Goldes: Doch wann man dasjenige / ſo einem dazu geſchencket / und von denen Leuten / ſo allezeit zur Verehrung etwas mitbringen / gegeben wird / dazu rechnet / und es von ſelbigem abziehet / ſo wird es über ein halb Pfund nicht viel austragen.

Dieſe Edel-Leute nun halten unter einander eine Brüderſchafft und Jahr-Begängnüs ihres Feſtes / da ſie ihre Freunde wiederum zuſammen bringen / und einen guten Muth mit einander haben. Alsdenn behencken ſie den Kopff des Ochſen mit Millie Aehren / und ſtreichen ihn von neuem mit weiſſer Farbe an. Uber dieſes aber halten die Manns-Perſonen von dieſer Brüderſchafft noch ein allgemein Feſt unter einander / auff den ſechſten

Julii/ alsdann mahlen ſie ihren Leib mit vielen Strichen von weiſſer und rother Farbe/ und hengen einen Krantz an den Hals/ von grünem Laub und Stroh gemacht/ denſelbigen tragen ſie den gantzen Tag über/ als ein Zeichen/ dabey man die Edel-Leute erkennen mag. Alsdenn ſchmücken ſie auch die Köpffe von den Ochſen ihres Ehren-Feſtes mit vielen Feſtõ, wie zuvor/ und verfügen ſich auff den Abend in das Haus ihres Oriſten zu Gaſte/machen ſich daſelbſt mit Eſſen und Trincken frölich/ und ſauffen einen derben Rauſch.

Dergleichen Adel ſolte einem wohl nicht viel mehr Ehre bringen/als jenem Schneiders-Sohne/ der auch geadelt wurde/ welchen aber einer fragte: Ob denn ſein Adels-Brief von Pergament oder von Papiere wäre? Als er nun antwortete: Von Pergament; So verſetzte der andre: Das iſt gut; Sonſt hättet ihr Maße zu Kleidern daraus machen mögen.

XLIII.

Das fünffte Theil der Welt oder Entdeckung Terræ Auſtralis incognitæ.

DAß der menſchliche Vorwitz alle Winckel der Welt durchſuche/ bezeugen die in denen letzten Seculis entdeckten neuen Länder. Wie nun unter andern ein gewiſſer Capitain, Petrus Ferdinandes de

Quir

Quir genannt/ ſich gleichfalls angelegen ſeyn laſſen/ terram Auſtralem incognitam kund zu machen: alſo will ich die deswegen von ihm an den König von Spanien abgelaſſene Supplication, ſo in Cæſaris Longini Extract der Orientaliſchen Reiſen pag. 454. & ſeqq. zu finden/ anhero zu ſetzen kein Bedencken tragen/ indem dieſes Buch nicht in iedwedes Händen iſt. Sie lautet aber von Wort zu Wort folgender maſſen:

Durchleuchtigſter/ groſsmächtigſter ꝛc. König und Herr.

Ew. Majeſtät übergebe ich Capitain Petrus Ferdinand von Quir hiermit die achte Supplication wegen der Einführung etlicher Leute und neuer Einwohner in die Landſchafften/ welche Ew. Majeſtät in dem groſſen Tract oder Strich terræ auſtralis incognitæ zu entdecken befohlen hat; Da in dieſer meiner Sache noch nichts erkannt/ und mir alſo auch noch keine Antwort wiederfahren/ viel weniger aber einige Hoffnung gemacht worden/ daß ich dermahleins von hinnen ſolte abgefertiget werden/ der ich doch nun vierzehn Monat lang alhier zu Hoff gelegen/ und gantzer vierzehn Jahr mit dieſer Sache umgegangen/ und daſſelbe ohne einige Beſoldung/ allein bewogen durch die gute Sache/ welche gemacht/ daß ich/ alles Widerſprechens ungeachtet/ über etliche tauſend Meilen ſo wohl zu Waſſer als zu Lande gereiſet/ alles mein Gut angewendet/ und meiner Perſon zum höchſten geſchadet/ indem

ich so viel Ungemach erlitten und ausgestanden/daß es mir selbst unglaublich zu seyn scheinet / auf daß ich nemlich das angefangene so gottselig und vortreffliche Werck nicht stecken ließe / sondern so viel möglich/ ausführen und vollenden möchte. Derohalben ich Ew. Majestät durch die hertzliche Barmhertzigkeit GOttes unterthänig gebeten haben will/ dieselben wollen nicht zulassen/daß ich des so lang erwarteten und mir wegen so vieler Arbeit und gehabten Mühe schuldigen Nutzens beraubet werde/ sonderlich weil der Ehre GOttes und Eurer Majestät ein grosses daran gelegen / auch unzehlich viel Gutes/ welches/so lange die Welt stehet/ und nach derselben in alle Ewigkeit währen wird / daraus herkommen kan.

Was die Größe der neulich entdeckten Landschafften belanget / dieselbe ist / so viel ich selbst gesehen/ und wie der Capitain Ludovicus Paez de Torres, mein Admiral, Ewr. Majestät berichtet hat / so groß und weit als gantz Europa / so sich biß an das Caspische Meer erstrecket/und klein Asiam/desgleichen Persiam / beneben allen hierzugehörigen und so wohl im grossen Oceano als im Mittelländischen Meere gelegenen Insuln/ wie denn auch Engelland und Irrland begreiffet/ denn es so weit/ daß glaublich in demselbigē zweymahl so viel Königreiche und Herrschafften seyn können/als über welche Ew. Majestät heutiges Tages zu gebietē habē/ inmassen dieser unbekandte Strich der vierte Theil der indischen Welt-Kugel ist. Sie seynd nicht benachbart mit

denen

denen Türcken oder andern ihnen gehäßigen Leuten / liegen alle / ſo viel wir geſehen haben / in der Zona torrida, und erſtreckt ſich ein Theil derſelben biß in den Æquinoctial-Circul von neunzig oder an etlichen Orten etwas weniger Graden / daß alſo ſolche Lande daſelbſt mögen gefunden werden / die dem Reichthum Africæ, gantz Europæ, und dem beſten Theile Aſiæ weit vorzuziehen.

Zwar weil die Landſchafften / die wir durchſuchet haben / biß auf funffzehn Gradus, weit beſſer ſeyn / als die Lande in Hiſpanien / ſo werde dadurch bewogen / daß ich faſt ungeſcheuet ſagen dürffte / daß die andern / ſo deren Höhe entgegen gelegen / gleichſam ein irrdiſch Paradieß ſeyn müſſen.

Das gantze Land iſt mit unzehlich vielem Volcke und Einwohnern beſetzet / deren etliche weiß / etliche braun / etliche vermiſchet von Farben ſeyn; etliche haben ſchwartz / lang / und ſchlecht / etliche ein krauſes und wollichtes / etliche ein gelbes und ſehr dünnes Haar / welcher Unterſchied dann ein Zeichen groſſer Gemeinſchafft und vieler Zuſammenkunfft iſt / auch daraus ſo wohl / als aus der Vortrefflichkeit des Landes / ſo dann / daß ſie keine Büchſen / noch Geſchütze / noch andere zum Verderben der Menſchen zugerichtete Waffen haben / abzunehmen / daß ein ſehr groſſes und unzählbares Volck daſelbſt ſeyn müſſe. Sie ſind aber gantz keiner Künſte erfahren; haben weder Mauren noch Feſtungen / weder Könige noch Geſetze / ſondern ſeynd ſchlechte einfältige Heyden / in mancherley Secten zertheilet / und faſt nimmermehr unter einander einig.

Die Rüstung und Waffen/ so sie brauchen/ seynd Bogen und Pfeile/ gantz unvergifftet/ desgleichen Prügel/ Keulen/ Bengel/ Stangen/ und Werff-Pfeile/ alles von Holtze gemacht. Sie bedecken ihre Scham/ halten sich sauber/ lassen sich gerne ziehen; seynd frölich und sehr dankbar gegen ihre Gutthäter; Wie ich denn selbst offt erfahren habe/ daß daher zu hoffen/ sie sollen mit göttlicher Hülffe/ da man freundlich mit ihnen umgehen wird/ gar sittsam erfunden werden/ Lehre und Unterricht wohl anzunehmen/ und wird man ihnen leichtlich genug thun: welches dann im Anfange sehr nothwendig/ auf daß sie zu den Heiligen und seligem Ende gebracht werden/ welches wir in allem Thun stets vor Augen haben und üben sollen. Ihre Häuser seynd aus Holtz gemacht/ und mit Palmen-Zweigen bedeckt: sie gebrauchen Töpffe oder Häfen aus Leime/ es seynd ihnen auch die Weber-Stüle und andre Zierlichkeiten bekandt/ sie können mit Marmel-Steine umgehen: Machen Pfeiffen/ Paucken/ und Löffel aus Holtz: haben ihre Kirchen/ Begräbnüsse/ und fein umzäunte/ auch wohl angerichtete Gärten: Sonderlich aber haben die Perlen-Mutter einen grossen Nutzen bey ihnen/ denn sie aus denselben Meißel/ Schab-Messer/ Sägen/ Grabscheit/ Schauffeln/ und andere dergleichen Instrumente/ desgleichen runde Hörner/ so sie um den Hals hencken/ machen. Die in den Insuln wohnen/ haben feine wohl zugerichtete Nachen/ damit sie von einem Ort zum andern fahren/ welches denn

ein

ein gewiſſes Merck-Zeichen iſt / daß ſie etwan andern Völckern / ſo beſſer in Künſten erfahren und geübet / benachbart ſeyn müſſen / welches auch daher erſcheinet / daß ſie Eber und Hahnen wiſſen zu verſchneiden.

Der Palmen-Bäume hat es einen groſſen Uberfluß / die ihnen zugleich Wein / Schoten / Eßig / und Honig geben: Die Kern ſind ſehr ſüſſe: Die Frucht nennen die Indianer Coco, welche / wenn ſie noch grün iſt / vor Artiſchocken kan gebrauchet werd n. Das inwendige oder das Marck hat faſt ein Anſehen wie ein Rham von der Milch: Wenn ſie zeitig ſeyn / geben ſie Speiſe und Tranck / beydes zu Waſſer und zu Lande: Wenn ſie alt und welck werden / geben ſie Oel / welches man im Finſtern brennen und ſo wohl zur Speiſe / als auch zur Artzeney und Heilung der Wunden wie einen Balſam brauchen kan. Aus den Rinden der zarten Bäume werden Fläſchgen und andere Gefäſſe gemacht. Die iñerſte Rinde aber dienet denen Schiff-Leuten / die Riſſe der Schiffe damit / gleich als mit Wercke oder Moos / zu verſtopffen: es werden auch darunter allerhand groſſe und kleine Seile zu den Schiffen und anderm täglichen Gebrauch nützlich zugerichtet: Aber was das Vornehmſte iſt / ſo werden aus den Zweigen gantze Segel vor die kleinen Schiffe / desgleichen ſehr zarte Matten oder Teppiche und Decken gemacht / damit ihre Häuſer auswendig und inwendig bekleidet werden / welche ſonſt aus langen geraden Stämmen der Bäume zuſammen gefü-

get ſind/ daraus ſie auch Breter/ ꝛten lange Stangen/ lange Pfeile/ Ruder/ und ander Haus-Geſchirr zu machen pflegen. Diß iſt aber ſonderlich denckwürdig/ daß dieſe Palmen-Bäume ihnen an ſtatt der Weinſtöcke und Reben ſeynd/ von welchen ſie ihren Wein ohne einige Arbeit/ Unkoſten und Verluſt der Zeit das gantze Jahr hindurch bekommen können.

Wir haben daſelbſt auch Kürbis und andre Garten-Gewächſe geſehen/ ſo haben ſie auch eine Kundſchafft und Erkentnüs der Bohnen. Ihr Brod machen ſie faſt aus dreyerley Wurtzeln/ welche daſelbſt häuffig wachſen/ und ſolches ohne groſſe Arbeit; Denn ſie die Wurtzeln allein dörren/ biß ſie wohl durchkocht werden/ und alsdenn an ſtatt des Brods eſſen/ die ſeynd eines ſehr guten Geſchmacks/ geſund/ von guter Nahrung und dauerhafftig/ alſo/ daß ſie ſich lang halten können; Wiewohl ſie zimlich gros ſeynd/ ſo daß einige darunter einer Ellen lang und eine halbe Elle dicke gefunden werden. Früchte hat es in dieſem Tractu oder Striche ſehr viel und herrlich gut: Die Platani ſeynd wohl ſechſerley Art: Mandeln viererley: Die Obi/ welches ein Obſt iſt/ unſern Qvitten an Größe und Geſchmack faſt gleich/ ſeynd ziemlich gros: Nüſſe hat es ſehr viel/ desgleichen Citronen/ und andere nicht weniger ſüſſe als groſſe Früchte/ ſo wir geſehen und gegeſſen haben. Die Zucker-Röhren werden daſelbſt in groſſer Menge und zimlich

lich dicke gefunden / auch ſeynd allda unſere gemeinen Aepffel gantz bekandt.

Was das Fleiſch anbelanget / ſo giebt es daſelbſt einen groſſen Uberflus an Schweinen / ſo den unſern faſt gleich / Item an Hünern / Capaunen / Rebhünern / Enten / Turtel-Tauben / andern zahmen / und Holtz-Tauben: So hat auch der andere Hauptmann Ziegen und Böcke geſehen: Und die Indianer haben uns auch von Ochſen / Kühen und Büffeln geſaget.

Fiſche haben ſie mancherley: Denn es finden ſich / die genannt werden Hargen / Peſcereyen / Litzen / Salmlein / Merlein / Aloſſen / Macabiſen / Caſarren / Pampanen / Sorden / Rochen / Cuculen / Chitevicjen / Ahle / Ambeißlen / Chapinen / Rublen / Alineren / Gamaren / und andere / deren Nahmen mir ietzo nicht zufallen. Ja es müſſen noch viel mehr andere Arten der Fiſche daſelbſt ſeyn / weil dieſe / davon ich geſaget / Hauffenweiſe unter einander vermiſchet bey den Schiffen von uns gefangen worden.

Was anderen Reichthum belanget / ſo habe ich daſelbſt Silber und Edelgeſteine geſehen: Der andere Capitain aber meldet in ſeiner Relation, daß er auch Gold geſehen habe. Wir haben allda auch viel Muſcaten-Nüße / Maſtix / Ingber- und Pfeffer angetroffen. Der Zimmet iſt gleichfalls in dieſen Landen bekandt / und kan wohl ſeyn / daß auch Nägelein daſelbſten wachſen / weil ſo viel Würtzen allda gefunden werden / und ohne das die-

ſe Lande mit den Ländern Terenate und Bachan faſt Parallelæ ſeyn. Es mangelt ihnen auch nicht an Matterie/ Seiden und Zucker zu machen. Sie haben ſie auch ſehr köſtlich Eben-Holtz / desgleichen ander gutes Holtz / daraus ſie Schiffe machen / ſammt ihren Seegeln und Seilen / ſo ſie aus dreyerley Materie zubereiten / deren die eine unſerm Hanffe nicht ungleich iſt. Sie machen aus dem Oele der Cocos-Nüſſe ein Galagala, welches ſie an ſtatt des geſchmeltzten Peches brauchen können. Auch hat es noch eine Art vom Hartz damit die Indianer ihre Piraguas zu verpichen pflegen. Weil aber auch viel Geiſen daſelbſt geſehen worden / und man von Ochſen und Kühen gleichfalls Kundſchafft hat/ ſo wird Zweiffels ohne am Leder/ Unſchlitt und Fleiſch/ kein Mangel ſeyn. Die Bienen/ ſo man geſehen / ſeynd eine Anzeigung des Honigs und Wachſes / uud giebt uns das Land noch zu vielen andern Sachen/ die uns noch unbekandt ſeynd/ eine gute Vertröſtung / damit ich nichts ſage von deſſelben Gelegenheit und Geſtalt: Welches alles denn/ wenn dasjenige / ſo der Fleiß zu wege bringen kan/ auch dazu kommen möchte/ ſich anſehen läſſet / daß / weil ſo ein groſſer Vorrath von andern Erdgewächſen vorhanden / auch ſo eine gute Hoffnung/ daß unſere Sachen / deren ich etliche der beſten und nutzbarlichſten aus Peruvia und Nova Hiſpania dahin zu führen geſinnet bin/ leichtlich uñ wohl daſelbſt werden wachſen und fortkommen können/ das Land mit allen Sachen alſo überfüllet werden mag/ daß es

nicht

nicht allein ſeinen Völckern / ſondern auch allen Einwohnern der Americaniſchen Inſuln überflüßigen Proviant und Nahrung geben/das Königreich Spanien aber mit überſchwenglichem Reichthum und Gütern begaben könne / wenn nur Leute ſeyn werden / die mir die Hand bieten / und in Erbauung des Landes an ihrem Fleiſſe nichts werden erwinden und mangeln laſſen.

Zwar/ſo viel wir aus den Oertern/ſo am Waſſer gelegen/und von uns ſeynd durchſuchet worden/ haben abnehmen können / mag ich wohl ſagen / daß aus dem Lande ſo groſſe Nutzbarkeiten und Reichthum zu gewarten ſeynd. Dabey dann zu mercken/ daß ich wegē meiner vielfältigen Schwachheit und um anderer Urſachen willen nicht alles / was ich gerne gewolt / habe durchſuchen können. Inmaſſen dann auch nicht alles hat können in einem Monat / da ſonſt zwölff Monat in einem Jahre ſind / und ein ieder etwas beſonderes hervor bringet/ erkundiget und beſehen werden. Zwar die Indianer und gedachter Lande Inwohner ſeynd gantz und gar nicht nach unſern Sitten zu ſchätzen / oder mit unſern Leuten zu vergleichen/ſondern man muß ſie vor ſolche Völcker halten / die ihnen nichts mehr laſſen angelegen ſeyn / als wie ſie in Wollüſten leben/und ihre Zeit/ſo viel möglich/ ohne einige Mühe und Arbeit zubringen: Derohalben ſie denn auch ſonſt nichts anders thun/und ſich gantz und gar nicht um die Sachen bekümmern/die uns ſo viel zu ſchaffen geben / und uns weder Tag noch Nacht Ruhe laſſen.

Erſchei-

Erscheinet demnach hieraus / daß die Leute / so dahin kommen werden / einen sehr grossen Nutzen und Ergötzlichkeit daselbst zu gewarten / als man von einem sehr guten und wohlerbaueten lustigen Lande immermehr hoffen kan: massen dasselbige sehr fett und fruchtbar / auch mit vielen Leimen oder Thon begabt / so zu geschwinder Auffbauung der Häuser / zum Ziegelstreichen / und zu andern Sachen / die aus Thon gemacht werden / sehr dienlich; gleichfalls hat es an Marmel und andern Steinen keinen Mangel / wenn man stattliche Häuser und Gebäude auffzuführen verlanget: ingleichen ist Holtz allda in reichem Uberfluß. Sonsten hat es fein ebenes Feld und lustige Aecker mit lieblichen Wasser-Flüssen und Bächen unterschieden: Es hat auch hohe und zweyfache Felsen / Berg / Thäler / und grosse fliessende Wasser / auf welche man Mühlen und andere künstliche Wercke bauen kan. So finden sich gleichfalls daselbst köstliche Saltz-Brunnen / und / welches eine Anzeigung eines fetten Erdreichs ist / viel Rohr; massen man solche Ried und Röhre allda wachsen siehet / die offt fünf biß sechs Hände dicke. Endlich so giebt es auch Feuer-Steine daselbst / welche denen zu Madrid gantz ähnlich und gleich seynd.

Der Meer-Busen der beyder Apostel **Philippi und Jacobi** hat eine Einfarth auf zwanzig Meilen weit / ist gantz ohne Schleim / und so wohl bey Nacht als bey Tage denen / die hinein fahren / sicher: hat viel Häuser oder Hütten / von welchen

man

man bey Tage den Rauch/ bey der Nacht aber das Feuer und Licht ſehen kan.

Der Menſchen-Hafen zum wahren Creutze genannt iſt ſo weit/ daß wohl tauſend Schiffe darinnen ſtehen können. Der Grund iſt gantz ohne Schleim von ſchwartzem Sande. Man findet darinnen keine Untieffen und man kan allenthalben ſicher ankehren/ auf wie viel Ellen man will: von zwantzig nemlich/ biß auf eine halbe/ und daſſelbe zwiſchen zweier groſſer Waſſer-Flüſſe Ausgänge/ deren einer den Fluß Batim an der Gröſſe faſt übertrifft und eine Tiefe hat von zwo auch mehr Ellen/ alſo daß kleine Spä-Schifflein und Pataſſeta darinnen wohl fahren können. Der andre iſt ſo tieff/ daß wir mit unſern Nachen ſicher hinein fuhren/ und friſch Waſſer haben holen können. Am Ufer aber findet man allenthalben ſchön friſch Waſſer/ und der Ort/ da die Schiffe ausgeladen werden/ hat eine Anfurth von drey oder etwas weniger Welſchen Meilen weit/ mit vielen kleinen ſchwartzen und ſchweren Kiſel-Steinen überhäuffet/ welche gar bequem/ die Schiffe damit zu beſchweren. Das Ufer hat gar keine Klüffte/ Brüche/ oder Spaltungen/ ja es iſt mit grünem Graſe bewachſen/ daß es ſich anſehen läſſet/ als ob das Meer gar nicht darwider ſtoſſe: So geben auch die gerade in die Höhe gewachſenen Bäume eine gute Anzeigung/ daß keine Ungeſtümigkeit von Winden und anderm Ungewitter daſelbſt geſpüret werde.

Es hat aber der Hafen über die erzehlte Commoditäten

d täten noch eine sehr angenehme Lieblichkeit / denn so bald es des Morgens begunte Tag zu werden/ hörete man aus dem zunechst gelegenen Walde ein anmuthig Gesänge von vielen hundert Vögeln: Unter welchen / so viel man die Stimme unterscheiden kunte/ Nachtigalen / Amseln/ Wachteln/ Zeisinge/Schwalben/unzehlich viel Perequeten und Papageyen; zu dem bekamen wir auch des Morgens und Abends einen lieblichen Geruch von der Menge der da herum wachsenden Blumen. Uberdieses so seynd die Hafen und Meer-Busen auch daher zu rühmen / daß sie mit vielen schönen Insuln grentzen/ fürnemlich aber mit den Sieben/von welchen gesaget wird / daß sie sich fast in die zweyhundert Frantzöische Meilen erstrecken / wie denn sonderlich eine darunter in die funffzig Frantzöische Meilen groß / und nur zwölff Meilen von dem Hafen abgelegen ist.

An diesen Meer-Busen und Hafen nun / welcher unter der Höhe von 15 ½. Grad des Poli Antarctici gelegen/ könte man gar bald eine grosse Volckreiche Stadt auffbauen/in welcher es denen Leuten an Reichthum und Gute nicht mangeln würde/daß sie allen benachbarten Landen / als da seynd Chili, Peru, Panama, Nicaragua, Guatimala, Neu-Hispania, Terrenata und die Philippinen / reichlich werden mittheilen können: über welche Lande Ew. Majestät ein Herre seynd/und wenn man diese / davon ich itzo handele/ vollends dazu brächte wären solche als ein anderes China, Japan, oder sonst reiches Land in

Asien

Aſien zu achten. Ich bin kürtzer als ich weiß/ daß von dieſen Landen zu halten: mag auch mich nicht ſo weit heraus laſſe/ daß ich anzeigete/ wie dieſe Lande gleich im erſten Antritt in die zwantzigmahl hundert tauſend Spanier wohl ernehren mögen; Und Spanien/ ſo der Welt ihr Centrum oder Mittel-Punct werden wird/ iſt gegen dieſe Lande eben alſo/ wie ein Nagel gegen den gantzen Leib zu rechnen.

Die Lufft daſelbſt iſt lieblich und geſund/ welches unter andern auch daraus abzunehmen/ daß/ ob wohl unſer Volck daſelbſt ausländiſch und fremde ware/ keiner doch mit einiger Kranckheit angegriffen worden/ ob ſie ſchon immer gearbeitet/ ſich auch weder des Waſſers/ deſſen ſie viel nüchtern getruncken/ noch der Früchte des Landes im Eſſen enthalten haben. Zudem ſo werden die Leute daſelbſt gar ſtarck und erlangen ein hohes Alter: ſie wohnen niedrig an der Erden/ welches ein Zeichen eines geſunden Erdreichs: Das Fleiſch und Fiſche halten ſich allda zwey Tage und länger ungeſaltzen. So bleiben auch die Früchte lange gut und friſch/ wie aus zweyen/ die ich noch bey mir habe/ wiewohl ſie noch etwas zu frühe abgebrochen/ zu ſehen: Endlich ſo haben wir auch keine Sand-Gruben/ keine Diſteln/ Dornen/ oder mit den Wurtzeln über ſich aus der Erde herfürgehende Bäume/ keine Pfützen oder ſumpfichte Waſſer/ keinen Schnee auff den Bergen/ keine ſchädliche Würme/ keine Crocodile in den Waſſern/ keine den Häuſern und Früchten ſchädliche Ameiſen/ Raupen/ Mücken/ und

ander

ander Ungezieffer / daselbst gesehen oder gespüret. Dannenhero wegen so viel guten diese Länder vielen Indianischen sollen vorgezogen werden / die entweder um dieser einigen Ungelegenheit willen gar nicht / oder doch mit grossem Verdruß und Beschwerlichkeit / wie ich selbst solches genugsam bezeugen kan / bewohnet werden.

Dieses seynd nun / allergnädigster König und Herr / die Tugend und Vortrefflichkeiten derer von mir entdeckten Lande / welcher Besitzung in Ew. Majestät Nahmen und unter derselben Fahnen ich schon eingenommen habe: Wie der Verlauff der Historie / die ich bey mir habe / bezeuget. Erstlich ward ein gros Creutz auffgerichtet / und eine Kirche unsrer lieben Frauen zu Loretto zu Ehren gebaut: In derselben hat man zwantzig Messen gehalten / und ist ein ieder um Ablas zu erlangen zugelauffen / weil man das heilige Sacrament unter Eurer Majestät Fähnlein an diesen bißher verborgenen Orten offentlich herumgetragen / da ich drey Fahnen auffgestecket / und eine jede mit zwo Säulen und Ew. Majestät Wapen gezieret habe. Daß ich also wohl sagen mag / so viel dieses Theil der Welt belanget / daß darinnen erfüllet sey das Wort: Plus ultra: So viel aber das feste Land belanget / daß man viel weiter so wohl vorwerts als hinterwerts kommen sey.

Diß aber und alles andere / was weiter vorgegangen / habe ich als Ew. Majestät treuer Diener gethan / auff daß nemlich dieselben über ihre vori-

gen

gen Titul dieſen auch hinfüro gebrauchen möchten/ und alſo in der gantzen Welt der Nahme der unbekandten Auſtraliſchen Landſchafften zur Glori und Ehre des HErrn bekandt gemacht würden/ der mich dahin geführet hat/ und geſund vor Ew. Majeſtät Augen wieder anhero gebracht / vor denen ich ietzo ſtehe/ eben noch alſo gegen dieſe Sache geſinnet/ wie ich von Anfange geweſen/ ehe ich ſie ſo weit gebracht/ nun aber ein groſſes Verlangen trage/ alles vollends zum glückſeeligen Ende zu bringen.

Und zwar halte ich gewiß dafür/ daß Ew. Majeſtät nach der Weißheit/ Tapfferkeit/ und Chriſtlichen Gottſeligkeit/ damit dieſelben begabet ſeyn/ mit höchſtem Fleiß dran ſeyn werden/ daß ſie der künfftigen Beſitzung der anitzo entdeckten Länder vergewiſſert ſeyn/ weil die vornehmſte Urſache/ die uns antreiben und bewegen ſoll / nicht zuzugeben/ daß ſie länger unerbauet und wüſte gelaſſen werden/ iſt/ daß es alles dahin gereichet / daß unſer HErr Chriſtus an denſelben Orten ins künfftige möge erkannt/ geglaubet und verehret werden/ da man biß anher dem Teuffel gedienet. Bevorab weil daſſelbe gleichſam eine Thür ſeyn wird/ durch welche ſo viel groſſe Nutzbarkeiten an die Unterthanen Ew. Majeſtät mögen gebracht werden: Wie im gegenwärtigen Fall eine groſſe Bekümmernüs daher entſtehen wird / wenn es geſchähe/ daß die Feinde der Römiſchen Kirche dahin geriethen/ ihre Lehren daſelbſt fort zu pflantzen/ alles Gute in Bö-

ses zu verkehren / den Nahmen der Herrschafft in den Indien zu gebrauchen und dieselben gantz und gar zu verderben.

Es zweiffelt mir zwar nicht / daß Ew. Majestät wohl verstehen / was für ein grosser Schaden es sey / davon ich itzund gesaget habe / und was für Unfall daraus ins Künfftige erfolgen werde / da es denn viel Geld und Leute kosten wird / biß man denselben abwende und zu rechte bringe: Derohalben wolle Ew. Majestät diese Lande ihnen unterwerffen / ꝛc. ꝛc. Dieweil vor zeiten Christophorum Columbum die blossen Vermuthungen so gar eyfrig gemacht haben / so werde ich billig durch das / so ich mit meinen Augen gesehen / und mit meinen Händen begriffen habe / welches ich dann Ew. Majestät auch anitzo übergebe / etlicher massen ungestüm und gleichsam undescheiden zu seyn bewogen und angetrieben. Bitte demnach gantz unterthänig / Ew. Majestät wollen ihnen belieben lassen / etwas in dieser Sache zu decerniren / damit ich einmahl meines Wundsches theilhafftig gemacht werde / der ich mich in allen derselben genug zu thun gantz willig und bereit erkläre. Es ist ein grosses Werck / welchem der Teuffel sehr hefftig zu wider ist / dem man billig nicht zulassen soll / daß er so viel vermöge / weil Ew. Majestät derselbigen Lande mächtiger Schutz-Herr und Vertreter seynd.

XLIV.

XLIV.

Wunderbahre Erziehung der Kinder durch wilde Thiere.

Es iſt in denen Geſchichten nicht unbekant/daß Cyrus, Mandanæ Sohn von einem Hunde; Telephus, ein Sohn des Herculis und der Aganen, von einem Mutter-Pferde; Alexander, Alopes und Priami Sohn/von einer Bährin; Ægiſtus Thieſtens und Pelopias Sohn/ von einer Ziege ernehret und auferzogen worden/ wie davon Ælianus mehrere Nachricht giebet. Und findet man davon auch bey denen neuern Hiſtorien-Schreibern hin und wieder dergleichen Exempel: Allermaſſen Joh. Janſ. Straus in ſeiner dritten denckwürdigen Reiſe pag. 68. folgendes erzehlet. Im Jahr 1656. iſt es geſchehen/ daß umweit Pletskou (einer Stadt in Liefland) ein hungeriger Bär des Nachts in ein Haus gekrochen/und einer Frauen auf ihrem Bette ihr junges ſäugendes Kind wegnahme/ welches man/ſo bald der Tag anbrach/gewahr wurde. Das Kindlein war weg/ ohne daß man ein einig Zeichen bemercken kunte/ wo es geblieben/ und hielte man dafür/ der Bär werde ſolches vor ein Lecker-Bißlein haben eingeſchlucket. Eine Zeit hernach wurden die Bauren des Abends eines Bären gewahr/ welcher auf den Raub gienge/auf welchen ſie ſich zu machten/ und ihm eine Kugel durch den Kopff jagten/ daß er des Aufſtehens vergaß. Die Bauren/

da sie gewahr wurden/ daß es ein Weiblein war/ und die Brüste voll Milch hatte/ sucheten des andern Tages in dem Busche nach den Jungen/ vermeinend/ weil dieselben ihre Mutter verlohren/ sie durch Hunger und Durst getrieben sich schon selbst durch Grunzen und Heulen verrathen würden. Indem sie nun den Wald durchsuchten/ höreten sie zu ihrer grossen Verwunderung darinnen das Weinen eines kleinen Kindes: Sie giengen also dem Thone immer nach/ und fanden endlich dasselbige dicke/ fett/ und gesund in einer Höle bey zwey jungen Bären liegen; nahmen also dasselbige mit/ und brachten es der Mutter wieder/ welche solches vor etlichen Wochen verlohren hatte. Dieses Kind/ schliesset der vorgemeldete Autor diese Relation, lebet noch in Pletskou (oder Plotzko) und wurde von seiner Mutter Schwester auferzogen/ welches ich auch selbst gesehen habe.

Noch etwas seltzamers findet man bey Lamberto Schafnaburgensi de reb. Gestis Germanor. in denen Additionibus folgender massen aufgezeichnet: Im Jahr 1544. ist ein Knabe im Heßenlande aufgefangen worden/ welcher/ wie er selbst erzehlet/ und man ihn dazumahl auch vermisset hat/ als ein Kind von drey Jahren durch die Wölffe geraubet und in den Wald geführet worden/ allwo ihn diese sonst grimmigen Thiere wunderbahrer Weise erzogen haben. Denn was sie auch nur zum Raube ertappet/ davon habē sie ihm allezeit das beste Theil zur Spelse vorgeworffen. In Winters-Zeit aber machten

machten ſie eine Grube/ trugen in ſelbige viel Blätter von Bäumen/ und allerhand Kräuter/ und ſatzten den Knaben dahinein: Sie aber machten ſich mit ihren rauchen Peltzen nah an ihn/ und verwahreten alſo das Kind vor der groſſen Kälte: Endlich ſo nöthigten ſie auch daſſelbe/ daß es auf Händen und Füſſen kriechen und mit ihnen ausgehen muſte/ da es denn ſo lange ſich übete/ biß es die Geſchwindigkeit ſeiner Erzieher auch an ſich nahme und eben ſo ſchnell als ein Wolff lauffen lernete/ und zimlich groſſe Sprünge thun kunte. Als nun nach einer langen Zeit dieſer Knabe von denen Jägern im Walde gefangen wurde/ſo muſte man ihn an Hölzer binden/ daß er wieder als ein Menſch aufgerichtet zu gehen ſich angewehnete. Doch pflegte dieſer Knabe gar offt zu ſagen: Wenn es in ſeiner Macht ſtünde/ ſo wolte er lieber mit den Wölffen als mit Menſchen umbgehen: Und wurde er an Land-Graff Heinrichs von Caſſel ſeinen Hoff gebracht/ welches Leben ihm dennoch gar nicht gefallen wolte. So kan die lange Gewohnheit auch die allerungleicheſte Converſation angenehm machen: Es mag auch ſeyn/ daß dieſer Knabe bey einem reiffern Alter die Falſchheit und Untreue der Menſchen/ und ſonderlich der Hof-Leute/ hat erkennen lernen/ und weil er dergleichen bey denen Thieren nicht gefunden/ die ihn auferzogen haben/ daß er daher vor der betrüglichen Freundſchafft und heimlichen Verfolgungen der menſchlichen Geſellſchafft einen Abſcheu bekommen.

XLV.

Heyrathen der Sineser.

DJe Eltern schliessen bey denen Sinesern allein die Heyrathen ihrer Kinder / und fragen gar nicht nach der Braut oder des Bräutigams seinem Consens und Jaworte: Wiewohl selbige niemahls des Vaters Willen zuwider seynd. Sie sehen gerne auf gleichen Stand/wann sie eine rechte eheliche Haus-Frau nehmen: Was aber die Kebs-Weiber oder ihre Concubinen betrifft/die mag ieder nach seinem eigenen Gefallen wehlen/ und da wird weder auf Geschlecht/ noch auf Geld und Gut/sondern allein auf die Schönheit gesehen: also daß die Liebe hier ihre Freyheit in der Wahl gebrauchet/und sich von dem andern Interesse gar nichts vorschreiben läst. Gemeine und arme Leute kauffen sich ein Weib vor Geld/ und wann sie ihnen nicht mehr behaget so verkauffen sie dieselbige wieder. Der Käyser und seine Kinder sehen nicht nach der Hoheit des Geschlechts/ sondern nur nach schöner Gestalt des Leibes. Denn der Käyserliche Stand gibt denen/ mit welchen sie sich vermählen/ schon so viel Ehren-Schimmer/ als sie gebrauchen.

Es hat der Käyser und Erb-Herr des Reichs nur ein fürnehmes Gemahl/ so allein das rechtmäßige oder die Käyserin genennet wird. Neben derselben nimmt er noch neun Weiber/ so was geringern Staat führen müssen. Hernach noch dreyßig andere/ welche alle seine Ehe-Frauen genennet werden.

den. Dazu kommt dann noch eine groſſe Anzahl Concubinen oder Beyſchläfferinnen. Unter den Keyſerlichen Ehe-Weibern werden diejenigen / ſo fruchtbar ſeynd und Kinder zur Welt tragen / vom Keyſer ſehr geehret und hochgeliebet. Allermeiſt aber / welche den erſtgebornen zur Welt bringet / weil dieſer nach ſeines Vaters Tode das Reich erblich beſitzet. Und ſolches wird alſo nicht allein vom Keyſer und Keyſerlichem Geſchlecht / ſondern auch von den Groſſen und Fürnehmſten des gantzen Reichs gehalten.

Unter den vielen Weibern aber / ſo iedweder haben mag / ſitzet nur die oberſte und rechtmäßige Haus-Frau mit dem Manne zu Tiſche. Die übrigen ingeſammt ſind des Haus-Herrn Dienſt-Boten und der rechten Haus-Frauen Kammer-dienerinnen / welche ſich auch in des Herrn oder rechtmäßigen Frauen Gegenwart nicht niederſetzen dürffen / ſondern allezeit ſtehen müſſen. Die Kinder ſolcher Concubinen müſſen über die vornehmſte und rechtmäßige Frau / wann ſie ſtirbet / drey Jahr Leid tragen / und wann ſie dero Leiche zur Erde beſtatten ſollen / ſich alles andern Dienſtes enthalten. Welches ſie ſonſt keines Weges thun / wenn ihre eigene Mütter / die ſie zur Welt getragen / ſterben.

Hiernechſt ſo wird von iedermänniglich im gantzen Reiche mit höchſter Sorgfalt in acht genommen / daß niemand ein Weib nimmt / das einerley Zunahmen mit ihm hat / ob ſie gleich einander ſonſt

mit Blut-Freundſchafft nicht verwandt ſeynd. Hingegen/ wann ſie nur unterſchiedene Zunahmen haben/ſo fragen ſie wenig darnach/wie nahe Bluts-Freunde und Verwandten Braut und Bräutigam untereinander ſeyn. Maſſen denn die Väter ihre Kinder auch denen Befreundten/ ſo der Mutter im erſten Gliede verwandt/ zur Ehe geben.

Die Braut bekommt keine Ausſteuer oder Braut-Schatz: und wiewohl ſie an dem Tage/ wenn man ſie nach des Mannes Behauſung führet/ viel Haus-Geräthe mitbringet/ welches offt mit ſo groſſem Aufſchlage geſchiehet/ daß auch gantze Straſſen damit eingenommen werden; ſo wird doch ſolcher Hausrath allerſeits von des Mannes Unkoſten eingekaufft/ der etliche Monat zuvor ihr eine groſſe Summa Geldes zum Geſchencke verehret. Dieſer Hausrath beſtehet gemeiniglich aus Stülen/Bäncken/ Sänfften/ und Bettſtäten. Uber das muß ſie dem Manne ein Pferd mit Sattel und Zaum/vier Dienſt-Mägde und zween Jungen zubringen. Es verſorget auch der Bräutigam die Küche mit allerhand Speiſe/ verehret die Bräut mit mancherley Seiden-Zeug und Leinwand/ deßgleichen mit einem Kräntzlein von gemachten Blumen und mit einer güldenen Haar-Nadel. Sie giebt ihm dagegẽ zum Zeichen unzertrennlicher Liebe und Treu ein ſtattlich Kleid von göldenem Lacken oder Seiden-Zeug. Auch wird vom Bräutigam der Braut Vater mit hundert/und ihre Mutter mit ſunffzig Stücke Silbers begabt. Darauf

gehet

gehet die Hochzeit an/ nachdem man zuvor in des Bräutigams Hauſe gantzer acht Tage/ und hernach in der Braut Hauſe drey Tage/gaſtiret. Welches dann mit ſehr groſſen Unkoſten/ hertzlicher Liebe/ und ſonderlich mit allerhand Schau-Spielen und luſtigen Täntzen vollbracht wird.

Weñ die Hochzeit gehalten/wird die junge Frau folgendes Tages von ihren Bluts-Freunden/ auch vielen andern guten Bekandten auf das prächtigſte nach ihres Mannes Hauſe begleitet. Vor ihr her gehen ein hauffen Sänger und Saiten-Spieler/ ſo mit allerhand Inſtrumenten ein groſſes Jubel-Geſchrey machen.

So offt es geſchiehet/ daß eine Frau nach ihres Mannes Tode wieder heyrathet/ ſcheidet ſie/ nur mit einem Kleide/ von ihren Kindern: Sintemahl die Kinder keine Stieff-Väter leiden/ vielweniger ihnen gehorſamen wollen. Dannenhero viele Wittwen nicht wieder freyen/ ſondern ihr Leben einſam zubringē/und in groſſer Keuſchheit beſchlieſſen. Joh. Neuhoff in Beſchreib. des Reichs Sina cap. 4.

XLVI.

Heyrathen der Japonier.

IN dem Königreich Japonien iſt es nicht gebräuchlich/ daß ein Manns-Bild umb eine Weibs-Perſon werbe oder freye; ſondern alle Heyrathen werden von beyderſeits Eltern vollzogen: ſind aber die Eltern geſtorben/ſo betrifft dieſes Amt

die nähesten Bluts-Freunde. Die Weiber bringen keine Morgen-Gabe zu denen Männern. Denn sie können durchaus nicht leiden / daß die Frau den geringsten Anlaß zur Hoffart haben möge.

Sie pflegen von dem Weibes-Volck offt zu sagen: Ein Weibes-Bild hat die gantze Zeit ihres Lebens keine eigene Wohnung. Denn weil sie jung ist / lebet sie in ihrer Eltern Hause: Wenn sie heyrathet / bey dem Manne: Wenn sie Wittwe wird / bey ihren Kindern. Die armen Adelichen lassen sich nimmermehr bereden / und wenn sie auch kaum das trockene Brod zu essen hätten / daß sie einen Bürger heyratheten / und wenn er auch schon der reichste wäre: So viel halten sie von ihrem Adel. Wenn die Weiber denen Männern nicht mehr gefallen / so können sie sich ohne alle Schande von denselben scheiden / wenn sie gleich nichts Böses gethan haben. Weil dann die Frauen so schlechte Freyheiten haben / und leichtlich können verstossen werden / so bemühen sie sich euserst / daß sie ihrer Ehe-Herren Sitten wohl erkundigen / sich in ihre Weise schicken / und ihnen mit allen nur ersinnlichen Liebkosungen entgegen gehen. Solte nun eine Frau mercken / daß ihr Herr mit ihr nicht zu frieden / so lässet sie es wohl bleiben / daß sie ihm gleiches mit gleichen vergelten / oder ihm anfahren und ausschelten solte: Sondern sie befleißiget sich vielmehr / ihren Unmuth zu verheelen / hütet sich / daß sie ihn nicht mit einem unfreundlichen Blicke empfange / und sinnet Tag und Nacht

darauff/ wie ſie ihm mit ihrem Zucker-ſüſſen Beywohnen und willfärtigſter Aufwartung begütige und in ihrer Liebe erhalte. Uber dieſes ſo iſt zu wiſſen/ daß alle Weibes-Bilder von Jugend auf alſo abgerichtet ſeyn/ daß ſie ſich in bürgerliche Händel und Regiments-Sachen nicht einmiſchen/ und weder ihre Männer drum fragen/ noch vor andere etwas ausbitten.

Denn ſie wiſſen/ daß/ ſo bald ſie davon anfingen zu reden/ ſo würde der Mann augenblicklich mit Unwillen aus dem Frauen-Zimmer gehen. Welche Unluſt ſie mehr/ als ſonſt etwas/ zu vermeiden ſich bemühen. Wenn man die Japonier darum fraget: Warum ſie auch in dieſem Stücke ihre Weiber ſo ſtrenge halten? ſo geben ſie deſſen doppelte Urſache: Erſtlich ſagen ſie/ ſey das Weib bloß darum gebohren/ daß ſie dem Manne diene/ ihn in ſeiner Arbeit und Sorge erqvicke/ Kinder zeuge und auferziehe. Vors andere hätten die Weiber vormahls bey ihrer Freyheit viel traurige Händel angerichtet/ davon noch alle ihre Hiſtorien zu ſagen wüſten. Wären alſo aus Erfahrung klüger worden/ und hätten die Gelegenheit zu ſolchem groſſen Ubel aus dem Wege geräumet/ indem ſie keiner das geringſte von denjenigen Sachen vertraueten/ ſo die Regierung angienge. Bernh. Varenius Beſchr. des Königr. Japonien/ cap. 12.

XLVII.

XLVII.

Heyraths-Ceremoniē unterschiedlicher anderer Ost- und West-Indianischer Völcker.

DJe Braminen in der Landschafft Cormandel heyrathen alleine in denen Monaten Februario, Majo, Junio und October, auch wohl zu Anfange des Novembris auf etliche gute Tage und Stunden. Alsdenn bereiten sie hierzu das Feuer Homam vom Holtze desjenigen Baums/ welcher in ihrer Sprache Rawasittou genennet wird/ und sehr heilig ist. Diß Feuer ist ihnen ein Zeuge der Ehe/ welche sie anfangen: Uber solches Feuer spricht der Bramin ein Gebet: Darnach nimmt der Bräutigam dreymahl seine Hand voll Reiß/ und wirfft sie auf seiner Braut Haupt: Und dergleichen thut die Braut hinwieder dem Bräutigam. Alsdenn nimmt der Braut Vater etliche Kleider und Edelgesteine nach seinem Vermögen und butzt damit die Braut aus. Dergleichen thut er auch von den Seinigen an dem Bräutigam. Darnach wäscht er dem Bräutigam die Füße/ und der Braut Mutter geust das Wasser auf dieselbigen. Alsdann nimmt der Vater seiner Tochter Hand in seine Hand/ und thut in dieselbige Wasser samt etlichem Gelde; Und also giebt er seiner Tochter Hand dem Bräutigam in dem Nahmen Gottes und spricht: Ich habe

weiter

weiter nichts mehr mit dir zu thun/ und übergebe ſie dir. Wann aber der Vater die Hand ſeiner Tochter dem Bräutigam übergiebt/ ſo iſt auch ein Schnürlein vorhanden/ daran ein göldenes Haupt von einem Abgotte gefaſſet/ welches ſie einen Tali nennen. Dieſer Tali wird denen Umſtehenden gezeiget; Und nach etlichen Gebeten und Glückwündſchungen nimmt der Bräutigam ſolchen Tali, und bindet ihn ſeiner Braut umb den Hals/ und wann nun dieſer Knoten gemacht/ ſo iſt das Band der Ehe feſte. Aber wenn ſolcher Tali von dem Bräutigam der Braut noch nicht an den Hals gebunden iſt/ ſo mag die Heyrath ohne Schande gar wohl wieder zurücke gehen; Obgleich ſchon alle zuvor erzehlte Dinge ſeynd verrichtet worden. Es träget ſich wohl unter ihnen zu/ wann der Bräutigam gekommen iſt/ der Braut den Tali umbzubinden/ und er dem Vater derſelben nicht genug zum Braut-Schatze giebt/ daß einer von denen/ ſo darbey ſtehet/ ihn darum neidet/ mehr giebt/ und mit der Braut durchgehet/ und der Vater läſt ſie ihm auch folgen/ dieweil er mehr Geld davor bekommt. Immittelſt/ weil der beſagte Tali, ſo der Braut an den Hals geknüpffet wird/ das Band der Ehe machet/ ſo wird darum auch derſelbige/ wann der Mann geſtorben iſt/ mit ihm verbrannt/ zum Zeugnüß deſſen/ daß ſie nunmehr des Bandes der Ehe entbunden: Oder/ wofern ſich die Frau mit dem Manne verbrennen läſt/ ſo wird der Tali mit ihr gleichfalls verbrannt. Abraham Roger in der offenen

offenen Thüre zu dem verborgenen Heydenthum im II. Capit.

Bey denen von Guſarrate iſt die Heyrath richtig und klar/ wann Braut und Bräutigam dreymahl umb ein Feuer geführet worden/ darüber ein Bramin etliche Gebete geſprochen. Roger. im 1. Theil. 11 Capit.

In Narſinga und Biſnagar diſpenſiret der vornehmſte Prieſter über die Ehe nach ſeinem Wohlgefallen. Und wenn er einem Weibe erlaubet/ ſich zum andern mahle zu verheyrathen/ ſo ſiegelt er ſolches mit einem heiſſen Eiſen auf ihre Schulter. Alex. Roß. pag. 170.

In Malabar miethen die groſſen Herren/ wann ſie heyrathen/ die erſte Nacht einen Bramini, das iſt/ einen Pfaffen/ oder ſonſt einen weiſen Menſchen/ für etwan vier oder fünff hundert Gülden/ daß er bey der Braut liege/ hernach liegen ſie erſt bey ihr. Joh. Vercke part. 1. pag. 56.

Der König zu Calecut hat zwo Gemahlinnen/ deren iegliche zehn Pfaffen hält/ die ſie ſtets begleiten/ auch die bey ihnen ſchlaffen/ und dieſes thun ſie/ wie ſie ſagen/ dem Könige zu groſſen Ehren. Denn der König machet ſich daraus einen Ruhm/ daß die Pfaffen bey ſeinen Weibern liegen. Ludov. Vartomannus lib. 5. cap. 7.

In Brugala werden die Ehen bey einem Waſſer gemacht/ in welchem der Prieſter und das ehliche Paar eine Kuh mit ihrem Kalbe bey dem Schwantze halten/ und Waſſer darauff gieſſen. Dann

knüpffet

knüpffet der Prieſter die Kleider der verehlichten Perſonen an einander / darauff gehen ſie um die Kuhe und das Kalb herum / ſo iſt die Ceremonie vollendet. Der Prieſter hat die Kuh mit dem Kalbe zum Recompens; Die Armen bekommen einige Allmoſen / und die Götzen etwas an Gelde. Alexand. Roſſ. pag. 161.

Die Benjanen / ſo unter dem groſſen Mogol wohnen / werden bey der Verlöbnüs ihrer Kinder um eine gewiſſe Summa Geldes einig / welches der Bräutigam oder deſſen Freunde an der Braut Eltern erlegen müſſen / als eine Belohnung vor die Aufferziehung ihrer Tochter. Alsdenn nimmt ſie des Bräutigams Mutter zu ſich / und ziehet ſie neben ihrem Sohne auff. Man läſt ſie aber zuſammen ſchlaffen und ſpielen / biß daß endlich ein Ernſt erfolget. Mandelsloe lib. 1. cap. 36.

In Ceylon mag ein ieder ſo viel Weiber nehmen / als er erhalten kan. Wenn ſie heyrathen / ſo geben ſie einander ein Kleid / oder pflantzen einen Baum: Und wenn das Kleid zuriſſen / oder der Baum keine Frucht mehr bringet / ſo lauffen ſie auch wiederum von einander. Ihr Hochzeit-Mahl und Bekräfftigung des Heyrath-Contractes iſt / daß Braut und Bräutigam mit einander einen Reiß eſſen. Joh. Jac. Saar pag. 56.

In der Stadt Tarnaſſari in Indien giebt der König ſeine Braut einem weiſſen Manne oder Europäer anfänglich einzuweihen / und mit ihr des Beyſchlaffs zu pflegen / und ſo pflegen es auch die andern

dern Einwohner des Landes zu halten. Ludovic. Vartomannus lib. 6. cap. 8.

In West-Indien setzen sich Braut und Bräutigam vor den Priester/ der nimmt sie bey der Hand fraget sie/ ob sie zu heyrathen begehren? Da sie nun ihren Willen darauf eröffnen/ so nimmt er ein Ende von der Braut Schleier und einen Zipffel von des Bräutigams Mantel/bindet solche zusammen/führet sie also gebunden in ihr Haus umb den Feuerheerd/ darauf setzen sie sich zusammen/ und wird also die Ehe bestätiget: Nachmahls halten sie grosse Gastereyen. Joh. Ludwig Gottfried im 1. Theil West-Indian. Histor. pag. 43.

Wenn die Könige von Mexico umb eines andern Königes Tochter durch Legaten geworben und die Zusage bekommen haben/ so brauchen sie neben vielen andern Solennitäten auch diese Ceremonie dabey: Daß der Gesandte einen Zipffel von seines Königes Mantel an der Braut Kleid zum Zeichen der ehelichen Verknüpffung binden müssen. Franciſci Lust- und Staats-Garten part. 3. pag. 17. 61.

Wann in Chili ein Mann seine Frau zu harte hält/ so nimmt man sie ihm mit Gewalt wieder/und giebt sie einem andern. Barlæus pag. 270.

Die Völcker in Guajana, so an dem Flusse Cajana wohnen/ halten es vor eine Ehre/ viel Weiber haben/ und ist eine sonderbare Anzeigung des Reichthums. Denn die Weiber/ sonderlich wenn sie

alt

alt worden / pflegen ihren Ehe-Herren auffzuwarten / wie die Leibeigenen / und verrichten alle häußliche Geſchäffte: Die Männer aber gehen müßig und brauchen ihrer Wolluſt. Sie halten ihre Weiber genau in Zaum / und laſſen ſie nicht bey ſeite ausſpatzieren. Und ſo bald ſie die im Ehe-Bruche ergreiffen / brechen ſie ihnen den Hals ohne alle gerichtliche Verhör und weiteres Einſehen. Joh. de Laet. lib. 17. cap. 10.

XLVIII.

Von den Heyrathen der Caraiber in den Antillen-Inſuln.

DJe Caraiber haben keine beſtimmte Zeit zu ihren Heyrathen / wie die Perſer / welche ſich gemeiniglich in dem Frühlinge verheyrathen / wie Strabo im 11. Buche ſaget: noch auch ein gewiſſes Alter / wie unterſchiedliche andere Wilden in America, deren etliche ſich in dem neunten Jahre verheyrathen / gleichwie in den Morgen-Ländern: etliche in dem zwölfften / wie die in Madagascar: etliche in dem vier und zwantzigſten / wie die Peruvianer / und andere in dem vierzigſten / welches die Floridianer in dem Gebrauche haben. Es wehlen auch nicht die Junggeſellen / wie faſt bey allen Völckern / die Jungfrauen nach ihrem Belieben und ihrer Zuneigung / noch im Gegentheil die Jungfrauen ihre Männer / wie in der Provintz Nicaragua bey ihren Gaſterezen und offentlichen Verſammlungen

thun/ und auch vorzeiten in Candia gebräuchlich war. Sondern/wann ſich dieſe wilden verheyrathen wollen/ ſo pflegen ſie ihre näheſten Baſen zu nehmen/ die mit ihnen leiblich Geſchwiſter-Kind ſind. Sie haben alle ſo viel Weiber als ihnen beliebet. Sie bauen einer ieden Frauen eine abſonderliche Hütte/ und bleiben ſo lange/ als ſie wollen/ bey der/ die ihnen am liebſten iſt/ ohne einigen Eifer der andern. Diejenige/ bey welcher ſie ſind/ wartet ihnen mit unvergleichlichem Fleiße und Liebe auff.

Auſſer ihren Baſen/welche ihnen von Natur als Weiber zugehören/ nehmen ſie auch diejenigen Töchter/ welche die Väter und Mütter ihnen aus gutem Willen von ſich ſelbſten anboten/ wann ſie aus dem Kriege kamen. Sonderlich geſchahe an diejenigen Junggeſellen dergleichen Antrag/ deren Tapfferkeit der Hauptmann/unter welchem ſie gedienet/ vor andern heraus ſtrich. Denn die Väter bemüheten ſich allezeit ſehr/ hertzhaffte und muthige Tochter-Männer zu bekommen. Derjenige/ welcher die meiſten Feinde getödtet/ hatte genug zu thun/wenn er an dieſem Tage nur eine Frau nehmẽ wolte/ ſo ſehr wurde ihm nachgeſtellet. Die Kleinmüthigen und Verzagten aber fanden niemand/ der ſie begehret hätte; daß alſo/ wenn man Willens ware/ſich bey ihnen zu verheyrathẽ/ einer nothwendig ein gantzes Hertz haben muſte. Denn es ware bey dieſen Völckern eine Frau der Preiß/ welcher nur allein der Tapfferkeit gegeben wurde.

Alſo

Alſo können ſich bey denen Braſilianern die jungen Geſellen nicht verheyrathen / ſie haben dann einigen Feind getödtet; und in einer Stadt in der Groß-Tartarey/mit Nahmen Palimbrotus, konten diejenige / ſo eines höhern Standes waren / keine Weiber nehmen / ſie hatten dann wohl bewieſen / daß ſie drey Feinde ihres Fürſtens umgebracht / wie Alexander ab Alexandro in dem I. Buche am 24. Capitul meldet. Man ſagt auch / daß vor dieſen in Carmanien der Brauch geweſen/dem Könige den Kopff eines Feindes zu bringen/wann man ſich verheyrathen wolte. Faſt eben dergleichen geſchahe auch bey einem Volcke / welches nahe an dem Caſpiſchen Meere wohnet. Und wer weiß nicht / daß der König Saul hundert Vorhäute der Philliſter zur Morgen-Gabe vor ſeine Tochter begehret / ehe er dieſelbe dem David zum Weibe gab? Im übrigen/ſo war derjenige Vater bey unſern Caraibern glückſelig/ der am erſten einen von dieſen tapfferen jungen Geſellen / welchen der Hauptmann gerühmet hatte/zu ſeinem Tochter-Manne erlangete. Dann der/ ſo hernach kame / hatte in dieſem Stücke nichts zu hoffen: und ware die Heyrath alſobald geſchloſſen/wann der Vater zu dem jungen Geſellen ſagte: Ich gebe dir meine Tochter zum Weibe/ und es ware auch gültig/ wenn die Mutter eben ſolches ſprach. Der junge Geſell aber durffte die Tochter nicht ausſchlagen / wann ſie ihm alſo angeboten wurde/ſondern er muſte dieſelbe/ſie mochte nun ſchön oder häßlich ſeyn/vor ſein Weib annehmen.

men. Und verheyratheten sich also die Caraiber nicht aus Liebe/ welche doch der erste Trieb zu diesem Bindnüsse seyn soll.

Wann nach solcher Heyrath die jungen Männer fortfuhren/ sich in den folgenden Kriegen tapffer zu halten/gab man ihnen noch mehr Weiber bey ihrer Wiederkunfft. Also können noch heutiges Tages die Einwohner in denen Antillen-Insuln so viel Weiber nehmen/ als ihnen beliebet. Die Chilenser, welche in der Insul Mocha wohnen/ haben auch diese Weise/ ohne daß/ so offt sie eine Lust ankommt/ eine neue Frau zu haben/ sie eine vor einen Ochsen/ Schaf/ oder andere Wahre einkauffen. Und ist an etlichen Orten die Zahl der Weiber eines einigen Mannes überaus groß/ wie in dem Königreiche Bennin, allwo der König zuweilen siebenhundert so wohl rechte/ als Kebs-Weiber hat. Wie solches die Holländer in Beschreibung ihrer Reisen berichten; und ein schlechter Mann/ wie die Mexicaner/ mit hundert/ zuweilen mit 150. Weibern versehen ist. Hingegen/ so finden sich auch andere Orte/ da denen Weibern zugelassen/ viel Männer zu haben; als bey den Pehuares in Brasilien/ in dem Königreiche Calicut, und vor diesem in etlichen Canarien-Insuln.

Die jungen Gesellen unter den Caraibern/ wie Lætius in seiner Historie berichtet/ gehen weder mit den Jungfern noch unverheyratheten Weibern um: darinnen sie gar nicht mit den Peguanern überein kommen/ welche so verliebt sind/ daß sie ihr heim-

heimliches Feuer/ ſo ihnen das Hertze friſt / und alle Empfindlichkeit benimmt / ſehen zu laſſen/ ſich ſelbſten in Gegenwart ihrer Liebſten mit einer brennenden Fackel die Arme verſehren / oder ſie tuncken ein leinen Tuch in Oel/ ſchlagen daſſelbe um den Leib / und laſſen es daran gantz verbrennen. Und zu beweiſen / daß ſie alle andere Schmertzen geringe achten / ſo zerſchneiden ſie den Leib / ſtechen ſich mit Dolchen / und verwunden ſich biß auff den Todt; worinnen die Türcken nachfolgen. Denn in dergleichen Fällen geben ſie ſich etliche Schnitte / und machen ihnen groſſe Wunden mit ihren Meſſern an unterſchiedlichen Theilen des Leibes.

Derjenige / ſo bey den Caraibern die meiſten Weiber hat/ wird/ wie de Lery im 17. Capitul gedencket / vor den tapfferſten und vornehmſten in der gantzen Inſul geachtet. Und an ſtatt/ daß in der Inſul Hiſpaniola alle Weiber bey ihrem Manne in einer Kammer liegen/ ſo halten die Caraiber allen Zanck und Eifer zu vermeiden ihre Weiber / gleichwie die Türcken und Tartarn/ in abſonderlichen Wohnungen. Ja ſie ſetzen ſolche zuweilen in andre Inſuln: Oder ſie ſcheiden ihre Weiber deswegen von einander / damit dieſelben deſto beſſer der Bauung ihrer Gärten/ welche an unterſchiedlichen Oertern liegen / abwarten können. Und wegen dieſer Urſachen pflegen die Caraiber des feſten Landes dergleichen zu thun / und haben ihre Weiber das Lob / daß ſie von der Eiferſucht nicht gerühret werden.

XLIX.

Die kindliche Liebe.

DAs Geſetz der Natur weiſet alle Kinder dahin an/ mit nur erſinnlicher Liebe und Ehrerbietung ihren Eltern zu begegnen: Und wo ſie dieſer Pflicht nachleben / ſo haben ſie Krafft der Verheiſſung einen ſonderbahren Segen zu gewarten; Da hingegen der Fluch dieſelbigen beſchweret/ welche ſo ruchloſe ſeynd/ und dieſe Gebühr hintanſetzen.

Von denen erſten / welche durch die erwieſene löbliche Treue und hertzliche Liebe ſich einen unſterblichen Nachruhm erworben / ſeynd ſonderlich die zweene Brüder Philonomus und Callias nicht zu vergeſſen: Denn als der Berg Ætna in Sicilien vor Chriſti Geburt / da die Jüden aus der Babyloniſchen Gefängnüß wieder waren heim gekommen/ſolche abſcheuliche Flammen und gantze Feuer-Ströhme ausſpiehe / daß nicht nur alle daherum liegende Felder davon verheeret wurden; ſondern auch die Stadt Catana davon anginge / und alles lichterloh darinnen brannte: Dahero die Einwohner alles / was ihnen am liebſten war/ zuſammen raffeten/ und in möglichſter Eyl fort lieſſen/ um ſelbiges ſammt ihrem Leben zu retten. In ſo allgemeiner Noth lieſſen Philonomus und Callias alles ihr Geld und Kleinodien ſtehen und liegen/ und griffen allein ihre alten und unvermögenden Eltern an: nahmen dieſelben auf ihre Rücken/ und

trugen ſie aus der Feuers-Brunſt. Dabey dann dieſes Wunder geſchahe: daß ihnen die Flammen auff beyden Seiten wichen und Raum macheten / damit ſie ohne Schaden ihre Eltern davon bringen konten. So gar hat ſich auch GOtt die angebornekliebe der Heyden gegen ihre Eltern gefallen laſſen. Valer. lib. 5. cap. 4. nennet dieſe Brüder Amphinomum und Anapium. In dem Virgilio de Ætnâ monte wird dieſer Hiſtorie auch gedacht / wobey ſonderlich dieſe Verſe:

O maxima rerum
Et merito pietas homini tutiſſima virtus:
Erubuere pios Juvenes attingere flammæ.

So war auch das Exempel der kindlichen Treue recht merckwürdig / welches der fromme Metellus an ſeinem Vater erwieſe. Denn als die beyden Römiſchen Helden Octavius und Antonius um die Oberherrſchafft einen gewaltigen Krieg führeten / und die Römer in ſolcher einheimiſchen Unruhe bald dieſe bald jene Partie hielten / fochte der alte Metellus auf des Antonius Seite: Der Sohn aber hielte ſich zu Octavio. Nun zohe Antonius in einer blutigen Schlacht den kürtzern / und Octavius wurde mit einem groſſen Siege beglücket: Dabey dann der alte Metellus gefangen und vor dieſen Held gebracht ward. Als der Sohn ſeinen Vater gewahr wurde / ſprang er hervor / umfing den guten Alten / und bat Octavium weinend / er wolle ihm als ſeinem treuen Diener ſo viel Gnade erzeigen / und dem Vater / der den Todt verdienet / das Leben friſten;

hingegen ihn an ſeine ſtatt tödten laſſen. Durch dieſe kindliche Liebe und eingepflantzte Zuneigung wurde Octavius bewogen / daß er dem jungen Metello ſeinen Vater / ob er ſchon ſein ärgſter Feind geweſen / lebendig ſchenckete. Campoſulgoſus. lib. 5. cap. 4. p. 621.

Es iſt gleichfalls aus denen Scribenten bekandt / was der treue Cimon an ſeinem Vater / dem tapffren Feld-Herrn der Athenienſer / Miltiade, gethan. Denn als die Schälſucht ſeiner Mitbürger Miltiadis erworbenen Tugend-Ruhm nicht vertragen kunte / brachte ſie es durch harte Anklage dahin / daß er in Verhafft genommen und ihm die Straffe aufferleget wurde / entweder vor ſeine Erledigung dreyßig tauſend Kronen zu geben / oder im Gefängnüſſe zu ſterben. Nun hatte Miltiades viel zu redlich gedienet / als daß er ein ſolches Reichthum zuſammen geſcharret / davon er eine ſo groſſe Geld-Buße zahlen können: Demnach muſte er in dem Kercker bleiben. Seine unſchuldig eingeſchrenckte Freyheit brachte ihn zu ſo betrübten Vorſtellungen / daß er endlich kranck darüber wurde. Da nun vermochte der getreue Sohn / Cimon, dieſen ſeines wertheſten Vaters unglücklichen Zuſtand nicht länger zu ertragen / ſondern gabe ſich an / vor ihn in das Gefängnüß zu gehen / um dadurch ſeine Erledigung zu erlangen. Der Tauſch wurd angenommen: Miltiades auff freyen Fus geſtellet / und Cimon in den Kercker geleget. Er hätte darinnen ſterben müſſen / wann es nicht GOtt wun-

der-

derlich geſchicket / daß ein reicher Bürger / Callias genannt / ſich in ſeine Schweſter / des alten Miltiadis, der nun geſtorben war / ſeine Tochter verliebet / und ſelbige zur Ehe genommen: Denn dieſer erlegete das Geld / und erlöſete alſo den tugendhafften und treuen Cimon aus dem Gefängnüs. Sabell. lib. 3. cap. 6. Valer. lib. 5. cap. 4.

Noch ein ſchönes Beyſpiel der kindlichen Liebe giebt uns itztermeldter Valerius in ſeinem fünffzehenden Buche und vierdten Capitul von einer adelichen Tochter / deren Mutter wegen einer Ubelthat gefangen geſetzet worden / mit dem Urtheil / daß ſie darinnen ſolte hunger ſterben. Die Tochter / welche verheyrathet war / und ein kleines Kind hatte / erlangte endlich durch ihr wehmüthiges Bitten ſo viel bey denen Richtern / daß ihr erlaubet ward / die Mutter täglich im Gefängnüſſe zu beſuchen und ſie zu tröſten. Dieweil man aber durchaus nicht zugeben wolte / daß ſie ihr etwan heimlich möchte Eſſen mit in den Kercker bringen / ſo wurde ſie deswegen allemahl von den Wächtern fleißig viſitiret; Die denn bey ihr niemahls etwas von Speiſe fanden. Nichts deſto weniger lebte die Gefangene zu groſſer Verwunderung der Richter alſo etliche Monath in ihrem Verhafft. Endlich aber ward es offenbar / daß ſelbige die Tochter mit ihrer Milch ernehret und erhalten. Solche kindliche Treue bewog die Richter / daß ſie der Tochter die Mutter aus dem Gefängnüſſe wieder los gaben. Und ſetzet Sabellicus lib. 3. cap. 6. fol. 26. zum Beſchluß

dieser Historie/ daß man zu Rom/ da das Gefängnüs gestanden/ zu steten und ewigen Gedächtnüs dieser kindlichen Liebe einen Altar auffgerichtet/ und ihn Aram pietatis genennet.

Im Valerio stehet an eben demselbigen Orte/ daß eine Tochter ihren alten Vater Cimona, so auch ins Gefängnis geleget war/ mit ihren Brüsten/ die sie ihm wie einem säugenden Kinde dargeboten/ ernehret habe.

Gleicher massen ist ein grosses Exempel der kindlichen Liebe/ welches Campofulgosus lib. 5. cap. 4. pag. 625. von einem jungen Spanier aus Toledo anführet. Dessen sein Vater/ welcher ein Goldschmied ware/ wurde von Petro/ Könige in Castilien/ aus falschem Argwohne zum Tode verdammt/ welches Unglück dann seinen Sohn dermassen bewoge/ daß er mit kläglichen uñ unabläßigen Bitten den König anlenge/ man solte ihn vor seinem Vater das Leben nehmen/ wenn er ja sonst nicht los kommen könte: Hörete auch nicht ehe auff/ biß der König ihn statt des Vaters annahme/ und diesen zwar los gab; den Sohn aber an seine Stelle tödten ließ.

Lucius Manlius Torquatus, der edle Römer/ wurde bey dem Rathe zu Rom hart verklaget/ und vornehmlich darum/ daß er seinen erbarm/ tapffern und weisen Sohn auff sein Vorwerck zur bäuerischen Feld-Arbeit hinaus gestecket hätte/ und ihn also vom gemeinen Stadt-Nutzen abhielte. Um solches Willen ward ihm ein Gerichts-Tag angestellet.

Da

Da dieſes ſein Sohn Manlius erfahren/ kam er des Tages frühe in die Stadt Rom/ und begab ſich in des Zunfftmeiſters Behauſung/ welcher ſeinen Vater hatte vor Gericht citiren laſſen. Als man nun in der Meinung ſtund/ er käme dahin/ daß er ſich des Vaters halben auch beklagen wolte/ und iederman aus dem Zimmer ging/ alſo daß er bey dem Tribuno oder Zunfftmeiſter alleine im Gemach verblieb/ ſo zuckete dieſer einen Dolch/ ſetzete ſolchen dem Tribuno an den Hals und ſprach: Siehe da/ du muſt ſterben/ wo du mir nicht bey einem Eyde zuſageſt/ daß du den meines Vaters halben angeſtellten Gerichts-Handel unterwegen läſſeſt. Durch ſolchen Ernſt wurde der Zunfft-Meiſter genöthiget/ daß er eydlich verſprach/ was jener von ihm foderte. Und iſt eine ſolche Liebe an dem jungen Manlio zu loben/ daß er lieber in der von ſeinem Vater ihm anbefohlnen Arbeit gehorſam bleiben wollen/ als daß ſeinem Vater ein Schimpff und Unehre bey dem Römiſchen Senat hätte begegnen ſollen. Valer. lib. 5. cap. 4. Sabell. lib. 3. cap. 6.

Als Lucius Claudius zu Rom in Triumph einzog/ wolte ihn ein Zunfftmeiſter/ ſo ihm dieſe Ehre nicht gönnete/ vom Triumph-Wagen herunter ziehen. Da ſprange ſeine Tochter Claudia, welche eine veſtaliſche Nonne war/ hinzu/ riß den Zunfft-Meiſter hinweg/ und errettete ihren Vater/ daß alſo derſelbe ſeinen Triumph in das Capitolium brachte; die Tochter aber unter tauſend Lobſprüchen in der Veſta Tempel begleitet wurde. Valer. lib. 5. Cap. 4.

Als

Als der reiche Lydier-König Cræſus mit denen Perſen in einem harten Kriege verwickelt / und dieſe die feſte Stadt Sardis ihm mit ſtürmender Hand abnahmen/König Cræſus auch ſelbſt in Lebens-Gefahr gerieth / und in der Flucht ihm ein Perſe den Kopff ſpalten wolte: Kame des Königes ſtummer Printz Athys dazu/ welcher von Jugend auf nicht ein Wort zu reden vermocht / und riß ihm die groſſe Liebe zu ſeinem in ſolcher Lebens-Gefahr ſich befindenden Herrn Vater die Banden der Zungen / die ſo viele Jahre die Sprache gehemmet / entzwey; Alſo daß er mit lauter Stimme anhub: Halt/und erſchlage ihn nicht / es iſt der König mein Vater: verſchone ſeiner / und bedencke / daß du auch ein Menſch biſt/oder lerne ſolches an unſerm Jammer erkennen. Gellius lib. 5. cap. 9.

Cornelius Scipio hat den Zunahmen Scipio zu Rom dahero bekommen und verdienet/ daß ihn ſein alter blinder Vater gleichſam zu einem Stabe gebrauchet/indem er ſich ihm als einen ſteté Leiter und Führer ergeben. Macrob. lib. 1. cap. 5.

L.

Der Vater-Hencker.

IN der bekandten Stadt Gent in Flandern ſaſſen Vater und Sohn wegen gewiſſer Mißhandlung auf den Hals gefangen. Der Vater ware ſchwach und ein alter Greiß/bey welchem der Todt bereits das Panier der grauen Haare auffgeſtecket hatte: Der Sohn aber befande ſich noch

in

in den ſafftigen Jahren der mannbaren Jugend/ und ware ein langer und munterer Menſch. Nun mangelte es ihnen nicht an Freunden und Mitleidenden/ welche durch inſtändige Vorbitte ſich auff das eiffrigſte bemüheten/ ihnen das Leben zu erhalten; Da denn endlich ein ſeltzamer und ſonſt nicht erhörter Ausſpruch erfolgete: Es könten beyde zuſammen nicht los gelaſſen werden; Sondern/ welcher unter ihnen beyden des andern ſein Hencker ſeyn würde/ alſo daß entweder der Vater dem Sohne/ oder der Sohn dem Vater den Kopff abſchlüge/ dem ſolte das Leben geſchencket ſeyn. Dieſer ſtrenge Abſchied wurde beyden armen Gefangenen eröffnet/und faſſeten ſie darauff den Schluß/ daß der Sohn das Henckers-Amt auff ſich nahme/ und dem alten Vater den Kopff herunter langete; Dadurch er denn ſein Leben länger friſtete: Aber man hat zum ewigen Gedächtnüs dieſer That auff der Brücken zu Gent eine Säule mit dem Gemählde oder Bildnüs eines ſtarcken jungen Mannes/ nemlich des Sohnes/ auffgerichtet/ welcher ſeinen alten verlebten Vater köpffet/ und darzu laſſen den Spruch darein hauen: Amor deſcendit, non aſcendit. **Die Liebe ſteiget unter ſich/ und nicht über ſich.** Selnecc. Pædagog. part. 1. pag. 144.

LI.

Die ehrloſen Vorminder.

Es iſt der natürlichen Billigkeit gemäß/ daß diejenigen/ welche noch nicht zu dem Alter gelanget/

langet/ihren Sachen mit Nutzen vorzustehen/durch anderer ihrer Hülffe regieret/ und ihnen gerathen werde. Dannenhero auch in allen wohlbestellten republiquen ein gewisses Vormundschafft-Amt oder einige aus dem Mittel des Stadt-Raths verordnet/ die dafür sorgen/ damit denen unmündigen hinterlassenen Weysen Vormünder gesetzet werden/welche deren Aufferziehung und hinterlassenes Erbtheil bestens in acht nehmen. Dennoch träget es sich offtmahls unerachtet aller Vorsicht und Sorgfalt der Obrigkeit zu/ daß man unter solchen Vormunden einige antrifft/ die wider ihre Pflicht und Gewissen das Guth der unerzogenen Pflege-Söhne/ so ihnen anvertrauet/ liederlich durchbringen: daß wenn hernach selbige erwachsen/ ihnen ihr Vermögen vor dem Munde weggenommen und unverantwortlich verprasset worden. Dergleichen übeln Haushalter stellet Butoerus in seinem Epitome Historiarum zum Exempel vor/welcher da er nach geendeter Minderjährigkeit seines Unmündigen vor dem Rathe Rechnung thun solte/ nichts mehr zur Antwort wuste/ als so viel: Es ist nichts mehr verhanden: An dieser Rechnung lasset euch vergnügen: Ich habe keine andere. Da nun an so schnöde Entschuldigung sich die Obrigkeit nicht kehren wolte/ sondern die Register foderte/ was er eingenommen/ und was er ausgegeben/ da zeigete dieser unverschämte Gast mit dem einen Finger auf das Maul: Das/ sagte er/ ist die Einnahme: kehrete sich darnach um/ wiese auf den Hindern/

und

und ſetzte hinzu: Da ſtehet die Ausgabe. Allein dieſen Frevelmuth muſte er mit einer harten Leibes-Straffe büſſen.

Noch ärger machte es Polymneſtor, des Königes Priami ſein Eydam. Denn als Priamus der Griechen Anzug wider die Stadt Trojam vernahm/ und beſorgete/ der Krieg würde unglücklich vor ſein Reich ausſchlagen/ ſo nahm er einen unausſprechlichen Reichthum von Golde und Edel-Geſteinen zuſammen/ und ſendete es dieſem ſeinem Tochtermanne Polymneſtori in Thracien, ihn vertraulich bittend/ weil er nicht ohne Grund befürchtete/ es möchte Troja vom Feinde erobert und in Grund gekehret werden/ er auch ſelbſten dabey umkommen/ ſo wolte er als ein treuer Eydam ſeinen jüngſten Sohn/ Printz Polydorum, als ſeinen Freund und Schwager/ von dieſem mächtigen Gute unterhalten und aufferziehen. Polymneſtor nahm das groſſe Reichthum nebſt den jungen Printz mit frohem Muthe an/ verſprach alle Treue und Willfährigkeit: Aber nach dreyen Tagen ermordete dieſer treuloſe König Polymneſtor ſeinen jungen Schwager/ nahm den geſendeten Schatz zu ſich/ und lieſſe ſich weder Priamum noch Trojam etwas anfechten. Virgil. lib. 3. Æneid. in pr. Theatr. vitæ human. pag. 3540.

LII.

Die koſtbaren Bibliothecen.

ES iſt nicht ohne Verwunderung zu leſen/ daß der

der weise und gottfürchtige König Ptolomæus Philadelphus zu Alexandria, König Lagus in Aegypten Sohn/ eine Bibliothec beysammen gehabt/ welche in siebenmahl hundert tausend wohl eingebundenen Büchern bestanden: und zwar muß man eine solche erstaunende Anzahl desto mehr admiriren/ nachdem man zu selbigen Zeiten noch nichts von der Buchdruckerey gewust; sondern alle diese Büchern haben geschrieben angeschaffet werden müssen. Da man hingegen anietzo in einem Monate mehr Bücher zubereiten und in die Welt ausſprengen kan/ als zu Zeiten Philadelphi in hundert Jahren von tausend Schreibern hätten mögen durch die Feder verfertiget werden. Unter dieses Königes herrlichem Bücher-Schatze waren auch des Homeri Opera mit güldener Schrifft auf einer Drachen-Haut geschrieben zu finden; das edelste aber darunter war das unschätzbare Bibel-Werck/ so dieser Potentat durch zwey und siebenzig Schrifftgelehrte aus der Jüdischen Synagoge/welche der Hohe-Priester Eleasar zu so wichtiger Sache auslase/ hatte lassen in das Griechische aus der Hebräischen Sprache übersetzen. Diese in dem Gesetze des HErrn erfahrne fürtreffliche Männer wurden an seinen Königlichen Hof gefodert/ und daselbst einem ieden eine besondere Kammer oder Gemach eingegeben/ die Bibel aus der Jüdischen in die Egyptische Sprache zu bringen. Sie lagen also der ihnen auffgetragenen heiligen Arbeit fleißig ob/ und durffte keiner den andern besuchen oder um Rath fragen. Wie nun ein ieder seinen Fleiß al-

leine

leine geübet / alſo iſt nach eines ieden vollendeter Dolmetſchung dem Könige ſolche dargereichet worden/ davon zu urtheilen: da ſich es dann befunden/ daß ſie alle gleich eingetroffen / und einen Sinn und einerley Meynung gehabt und auffgezeichnet haben. Durch ſo löbliche Verrichtung iſt die heilige Schrifft nicht mehr im Jüdiſchen Lande alleine verblieben/ ſondern auch in fremden Königreichen ausgeruffen und berühmt worden. Joſeph. lib. 12. cap. 2. Auguſtin. de civit. Dei lib. 18. cap. 42. Nicephor. lib. 4. cap. 14.

Gleicher Weiſe iſt von dem Keyſer Zeno bekandt/ daß derſelbe zu Conſtantinopel auch eine ſchöne Liberey oder Bibliotheck von mehr als hundert und zwanzigtauſend guten und herrlichen Büchern in Vorrath angeſchaffet / welche aber alle mit einander auf einmahl durch einen plötzlichen und erſchrecklichen Brand im Feuer auffgegangen und verzehret worden. In dieſem Bücherſchatze waren gleichfalls des Homeri Schrifften mit güldenen Buchſtaben auff ein Drachen-Gedärme geſchrieben zu finden: und koſtete allein ſolches Werck zu ſelbigen Zeiten tauſend Ducaten oder Kronen abzuſchreiben. Zonaras Tom. 3. ſub. Zenone.

Was ſonſt die zu unſern Zeiten hochberühmte und faſt unvergleichliche Bibliothec zu Wolffenbüttel belanget/ dieſe iſt in gantz Europa ſo bekandt/ daß man davon viel zu beſchreiben kan überhoben ſeyn. Nechſt derſelben aber wird diejenige ſehr gelobet/ welche die Mönche von dem Orden des hei-

ligen Hieronymi, den Pabſt Gregorius der XI. im Jahr 1374. beſtätigte/ in dem Spaniſchen Escurial verwahren / und iſt ſolche in drey Säle eingetheilet / wo man mehr denn achzehn tauſend wohl eingebundene / aber wenig geleſene Bücher/ zehlet. In einem dieſer Säle ſeynd mehr als drey tauſend Arabiſche Manuſcripta anzutreffen / welche von nichts als der Religion der Mohren handeln. Allein die Leſung derſelben iſt verboten / und dienen ſie zu nichts als zum Zierrath.

Beyde ietzt angeführte übertrifft in einigen Stücken die Vaticaniſche Bibliothec zu Rom / als die man vor die zahlreicheſte und ſchönſte von der gantzen Welt zu unſren Zeiten achtet. Man findet in ſelbiger eine erſtaunende Menge Hebräiſche/ Griechiſche / Lateiniſche / Arabiſche / und andere Manuſcripta, auch Schrifften auff Holtz-Rinden und auff Wachs-Tafeln/ deren man ſich bedienete/ ehe das Papier auffkame. Hiernechſt iſt allda eine groſſe Hebräiſche Bibel in Manuſcript zu ſehen / item eine andere Hebräiſche Bibel auff Stücken zuſammen gerolltes Pergament geſchrieben / wie es vor dieſem gebräuchlich war / und welches Gelegenheit zu dem termino: Volumen (à volvendo) gegeben: Auch ein gewiſſes Manuſcript auff Baum-Blätter: Daher das Wort in Folio ſeinen Urſprung beym Schrifften genommen. So iſt hiernechſt eine Griechiſch geſchriebene Bibel allda/ welche man verſichert / daß ſie noch eine von denen ſiebentzig Copien der ſiebentzig Dolmetſcher der heiligen Schrifft ſey.

LIII.

Die Erfindung der Buchdruckerey.

DJe edle und herrliche Kunſt Bücher zu drucken iſt aus GOttes ſonderbarer Schickung auch darum auſſer Zweiffel erfunden worden / daß dadurch die Predigt des Evangelii deſto reichlicher und weiter könne ausgebreitet werden / wie Lavaterus davon die guten Gedancken hat. Dieſe Ehre der Erfindung hat ſich vor andern die alte und unter den Holländiſchen ſehr berühmte Stadt Harlem erworben. Denn um das Jahr Chriſti 1440. wohnete daſelbſt ein ſeiner erbarer Bürger / Lorentz Cüſter Nahmens: Welcher offtmahls in den Harleiner Wald ſpatzieren ging / und allda für die lange Weile die Rinden von den Bäumen abſchee-lete / und auff ſelbige etliche Buchſtaben verkehret ſchnitte / welche er darnach recht auff das Papier druckete. Dieſer Buchſtaben machete und ſammlete er endlich ſo viel / biß er nicht alleine gantze Wörter / ſondern auch gantze Zeilen und Blätter voll zuſammen brachte / und druckete damit etliche Reimen oder Sprüche / welche er ſeinen guten Freunden als ein Andencken verehrete. Demnach war er dahin bedacht / wie er möchte eine ſchwartze beſtändige Farbe machen. Zu welchem Ende er ſeinen Stieff-Sohn Thomas Peterſen zu Hülffe nahm / welcher vier Söhne nachgelaſſen / ſo

fast alle dem Bürgemeister-Ammte zu Harlem haben vorgestanden. Er hat also nebst diesen der Buchstaben so viel geschnitten/ dieselben zusammen gesetzet und geschlossen/ daß er etliche Dinge damit gedruckt/ unter andern ein teutsch Buch/ **der Spiegel unsrer Seligkeit** genannt; Welches noch bey Jacob Kohl von Antorff/ des berühmten Abrahams Ortelii Erben/ so selbiges lange gehabt/ zu sehen ist. Sie hatten aber die Wissenschafft noch nicht/wie man solte ein Blat auff beyden Seiten drucken: Sondern sie druckten es nur auff einer Seite/ und leimeten darnach die Blätter zusammen/ wie am gemeldten Buche zu sehen. Darnach haben sie die höltzerne Buchstaben in Bley und Zinn verändert/ und ist noch vor etlichen Jahren allerley Werckzeug/ zu solchen dienend/ in des gemeldten Lorentz Cüsters Behausung auf dem Marckte zu Harlem vorhanden gewesen. Als sie nun hierdurch guten Nutzen schafften/ haben sie der Kunst ie länger ie mehr nachgesetzt und zu solchem Ende viel Diener angenommen. Unter welchen einer gewesen/Johann Faustus/welcher/nachdem er die Kunst gesehen und gelernet in der Christ-Nacht die Buchstaben und vornehmsten Werck-Zeuge heimlich auffgepackt/und ist damit nach Amsterdam/ von dannen gen Cölln/ und hernach auf Maintz gezogen/ allda er sich nieder gelassen/ und mit den entführten Buchstaben Doctrinale Alexandri, welches man dazumahl in Schulen vor eine Grammatic gebrauchet/sammt etlichen Tractätlein

Petri

Petri Hiſpani gedruckt hat. Nach dieſem Anfange iſt ſolche edle Kunſt ie länger ie mehr gebrauchet und verbeſſert worden / ſonderlich von Johann Dietenberger / welcher eines Ritterlichen Stammes geweſen / und dazu groſſe Liebe getragen. Darauff iſt ſolche Kunſt von einem Teutſchen / mit Nahmen Conrad / gen Rom in Italien gebracht / in Franckreich aber von Niclas Janſen mercklich verbeſſert und gezieret worden. Meteranus im 4. Buche der Niederländ. Hiſtor. pag. 174.

Nechſt dieſen angeführten Erfindern und Beförderern der Buchdruckerey werden annoch von denen Scribenten Joh. Scheffer / ein Goldſchmied zu Maintz / Johann Kuttenberger zu Straßburg / Johannes Mentel / Adolphus Ruſchius, Martinus Flachus und Sixtus Ruſinger gerühmet / welcher letztere dieſe Kunſt in dem Königreich Neapolis ausgebreitet / und dahero bey dem Könige Ferdinando und der Ritterſchafft in hohen Ehren gehalten / auch ihm unterſchiedliche Würden angetragen worden. Pelydor. lib. 2. cap. 7. Fulg. lib. 8. cap. 1. Matthef. fol. 106.

LIV.

Die faulen Tage-Diebe.

DJe Müßiggänger ſtehlen GOtt die Zeit ab / und ſeynd das Verderben einer Stadt / und rechtſchaffener Leute ihre Plage. Gleichwohl gibt es ſo ſchändliche Gemüther / welche in der zu allen Laſtern verführenden Faulheit einen Vorzug ſu-

chen; Wie aus nachfolgender Geschichte zu sehen: Ein reicher Kauffmann ritte von Franckfurth nach Leipzig auf die Messe; und fande vier faule Bettler vor dem Thore die ihn um Gabe und Allmosen ihrer Gewohnheit nach anschrien; da denn dieser anhub: Wenn ich wüste / welcher unter euch der fauleste / und sein Tage am wenigsten gearbeitet hätte / dem schenckete ich einen Gülden. Da denn der erste antwortete: Der Gülden ist mein / dann ich bin so verdrossen / daß mir darnach zu langen oder einen Finger zu regen beschwerlich ist. Der andre sprach: Ich bin noch fauler: Denn wenn mir schon der Gülden auff den Schos geleget würde / so möchte ich doch meinen Beutel nicht auffmachen / und ihn hinein stecken. Der dritte fieng an: Und ich wolte meine Augen nicht zuthun / wenn es mir gleich drein regnete. Endlich sagte der vierte: Ich liesse mir Hände und Füsse abregnen / ehe ich sie an mich zöhe: Darum / Herr / schencket mir den Gülden; dann ich bin unter diesen der Allerfauleste / und will es euch darthun / daß es wahr sey: Denn ob mich gleich der Hencker am Strange führete / und schlepte mich die Leiter hinauff an den Galgen / und man wolte mich losschneiden und davon laussen lassen / so möchte ich doch vor Faulheit solches nicht annehmen / und wolte mich lieber drey mahl hencken lassen / als einmahl ein Bein auffheben / davon zu gehen. Als dieses der Kauffmann gehöret / sagte er: so begabe euch der Teuffel / von mir

wird

wird euch kein Heller / viel weniger ein Gülden gegeben werden. Butner Epitom. Hiſtor. Eben dieſer Autor bezeuget / er habe ſelbſt einen ſolchen faulen ſchelm gekennet / der zu ſagen pflegen: Er habe ſeinem Bauch alſo gewehnet / daß er ſanffter drey Tage faſten und Hunger leiden könte / denn daß er mit ſeinen Händen einen Tag arbeiten und das Brod verdienen könte.

LV.

Das in einen Hochzeit-Brieff verwandelte Mord-Schreiben.

DEn Schluß des Verhängnüſſes können keine menſchlichen Anſchläge abwenden / und wen der Himmel in ſeinem Schutz hält / dieſem müſſen alle Verfolgungen der Feinde zu Beförderung ſeines Glücks dienen. Zu deſſen Erweiſung wird unter andern die Geſchichte nicht unangenehm ſeyn / welche ſich unter der Regierung Keyſer Conrads des andern im Jahr Chriſti tauſend und fünff und zwantzig zugetragen. Dieſer Herr wuſte durch ſtrenge Beſtraffung derjenigen / ſo einige Unruhe im Lande anrichteten / eine groſſe Furcht unter die auffrühriſchen Köpffe zu bringen / und mochte einer nur ein wenig überwieſen werden / daß er mit Friedbrüchigen Gemeinſchafft hätte / oder ſich in verdächtiges Vorhaben mit eingewickelt / ſo muſte er mit dem Leben bezahlen. Nun

fiel auch bey ihm ein gewiſſer Graff Leopold genannt in ſolchen Argwohn/ und es hätte ihm der Keyſer übel gelohnet/ wenn es nicht demſelben durch einen treuen Freund wäre geſtecket worden/ was vor Gefahr vorhanden/ und wie man ihn zur Hafft zu bringen umging. Demnach ſäumete der Graff keinen Augenblick/ ſich nebſt ſeiner Gemahlin durch die Flucht zu retten. Es wolte die genaue Nachforſchung nach ihm keine groſſe Bedienung leiden/ darum nahm er nur einen einzigen von ſeinen Leuten mit ſich/ und muſte/ um deſto verborgener zu ſeyn/ ein ſchlechtes Bauren-Häuschen in einem dicken Walde erwehlen/worinnen er ſammt ſeiner getreuen Geferthin in gantz ſchlechter Tracht ſich auffhielt/ und vor dem Zorn-Wetter des Keyſerlichen Hofes/ welches nichts als Untergang drohete/ ſeine Sicherheit fande. Einige Zeit darauff kame Keyſer Conrad in ſelbigen Wald mit etlichen von der Hoff-Stadt/ um ſich mit Jagen zu ergötzen. Indem er aber einem Stücke Wilde allzuhitzig nachſetzete/ entfernete er ſich dermaſſen weit von ſeinen Leuten/ daß er endlich gantz einſam ſich über Vermuthen von der Nacht überfallen ſahe/und nur froh wurde/ da er nach langem Reiten zu ſelbiger Bauer-Hütte kam/ welche den Graffen und ſeine Gemahlin bißhero bewirthet hatte. Er ſuchte und fand ſeine Herberge darinnen/ wiewohl er deren damahlige Innhaber unter ihrer ſchlechten Bauren-Tracht nicht erkannte/ auch daſelbſt den Graff Leopold anzutreffen nim-

mer-

mermehr vermuthet hätte. Der Graf bedienete den Keyſer / ſo gut es des Orts Gelegenheit wolte zulaſſen / und ob er ſich ſchon genugſam an ihm rächen können / indem er denſelben anietzo in ſeiner Gewalt hatte / ſo wolte er ſich dennoch an deſſen geheiligten Perſon nicht vergreiffen. Es geſchahe aber / daß des Graffen Gemahlin eben ſelbige Nacht / da ſie einen ſo hohen Gaſt bey ſich beherbergten / eines jungen Söhnleins genaß. Keyſer Conrad hörete dieſe Zeitung / als ſein Wirth / der Graf Leopold, zu der in Kindes-Nöthen arbeitenden Frauen hinaus beruffen ward / und bald darauff ihm von ihrer Entbindung Nachricht gab. Aber ihn befremdete nicht wenig / da er auff ſeinem Lager / als niemand mehr um ihn war / drey mahl nach einander eine Stimme vernahm / die zu ihr ſagte: Conrade, dieſes Kind wird und ſoll dein Erbam werden. Solche Anzeigung erſchreckete den ohnedis verdachtſamen Keyſer. Wie er demnach des Morgens frühe ſich zu den Seinigen wieder fand / ſo gab er zweenen ſeiner vertrauteſten Diener den tyranniſchen Befehl / ſie ſolten in dieſe Bauren-Hütte hinein brechen / und der Wöchnerin das Kind mit Gewalt aus der Wiege oder von ihren Brüſten reiſſen / es tödten / und ihm das Hertz davon zum Wahrzeichen bringen. Dieſe ernennten Mörder begaben ſich nach beſagtem Orte / und hatten den Vorſatz / ihres Keyſers Gebote ein Genügen zu leiſten. Graf Leopold ware zu allem Unglück nicht anweſend / als dieſe beyden in ſeinem Häuslein an-

langeten: Sie riſſen demnach das junge Söhnlein aus den Armen ſeiner biß auff den Tod erſchrockenen Frau-Mutter / als welche viel zu ohnmächtig war / eine ſolche Gewaltſamkeit abzuwenden. Als ſie mit ihrer unſchuldigen Beute in das tieffe Gehöltze hinein kamen / zucketen ſie ihre Meſſer / dem armen Herrlein den Reſt zu geben. Allein die ſchönen Augen dieſes zarten Kindes und ſeine auch ſonſt anmuthige Geſichts-Geſtalt bewogen beyde Keyſerlichen Diener zu ſolcher Erbarmnüs / daß ſie es nicht vermochten umbzubringen: Legten es demnach auff einen Baum / damit es nicht von dem Wilde möchte gefreſſen werden / ſchnitten einen Haſen auff / nahmen deſſen Hertz heraus / und brachten es an ſtatt des Kindleins ſeinen vor den Keyſer / vorgebend / ſie hätten ſeinen Befehl vollzogen. Der Keyſer gab ſich darauff zu frieden / und verbot ihnen / dieſe Sache kund zu machen.

Es reiſete aber eben ſelbigen Tag ein Fürſt durch dieſen Wald / welcher / nachdem er die weinende Stimme dieſes Kindes hörete / ſolches auffſuchen und zu ſich bringen ließ. Die göttliche Schickung gab ihm eine ſolche Liebe bey deſſen erſten Anblick gegen ſelbiges ein / daß er es mit ſich nach Hauſe nahm / und nebſt ſeiner Gemahlin ſolches als einen leiblichen Sohn aufferzohe / ihm auch den Nahmen Heinrich beylegete: Die Erziehung gerieth ſo wohl / daß ein beredter und freundlicher Herr aus dieſem jungen Grafen wurde / welcher iedermans Gunſt ſich zu eigen machete. Er gewann auch die

Gnade

Gnade des Keyſers/ als ſelbiger einsmahls bey dieſem Herrn einſprach/ und dieſer höfliche und ſchöne Graf bey der Tafel auffwartete. Alſo nahm er ihn mit ſich an ſeinen Hof/ und mochte ihn vor allen andern wohl um ſich leiden. Alle hohen Bedienten wurden gewahr/ wie der Keyſer dieſem jungen Herrn ungemein gnädig war/ und bewarben ſich dahero um die Wette ihn zu ſchmeicheln/ und ſeine Gunſt zu erlangen. Als aber Keyſer Conrad ohngefähr dahinder kam/ wie Graf Heinrich nicht deſſelben Fürſten leiblicher Sohn/ welcher ihn davor ausgegeben hatte/ ſondern daß er um eben ſelbige Zeit von ihm auff einem Baume im Walde gefunden worden/ da er auff der Jagd verirret von einer unbekanten Stimme die Weiſſagung gehöret: Es würde das in ſeiner Herberge neu gebohrne Kind ſein Eydam werden; Da beſorgete er: Seine Bedienten/ denen er es zu tödten befohlen/ hätten ihn hintergangen/ und möchte dieſer junge Herr ihm wohl nach dem Leben und Keyſerthum durch die mit ſeiner Printzeßin heimlich geſuchte Vermählung trachten/ von welcher er ohne diß ſchon geſpühret/ daß ſie gegen dieſen jungen und angenehmen Herrn nicht unempfindlich war. Die Furcht/ um Reich und Leben zu kommen/ trieb ihn dazu an/ daß er von neuem auff des guten Graf Heinrichs ſeinen Untergang gedachte. Ihn dünckete das ſicherſte Mittel zu ſeyn/ wenn er entfernet vom Hofe heimlich auffgerieben würde/ ſo/ daß er ſelbſt nicht wüſte/ von wem ſein Fall käme. Nun

hielte

hielte ſich dazumahl die Keyſerin zu Aachen auff / derſelben wolte Conradus die Anſtalt überlaſſen / Heinricum auff die Seite zu ſchaffen: Berieff ihn demnach zu ſich / und ſelbigen gantz gnädig anſehend gab er ihm ein Schreiben / welches er an ſeine Gemahlin überbringen ſolte / mit Befehl / ſolches auff das ſorgfältigſte in acht zu nehmen / und der Keyſerin in ihre eigene Hände zu lieffern; Wie er denn ihm abſonderlich deswegen ſelbiges anvertrauete / weil ihm ſeine Treue / Achtſamkeit / und Verſchwiegenheit bereits bekandt wären. Graff Heinrich muſte ſich gegen Ihre Majeſtät wegen der zu ihm habenden allergnädigſten Zuverſicht in geziemender Unterthänigkeit zu bedancken / und verſprach alles der Gebühr nach zu beobachten. Er nahm alſo dieſen Urias-Brieff / deſſen Innhalt aus folgenden beſtund:

Es ſolte die Keyſerin / ſo lieb ihr ihr eigen Leben wäre / nach Leſung dieſes den Uberbringer deſſelben augenblicklich tödten laſſen. Als nun der junge Graf auf dem Wege vor einer Kirche vorbey ritt / worinnen man eben den Gottesdienſt hielt / ſtieg er von ſeinem Pferde / lieſſe ſelbiges den bey ſich habenden Diener halten / und begab ſich hinein / um ſeine Andacht zu pflegen. Nachdem er die Meſſe gehöret / und eine geraume Zeit gebetet / überfiel ihn wegen der vom Reiſen zugezogenen Müdigkeit ein Schlaf / und blieb er alſo in ſeinem Stule ſchlummerend ſitzen. Indem aber ein Pfaffe in der Kirchen annoch hin und wieder ſpatzieret / wird er / da ſchon

alles

alles Volck ſich hinaus begeben/dieſes ſchlaffenden Herrn gewahr / und zwar blicket ein Theil von ſeiner Brieff-Taſche aus deſſen Schiebeſacke heraus/ welche der Geiſtliche aus Vorwitz / oder auch aus ſonderbarem göttlichen Eingeben vollends hervor ziehet / ſie öffnet / und als er den Brief an die Keyſerin darinnen findet/löſet er gantz ſäuberlich das Siegel auf / um von dem Inhalt deſſelben ſich zu unterrichten. Der gute Mann erſchrickt nicht wenig/ da er ſo viel daraus verſtehet: daß der junge Menſch/ welchen er nun vor einen Grafen aus dem Briefe erkannte / ſolte ein Bote ſeines eigenen Todes-Urtheils ſeyn. Darum aus Mitleiden gerühret kratzet er mit einem Meſſerlein gantz ſubtil dieſe Worte aus: Hunc Heinricum ſine mora vecabis (**Dieſen Heinrich werden Ew. Liebd. ohne Verzug tödten laſſen**) Hingegen ſchreibet er an deren Stelle folgende: Huic Heinrico filiam noſtram in uxorem dabis (**Dieſem Heinrich werden Ew. Liebd. unſre Printzeßin zur Gemahlin geben**) machet den Brief damit wieder zu / und ſtecket ihn dem noch ſchlaffenden Herrn an den Ort / woſelbſt er ihn heraus gezogen hatte. Graff Heinrich erwachte bald darauff / ſetzete ſeine Reiſe fort/ und wurde von der Keyſerin / als ſie des Keyſers Petſchafft und Hand erkannt / auch den Inhalt des Brieffes wohl geleſen / ſehr gnädig empfangen. Sie berief ihre bey ſich habenden vornehmſten Räthe und hohe Officirer / eröffnete denenſelben des Keyſers Willen / und wurde die Keyſerliche Prinzeßin

hetzin den folgenden Tag in Aachen dieſem Grafen ehelich beygeleget. Als die Zeitung dieſes ſo eiligen Beylagers durch der Keyſerin ihre zurückgeſchickte Antwort vor den Keyſer kam / wie ſie nehmlich Ihrer Majeſtät Befehl nachgelebet / und den Graf Heinrich an ihre Keyſerliche Tochter vermählet / wuſte Conradus nicht / wie er vor Beſtürtzung über einen ſo ſeltzamen Handel ſich faſſen ſolte. Endlich nach fleißiger Unterſuchung aller Umſtände von dem Fürſten / welcher den Graffen aufferzogen; Von den beyden Dienern / die das Kind hätten tödten ſollen / und ſolches zu thun nicht vermocht; Von den Eltern des Kindes / welche den Keyſer in ihrer Gewalt gehabt / und gleichwohl ihm das Leben gelaſſen; Von dem Pfaffen / der aus dem Blut-Brieffe einen Braut-Brieff gemacht / ſo ergab er ſich GOttes wunderbahrer Schickung / lieſſe ſich beſänfftigen / und nahm den Graf Heinrich mit allen Freuden vor ſeinen Eydam an. Es wurde auch an dem Ort / wo das Bauer-Hüttlein geſtanden / in dem Heinricus geboren worden / ein herrliches Kloſter / Urſania genannt / erbauet / und iſt daſſelbe von dieſem Herrn mit reichen Einkünfften beſchencket worden. So müſſen auch die mörderiſchen Anſchläge denen / die GOtt lieben / zu Erlangung der gröſten Wolfahrt behülfflich ſeyn. Fabric. Chron. Misn. pag. 300. &. 302.

LVI.

Die Liebe zum Vaterlande.

Daß

DAß wir nicht vor uns alleine geboren ſeynd/ ſondern das Vaterland an unſerm Urſprunge einen groſſen Antheil nehme/ dannenhero alle Danckbarkeit und Treue gegen ſich erfodere/ dieſes haben auch die weiſen Heyden erkannt/ und durch rühmlichſte Proben ihre ſchuldige Erkäntnüs gegen daſſelbige erwieſen. Dannenhero/ als Xerxes mit hundert tauſend Mann die Athenienſer zu überfallen und auffzureiben im Anzuge war/ und Cyrſilus ihm die Stadt zu übergeben die Bürger zu überreden ſich bemühete/ trate Themiſtocles muthig auf/ und ſagte: Warum ſolten wir uns denen Barbarn unterthänig machen? Laſſet uns vielmehr vor die Tugend/ Zucht/ und Gerechtigkeit ſtreiten/ und uns und unſer Vaterland retten. Denn wenn wir uns gleich willig an Xerxem ergeben/ ſo begehen ſie doch allen Muthwillen und Unzucht an den unſern/ und wie wir ſehen/ ſo halten ſie nicht Glauben/ denen ſie doch Treu und Glauben verheiſſen/ darum wollen wir viel lieber mit dem Tode uns einen unſterblichen Nahmen zuwege bringen/ als ein ſo ſchimpffliches Joch über unſern Hals laden. Dieſe Rede ermunterte den Rath und die Bürgerſchafft zu Athen/ daß die Männer Cyrſilum, die Weiber aber deſſen Frau zu Tode ſteinigten: darauff dem Xerxi ſo viel durch ihre Tapfferkeit zu ſchaffen gaben/ daß er ſehr viel von ſeinem Kriegs-Volcke einbüßete/ und mit ſchanden wiederum nach Hauſe muſte ziehen.

Dergleichen Liebe zum Vaterlande ließ auch Scipio Africanus ſpühren. Denn da Hannibal

bey

bey Cannas geſieget hatte / und viele Römer ſchon die Stadt zum Raube dieſem glücklichen Feldherrn geſetzet / hat er als ein Obetſter unter der Reuterey mit bloſſem Schwerdte einem ieglichen den Todt gedreuet / und ſie gezwungen / einen Eyd zu ſchweren / daß keiner das Vaterland verlaſſen wolte.

Als Epaminondas der Thebaner Fürſt in der Schlacht bey Mantinæa tödtlich verwundet in ſein Gezelt getragen wurde / da ſprach er: Streitet mannlich vor euch und vor euer Vaterland / und den Pfeil laſſet mir in meiner Wunde ſtecken / biß ich erfahre / ob wir oder unſre Feinde geſieget haben. Wie nun nicht weit von Mauritania in Arcadien das Treffen hitzig fortgeſetzet wurde / haben doch endlich die Thebaner über die von Sparta den Sieg davon getragen. Als ſo frohe Zeitung Epaminondas hörete / riſſe er den Pfeil mit Freuden aus dem Leibe / und ſagte: Nun habe ich genug gelebet / denn ich ſterbe unüberwindlich. Cornel. Nep. & Collect. Manl. lib. 1. pag. 115.

Dem Römiſchen Bürgemeiſter Mario ward der Krieg wider die Cymbrien auffgetragen: Als nun ihm im Traum ein Geſicht erſchien / welches ſagte: Mari, opffere deine Tochter Calphurniam den Göttern / ſo wirſt du die Cymbrien ſchlagen und ſie aus Welſchland vertreiben / ſo ſtunde Marius auff / richtete alles zu / und wurde ſeine Tochter getödtet und geopffert: Worauff er einen groſſen Sieg wider die Feinde erhielt / und ſie alle

er-

erſchlug oder verjagete. Campofulgoſ. lib. 5. cap. 6. pag. 639.

Ein edler Römer / Horatius Cocles Nalymens / liebete Rom / ſein Vaterland / dermaſſen ſehr / daß er ſich ſammt andern zweyen Römern / Spurio Lartio und Tito Herminio, allein auff die Brücke wagete / welche über die Tyber ginge / die der König Porſenna von Hetrurien / der die Stadt Rom hart belagert hatte / mit ſeinem Krieges-Volcke zu erobern gedachte. Da nun die andern Römer alle flohen / ſchrie Horatius ihnen zu / ſie ſolten die Brücke hinter ihm nur abwerffen: Er wolte indeß mit ſeinem eigenen Leibe die Feinde möglichſt auffhalten. Als aber noch wenig von der Brücken abgebrochen / wichen ſeine zweene Cameraden auch von ihm da bliebe Horatius alleine ſtehen / fochte als ein grimmiger Leue / und machete denen Römern ſo viel Raum / daß ſie die Brücke kunten abwerffen; Da ſolches geſchehen / ſprang er auch in die Tyber / und ſchwamm alſo in vollen Waffen zu den Seinigen. Dieſer groſſen Treue halben lieſſen ihm die Römer eine Seule zu Rom mit ſeinem Bildnüs auffrichten / gaben ihm auch ſo viel Acker zur Verehrung / als er einen Tag umpflügen kunte / das dann damahls bey den Römern vor ein groſſes Geſchencke geachtet wurde. Livius lib. 2. ab urbe conditâ.

Durch dieſe That des Horatii wurde ein anderer edler Römer / Cajus Mutius Scævola, dermaſſen zur Nachfolge angefeuert / daß er ſich vornahm / der

Römer so mächtigen Feind/ den König Porsenna/ in seinem Lager zu ermürgen und umzubringen/ und solte er darüber auch selbst sein Leben einbüssen: Denn es wäre ihm schon Ehre genug/ wenn sein Vaterland/ das bedrängte Rom/ dadurch der Belägerung abkäme/ und bey seiner Freyheit erhalten würde. In diesem Entschluß kleidete er sich als einen Hetrurier/ und schwam in der Nacht durch die Tyber/ begab sich in das feindliche Lager/ und kam endlich an des Königes Gezelt. Daselbst stunde Porsenna mit seinem Cantzler/ da er denn/ehe es sich einer von diesen beyden versahe/vom Leder zoge/ und an statt des Königes den Cantzler/ erstach. Porsenna erschrack über so unerhörter Kühnheit/ ließ ihn hart deswegen an/ und die Leib-Wacht griff nach dem Mörder. Porsenna hielte sich dabey unerschrocken/ und gab gegen den eingenommenen Vorwurff zur Antwort: Ich hatte den Vorsatz/ dich/ o König/ zu erstechen; Nun ich aber in der Person geirret/ so will ich mich selbsten straffen. Damit gieng er nach einem nah am Gezelt angelegten Feuer/ hielt seine rechte Hand in dasselbe/ und ließ selbige so lange darinnen/ biß sie ihm gantz und gar verbrannte. Porsenna erstaunete über solchem Beginnen. Allein noch mehr wurde er betroffen/ als Scævola zu ihm sagte: Nach meinem Exempel richte dich/ o König/ denn es seynd noch drey hundert solcher edlen Römer/ die sich verschworen/ dir dein Leben zu nehmen/ und solte es ihnen tausendmahl das Ihrige kosten: Die-

se

ſe alle haben eben ſolchen Muth und Hertz/ auch eben ſolche Fäuſte und Sinne / welche du an mir gemercket und mit deinen Augen geſehen haſt. Wilſt du demnach dein Leben erhalten / ſo ſuche Friede bey den Römern. Eine ſo behertzte Anrede vermochte den König/ daß er in ſich gieng/ ſandte daher den folgenden Morgen eine Botſchafft mit dem Mutio Scævola gen Rom / und trug ihnen Frieden an / welchen ſie dann gantz gerne annahmen/ und auf ſolche Weiſe eines gewaltigen Feindes befreyet wurden: Mutius aber bekam vor ſeine verbrannte Hand ein groß Feld Ackers ſammt einer Wieſe zu Lohn. Livius lib. 2. Valer. Maxim. lib. 3. cap. 3.

So iſt auch der letzte König der Athenienſer/ Codrus, Königes Melanthi Sohn/ der zu Samuelis Zeiten gelebet / billich unter die bereits angeführten um ihr Vaterland wohlverdienten Helden zu ſetzen; Inmaſſen derſelbe ſeine Bürger ſo treulich liebete/ daß er ſich auch ihrenthalben erſchlagen ließ: Denn nachdem der Abgott eine Antwort gegeben / wann der König im Treffen bliebe / ſo würde ſein Volck ſiegen; ſo ſucheten die Feinde auf das ſorgfältigſte / ſeiner zu verſchonen / damit nicht denen Athenienſern Glück und Sieg aus Codrus Tode zuwüchſe. Allein der König verſteckte ſich in gantz gemeine und zerlappete Soldaten-Kleider / damit er unbekandt bliebe/ trat auf die euſerſte Spitze / da der Streit am hefftigſten war/ fochte mannlich/ und ward alſo erſchlagen. Denn er wolte lieber ſterben/ und ſeinem Volcke dadurch Friede ſchaffen / als nach

Niederlage seines Heeres ehrlich leben. So grossen Dienst thate dieser Herr seinem Vaterlande. Valer. lib. 5. cap. 6.

Es werden gleichfalls in denen Römischen Geschichten das zweyfache Brüder-Klee-Blat der Horatier und Curiatier wegen der sonderbaren Liebe zu ihrem Vaterlande höchlich gerühmet. Denn als die Römer mit denen Albanern in einen sehr blutigen Krieg verwickelt / so ließ man endlich ein ferneres Morden und den Ruin zweyer so tapfferen Völcker zu verhindern den Ausschlag des Sieges darauff ankommen / daß drey Brüder Römischer Seiten / die Horatier genannt / wieder drey Brüder Albanischer Seite die Curiatier Nahmens / streiten solten / und welche nun die andern überwinden würden / da solte auch die Herrschafft über das andere Volck durch solchen Sieg zugleich erworben seyn / und selbiges des siegenden Gesetze annehmen. Demnach rüsteten sich diese sechs Helden zu einem so denckwürdigen Kampffe / dessen Ausgang entweder Rom oder Alba dem andern dienstbar machen muste. Sie begaben sich mit grossem Muthe in den ausersehenen Kampff-Platz / und hatten zu beyden Seiten die Römischen und Albanischen Krieges-Heere als sorgfältige und verlangende Zuschauer stehen; Massen ein iedweder die Grösse der Gefahr sich vor Augen stellete / und wie es nicht etwan nur um die Niederlage dreyer Römer oder Albaner / sondern um den Verlust der Herrschafft eines gantzen Volcks anitzo zu thun gäb.

Der

Der Streit ginge mit ſonderbahrem Eifer an/ als dazu das Zeichen gegeben wurde: Die Römer waren anfangs unglücklich/ und fielen zwey Horatier todt zur Erden/ da noch von denen Curiatiern keiner erleget war/ wiewohl ſie alle dreye ſchwere Wunden fühleten/ und ihre Waffen überall mit Blute gefärbet worden. Das Albaniſche Krieges-Heer ruffete ſchon vor Freuden den Sieg aus/ und die Römer ſtunden gantz betäubet/ indem ſie ſich ſchlechte Hoffnung machen kunten/ daß ihr noch übriger einziger Kämpffer wider die drey Albaner beſtehen ſolte. Allein er hatte ſeine Kräffte biß auff die letzte geſparet/ und nahme die Liſt zu Hülffe/ um ſeinen Feinden annoch obzuſiegen. Denn er gab ſich in die Flucht/ damit er jene von einander trennen möchte: als ihm nun die Curiatier nacheileten/ wendete er ſich nach demjenigen/ der ihm am näheſten war/ und erſchlug ſelbigen/ ehe daß die andern dazukamen. Die Albaner rieffen denen ihrigen zu/ ſie ſolten dem nothleidenden Bruder zu Hülffe kommen/ aber dieſer ware ſchon erleget/ ehe die andern dazu kamen. Horatius durch ſolchen neuen Vortheil und den frohlockenden Zuruff der Seinigen einen friſchen Muth faſſend und ſeine Kräffte verdopplend machete ſich auch über den andern/ehe der dritte neben ihm war/ und richtete den ebenfalls wie den erſten hin. Da hatte er nun mit dem noch übrigen alleine zu thun/ und war alſo ein bloſſer Zweykampff/ iedoch Curiatius von denen bereits empfangenen Wunden der-

maſſen abgemattet / daß er endlich ſeinen zwey erſchlagenen Brüdern in dem Tode muſte Geſellſchafft leiſten. Er zohe ihm ſeine Waffen aus / und wurde von denen Römern mit einem groſſen Jubel-Geſchrey empfangen. Man machete darauff Anſtalt zum Begräbnüs der Ertödteten: Wiewohl mit gantz ungleichen Gemüthern beyde Theile dazu ſich ſchicketen. Denn der eine hatte ein groſſes Volck unter ſeine Herrſchafft bekommen: Der andere Theil hatte ſich unterthan gemacht. Die Gräber ſtehen an denen Oertern / wo ein iedweder von denen Kämpffern gefallen. Die zwey Römiſchen an einem Orte nach Alba zu: Die drey Albaniſchen nach Rom zu / allein eine gute Ecke eines von dem andern / wo nemlich der Streit zwiſchen denen einzelnen von neuem angegangen / und ein ieder abſonderlich erleget worden. Ehe man nun die beyden Heere abführete / ſo fragte vermöge des zuvor gemachten Bundes der Albaniſche Dictator Metius den Römiſchen König Tullum Hoſtilium, was er ihnen zu befehlen hätte. Da denn Tullus gebot / er ſolte die junge Mannſchafft in Waffen fertig halten / denn er derſelben Dienſte gebrauchen wolte / wann er mit den Vejentern Krieg führete: Und damit zohen beyde Armeen auseinander. Horatius begab ſich alſo in Triumph begleitet nach Rom: Als ihm nun ſeine Schweſter vor dem Capeniſchen Thore entgegen kam / die mit dem einen der erſchlagenen Curiatier verlobet war / und bey ihrem Bruder eine ſeidene Hutſchnure ihres Bräutigams

gams ſahe / welche ſie ihm gewürcket und verehret hatte; Dahero ſie deſſelben Todt leichtlich ſchlieſſen kunte / hube ſie bitterlich an zu weinen / und zerſtreuete ihre Haare / nennete zugleich den Nahmen ihres ermordeten Liebſten mit ſehr kläglicher Stimme / und gebehrdete ſich gar übel. Dieſes verdroß den in ſeinem Siege ſtolzierenden Bruder dermaſſen / daß er das Schwerd zohe / und ſeine leibliche Schweſter damit durchſtieß; Ihr noch dazu mit folgenden Worten einen Verweiß gebend: Packe dich von hinnen mit deiner unzeitigen Liebe / der du deine todten Brüder und des noch lebenden alſo vergiſſeſt; Und an dein Vaterland ſo gar nicht gedenckeſt: So werde iedwede aus dem Mittel geräumet / welche einen Feind der Römer ſo unanſtändig betrauret. Nun kame zwar dieſe That denen Römiſchen Vätern und Volcke ſehr grauſam vor: Es wurde auch deswegen Horatius vor Gerichte hart angeklaget / und nach dem Ausſpruch der Geſetze zum Tode verurtheilet: Aber ſein alter Vater / Publius Horatius, da er dem Volcke vorgeſtellet / daß man ihn doch nicht auff einmahl aller ſeiner Kinder berauben möchte / bewoge ſelbiges ſowohl / als noch der gantz friſche und vortreffliche Dienſt / ſo der Verurtheilete der Römiſchen Republic geleiſtet / daß dieſem Sohne das Leben geſchencket wurde. Livius lib. 1. ab urb. cond. fol. 5. & 6. Sueronius in libell. de illuſtrib. viris cap. de Tullo Hoſtilio.

Carthago und Cyrene kunten ſich wegen der

Grentzen lange nicht vertragen / und hatten immer Krieg mit einander: Endlich aber bewilligten beyde Städte / es ſolte eine iegliche zweene Jünglinge laſſen ausgehen/wo dann nach verfloſſener Stunde dieſelben würden ſtille ſtehen/ allda ſolte ihre Marck und Gerechtigkeit die Grentzen haben. Die beyden Carthaginenſer aber giengen in vorgeſetzter Zeit weit hinüber über der beyden Städte Marck und Gefilde / welches dann die Cyrener mächtig verdroß/ und vermeineten ſie/ daß ſie betrogen wären. Gleichwohl / da ſie / was einmahl verabredet / nicht kunten zurück ruffen / ſo fragten ſie die Jünglinge von Carthago; ob ſie ſich auf dieſe Stelle wolten lebendig begraben laſſen / und damit die Grentzen ihrer Stadt bezeichnen? wozu denn ſelbige gantz willig waren / und wurden alſo lebend eingeſcharret und mit dieſer zweyen jungen Geſellen unſchuldigem Blute dieſer beyden Städte Grentzen bemarcket und unterſchieden. Theatr. vit. human. pag. 841.

Xerxes, der mächtige Monarch der Perſen/ ſuchte die Spartaner und Lacedämonier in ſeine Gewalt zu bringen / vermahnete ſie derowegen durch Geſandten und die ihnen mitgegebene Königliche Schreiben / daß ſie ihren Untergang und die gäntzliche Verwüſtung ihrer Städte durch willige Ergebung an ihn könten abwenden. Aber die Griechen verachteten nicht nur dieſe ſeine Anforderung / ſondern ſie warffen noch dazu die Perſiſchen Botſchaffter in tieffe Brunnen / und erſäuffeten dieſelbigen.

Wegen

Wegen ſo unehrlicher That wurde der Spartaniſche Abgott Talthibius auf die Spartaner ſehr erzürnet/ es wiederfuhr auch denen Bürgern allerhand Plage/ und man ſtack in der Meynung/ welche der Mord-Geiſt ihnen eingegeben; man könte den Abgott durch nichts anders als Menſchen-Blut wiederum verſöhnen. Alſo riefen ſie in der Stadt aus: Wer dem Vaterlande zum beſten und deren bevorſtehendes gröſſere Unglücke abzuwenden zu ſterben willig wäre/ der möchte ſich angeben/ und durch ſeinen Tod die Stadt von ſo vielem Jammer befreyen. Da dann zweene edle Jünglinge/ Buris und Spertis genannt/ hervortraten/ und ſich erboten/ weil ihr Volck nebſt ihnen ſich durch die unbillige Ermordung der Perſiſchen Geſandten an denen Göttern verſündiget/ ſo wolten ſie nicht allein den Gott Talthibium durch ihr Blut verſöhnen/ ſondern ſich auch ſelbſt in Xerxis Hände freywillig liefern/ damit er nach ſeinem Gefallen mit ihnen handeln möchte. Solches Erbieten wurde angenommen und beyde Jünglinge ſtelleten ſich bey dem König von Perſien ein/ und boten ſich demſelbigen zum Sühn-Opffer wegen der von ihrem Vaterlande begangenen Miſſethat an: Eine ſolche Redlichkeit gefiele Xerxi dermaſſen wohl/ daß er ihnen das Leben ſchenckete/ auch mit den Spartanern einen auffrichtigen Frieden machete. Campoſulg. lib. 5. cap. 6.

Ælius, der Römiſche Stadt-Vogt/ verdienet auch wohl unter diejenigen geſetzet zu werden/ welche

die Liebe des Vaterlandes rühmlichst haben spüren lassen. Denn als er eben Recht sprechen wolte / so satzte sich ein Specht auf sein Haupt / und bliebe darauff so kühnlich sitzen / als ob er auf einem grünen Zweige ruhete: darauff macheten die Warsager folgende Deutung: Wenn Ælius den Specht ließ wiederum davon fliehen / so würde es seinem gantzen Geschlechte wohl gehen; aber der Stadt gemeiner Nutzen würde abnehmen und verderben: Würde er ihn aber greiffen und tödten / so müste sein Geschlecht in vieles Unglück und Ungedeyen gerathen / aber der gemeine Nutzen würde hoch empor kommen. Als diese Auslegung Ælius vernahm / fieng er den Vogel und ertödtete denselben in des Volckes Gegenwart.. Es erginge ihm hernach / wie die Weissagung angedeutet: Denn er hatte in seinem Hause und unter seinem Geschlecht vielfältig Unglück und widerwärtige Zufälle / und wurden von seinen besten Freunden in der Schlacht bey Cannas siebenzehn erschlagen: welches aber der redliche Mann mit gelassenem Gemüthe ertruge / und war ihm lieber eigener Schade / denn der Abgang des gemeinen Besten und das Verderben des Vaterlandes. Valer. lib. 5. cap. 6.

Gleiches Sinnes vor das Vaterland war jene tugendhaffte Spartanerin / welche fünff Söhne gezeuget / und zu allem Guten aufferzogen / besonders aber zu des Vaterlandes Beschirmung in ritterlichen Ubungen fleißig unterrichten lassen: Da nun auf hundert und zwantzig Stadia / das ist / auf drey

teutsche

teutſche Meilen von der Stadt Sparta eine treffliche Feldſchlacht angegangen/ und das Geſchrey in die Stadt kam/ es wären alle dieſe fünff tapffere Söhne in dem Treffen umgekommen/ ſo fragte dieſe edle Mutter einen aus der Schlacht gekommenen: Lieber ſaget mir/ wie ſtehet es mit dem Kriege/ und mit unſern Lacedämoniern? Dieſer gab zur Antwort: Eure Söhne ſind alle erſchlagen. Ey dieſe Zeitung/ ſagte die beſtürtzte Mutter hierauf/ iſt nicht gut: Wiſſet ihr nicht etwas beſſers? Er ſprach: Die Lacedämonier haben das Feld behalten/ und den Feind biß auf den Grund erleget. Dieſes höre ich gerne/ lieſſe ſich die dadurch wieder beſänfftigte Spartanerin heraus/ und iſt gewiß eine recht frohe Nachricht/ welche allen Unmuth bey mir vertreibet/ denn meine Söhne haben durch ihren Tod dem Vaterlande den Sieg erwerben helffen. Campofulgos. lib. 5. cap. 19. pag. 668.

Als der Römiſche Fürſt Otto vernahm/ daß er vom Reiche abtreten/ oder daſſelbe mit Vergieſſung vielen Bürger-Bluts erhalten müſte/ wolte er lieber todt ſeyn/ denn um ſeinet willen einen Menſchen in Gefahr des Lebens ſetzen. Ob ihm nun wohl ſeine Freunde und getreuen Verwandten zuredeten/ und wolten ihm die Sorge vor den bevorſtehenden Kriege aus dem Sinne bringen/ gab er doch ihnen zur Antwort: Saget mir nur nichts davon: Denn an meinem Leben iſt ſo viel nicht gelegen/ daß man darüber ſolte Krieg anfangen/ und das Vaterland verwüſten. Plutarch. in Apoph. lib. 6.

Als Pompejus in einer Schlacht viel Wunden empfangen/ und vor Mithridatem gefangen geführet ward/ fragte er ihn: Ob er alsdenn sein Freund werden wolte/ wann er ihn würde heilen lassen? darauff er zur Antwort gabe: Wann du wilst der Römer Freund werden/ alsdann/ und nicht eher/ solst du mich auch zum Freunde haben. Promptuar. Hondorf.

Publius Rutilius ward aus falschem Verdacht von der Stadt Rom vertrieben/ und wiewohl er ein ehrlicher Mann/ und wegen der von vielen versprochenen Hülffe sich leichtlich an den Römern hätte rächen können/ sagte er doch zu denen/ welche ihn dahin überreden wolten/ seine Zurückkunfft mit gewaffneter Hand zu behaupten: Lieben Freunde/ mir hat die Verjagung aus der Stadt Rom noch nie in meinem Hertzen so weh gethan/ als ihr mir itzo mit eurem verdrießlichen Vorschlage Schmertzen verursachet: solte ich mein Vaterland also betrüben? Das sey ferne von mir. Campofalg. lib. 5. cap. 6. pag. 641.

LVII.

Die strenge Gerechtigkeit.

Die Obrigkeit führet das Schwerd als eine Rächerin der Ubelthaten/ und lässet dessen Schärffe diejenigen billig empfinden/ welche durch ihre Verbrechen das gemeine Wesen kräncken. Dieses erwiese unter andern mit sonderbarem Nachdruck Hertzog Carl von Burgund an einem Edelmann

mann in den Niederlanden: Selbiger hatte ſich in eines andern Ehe-Weib verliebet / und trachtete durch allerhand geile Verpflichtungen und Liebkoſungen darnach / ſie zu ſeinem Willen zu bringen. Allein die Frau ware zu tugendhafft / als daß ſie ſo brünſtigem und ungeziemendem Anmuthen hätte ſollen Gehör geben. Weil nun der entzündete von Adel auf keine Weiſe dieſe Tugend-Feſtung zu erobern vermochte / wie mannigfaltig er auch ſelbige beſtürmet / ſo ließ er endlich ihren Mann unter dem Vorwand ins Gefängnüs werffen / als wär er einer heimlichen Verrätherey wider das Spaniſche Regiment mit theilhafftig. Der Mann wäre unſchuldig an ſolchem ihm aufgebündeten Verbrechen; und die Frau / welche wohl merckete / daß man ihm an das Leben wolte / ängſtete ſich unausſprechlich über ſo unverdiente Verfolgung. Sie gab die beweglichſten Bittſchreiben ein; allein es war alles vergebens: Denn bey dem in ſie verliebten von Adel ſtunde es am meiſten / ihn zu verdammen oder loszulaſſen / weil Hertzog Carl damahls nicht zugegen / und dieſer in ſeinem Abweſen das meiſte in dem hohen Gerichte zu ſprechen hatte. Sie begab ſich alſo zu dieſem entzündeten Richter / fiel ſelbigem zu Fuſſe / und bat mit thränenden Augen und ſeufftzenden Lippen um die Erledigung ihres unſchuldigen Mannes. Der entbrante Buhle gab keinen andern Entſchluß / als dieſen: Es ſtehet bey euch / mein liebſtes Kind / daß ihr euren Mann los bringet / wann ihr mir eure Liebe zur Vergeltung genieſſen laſſet. Die Jammer-volle

Frau

Frau ſtunde Höllen-Marter aus/ und wuſte nicht/ was ſie thun ſolte. Jhren Mann hätte ſie gerne erhalten und in Freyheit geſetzet/ und ihre Ehre wolte ſie doch auch nicht auff dieſem Altare der Laſterhafften Brunſt auffopffern. Der Richter gab ihr wenig Stunden Bedenckzeit/ da ſie denn um die Erlaubnüs bat/ mit ihrem gefangenen Manne zu reden/ welches ihr verſtattet wurde. Sie fiele ſelbigem mit heiſſen Thränen um den Hals/ und entdeckete endlich ihren Hertzens-Kummer/ ſeinen Rath in einer ſo groſſen Drangſal wehmüthig fodernd. Der Gefangene kunte nichts anders als dieſes vorbringen: Ich ſtelle alles in deinen Willen: Siehe/ daß du etwas außrichteſt/ ſo mir nützlich/ und deiner Ehre nicht gefährlich iſt. Jhr Kummer wurde dadurch wenig gemindert: Sie begab ſich aber/ weil die Zeit der gegebenen Friſt ſehr eingeſchrencket/ bald wiederum zu dem grauſamen Richter/ und hilt von neuem mit inſtändigen Flehen an/ er möchte doch ihre Ehre unverletzet laſſen/ und ihr ihren Mann aus Grosmüthigkeit ohne derſelben Kränckung wieder ſchencken. Allein da war alles Bitten vergebens. Nur allein das Mittel wiederholete er vorzuſchlagen: Ihr Mann ſolte ihr geſchencket ſeyn/ wenn ſie in ſeine Liebe willigete. Wie er ihr dann deſſen Losgebung mit einem Eyde verſprach. So lieſſe ſich demnach die gute Frau übertäuben/ und gab ſich ſeinen tollen Lüſten zu Rettung ihres Mannes Preis. Wie aber dieſer brünſtige Ehebrecher ſie entehret/ und darauff nur ent-

entzündeter wurde / ſo hielte er nicht vor rathſam / den Mann lebendig auff ſeinen Fus zu ſtellen / weil er leicht erachtete / ſie würde ſich alsdenn mit ihm fort begeben / und nicht weiter ſeines Willens leben: Demnach ließ er dieſem unſchuldig gefangenen im Gefängnüs den Kopff herunter ſchlagen / und ſchenckete ihr alſo deſſen todte Leiche. Die unglückſelige Frau / welche ſich auff dieſe Art ihres Mannes und ihrer Ehre zugleich beraubet ſahe / fiel bey ſo erbärmlichen Anblick in Verzweiffelung: Man brachte ſie endlich wieder zu rechte / und ſchaffete den Leichnam auff die Seite / damit ſie nicht in deſſen Gegenwart mit neuer Ohnmacht befallen würde. Der Edelmann redete ihr / indem er ſeine Bedienten von ſich gehen laſſen / ſehr zu / verſprach ſie zu ehelichen / ſchützete die Ubermaſſe ſeiner Liebe vor / und verſuchete alles / was er nur kunte / das auffwallende Gemüthe dieſer euſerſt gekränckten Frau zu beſtillen. Sie ſtellete ſich endlich / als würde ſie etwas ruhiger / und bat / er möchte ihr nur Zeit und Raum laſſen / ihren Schmertzen Linderung zu ſchaffen. Alſo ließ er dieſelbe in der Hoffnung von ſich / es würde nach und nach ſich ihr Kummer verliehren / und er zu ihrer völligen Beſitzung annoch gelangen. Doch die beleidigte hatte des Hertzogs Carls ſeine Ankunfft ſo bald nicht vernommen / als ſie ſich zu demſelben begab / und ihre Noth fuſsfällig klagte / auch ihn um Rache anflehete. Der Hertzog ſprach ſie zu frieden / ließ den von Adel vor ſich kommen / und muſte derſelbe die

von ihm so betrüglich geschändete Frau zur Ehe nehmen. Als sie zusammen gegeben waren/so sagte er: Nun habe ich dir deine Ehre erstattet; allein es muß auch nun der Gerechtigkeit ein Genügen wegen der frevelhafft beförderten Mordthat geschehen: Ließ demnach dem neuen Bräutigam den Kopff durch den Hencker vor die Füsse legen/ und die neue Witwe sammt ihren Kindern satzte er in des hingerichteten Edelmanns seine nachgelassenen Güter ein. Meteran. Niederländ. Geschichte.

Eben dieser Hertzog Carl von Burgund/welches Tochter/ Maria/ Keysers Maximiliani des ersten Gemahlin/ und sein Vater Hertzog Philipp von Burgund gewesen/ ritte mit vielen seiner Hof-Cavalliere einstens auf die Jagd: nun befande sich auch unter seinem Geleitz ein junger Graf/ welcher eine knappe Dirne vor dem Walde auf einer Wiesen grasen sahe/ da ihm ein Appetit ankam/ mit selbiger zu buhlen: Blieb derohalben mit Fleiß zurück/ liesse die andern alle in den Wald hinein/ und machte sich hernach an sie/ that ihr auch einen solchen Antrag/ wie er seinen Lüsten gemäß ware. Das Mägdlein ware ehrlich/ und wolte ihm nichts gestatten. Der Graff aber wurde durch ihr Weigern nur erhitzter/ fassete sie also mit Gewalt an/ und warff sie nieder/ brachte sie auch endlich so von Kräfften/ daß er seinem brünstigen Willen ein Genügen that/ weil das ermattete Mägdlein sich vor seiner Stärcke nicht länger zu schützen vermochte. Er setzte sich darauff wieder auf sein Pferd/ und folgte

dem

dem Hertzog in den Wald. Die geſchändete Dirne klagete ihrem Vater mit Thränen / was ihr begegnet war. Dieſer machte ſich nebſt ſeiner Tochter auf / und eröffnete dem Fürſten wehmüthig die gewaltſame Abnöthigung ihrer jungfräulichen Ehren. Hertzog Carl fragte: Ob ſie dieſen ſeinen Diener / der ſolchen Frevel begangen / wohl kennen ſolte / wann ſie ihn wieder ſähe? Sie gab zur Antwort: Ja / gnädiger Herr wenn er dieſe Kleidung / die er geſtern truge / wieder anhat / und auf eben demſelben Roſſe / und mit ſelbigem Jäger-Zeuge ſich wieder ſchauen lieſſe / ſo wolte ich ihn gewißlich kennen / und nicht fehlen.

Da gebot der Hertzog bey ſchwerer Straffe einem ieden in ſolchem Habit und Montirung wieder zu erſcheinen / als bey dem letzten Jagen geſchehen. Als nun der gantze Hof dieſem Befehl gehorſamete / ſagte der Fürſt zu dem entehrten Mägdlein: Nun ſiehe / daß du nicht irreſt / ſondern den rechten antriffſt. Indem kam der Graf daher getrabet; da fieng die Dirne an zu weinen / und ſprach: Dis iſt der Mann / gnädigſter Fürſt / der mich verunehret und meine Eltern betrübet hat. Der Hertzog erſchrack und hätte ſich einer ſolchen That zum Grafen nimmermehr verſehen: Befahl aber ſofort / daß ſelbiger zu ihm kommen muſte. Er hielt ihm vor / was er verübet / ſagend: Du haſt vor dreyen Tagen auf der Jagd für dem Holtze in einem Buſche ein armes Mägdlein mit Gewalt geſchändet; aber der Graf legte ſich auffs läugnen. Der Hertzog

zog berieff hierauff die Bauren Dirne zu sich/ sahe den Grafen ernsthafft an/ und fragte ob er noch nicht gestehen wolte/ was er gethan? Da verrieth er sich mit Wandelung der Farbe/ gestund die That und bat um Gnade. Der Hertzog ließ ihn dißmahl gehen/ machte aber die Anstalt/ daß dieser Graf binnen acht Tagen das Mägdlein zur Ehe nehmen muste. Den andern Hochzeit-Tag fragte er die Braut: Nun wie dünckt dich? Was hat dir der Graff diese Nacht gethan? Darauff sie lächelte/ und anhub: Gnädigster Fürst/ er that mir/ wie für dem Walde/ auff der Wiese. Worauff Hertzog Carl still schwiege/ gab ihr alle Güter des Graffens in Besitz und zu einem steten Eigenthum/ schickete nach dem Henker/ und ließ dem Graffen den Kopff abhauen. Cyriac. Spangenb. in Jagt-Teufel/ T. 2.

Diesem Hertzoge hat Ferdinandus Gonzaga, Stadt-Halter zu Meiland/ solche Ubung der strengen Gerechtigkeit genau abgelernet. Denn als im Jahr 1547. in Welschland zu Como ein Bürger um eines Todtschlages willen gefänglich eingezogen worden/ welcher eine schöne und (das sonst selten beysammen) zugleich tugendsame und erbare Ehe-Frau hatte/ so bate dieses betrübte Weib gar sehr den allda gebietenden Spanischen Hauptmann/ er möchte ihren Mann gegen Erlegung einer Geld-Straffe los geben: Der Spanier aber gab ihr mit einer gar nachdencklichen Geberde so viel zur Antwort: Es sey an ihrer Gefälligkeit gelegen/ ob sie ihn lösen wolte. Die gute

Frau

Frau erröthete/ und bezeugete/wie beſchwerlich daß ihr dergleichen Antrag fiele: Allein der Hauptmann ließ ihr wiſſen: Es wäre kein ander Mittel/ dem Gefangenen die Freyheit zu verſchaffen. Alſo nun redete die Frau ſelbſt mit dieſem ihrem Manne in dem Kercker. Als aber ſolcher ſein Leben gerne gefriſtet hätte/ ſo bewilligete er in ſeines Weibes Ehebruch; Ob ſie ſchon höchſt ungern dran ging/ doch um ihren Mann zu retten endlich des buhleriſchen Spaniers ſeinen hitzigen Begierden ſich ergab. Da ſolches geſchehen/ ſo foderte ſie nun die Loslaſſung ihres Mannes. Der Hauptmann wolte noch nicht ſein Verſprechen erfüllen/ ſondern ſagte: Er müſſe noch zwey hundert Kronen haben/ daß er die Schöppen und andere Gerichts-Perſonen damit befriedigte: Hatte nun einmahl die betrogene Frau nach ſeiner Pfeiffe getantzet/ ſo lieſſe ſie ſich auch dieſes gefallen/ brachte das Geld auff/ und gab es dem Hauptmann. Alſo wurde der Gefangene los gelaſſen; Aber von Stund an wieder feſt gemacht/ und ihm der Kopff abgeſchlagen. Auff dieſe Weiſe erlitte die ungluckſeelige Frau einen dreyfachen Verluſt/ nemlich: An ihrem Manne/ Geld/ und eigenen Ehren: Beklagte ſich darüber bey ihren Anverwandten/ und dieſe lieſſen den gantzen Handel an den Stadt-Halter/ Ferdinandum Gonzaga, in einer Klag- und Bitt-Schrifft gelangen. Dieſer gab ſo fort an den Hauptmann Befehl/ daß er zu ihm kommen ſolte: Er ſtellete ſich ein/ welches er vielleicht nicht gethan/ ſondern viel lieber das weite geſuchet/ wenn er die

Urſache gewuſt/ warum er geſodert worden. Da er ſie nun von dem Stadt-Halter erfahren/ und ihm die beleidigte Frau unter Augen geſtellet wurde/ erſchrack er ſehr/ und bat um Gnade. Gonzaga nöthigte ihn/ daß er vorerſt der Frau ſieben hundert Kronen geben muſte ſo viel ſie zu ihrem erſten Manne gebracht; Nachdem muſte er gleichfalls die zwey hundert erſtatten/ welche er von ihr als Gerichts-Koſten erpreſſet. Endlich/weil er ihre Ehre verletzet/ ſo ließ ihm der Stadt-Halter die Frau alſobald durch einen Prieſter antrauen. Der Hauptmann ließ es alles geſchehen/ und ehelichte dieſe ihm ohnediß anſtändige junge Wittwe um deſto lieber/dieweil er dadurch vermeinete ſein Leben davon zu bringen. Doch/ehe er ſich umſahe/wurde er vor das Gericht auff des Stadt-Halters Befehl geführet/ ihm daſelbſt ein gar kurtzer Proceß gemacht/ und er noch denſelbigen Tag gehencket. Spangenb. im Ehe-Spiegel fol. 70. Manl. lib. 2. p. 290.

LVIII.

Die ſchändliche Undanckbarkeit.

NEue Dienſte und empfangene Wohlthaten mit Undanck belohnen iſt bey der böſen Welt ein zu allen Zeiten gewöhnliches Laſter geweſen: und ſeynd mit Exempeln dieſes ſtraffbahren Gebrauches alle Scribenten angefüllet. Wir wollen einige merckwürdige aus denenſelben heraus ziehen.

Der Athenienſer tapfere Fürſt Themiſtocles hatte durch ſeinen Helden-Arm die auf den Fall ſtehende Re-

Republic mehr als einmahl erhalten. Dennoch plageten ihn ſeine undanckbaren Bürger dermaſſen ſehr/daß er auch endlich anhub: Warum verfolget und betrübet ihr dieſe eure Freunde / die euch viel Gutes gethan und zugefüget haben? Ich bin bey euch wie ein luſtiger und ausgebreiteter Baum/ darunter nehmet ihr eure Zuflucht vor der Sonnen-Hitze und vor Ungewitter: Wann aber das Wetter und der Regen vorbey/ ſo werfft ihr mit Knütteln und mit Steinen in den Baum/ und woltet ihn gerne aus der Erden reiſſen. Plutarch. in Apophthegm. Und es beſchuldigte dieſer treue Liebhaber des Vaterlandes dieſe ſeine Landes-Leute ſolches Undancks gar nicht unrecht. Denn da dieſer theure Held dem Könige Xerxi auf dem Meere bey die hundert tauſend Mann abgeſchlagen/alſo daß er mit Mühe und Noth ſein Leben auf einem Fiſcher-Kahne davon gebracht/ ſo jagten ihn dennoch die unerkenntlichen Athenienſer nach ſo ſchönem Siege aus der Stadt in das Elend/welches ihn denn dermaſſen ſchmertzete / daß er zu Magnes bey denen Feinden ſich vor Hertzeleid zu Tode grämete. Valer. lib. 5. cap. 3.

Gleicher maſſen marterten die undanckbaren Athenienſer den um ſie ſo hoch verdienten Phocion in einem glüenden Pferde zu tode / und wurde ihm in gantz Griechenland kein Räumlein gegönnet / dahin er hätte mögen zur Erde beſtattet werden. Valer. lib. 5. cap. 3.

Von Campofulgoſo wird im fünfften Buche und dritten Capitul pag. 611. von zweyen Conſtan-

tinopolitaniſchen Fürſten/ Alexio und Iſaac, zweyen Gebrüdern nachfolgende Geſchicht erzehlet: Alexius ward von Türcken gefangen/ den löſete der treue Bruder mit einer groſſen Summa Goldes und Silbers: Aber/ da der Bruder ſeine Freyheit erhalten/ ließ er dem ehrlichen Iſaac/ der ſo rechtſchaffen an ihm gehandelt/ die Augen ausſtechen/ und jagte ihn aus dem Lande.

Zu Conſtantinopel hat ſich mit dem Keyſer Baſilio folgendes zugetragen: Dieſer Herr ſetzte auff der Jagd einem Hirſch nach/ der ihn mit ſeinem Geweihe in den Gurt faſſete/ und ihn vom Pferde riß/ da er ihn dann auſſer Zweiffel durch die Gepüſche fortſchleppend würde getödtet haben. Aber ein treuer Jäger zerſchnitte mit ſeinem Schwerdt des Keyſers Gurt/ und machte ihn alſo von dem Hirſche los. Da man nun zu Hoffe abtrat/ klagt der Keyſer dieſen ehrlichen Jäger an/ als habe er ihn auff der Jagd mit dem bloſſen Schwerdt erſtechen wollen/und ließ ihm den Kopff abhauen. Doch aber hatte der Hirſch den Keyſer auch alſo gefaſſet/ und die Eingeweide verletzet/ daß er nicht lange darnach hat leben können/ ſondern ſterben müſſen. Theatr. vit. human. pag. 472.

Philippus, König in Macedonien/ ſchickete einen ſeiner vornehmen Kriegs-Officirer über Meer: wie nun ein groſſes Ungewitter entſtund/ da brach das Schiff entzwey/ und als er mit Noth an das Ufer kam/ ward er von einem mitleidenden Edelmann/ der nicht weit vom Strande ſein Guth hatte/ gantz freund-

freundlich auffgenommen / mit aller Bedürffnüs verſehen und erqvicket/und dreyßig gantzer Tage in ſeinem Hauſe wohl gehalten. Es hatte aber dieſer Unerkenntliche die Zeit über einen wohlgelegenen Meyer-Hoff geſehen / welcher dem Edelmann zuſtunde: Da er nun zum Könige zurück kame / und ſein langes Außenbleiben mit dem erlittenen Schiff-Bruche entſchuldiget/ ſo verſchwiege er doch dabey/ was ihm ſein frommer Wirth vor Liebe und Freundſchafft erwieſen. Hingegen bat er ſich deſſen Meyerhoff aus/den ihm ſo wohl angeſtanden/und der König verſprach ihm auch ſelbigen. Als nun deſſen der gute von Adel berichtet wurde/begab er ſich zum Könige/und berichtete ſeiner Majeſtät/was er an deſſen Legaten gethan / wie er ihn dreyßig Tage in ſeinem Hauſe verſorget / und ſeine Schiffarth wieder angerichtet habe: Davor er ihm nun dieſen Undanck erwieſe / und ihn von ſeinen Gütern bringen wolle. Den König verdroß dieſe Unbilligkeit / ließ dem Edelmanne ſeinen Meyer-Hoff; Dem Bettler aber wurden folgende Worte auf ſeine Stirne gebrennet: Ingratus hoſpes; Das heiſt: ein undanckbarer Gaſt. Manl. lib. 2. pag. 233. Matthel. in Sarepta fol. 105.

Als Themiſtocles und Nicocles mit einander an dem Ufer des Meeres ſpatzieren gingen / ſahen ſie ein altes abgeführtes Schiff im Hafen / welches in dem Waſſer verfaulen muſte. Als nun Nicocles Themiſtoclem bereden wolte/er ſolte das Regiment wieder übernehmen da ſagte dieſer: Alſo/ wie das

vermoderte Schiff / pflegt ihr eure wohlverdiente Regenten zu halten: Sie dienen euch zu ihrem Schaden.

Plato nennete Ariſtotelem nur den Mauleſel; durch welchen Zunahmen er die Undanckbarkeit des Ariſtoteles andeuten wolte. Denn dieſes Thier hat ſolche Natur an ſich / daß wenn es ſich an ſeiner Mutter Milch ſatt geſogen / ſo ſchlägt es gewaltig nach der Mutter. So / meynete Plato, wär auch Ariſtoteles geſinnet. Denn nachdem dieſer vom Platone in der Welt-Weißheit das beſte und meiſte gelernet und ſich gleichſam ſatt geſogen / ſo lehrete er wider den Platonem, und führete alle ſeine Diſcipul in ſolchen Lehr-Sätzen an / welche des Platonis Meynung gantz entgegen ſtunden. Ælian. variar. hiſtor. lib. 4.

Doch eben dieſer Ariſtoteles fühlete ſelbſten genug den Undanck der Athenienſer / dahero er ſich aus ihrer Stadt begab / und da er von einem gefraget wurde / was am allererſten alt würde / gab er zur Antwort: Der Danck. Denn er wuſte wohl / daß das Gedächtnüs der empfangenen Wohlthaten bey denen Menſchen das allerkürtzeſte wäre. Laërtius lib. 5. cap. 1.

Wie man König Alphonſo vorrückete / daß er don Alvares de Luna ſo groſſe Wolthaten zugewendet / der doch gegen ihn ſich auf das euſerſte undanckbar erwieſe / und derſelbigen nicht einmahl mehr gedächte; Da ſagte der König: wiſſet ihr denn nicht: daß einer groſſen Wohlthat allemahl mit einer groſſen

groſſen Undanckbarkeit abgelohnet werde? Panorm. libr. de reb. geſtis Alphonſi.

Als eben dieſer weiſe König aus Sicilien einsmahls abſegelte / um nach Spanien wieder zu gehen / ſo flohen / da ſie eine Zeit lang auf dem Meere geweſen / ein hauffen See-Vögel um das Schiff herum / welche von denen Fahrenden Speiſe zu kriegen aufflaureten; Da denn der König ſeine Luſt an ihnen hatte / und immer ein Stücklein Brod nach dem andern ins Waſſer warff / welches die hungerigen Vögel einander wegnahmen / und wer dann die Beute erlanget / damit davon flohe. Wie ſolches der König ſahe / kehrete er ſich nach ſeinen Hof-Leuten / und ſagte: dieſe Waſſer-Vögel ſeynd einigen meiner Bedienten gleich: denn wann ſie auch von mir mit begierigen Händen und Hertzen eine oder die andere Gnade empfangen / und einer dem andern dieſelbige gleichſam vor dem Munde weggeſchnappet / ſo fliehen ſie davon / und kommen nicht ehe wieder / als biß ſie die Noth dazu treibet / oder daß ſie vermeynen / es gäbe etwas neues auszubitten. Æneas Sylv. de dictis Alphons.

Als Diogenes gefraget wurde / wie Dionyſius ſich ſeiner Freunde gebrauchte? ſo gab er zu Antwort: Wie man ſich der Gefäſſe bedienet: indem ſie voll ſeynd / leeret er ſie aus / und wann ſie leer / wirfft er ſie von ſich und achtet ſelbige nicht mehr. Bruſ. lib. 1. cap. 3.

Macharides, Mithridatis aus Ponto Sohn / wurde von ſeinem Vater zu einem Könige in dem benach-

barten Reiche gemacht. Nun gieng zwiſchen denen Römern und Mithridate ein gewaltiger Krieg an/da deñ dieſer ſich gantz gewiß verſahe/ ſein lieber Sohn würde ihm/ſo viel möglich/darinñen beyſtehen. Aber dieſer Undanckbare trat auf der Römer Seite/und verfolgte ſeinen Vater viel grauſamer/ als die Römer ſelbſt. Darum ward Mithridates ungeduldig/ und wandte ſich mit ſeiner Krieges-Macht von den Römern wider den Sohn: Der Sohn aber/ damit er dem Vater nicht unter die Augen käme/ erſtach ſich ſelbſt/ und ſtraffete alſo die begangene groſſe Undanckbarkeit. Campofulgos. lib. 5. cap. 3.

Der vortreffliche Athenienſer Fürſt Phocion, von welchem Ælianus ſchreibet/ er wäre einer von den allerbeſten Griechen/ die zugleich die ärmſten geweſen/ hatte der Republic ſo groſſe Dienſte gethan/ daß er davor der allergröſten Belohnung würdig ware: Allein an ſtatt des Lobes trug er Haß davon/ und an ſtatt der Vergeltung muſte er ein Glas voll Gifft austrincken. Gleichwohl ware dieſer Herr gegen ſein undanckbares Vaterland ſo treu geſinnet/ daß er ſeinem Sohne/ ehe er noch den Gifft-Kelch anſetzete/ befahl/ er ſolte durch das Gedächtnüs derjenigen Sachen/ die anitzo mit ihm vorgingen/ nicht etwan ſich bewegen laſſen/ auff die Athenienſer einen Zorn zu faſſen. Plutarch. in Apopht.

Belliſarius, der tapffere Feld-Herr des Keyſers Juſtiniani, bändigete den Tyrannen Totila, ſo dem Römi-

Römiſchen Reiche viel zu ſchaffen machete; Halff der gantz verwüſteten und ausgeplünderten Stadt Rom wiederum in die Höhe/ und brachte den Gothiſchen König Witig gefangen nach Conſtantinopel. Aber Juſtinianus lieſſe ſich durch die Verleumder und neidiſchen Hoff-Schrantzen zu der greulichen Undanckbarkeit verleiten/ daß er dieſem tapfferen Fürſten ſeine beyde Augen ließ ausſtechen/ ihm alle ſeine Haab und Güter nahm/ und einen ſo hochverdienten Mann in ſolche Noth und Armuth verſtieß/ daß er muſte betteln gehen/ und man ihn offt vor den Kirch-Thüren ſitzend fand/ allwo er die vorbeygehenden alſo anredete: **Gebet doch Belliſario einen Heller um GOttes Willen.** Chron. Car. lib. 3. fol. 152.

LIX.

Die geſtraffte Mord-Luſt.

DAß diejenigen/ welche Blut als Waſſer vergieſſen/ auch ein blutiges Ende nehmen/ und gar ſelten mit Frieden in ihr Grab kommen/ dieſes zeugen unzehliche Exempel bey denen ſo wohl alten als neuen Scribenten:

Aulus Vitellius, der neunte Römiſche Keyſer/ware ein ſolcher wüſter Tyrann/ daß er die Leute als Hunde todt ſchlagen ließ: Er erwürgte die Vornehmſten des Römiſchen Adels/ und pflegte offt zu ſagen: Mein Hertz kan nicht fröhlich/ und mein Auge nicht erluſtiget werden/ wenn ich nicht ſehe/

wie

wie man Leute todt ſchläget und umbringet. Als man aber ſein grauſames Morden zu Rom überdrüßig war/ ſo ſtunden die Bürger wieder ihn auff/ nahmen dieſen Wüterich gefangen/ ſchlepten ſelbigen an einem Strange auff den Marckt in gantz zerriſſenen Kleidern/ und von dannen nach einem Galgenberge/ allwo man die Ubelthäter pflegte abzuthun/ daſelbſt ſie ihn zerſtachen und zerhackten/ und hernach den zerfleiſchten Cörper in die Tiber worffen.

Antonius Baſſianus Caracalla, der neunzehende Römiſche Keyſer/ ware gleichfalls ein ſo Blutdürſtiger Tyrann. Er erſtach ſeinen leiblichen Bruder/ den theuren Fürſten Getam, welcher wegen ſeiner trefflichen Gelehrſamkeit und anderer hohen Gaben des Keyſerlichen Thrones weit würdiger war/ als dieſer Wüterich. Und ware der Bruder-Mord um deſto abſcheulicher/ weil er in ſeiner Mutter der damahls tugendhafften Julia ihren Armen geſchahe/ ja dieſe Fürſtin ſelbſt in ihre vorwerffende Hand hart verwundet und mit dem Blute ihres ſo unſchuldig erblaſten Sohnes über und über beſpritzet wurde. Als man nun die Fürſtliche Leiche zur Erde beſtattete/ wurde der Mörder gantz raſend und kame von ſeinen Sinnen: Endlich/ da ſich der Verſtand wieder fande/ und er wohl wuſte/ wie ſehr die Römer den entleibten Getam geliebet/ auch dahero eines Auffſtandes wegen dieſer unverantwortlichen That ſich befürchtete/ ſo lieff er mit gantz verwirretem Geſichte zu der Leib-

Wacht/

Wacht/ und ſuchte dieſelbe zu überreden: **Wie ſein Bruder Geta ihm ſo gefährlich nach dem Leben geſtanden/ daß er ihn nothwendig entleiben müſſen.** Und damit das Krieges-Volck deſto weniger die Warheit dieſes Vortrages unterſuchete/ ſo verſprach er ihnen ſtattliche Verehrungen/ und ermahnete ſie zu aller Treue. Aber bey dem Rathe und gemeinem Volcke wolte es nicht ſo leicht angehen/ dieſelben glauben zu machen/ daß Geta zu einer ſo grauſamen Hinrichtung Urſache gegeben; Darum nahm Caracalla ſeine Zuflucht zu dem trefflichen Rechtsgelehrten Papinianum, und bat denſelben/ er möchte doch durch ſeine Wohlredenheit als auch gelehrte Feder dieſen Bruder-Mord entſchuldigen und rechtfertigen. Aber Papinianus gab zur Antwort: **Gnädigſter Herr und Keyſer/ man kan einen Todtſchlag leichter begehen/ als entſchuldigen.** Dieſer Verweiß und Weigerung jagte den ohnedis tollen Fürſten in eine ſolche Wuth/ daß Papinianus ſeine nicht unrechte Lehre mit dem Kopffe bezahlen muſte; Und wurden noch dazu viele tauſend/ welche dem Getæ gedienet und angehangen/ hingerichtet/ oder ins Elend verjaget/ ja es wurde bey Leib- und Lebens-Straffe verboten/ Getæ Nahmen hinfort mehr zu nennen. Allein die Vergeltung kame Caracallen auch über den Hals; Denn als er mit ſeiner Armee unweit Edeſſa campirete/ und vom Pferde ſtiege/ ſeine Nothdurfft zu verrichten/und ſich in einen Winckel/ſeines Bauchs zu erleich-

leichtern begab/ſo fegete ihm einer ſeiner Bedienten/ Martialis Nahmens/ den Hintern mit einer Helleparten dermaſſen ſcharff/ daß er ihn auff ſeinem eigenen Miſte erſtach/ und ihm alſo ſeine Tyranney nach Verdienſt bezahlet wurde. Chronic. Carionis lib. 3. fol. 131.

Der mörderiſche und blutgierige Unflat Heliogabalus befleckete auch den Keyſerlichen Thron mit ſeiner Geilheit und Mordſucht/ und lieſſe viel redliche Land-Pfleger/ja auch die Raths-Herren und andre edlen Römer ohne Urſache erwürgen: aber er wurde von dem ergrimmten Krieges-Volcke davor alſo bezahlet/daß ſie ihn auf dem Secret oder heimlichen Gemach erſtachen/ ſo dann ſchlugen ſie dem blutigen Cörper den Kopff herunter/und wolten hernach den Leib in das Privet hinunter werffen. Als aber das Loch zu klein ware/ ſo ſchleifften ſie ihn mit einem Hacken durch alle unflätige Gäſſen der Stadt/ und ſchleppeten ihn endlich als einen todten Hund nach der Tyber/ allwo ſie ſelbigen hinein warffen/ weil ſie ein ſolches Scheuſal keines Begräbnüſſes würdig achteten. Es ware ſonſt dieſer laſterhaffte Fürſt ein ſo groſſer Meiſter in Bereitung des Giffts/ daß er in einer Roſe oder andern Blume/ die er vergifftet/gleich einen über ſeinem Tiſche nach Gefallen vergabe/ ſo bald er nur denſelben daran riechen ließ. Campofulg. lib. 1. cap. 2. & lib. 9. cap. 1. fol. 1144.

Von Artaxerxe, der nach ſeinem Vater Ahasvero die Perſen ſechs und zwantzig Jahr regieret/und

der

der zwölffte König in der Ordnung der Perſiſchen Monarchen war/lieſet man dieſe Grauſamkeit/daß man ihn zu ſeiner Luſt unſchuldige Leute hat an die Bäume binden müſſen/ nach welchen er ſeine Pfeile abgeſchoſſen/ als nach einem Ziele / und ſie alſo erbärmlich getödtet. Andere arme Leute ließ er lebendig bis an den Hals in die Erde vergraben/und das Haupt und Angeſicht mit Milch und Honig ſalben: da denn die elenden Menſchen von denen Mücken und Fliegen bey unleidlicher Sonnen-Hitze jämmerlich geplaget; auch ihr Unter-Leib von denen Würmern/ ſo aus ihrem Miſte und Geſtancke gewachſen/ſchmertzlich zerfreſſen wurde/biß ſie endlich nach vielen Tagen durch den Tod ihrer unbeſchreiblichen Qval ſehnlich verlangete Endſchafft erreicheten. Aber dieſer blutdürſtige Tyrann/nachdem er lange genug getobet/ wurde von ſeinem eigenẽ Volcke/ als ein toller Hund/ zu tode geſchlagen. Campofulgos. loc. cit.

König Childericus in Franckreich lieſe gleichfalls viele vornehme Herrẽ aus ſeinem Adel ohne Urſache hinrichten/und machete kein groſſes Weſen daraus/ die anſehnlichſten Familien durch ungebührliche Mordthatẽ zu beleidigen. Indem nun ſchon der Adel zimlich ſchwürig gegen ihn war/ließ er Anno 679. einen vor andern an ſeinem Hofe angeſehenen Herrn/ Bodilo Nahmens/ wegen eines geringen Verſehens an eine Seule binden/ und mit Ruthen über die maſſen ſcharff ſtreichen. Eine ſo groſſe Beſchimpfung feurete dieſen ſonſt redlichen Bedienten

ten

ten zu einer eifrigen Rache an: er nahme also der Gelegenheit wahr/ und wie der König einsmahls mit seiner Gemahlin Ulcide von der Jagd nach Hause kehrete/ sprengete sie Bodilo mit seinen Helffern auf dem Wege an/ und wurde so wohl der tyrannische Childeric, als seine eben damahls hochschwanger gehende Königin/ erbärmlich erstochen. Michaël Ritius Neapol. lib. 1. de Reg. Franc.

Dionysius, ein grosser und mächtiger Tyrann zu Syracus, tödtete seine leibliche Mutter mit Gifft/ erwürgete seinen Bruder/ und weil ihm einsten im Traume vorkam/ als würde er von einem gewissen Bürger erstochen/ so ließ er/ weil ihm das Gesicht gantz wohl bekandt/ alsofort/ da er erwachet/ diesen unschuldigen Bürger holen/ und vor seinen Augen/ allein um des gehabten Traumes willen/ ermorden. Er war ohnediß bey seiner Tyranney über die massen vorsichtig und behutsam/ so gar daß er bey seinen beyden Gemahlinnen/ die er sehr liebete/ niemahls schlieff/ er hatte dann vorher ihre Kleider durchsuchet/ ob sie etwan einen Dolch oder ander Werckzeug bey sich hätten/ damit sie ihm möchten das Leben nehmen. Seine eigene Tochter muste ihm den Bart abscheren: Da sie aber aufgewachsen und stärcker worden/ furchte er sich auch vor dieser/ sie möchte ihm einmahl im barbieren die Kähle abschneiden: Darum sengete er selbst den Bart mit glüenden Kohlen ab/ und wolte sich nicht mehr mit einem Messer an den Hals kommen lassen. Endlich wurde er dennoch/ aller seiner Vorsicht ungeach-

geachtet von ſeinem eigenen Hausgeſinde getödtet. Valer. lib. 9. cap. 14. Die Bürger zu Syracus hofeten ingeſammt auf ſeinen Tod / da er ſo ſcharff unter ihnen hauſete / und die Köpffe als Rüben herunter ſchlagen ließ: Aber Himera eine alte verlebte Matrone betete und wünſchete immer / daß Dionyſius noch lange Jahre leben möchte. Solches erfuhr der Tyrann / ſchickete dahero nach derſelben und ließ ſie zu ſich kommen: weil er nun wohl wuſte / wie ſonſt alle ſeine Unterthanen ihn lieber im Sarge liegen als auf dem Throne ſitzen ſähen / ſo that er folgende Anfrage an dieſe Alte: Mutter / die Bürger wolten / daß ich erſtochen würde / oder an einem ſchnellen Tode dahin ſtürbe: Nun ſagt man mir / du bitteſt / daß ich lange leben ſoll; Warum thuſt du ſolches wohl? Die Frau gab zur Antwort: Ach / was ſoll ich ſagen / lieber Herr König: Da ich ein Kind war / hatten wir in dieſer Stadt einen Tyrannen zum Regenten / der ſtarb / und nach ſeinem Tode bekamen wir einen andern / der war ärger / denn der vorige: Dieſer ſtarb auch / und kam aber einer nach ihm / der ſich gar als ein Teufel aufführete. Weil ich denn weiß und durch die Erfahrung gelernet habe / daß auf einen abgegangenen Tyrannen nur ein ärgerer folge und aufftrete / und unſere Plage bey verneuetem Regimente ſich nur vermehret und zunimmt / ſo mag ich dich wohl am Leben leiden; Denn auf deinen Tod wird doch kein beſſerer kommen. Collect. Manl. lib. 3. pag. 634.

Ein noch ander Exempel der geſtraffte Mord-

Luſt geben uns die Polniſchen Chronicken an Pompilio ſecundo König in Polen: Dieſer weil er ein ſonſt gar träger und laſterhaffter König ware / beſorgete / es möchten die Stände des Königreichs nach ſeinem Tode die Regierung nicht an ſeine Söhne kommen laſſen. Darum legte er ſich auf ſein Lager / machete ſich kranck / und ſtellete ſich / als ob es bald mit ihm an ein Abdrücken gehen würde; Immittelſt aber ließ er durch ſeine Gemahlin ſtarcke Gifft-Tränck bereiten / und zu ſeinem Vorhaben verwahren. Es wurden darauff ſeines Vaters Bruder / ſeine Anverwandten / und des gantzen Reichs vornehmſte Herren / auch ſeine Kinder und ſeine Diener zu ihm gefodert / unter dem Vorwandt / als wolten ſeine Majeſtät / die itzo dem Tode gar nah wären / von allen den letzten Abſchied nehmen. Da ſie nun ſich ingeſammt eingefunden / hube Pompilius für ihnen an zu weinen / und von ſeinem gefährlichen Zuſtande zu reden; endlich aber ſchloß er damit: Weil dann / meine Freunde und edlen Polonier / ich euer Königreich verlaſſen muß / ſo werde ich um deſto ruhiger ſterben / wann ihr mir noch dieſe Bitte gewähret / und einen aus meinen Söhnen nach mir zum Könige erwehlet und auf euren Thron ſetzet. Dieſen Antrag lieſſen ſich endlich die verſammleten anweſenden Stände gefallen / und verſprachen dem falſchen und undanckbaren Tyrannen / daß einer von ſeinen Printzen ihm in der Regierung folgen ſolte. Nach dieſer Verheiſſung ließ dieſer gottloſe König / gleichſam als

aus

aus Bezeugung ſeiner über ſolche erhaltene Bitte habenden Freude / die zubereiteten Gifft-Träncke in güldene und ſilberne Becher und Geſchirre eingieſſen / und dieſen redlichen Leuten reichen. Kurtz aber darauff / da ſie das Gifft hinein getruncken / wurden ſie gantz wahnwitzig / und fielen um / blieben auch bey zwantzig vornehme Herren von dieſem tödtlichen Geſchencke in dem Gemach liegen. Allein der Allmächtige wolte einen ſo abſcheulichen Mord ohnverzüglich rächen / darum kamen alſobald aus denen todten Cörpern der durch Gifft entleibten Polen eine ſehr groſſe Menge Mäuſe herausgelauffen / die Pompilii gantzes Gemach und Lager-Stadt anfülleten / und ſo wohl an dieſes gottloſen Königes / als auch an ſeiner Gemahlin und Kindern ihren Händen und Füſſen gantz heißhungrig anhuben zu freſſen und zu nagen: Und ob man wohl auf das möglichſte dieſes Ungeziefer von denen Königlichen Perſonen ſuchete abzubringen / ſo halff doch keine Mühe noch Arbeit; ſondern wenn man eine todt ſchluge / waren an deren ſtatt über hundert um ſie herum. Endlich ließ der König um ſich die Gemahlin und Kinder ein Feuer machen / dadurch die Mäuſe abzuhalten; aber auch dieſes war umſonſt: Denn die Mäuſe ſprangen und lieffen ohngeſcheuet durch die Gluth hindurch / und lieſſen weder Tag noch Nacht von ihrem Beiſſen ab / alſo daß weder der König / noch die Königin und Printzen einen eintzigen Augenblick davor ſchlaffen kunten. Wie nun dieſes nicht helffen wolte / ſo führe-

ten sie diese Königlichen Personen auf Schiffen über das Wasser auf einen hohen Thurm: aber es schwammen gantze Millionen Mäuse dem Schiffe wie die Enten nach/ und krochen den Thurm hinan als die Katzen/ also daß sie endlich den König mit sammt der Königin und Königlichen Kindern so gar aufffrassen/ daß auch nicht ein Rieblein von ihren Cörpern/ noch ein Beinlein von ihren Gliedern übrig geblieben wäre. Chron. Polon. lib. 1. cap. 11. an welchem Orte diese herbe und nachdrückliche Warnung schliesset: Ecce, non est potestas nec consilium contra Dominum: non prosunt Sceptra nec opes in conspectu ejus. Minuta animalia & imbelles mures Pompilium cum suis miserabiliter consumserunt: quemadmodum pediculi & vermes minutiores Arnolphum Regem Francorum & Imperatorem Romanorum pulpâ, carnibus ac visceribus exesis medicis neqvicquam proficientibus ad internecionem usque perduxerunt; solis cartilaginibus & ossibus relictis, ut in descriptione Romanorum Imperatorum & Regum Franciæ legis. Welches so viel ist: Allhier mercke/ daß wider den HErrn aller Herren keine Macht noch Rath etwas gelte: keine Kronen/ Scepter/ oder grosse Schätze nutzen etwas vor dem Angesichte des Höchsten: kleine Thierlein und ohnmächtige Mäuse haben Pompilium mit seinem Weibe und Kindern erbärmlich auffgefressen/ gleichwie die Läuse und noch viel kleiner Gewürme den Francken König und Römischen Keyser Arnolphum verzehreten/ und ihm

Adern/

Adern / Fleiſch und Eingeweyde durchfraſſen / ſo / daß darwider gar keine Artzney helffen wolte / ſondern alles ſo reine von dem häuffigen Ungeziefer aufgefreſſen wurde / daß nichts denn Knarpel und die Gebeine übrig geblieben ſind / wie man in Beſchreibung des Lebens der Römiſchen Keyſer und Könige in Franckreich mit mehrern leſen kan. Theatr. vitæ hum. pag. 3183.

So iſt auch aus denen Hiſtorien die göttliche Straffe bekandt / welche aus gerechtem Gerichte über den gottloſen Biſchoff Hatto zu Maintz ergangen / der zur ſelbigen Zeit gelebet / als Otto der gewaltige und groſſe Keyſer dem Römiſchen Reiche vorſtunde. Denn nachdem eine groſſe Theurung das Land drückete / ließ er auf einen Tag kund machen / als wolte er dem armen Volcke Getrâide überlaſſen: Da nun ſelbiges ſich häuffig einfande / ließ er etliche hundert in eine groſſe Scheune verſchlieſſen / hernach ſolche mit Feuer anſtecken / und die elenden Leute erbärmlich verbrennen. Da ſie nun in ſolcher Todes-Angſt jämmerlich winſelten und ſchrien / lachete der gottloſe Hatto, und ſagte zu denen Umſtehenden: Höret / wie meine Brod-Mäuſe ſchreyen und quicken. Sie ſeynd zu nichts beſſers nütze / als daß ſie verbrandt werden. Aber GOtt blieb mit ſeiner Rache nicht lange auſſen: Denn es überlieffen ihn eine erſchreckliche Menge Mäuſe / und ließen demſelben weder Tag noch Nacht Ruhe; ſondern huben an / ihn überall zu beiſſen und lebendig zu freſſen. Zwar flohe er auf einen hohen Thurm oder Warte /

so bey der Stadt Bingen im Rheine stehet: Allein er ware auch daselbst vor diesem Ungeziefer nicht sicher: Inmassen die Mäuse bey grossen Schaaren über den Rhein schwummen/ den Thurm hinauff krochen/ die Fenster ausstiessen/ und den Bischoff bey lebendigem Leibe auffsraßen; also daß iedermann daraus GOttes gerechtes Urtheil erkennen muste. Fincel, lib. 2. de miracul. Cyriac. Spangenb. Fol. 507, Collect. Manl. lib. 3. pag. 635.

Herodotus schreibet vom Cambyse/ daß selbiger seinen eigenen Bruder erwürget/ auch seine Gemahlin/ als sie über diese grausame That geweinet/ gleichfals lassen hinrichten. Endlich seinen vornehmsten Rath und Diener Prexaspem gefraget: Was doch seine Unterthanen/ die Perser/ von ihm redeten? Da nun dieser zur Antwort gabe: Er werde von iederman gelobet/ nur dieses wolte vielen nicht gefallen/ daß er dem Truncke zu sehr ergeben/ weil ihm dieses sonderlich an seinem Verstande nachtheilig und schädlich wäre; so ergrimmete der Tyrann und wurde vom heimlichen Zorne angezündet/ daß ihm dieser Rath so frey die Warheit unter die Augen zu sagen sich erkühnet: stellete ein Panket an/ und da er vom Weine erhitzet/ sprach er zu dem treuen Prexaspes: Nun solstu erkennen/ ob ich/ wann ich vom Weine truncken worden/ annoch meine Vernunfft habe oder nicht/ oder ob die Persen von mir gelogen. Stellete darauff Prexaspis Söhnlein auf den Saal hin/ und legete einen scharffen Pfeil auf seinen Bogen/ sagend: Siehe mir wohl zu/

Pre-

Prexaſpes, wann ich deinem Sohne mit dieſem Pfeile nicht das Hertz durchſchieſſe / ſo ſage du und die Perſen / der Wein mache mich unvernünfftig. Darauff drückete der Tyrann ab / und traff den Knaben ſo hart / daß er gleich todt zur Erden ſanck. Er ließ ihn alſofort auffhauen / und man befand / daß der Pfeil mitten durch des Kindes Hertz hindurchgedrungen. Was vor eine Seelen-Wunde dieſe Grauſamkeit dem gekräncketen Vater gemacht / iſt leichtlich zu ermeſſen. Aber Cambyſes bekam auch ſeiner Tyranney und Blut-Vergieſſens halben ſeinen Lohn. Dann wie er aus Egypten heimzoge / und wolte ſich auff ſein Pferd ſchwingen / ſchoß ihm ſein eigen Schwerd aus der Scheiden / darein er fiel / und ſich ſelbſten tödtete. Chronic. Carionis lib. 2. fol. 52. 53. 54.

Bey dem Sicilischen Tyrannen Phalaris war ein künſtlicher Schmidt / Perillus Nahmens / der ſchmidete einen Ochſen von Ertz und Eiſen / und ſtellete ſolchen dem Könige vor / ſagend: Er könte die Verurtheileten / welche er gerne mit einem langſamen Tode martern wolte / laſſen in ſelbigen hineinſtecken / und müſte hernach ein Feuer unter den Ochſen gemacht werden / welches die inwendig verſchloſſenen ängſtigen und braten würde / da ſie denn durch die Pein gezwungen würden ein Geſchrey anzuſtimen / welches dem Brüllen eines Ochſen gantz ähnlich käme. Phalaris, wie grauſam er auch ſonſten war / entſatzte ſich doch anfangs über ſo abſcheulichen Anſchlag: Aber er kehrete ſich bald wieder zu Perillo,

und lieſſe denſelben zu erſt in den Ochſen ſtecken/ denſelben zu probieren. Da nun viel glüende Kohlen darunter geleget wurden/briete ſich dieſer tyranniſche Rathgeber unter entſetzlichem Gebrülle ſelbſt/ und verbrante endlich in höchſtem Jammer. Doch letzlich wurde auch Phalaris hineingeſtoſſen/und muſte darinnen gleichfalls/wie er andern zuvor gethan/ verbrennen: davon ſagt Ovidius:

Utque ferox Phalaris linguâ prius enſe reſecta
More bovis Paphio clauſus in ære gemas.

Valer. lib. 9. cap. 2. Oroſius lib. 1. cap. 20.

Eben ein ſolcher Meiſter iſt auch Arruntius Paterculus geweſen / der gleichfalls einen ſolchen Ochſen zubereitet / darinnen man die Leute gebraten / die heraus wie ein Ochſe gebrüllet haben. Als er aber dem Æmilio Cenſorino Ægeſtæ, dem Tyrannen in Sicilien/ ſolchen Ochſen geſchencket/hat er ihn auch zu erſt darein ſtecken laſſen / damit er es zum erſten verſuchete. Campoſulgos. lib. 9. cap. 2. pag. 1158.

Alexander Pheræus ſtackte die Leute in Wolfes-Bären-und Löwenhäute/hetzete darnach grimmige Hunde an dieſelben / und lieſſe ſie alſo zerreiſſen. So wolte er auch mit ſeiner Gemahlin Bruder Sodomitiſche Unzucht treiben. Allein die Gemahlin und der Bruder beredeten ſich heimlich mit einander und erwürgeten dieſen unflätigen Tyrannen des Nachts auf ſeinem Bette. Melanchthon ſetzet in ſeiner Chronica/ das Weib habe mit der Fackel dazu geleuchtet / als ihr Bruder ihn umgebracht hätte. Sabell. lib. 8. cap. 3.

LX. Die

LX.

Die beſtochenen Richter.

ES war ein ſchöne Urſache / welche der Richter Lyſias auf die Frage in ſeiner Antwort eröffnete / warum er die von den Meſſenern angetragenen Geſchencke nicht genommen? da er ſagte: Weil ich wider die Geſetze der Gerechtigkeit durch deren Annehmung gehandelt hätte. Und wolte alſo dieſer weiſe Mann lieber mit gutem Wiſſen das Urtheil ſprechen / als wegen Geſchencke und Gaben von dem Pfade der Gerechtigkeit abweichen; Wie davon Plutarchus meldet. Allein es ſeynd nicht alle / welche dem hochwichtigen Richter-Amte vorſtehen / gleich dem Lyſias geſinnet: Sie laſſen ſich durch Geſchencke blenden / und nehmen offters noch dazu von beyden Theilen dieſelbigen an; Da denn der / welcher das meiſte giebet / auch das meiſte Recht haben muß: ſeine Sache mag an ſich ſelbſt beſchaffen ſeyn / wie ſie will. Dergleichen Exempel erzehlet Herr Matheſius: Daß eine dem Richter etliche fett gemäſtete Gänſe geſchencket; die andere Partey aber / welche mit jener vor Gerichte gelegen / habe Ihm die Hände mit etlichen Ungariſchen Gold-Gülden geſchmieret. Wie nun der mit den Gänſen die Sache wider ſein Vermuthen verlohr / hub er an: Ey / Herr Richter / wo ſeynd die Gänſe geblieben? Da denn dieſer Vogel antwortete: Mein lieber Freund / die rothen Füchſe (meinete die Gold-Gülden) haben ſie alle mit einander gefreſſen.

Etliche erzehlen dergleichen Streich von zwey Bauers-Leuten/ die auch mit einander in Zanck gerathen/und vor dem Richter die Sache angebracht. Weil nun ein ieder von ihnen gerne recht haben wolte/ und beyde wohl wuſten / daß der Richter ein groſſer Liebhaber vom Nehmen ware/ſo brachte ihm der eine/ der ein vermögender Flachs-Bauer/ einen groſſen Krug voll Oel: Der andre aber/der ein wohlhabender Müller / ließ demſelben ein fett gemäſtet Mühl-Schwein ins Haus treiben. In der Verhör nun und Abhandelung der Sache fällt der Richter dem Müller bey / und der Flachs-Bauer muß Unrecht haben; Darum ihn dieſer hernach fragete: Herr Richter/ habt ihr auch den Krug mit dem guten Oele aufgehoben? Aber dieſer gab zur Antwort: Ey/ es lief eine Saue durch mein Haus / die ſtieß ihn um.

Ein Fleiſch-Hauer und Kürſchner lagen auch mit einander im Rechte/ die dann beyde den Richter mit Geſchencken auf ihre Seite zu bringē ſuchten. Der Fleiſcher verehrete ihm einen feinen Ochſen in die Küche / der Kürſchner aber ſande ſich mit ſtattlichen Futter-Peltzē vor ſeine Frau und Tochter ein. Als es nun an das Urthel und den Außſpruch gieng/ ſchrie der Fleiſcher: Ochſe brülle / lieber Ochſe brülle. Der Kürſchner aber ſagte: Das wird er wohl laſſen / denn ich habe ihm ein ſtattlich Futter in Hals geſteckt. Joh. Pauli in ſuis jocoſeriis.

Einem andern Richter wurde ein neuer Wagen geſchencket / damit er in einer nicht allzuguten Sache

che ſolte einen gelinden Beſcheid geben. Die andre Partey erfuhre dieſes / brachte demnach ein paar ſtarcke Hengſte zum præſent. Da nun dieſer letztere recht behielt / rief der / ſo den Wagen verehret hatte: O mein Herr Richter / mein Wagen gehet nicht / wie er ſoll. Darauf der Richter ſprach: Er gehet / wie und wohin ihn die Pferde ziehen. Id. fol. 26.

König Philippus in Macedonien hatte einen von des Antipaters Verwandtē unter die Zahl der Richter erhoben. Aber / da er hörete / daß ſelbiger ſein Haupt-Haar und ſeinen Bart färbete / und nicht alſo ließ / wie er von Natur wär / ſo danckete er ihm wiederum ab / ſagend: Wer in Haaren die Leute zu teuſchen ſuchete / der ſchiene nicht würdig / daß man ihm ein ſo wichtiges Amt anvertraue. Denn wenn er in ſo kleinen Sachen betrüglich verführe / dabey kein groſſer Gewinſt wär / was hätte man ſich nicht in öffentlichen affairen von ihm zu beſorgen / dabey zum öfftern ein ſehr groſſes Intereſſe zu machen. Plutarch. in apophr.

Zu dieſer Behutſamkeit in Wehlung der Richter brachte Philippum unter andern auch der Verweiß / welcher ihme ſelbſt einsmals von Machæta gegeben wurde. Dieſer Machætas hatte eine Sache vor dem Königlichen Gerichte / und trug dieſelbe eben vor / als König Philippus ſelbſt bey dem Gerichte gegenwärtig præſidirete. Allein es höre te dieſer Fürſt des Machætas Sache nicht mit rechter Auffmerckſamkeit an / ſondern ſchlummerte in-

wäh-

währendem Vortrage / und als selbiger zum Ende / daß der Bescheid erfolgen solte / so erkannte der König / Machætas solte eine gewisse Geld-Busse erlegen. Aber der unschuldig dazu verurtheilete Machætas rieff überlaut: Ey Herr / du gibst mir durch solches falsche Urtheilsprechen Ursache zu appelliren. Dieses Wort verdroß Philippum, darum fragte er: an wen wilst du dann deine Appellation gelangen lassen? Machætas antwortete: an niemand sonst / als an dich / Herr König / und an deine Gewalt; aber nicht ehe / als wenn du vom Schlaff und Schlummer erwacheſt / und aufmerckſam anhöreſt / weßwegen ich anitzo bey dir das Recht gesuchet / und was ich geklaget habe. Uber solchen Vorwurff entfärbete sich König Philippus, stunde vom Stul auf und begab sich in sein Gemach. Damit man aber nicht sagen möchte / der König habe wider Machætam ein unrecht Urtheil gefället / und solches selbst zurücke ziehen und tadeln müste / so muste solches zwar in seiner Krafft bleiben / aber der König ließ aus seiner eigenen Silber-Kammer die Geld-Straff erlegen / die er Machætæ zu zahlen hatte zuerkannt. Theatr. vit. hum. pag. 1703.

LXI.

Die blutig gerochene Maulschelle.

OTto Magnus, der erste dieses Nahmens / und einer von den trefflichsten Keysern / so den Römischen

ſchen Reichs-Stul beſeſſen/tractirete einsmahls unterſchiedliche Fürſten mit einem herrlichen Panket. Nun hatte einer von denſelben einen jungen Printz bey ſich/ welcher entweder aus Hunger/ oder aus kindiſchem Vorwitz und Einfalt in die Schüſſeln griff/ und daraus aß/ ehe daß man ſich noch zur Tafel ſetzete. Dieſes verdroß den Truchſes/ ſo das Eſſen auftruge/gab alſo dem Herrlein/welches ſich zu zeitig hinausgenommen/ eine ſo derbe Maulſchelle/ daß es rund um daumelte. Da ſolches des kleinen Printzen Hoffmeiſter/ welcher auff ihn achtung geben muſte/ ſahe/ erbitterte er ſich ſo ſehr über ſolche Grobheit des Truchſes/daß er den Degen ziehet/ und in Gegenwart des Keyſers und der anweſenden Fürſten ſelbigen auf der Stelle erſticht. Keyſer Otto nahme ſich eines ſolchen Erkühnens hefftig an/ſchrie demnach überlaut/man ſolte dieſen Freveler greiffen/ und augenblicklich den Kopf herunter ſchlagen. Weil nun die andern verzogen/ faſſete ihn der Kayſer ſelbſten an. Der Hoffmeiſter ſetzete ſich zur Wehre/ wurde Keyſer Ottens mächtig/ warff ihn zu Boden/ und hätte ſelbigen erwürget/ wo nicht die Trabanten dazwiſchē geſprungen/und den Hoffmeiſter mit derben Ribben-Stöſſen ihrer Helleparten dazu vermocht/ den Keyſer fahren zu laſſen. Man führete darauff dieſen Verbrecher in ein Gefängnis/ und ward ihm das Urthel geſprochen/daß er eines ſchmähelichen Todes ſterben ſolte/ weil er ſich an Keyſerlicher Majeſtät vergriffen. Wie aber der Keyſer ſeinen erſten Zorn abgeleget/

und

und sich besser besann/ sagte er: Ihr solt ihm nichts thun: Ich weiß fast nicht/ wer am gröbstẽ und meistẽ gesündiget. Ich habe mich an dem heiligen Oster-Tage vergessen und vergriffen; Er aber an meiner Majestät. Darum ist ja besser nicht richten/ dann wieder gerichtet werden: Ließ also den allzujachzornigen Hoffmeister ledig/ und schenckete ihm sein Leben. Pauli in Jocoser.

LXII.

Das unglückliche Bretspielẽ.

ALs der Vejenter König Lartes Volumnius einsmahls im Brete spielete/ und einen glücklichen Wurff that/ rieff er überlaut: Occide, occide, (schlage todt/ schlage todt.) Nun kamen eben/ da er dieses redete/ der Römer Gesandten gegangen: Da denn die am Gemach stehenden Trabanten das Wort: Occide, so der König zweymahl wiederholete/ auf selbige auslegeten/ die Legaten anfielen/ und solche erschlugen/ nicht anders meynend/ als der König habe es befohlen. Allein dieser unglückselige Schlag zohe einen grossen Krieg den Vejentern über den Hals/ und musten sie davor genugsam büssen. Valer. Maxim. lib. 9.

Als Chilon, der Lacedämonier/ gen Corintho kam/ mit der Stadt einen Frieden zu schliessen/ und die Haupt-Leute über dem Bretspiele sitzend fand/ ging er also fort im Zorne hinweg/ und sprach: Ich mag die Nachrede nicht haben/ daß ich die berühmten Spartaner mit leichtfertigen Spielern vergleichen solte. Platina de optimo cive.

Au-

Auguſtus, der ſo tugendhaffte Keyſer/ ware im Anfange dem Bretſpiele dermaſſen ergeben / daß auch dieſe ſchimpflichen Verſe auf ihn gemacht wurden / da er im Sicilischen Kriege zweymahl die Schlacht verlohr:

Poſtquam bis claſſe victus naves perdidit,
Aliquando ut vincat, ludit aſſiduè alea.
Da er zweymahl zur See den Sieg nicht haben können/
Sucht er das Bretſpiel vor / nur einmahl zu gewinnen.

Doch ware dieſer Herr ein noch beſſerer Spieler / als der tyranniſche Keyſer Caligula: Denn als ſelbiger einsmahls mit etlichen reichen Römern im Brete ſpielete / und viel Geld verlohr / ließ er ſeine Mitſpieler durch die Trabanten erſtechen/ging lachend davon/ und ſagte zu andern / welche in gleichem Spiele begriffen: Sehet / hier habe ich auff eine Schantze ſechshundert tauſend Kronen gewonnen. Dion. Xiphilin. Prompt. Sturmii fol. 287.

LXIII.

Die Wunder-Brunnen und ſonderbaren Qvellen.

WJe die göttliche Weißheit aus allen ihren Wercken zu erkennen / alſo leuchtet ſie auch ſonderlich in denen mannigfaltigen Eigenſchafften hervor / welche ſie ſo vielen ſeltzamen Qvellen beygeleget.

Bey

Bey denen Garamanten iſt ein Brunnen zu finden / der ſich Tag und Nacht verwandelt. Des Mitternachts wird er ſo heiß / daß man die Hände kaum hinein ſtecken und darinnen auff kurtze Zeit erhalten kan. Des Mittages aber iſt er ſo eißkalt / daß man ihn kaum vermag zu trincken.

In Epiro hat man einen Brunnen / in welchem man ausgelöſchte Fackeln und Lichter anzünden und brennend machen kan: Hingegen ſoll derſelbe die angezündeten auslöſchen; Wie Solinus, Mela, und Plinius melden. Maſenius in ſeinem ſpeculo imaginum veritatis occultæ vergleichet beſagten Brunnen mit der Trübſal / welche die Liebe der Welt auslöſchet und die Liebe GOttes anzündet.

In Paphlagonia hat ein gewiſſer Brunnen die Eigenſchafft / daß man von deſſen Waſſer eben ſo luſtig und berauſchet wird / als hätte man Wein getruncken.

In Bœotien ſollen zweene Brunnen beyſammen ſeyn / deren einer / wenn man ihn trincket / das Gedächtnüs ſehr ſchärffet: Der andere aber ſolches ſchwächet / und einen gantz vergeſſend macht. Solinus.

In Sicilien gibt es gleichfals zweene ſo widerwärtige Brunnen. Der eine machet Menſchen und Vieh / welche daraus trincken / ſehr fruchtbar: Der andere aber verurſachet bey Menſchen und Thieren Unfruchtbarkeit. Joh. Baptiſt. Porta.

An der Wegſcheide bey Emmaus iſt ein Brunnen geweſen / daraus Chriſtus einsmahls die Füſſe

Ge-

gewaſchē/ und damit dem Waſſer eine ſolche Krafft gegeben/ daß es hernachmahls die krancken Menſchen und Thiere/ ſo daraus getruncken/ geſund gemacht. Sozomenus lib. 5. fol. 540.

In Africa iſt ein Brunnen/ welcher allen/ ſo daraus trincken/ eine überaus helle Stimme machet. Plinius.

So mag auch wohl mit Recht derjenige Qvell unter die Wunder-Brunnen gezehlet werden/ welcher denen vom Käyſer Trajano in eine wüſte Inſul verwieſenen zwey tauſend Chriſten zu Erhaltung ihres Lebens aus göttlichem Verhängnüs/ nicht anders als der Felſen-Qvell in der Wüſten denen Kindern Iſrael/ geöffnet wurde. Denn als dieſe armen Leute Marmel-Steine zu brechen dahin abgeſchicket/ und ſie bey ſolcher harten und ſtaubichten Arbeit groſſen Durſt erlitten/ indem gantze ſechs Meilen daherum keine ſüſſe Waſſer anzutreffen; ſo rieſen ſie GOtt inbrünſtig an/ er wolte ihnen doch in dieſer Noth Rath und Hülffe ſchaffen/ und ſie mit einem friſchen Truncke erqvicken. Da erſchien am nechſten Berge gegen ihnen über ein ſchönes und groſſes Lamm/ das kratzte mit ſeinem rechten Fuſſe an der Klufft des Berges und alſobald entſprang allda ein friſcher und herrlicher Brunnen gutes und wohlſchmeckendes Waſſers/ dadurch ſie ingeſamt gelabet und erhalten wurden. Durch dieſes Wunder-Werck wurden viel Heyden bekehret/ auch an dem Ort eine Kirche gebauet/ darinnen man das

göttliche Wort predigte/ und den Nahmen des Höchsten priese. Promptuar. Sturmii fol. 22.

Bey denen Troglodyten ist ein Brunnen/ der Sonnen-Brunnen genannt/ welcher umb Mittage sehr kalt/ nach und nach aber laulicht/ und umb Mitternacht siedenheiß und bitter ist. Plin. lib. 2. cap. 103.

Die Africanische See Apuscidamus hat ein so dickes Wasser/ daß sie nichts lässet untersincken/ sondern alles was man hinein wirfft/ das schwimmet empor. Plin. lib. 31. cap. 15. Desgleichen behauptet auch Isidorus von Asphaltite, einem stehenden Wasser in Judäa/ lib. 13. cap. 13.

Der Fluß Melas in Phœnicia ist nach Philostrati Bericht alsobald nechst seiner Quelle schiffbar/ welches von keinem andern gelesen wird.

Josephus schreibet in seinem siebenden Buche de bello Judaico pag. 24. daß in Syria ein Fluß/ welcher den siebenden Tag stille stehe/ und gleichsam ruhe/ daher er auch Sabbatius genennet werde. Dieses beglaubet auch Plinius lib. 31. cap. 2.

Der Brunnen Siloe (oder Teich Siloam) unweit Jerusalem/ entsprang/ wie Epiphanius anmercket/ zum ersten mahl auf das Gebet des Propheten Esaiæ zum Dienste der Jüden/ so zur Zeit des Königes Ezechiel belagert waren. Nemlich: er verschaffete denen Jüden Wasser/ weñ sie zu schöpffen dahin gekommen/ und hielte sein Wasser zurück/ wenn der Jüden Feinde Wasser zu holen kamen.

Im Gegentheil meldet Joſephus und Hegeſippus/ daß der Brunnen Siloam und alle andere auſſer der Stadt Jeruſalem/ für der Ankunfft Titi ſolcher Geſtalt eintrockneten/ daß man das Waſſer neben denſelben verkauffete. Aber nach des Titus Ankunfft und Zeit währender Belägerung der Stadt waren ſie zum Dienſte der Römer dermaſſen waſſerreich geworden/ daß ſie nicht alleine für ſie und ihr Vieh/ ſondern auch vor die Gärten genugſam Waſſer verſchaffeten.

In dieſem Brunnen waſchen ſich noch heutiges Tages die Mahumetiſten und ihre Kinder mit groſſer Andacht/ auch halten die Türcken dieſes Waſſer in groſſen Würden/ weil ſie deſſen Gebrauch vors Geſichte gut befunden haben.

Die Käyſerin Helena hat bey dieſem Brunnen wunderliche Wercke/ und unter andern eine ſehr herrliche Kirche bauen laſſen/ die ſie den Geſichtmachenden Seeligmacher genennet/ davon noch eine und andere Kenn-Zeichen und Stücken Mauren zu finden. Dapper. in Beſchr. der Landſch. Paläſtina.

In dem Gymnaſio des Æsculapii ſoll ein Oel-Brunnen aus einer güldenen Röhre geflossen ſeyn/ wie beym Philoſtrato zu leſen. Deßgleichen ſchreibet Oroſius im ſechſten Buche/ daß zur Geburts-Zeit Chriſti ein Brunnen mit Oele geflossen.

Der Brunnen Salmacis in Caria machet alle/ die daraus trincken/ weibiſch und verzagt. Pompej. Feſtus.

Himeræus ein Fluß in Syria flieſſet gegen Mittag mit ſüſſem; gegen Mitternacht aber mit bittern Waſſer. Solin. p. 36.

In Grenoble iſt ein Qvell/ welcher mitten unter dem hervorſchieſſenden Waſſer Flammen eines Fuſſes hoch auswirfft/ woſelbſt das junge Volck aus Curioſität und zur Ergötzlichkeit Fricaſſeen machet und Eyer-Kuchen bäckt. Voyages hiſtoriqu. de l' Europe tom. 1.

In Provence iſt ein Brunnen/ deſſen Waſſer dem Steine/ ſo es beſtreichet/ eine Bley-Farbe giebet. Aber ſeine ſchönſte Eigenſchafft iſt/ daß/ wenn die Schiffleute/ welche eine weite Reiſe vorhaben/ ſich damit verſehen/ ſo verdirbt es nach funffzehn biß zwantzig Tagen/ wenn es auf dem Meere geweſen/ als wie alle andere Waſſer: Allein acht biß zehen Tage hernach ſo erholet es ſich/ und wird wieder gantz gut; Verdirbet auch gar nicht mehr/ und iſt vollkommen brauchbar ſo wohl vor die Geſunden als vor die Krancken. Es iſt zu unſerer Lieben Frauen von der Gnade eben dergleichen Qvell/ unweit Brignole, welcher über bemeldte Eigenſchafft annoch dieſe hat/ das Fieber zu curiren und die Kranckheit der Augen zu heilen. Voyages hiſt. de l' Europe tom. 1.

Das Waſſer Silaris verwandelt alles/ was man hinein tauchet/ ſo gar auch die Blumen/ in Stein/ doch alſo/ daß alles ſeine vorige Geſtalt unverändert behält/ wie ſolches Pauſanias in ſeinem fünfften Buche am 163. Blate verſichern will.

Ein

Ein Geſund-Brunn zu Schleus in Flandern vertrocknete/ ſo bald der Herr/ auf deſſen Grund und Boden er entſprungen/ den Krancken daraus zu ſchöpffen verſagete/ wenn ſie es nicht bezahleten. Als aber der Zoll hinweg gethan/ ſo iſt der Brunnen häuffig wieder hervorgefloſſen. Jacob Meyer in der Flandr. Chron.

Von eben dergleichen Geſund-Brunnen melden die Scribenten/welcher bey der Stadt Edeſſa, nicht weit vom Meere entſprungen/und daraus die Krancken ihre Geneſung geholet/ ſo bald ſie davon getruncken; Wie aber König Antigonus einen Zoll dahin legete/ ſo verſiegete dieſer Qvell alſobald und fand ſich gar nicht wieder.

In der Ulmer Gebiete bey Altheim iſt ein Brunnen/ welchen die Umliegenden den Hunger-Brunnen nennen: Dieſer qvillt nur zu gewiſſen Jahren/ wenn nemlich eine Theurung in das Land kommen ſoll. Dergleichen Qvellen gibt es auch bey Lohn-See in Nieder-Heſſen/welche nur zu gewiſſen Zeiten/ wenn nemlich unfruchtbare Jahre einfallen ſollen/ alle umhergelegene Wieſen und Auen mit Waſſer überſchwemmen/ ſonſten aber gantz trocken ſind. Zeilerus.

In Illyrien iſt ein Brunnen/ der zwar/ wenn man die Hände hinein tauchet/ kaltes Waſſer führet: Wenn man aber etwas von Wolle/ leinem Zeuge/ oder Kleider darüber ausbreitet/ werden dieſelben ſo gleich angezündet und verbrennet. Magnus.

In Italien in der Lombardy unfern des Flusses Po liegt ein Gebürge/Zibovio genannt/aus demselben fliesset ein Bächlein/ worauff ein fettes Oel allzeit schwimmet. Dieses wird von denen daherum wohnenden fleißig gesammlet/ und zur Genesung der Wunden nützlich verwendet. Majolus.

Eben dergleichen Qvell ist auch unweit Edinburg in Schottland; Da ein Brunnen sich zeiget/ auf welchem ein besonderes Oel allezeit zu finden. Wenn nun nichts von dem Wasser noch Oel geschöpffet wird/ so verbleibet der Brunnen in seinem Wesen: Doch gehet er nicht über: Wann aber Wasser und Oel daraus geholet wird/ so fliesset von Stund an wieder soviel zu/ also/ daß je grössere Menge Wasser und Oel von der Qvelle wegkommt/ je reicher erzeiget sich der Zufluß. Das Oel aber wird zu unterschiedenen euserlichen Mängeln und Gebrechen gebrauchet. Majolus.

In Georgien zeiget sich gleicher Gestalt eine so überreiche Oel-Qvelle / daß jährlich viel hundert Cameele damit beladen/ und hin und wieder verführet werden. L. Bey der Persischen Stadt Laar, unfern des Schlosses in dem Gebürge schwitzet durch eine gar kleine Ader aus dem Felsen ein überaus köstlicher Balsam/und zwar nur Tropffen-weise: Seines gleichen soll an Vortrefflichkeit biß ins nirgends in der Welt seyn gefundē worden. Er wird in dem Monat Junio, da er am meisten hervorqvillet gesamlet/ auch auf Befehl des Königes in Persien an diesem Orte allezeit eine starcke Wache gehalten/

und

und würde es demjenigen das Leben koſten/ der ſich unterſtünde/ hinzugehen/ und von dieſem Balſam etwas zu entwenden. Er wird vor die bewährteſte Artzeney wider alles Gifft gehalten: Geſtalt man keines weiß/ welches dieſem Balſam widerſtehen könne: Denn es ſolches augenblicklich von den Menſchen austreibet. Dahero bekommt ſolches der König allein zu Handen/ und giebt ie zuweilen aus beſondern Gnaden ſeinen geheimeſten Freunden etwas davon; iedoch mit dieſem Bedinge/ daß ſie ihn aus Perſien nicht mögen kommen laſſen. Die Perſier nennen dieſes Balſam-Oel Mummay Kobas, und wird in Perſien höher/ als der allerköſtlichſte Schatz verwahret. Johann Janſz. Strauſſ. in ſeiner dritten denckwürd. Reiſe pag. 196.

LXIV.

Der Delphiſche Tempel.

DJe berühmte Stadt Delphos lag an dem Berge Parnaſſo auf einem felſichtē Boden/ und hatte groſſe Felſen und Gebürge zur Schutz-Wehre. An der Helffte des Berges ware der ſchöne groſſe Tempel zu Ehren des Apollinis erbauet/ welcher der berühmteſte und reicheſte in der gantzen Welt geweſen. Mitten in dem Tempel war eine tieffe Höle/ daraus ein ſtarcker Wind gieng/ der bließ die Prieſter und Jungfrauen an/ die darinnen im Dienſte ſtunden/ wann ſie drüber ſaſſen/ und gab ihnen ein/ was ſie denen weiſſagen und antworten ſolten/ welche ſie um heimlich zukünfftige Dinge frageten. Da-

hero ware alle Tage ein grosser Zulauff in diesen Tempel/ und schickten Könige und Fürsten/ auch reiche Städte grosse Geschencke und köstliche Gaben dahin/daß er von dem vortrefflichsten Gold und silbernen Schätzen auch Kleinodien gantz angefüllet. Der Redner Gorgias hat sein von gediegenem Golde gegossenes Bild hinein verehret: Was haben nun grosse Herren gegeben?

Es hat auch der Teuffel über seinem Hause und Dienste so steiff gehalten/ daß es kein Potentat hat berauben können. Als Xerxis Heer den Tempel berauben wolte/ wurden ihme durch Erdbeben und Donner vier tausend Mann erschlagen.

Als Brennus, der Gallier Heerführer, es auch thun wolte/ fielen Felsen herunter/ und zerschmetterten die Leute/ der Donner erschlug sie/ Blitz und Feuer verbrannte dieselben/ und Brennus ward von Steinen so verwundet/ daß er sich vor Schmertzen mit seinem Dolche selbst erstach.

Endlich war die Zerstörung dieses Götzen-Hauses dem Christlichen Käyser Constantino von dem Verhängnisse vorbehalten: Denn dieser plünderte ihn durchaus/ und ließ alle darinnen befindliche Schätze nach Constantinopel führen. Da hernach dieser Tempel von neuem erbauet/ und der Teufels-Dienst wiederum angerichtet wurde/ zerdrümmerte ihn die göttliche Rache von Himmel herab/indem er vom Donner zerschmettert/und von Blitz und Feuer verbrannt wurde. Chron. Mich. Neandri. fol. 44. 45. 46. 48.

LXV.

LXV.

Der nutzbar-gehaltene Eydſchwur.

Als Alexander Magnus die Stadt Lampſacum belagerte und ihr dreuete/ ſie gar zu verſtören/ da kam ſein Præceptor Anaximenes ins Lager für der Stadt/ nebſt einigen andern Bürgern/ eine Vorbitte an den König zu thun. Als dieſes Alexander merckete/ rief er laut und ſagte: Ich ſchwere bey allen Götter/ dasjenige nicht zu thun/ was Anaximenes bitten wird. Das machete ſich der weiſe Mann zu nutze / und ſagte: So bitte ich/ Ew. Majeſtät wollen dieſe Stadt in Grund verwüſten. Wolte nun Alexander nicht meineydig erfunden werden/ ſo muſte er von der Stadt abziehen/ und ſie unbeſchädiget laſſen. Eraſm. lib. 6. apopht.

Lycurgus, der vortreffliche Geſetzgeber der Lacedemonier, als er von ihnen ziehen wolte/ da nahm er einen Eyd von denen Bürgern und der gantzen Republic, ſie wolten keines dieſer Geſetze/die er ihnen gegeben/ abſchaffen/ biß er wiederum heim käme. Da nun der Eyd gethan/zog er in die Inſul Cretam, und lebte da alleine/ biß er ſtarb/ befahl auch ſeinen Cörper zu verbrennen/ und die Aſche ins Meer zu werffen/ damit ſie nicht zu denen Lacedämoniern gebracht würde/ ſondern ſie dieſen ihrem Staate zuträglichen Eyd ſters halten müſten. Fulgoſ. lib. 5. cap. 6.

LXVI.

Der schützende Engel.

Es ist aus der heiligen Schrifft bekandt/ wie das bedrängte Israel unter dem frommen König Hißkia von der grausamen Macht des Assyrischen Königes Sennaherib durch einen von GOtt gesendeten Engel erlöset worden/ da dieser in einer Nacht hundert und fünff und achzig tausend Mann in dem Lager der Assyrer geschlagen/ also daß Sennaherib mit Schanden fliehen müssen/ und von seinen Söhnen getödtet worden.

Eben so erkennet man auch den Engel-Schutz an dem Exempel/ welches in der Kirchen-Historie von dem Abzuge des tyrannischen Königes der Hunnen/ des grausamen Attila/ aus Italien/ bezeichnet ist: Denn als dieser Wüterich gantz Welschland sammt dessen Haupt-Stadt Rom zu verderben mit einer unzehlbaren Menge Krieges Volcks angezogen kam/ ging ihm Pabst Leo mit vielen Geistlichen entgegen/ und bat ihn sehr beweglich/ der Stadt und des Landes zu verschonen. Da denn Attila alsofort dieser Bitte statt gabe/ mit dem Heer umbkehrete/ und sich nach Ungarn wendete. Darüber verwunderten sich seine Kriegs-Obristen/ und kunten sich nicht enthalten ihn zu fragen: Warum er doch den Pabst also geehret/ und so geschwind in seine Bitte gewilliget hätte? Da gab er so viel zur Antwort: Ich habe in diesem Stücke auf den Pabst nicht gesehen; Sondern GOttes All-

Allmacht hat mich von meinem Vorhaben abgeſchrecket: Denn ich ſahe bey dem Pabſte einen Engel ſtehen in einem herrlichen Schmucke/ und mit einem bloſſen Schwerdte in der Hand/ der drohete mir/ mich zu erſtechen/ wo ich ihm ſeiner Bitte nicht gewährete. Hiſtor. Eccleſ. D. Hedion. lib. 2. cap. 5.

LXVII.

Die belohnte Tapfferkeit.

ERicus, ein berühmter Schwabe/ ware mit ſolcher Leibes-Stärcke und Wohlredenheit begabet/ daß man ihn den Held und Redner nennete. Dieſer ſtieg durch ſeine Tapfferkeit ſo hoch/ daß er Königes Frotho in Dennemarck ſein vornehmſter Kriegs-Obriſter wurde; hielte ſich auch ſo ritterlich/ daß der König ihm mit ſonderbaren Gnaden zugethan ware. Als er nun einsmahls mit einem groſſen Siege bekräntzet aus einem Feldzuge zurück kame/ und dem Könige von allen angenehme Nachricht gabe/ was er Gutes ausgerichtet/ ſo gefiel er Frothoni ſo wohl/ daß er ſeiner Schweſter/ der Printzeßin Gunnara, befohl/ ihm einen güldenen Becher voll Wein zuzubringen. Als nun das ſchöne Fräulein ihm den Becher reichete/ ergriff ſie Ericus bey der Hand/ und fragte: Soll das alles meine/ gnädigſter König/ was ich hie habe? Weil nun der König den Becher Wein verſtunde/ gab er zur Antwort: Ja/ es ſey dir geſchencket. Da hub Ericus gantz freudig an: Ew. Majeſtät ſey davor unterthänigſt Danck geſaget: Denn ſo iſt

ja

ja Dero Princeßin Schweſter auch meine. König Frotho lächelte/wolte ſein Wort nicht wieder zurücke ziehen/ und bekam alſo Ericus die ſchöne Printzeßin zur Gemahlin. Als er nun nach vielen Kriegen der Schweden König Albrich überwunden und erleget hatte/ ſo wurde dieſer Erich zum Könige in Schweden und Gothland ernennet/regierete darinnen löblich und friedlich/ und wurde von iederman ſeiner Weißheit/ Wohlredenheit/ Tapfferkeit/ und Frömmigkeit wegen gelobet und geliebet. Im vier und dreyßigſten Jahr ſeines löblichen Regiments iſt Chriſtus der Heyland der Welt gebohren worden. Olaus Magn. in hiſtor. Sue. Pantal. **im erſten Theile des Heldenbuchs** fol. 122.

LXVIII.

Der wunder-Stein; Ein Vorbild der Sterblichkeit.

ALexandro dem groſſen wurde ein köſtlicher Edelſtein zugeſendet und verehret/ der eine recht wunderbahre Eigenſchafft an ſich hatte. Denn wann er alleine auf eine Wage-Schale geleget wurde/ ſo überwog er alle ſchwere Dinge: Wenn man aber ein wenig Erde oder Aſche drüber warff/ ſo ward er von den leichteſten Dingen überwogen.

Da nun iederman ſich darüber ſehr vernwunderte/trat ein Welt-Weiſer herfür/und hub an: Dieſer Stein bedeutet deinen Zuſtand/ groſſer König:

Du

Du biſt der ſchwere Stein/ den faſt der Erdboden nicht tragen kan/ und du übertrifft anitzo die wichtigſten Potentaten in der Welt/ daß ſie nichts gegen dir wägen. Aber es wird wenige Zeit annoch vergehen/ ſo wirſt du ſterben/mit Erde bedecket und leichte genug werden. Rivand. Chronic. part. 2. fol. 92.

LXIX.

Der übel-aufgenomẽene Kuß.

Als der höchſtlöbliche Käyſer Rudolphus von Habſpurg in ſeinem hohen Alter ſich zum zweyten mahle vermählete/ und ſich die Prinzeßin Agnes von Burgund lieſſe beylegen/ ſo muſte iedweder/ der dieſe Fürſtin nur ſahe/ geſtehen/ daß ſie ein rechter Auszug der Schönheit wäre. Noch gröſſern Ruhm aber erwarb ihr die mit ſolcher ihrer ausbündigen Geſtalt vereinbahrete Zucht und Keuſchheit; deren ſie unter andern eine gar ſonderbahre Probe von ſich gab/ als ſie zu dieſem ihrem Gemahl und Herrn nach Speyer kame. Denn als der Biſchoff daſelbſt Friedrich/ der ein Graf von Leiningen war/ ſie vom Wagen hub/ und von ihrer entzückenden Geſtalt übermeiſtert ihr/ ehe ſie ſichs verſahe/ einen Kuß gab/ nahm ſie ſolches Erkühnen dermaſſen übel auf/daß ſie es Käyſer Rudolphen mit groſſer Wehmuth und heiſſen Thränen klagete. Den Käyſer ſchützete ſein Alter am wenigſten vor der dieſen Jahren ohnediß gemeinen Eyferſucht/ wurde derowegen auf den Biſchoff

ſehr

ſehr entrüſtet. Doch indem er einige Abſicht auf deſſen Amt hatte/ ließ er es dabey bewenden/ daß man ihm von ſeinet wegen ſagen muſte: **Er hätte einen** Pacem **vor ſich zu küſſen geſchafft: Wolte der Biſchoff eines haben/ ſo möchte er ſich auch eines zulegen/ und hinfort dieſen ſeinen** Pacem **ungeküſſet laſſen. Immittelſt könte er nur das Käyſerliche Angeſichte meiden.** Der gute Biſchoff hätte gerne ſeinen Kuß zurück behalten/ wenn er beſürchtet/ daß er ſo ungnädig darüber ſolte angeſehen werden. Er entwich aber dem Zorn-Wetter des Keyſers/ und kame nicht ehe wiederum in Speyer zurück als biß Rudolphus **mit** ſeiner ſchönen Agnes **wiederum daraus abgereiſet ware.** Chron. D. Hedionis. Pantaleon **im Heldenbuche** fol. 361. Chorogr. Scoperi fol. 733.

LXX.

Die Liſtigkeit eines Blinden.

In Agrigent in Sicilien war ein blinder Mann/ der ſehr reich/ und dabey den Ruhm hatte/ daß er vor andern ziemlich verſchlagen. Dieſer vergrub fünff hundert Gülden in ſeinen Garten. Da er aber nach etlicher Zeit darnach griff/ und ſie nicht mehr fande/ ſo ſchöpffete er gleich auf ſeinen armen nächſten Nachbar/ der ſein Gevatter war/ den Argwohn/ es müſſe dieſer ſolches Geld gelanget haben. Nun kunte er nichts erweiſen/ und durffte daher nicht trauen/ durch öffentliche Beſchul-

ſchuldigung und Klage vor Gerichte etwas wieder zu bekommen: Demnach erdachte er dieſe Liſt. Er ging zu dem diebiſchen Nachbar/ ſtellete ſich gantz vertraulich und hub an: Gebet mir doch einen guten Rath/ mein vielgeliebter Gevatter: Ich habe fünff hundert Gülden in meinen Garten vergraben: Nun habe ich eben wieder ſo viel in einer Summa an einem bereits verlohren gegebenen Capitale einbekommen; Das traue ich in meinem Hauſe nicht ſicher zu behalten/ ſondern wolte es auch lieber in Garten vergraben: Nun ſaget mir mein wertheſter Nachbar/ ſoll ichs zu jenem Gelde legen/ oder an einem andern Ort ſetzen? Der Nachbar/ der ſich ſchon ſpitzete/ das andre auch zu holen/ rieth den Blinden/ er möchte es fein zuſammen ſetzen/ ſo könte er es deſto beſſer/ wann er ſolches verlangete/ wieder finden. Darauff der Blinde ſich heraus ließ/ er wolte dieſem Vorſchlage folgen und morgen mit dem früheſten ſolches thun. Indeſſen begab ſich der Nachbar mit den geſtohlenen erſten fünff hundert wiederum an den Ort/ wo er ſie hinweggenommen hatte/ damit der Blinde/ wann er ſonſt jenes Geld nicht fände/ nicht möchte abgeſchrecket werden/ das neue hinzu zu ſchütten; und ihm alſo dieſer fette Biſſen entginge. Da nun der verſchlagene Blinde des andern Tages an den Ort kam/ und den erſten Topf mit dem Gelde wieder fand/ nahm er ſelbigen weg/ und indem er leichte muthmaſſete/ ſein Nachbar würde nicht weit von ihm ſeyn/ ſondern zuſehen/ hub er überlaut an: Höre

Geſelle/der Blinde hat beſſer zugeſehen/als der zwey Augen hat. Ich habe nun mein verlohrnes Geld wieder/ und will es beſſer verwahren/ denn zuvor. Wamit er lachend davon ging und betrog alſo den Sehenden in ſeiner gefaſten Hoffnung. Rivander in der Feſt-Chronica part. 1. p. 53.

LXXI.

Die ſcharffſichtigen Gemiths-Augen.

Als der blutdürſtige Tyrann und Chriſten-Mörder Domitianus von ſeiner Gemahlin Hoffmeiſter / Stephano/ erſtochen wurde/ diſputirete eben dazumahls zu Epheſo in Aſien der von ihm aus Rom verbannete gelehrte Philoſophus/ Apollonius Tyanenſis; und hielte mitten in ſeiner Rede innen/ ſtund als in tiefen Gedancken/ und ſchrie endlich gantz laut auf: Stephane, percute Tyrannum & fuge. **Wohl/ mein Stephane/ ſchlage todt den Tyrannen und fleuch.** Als nun die Zuhörer darüber verwundrend ihn anſahen/ und eine groſſe Stille wurde/ ſchrie er bald darauf wiederum: Hic jacet Tyrannus. **Nun iſt der Tyrann hin.** Wenige Zeit hernach kame die Zeitung/ daß eben denſelbigen Tag und Stunde Domitianus von Stephano mit einem Dolche war erſtochen worden; als er in die Käyſerliche Schlaff-Kammer mit dem Vorgeben getreten: **Er hätte geheime Sachen mit dem Käyſer zu reden.** Die Heim-

Heimlichkeit aber ware dieſe/ daß er dieſen gottloſen Fürſten zur Hölle ſchickete. Philoſtratus lib. 8. Cruſius part. 1, annal. lib. 4. fol. 77.

LXXII.

Der wohlthätige Feind.

SEinen Feinden Gutes thun/und deren verſchonen/ wenn man ihnen Schaden thun kan/ iſt eine ſehr nöthige aber auch ſehr ſeltzame Tugend. Gleichwohl gibt es noch ſolche edle Gemüther/welche dieſelbige zu ihrem höchſten Ruhme ausüben. Deſſen wird nachfolgende Geſchichte ein Exempel geben: Als im Jahr 1343. Landgraff Philipp zu Heſſen den vertriebenen Hertzog Ulrich von Wirtenberg wiederum einſetzen wolte/ſo zohe Ihm Käyſer Ferdinandi Stadthalter/ Pfaltz-Graf Philipp/ entgegen/ ſolches zu verhindern. Als nun bey Lauffen am Necker beyde Herren gegen einander lagen/ und Hertzog Ulrichs Büchſenmeiſter ſich erbot/ wann er es erlaubete/ ſo wolte er den Pfaltz-Grafen auf einem Hügel haltend für ſeinen Augen erſchieſſen/ und damit ſein Volck bald abſchrecken. Aber Hertzog Ulrich wolte dieſes nicht zugeben/ ſondern ſprach: Biſt du in deiner Kunſt gewiß/ſo ſcheuß ihn nur in einen Fus/ auf daß er ein Denck-Zeichen davon bringe. Der wohlerfahrne Büchſenmeiſter brannte darauf ab/ und ſchoß Pfaltz-Graf Philippen die rechte Verſe ab/ und ſein Pferd/ auf welchem er ſaß/ unter ihm todt/ dahero man ihn gen Aſperg führen muſte. Die Abweſenheit des feind-

lichen Ober-Haupts spielete Hertzog Ulrichen den Sieg in die Hände/ und kam er wiederum zu seinem Land und Leuten/ wurde auch mit Käyser Ferdinando hernach völlig vertragen. Crusius part. 3. Annal. lib. 11. fol. 625.

LXXIII.

Das reiche Grab.

Als der greuliche Feind GOttes und seines Volcks/ der König Antiochus, den Jüden hart zusetzete/ muste ihr Feld-Herr/ Johannes Hircanus/ Friede von ihm erkauffen/ und drey Tonnen Goldes zu geben versprechen. Als er nun auf seinem Bette lag/ und sich sehr bekümmerte/ wo er so viel Geld auftreiben könte/ verfiel er in einen tiefen Schlaff/ und kam ihm im Traume für/ er solte in Davids Grabe den versprochenen Schatz suchen. Da er nun selbiges eröffnen ließ/ fande er drey tausend Talenta darinnen/ das ist/ achtzehn Tonnen Goldes/ und konte davon dem Feinde genugsamen Abtrag thun. Synops. Chron. Neandri fol. 72.

Dieser Held fande sich durch Oeffnung des Davidischen Grabes in seiner Hoffnung nicht so sehr betrogen/ als König Darius, da er die Grufft der Semiramis aufmachen ließ/ in Meynung/ in derselben grosse Schätze anzutreffen. Denn er sahe auf selbiger die Uberschrifft: Welcher König Geldes benöthiget seyn wird/ der wird dessen so viel in diesem Grabe finden/ als er begehren mag. Da nun sein

Geld

Geitz ihn antrieb/ ſolches öffnen zu laſſen/ fand er darinnen keinen andern Reichthum/ als das Gold welches man zu Eingrabung dieſer Worte angewendet hatte: Geitziger der du kömmſt/ die Ruhe der Todten zu verſtören/ erſättige deine hungerige Begierde mit dem Schatz meines Elendes/ dieweil deſſelben Materie mächtig genung iſt/ dir alle Schätze der Welt verächtlich zu machen. de la Serre Erkäntnüs ſeiner ſelbſt/ lib. 4.

LXXIV.

Das gefährliche Nieſen/ und daher entſtandene Sprichwort: GOtt helff!

UNter der Regierung Pabſt Pelagii wurde im Jahr Chriſti 580. umb Rom die Tyber ſo groß/ daß ſie biß in die Fenſter des Neroniſchen Tempels ginge; nach Verlauffung des Waſſers aber bliebe viel Ungeziefer/ Kröten/ Schlangen/ Ottern/ und Drachen/ im Schlamme liegen/ davon wurde die Lufft alſo vergifftet/ daß eine geſchwinde Peſtilentz daraus entſtund/ und die Menſchen in einem Augenblick umfielen und ſturben. Es käm aber die Leute gemeiniglich mit einem ſtarcken Nieſen an: Wann ſelbiges geſchehen/ blieben ſie gleich todt. Daher iſt der Gebrauch gekommen/ daß wenn man einen nieſen hören/ man ſo fort vor ihn das Creutz geſchlagen/ und geſaget: GOtt helff;

Als der in so geschwindem Sterben der Hülffe GOttes am ersten bedürffte.

Umb nun solchem Unglück zu steuren verordnete Pabst Pelagius eine allgemeine Fasten/ und stellete Processionen durch die gantze Stadt an; Aber in der ersten Procession fiel er selbst sammt neuntzig Personen todt zur Erden nieder/ nachdem sie ingesammt genieset hatten. Pomarius fol. 129.

LXXV.

Die aus Noth rettenden Frauen-Hembden.

Als sich im Jahr 1447. zwischen Hertzog Heinrichen zu Braunschweig und dem Land-Graf zu Hessen ein starcker Krieg entsponne/ und der Land-Graff den Grubenhagen acht und zwantzig Tage vergeblich belagert hatte/ auch endlich davon abziehen muste/ so rückete er/ nachdem er die Einbeckische Borde verheeret hatte/ vor das Schloß zum Salh/ in Hoffnung/ selbiges zu gewinnen/ und aus selbigem denen Einbeckern grossen Schaden zu thun. Weil aber dazumahl dieses Schloß Hertzog Heinrichs Schwester/ Frau Elisabeth/ Aebtißin zu Wandersheim/ innen hatte/ die der graßirenden Pest halben dahin gezogen war/ und viele adeliche Jungfern und Weiber in ihrer Gesellschafft waren/ da wurden sie zusammen Raths/ und hingen zu allen Fenstern Frauen-Hemden hinaus/ dadurch anzudeuten/ es wären niemand als Weibes-Personen in dem Schlosse/ was er mit denen kriegen wol-

wolte. Hierdurch ward der Land-Graff ſchamroth gemacht/achtete es ſeiner Ehren zu nah zu ſeyn/ mit Weibern zu kriegen/ zoge ab/ und wandte ſich wiederum in Heſſen. Caſſeliſche Chron. Leznerus lib. 3. cap. 28. fol. 89. 90.

LXXVI.

Das wohlbelohnte Kraut-Gerichte.

DEr Hunger iſt der beſte Koch. Dieſes erfuhre der Ungariſche König Matthias. Denn als dieſer von denen Siebenbürgen geſchlagen war / kam er in ſeiner Flucht vor eine Schule/ und bat/ man ſolte ihm etwas zu eſſen und zu trincken geben / denn er hatte in zweyen Tagen und Nachten keinen Mund voll zu ſich genommen: Der Schulmeiſter ſahe wohl/ daß er ein vornehmer Herr/ doch kannte er ihn nicht/ daß es der König war. Nun hatte er eben ein Gerichte gekocht Kraut auf dem Tiſche ſtehen / entſchuldigete ſich demnach/ er hätte ſonſt nichts zum beſten. Aber der König machte ſich mit Luſt über das Kraut her/ und aß die Schüſſel reine aus. Als er nun damit fertig/ gab er dem Schulmeiſter einen ſilbernen Steigbügel vom Sattel/ weil er ſonſt nichts bey ſich hatte/ mit Verſicherung/ er wolte die genoſſene Mahlzeit ins künfftige ſchon beſſer vergelten. Als nun einsmahls der Schulmeiſter gen Ofen kam/ wurde er vom Könige erkannt/ alſofort zu Gaſte geladen/ und muſte mit ihm an ſeiner Tafel

fel ſpeiſen. Da rühmete König Matthias, es hätte ihm Zeit Lebens kein Eſſen ſo gut geſchmecket/ als das damahls gefundene Kraut. Das machte/ weil ſolches Gerüchte der Hunger ſo ſchmackhafft gewürtzet. Nach geendeter Tafel ſchenckte der König dem Schulmeiſter ein treffliches Schloß mit vielen zugehörigen Aeckern/ Wieſen/ und Holtzungen/ und machete ihn zum Frey-Herrn. Alſo wurde dieſem armen Wirthe das vorgeſetzte Kraut-Eſſen theuer genug bezahlet. Cosmogr. 1039.

LXXVII.

Der verhöhnte Künſtler.

Zu Alexandri Magni Zeiten hat ſich einer im Werffen dermaſſen geübet/ daß er Mohn-Körnlein hat durch ein aufgeſteckt Nadel-Oehr können werffen. Da er nun für Alexandrum gekommen/ ſeine Kunſt zu zeigen/ hat der König der unnützen Kunſt und Ubung geſpottet/ ihm einen groſſen Sack voll Mohn-Körner geben laſſen/ und geſaget: Siehe/ da haſt du zu Werffen genug/ wirff nun dein Lebelang/ und nimm wahr/ was du damit gewinneſt. Saxe in Alphab. Hiſtor.

LXXVIII.

Die vielen Kinder oder des Eheſtands Fruchtbarkeit.

Es iſt eine hin und wieder aufgezeichnete Geſchichte von Gebhards edlen Herrn zu Over-

Overfurth/ Gemahlin/ daß dieſelbe in Abweſen ihres Herrn auf dem Schloſſe zu beſagten Overfurth auf einmahl neun lebendige Söhne zur Welt gebracht. Weil ſie nun beſorget/ ihr Herr würde ſie in Verdacht haben/ als hätte ſie ihm keine Farbe gehalten/ ſondern mehrern Männern beygewohnet/ ſo entſchlieſſet ſie ſich/ nur eines von allen dieſen Kindern zu behalten/ und die übrigen achte in dem näheſten Teiche erſäuffen zu laſſen. In dieſem unbarmhertzigen Vorſatze giebt ſie dieſelben einer ihrer vertrauteſten Dienerinnen in einem Korbe/ mit Befehl/ ſolche zu ertränken oder ſonſt zu tödten und zu begraben. Die Magd träget alſo die guten Kindlein fort/ es begegnete ihr aber durch GOttes ſonderbahre Schickung auf dem Wege des Herrn Gebhards Bruder/ der heilige Bruno/ (den man wegen ſeiner Bekehrung der Preuſen nur den Preuſiſchen Apoſtel nennet/) dieſer hörete die Kinder winſeln/ fragte alſo das Weib/ was ſie trüge? dieſe gab zur Antwort: Es wären junge Hunde/ die ſie ins Waſſer werffen wolle. Da trat Bruno näher/ und hub an: Ey laß ſehen/ ob mir darunter einer gefiele aufzuziehen. Die Frau muſte ſtille ſtehen/ und als Bruno ihren Mantel aufdeckete/ und die Knäblein in dem Korbe fande/ ſahe er ſie gewaltig an/ daß ſie einen ſo unverantwortlichen Mord begehen wolte/ fragte dabey/ wem dieſe neugebohrnen vielen Kinder zuſtünden. Die Frau erzehlete ihm den gantzen Handel/ da denn der heilige Bruno ſie mit ſich nahm/

alle achte mit der heiligen Tauffe versahe/ ließ sie hernach in die nechstgelegenen Dörffer tragen/ bestellete ihnen Ammen/ und sorgete in allen vor ihre beqveme Auferziehung: iedoch hielt er alles heimlich/ daß weder desselben Bruder noch seine Gemahlin davon etwas erfuhren/ sondern diese in der beständigen Meinung ware/ die Kinder wären/ wie sie befohlen/ ingesammt ersäuffet. Als sie nun zimlich erwachsen/ ließ er dieselben alle auf eine Art kleiden/ begab sich zu seinem Bruder/ und nahm von selbigem einen Eyd/ daß er wegen eines gewissen iedoch wohl ausgeschlagenen Fehlers seiner Gemahlin nicht wolte zornig werden/ noch ihr denselben entgelten lassen. Da nun Gebhard solches versprochen/ erzehlete er ihm die gantze Historie/ stellete ihm alle acht Herrlein vor/ straffete die Gräfin ihrer unbesonnenen That halben/ und tröstete sie hernach wieder mit GOttes wunderbahrer Erhaltung dieser ihrer zum Tode unschuldig bestimmten acht Kinder: da denn sie ihre Reue durch Thränen zu erkennen gabe; dabey ihre Sorge offenbahrete/ wodurch sie der böse Geist zu einem so straffbaren Entschluß verleitet/ und endlich bey ihrem Herrn und Gemahl Vergebung erlangete/ auch ihre von neuem ihr geschenckte Söhne unter herab-lauffenden Freuden-Zähren liebreich küssete. Der Tauff-Kessel hanget noch zu Overfurth in der Schloß-Kirchen an einer Ketten vor dem Chore: Der heilige Bruno aber/ nachdem er dieses Gräfliche Ehe-Paar zur Gottesfurcht und Eintracht ermahnet/

rei-

reiſete wiederum in Preuſſen/und fuhre daſelbſt fort die Lehre des Evangelii auszubreiten. Spangenb. Chron. fol. 236.

Faſt eben dergleichen Geſchichte wird von Ermentrůdt/ Graf Eiſenbrechts von Altorff/ Gemahlin/ in denen Chronicken gefunden. Zu dieſer Dame kam einsmahls eine arme Frau/ welche drey junge Söhne auf einmahl geboren. Da wolte die Gräfin ſich dieſes nicht laſſen einreden/ daß es möglich wäre/ von einem Manne mit dreyen Kindern zugleich ſchwanger zu werden. Allein ihr vorwitziges Urtheil wurde durch ihr eigenes Exempel verworffen/ indem ſie ſelbſt ein Jahr hernach mit zwölff jungen Söhnen niederkam. Uber dieſen Zufall wurde ſie ſehr beſtürtzt/ und weil ſie meinete/ man würde bey ausgebreiteter Zeitung von einer ſo fruchtbaren Geburt auch von ihr nicht zum beſten reden/ſo behielt ſie nur einẽ einzigen Sohn/die andern eilffe aber befahl ſie der Hebammen in den näheſten Bach/ Schertz genannt/ hinein zu werffen. Die Frau nahm ſie zuſammen in ihr Vortuch/und trug ſie nach dem Bache zu. Da begegnete ihr der Graf/ſo Vater zu dieſen Kindern war/ und auf Befragen/ was ſie da trüge· bekam er die Antwort: Es wären Wölffe/ das iſt junge Hunde/ die ſolle ſie ins Waſſer tragen und erſäuffen. Der Graf hieß ſie damit verziehen/ und ſagte: Er wolte zuſehen/ ob etwan was darunter/ ſo man mit der Zeit auf die Jagd brauchen könte. Ob nun wohl die Frau keinen Fuß halten

wolte/ erwischete sie doch der Graf bey dem Flügel/ und fand unvermuthet/ was er sich anfangs nicht versehen hatte. Nachdem er nun berichtet worden/ wem die Kinderlein zustünden/ gebot er der Frauen zu schweigen/ und der Wöchnerin nichts mercken zu lassen/ sorgete aber dafür/ daß diese Kinder immittelst anderwerts wohl aufgezogen wurden. Wie sechs Jahr verflossen/ so kleidet er diese eilffe eben also/ wie das Herrlein/ so die Mutter zu Hause auszohe/ richtete ein grosses Mahl an/ und da das eine Söhnlein/ so die Mutter zurück behalten zwischen beyden Eltern stunde/ und sich sehr einzuschmeicheln wuste/ sagte der Graf: was meinet ihr/ liebste Gemahlin/ wer solcher freundlicher Söhnchen ein Dutzend hätte? Auf welche Frage die Gräfin sich ihrer üblen That entsinnend tieff an zu seufftzen hobe/ und stiegen ihr die Thränen in die Augen. Der Graf merckete ihre Gemüths-Bewegung/ hub also an: Gebt euch zu frieden: Sie seynd noch am Leben/ die eure Unbesonnenheit zu tödten befohlen hatte: Liesse darauf die eilff Herrlein hinein treten/ erzehlete allen Anwesenden/ was sich mit selbigen begeben und wie sie GOtt beym Leben erhalten; Die Gräfin bat und erlangete die Verzeihung ihres Fehlers/ und wurde dieser Tag mit grosser Fröligkeit zugebracht. Der Graff aber/ dieser zwölff Söhnlein Vater/ wurde Raths/ daß man sie nicht Graffen von Altorff/ sondern die Wölffen heissen solte/ wie ihnen diesen Nahmen die alte Bettel gegeben/ welche sie

nach

nach dem Bache tragen wollen: Und ſtifftete er noch dazu zum Andencken und zur Danckbarkeit gegen GOtt vor ſo viel gnädig beſcherte und wunderlich erhaltene Kinder in Altorff ein köſtlich Nonnen-Kloſter. Theatrum vitæ hum. p. 410.

Es hat auch die Mutter des Polniſchen Biſchoffes Matthiæ Galancevii unter König Uladislao Lockico auf einmahl oder in einer Geburt zwölff Söhne auf die Welt gebracht: von welchen allen aber ſonſt keiner als ietztgenannter Biſchoff beym Leben geblieben/ die andern aber ſeynd ſo fort/ da ſie auf die Welt kommen/ wieder geſtorben. ibid.

Unter Käyſer Heinrich dem andern lebete ein Herr/ Babo genannt/ Graf zu Rohr/ Freyherr zu Abensberg/ (andere Scribenten nennen ihn Babo, Grafen von Scheyern) der zeugete mit zwey Gemahlinnen zwey und dreyßig Söhne und acht Töchter. Da ihm nun der Käyſer zu Regenſpurg auf eine Jagd mit einer kleinen Geſellſchafft ſich einzufinden ſagen laſſen/ ſo kleidete er die zwey und dreyßig junge Herren gantz zierlich aus/ gab einem ieden einen Knecht zu/ er aber ſaß auch mit einem auf/ und ritte alſo mit ſechs und ſechzig Pferden nach des Käyſers Hof-Lager. Als ihn Heinricus in ſo prächtigem Aufzuge kommen ſahe/ hub er zu ihm an: Ey Herr Graf/ das iſt wider meinen Befehl: Heiſt dieſes eine kleine Geſellſchafft mitbringen? Darauf Babo zur Antwort gab: allergnädigſter Herr und Käyſer/ ich will hoffen/ gegen Ew. Majeſtät Befehl den unterthänigſten Gehorſam beobachtet

zu

zu haben. Denn ich komme allein mit einem Knechte begleitet: Die andern zwey und dreyßig ſeynd meine leiblichen Söhne/ die will ich Ew. Majeſtät zugleich mit ihren Dienern in Unterthänigkeit zu eigen geben/ und bitten/ Ew. Majeſtät wollen ihrer und mein allergnädigſter Herr ſeyn und verbleiben: Dem Käyſer gefiele ein ſolches Geſchenck über die maſſen wohl/ nahme ſie demnach alle an ſeinen Käyſerlichen Hof/ und begabte einen nach dem andern mit Schlöſſern/ Städten/ Flecken/ Dörffern/ und verledigten Lehn-Gütern. Aventinus lib. 5. Promptuar. Hondorf. fol. 410. b. 411. a.

Gideon der Held und Richter in Iſrael hatte ſiebenzig Söhne/ ſo aus ſeiner Hüffte gekommen/ weil er nach der Jüden Weiſe viel Weiber und Kebs-Weiber gehabt. Buch der Richter cap. 8.

Scilurus, der Scythen König hatte achzig Söhne/ die er vor ſeinem Ende weißlich zur Einigkeit vermahnete: Dann er lieſſe achzig Spiß-Ruthen in einen Büſchel zuſammen binden/ und gab ſie einem nach dem andern unter ſeinen Söhnen/ mit Befehl/ ſie ſolten ihn vor ſeinem Tode ihre Stärcke ſehen laſſen/ und den Büſchel zerbrechen. Da ſie nun ſolches zu thun nicht vermochten/ nahm er den Büſchel/ zohe die Gerten einzeln heraus/ und zerbrach ſie leicht/ ſagend: Sehet/ lieben Kinder/ werdet ihr nach meinem Tode fein einträchtig zuſammen halten/ ſo ſeyd und bleibet ihr unüberwindlich vor euren Feinden; Trennet ihr euch aber/ o-

der laſſet euch böſe Leute uneinig machen/ſo werdet ihr ſo leicht vertilget/als ich dieſe ausgezogenen Stecken zerbrochen habe. Stobæus ſerm. 28. Prompt. Sturm. 289.

Im Jahr 1595. iſt in der Inſul Leßbos der Fürſt Catalyſius verſtorben/welcher mit ſeinen verſchloſſenen Kebs-Weibern ſechs hundert Kinder weniger dreyzehn gezeuget hat. Maurit. Brand.

Desgleichen ſchreibet Marcus Einſidel von einem Könige in der Inſul Barmo, daß er mit ſeinen beſchloſſenen Beyſchläfferinnen fünffhundert Kinder gezeuget habe.

Conradus, Hertzog in Moſcau/hat mit ſeiner Gemahlin ſechs Kinder und mit neun Concubinen noch dazu drey und achzig Kinder gezeuget. Wandalius Krantz.

Im Jahr 1591. den 29. October hat zu Antorff eine Frau neun Kinder auf einmahl zur Welt gebracht/ die auch alle getauffet worden/ und biß in die ſiebende Woche gelebet haben. Mauritius Brand.

LXXIX.

Die beſchimpffte und gerochene Nonne.

DJejenigen/ weche ſich GOtt geweihet/ zu beſchimpffen und zu verunehren/ iſt ein Frevel/ ſo nicht ungeſtraffet. Dieſes erfuhr Hertzog Otto ſein Krieges-Volck/ als daſſelbige wider Keyſer Philippen bey Andernach zu Felde lag/ und ſonderlich

lich in denen Klöſtern an den Nonnen groſſen Muthwillen verübten. Denn da ſie unter andern eine Nonne fingen/ ſchändeten ſie dieſelbige/ zohen ſie nackend aus/ beſtrichen ſie mit Honig und Wagenſchmiere/ und beſtreueten ſie hernach mit Federn/ ſatzten ſie alſo rücklings auf ein Pferd/ gaben ihr den Schwantz in die Hand/ führeten ſie etliche Tage in Andernach herum/ und muſte ſie von denen Soldaten ſo wohl/ als auch den Einwohnern der Stadt viel Hohn und Beſchimpffung ausſtehen.

Als ſo groſſen Frevel Käyſer Philipp erfuhr/ mißfiel ihm ſelbiger dermaſſen/ daß er die Stadt Andernach gewann/ und ausplünderte: Die gottloſen Soldaten aber/ ſo die Nonne alſo geſchändet und verhönet/ließ er in Pfannen voll ſiedend Waſſer werffen/ und ſie alſo ſchmertzlich wieder tödten. Das war eine gehörige Schwemme vor ſolche unflätige Sauen. Cruſius part. 2. Annal. lib. 12. fol. 538.

LXXX.

Die nachbarliche Treue.

ALphonſus König in Arragonien ware mit König Carln in Franckreich etlicher Städte halben ſtreitig/ die in das Arragoniſche Königreich gehöreten. Da nun König Carl in einen ſchweren Krieg mit den Engelländern gerieth/ ſandte er zu Alphonſo ſeine Legaten nach Valenzia, und ließ ihn erſuchen/ er wolle ſich ja nicht wider ihn verhetzen laſſen/ etwas thätliches wider Franckreich anitzo vor-

vorzunehmen/ da ſolches ohne diß Feindes genug an den Engländern hätte. Deme gab König Alphonſus dieſe freundliche Antwort: Davor ſolte ihn GOtt behüten. Wie er vorhin/ als Franckreich noch Friede gehabt/ die Sache GOtt und denen Rechten befohlen/ ſo wolte er es noch thun/ und itzt in König Carls ſeiner Unruhe nichts feindliches gegen ihn vornehmen/ ſondern nachbarliche Freundſchafft halten/ wie zuvor. Panormitan. lib. 3. de reb. geſt. Alphonſ.

LXXXI.

Der blinde Doctor.

WAs GOtt und ſeine Werck-Meiſterin die Natur einem Menſchen offtmahls an den euſſerlichen Sinnen entziehet/ das erſetzet deſſen Gütigkeit an den innerlichen Gemüths-Gaben/ als an dem Verſtande und Gedächtnüſſe. Dieſes bezeuget unter andern auch Nicaſius von Werda/ welcher zu Mecheln in Braband gebohren/ und im andern Jahre ſeines Alters ſtockblind worden. Dannoch hat ihm die Gnade des Höchſten eine ſolche Fähigkeit alles zu faſſen und zu behalten gegeben/ daß er bloß vom Zuhören in geiſtlichen und weltlichen Wiſſenſchafften es über die maſſen hoch gebracht. Zu Löven hörete er die Profeſſores mit ſolchem Fleiſſe/ und behielt alles/ was ſie vortrugen/ ſo glücklich/ daß er allda würdigſt in Magiſtrum promovirete/ und hernach in ſeinem Vaterlande das Schul-Rectorat annahm/ da er alle Lectio-

nes

nes auswendig dictirete. Darnach zog er wiederum gen Löven/ ward Licentiatus Theologiæ, und auch aus Päbſtlicher diſpenſation zum Prieſter geweihet/ alſo daß er ſtockblind vielfältig geprediget. Endlich begab er ſich nach Cölln/ und hörete die geiſtlichen und weltlichen Rechte mit ſo groſſem Ernſte/ daß er allda Doctor vtriuſque Juris, auch nachdem zum Profeſſore Juris angenommen wurde/ da er die Bücher der Rechte/ welche er niemahls geſehen/ auswendig erzehlet/ und mit iedermans Verwunderung gründlich erkläret/ hat auch einen Commentarium über die vier Bücher der Inſtitutionum laſſen in Druck gehen. Endlich iſt er zu Cölln Anno 1493. den 6. Auguſti geſtorben/ und in der Thum-Kirchen ehrlich begraben worden. Panthaleon im 2 Helden-Buche fol. 556. Sachſen Chron. 540.

LXXXII.

Die liſtige Weiber-Rache.

Als einsmahls ein Bauer ſein Weib übel geſchlagen hatte/ und ſie ſich gerne gerochen hätte/ wuſte ſie nichts bequemers auszuſinnen/ als daß ſie zu ihrem Erb- und Lehn-Herrn im Dorffe gieng/ welcher an der reiſſenden Gicht hart darnieder lage/ zu dieſem ſagte ſie/ es wäre ihr von Hertzen leid/ daß der Juncker an einer ſo beſchwerlichen Kranckheit ſo viel Schmertzen ausſtehen müſte: Sie wiſſe aber gewiß/ daß ihr Mann ihm helffen könte/ indem er ein bewährtes Mittel davor hätte;

aber

aber er ſey ſo neidiſch mit ſeiner Kunſt/ daß er ſie nicht offenbahre/ es lieſſe ihn dann der Juncker durch ein paar von ſeinen Dienern erſtlich dichte und derb abblauen; Alsdenn würde er mit ſeinem Geheimnüß wohl hervor rücken. Sie bäte aber/man ſolte ſie ja nicht verrathen/ ſie würde ſonſt keine gute Stunde bey ihm haben. Der Edelmann nahme ſolches zu Ohren/ und ſchickte dem Bauer einen Boten/ mit Bitte/ er möchte ihm von ſeiner Gicht helffen/ er wolte ihm reichlich dafür lohnen. Der Bauer entſchuldigte ſich/ daß es in ſeinen Kräfften nicht ſtünde/ denn er wiſſe weder Rath noch Hülffe vor dergleichen Kranckheit. Da fuhren zwey Diener über ihn her und draſchen ihn recht ſemiſch ab/ biß daß er endlich hefftig zu ſchreyen anhub: Höret doch nur einmahl auf/ ich will auf ein Mittel dencken. Alſo gaben ihm dieſe eine Stunde Friſt mit Verſicherung/ ſo dann ſich wieder einzuſtellen. Der braun und blau abgedroſchene Bauer kam voller Wehtagen zu ſeiner Frau/ klagte/ wie es ihm ſo übel ginge/ und fragte womit doch dem Juncker wohl zu helffen wäre? Da denn dieſe ihm etliche Kräuter holete/ damit ſich der Juncker baden ſolte/ ſo würde er ſchon geſund werden. Nun mochte die Frau wohl ſelbſt ihre Abſicht darauf nicht haben/ daß es helffen würde; ſondern ſie wolte gerne dem Manne neue Prügel machen. Dieſer aber truge es doch in der Zuverſicht zum Juncker hin/ daß es ein gewiſſes Mittel vor die Gicht wäre. Der Edel-Mann badete ſich in ſel-

bigen Kräutern/ und weil er einen festen Glauben daran hatte/es müste helffen/so wurde er gesund/der Bauer aber wider seinen Willen zu einem Arhte geschlagen. Levin. Lemnius de occult. natur. fol. 205.

LXXXIII.

Die grossen Riesen.

UNter Käyser Carolo Magno war in seinem Heere der grosse Riese Ænotherus, der sich wider die Feinde ritterlich brauchen liesse: die grossen Wasser/ darüber keine Brücken waren/ konte er durchwaten/fiel muthig in den Feind hinein/ hiebe die Hunnen/Venedos, und Avoren, wie die Mäder den Hafer nieder/ steckete viere/ fünffe biß sechse der Erschlagenen an seinen Spies/ als wärens Vogel/ und brachte sie ins Heer/ nennete sie nur Frösche/ indem er allezeit sagte: sehet/da habt ihr abermahls etliche Frösche. Dadurch erwarb er sich bey dem Käyser und seinem Krieges-Volck grosses Lob und Ansehen/ bey denen Feinden aber ein grosses Schrecken. Aventinus lib. 4. Käyser Chron. fol. 28.

Unter Käyser Heinrich dem dritten/der sonst Heinricus Niger genannt/ wurde zu Rom ein unverweseter Riese gefunden/ der so lang war/als die Mauer zu Rom hoch/ und hatte in der Brust eine Wunde/welche vier Schuhe lang/zu seinen Häupten stunde noch eine brennende Lampe und diese Verse:

Filius

Filius Evandri, Pallas, quem lancea Turni
militis occidit, more ſuo jacet hic.

Cranzius lib. 4. cap. 15. Nauclerus.

So wurde auch im Jahr 1172. durch ein groſſes Gewäſſer in Engeland das Gebeine eines Rieſen-Cörpers entdecket/der funffzig Schuhe lang ware. Herolds Wunderbuch fol. 397.

LXXXIV.

Der wunderbahre Brod-Regen.

Als im Jahr 1580. in der Marck Brandenburg groſſe Theurung und Hungers-Noth war/daß viel Volcks verſchmachtete/ in die Felder und Gehöltze lieff/ Graß/ Wurtzeln/ Kräuter und Baum-Blüthen holeten/ ſie roh und geſotten aſſen/ und ſich des Hungers zu erwehren/ aber darüber in allerley Kranckheiten fielen/und jämmerlich zu GOtt ſeufftzeten/ da bezeugete derſelbe ſeine väterliche Liebe/ und ließ umb Palmarum in der Gegend Havelberg/ Kyritz/ Wüſterhauſen/ Neuſtadt/ Perleberg/ Plönitz und Potliſt/ und allen Enden herum Korn vom Himmel herab regnen/daß es ſehr dicke auf der Erden lag/ und von den Leuten häuffig aufgeleſen/ und zum Mahlen und Brod-Backen mit Freuden gebrauchet ward/etliche auch ihre Aecker damit beſeeten. Es ware anzuſehen wie gedörret Maltz/ mit blauen/ rothen/ und gelbichten Strieffen/und hat gar ſchönes und wohlſchmeckendes

des Brod vor die Menschen gegeben. Doch ist es ein Wunder/ daß kein Vogel/ Hun/ Taube/ oder Thier solches hat ausriechen oder brauchen wollen? Saxse in Alphab. Historic. p. 530.

Im Jahr 1531. hat es zu Sora im Lande Apulia schwartz und dickes Brod geregnet/ und zwar so viel/ daß etliche tausend Schweine damit sind gemästet worden. id. l. c.

Als im Jahr 1584. viel Leute aus dem Dorffe Zeiern/ so in der Stadt Cronach Gebiethe gehöret/ am Oster-Tage gantz früh hinaus gingen/ auf dem Berge/ Kuntlas genannt/ zu sehen/ wie die Sonne im Aufgehen ihre Freuden-Sprünge thun würde/ da haben sie folgendes Wunder gesehen: Erstlich/ daß die Sonne groß worden/ wie eine gewaltige Kufe/ und hat bey einer halben Stunde in einem Circul sich geschwind herum gedrehet. Zum andern ist Feuer Klumpen-weise aus der Sonnen gefallen/ daß es schiene/ die Erde brenne lichter loh. Zum dritten seynd drey blut-rothe Feuer-Strahlen aus der Sonnen aufgefahren/ eine auf der rechten/ die andere auf der lincken Seite/ die dritte oben aus. Zum vierten seynd aus der Sonnen viele Brodte auf die Erde gefallen: Da nun dieses alles die Leute mit Schrecken und Verwunderung anschauen/ hebt es an vom Himmel Brod zu regnen/ daß es häuffig auf den Berg fället/ die Erde bedecket/ und alle umbliegende Felder voll machet/ und ist so schön gelbe und braun gewesen/ als es immer ein Becker backen können.

Aber

Aber dieſer ſeltzame Zufall iſt zugleich dabey geſchehen/ daß wann die Leute nach dem Brode haben greiffen und es aufheben wollen/ ſo iſt es ihnen unter den Händen verſchwunden. Wie auch dergleichen Zeichen hart bey ihnen am Oſter-Sonnabend geſchehen/ da viel Brod vom Himmel ins Waſſer gefallen/ daß es häuffig darinnen geſchwummen/ und das Waſſer gar bedecket hat. Wann aber die/ ſo auf dem Waſſer gefahren und geflöſſet/ für ſich/ neben oder hinter ſich/ darnach greiffen und es zu ſich nehmen wollen/ ſo iſt es ebenfalls verſchwunden und ihnen unter den Händen weggekommen: Inmaſſen ſolches viel Menſchen geſehen/ auch ſich deſſelben zu bemächtigen vergeblich getrachtet haben. Id. l. c.

LXXXV.

Die ſchweſterliche Treue.

Als Käyſer Friedrich die Stadt Meyland ihres Aufruhrs halber belagerte und einnahm/ wolte er den oberſten Bürgermeiſter/ als den Anfänger ſolches Aufſtandes/ tödten. Als dieſes ſeine Schweſter/ welche Aebtißin war/ erfuhr/ erbarmete ſie ſich über ihn/ und verſprach dem Cölniſchen Biſchoffe Reinholdo das Heiligthum der heiligen drey Könige zu ſchencken/ wann er ihren Bruder beym Leben erhalten könte. Der Biſchoff gieng zum Käyſer und bat ihn/ er wolte ihm dasjenige ſchencken/ was die edle alte Aebtißin auf ihrem Rücken aus der Stadt in das Lager tra-

gen würde. Da nun ſolches Käyſer Friedrich dem Biſchoffe mit Hand und Munde zugeſaget. ſo huckete die Aebtißin ihren Bruder auf/ und trug den zum Biſchoffe. Ob ihm nun wohl der Käyſer den Todt geſchworen hatte/ſo hielt er doch dem Biſchoffe/ was er ihm verſprochen. Auf ſolche Art erhielt der Bürgermeiſter durch ſchweſterliche Liſt und Treue ſein Leben/ und die heiligen drey Könige kamen aus Meyland gen Cölln. Chron. Albert. Cranz. lib. 7. cap. 24.

LXXXVI.

Die denckwürdige Grabſchrifft einer Jungfer.

IM Jahr 1485 hat man bey der Pforten Appia zu Rom in einem marmelſteinernen Grabe einen unverweſeten Cörper eines ſchönen Weibes-Bildes gefunden/ ſo gleich als mit lachendem Munde gelegen/ deren Haare annoch gantz ſchön zuſammen gewickelt/ und eine güldene Haube darüber/ an dem Halſe truge ſie ein gülden Halsband/ und an Fingern güldene Ringe. Es iſt kein Glied an ihr verfaulet oder riechend befunden worden/ weil der gantze Cörper von Balſam/ Myrrhen/ und Cedern-Oel bey zwey Finger dicke beſchmieret geweſen. Bey dieſer Leiche nun hat man eine Grabſchrifft-Taffel gefunden/ daraus man geſehen/ es ſey Julia Priſca Secunda Q. Clodii Tochter geweſen: Und ſeynd unter ihrem Nahmen dieſe Worte geſtanden:

Nihil

Nihil unquam peccavit, niſi quod mortua eſt.
Cruſius in Annal. part. 3. lib. 8. fol. 473.

LXXXVI.

Der träumēde Bauer-Fürſt.

Als der löbliche Fürſt Philipp im Jahr 1419. in Niederlanden regierete/ und bey anmuthiger Abend-Lufft mit etlichen von ſeinen Dienern begleitet ſpatzieren gieng/ da fand er einen ſo ſtarck bezechten Bauren auf dem Marckte liegen/ daß derſelbe von ſeinen Sinnen nicht wuſte. Dieſen Truncknen ließ er aufheben/ in das Schlos tragen/ die Bauren Kleider ausziehen/ ein ſauber reines Hemde anlegen/ und in ein herrliches Bette bringen. Da er nun den Rauſch ausgeſchlaffen/ ſich in einer ſo ſchönen Kammer und köſtlichem Bette befand ſo wuſte er nicht/ wie ihm geſchehen war/ und durch was Zufall er dahin gekommen. Der Fürſt aber hatte ſchon alles beſtellet/ daß/ da die Pagen und Kammer-Junckern mercketen/ der Bauer ſey erwachet/ ſelbige zu ihm mit groſſen Reverenzen in das Schlaff-Gemach traten/ hieſſen ihn gnädigen Herrn/ und nachdem ſie Ihrer Fürſtl. Gnaden einen glückſeeligen guten Morgen gewündſchet/ ſo fragten die Cammer-Diener/ was ihre Fürſtl. Gnaden dieſen Tag vor ein Kleid anziehen wolten. Der gute Bauren-Veit wuſte nicht/ was dieſes heiſſen ſolte: Man brachte aber ſo fort etliche koſtbare Kleider/ und fragte nochmahls: Was ihre Fürſtl. Gnaden vor eines beliebete. Endlich wehlete

lete der Bauer das/ so ihm das beste dünckete/ wurde angekleidet/ und in ein schönes Fürstliches Zimmer gebracht/ allda von vielen Räthen und Bedienten complimentiret/ und begleiteten ihn dieselben herrlich in die Kirche. Aus selbiger führete man ihn zur Tafel/ da man ihn recht fürstlich tractirete. Nach der Mahlzeit brachte ein Edel-Knabe eine Karte/ und grossen Beutel voll Geldes/ da fingen die vornehmsten Cavalliere mit ihm an zu spielen: Als diese Ergötzlichkeit auch ein paar Stunden gewähret/ führeten sie ihn in den Thier-Garten/ und macheten ihm daselbst neuen Zeit-Vertreib. Hierauf wurd er wiederun zur Tafel gebracht/ und bey der schönsten Music mit allerhand delicaten Weinen abermahls so starck berauschet/ daß diese volle Saue über der Mahlzeit einschlieff: Da hieß ihn Fürst Philipp ausziehen/ sein beschmutztes Hembde und alte Bauren-Kleider wieder anlegen/ und auf den Marckt tragen/ da er zuvor gelegen: Sprach hernach zu seinen Hoff-Leuten: Was gilts/ der Mann weiß nicht/ wie ihm geschehen ist: Er wird alles/ was ihm wiederfahren/ vor einen Traum halten. Und so gieng es auch. Denn da der Bauer abermahls den Tummel ausgeschlaffen/ erzehlete er/ wie ihm geträumet/ daß er ein Fürste geworden: Wie er ein hauffen Diener gehabt/ köstlich gespeiset: Mit vornehmen Edel-Leuten in der Karte gespielet/ im Thier-Garten gewesen: Vortrefflichen Wein getruncken/ in einem schönen Bette gelegen: Und möchte er wohl wündschen/ daß er einmahl wachend dieses

ſes alles genieſſen möchte. Alſo hielt dieſer einfältige Dieb die wahrhafftige Bedienung vor einen Traum: Wiewohl alles prächtige Weſen an groſſer Herren Höfen und alle Herrlichkeiten der Welt einem Traume nicht unähnlich ſind/ und in einer kurtzen Zeit verſchwinden/ als ob ſie nicht da geweſen wären. Ludov. Vives.

LXXXVIII.

Die bewieſene Keuſchheit oder unbefleckte Jungferſchafft.

Als ehmahls zu Rom eine Veſtaliſche Nonne beſchuldiget wurde/ ſie hätte Unzucht getrieben/ bewährete ſie ihre Keuſchheit mit folgendem Wunder-Wercke: Sie gieng mit einem Siebe an den Tyber-Fluß/ fiel auf ihre Knie/ und that ihr Gebet zu der Göttin Veſta/ ſenckete darauf das Sieb ins Waſſer und ſprach: So wahr/ als ich eine unbefleckete Jungfer bin/ ſo will ich dis geſchöpffte Waſſer in dem löcherichē Siebe aus der Tyber in den Veſtaliſchen Tempel tragen/ daß nicht ein Tröpfflein ſoll heraus fallen. Damit hobe ſie das mit Waſſer gantz angefüllte Sieb aus dem Fluſſe heraus/ und truge es alſo ohne einige Auslauffung mit iedermans Erſtaunen in beſagten Tempel. Prompt. Sturmii p. 307.

LXXXIX.

Die wunderbahren Todes-Fälle.

Als Philemon ſahe/ daß ſein Eſel gekochte Feigen fraß/ und ſein Diener auf ſeinen Befehl dem Eſel guten Wein eingoß/ daß ihm die Feigen wohl bekommen möchten/ da gerieth er über dieſer Kurtzweile in ein ſo hefftiges Lachen/ daß er gantz aus dem Athem kame/ darnieder fiele/ und augenblicklich todt bliebe. Valer. Maxim. lib. 9.

Als dem berühmten Athenienſiſchen Poeten Æſchylo ware prophezeyet worden/ er ſolte durch einen von oben herab kommenden Schlag getödtet werden/ ſo hielt er ſich immer unter freyem Himmel auf/ einem ſolchen Unglücke zu entgehen/ welches ihn aber doch wunderbahrer Weiſe überfiel. Denn da er in Sicilien auſſerhalb der Stadt-Mauren mit einem gantz kahlen Kopffe auf einem Steine ſaß/ und Verſe machte/ da flohe ein Adler über ſeinem Kopffe hin/ der ließ eine groſſe Meer-Schnecke/ welche er in ſeinen Klauen hatte/ auf ſeinen kahlen glänzenden Scheitel hinabfallen/ daß die Schale zerbrechen ſolte/ und der inwendig darinnen verwahrten Schnecke genieſſen könte; Indem dieſer Vogel dieſen glatten Kopff etwan vor einen Stein anſahe: Davon dann der gute Poet dermaſſen hart beſchädiget wurde/ daß er todt darnieder ſanck. Plinius lib. 10. cap. 3.

Haraldus der Sechſte/ König in Dennemarck/ wolte in einem Walde ſeine Nothdurfft verrichten/ und wurde von einem Schützen an ſtatt eines Wildes erſchoſſen. Meurſius lib. 3. pag. 50.

König

König Carl von Navarra ließ ſich nach dem Rathe ſeiner Aertzte gantz in ein leinen Tuch nehen/ welches in Brantewein genetzet war/ verhoffend hierdurch die grauſamen Glieder-Schmertzen zu vertreiben. Als aber ſein Kammer-Diener den Faden am Lichte abbrennen wolte/ fieng das angefeuchte Leinwand alſo fort Feuer und ſo groſſe Flammen/ daß der König/ als welcher/ weil er eingenehet war/ weder reden noch ſich regen kunte/ mit hefftigen Schmertzen darüber ſterben muſte. Eborenſ. de morte non vulg.

Der Griechiſche Baſilius Macedo ward von einem aufgetriebenen und bedrengten groſſen Hirſche/ als er demſelben auf der Jagd den Fang geben wolte/ ſo gefährlich von deſſen Geweihe in den Leib verwundet/ daß ſein dadurch verletztes Gedärme ihm aus dem Leibe drang/ und er darüber ſterben muſte. Zonaras lib. 3. annal. fol. 113.

Käyſer Ludwig den Fünfften traff auf der Jagd ein ſo ſtarcker Schlag-Fluß/ daß er vom Pferde ſanck/ und alſofort den Geiſt aufgabe. Petrus Hiſpal. in vitâ Ludovici.

Der Ungariſche König/ Matthias Corvinus, ereiſſerte ſich dermaſſen/ da er erfahren/ daß ſeine Hoff-Leute die aus Welſchland neulichſt gebrachte friſche Feigen aufgenaſchet hatten/ daß ihn darüber der Schlag rühren und er gehling ſturbe. Franciſci in brennenden Lamp. der Klug. im 10. Bedencken.

Aſclepius Medius, Pompeji des groſſen Bruder/ hatte

hatte zwantzig Jahr lang auf der ungestümen See herum geschiffet/ und keine Noth erlitten/ sondern manche ritterliche That sieghafft verrichtet: Da er aber nachmahls Lust halben aus einem Brunnen einen kühlen Trunck schöpffen wolte/ fiel er unversehens hinein/ und ersoff. Id. lib. cit. im 12. Bedencken.

Der Neapolitanische König Ladislaus fand in dem Venerischen Beyschlaffe den Todes-Schlaff: Also kriecht der verborgene Todt mitten in den menschlichen Wollüsten/ wie die Spinne in den Rosen/ herum. Id. l. c.

Als der berühmte Frantzösische Advocatus Fisci, Servin, vor König Ludwig dem Dreyzehenden eine zierliche Rede hielt/ sanck er in eine Ohnmacht/ und nachdem er kaum diese Worte zu sprechen Zeit gehabt; **JEsu du Sohn David/ erbarme dich mein**; Starb er gehling. Grammondus lib. 15.

XC.

Begräbnüsse der Todten in Madagascar.

WEnn iemand/ der von Ansehen ist/ in Madagascar stirbet/ so wird er durch seine Angehörigen und Freund: gewaschen/ und mit Ohr- und Arm-Ringen/ Corallen/ und anderm Zierath ausgeschmücket/ und darnach in seine Kleider gewunden und also in einer Matte nach dem Grabe zu getragen: Aber Leute von grossem Ansehen werden mit

mit mehr Unkoſten zur Erde beſtätiget. Wenn ein ſolcher ſtirbt/ ſo wird er auch als vorige gewaſchen/ und über dieſes wird ihm das Haar abgeſchoren/ den Frauen eine Mütze aufgeſetzet/ und werden mit vielen köſtlichen Dingen gezieret. Unterdeſſen kömmt das Hausgeſinde/ nebſt denen Blut-Freunden/ Frauen/ Kindern/ Sclaven/ und Sclavinnen/ und beweinen den Todten/ ſchreyen überlaut/ und lauffen ihnen die Thränen die Backen herunter. Andere wiederholen die rühmlichſten Thaten des Verſtorbenen: Wieder andere ſchlagen auf Trommeln und Paucken/ worauf etliche ſehr erbar beginnen zu tantzen. Nachdem reden ſie den todten Cörper an/ eben als ob er lebete; fragen denſelben: Wie er geſtorben? ob er an einigen Dingen Mangel gehabt? Ob er kein Vieh/ Gold/ Silber/ Stahl/ oder andere Waaren genug gehabt? Nachdem ſie nun den todten Cörper einen Tag lang beweinet und betantzet haben/ ſo werden des Abends etliche Thiere geſchlachtet/ gebraten und unter den Freunden verzehret. Bey den Todten wird ſtets Licht gebrant/ und wird der Tode in einen Sarg von zwey ausgeholten Stücken gelegt/ welche auf einander ſchlieſſen/ und ſo werden ſie in ein Haus oder dazu bereitete Hütte getragen/ und in ein Grab ohngefehr ſechs Fuß tieff geſencket/ bey welches ein Korb mit Reis/ eine Tabacks-Büchſe/ eine irrdene Schüſſel/ eine kleine Feuer-Pfanne/ ein Kleid und Gürtel/ nebſt andern Eß-Wahren/ umb den Verſtorbenen auf

der

der Reiſe nach der andern Welt zu dienen/ geſetzet wird. Endlich weltzen ſie einen ſchweren Stein für die Thüre und opffern einig Vieh/ auf daß der Teufel oder die böſen Geiſter dem Todten keine Hindernüs auf der Reiſe nach dem Paradieſe thun möchten. Sie ſind gewohnet/ den Todten in währender Kranckheit umb Rath zu fragen/ und wird ſein Geiſt hierinnen aufgeſuchet/ ihnen von künfftigen Dingen zu weiſſagen. Joh. Janſ. Strauſſ. **denckwürdige Reiſ.**

XCI.

Begräbnüſſe der Moſcowiter.

SO bald ein Moſcowiter geſtorben/ legt man ihn in weiſſe Leinwand/ und in einen Sarg/ der von einem Baume ausgehauen iſt. Nachdem nähern ſich zu ihm ſeine Verwandten/ und fragen den Todten: Warum daß er geſtorben ſey? Ob ſeine Sachen in keinem guten Stande geweſen? Ob es ihm an Nahrung gefehlet? Ob ſein Weib oder andere/ die umb ihn waren/ ſich gegen ihn nicht wohl aufgeführet? und dergleichen alberne Poſſen mehr. Und wenn denn der Todte ihnen gar nichts antwortet/ da gehet es an ein abſcheulich Heulen und Plarren. Wenn man nun den Verſtorbenen zu Graabe träget/ ſo gehet ein Prieſter vor dem Leich-Conduct her/ und träget das Bild/ ſo der abgelebte am meiſten verehret. Ihm folgen vier Mägdlein aus denen näheſten Anverwandten/ welche mit unterſchiedlichen Anſätzen weinen und

ſchreyen/

ſchreyen/ als ob ſie im Gehirne verruckt wäre. Darauf kommt der Leichnam/ ſo mit vielen Prieſtern umbgeben/ welche räuchern/ die böſen Geiſter wegzujagen. Alle Freunde und Verwandte gehen der Leiche in groſſer Unordnung nach/ und hat iedes eine Wachs-Kertze in der Hand. Man ſetzet die Leiche in die Kirche in Verwahrung/ und läſt ſie allda ſieben biß acht Tage ſtehen. Nachdem verſammlen ſich die Freunde von neuem/ und haben abermahls die Prieſter bey ſich/ umb den Todten vollends zu Grabe zu bringen. Welches denn allezeit auf den Kirchhöfen oder Gottes-Aeckern geſchiehet/ keiner aber in die Kirche geleget wird.

Man ſetzet Bier nah an das Grab/ und indem man die Leiche noch einmahl aufgedecket/ ſo nehmen alle Verwandten und Freunde von dem Verſtorbenen Abſchied/ und küſſen ihn noch zu guter letzte. Einige aber küſſen nur den Sarg. Doch mercket man dieſelbigen an/ als Leute/ die den Verblichenen nicht ſonderlich geliebet haben. Denn wenn auch ſchon der Leichnam bereits halb verweſet wäre/ ſo müſſen ſeine Anverwandten und guten Freunde ihm noch/ ehe er eingeſcharret wird/ einen Kuß geben.

Wenn alſo der Abſchied genommen/ ſo giebt der Prieſter dem Verſtorbenen einen Paßport zwiſchen die Hände/ der von ihm und von einem Notario unterſchrieben; und beſtehet ſelbiger in folgenden:

Ich unterſchriebener Biſchoff/ Prediger zu N. bekenne und verſichere/ daß Zeiger dieſes Briefes

NN. allezeit unter uns als ein guter Chriſte gelebet habe und des Griechiſchen Glaubens geweſen ſey. Und ob er wohl bißweilen geſündiget/ ſo hat er doch ſolches gebeichtet/ auch die Abſolution und das Abendmahl zur Vergebung ſeiner Sünden empfangen. Er hat GOtt und ſeine Heiligen geehret; Er hat gefaſtet/und die von der Kirche geſetzte Stunden und Zeiten gebetet. Mit mir hat er ſich wohl vertragen/ der ich ſein Beicht-Vater bin/alſo/ daß ich keine Schwürigkeit gemacht/ ihn von ſeinen Sünden los zu zehlen/und keine Urſache habe/ mich über ihn zu beſchweren. Zu deſſen Zeugnüs wir ihm gegenwärtigen Verſicherungs-Schein ausgefertiget/ damit/ wann ſolchen Sanct Petrus ſiehet/ er ihm die Thüre zur ewigen Freude eröffne.

Auf dieſes läſſet man ihn in das Grab/ den Kopff gegen Morgen gewendet/und wirfft ein ieder etwas Erde auf ihn/ nachdem begleitet man die Anverwandten in das Haus des Verſtorbenen/ allwo man vor die Vornehmſten eine gute Mahlzeit zubereitet hat.

Ihre Trauer währet viertzig Tage/ bey deren Endigung der Wittwer oder die Wittwe ſich wiederum können verheyrathen. Der Prediger kan den Tag/da er einen Todten begraben/ nicht Meſſe leſen/ indem er ſelbigen Tag ſeine Hände vor unreine hält. Sie begehen den Jahrs-Tag des Begräbnüſſes durch eine Gaſterey; Da allezeit vor den Verſtorbenen eine abſonderliche Schüſſel voll aufgeſetzet wird/ die dann der Prediger/ der ſelbi-

gen

gen Tag das Grab beräuchert / ſich wohl weiß zu nutze zu machen. Denn wenn dieſe Ceremonie aus/und er wohl ſiehet/daß der Appetit demjenigen mangele / vor dem die Speiſe zubereitet worden / ſo läſt er ſie in ſein Haus tragen / daß er oder die Seinigen dieſelbe verzehren mögen.

XCII.

Begräbnüſſe der Japonier.

DJe Japonier ſeynd über alle Maſſen ehrſüchtig/ und meinen / ihr Gedächtnüs könne nicht beſſer verewiget werden/ als wenn ſie ſich auff das allerprächtigſte begraben laſſen. In Meaco werden die Leich-Begängnüſſe folgender Geſtalt angeſtellet. Ohngefehr eine Stunde zuvor/ ehe die Leiche ausgetragen wird/ gehen die Freunde in ihrer beſten Kleidung zu dem Scheiter-Hauffen/ da der Todte ſoll verbrennet werden / voran. Und zwar ſiehet man erſtlich die Verwandten und Bekandten von dem Frauen-Zimmer in weißem Trauer-Gewand / und um den Kopff mit einem bunten Schleier verhüllet. Die Anſehnlichſten und Vermögenſten laſſen ſich auff Senfften von Cedern-Holtz / welche prächtig auffgeputzet und künſtlich ausgearbeitet ſeynd/ hertragen. Nach dieſen folget das Manns-Volck zu Fuſſe in groſſer Menge und koſtbarer Kleidung. Eine ziemliche Ecke darnach wird ein Heydniſcher Prieſter in Gold und Seiden gekleidet in einer hohen und köſtlichen Senffte getragen / bey welchem auff die dreyßig

andere Priester auffziehen in ihren Hüten und leinenen Chor-Röcken / über welchen sie einen dünner. schwartzen Mantel haben. Hierauff kömmt einer in einem grauen Kleide mit einer sehr langen brennenden Fackel / und weiset dem Verstorbenen / der sich sonsten stossen möchte / den Weg zur Brand-Städte; Welchem dann bey nahe zwey hundert Bouzier oder Priester nachfolgen / so den Nahmen des Götzens besingen / den der Tode vor andern verehret hat. Man schläget auch an statt des Geläutes auff ein grosses Becken biß an den Scheiter-Hauffen: Nachdem träget man zweene grosse papierne Körbe auff Piqven gesiecket / und darinnen papierne Rosen von allerhand Farben. Die Träger derselben gehen langsam / und schwingen die Piqve ohne Unterlaß / daß die Blumen nach und nach herab regnen / und von der Lufft weg getragen und zerstreuet werden. Dieser Blumen-Regen soll eine Anzeigung seyn / daß des verstorbenen Seele zu der Freude des Paradieses gelanget. Ferner schleppen acht junge Pfaffen zween und zween neben einander lange Rohr-Stäbe mit Ellen-langen Fähnlein / darauff ebenfalls des Götzen Nahme geschrieben ist / umgekehret auff der Erden. Auff solche kommen zehen mit Laternen / in welchen brennende Lichter stecken / und ist auff solche gleichfalls der Nahme des Götzens auswendig geschrieben. Uber dieses tragen noch zweene Jünglinge in grauen Kleidern zwey sichtene Fackeln / iede drey Spannen lang / iedoch unangezündet / mit welchen sie hernach

nach den Holtzſtos anſtecken. Es folget auch in gleicher Farbe annoch ein groſſer Hauffen nach/ welche kleine dreyeckichte Hütchen (ſo eine ſonderbare Ehre iſt) auff dem Kopffe haben/ die unter dem Kinne zuſammen gebunden/ und aus ſchwartzem glantzendem Leder gemacht ſind. Auff dem Haupte ſtecket auch ein Zettul mit des Abgotts Nahmen beſchrieben. Und nach dieſen träget einer abermahls eine mit deſſen Nahmen beſchriebene Tafel/ ſo einer Ellen lang und ſpannen breit iſt/ alles mit güldenen Buchſtaben bemahlet und mit der zärteſten weiſſen Leinwand bedecket. Alsdenn folget die Leiche ſelbſt/ welche in einer prächtigen Senffte ſitzet/ und von vier Männern getragen wird. Sie iſt mit einem weiſſen Kittel angeleget/ henget das Haupt unter ſich/ und hat die Hände über einander geſchlagen/ als wenn ſie beten wolte. Uber die andere Toden-Zierrath wird ihm auch ein papierner Mantel umgegeben/ darauff das Buch geſchrieben/ welches ſein GOtt/ da er auff Erden gewandelt/ auffgeſetzet: Durch deſſen Schutz und Verdienſt hoffen ſie insgemein ſeelig zu werden. Zunechſt nach der Leiche gehen die Söhne/ und der Jüngſte unter ihnen träget wiederum eine fichtene Fackel den Holtzſtos anzuſtecken. Der allerletzte Hauffe iſt eine groſſe Menge Volcks/ welches vorerzehlte Art von Hütgen auff dem Kopffe hat. Wenn man nun auff die Brand-Städte kömmt/ ſo ruffen alle Bouzier (oder Prieſter) und die Umſtehenden mit einem

groſſen Gethöne von Glöckgen und Becken / auch unſäglichen Geſchrey bey einer Stunden lang den Nahmen des ernennten Abgottes an. Darnach wird der Tode folgender Maſſen verbrant: Es iſt ein viereckigter Platz von zimlicher Größe mit hohen Gegittern und dicken Tüchern ſolcher Geſtalt umzogen / daß gegen allen vier Himmels-Ecken Thüren darein gelaſſen worden. In der mitten iſt eine Grube mit Holtz angefüllet / und darüber ein zierlich Dach aus ſchönem Flaſer Holtze: Gegen über ſtehen zweene Tiſche mit allerhand Speiſen / iedoch keine Fiſche noch Fleiſch darunter: Vornemlich aber mit dürren Feigen / Citronen / und Kuchen überflüßig beſetzet. Auff dem einen ſtehet auch ein Rauch-Faß auff glüenden Kohlen / und dabey auff einem Teller Adler-Holtz. So bald man nun zu dem Platze gekommen iſt / ſo wirfft man an die Senffte eine lange Leine / welche die Leidtragende mit groſſer Begierde anfaſſen / und ein mächtiges Geſchrey machen; Gehen darnach drey mahl in dem Leid-Platze herum: Alsdenn wird die Senffte auff das Brand-Holtz geſetzet. Der Prieſter / ſo gleichſam der andern Ceremonien-Meiſter iſt / ſpricht einen Geſang oder Gebete / in einer Sprache / ſo die Umſtehenden nicht verſtehen / und drehet eine angezündete Fackel dreymahl über dem Kopffe herum / dadurch er will andeuten: Des Verſtorbenen Seele habe weder Anfang gehabt / werde auch kein Ende nehmen. Wirfft hierauff die Fackel weg. Dieſe heben zweene von des Verſtorbenen

Söhnen

Söhnen oder Verwandten auff / welche der Sänffte zur Seite ſtehen / einer zwar gegen Auffgang / der andere gegen Niedergang der Sonnen / langen ſie einander ehrenthalben dreymahl zu / und werffen ſie darauff auff den Holtz-Hauffen. Alſobald gieſſet man Oel hinnach / wirfft Adler-Holtz und ander Räuch-Werck darzu / und wird alſo die Leiche in einer groſſen Glut zu Aſche gebrennet. Unterdeß gehen die Kinder zu dem Tiſche / legen Adler-Holtz auff das Rauch-Faß / und verehren mit ſolchem Rauch-Wercke den Vater / als wäre er nun dieſen Augenblick unter den himmliſchen Heiligen auffgenommen. Nach verrichteter Anbetung wird denen Bouziern ihre Mühe nach Würden bezahlet. Dem oberſten Prieſter werden 5. 10. auch 20. Gold-Stücke gegeben / denen andern Prieſtern durch die Banck entweder 10. Silber-Stücke oder eine gewiſſe Anzahl kleiner Müntze: Die Speiſen aber läſſet man den Todten-Gräbern / Armen und Krancken. Auff den andern Tag kommen die Kinder und Anverwandten wiederum zur Brand-Städte / legen die Aſche / Beine / und Zähne des Verſtorbenen in ein vergüldetes Gefäß / tragen es hinein / bedecken es mit einem Kleide / und ſetzen es heim ins Haus. Die Bouzier ſind wiederum häuffig zugegen / das heimliche Leich-Begängnüs zu begehen / welches auff den ſiebenden Tag nachmahls wiederholet wird. Endlich verſetzt man die Aſche an einen gewiſſen Ort und leget einen viereckigten Stein darauff / auff welchen mit

groſſen Verſal-Buchſtaben / ſo lang der Stein iſt / des Götzen Nahme geſchrieben / welchen der Verſtorbene in ſeinem Leben verehret. Die Kinder aber gehen Tag vor Tag zu dem Grabe / beſtreuen es mit Roſen / ſetzen auch warm Waſſer dazu / damit der Tode einen Labe-Trunck habe. Dieſe Leich-Begängnüs wird nicht allein zu Hauſe am ſiebenden Tage / ſondern auch an dem ſiebenden Monde und Jahre wiederholet / und zwar ſchneiden die Bouzier oder Prieſter das meiſte davon. Denen Vermögenden kömmt ein ſolch Leich-Begängnüs auff die drey tauſend Ducaten. Die geringern wenden zwey biß drey hundert daran. Wer aber die Koſten nicht zu zahlen hat / der wird heimlich bey Nacht in einen Miſthauffen begraben. Bernhardus Varenius in Beſchr. des Königr. Japan, Cap. 28. Frojus in den Japon. Epiſteln pag. 194.

XCIII.

Begräbnüße der Braminen in Oſt-Indien.

DJe euſerlichen Traur-Zeichen / ſo die Braminen wegen ihrer verſtorbenen Freunde gebrauchen / beſtehen darinnen / daß wenn ein älterer / als ſie ſeynd / verſchieden iſt / ſo werden ſie ihren Bart abſcheren laſſen / unter zehen Tagen keinen Betel eſſen / und des Tages nicht öffters dann nur einmahl Speiſe zu ſich nehmen. Man wird aber kein

Trauer-

Trauer-Zeichen bey ihnen über derjenigen ihr Abſterben ſehen/ die von wenigern Jahren denn ſie geweſen ſind; Darum werden ſie auch ihre Weiber nicht betrauren/ dieweil ſolche iedesmahl jünger/ und keiner eine heyrathet/ ſo älter iſt/ dann er.

So irgends in einem Hauſe iemand ſtirbet/ ſo müſſen ihnen alle die Sclaven/ die einen Bart haben/zum Zeichen des Leides ſolchen abſcheren. Dem Toden wird auch der Bart abgeſchoren/ der Cörper gewaſchen und ihm ein ſauber Kleid angezogen. Der Mund aber wird mit Kalck und zerriebenem Betel geſchmieret. Wenn der Tode hinausgetragen wird/ ſo begleiten ihn die Freunde/ und wenn ſie nun an die Stelle kommen/ da er ſoll verbrennet werden/ſo waſchen ſie ihre Hände/und ein ieder unter denſelbigen legt auf des Toden Mund ein wenig Reiß. Wann auch dis alſo geſchehen/waſchen ſie wieder ihre Hände: Alsdenn fänget ein Betemi an (welches einer von denjenigen Leuten iſt/ ſo auf kleinen Drommeln ſchlagen) dreymahl rund um den Toden herum zu lauffen/ welcher auf einem Holtz-Hauffen lieget/ und thut hernach auf ſeine Weiſe eine Leich-Rede an diejenigen/ ſo allda zugegen ſind: Spricht den Nahmen des Todes ſehr ernſtlich aus/ mit Bezeugung daß er über alles herrſche/und über Junge und Alte/Reiche und Arme das Gebiete habe/ und daß denjenigen/ die Gutes thun/auch Gutes wiederfahren ſoll; die aber Böſes thun/ ſolten auch Böſes zu gewarten haben. Nach dieſem Sermon wird der Scheiterhauffen angezündet

zündet und die Leiche verbrannt: Dieweil ſie davor halten/daß das Feuer ſie von ihren Sünden reinige: Unter die Armen wird hernach Nili/ das iſt ungeſtoſſener Reiß/ der noch nicht in Säcken iſt/ zum Allmoſen ausgetheilet. Wann der Bramin ein Weib hinter ſich gelaſſen/ ſo läſt ſich dieſelbe lebendig auff einen Holtz-Hauffen zu ihrem todten Manne legen/eben als ob ſie neben ihm ſchlafen und ruhen wolte. So dann wird eine groſſe Menge Holtz ihr auff den Leib geſchlichtet; Und dieſes wird zu Ende der Häupter angezündet/ wohin etwas Pech geleget und Oel gegoſſen iſt/ damit es deſto beſſer und geſchwinder anbrenne. Daß aber dieſes thörichten Weibes/ die allda verbrannt wird/ ihr Schreyen nicht möge gehöret werden/ und etwan die andern abſchrecken/ daß/ wenn ihre Männer auch ehe ſtürben/ ſie ſich nicht wolten zu einer ſo grauſamen Marter verſtehen/ ſo erhebet ſich unter den anweſenden Weibern ein ſo entſetzliches Heulen und Schreyen/daß man davon möchte taub werden/ und man vor ſelbigem ſonſt nicht das geringſte vernehmen kan. Uber dieſes ſo machen den einfältigen Frauen/ die ſich zu dem Verbrennen überreden laſſen/die gottloſen Braminen weiß/ſie fühleten nicht das geringſte von den Flammen/welche ihrem todten Manne ein ſo groſſes Liebes-Zeugnüs erwieſen. **Roger im 1. Theile des Indian-Heidenth.**

XCIV.

Begräbnüſſe derer Völcker in West-Indien.

DJe Einwohner in dem West-Indianiſchen Neu-Franckreich begraben ihre Leiche in eine Grube/ bey der ſie ihre Kleider/ Töpffe/ Aexte/ Bogen/ Pfeile/ und alles/ was ſie in ihrem Leben gehabt auffhengen/ und das Grab in Geſtalt eines Tammes machen. Sie glauben die Unſterblichkeit der Seelen/ und halten dafür/ daß ſie nach dem Tode des Menſchen in fernen Landſchafften und luſtigen Oertern mit ihren Freunden in allen Freuden leben. Joh. de Laet lib. 2. cap. 12.

In Canada beweinen ſie die Todten lange Zeit und bringen Geſchencke zum Grabe. Alex. Roſſ. pag. 197.

Die Mexicaner begraben ihre Todten entweder in ihre Baum-Gärten oder auf die Berge: Und wenn es eine vornehme Perſon/ ſo tödten ſie ſeine Amt-Leute/ ihm in der andern Welt zu dienen: begraben auch ſein Gut zugleich mit ihm/ damit er an dem Orte/ wo er iſt/ keinen Mangel leide. Wenn der König ſtarb/ ſo muſte der Prieſter ſein Lob ſingen/ und zwey hundert Perſonen ſchlachten/ ihm in jener Welt auffzuwarten. Alexand. Roſſ. l. c.

In Neu-Spanien glauben die Mechcaaner/ daß die Verſtorbenen in der andern Welt ſich mit denen Ubungen erluſtigten/ die ſie hier in dieſem Le-

ben getrieben: Laſſen es dahero nicht dabey beweñden / daß ſie die Todẽ mit Speiſe und Kleidern verſorgen / ſondern ſie begraben auch ihre Waffen und Handwercks-Zeug mit / damit ſie nach dem Tode nicht lange Weile haben. Joh. Ludw. Gottfried Archontol. cosmica pag. 275.

Die Chilenſer bewelnen ihre Todẽ und halten ſie etliche Monat lang unbeerdiget / indem ſie mit ſtarckem Gewürtz und Kräutern dieſelbigen wider die Fäule verwahren. Wenn ſie die Cörper beſtatten wollen / ſo beruffen ſie ihre Bluts-Freunde zur Trauer-Mahlzeit drey Tage zuvor / eſſen und trincken / und ſetzen dem Todten gleichfalls ſein beſcheiden Theil Speiſe zu ſeinem Haupte. Wenn ſie nun drey Tage mit einander geſchmauſet / ſo begraben ſie die Leiche in ihrem Hauſe. Barlæus de reb. geſt. ſub Mauritio p. 271.

XCV.

Begräbniſſe der Türcken.

WAnn in der Türckey iemand ſtirbet / ſo kommen viele Weiber in dem Trauer-Hauſe zuſammen / und heben ein ſo greulich Weinen und Heulen an / daß man ſolches ſehr weit hören kan. Ja man miethet etliche Klage-Weiber / welche um Lohn ſchreyen und ſich ungeberdig ſtellen müſſen. Nach dieſer Ceremonie legen die Anverwandten des Erblichenen den Leichnam auff die Erde / waſchen denſelben / und nehmen ihm das Haar ab / weil die Türcken die Reinlichkeit ihrer Leiber ſo ſehr

lieben /

lieben/daß ſie ſolche auch bey denen Todẽ beobachten: Sie zündẽ nachdem Weyrauch an um den Cörper herum/mit dem Vorgeben/er vertriebe die böſen Geiſter: alsdenn wickeln ſie die Leiche/ mit Anruffung GOttes Barmhertzigkeit über ſeine Seele/ in einen Leib-Rock/ und nehen denſelben weder am Haupte noch an Füſſen zu/ in der Abſicht/ daß der Todẽ deſto leichter niederknien könne/wann ihm die Engel bey dem Examiniren ſolches zu thun befehlen. Weiter legen ſie den Verſtorbenen wie bey uns in einen Sarg mit einer Decke: Welche roth ſeyn muß/ wenn der Todẽ ein Krieges-Mann geweſen: grün/ wann er ein Scheriff iſt/ und da er weder eines noch das andere geweſen/ ſo bekommt er eine ſchwartze Decke: Oben qver über lieget ein Tulban nach dem Amte/ das er bedienet hat. Iſt es ein Janitſchar/ ſo wird ein rother Tulban darauff geleget: Den Spahi ein roth und weiſſer: Dem Scherif ein grüner/ und dem andern ein weiſſer. Nach dieſem wird er unter dem Geleite ihrer Prieſter auf den Kirchhoff getragen/ die gewiſſe Gebete ſprechen und offters den Nahmen GOttes anruffẽ. Hinter ihnen kom̃en die Anverwandten und Freunde/ und alsdenn die Weiber/ welche längſt auff den Gaſſen alle zugleich ſchreyen/ als wenn ſie närriſch wären/halten mit zweyen Händen über ihren Halß ein Schnupff-Tuch/und ziehen es bald da bald dort hin/ gleich ob ihnen der Schmertz die Vernunfft benommen hätte. Endlich/ wann ſie an den Ort angelanget/ wo der Todẽ begraben werden ſoll/ ſo

nehmen

nehmen sie ihn aus dem Sarge/ und legen ihn in eine Grube/ gehen darauff davon/ und lassen die Weiber daselbst mit ihren Heulen und Lermen beschliessen. Wofern es eine vornehme Person ist/ führet man sein Pferd mit zur Leiche. Nachdem der Leichnam aus dem Sarge in die Grube geleget/ stellen sie ein krum Bret über denselben/ davon das eine Ende unten am Boden der Grube stehet/ und das andere sich oben an derselben endiget/ dergestalt/ daß es den Leib bedecket: wann nun die Grube mit Erde zugeschüttet/ so richtet man oben zum Haupte des Verstorbenen einen Stein auf/ welcher einen Sitz vor die Engel abgeben soll/ die ihn examiniren sollen/ damit sie ihm desto gnädiger seyn mögen. Die Reichen lassen ihre Gräber von Marmel und hoch wie die Unsrigen mit einem Grabsteine machen/ darinnen der Tulban des Verstorbenen eingehauen stehet. Etliche setzen zun Häupten solchen Stein/ und einen andern zun Füssen/ darinnen eine Grabschrifft eingehauen ist. Indem nun ihre Leichname also begraben sind/ kommen die Anverwandte und Freunde nach etlichen Tagen zur Grufft/ und bitten GOtt/ er wolle den Verstorbenen von der Qval der schwartzen Engel erlösen: Sie ruffen auch dem Verstorbenen zu: Fürchte dich nicht/ sondern antworte ihnen ungescheut. Die Weiber begeben sich mit ihren Freundinnen auch dahin/ und beweinen den Todten noch einen halben Tag/ als wie sie zu Hause gethan haben. Den Freytag bringen viele zu essen und zu trincken/ setzen solches auffs Grab/ und die

und die Reiſenden können ſolches mit aller Freyheit genieſſen / weil ſie es zu dem Ende thun / damit die / ſo dahin kommen / dem Verſtorbenen GOttes Seegen wündſchen mögen. Thevenot in Morgenl. Reiſ. lib. 1. cap. 43. p. 78. & 79.

XCVI.

Begräbnüß der ſchönẽ Rahel.

Es wird ohngefehr ſieben hundert Schritte von Bethlehem auf Seiten der Stadt Jeruſalem ein Begräbnüs gezeiget / welches von uhralten Zeiten her Rahels Grab genannt wird / welche des Ertz-Vaters Jacob ſeine liebſte Ehe-Gattin geweſen.

Das unterſte Werck dieſes Grabes iſt rings um offen / und viereckigter Geſtalt / davon eine iedwede Seite fünff Klafftern in ſich hält: nemlich es beſtehet auff vier dicken viereckigten Pfeilern / die eben ſo viel offene Bogen machen. Auf dieſen Pfeilern oder Bogen ruhet eine runde Capelle oder Spitze drey und eine halbe Klaffter hoch.

Das gantze Gebäude iſt ohne groſſen Zierrath gemacht / und beſtehet aus gehauenen Steinen. Unter der Spitze iſt ein Grab in Geſtalt eines Kaſtens mit einem Deckel ſieben oder Acht Fuß läng / fünff oder ſechſe hoch / und drey und einen halben breit. Man ſagt / es ſey dieſes Grab oder Kaſten ſo hart / daß ihn kein Eiſen leichtlich beſchädigen könne.

Es iſt auch dieſes Begräbnüs mit einer kleinen Mauer drey oder vier Fuß hoch von vier gleichen Sei-

Seiten umbringet/ und beſtehet der Eingang in vier Stufen und einer Oeffnung.

In dieſem Begriff der Mauren ſeynd zwey andere kleine Begräbnüße/ gleichwie das groſſe Werck/ wiewohl ohne Kaſten oder Särge: Dieſe gehören zweyen vornehmen Türcken aus Jeruſalem zu/ die aus Andacht an dieſem Orte begraben ſeyn wollen.

Vorzeiten ware dieſer Ort eine Capelle oder Kirche der Chriſten: Nunmehro aber iſt ſie in eine Metszide von den Mahumetiſten verändert: denn wenn ſie Jeruſalem und Hebron beſuchen/ ſo kommen ſie gleichfalls an dieſen Ort/ als welchen ſie in ſonderbahren Würden halten.

In dem vorderen Theile des Begräbnüſſes neben dem Wege ſeynd einige Buchſtaben in einer unbekandten Sprache in einen Stein gehauen.

Und ob ſchon dieſes Grab offtmahls baufällig wird/ ſo wird es dennoch iederzeit von denen Türcken Rahel zu Ehren und zum Gedächtnüs wiederum auffgebauet: Wie dann unter andern der Baſſa zu Jeruſalem/ Mahomet Nahmens/ vor ohngefehr ſechzig Jahren daſſelbige wieder völlig repariren ließ/ wie das Werck annoch heutiges Tages geſehen wird.

Auff einer Seiten iſt ein Brunnen und Waſſer-Trog/ worinnen ſich die Mahumetiſten ihrer Gewohnheit nach waſchen. Rings um dieſen Platz grünet und wächſet Mandragora in ſehr groſſer Menge.

Nach

Nach dem Inhalt der Schrifft ließ Jacob zum Gedächtnüs und Ehre ſeiner geliebten Rahel auff dieſes Grab ein Zeichen oder Titul ſetzen. Was aber dieſes eigentlich geweſen / erklären die Ausleger nicht einſtimmig. Einige halten es vor ein kupffern oder marmeln Bild / ſo Raheln nach dem Leben vorſtellete. Andere ſagen / es ſey eine treffliche Pyramide von Jaspis oder Porphyr-Steine geweſen / gleichwie vor dieſem auff der Maccabeer Grabe ſtunde.

Jedoch ward dieſes Grab viel zierlicher / und / wie man ſagt / an ſeinem Fuße mit zwölff groſſen Steinen beſetzet / worauff die Nahmen der zwölff Kinder Iſrael gegraben ſtunden / oder ſelbſt die Kinder Iſrael nach dem Leben ausgehauen waren.

Viele ſind der Meinung / daß es nur alleine eine ſchlechte / kurtze / und deutliche Grab-Schrifft geweſen / die mit groſſen Buchſtaben Rahels vornehmſte Tugenden / Thaten und Todt bemercket.

Einige wollen / es haben folgende Worte auff dem Steine geſtanden: Hier liegt die Schönheit und die Liebe. Dapper. in Beſchr. der Landſch. Palæſtina pag. 203.

XCVII.

Begräbniß des Königes Davids.

DAvids Grab ware in Jeruſalem auff dem Berge Zion / (welcher nach Thevenots Bericht

richt heutiges Tages auſſer denen Stadt-Mauren 5. biß 600. Schritte lieget/ nachdem Sultan Soliman die Mauren wieder auffbauen laſſen:) und dienete nicht nur zum Begräbnüs ſeiner eigenen Perſon/ ſondern auch ſeines Sohnes Salomons und anderer Reichs-Nachfolger/ als des Roboams/ Abia/ Aſa/ Joſaphat/ Joram/ Joas/ Amaſias/ und anderer Könige in Juda. Hingegen wurden Joram ſeiner Greuelthaten/ Joas ſeiner Grauſamkeit/ und Achas ſeiner Bosheit und Abgötterey halber gleichfalls in der Stadt Davids/ aber nicht in die Gräber der Könige/ zur Erden beſtattet.

Der Prieſter Joſada aber wurde ſeiner Verdienſte und dem gantzen Reiche erwieſenen Wohlthaten halber bey die Könige in ihre Gräber beygeſetzet.

Salomon ließ/ wie Joſephus bezeuget/ in dieſes Grab ſeines Vatern groſſes Reichthum legen: Hircanus aber der hohe Prieſter und Jüdiſche Feld-Herr das Grab Davids öffnen/ und daraus dreytauſend Talenta heben/ wovon er dreyhundert Talenta Antiocho dem gottfürchtigen/ Könige in Syrien/ zahlete/ daß er mit ſeinem Heere vor Jeruſalem auffbrache/ und die Stadt von der Belagerung befreyete.

Nachmahls ließ auch Herodes der Aſcaloniter/ König der Juden/ bey Ermangelung des Geldes des Nachts heimlich das Grab öffnen/ und trat mit zweien ſeiner treueſten Freunde hinein/ fand

aber

aber kein bares Geld darinnen/gleich wie Hircanus, ſondern eine groſſe Menge anderer Koſtbarkeiten/ die er weg nahme. Er ging hierauff weiter fort/ ſuchete fleißiger alles durch/ und kam biß an die Gräber der Könige Salomon und Davids/allwo er zwey von ſeiner Leib-Wacht verlohr: Denn eine Flamme verzehrete ſie/weil ſie allzu ruchloſe fortgetreten waren.

Da Herodes ſolches ſahe/ ſprang er mit groſſem Schrecken zurück/ eilete aus dem Grabe/ ſo geſchwind er vermochte/und richtete zur Verſöhnung in dem Eingange deſſelben ein Denckzeichen von weiſſem Marmor mit groſſen Unkoſten auf/ welches eine lange Zeit daſelbſt geſtanden hat.

Wie der Jude Benjamin/ſo ohngefehr im Jahr tauſend einhundert und ſiebenzig gelebet hat/ ſchreibet/ funden auf dem Berge Zion noch bes ſeiner Zeit die Begräbnüſſe des Geſchlechts Davids/und derer nach ihm herrſchenden Könige/ wiewohl der Ort unbekandt ware: Denn als zu ſelbiger Zeit eine Mauer von der Capelle des Berges Zion niederſtürtzete/ ſo befahl der Patriarche dem Prieſter/ daß er dieſelbe wieder aufbauen und darzu die Steine der alten Mauren Zions gebrauchen ſolte.

In dem Ausbrechen der Steine nun fanden zweene Arbeiter mit Oeffnung eines Steines den Mund einer Höle/ da denn einer zum andern ſagte: Laß uns hinein gehen/ und zuſehen/ ob vielleicht Geld darinnen verborgen ſey: Hierauf traten ſie durch

dieſe Oeffnung und kamen in einen Pallaſt/ der auf marmornen Pfeilern ruhete/ und mit Gold und Silber reichlich überdecket war; Auch lag fornen an auf einer Taffel ein güldener Zepter und Krone.

Dieſes war Davids Grab/ und auf der lincken Seite ſahe man das Grab ſeines Sohnes Salomons: Desgleichen alle Gräber der Jüdiſchen Könige/ ſo daſelbſt aus dem Jüdiſchen Stamme begraben waren. Sie fanden auch verſchloſſene Kaſten/ aber niemand wuſte/ was darinnen ware.

Als nun dieſe Männer weiter in dieſem Pallaſte fortgehen wolten/ entſtund ein ſolcher Wirbel-Wind darinnen/ daß ſie davon auf die Erde vor todt geworffen wurden/ und alſo biß auf den Abend liegen blieben.

Alsbald erregte ſich ein andrer Wind/ der zwiſchen ſich eine Stimme hören ließ: Stehet auf und weichet von hinnen. Da denn dieſe [illegible] Männer mit Zittern und Beben auffſprangen/ und aus der Höle flohen/ ſich zum Patriarchen hinbegaben/ und demſelben alles erzehleten/ was ſich zugetragen hatte.

Dieſer Patriarch eröffnete ſolches dem Patriarchen zu Conſtantinopel durch Brieffe/ und ſuchte Rath/ wie er ſich dabey verhalten ſolte: Worauf dieſer zur Antwort gab: Dieſes ſind die Gräber des Geſchlechts Davids zum Gebrauch derer Könige/ ſo aus Juda entſproſſen ſind; Welche GOtt will ungeſtöret wiſſen.

Well

Weil nun auch die Arbeiter des folgenden Tages todtkranck auf dem Bette geſunden wurden/ ſo befahl der Patriarche/ daß man dieſen Platz wieder zumachen ſolte: Umb denſelben für den Menſchen verborgen zu halten.

Das Grab Davids blieb noch biß auf den letzten und tödtlichen Untergang der Jüden unter dem Käyſer Ælio Adriano im Weſen. Denn vor derſelben Niederlage/ ohngefehr im Jahr hundert und fünff und dreyßig/ nach der Chriſten Zeit-Rechnung/ zerriſſe das Grab Salomonis/ und ſtürtzete als ein Zeichen des bevorſtehenden letzten Unterganges der Jüden gäntzlich nieder/ gleich wie Dio Caſſius in des Käyſers Adriani Leben bezeuget. Baronius und Villalpand verſtehen durch dieſen des Caſſii Bericht/ daß nur ein Theil des Grabes Davids eingefallen ſey/ dieweil es noch zur Zeit Hieronymi im Weſen war/ und er daſelbſt offters ſein Gebet verrichtete. Dapper. in Palæſt. p. 336.

XCVIII.

Begräbnüß des aufrühriſchen Abſolons.

AN dem Thal Joſaphats neben der Stadt Jeruſalem gegen Morgen/ ſechzig Schritte von dem Grabe Zachariä/ zwantzig von dem Grabe des Apoſtels Jacobi/ und vier oder fünff Schritte von Joſaphats Grabe und zehen oder zwölffe von der kleinen Brücke des Bachs Kidron ein wenig auf

der Seite des Weges nach Bethanien an dem Fuſſe des Oelberges ſtehet ein Gebäude/ welches alle Einwohner vor Abſolons/ des Sohnes Davids ſein Grab halten/ das er vor ſeinem Tode daſelbſt aufgerichtet haben ſoll/ und wird ſolches biß auf dieſen Tag Abſolons Hand geheiſſen.

Es ſolte aber iemand fragen/ ob man ſolches Gebäude auch füglich Abſolons Grab nennen könte? Dieweil Abſolon nach ſeinem Tode nicht daſelbſt/ ſondern in dem Walde/ allwo er an dem Eichēbaum durchſtochen ward/ in einen tieffen Graben geworffen/ und mit Stein-Hauffen bedecket ward.

Hierauf gibt Rabbi David Kimchi zur Antwort: daß man Abſolon wieder aus dem Graben heraus genommen/ und bey ſeinem Pfeiler oder Gedächtnüs hernach in ſein eignes Grab geleget habe.

Abulenſis hält dieſes vor beweißlich/ und erkläret Abſolons Begräbnüs in folgenden Worten: Nachdem David den entleibten Abſolon betrauret hatte/ ſo führete er den Leichnam oder Gebeine/ damit Abſolon nicht unter einem Stein-Hauffen ſolte verächtlich liegen bleiben/ nach dem Orte/ wo ſein Bildnüs ſtund/ auf daß dieſes ſein Bildnüs zum Gedächtnüs bleiben und anweiſen ſolte/ wo man ihn begraben.

Das heutige Begräbnüs Abſolons beſtehet aus einer viereckichten Kammer/ iſt von auſſen acht Schritte lang/ und ſo viel breit/ und liegt in einem dicken Felſen/ der von allen Seiten von dem Gebirge abgeſondert iſt.

Das

Das Gebäude beſtehet biß an das Kron-Werck aus einem Stücke: Das Dach aber iſt von unterſchiedlichen Stücken zuſammen geſetzet und ſehr hoch und breit gemacht. Von auſſen zieren es zwölff halbe Pfeiler/ ſo aus demſelben Felſen rings um ausgehauen ſind. Inwendig iſt die Kammer eben gleich/ aber mit vielen Steinen gehäuffet/ über ſolches nehmen die groſſen Stein-Hauffen/ ſo für dem Gebäude liegen/ noch täglich zu.

Alle fürüber Gehende/ ſie ſeynd Chriſten/ Mahumetiſten/ oder Jüden/ ſo wohl Männer und Weiber/ als die Kinder/ werffen einen Stein der alten Gewohnheit nach an das Grab/ und verfluchen Abſolon/ dieweil er ſich wider ſeinen Vater aufgelehnet/ mit folgenden Worten: verflucht ſey Abſolon/ und verflucht ſey derjenige ewiglich/ der ſich ſeinen Eltern widerſetzet. Dapper. deſcript. Palæſt. pag. 365.

XCIX.

Begräbnuß Chriſti oder das heilige Grab.

DJe eigentliche Capelle des heiligen Grabes iſt/ wie ſie der gelehrte Dapper beſchreibet/ rund/ und nach der Joniſchen Weiſe gebauet. Sie iſt mit zweyen über einander ſtehenden Gängen gezieret/ die auf viereckigten Pfeilern ruhen.

Der inwendige Begriff iſt zwey und ſiebenzig Schritte in ſeinē Durchſchnitte lang/ und die gantze

Runde hat zwey hundert und ſechzehn Fuß. Das heilige Grab darinnen nimmt funffzehn Fuß ein.

Das Gewölbe dieſer Capelle laufft oben rund zu und beſtehet aus rundgehauenem groſſen Cedern Holtze/ das mit Bley gedecket iſt.

Die Spitze hat mitten eine groſſe Oeffnung/ wodurch die Kirche Licht ſchöpffet. Das Loch iſt mit einem kleinen Gitter verwahret/ die Vögel aus der Kirche zu halten.

Wie Doubdan bezeuget/ ſo iſt der Bauch dieſer Capelle mit ſechs dicken viereckigt gehauenen Pfeilern und zehen runden marmelnen Säulen umbringet/ die ſiebenzehen Bogen machen/ und eine ſchöne Gallerie oder Gang/ acht Schritte breit tragen. Auf dieſem Gange ruhen viel andre Bogen/ und kleine marmorne Seulen/ welche das übrige der Mauer unterſtützen. In dieſer Mauer ſtehen die Abbildungen der zwölff Apoſtel/ der Keyſerin Helenæ, Käyſers Conſtantini Magni, und einiger andern Perſonen/ wiewohl ſie mehrentheils verfallen ſind.

Die Füſſe oder Grundfeſte der Pfeiler waren vorzeiten mit köſtlichen Marmel-Steinen/ Jaſpis/ und Porphyr beſchloſſen: aber die Türcken haben hernachmahls ſelbige weggenommen/ und zum Aufbau des heutigen Tempels Salomonis gebrauchet/ daher man nun nichts anders als die bloſſen Steine mit vielen eiſernen Klammern ſiehet.

Mitten in dem Pflaſter dieſes runden Gebäudes und recht unter der Eröffnung des Daches iſt eine

Ca-

Capelle/in welcher das Grab Chriſti zu ſehen/ das Joſeph von Arimathia, ein reicher Raths-Herr und Jünger des Heylandes/ laut der Schrifft für ſich ſelbſt erſtlich neu in den Felſen hatte hauen laſſen/ und worinnen noch kein Menſch gelegen. Dieſes Grab/ oder Begräbnüs-Keller hatte zwo Kammern/ deren erſte neun und einen halben Fuß lang/ neun Fuß breit/ und eben ſo hoch ware. Die Thüre iſt gegen Morgen recht für dem Chore der groſſen Kirche und ohngefehr ſechs oder ſieben Fuß hoch. Für der Thüre iſt der Platz einen halben Fuß höher/ als das Pflaſter der Kirche. Auf beyden Seiten iſt eine Banck aus weiſſem Marmor/ohngefehr drittehalben Fuß hoch geſtellet/ woſelbſt ſich die Römiſchen Geiſtlichen niederlaſſen/ wenn in dem heiligen Grabe Meſſe gehalten wird.

Dieſe Vorkammer wird die Capelle des Engels genennet/ weil der Engel an dieſem Orte Marien Magdalenen und andern Frauen/ ſo den Herrn ſalben wolten/ erſchiene. Aus dieſer Vorkammer der Capelle tritt man gebückt in das heilige Grab. Denn die Thüre iſt nur drey Fuß und drittehalben Zoll hoch/ einen Fuß und zehen Zoll breit/ und einen Fuß und ſieben Zoll dicke.

Die zweyte Höle oder Capelle iſt viel kleiner als die erſte/ und begreifft nicht mehr als ſechs Fuß in die Länge/ und ſechſe in die Breite: Die Höhe aber wird auf acht Fuß geſchätzet.

Das gantze Gebäude dieſer Capelle hat ohnge-

ſehr vierzehn Klafftern in ſeinem Begriffe/ und iſt ein wenig mehr als zwo Klafftern hoch.

Auf der rechten Seite im Eingange iſt gegen Mitternacht der Sarg oder Toden-Kaſten/ wohinein der Seligmacher ſoll ſeyn geleget worden. Es iſt gleicher Weiſe die Capelle ſechs Fuß lang/ dreye breit/ und zween Fuß und fünff Zolle hoch. Die Geſtalt deſſelben iſt viereckicht/ oben offen und unbedeckt. Man ſagt/ daß zwene Engel auf dieſem Kaſten/ einer zun Häupten und einer zu den Füſſen geſeſſen/ als ſie Mariam Magdalenam fragten: Weib/ was weineſt du?

Dieſer offene Sarg iſt nach der Zeit oben und unten mit weiſſem Marmor bekleidet worden/ und dienet heute zu einem Altar; auch haben die Chriſten beyde Capellen inwendig mit Marmor gezieret/ wiewohl die Steine durch den Rauch der zwey und ſechzig brennenden Lampen gantz ſchwartz geworden ſind. Vier und vierzig Lampen brennen in der Capelle des heiligen Grabes/ und die übrigen in der Capelle der Engel: Die Franciſcaner Mönche unterhalten dreyßig/ und die gegen Morgen wohnende Römiſch-Catholiſche zwey und dreyßig Lampen.

Allerley Nationen/ ungeachtet ſie verſchiedenes GOttesdienſtes ſind/ genieſſen die Freyheit ihre Andacht in dieſer Capelle zu haben/ und brennende Lampen zu unterhalten. Aber Meſſe zu halten iſt niemand anders als den Franciſcanern zugelaſſen.

In der erſten Capelle lieget ein viereckiater Stein/

Stein/ an welchen ſich der Stein des Grabes lehnete/deſſen die Evangeliſten gedencken; welcher in ſeiner Länge achthalb/ in der Breite viere und in der Dicke einen Fuß begriff.

Der Felſen dieſer Capelle iſt vier Fuß und zehen Daumen dicke und rings um von auſſen mit weiſſem Marmor bekleidet. Neben demſelben ſtehen zehen kleine Pfeiler/ die neun kleine Bogen tragen/ auf welchen das Gewölbe des Daches ruhet/ das ebener maſſen aus den Felſen/ woraus die Capellen beſtehen/ gehauen iſt.

Auf dem Dache ſtehen zwölff Pfeiler in der Runde/ zween und zween neben einander; deren iedweder neun Fuß hoch/ und ein und einen halben dicke iſt.

Sieben dieſer Pfeiler ſind von Porphyr/ die andern aber von Marmorſtein nach der Corinthiſchen Weiſe gehauen.

Zwiſchen einem iedweden Paar beſagter Pfeiler hangen drey ſilberne Lampen/und in der Mitten eine kupfferne Krone mit zwölff Leuchtern.

Recht über der Mitte dieſes ebenen Daches/ oder recht unter der Spitze dieſer groſſen Kirche ruhet auf den zwölff Pfeilern ein kleiner Thurn/ der ſechs Fuß hoch und mit Bley bedecket iſt.

Wenn es regnet/ ſo fällt das Waſſer durch die Oeffnung der groſſen Spitze auf dieſen kleinen Thurn/ und lauffet von dannen durch eine Röhre in ein Loch.

In dem heiligen Grabe iſt kein Fenſter oder Luft-

Loch/ ſondern alleine in dem Gewölbe drey mittelmäßige Löcher zum Ausgange des Rauches erwehnter brennenden Lampen/ weswegen es daſelbſt dermaſſen warm iſt/ daß man kaum Athem ſchöpffen kan.

In der Capelle iſt ein beſchloſſener und abſonderlich-gewölbter Ort mit einem runden Stein gezeichnet/ dieweil man glaubet/ daß auf demſelben Platze die Frauen ſollen geſeſſen haben/ welche zuſahen/ als der Heyland in das Grab geleget ward.

Im Begriff der groſſen Kirche des heiligen Grabes ſind gemeiniglich mehr als acht hundert Lampen/ ſo mehrentheils von Silber gemacht/ und ſolte dieſe Anzahl noch täglich ſich vermehren/ wenn nicht der Baſſa ſolches verboten. Die zwo köſtlichſte hat Ludovicus der gerechte/ König in Franckreich/ dahin verehret/ weswegen auch eine mitten über dem Grabe Chriſti und die andere über dem Salbe-Steine hanget.

Vor der Thüre des heiligen Grabes in der Mitte zwiſchen dieſer und der Thüre des Chores hanget eine Lampe/ ſo zwey hundert und zwantzig Marck Silbers ſchwer/ und dermaſſen groß iſt/ das zweene Männer kaum dieſelbe mit ihren Armen umbſpannen können.

An acht unterſchiedenen Orten ſiehet man das Hiſpaniſche Wapen geſtochen/ und unten rings umb die Lampe dieſe Worte ſtehen:

PHILIPPUS III. REX HISPANIARUM
ME DONAVIT.

Wie

Wie Roger ſchreibet/ ſtellen die Franciſcaner Geiſtlichen erwehnte Lampe bey groſſen Feſt-Tagen für die Thüre des heiligen Grabes.

Die Kirche des heiligen Grabes wird alleine auf groſſe Feſt-Tage/ als Weynachten und Oſtern/ oder wenn ſich die Franciſcaner unter einander ablöſen und verwechſeln müſſen/ geöffnet. Doch verſaget man auch die Oeffnung nicht/ wann Wallfarth-reiſende dahin kommen/ und gebührend darum anhalten: Da denn die Türcken/ ſo dazu den Schlüſſel haben/ von Mittages drey biß fünff Uhr die Thüre offen behalten.

C.

Die Grabſchrifftẽ der Heldẽ.

ES will der Frantzöiſche Scribent de la Serre behaupten/ daß dem Könige David folgende Grabſchrifft ſey geſetzet worden: Hier liegt der überwindliche Monarch/ welcher in ſeiner Kindheit die Bären bezwang; In ſeiner Jugend die Löwen; In ſeiner Mannheit die Rieſen; In ſeinem Alter iſt er ein Uberwinder ſeiner ſelbſt worden. O du durchreiſender/ mißgönne ihm ſeine Ruhe nicht/ dieweil du auf dem Wege biſt/ dieſelbige zu erwerben.

Auf des Joſua Grab/ ſagt eben ietzt ermeldter Autor in dem 4ten Buche der Erkäntnüs ſeiner ſelbſt/ hätte man vorgeſtellet die Sonne/ mit dieſer Uberſchrifft: Sonne/ ſtehe ſtille zu Gibeon.

Es

Es iſt wahr/die Sonne ſtand mitten in ihrem Laufe ſtille/um dieſen groſſen Feld-Herrn an dem Siege über ſeine Feinde durch ihren Untergang nicht zu verhindern. Aber von der Zeit an begleitete ihn dieſes Geſtirne ſelbſten in das Grab; Als ob es gleichſam eyfferte über ſeine Herrlichkeit und nichts dauerhafftes/ als ſich ſelbſt/ auf Erden ſehen könte.

Plutarchus bezeuget uns/ daß auf dem Grabe Alexandri des groſſen Aſia und Europa als überwundene und in Ketten der Dienſtbarkeit liegende Frauen-Zimmer künſtlich wären ausgehauen geweſen/ und über denſelbigen nur dieſe beyden Worte geſtanden hätten: Der Sieg Alexandri.

Von dem groſſen Monarchen Cyro wird geleſen/ daß er folgende Worte in ſeinen Grabſtein hauen laſſen: Hier liegt der Beſieger der Perſen. Welche Grabſchrifft Matthiä in ſeinem Schauplatz der vier Monarchien etwas weitläufftiger angiebt/ als hätte ſelbige in folgenden Worten beſtanden: O Menſch/ ich bin Cyrus, des Cambyſes Sohn: Ich habe denen Perſen die höchſte Gewalt zu wege gebracht/ und bin in Aſien König geweſen. Ich bitte dich/ mißgönne mir nicht dieſe meine Ruheſtädte.

Daß noch des Cyri Grab ein Krieges-Obriſter unter des Alexandri Magni Armee, Nahmens Ariſtobulus, zu Paſſargadas in dem Königlichen Garten geſehen habe/ will Strabo im 15. Buche und Ari-

ria-

rianus im ſechſten behaupten. Es ſoll aber ſolches Grab ein mittelmäßiger Thurm geweſen ſeyn/ rund herum mit dicken Bäumen beſetzet/ und ſo enges Einganges/ daß kaum ein Mann zur Thüre hinein ſich dringen können. Oben auf dem Thurm iſt wiederum ein ander klein Thürnlein gebauet geweſen/ in welchem der tode Leichnam des Cyri in einem güldenen Sarge mit vielen Königlichen Zierrathen und ſeinen Waffen/ deren er ſich gebraucht/ umbgeben gelegen: Bey dieſem Grabe des Cyri ſey noch ein ander kleines Häusgen geweſen/ in welchem diejenigen gewohnet/ die es bewahren muſten/ denen täglich ein Schaf und ein gewiſſes Maas von Weine und Korn/ monatlich aber ein Pferd von des Cyri Nachfolgern gereichet wurde/ ſolches dem Verſtorbenen zu Ehren aufzuopffern.

Andere Scribenten erzehlen/ daß einsmahls Alexander Magnus dahin gekommen/ ſein Grab zu beſehen/ und habe er ſolches von allem Gold und Silber auch köſtlichen Zierrathen entblöſſet gefunden; Des Cyri Leichnam ſey auf der Erden gelegen/ und alles Gold ſey rings herum von ſeinem Sarge abgeſchabet geweſen/ weswegen er die Hüter des Grabes in die Gefängnüs werffen und ſcharff examiniren laſſen/ und den Urheber dieſes Diebſtahls zu erforſchen: Als er aber nichts aus ihnen erzwingen können/ habe er ſie wieder in Freyheit geſetzet/ und dem Ariſtobulo Befehl gegeben/ des Cyri Cörper aufs neue in eine güldene Urnam zu legen/ und mit neuen Königlichen Zierrathen

rathen auszuſchmücken: Den Eingang aber des Thurms habe er ſo feſt vermauren laſſen/ und mit ſeinem Königlichen Ringe verſiegelt/ daß niemand hernach ſich unterſtehen dürffen/ denſelben auszumachen. Matth. lib. cit.

Bey dem Appiano lieſet man von Pompejo, daß/ nachdem er über drey Theile der Welt triumphiret hatte/ er doch nichts mit ſich ins Grab genommen/ als dieſe Worte/ ſo auf ſeinem Leichſteine geſtanden: Hier liegt der groſſe Pompejus.

Der tapffere König in Ungarn/ Matthias Corvinus, welcher im Jahr 1590. ſein ſieghafftes Leben beſchloß/ hatte dieſe Grabſchrifft ſich durch ſeine Helden-Thaten erworben: Marmore hoc Matthias Corvinus ſitus eſt, quem facta Deum oſtendunt, fata fuiſſe hominem. Thom. Lanſius in Orat. pro Hungaria, pag. 468.

Als in der grauſamen Schlacht bey Liegnitz im Jahr 1242. Hertzog Heinricus pius in Schleſien blieb/ deſſen Tapfferkeit/ ſo er wider die Tartarn erwieſen/ ihn in allen Zeit-Büchern unſterblich gemacht/ wurde ſein Cörper in das ſchöne Begräbnüs der Hertzoge zu Lignitz in die Johannis-Kirche beygeſetzet allwo man in dem untern vierdten Felde/ darinnen dieſe Schlacht abgemahlet/ folgende Grabſchrifft lieſet:

Tartarico occumbens Heinricus acinace vincit,
Vallum etenim Patriæ exſangve Cadaver erat.

Welches Herr Ziegler alſo verteutſchet:

Hein-

Heinricus ſiegt durch ſeinen Todes-Fall:
Der Tartar ſchlägt ihn todt/ und muß doch weichen:
Der theure Held liegt unter tauſend Leichen/
Sein Cörper iſt des Vaterlandes Wall.

Auf des höchſtlöblichen Käyſers Otto des Groſſen ſeinem Grabe laß man dieſe Worte eingehauen:

Tres luctûs cauſæ ſunt hoc ſub marmore clauſæ:
Rex; decus eccleſiæ; Summus honor patriæ.

Das denn in der teutſchen Poeſie ſo viel heiſſen möchte:

Zum tieffen Trauren ſchlieſt der feſte Marmelſtein/
Den du/ mein Leſer/ ſchauſt/ dreyfachen Anlas ein:
Des Reiches höchſtes Haupt; Der Kirchen gröſte Zier.
Des Vaterlandes Ehr/ diß alles liegt allhier.

Dem ſo genannten groſſen Rolande/ welcher des Graffens zu Anglery und Berthæ, König Carls des groſſen Schweſter/ Sohn war/ und vor deſſen Tapfferkeit ſo viele tauſend Feinde erzittert/ machte König Carl/ ſo nachmahls unter den Nahmen Caroli magni, als Römiſcher Käyſer/ ſich durch ſeine Thaten unſterblich gemacht/ als ein guter Poet folgende eigenhändige Grabſchrifft:

Tu Patriam repetis, triſti nos orbe relinquis,
Te tenet aula nitens, nos lachrymoſa dies.
Sed qui luſtra geris octo & binos ſuper annos,
Ereptus terris juſtus ad aſtra redis.

Welches ich in unſrer teutſchen Poeſie alſo gebe:

Du gehſt ins Vaterland/ und läſt uns auf der Welt/
Dem Wehmuts-vollen Thal: Dich hält nunmehr umſchloſſen
Des Himmels lichter Hoff; Uns aber Angſt und Qval
Da zwey und viertzig Jahr wir dich allhier genoſſen/
Doch kehreſt du gerecht zum hellen Haus der Sternen:
Nachdem daß ſich dein Geiſt will hier von uns entfernen.

Dem vortrefflichen Feld-Herrn Henry de la Tour, Vice-Comte de Tourenne, lieſſe ſein danckbarer König Ludwig der Viertzehende mit Königlichem Gepränge in unſerer lieben Frauen Kirche beerdigen/ und auf ſein koſtbares Grabmahl folgende wohlverdiente Ehren-Schrifft ſetzen:

Abi Viator:

Et poſt impenſas Turennii triumphalibus Manibus lacrymas Ludovici Magni munificentiam demirare; in hoc ſacro Regni Sui capitolio parentat Duci optimo, inter hoſtium manubias, ubi victori Trophæum ſtatuere maluiſſet. Auguſto Principi vitam impende, quisquis gloriam

amat.

amas. Qui vivos donis auget regiis, ſic mortuos luget. Arce Schenkiana expugnata, Noviomago, Bomelia, Arnhemio, Buricio, & Crepicordio, ſubactis; Tribus oppidis ad Viſurgim ſpectantibus hoſtibus captis. Ob Hermunduros intra fines cohibitos. Ob impreſſos Hermiones & ad pacem coactos: Marcomannis & Quadis territis. Ob profligatos Nervios, hoſtibus aditu prohibitis. Cæſarianis retrocedere coactis. Treboceis in ordinem redactis. Direptis ſpoliis ſignis receptis. Ob Rhenum, Salam, Moenum, Iſalam, Vahalim, pontibus junctos & ſuperatos. Ob occiſas qvatuor præliis Germaniæ vires. Ob ſervatam Alſatiam. Duci invicto, patri Caſtrorum, victori pio, felici & ſapienti.

Solch eine köſtliche Grabſchrifft erwarbe ſich dieſer groſſe General durch ſeinen Helden-Muth/ von dem Anna von Oeſterreich einſt dem Könige unter Augen ſagte: Er wäre verpflichtet/ den Tourenne zu lieben/ weil er ihm zu dreyen mahlen das Scepter erhalten. Und König Carl der II. in Engeland gab ihm das Lob: Daß ihm niemand zu vergleichen wäre; Ja daß die Krieges-Kunſt gleichſam mit ihm zu Grabe gehe.

Des Historischen Welt-Spiegels andre hundert Vorstellungen.

I.

Die Böhmischen Amazoninnen.

DAß die Tapfferkeit nicht nur eine dem Manns-Volcke eigene Tugend sey/ sondern auch die Natur das weibliche Geschlecht mit einem Helden-Muthe versorget/ bezeugen nicht nur die in heiliger Schrifft befindlichen Exempel der Judith/ Debora, und Jesabel: Sondern auch in den weltlichen Historien die Semiramis und Artemisia; Ja die tapfferen Amazoninnen/ welche über hundert Jahr in Cappadocien das Regiment geführet. Den Ursprung derselben bemercken die Geschicht-Schreiber folgender massen: Zweene Jünglinge/ Plinius und Scolopetius Nahmens/ brachten viel aufrührische Buben an sich/ mit deren Beystand sie denen hernach zur Rache angefeureten Weibern ihre Männer die Gotier erschlugen/ und deren Land-Güter unter sich theileten. Aus dieser Ursache wurffen die ergrimmten Gotischen

Weiber

Weiber eine ihrer vornehmſten mit Nahmen Lampeda zu ihrer Heer-Führerin und Fürſtin auf/ welche mit einem groſſen Weiber-Heere wider ihre Feinde ins Feld rückete/ und damit die Ruhe indeß im Lande erhalten würde/ ſo lieſſen ſie eine/ Nahmens Marpelia, als ihre Königin zu Hauſe der die übrigen alle gehorſam waren/ und ihre Befehle als Geſetze beobachteten.

Hercules und Achilles ſchwächeten dieſer Weiber ihre Grauſamkeit einiger maſſen durch Glimpf und Güte: Dennoch vermochten ſie es nicht gäntzlich dahin zu bringen/ daß ſie das Schwerdt niederlegeten/ und an deſſen ſtatt die Nadel in die Hand nahmen. Sie zeugeten zwar Kinder/ aber nicht von Ehemännern; ſondern/ wann ſie die Luſt des Beyſchlaffs ankame/ ſo beſchleden ſie die Jünglinge aus denen benachtbarten Provintzen/ lieſſen ſie bey ſich liegen/ und wann ſie ſich ſchwanger befunden/ muſten ihre Liebhaber/ ſo lieb ihnen ihr Leben war/ ſich wieder fort packen. Kam es nun zur Geburt/ und ſie brachten ein Knäblein zur Welt/ ſo wurffen ſie daſſelbe getödtet ins Waſſer: wenn es aber ein Mägdlein war/ ſo lehreten ſie daſſelbe/ wie Virgilius libro 2. Æneidos von denen Tyriſchen Mägdlein erzehlet/ den Bogen führen/ künſtlich und gewiß abſchieſſen/ mit dem Spieße und mit dem Schwerdte fechten: auch wenn die Mägdlein das ſiebende Jahr erreichet/ ſo brannten ſie demſelben die rechte Bruſt ab/ damit ſie vor ſolcher ungehindert den Speer und Pfeil auf den Feind genau und recht

richten könten. Im Kriege und in Treffen standen sie als Mauren/ und liessen sich ehe todt schlagen/ als daß eine aus ihrer Ordnung hätte weichen solle. Alle Länder/ darein man sie mit Kriegen gelocket/ verheereten sie mit Brand und Feuer/ und traten keinen streitbaren Manne/ wie keck und freudig er immer seyn mochte/ aus dem Wege. Allein Alexander besänfftigte sie mit einem freundlichen Schreiben/ nachdem die Bedrohungen nicht wolten angehen/ und er auf den zweiffelhafften Ausgang eines Treffens den Sieg zu versuchen sich nicht unterstande: Denn auf das erste Droh-Schreiben antworteten sie unerschrocken: Wisse/ König Alexander/ werden wir von dir überwunden/ so wird man sagen: Du hast mit Frauen gestritten/ und deine Macht wider Weiber in das Feld müssen ausführen; und dieses wird deinen Ruhm ehe vermindern als erhöhen. Begiebt es sich aber/ daß wir dich und deinen Zeug erlegen/ und von uns abtreiben/ das wird dir ja vor aller Welt eine Schande und ein verweißlicher Vorwurff seyn. Nach dieser Erklärung versuchete es Alexander durch Glimpf und glatte Worte/ damit er sie auch gewanne.

Es hat aber nicht nur zu des grossen Alexanders Zeiten solche streitbare Weibes-Bilder gegeben/ welche in Asien schwere Kriege geführet/ und vielfältigen Sieg davon getragen: Sondern man findet auch in den Böhmischen Historien eben solche Amazoninnen/ die denen Asiatischen an Heldenmuthe nichts nachgegeben. Denn als Libussa, Hertzog

Crocus

Croeus in Böhmen jüngste Tochter / durch das Loß im fünff und zwantzigsten Jahr ihres Alters das Regiment über Böhmen bekam / so wehlete sie das hertzhaffteste Frauen-Zimmer zu ihrer Hofstadt und Leibwacht aus / übete sich mit selbigen täglich in Lantzen brechen / Kämpffen / und Bogen-Schiessen; und machete sich endlich so furchtbar / daß nicht nur die herumliegenden Staate die euserste Vorsicht anwendeten / sich wider eine so gewaltige Feindin zu schützen: sondern auch die Böhmischen Land-Herren und den Adel auffwiegelte / indem sie solches Weiber-Regiment schimpflich verkleinerten / und wie alle Welt es ihnen als sonst tapffern Leuten vor übel hielte / daß sie Frauen unterthan wären.

Da nun Libussa die Schwürigkeit der Böhmischen Stände innen wurde / und leicht muthmassete / sie würden darauf umbgehen / sie vom Regiment zu stossen / und sich einen Fürsten zu erwehlen: kam sie so gefährlichen Absichten durch Beruffung eines kleinen Ausschusses von der vornehmsten Ritterschafft zuvor; Truge denenselben an / wie sie gesonnen sich zu vermählen; Damit sie denen Mißgönstigen nicht längeren Anlaß gäbe / ihrem treuen Adel vorzurücken / als liesse er sich zu Verkleinerung seines Ruhms von einem Weibe regieren. Doch wolte sie keinen andern zu ihrem Gemahl erwehlen / als welchen ein sonderbahres Verhängnüs des Himmels ihr und ihren getreuen Ständen zeigen würde. Darauf that sie Vorschlag: Sie solten ihr Reit-Pferd nehmen / selbiges frey laufen

laſſen/ und ihm folgen: Dieſes würde ſie zu einem Manne führen/ welcher auf einem eiſernen Tiſche ſpeiſete; Den ſolten ſie zu ihren Fürſten/ und ſie wolte ihn zu ihren Gemahl nehmen. Dieſem gehorſameten alſo die Stände/ lieſſen der Libuſſen ihr Leib-Roß lauffen welches bey die zehn tauſend Schritte biß zu dem Flecken Stadiz an der Bilin alſo ledig fort trabete/ und die zehen edlen Böhmen ſelbigem hurtig nachfolgeten: allda ſtund es vor einem Acker-Manne in freyem Felde ſtille/vor welchem es das Haupt neigete/und auf die vorder Knie fiel. Dieſer Mann/ welcher Primislaus hieß/ und Richter deſſelbigen Orts war/ hatte ſich eben bey ſeiner umgekehrten Pflug-Schaar niedergeſetzet/ auf derſelben ein Stücke Brod und Käſe liegen/und hielt ſeine Mittags-Mahlzeit auf dieſem eiſernen Tiſche. Die zehen Edelleute/ ſo bald ſie ihn in dieſem Aufzuge gewahr wurden/ nahmen denſelben und die Ehrerbietung/ welche ihm Libuſſens Pferd erwieſe/ vor diejenige Vorbedeutung an/ welche ihnen ihre Fürſtin zum Wahr-Zeichen gegeben/ begrüſten demnach alſofort Primislaum als ihren Hertzog und Libuſſens Bräutigam. Dieſer nahm ſolche Würde willig an/ vermählete ſich mit Libuſſen, und hatten die Böhmen einen recht löblichen Regenten an ihn; doch vergaß er niemahls Libuſſen ihren Antheil an der Regierung zu laſſen: Denn er wuſte wohl/daß er durch ihren Vorſchlag in den Fürſten-Stand ware erhoben worden.

Endlich als Libuſſa im Jahr 735. mit Tode abgieng/

ging/ so befahle sie ihr Frauen-Zimmer an eine Dame/ Nahmens Valaska, oder Wlasta/ deren Helden-Muth sie in vielen Proben bewähret hatte. Diese Valaska kunte es nicht vertragē/ daß der Böhmische Fürsten-Hut ein Mannes-Haupt bedeckte/ dahero bemühete sie sich eyfrig/ solche Herrschafft wieder an sich zu bringen. Sie zohe in kurtzen durch einen absonderlichen Zauber-Tranck die meisten Weiber dermaßen auf ihre Seite/ daß sie alle natürliche Liebe gegen Männer/ Väter und Brüder in ihnen auslöschete/ und iede unter ihnen das anverwandte Manns-Volck im Schlaff ermordete/ auch sich mit Pferden und Gewehr auf einen abgeredeten Sammel-Platz vor Prag einfande. Solches grausame Vorhaben beförderte/ nach Pomponii Mela Bericht/ der bey den Böhmischen Frauen-Zimmer erhaltene Sarmatische Gebrauch/ daß die Weibes-Personen gleich denen Männern von Jugend auf ihre Pferde tummelten/ mit der Lantze renneten/ und den Bogen gebrauchten/ auch sich im Jagen übten/ und keinen Zwey-Kampff versageten. Es verstärckete sich demnach Valaska von Tage zu Tage/ und ob schon Primislaus allem Unheil vorzubeugen durch Güte dieses Heer der Böhmischen Amazonimen wieder von einander zu bringen suchete/ so fande doch sein Antrag bey ihnen kein Gehör: Sondern sie foderten/ er solte das Regiment niederlegen/ wozu er aber nicht zu überreden war/ nachdem er die Süßigkeit des Herrschens bereits geschmecket hatte. Da nun alles Bitten umsonst/

so machte sich Primislaus fertig/diesem Ubel mit Gewalt zu steuren; allein er war unglücklich/ indem es zum Treffen kam: Denn er verlohr die Schlacht/ und das Glück spielete denen streitbaren Damen den Sieg in die Hände. Der bestürtzte Fürst hielt einen Land-Tag / brachte neue Völcker auf die Beine/und wagte noch einmahl ein Treffen. Doch auch dieses lieff auf seiner Seite unglücklich ab/und Valaska theilete mit ihrem kriegerischen Gefolge denen Männern nichts als Tod und Wunden mit. Ja sie ware so kühne/ daß sie den Fürsten auf dem Schlosse Wischerad belagerte. Als sich aber die Männer tapfferer hinter der Mauer als im Felde hielten/ baueten die Weiber dem Schlosse gegen über auf einem Felsen eine Festung auf/die sie Dewitz oder Mägdeburg nenneten. Solchen Ort versuchten nun zwar die Böhmen zu erobern/ allein sie wurden zu etlichen mahlen abgeschlagen/ und verlohren in unterschiedlichen Stürmen viele Mannschafft: Deßgleichen erlitten sie auch durch die muthigen Ausfälle der Weiber gewaltigē Schaden. In vorerwehnter Schlacht aber soll die Valaska sieben Männer mit eigener Hand nieder gehauen haben/ und sonderlich bewiesen ihren Helden-Muth neben ihr Malada, Nodea, Voraſta, Suatacia, Radga/Zaſtara/Triſtana und Sarca.

Die siegenden Weiber behielten also in Böhmen die Ober-Hand/ da sie denn raubten/ mordeten/ branten/ und durffte sich kein Manns-Volck/ das sie antraffen/ Qvartier getrösten. Da-

zu wurden viele durch falsche Liebes-Briefe ins Garn gelocket/ und musten ihren Vorwitz mit dem Leben bezahlen.

Dieses muste unter andern ein reicher und mächtiger von Adel/ Stirad Nahmens/ erfahren/ welcher ein Todt-Feind des weiblichen Geschlechts war. Denn es liesse sich Sarca/ eine der Schönsten/ mit Händen und Füssen an einen Baum binden/ und eine Flasche Wein nebst einem Jagt-Horne neben sich hencken/ dabey sie einen starcken Hinterhalt bestellete. Als nun Stirad/ seiner Gewohnheit nach/ in selbigem Revier jagte/ und diese Gebundene vor sich fand/ kunte sie durch ihr bewegliches Bitten ihn leicht erweichen/ daß er ihre Banden lösete/ uud sich neben sie ins Graß setzete: Denn sie überredete ihn: Wie sie sich durch die Flucht dem mörderischen Hauffen der Weiber entreissen wollen/ sey aber durch die Nachsetzenden ertappet/ und an diesen Baum gebunden worden/ da sie sie mit Pfeilen wollen tödten. Allein das Getöse von den ankommenden Pferden und Hunden habe sie an Vollziehung ihres grausamen Vorhabens verhindert/ daß sie ausgerissen/ und in der Eil dieses Jagt-Horn und die Flasche Meth vergessen hätten mit sich zu nehmen. Stirad liesse sich durch ihre gleichsam aus Angst wallenden Brüste und verpflichteten Worte zum Glauben bringen; Auch so weit verleiten/ daß er ihr aus der Flasche Bescheid that/ bald aber empfand/ wie solcher Tranck seine Sinnen gantz umbnebelte. So fort stieß die Sarca

ins Horn/ und ruffete durch deſſen Gethöne den nah verſteckten Hinterhalt herzu/ welcher des Stirads Leute überfiel/ ſämtlich ermordete/ und ihn ſelbſt gefangen nahme. Dieſen räderten ſie gleich dem Schloß gegen über im Angeſicht des Fürſten Primislaus, hierauf ſpieleten ſie vollends den Meiſter im gantzen Lande/ und brandſchätzeten alle offene Oerter. Damit aber ihr Geſchlecht nicht gar verginge/ hielten ſie bißweilen mit den Männern zu; Und wann ſie ein Knäblein zur Welt brachten/ ſtachen ſie demſelben das rechte Auge aus/und hieben deſſen rechten Daumen ab/ damit ſolches bey herannahenden Jahren untüchtig wäre/ die Waffen zu führen.

Primislaus wuſte ſich endlich durch offentlichen Widerſtand nicht zu rathen/ darum nahm er ſeine Zuflucht zur Liſt/fertigte eine Geſandſchafft an die Valaska ab/ und ließ ihr zuentbieten: Weil er aus ihren Helden-Thaten ein höheres Verhängnüß ſchlöſſe/ und der Böhmiſche Adel ſie bißhero wider ſeinen Willen bekrieget hätte/ ſo ließ er ſie einer recht väterlichen Liebe verſichern. Und nachdem ihn das hohe Alter ſeinen Sohn Nezamis aber die Unmündigkeit/ zur Regierung untüchtig machete/ ſo ſey er entſchloſſen/ ſolche Herrſchafft der tapfferen Valaska, wie er ſie von einem Weibe bekommen/wieder zu übergeben/ und zu ſeinem Feld-Leben/ ſo er ohne diß ungern verlaſſen/ wieder zurück zu kehren.

ren. Dahero solten sie nur kommen/ das Schloß Wischerad von ihm in Besitz nehmen/ und seinen unmündigen Sohne zu dessen nothdürfftigen Unterhalt ein Theil Landes nach ihrem Belieben einräumen. Die sonst verschlagene Valaska liesse sich dieses schmeichlende Syrenen-Lied einschläffern/ und muste so fort der Kern ihres Frauen-Zimmers zu Pferde sitzen/ und sich nach Wischerad erheben. Der verschlagene Primislaus empfieng diese schöne Gesandtschafft auf das freundlichste/ und ließ selbige auf das höfflichste bedienē. Während der Mahl-Zeit aber brachen hundert bestellte Trabanten ins Taffel-Gemach/ und erwürgeten alle diese Amazoninnen auf das grausamste: Welches Verfahren Primislao und denen Böhmischen Ständen eben nicht zu grossen Ruhm gediehe: Denn er wohl diese Heldinnen/ welche auf sein Fürstlich Wort getrauet/ als Gefangene hätte annehmen/ und mit ihrer Obristin Valaska so dann näher können tractiren lassen. Allein ausser der Schlacht in dem Taffel-Gemache unter denen Gästen eine solche Niedermetzelung anstellen/ dieses war eine That/ so eben nicht unter die löblichsten zu rechnen ist. Dem aber sey/ wie ihm wolle/ so waren die schönen Heldinnen kaum zu Leichen worden/ als Primislaus mit der bey sich habenden Macht vor das Schloß Diewitz rückete/ umb nunmehro die Valaska mit ihrem Anhange vollends zu dämpffen. Diese zu siegen gewohnete Generalin wolte sich nicht in der Burg lassen ein-

einſperren/zumahl da ſie der Zorn und die Liebe anfeurete/ ihrer entleibten Mit-Schweſtern Todt zu rächen. Demnach rückete ſie mit den ihrigen in das freye Feld/ und fiel mit einem ſolchen Grimm die Böhmiſche Ritterſchafft an/ daß eine ziemliche Anzahl denen ermordeten Amazoninnen als ein blutiges Opffer nachgeſchicket wurde. Allein der Abgang ihrer beſten Leute hemmete ſie an glücklicher Fortſtellung des angehobenen Treffens/ und kunte ſie zumahl nicht lange commandiren/ ſondern muſte meiſtens auf ihre eigene Beſchützung dencken/nachdem auf Primislaus Befehl die tapfferſten Ritter ſie/ als die Heerführerin/ auf das fleißigſte aufſucheten/ und gingen endlich ſieben junge von Adel/aus des Hesky Geſchlechte/ auf ſie los/ erlegten ihre Vorfechterinnen/ und ſchlugen ihr ſelbſt einen ſtählern Bogen auf dem Kopffe entzwey. Ob nun zwar ihr Haupt dadurch entblöſſet wurde/ ſo verwundete ſie doch mit ihrem vergiffteten Säbel noch ihrer Fünffe / und hieb dem Stlaſon ſeinen hörnern Schild mitten entzwey. Stlaſon ließ den Schild fallen/ rennete ihr ein/ und ſpaltete ihren Kopff mitten von einander/ alſo daß ſie todt vom Pferde fiel / und mit dieſem Falle auch alle Hoffnung des Sieges bey denen noch überbliebenen abginge. Sie eileten demnach flüchtig zurück nach ihrem Schloſſe: Aber der erhitzte Sieger drang zugleich mit hinein/und wurden annoch viele maſſacriret/ die übrigen aber muſten die begangene Kühnheit der Aufflehnung wider die Männer mit

dem

dem Verluſt ihrer Ehre büſſen. Auf ſolche Weiſe nahm dieſe blutige Unruhe/ welche bey die ſieben Jahr gewähret/ ein Ende/ nachdem dieſes letztere Treffen/ ſo im Jahr Chriſti 743. den 14. May vorging/ die Kräffte dieſer Amazoninnen vollends dermaſſen abgemattet/ daß ſie ſich nie wiederum erholen kunten. Hiſtor. Bohem. c. 7. 8. Æneas Sylv. Volaterran.

II.

Der im Kriege privilegirte Ackerbau.

Alle wohlgeſitteten Völcker haben aus rühmlicher Sorgfalt Geſetze gegeben/ daß man in denen ſchärffſten Kriegen keine beſtellten Aecker verwüſten noch die Acker-Leute umbbringen ſolte. Und iſt es eine gar löbliche Urſache/ welche der mächtige Monarche der Perſen Xerxes in dem gewaltigen Zuge wider die Griechen bey dem Herodoto an Artabanum deswegen eröffnet: denn/ ſagt dieſer gewaltige König/ wir wollen nur mit gewaffneten Leuten/ nicht aber mit dem unbewehrten Land-Volcke zu thun haben: und wenn unſre Soldaten die Aecker verheeren/ ſo ſeynd ſie die undanckbarſten/ indem ſie dasjenige verderben/ was ihr Leben erhält. Dahero Arrianus in ſeinem Buche de rebus Indicis ſetzet: Es ſey höchſtſtraffbar bey denen Indianern/ Ackers-Leute im Kriege gefangen zu nehmen/ oder ihre Felder zu veröden. Die Soldaten/ fähret er fort/ halten mit ihren Feinden blutige Treffen/ indeß daß der Land-

Land-Mann neben der Wahl-Stadt ungehindert pflüget/ säet/ und erndtet. Dieses bekräfftiget auch Strabo in seiner Geographie: Der andre Stand/ spricht er/ bey denen Indianern ist der Ackers-Leute ihrer. Deren seynd eine grosse Anzahl/ und werden vor die Frömmsten gehalten. Diese werden mit dem Krieges-Wesen verschonet/ und seynd dermassen sicher/ ihren Ackerbau abzuwarten/ daß man offt siehet/ wie in einem Felde die Armeen eine Schlacht halten/ und neben selbigen die Bauern ackern und graben/ indem sie die Soldaten zu ihren Beschützern haben. Dieses nahm auch Käysers Justiniani löblicher Feld-Herr Belisarius genau in acht: denn so rühmet ihm Aretinus nach: Er hatte vor die Bauren eine dermassen grosse Sorge/ daß er niemahls währendes Marsches/ einigem ließ ein Leid zufügen/ auch durfften seine Soldaten nicht den geringsten Apffel oder andres Obst von Bäumen reissen. Durch so scharffe Disciplin erhielte er dieses/ daß in seinem Lager ein grösserer Uberfluß von allerhand Lebens-Mitteln anzutreffen war/ als in Friedens-Zeiten auf dem volckreichsten Marckte zu finden gewesen. So lieset man gleichfalls in des Cyri seiner Pædia, so offt er ein Heer zu einem Krieges-Zuge abgefertiget/ daß er allen seinen Soldaten bey Lebens-Straffe verboten und hart eingebunden/ keinen Ackers-Mann zu beleidigen/ und daß ja die Saat und das Getreydig nicht verwüstet und unnützlich verderbet würde. Diesem nach gabe der Churfürst Friedrich zu Heidelberg/ als selbiger

ger im Jahr Christi 1468. von Chur-Maintz/ wie auch Marggraf Carl von Baden und Graff Ulrich von Würtemberg feindlich angefallen wurde/ und in einer Schlacht bey erhaltenem Siege drey Fürsten gefangen bekam/ denenselben einen nachdrücklichen Verweiß/ daß sie die Feld-Früchte verwüstet. Denn als er diese hohen Gefangenen bey der Abend-Tafel herrlich tractirete/ so ließ er ihnen zu allen Speisen nicht einen Bissen Brod reichen: da sie nun solches soderten/ ließ ihnen der Pfaltz-Graf sagen: Er habe mit Fleiß ihnen das Brod entzogen/ damit sie sich erinnern solten/ daß sie nicht/ wie frommen Krieges-Fürsten gebühret/ sich in ihrem Heer-Zuge verhalten hätten/ weil ihr Volck ohne alle Noth nirgends der Saat und des Getreydes auf dem Felde verschonet/ sondern alles verwüstet und zertreten hätten. Collect. Manl. lib. 2. pag. 272.

III.

Die feindlichen Geschencke.

Als der noch junge iedoch mit unvergleichlichem Heldenmuthe begabte Macedonier König Alexander die mächtige Persische Monarchie mit einer kleinen Armee zu bekriegen sich unterfieng/ hielt ihn der hochmüthige Darius so verächtlich wegen solches seiner Meynung nach allzuthörichten Beginnens/ daß er kein Bedencken nahm ihm aus Hohn eine Ruthe/ einen Ball und ein Stücke Goldes zu schicken. Die Ruthe solte bedeuten/ daß er noch ein unbedachtsam Kind wär/ und bedürffte wohl/

daß

daß er noch eine Zeitlang mit der Ruthe geſtäupet würde. Der Ball/ daß er in dieſer ſeiner Jugend ſich beſſer ſchickete mit dem Balle zu ſpielen/ als mit Kriege umzugehen. Das Gold/ daß er zu geringen Vermögens wäre/ wider ihn zu ſtreiten/ und bedürffte wohl/ daß man ihm zuvor Geld zum Kriege vorſtreckete. Aber Alexander nahme dieſe Geſchencke mit Königlicher Leutſeligkeit auf/ und ſchrieb Könige Dario eine Danckſagung zurück/ legte auch das empfangene folgender maſſen aus: Die Ruthe nehme ich als ein Werckzeug an/ dich damit zu ſtraffen/ und zum Zeichen/ daß ich dich und dein Volck mir ſoll unterthan machen. Den Ball/ als der die runde Kugel deines Königreichs bedeutet/ daß du mir dadurch dein Reich übergeben habeſt/ welches ich in meine Gewalt überkommen ſoll. Das Stücke Gold aber gibt mir eine Vorbedeutung/ ich werde ein Herr deiner Schätze in kurtzem werden. Und in dieſer Auslegung hat ſich der tapffere Alexander keines Weges betrogen befunden/ als welchem das Verhängnüs die Eroberung dieſes mächtigen Staats vorbehalten hatte. Theatr. vit. hum. pag. 2923.

IV.

Die getreuen Weiber.

Als Käyſer Conrad der Schwabe das Städtlein Weinsberg belagerte/ und die Belagerten durchaus von keinem Ergeben etwas hören wolten/ ſo ſchwur der Käyſer/ wann ers mit ſtürmender Hand

oberte/ alles Mannsvolck darinnen umbzubringen. Da nun endlich die Bürgerſchafft der groſſen Macht nicht länger Widerſtand zu thun vermochten/ ſo ſchicketen die Weiber eine Bothſchafft an ihn/ und lieſſen ſeine Majeſtät erſuchen/ ihrer zu ſchonen/ und dabey zu vergönnen/ daß iede aus der Stadt ſo viel auf ihrem Rücken mit ſich heraus nehmen möchte/ als ſie ertragen könte: Als nun der Käyſer ſolches erlaubte/ und ihnen in gnädiger Antwort zuentbieten ließ: Er hätte wider Männer und nicht wider das Frauen-Volck ſeine Waffen zu gebrauchen die Abſicht/ ſo faſſete ein iedes Weib ihren Mann auf den Rücken/ und trug ihn hinaus vor die Stadt/ daß ſie ihm das Leben erhielt. Solche Treue gefiel dem Käyſer/ und hielt er redlich/ was er verſprochen hatte. Chron. Carion. lib. 3. fol. 215.

V.

Die ſanfftmüthigen Sieger.

WEr ſich ſelbſt nach erhaltenem Siege überwinden kan/ der hat mehr gewonnen/ als wenn er ein groſſes Kriegesheer in die Flucht geſchlagen hätte. Dahero verdienet Alexander der groſſe einen unſterblichen Nachruhm/ daß er den von ihm beſiegten König Porum nicht nur in ſein Königreich wiederum einſetzete/ ſondern noch darzu mit ſo köſtlichen Geſchencken überhäuffete/ daß Porus faſt ſcheu truge/ alles anzunehmen. Apopht. Eraſmi. Curtius de reb. geſt. Alex.

Dergleichen Natur hatte auch Philippus Alexandri Vater. Denn als er die fürtreffliche Stadt Olynthum siegend erobert/ richtete er ein Königliches Mahl an/ und gebot/ es solte iedweder von ihm bitten/ was ihm gelüstete: Da nun dieser Königlichen Freygebigkeit sich viele wohl zu bedienen wusten/ hub Saturus, der gleichfalls mit an der Tafel saß/ an: Mächtiger König! es seynd meines Freundes des Apollophanis, zwey junge Töchter hieher von Olynth gefangen geführet: die bedürffen zu Verwahrung ihrer jungfräulichen Ehre deiner Versorge und Beschützung. Diese wolle mir deine Mildigkeit schencken; daß ich als ein Freund/ dem sie anvertrauet/ solche bewahren möge. Diese Bitte gefiele dem sanfftmüthigen Könige dermassen wohl/ daß ob zwar Apollophanes seinen Bruder Alexandrum tödten helffen/ er dennoch nicht nur die erbetenen beyden Jungfrauen dem Saturo schenckete/ sondern auch über dieses ihm viel Geld und Gut verehrete. Collect. Manl. lib. 2. pag. 239.

Eben dieser König Philippus hatte in einem denckwürdigen Siege viele Athenienser gefangen bekommen: unter denen war auch Demades, welcher sich das Hertz nahm/ Philippum folgender massen anzureden: Herr König/ du stellest dich als ein Thersites, und brauchest keine Vernunfft: hast du gesieget/ und die Athenienser bezwungen/ so solst du darum doch nicht stoltz seyn/ und deine unglückseligen Gefangenen verachten. Diese Vermahnung

nahm

nahm der König ſehr gnädig auf/ und gab nebſt Demade alle gefangene Athenienſer loß. Theatr. vit. human. pag. 2819.

So verdienet auch inſonderheit der tapffere Römiſche Fürſt Paulus Æmilius den Ruhm eines ſanfftmüthigen Siegers. Denn als dieſer glückliche Feldherr die Perſen bezwungen/ und ihr König zu ihm gefangen geführet wurde/ ſtund Æmilius auf/ gieng ihm entgegen/ und bot ihm gantz freundlich die Hand. Als nun der gefangene König vor Æmilio auf ſein Angeſicht nieder fiel/ wolte ſolches Æmilius nicht leiden/ ſondern richtete ihn mit dieſen Worten auf: die Römer wiſſen wohl/ wie das Glück ſich von dem einen abwendet und dem andern zuhenget; darum ſorge nicht/ daß man dich übel halten werde. Nach dieſem wandte ſich Æmilius zu den jungen Römern und hub an: lernet ihr Römer das Glück und ſeine Art erkennen/ und ſehet euch vor/ daß euch ſein lieblicher Anblick nicht betriege/ und ſeine Gunſt euch vermeſſen mache. Auch verzaget nicht/ wann euch ſolches den Rücken wendet und gantz zu wider iſt. Danebſt ſo erinnert euch allezeit/ daß es zwar eine löbliche That/ den Feind überwinden: aber noch beſſer iſt es/ mit den Uberwundenen ein Mitleiden haben. Theatr. vit. hum. pag. 2659.

Als Cyrus, der mächtige Perſen-König/ den Lydiſchen König Cræſum überwunden/ und gefangen bekommen/ ſo ließ er denſelben auf einen Holtzhauffen ſetzen/ und wolte ihn verbrennen. Eben

nun/ da Feuer ſolte zum anzünden untergeleget werden/ rieff Cræſus! O Solon! Solon. Da ließ Cyrus innen halten und ihn befragen/ was er mit ſolchen Worten meine? worauf ſelbiger den Bericht gab: daß dieſes Athenienſiſchen Weltweiſen/ des Solons, ſeine Rede ihm anitzo in den Sinn kähme: denn als er einsmahls in ſeiner gröſten Königlichen Herrligkeit ihn gefraget: Ob er ihn nicht vor einen recht glückſeligen Fürſten achtete? ſo habe dieſer geantwortet: **Man kan keinen vor dem Ende ſeines Lebens vor glückſelig preiſen.** Und nun erfahre er mehr als zu deutlich die Warheit dieſes Ausſpruches. Cyrus, wie er ſolches vernahm/ gieng ſelbſten in ſich/ und erwoge/ daß auch ihn vor ſeinem Ende ein unglückſeliges Verhängniß von dem Gipffel der ietzigen Glückſeligkeit könte herunter ſtürtzen/ ſchenckete dahero dem zum Feuer verdammten Cræſo nicht nur ſein Leben/ ſondern er nahm ihn auch als ſeinen Freund in die Armen/ und erwieſe ihm an ſeinem Hofe die gröſte Liebe und Höfflichkeit. Collect. Marl. lib. 3.

Wie Julius Cæſar in der Pharſaliſchen Schlacht merckete/ daß es zum ergeben und Gnade bitten mit dem Feinde gekommen/ ſo ruffete er ſeinem erbitterten Kriegs-Volcke hier und dar überlaut zu: Miles, parce civibus. **Ihr meine Soldaten/ ſchonet der Bürger/ ſchonet der Bürger.**

Als der Getiſche König Syrmius Lyſimachum, des verſtorbenen Alexandri vornehmſten Fürſten und Beyſtand/ gefangen hatte/ ſo machete er Friede

mit

mit ihm/ gab ihm ſeine Tochter zur Gemahlin/ und ließ ihn ohne alles Löſegeld wieder frey.

Als der ſieghaffte Attila gantz Campanien eingenommen/ ſo beſorgeten die Römer/ er würde zum wenigſten mit dem Weibes-Volck ſehr ſchändlich handeln laſſen/ und ſie ſeinen Lands-Knechten preis geben: Allein dieſer ſonſt gewaltige Tyrann hatte gleichwohl bey Leib- und Lebens-Strafe verboten/ daß niemand einer eintzigen Weibes-Perſon das geringſte Leid oder Schaden ſolte zufügen: Dahero die Frauen und Mägdlein in der Stadt Cuma ſo ſicher unter ihren Feinden/ als bey ihren eigenen Eltern waren. Chronic. Carion. lib. 3. fol. 157.

VI.

Der bey den Thieren verhaſte Ehebruch.

ES erzehlet Hondorf in ſeinem Promptuario fol. 410. eine ſeltzame Hiſtorie/ daraus abzunehmen/ wie ſo gar die unvernünfftigen Thiere die Treuloſigkeit ihres Gattens nicht leiden können/ ſondern ſcharff zu ſtraffen pflegen; und beſtehet die Geſchichte in folgenden: In einem Dorffe/ mit Nahmen Teygen/ welches in Unter-Beyern nicht weit von der Donau lieget/ ware zur Zeit der Regierung Hertzogs Huberti oder Haunbrechts ein Storch-Neſt auf einem Hauſe/ dahin der Storch und die Störchin ſich umb gewöhnliche Jahrs-Zeit einfanden/ ihre Jungen zu hecken. Der Storch (das Männlein) flog offt abe

abe/ und blieb die Störchin über den Eyern: Es fand ſich aber ein anderer Storch bey derſelben ein/ dem vielleicht ſeine Störchin umbgefallen oder etwan erſchoſſen worden/dieſer begattete ſich mit der auf den Eyern zurück gebliebenen Störchin; wann er nun das Seinige verrichtet/ ſo flohe dieſe Störchin an ein Brunnen-Waſſer/badete ſich allda und tauchete ſich fleißig hinein/ und flohe damit wiederum nach ihrem Neſte. Solches merckete ein Bauer/ und wunderte ſich/ wie doch dieſe Störchin ſich täglich in dieſem friſchen Waſſer alſo abſpülete/ welches ſie ſonſt zu thun nicht in Gewohnheit gehabt hätte: umb nun deſſen Urſache weiter zu erforſchen/ legte er den Brunnen mit Bretern und Weidig zu/ und gab Achtung/ was die Störchin beginnen würde. Als nun ſelbige wieder kam und den Brunnen vermacht antraff/ that ſie ſehr kläglich/ hackete bald hier bald dar mit dem Schnabel/ um ihr Bad zu öffnen; als es aber vergebens war/ ſo flohe ſie nach ihrem Neſte zurücke. Der Bauer ſchlich ihr nach/ und wurd gewahr/daß ihr rechter Mann oder Storch ſich zu ihr fande/ und da er an der ungebadeten Störchin gemercket/daß ein fremder Gaſt mit ihr zu thun gehabt/ ſo biſſe er gewaltig auf ſie loß/ und da ſich die Störchin wehrete/ flohe er davon und kam nicht wieder/ alſo daß die Störchin ihre Jungen alleine ernehren muſte. Als aber der Herbſt herzunahete/ fande ſich umb Laurentii Tag/ wenn die Störche wegzu fliegen pflegen/ dieſer Storch auch wieder

der ein/ und brachte eine sehr grosse Anzahl anderer Störche mit sich: da sich nun die zurück gebliebene Störchin mit ihren Jungen auch zu den andern gesellē und mit ihnen in einem Zuge sich hinweg begeben wolte/da fielen alle auf sie loß/ zerbissen und zerfleischeten dieselbige dermassen/daß nicht ein Stücklein an ihr gantz bliebe/ sondern dieselbe todt herunter auf die Erde stürtzete.

Desgleichen schreibet Ælianus von den Löwen diese Eigenschafft/ daß wann die Löwin mit einem andern Löwen zuhält/ so soll ihr angehöriger Löwe solches an dem Geruche spühren/ und sie deswegen auf das grimmigste beissen und mit dem Schwantze schlagen.

Von denen Tholen oder kleinen Krähen wil man auch sagen/ daß wann sie von ihren Gatten durch den Todt oder sonst geschieden werden/ das zurück gebliebene Weiblein sich nicht wieder gatte/ sondern alleine bleibe; wenn aber sich eine zu mehr als einem Mann hielte/ die werde von denen andern als eine unzüchtige zu tode gebissen. Epitom. Bun. fol. 347.

VII.

Der listige Dieb.

VOn denen Diebsgriffen und subtilen Betrügereyen sind gantze Bücher voll Exempel theils zur Ergötzlichkeit/ theils zur Warnung zusammen getragen/und im Drucke zu finden; davon ich eben nichts allhier auszeichnen will/ iedoch kan

ich nicht umbhin/eine ſeltzame Hiſtorie aus Caſpar Hennebergs ſeiner Preußniſchen Chronicke von einem verſchlagenen Schelme anhero zu ſetzen: Dieſer war im Pferdeſtehlen dermaſſen geübet/daß es ihm faſt niemahls fehlete/ ſelbige davon zu bringen. Nun hatte ein Dorffpfarrer einen ſchönen Gaul/ den er an den Fiſchmeiſter zu Angerberg verhandelt/ aber noch nicht übergeben. Da ſchlug einer mit dem Diebe eine hohe Wette an/ er könte den Pfarr nicht betrügen/ und das von ſelbigem verkauffte Pferd hinweg bekommen. Der Dieb gieng die Wette ein/ und ware noch dazu ſo vermeſſen/ daß er dem andern zuließ/ er möchte den Pfarrer warnen/ ſein Pferd in acht zu nehmen/ denn man wolte es ihm ſtehlen. Der Pfarrer lachete/und hub an: Er wolte ſchon ſolche Vorſicht brauchen/ daß ihn kein Dieb betrügen könte. Allein es war alle Behutſamkeit vergebens. Denn als er mit dieſem wohlgewandten Pferde in die Stadt ritte/kam der Dieb in ſelbiges Wirthshaus/ wo der Pfarrer lag/ als ein Bettler gekleidet/ und gieng mit zweyen Krücken; ſtellete ſich auch ſehr kranck/ und bat Allmoſen. Der Pfarrer reichete ihm einen Groſchen/ und lieſſe ſich darauf etwas zu eſſen geben: befahl darauf den Wirth/ ſein Pferd wohl in acht zu nehmen/ und gieng ſeinen Geſchäfften nach. Als er wieder in das Wirthshauß kehrete/ vermeinete der Dieb/daß es nun Zeit wäre/ſich voraus auf den Weg zu machen/ begab ſich alſofort und lagerte ſich einen guten Strich von der Stadt an die Landſtraſſe/

ſtraſſe/wo der Pfarrer muſte vorbey reiten/unter einen Baum/ auf welchen er ſeine beyden Krücken hinauf warff: Da nun der Pfarrer ankam/ und wohl bezecht ware/ ſiehet er dieſen liegen und hebt an: auf/ mein Freund/ was machſt du hier/ die Nacht bricht herein: mache dich nach der Herberge/ die Wölffe möchten dich ſonſt zerreiſſen. Darauf dieſer liſtige Vogel antwortete: Ach lieber Herr/ ich kan nicht fortkommen: da waren anitzo böſe Buben allhier/ die haben aus Muthwillen mir meine beyden Krücken genommen/ und auf dieſen Baum hinauf geworffen. Nun muß ich allhier verderben/denn ohne Krücken kan ich nicht fortkommen. Dieſe Klage machte den guten Pfarrer ſo treuhertzig/ daß er vom Pferde abſtiege/ dem vermeinten lahmen Manne den Zügel davon in die Hand gabe/ damit es nicht davon lieffe/ legte ſeinen Reitrock darauf/ und ſtieg auf der Baum/ die Krücken herunter zu ſchmeiſſen. Indeß dieſer oben/ ſchwunge ſich der Dieb eiligſt auf das Pferd/ rannte davon/ und muſte der betrogene Pfarrer zu Fuſſe heim gehen.

Eben ein ſo liſtig Diebes-ſtück erzehlet Joh. Paul. in ſuis Jocoſeriis fol. 53. wie zwo Meilen von Cölln bey Biſchoff Hermanns Zeiten ein ſolcher Mauſe-Bruder in ein Wirths-Haus auf einem Dorffe gekommen/ und nachdem er zu Abend mit dem Wirthe gegeſſen/ hat er ihm unter andern zu verſtehen gegeben/ wie er mit dem frühеſten nach Cölln auf den Marckt reiſen wolte. Weil nun der Wirth

geſagt/ daß er einen Gefehrten abgeben wolte/ ſo ließ es ſich der Dieb gefallen/ und bat ihn/ fein frühe aufzuwecken/ damit er es nicht verſchlaffen möchte/ und ſie im kühlen gehen könten/ welches ihm auch der Wirth verhieß. In der Nacht ſtunde der Dieb gantz ſtille auf/ machte ſich in den Stall/ und bande dem Wirthe ſeine Kuh los/ führete ſie aus dem Stalle/ und begab ſich damit eine gute Ecke in das Feld; Bande ſie an einen Baum an/ kehrete wieder zurück in ſeine vorige Herberge/ und legte ſich ins Bette. Nach zweyen Stunden kam der Wirth/ und weckete ſeinen ſchlimmen Gaſt auf. Dieſer kleidete ſich an/ und machten ſich alſo beyde auf den Weg nach Cöln. Als ſie eine viertel Meile gegangen/ gab der Dieb vor/ er hätte in dem auf der Seite liegenden Dorffe einen Schuldmann/ zu dem wolte er gehen/ und zuſehen/ ob er könte ſeine Schuld eintreiben. Der Wirth ſolte ſich nur indeß voran machen/ er wolte ſich nicht ſäumen/ ihm zu folgen. Der Wirth ware dieſes zu frieden/ gieng alleine fort/ indeß machte ſich der Dieb nach der geſtohlnen Kuh/ löſete ſie ab/ und begab ſich nach. Unweit Cölln holete er den Wirth wieder ein/ der ihn fragte wo er ſo lange geblieben/ und was er da vor eine Kuh mit ſich brächte? Der Dieb gab zur Antwort: Er habe mit ſeinem böſen Schuld-Manne lange nicht können zu rechte kommen: Biß er endlich dieſe elende Kuh ſtatt der Zahlung müſſen annehmen. Der Wirth ſagte; Ey das iſt ja ein feines Stücke/

ecke/ und gebe ich ſelbſt einen Kauff-Mann dazu ab/ weil ſie meiner Kuh/ die ich zu Hauſe ſtehen habe/ ſehr gleich ſiehet/ und mir dieſe Farbe wohl ſtehet. Der Dieb ware des Antrages gantz wohl zu frieden/ und ließ dem Wirthe die Kuh vor zwölff Gülden. Der Dieb machte ſich darauf bald von ihm. Als nun der Wirth wieder mit ſeiner Kuh nach Hauſe kam und vermeinete/ was er vor einen guten Kauff gethan hätte/ kahm ihm ſeine Tochter weinend entgegen/ und klagte wie die vergangene Nacht ihre Kuh wäre geſtohlen worden. Da merckete der Wirth/ wie er ſein eigen Vieh gekauffet hätte/ allein den Dieb kunte er nicht wieder antreffen.

VIII.

Die ſchädliche Trunckenheit.

ES war ein hartes Geſetz/ welches Solon denen Athenienſern gab/ und deſſen Worte/wie Laërtius meldet/ in folgenden beſtunden: Princeps, ſi deprehendatur ebrius, morte mulctetur. **Ein Fürſt oder vornehmer im Volcke/ ſo da truncken angetroffen wird/ ſoll mit dem Leben büſſen.** Jedoch ſcheinet dergleichen ſcharffe Satzung höchſtnöthig zu ſeyn; Und wäre gut/ wann ſonderlich die Groſſen im Lande derſelben annoch eingedenck blieben/ und ſich vor der Trunckenheit dermaſſen hüteten/ als ob es ihnen das Leben koſtete; So würde der gemeine Nutzen beſſer beobachtet werden/ und manche böſe That unter-

unterwegen bleiben/ die hernach durch keine ſpäte Bereuung wieder gut gemachet wird.

Wie hat der mächtige Welt-Beherrſcher Alexander der Groſſe ſeinen Ruhm damit beflecket/ daß er durch die Trunckenheit verleitet ſeinen beſten Freund und treueſten General den Clitum auf dem Pancket mit einer Partiſanen erſtochen/ und einer geilen Thais zu Liebe als ein Berauſchter die Wunder-prächtige Königliche Burg und unvergleichlich ſchöne Stadt Perſepolis mit Feuer angezündet/ und in die Aſche geleget. Welches beydes er nimmermehr würde gethan haben/ wenn der in Überfluß von ihm hineingegoſſene Wein ihn nicht des Gebrauchs ſeines ſonſt herrlichen Verſtandes beraubet.

Der vom Glück auf den Käyſerlichen Thron erhabene Zeno machte ſich durch das ſtete Sauffen und Schwelgen zu einem ſolchen Tyrannen und rechten Unthiere/ daß er endlich den allgemeinen Haß nicht nur ſeiner Unterthanen/ ſondern auch ſeiner eigenen Gemahlin Ariadne auf ſich lude/ die ihn als einen wegen ſteter Völlerey zur Regierung gantz untüchtigen Fürſten/ da er ſich einsmahls gantz unempfindlich beſoffen/ in ſein Grab lebendig legen/ und ſolches mit einem groſſen Steine bedecken lieſſe. Als nun Zeno den Tummel ausgeſchlaffen/ und ſich in einem ſo unanſtändigen Quartiere eingekercket fande/ klopffete und ſtürmete er gewaltig an/ und begehrete ausgelaſſen zu werden. Allein die unerbittliche Käyſerin hielt Grab und Hertz vor ihm

ver-

verſchloſſen/ und ließ ihn alſo jämmerlich im Grabe verſchmachten/ nachdem dieſer Unflath ſiebenzehn Jahr und zwey Monat den Käyſerlichen Stuhl durch ſeine Schwelgerey verunehret hatte. Caſſiodor. in Chron. Zonar. Tom. 3.

So brachte ſich auch Argon der Illyrier König durch das ſtete Sauffen und Schwelgen umb Reich und Leben/ wie ſolches Ælianus lib. 2. cap. 41. bezeuget.

Und zu welcher Geilheit und Tyranney entzündete nicht das unmäßige Sauffen den unartigen Käyſer Heliogabalum, ſo gar/ daß alle Römiſche Scribenten von ihm mit einträchtiger Feder bezeugen/ es habe Rom nebſt dem Nerone und Caligula keinen ſchändlichern Menſchen und gröſſeren Sclaven aller Laſter iemahls/ als ihn/ geheget. Er ließ in gantz Italien die ſchönſten Knaben zuſammen bringen ſchlachtete ſolche unſchuldige Kinder lebendig zum Opffer/ und ſuchte in deren Eingeweide die Anzeigung künfftiger Dinge. Pomponium Baſſum ließ er wegen ſeiner ſchönen Frau hinrichten/ und brauchte ſie hernach zu ſeinen tollen Lüſten. Als er die Stadt Oreſtam bauete/ opfferte er bey deren Einweyhung viel lebendige Menſchen/ und verübte ſolche blutige Grauſamkeiten/ als ob er über alle vor ihm geweſenen Tyrannen einen Vorzug zu erlangen ſich bemühete. Die vornehmſten Aemter im Reiche beſetzte er mit den ärgſten Säuffern/ Hurenwirthen/ Fuhrleuten und Comödianten. Endlich aber bekam dieſe Beſtie ihren wohlverdienten

Lohn/

Lohn/indem ihn die Soldaten auf dem Secrete erſtachen: ſo dann ſchlugen ſie dem blutigen Cörper/ nebſt ſeiner Schandmutter/ mit welcher er gleichfalls in öffentlicher Unzucht gelebet/ die Köpffe herunter; die Hencker ſchleifften hernach das geile Schandaas durch alle Gaſſen/ bunden es endlich an einen Stein/ und wurffen ſolches in die Tyber/ damit es nimmermehr wiederum an das Tages-licht käme. Lamprid. in Heliogab.

Weil demnach die Trunckenheit eine Mutter und Säug-Amme aller Laſter iſt/ ſo ware bey denen Indianern ein Geſetz/ daß auch den Weibern erlaubet würde/ wann ſie ihren König truncken ſähen/ denſelbigen zu tödten/ und hatte man dieſe Belohnung auf ſolche That geſetzet/ daß diejenige/ ſo ihn ermordet/ ſich an den Nachfolger im Reiche vermählete. Alex. ab Alex. lib. 3. cap. 11.

Gleichfalls haben die Spanier im Gebrauch/ daß derjenige nicht als ein Zeuge in einiger Sache kan geführet werden/ der da überwieſen iſt/ daß er jemahls einen Rauſch gehabt. Maſen. Palæſtr. Orat. cap. 4. ſonte 5. lib. 1. Wie ſonſten Noah durch den Trunck dem Spotte ſeines Sohnes/ Loth der Blutſchande/ Ammon der hinterliſtigen Nachſtellung/ Holofernes dem Tode Preiß gegeben worden/ bezeuget die heilige Schrifft/ und liegt vor iedermanns Augen.

IX.

IX.

Die berühmten Redner.

AN der menschlichen Gesellschafft ist nach der Tugend wohl nichts edlers und würdigers/ als die Beredsamkeit. Durch diese seynd gantze Königreiche erhalten worden/ der Untergang der grösten Staate abgewendet/ die gefährlichsten Aufruhren gestillet/ die Tyrannen zur Sanfftmuth bewogen/ die Gesetze bestätiget/ die Unschuldigen beschützet/ die Halßstarrigen erweichet/ die Boßhafften fromm gemacht.

Wiewohl nun die Natur zu dieser nie genug belobten Kunst ein grosses beyträget/ so wird sie doch durch den Fleiß und die unermüdete Ubung zu ihrer rechten Vollkommenheit gebracht: und daß zu diesen unsren Zeiten viele Regierungen in ein so grosses Abnehmen gerathen/ ist grössen theils dem Mangel und der Verachtung der Rede-Kunst zuzuschreiben.

Das vorige Alter der Welt wuste und erkannte besser/ wozu diese köstliche Wissenschafft nützete. Dannenhero man auch gute Redner in solchen Ehren hielt/ daß die grösten Könige und mächtigsten Republiquen dieselben auf das herrlichste beschenckten.

Unter solchen ware Georgius Leontinus, von welchem Pericles und Isocrates ihre biß zu uns berühmte Oratorie gelernet/ in dermassen grossem Ansehen/ daß man ihm zu Ehren zu Delphis nicht eine bloß vergüldete/ sondern gantz güldene Statuam setzete.

Und

Und Antiphon wurde wegen ſeiner überaus anmuthigen Beredſamkeit der Neſtor ſeiner Zeit genennet. Ja er trauete ſich dadurch ſo viel zu wege zu bringen/ daß er auch an ſein Hauß zu Corinth dieſe Worte über den Eingang graben ließ: **Hier wohnet der Arzt des Schmertzens und der Traurigkeit.**

Der treffliche Athenienſer General Themiſtocles wuſte ſich auch auf ſeine Beredſamkeit dermaſſen zu verlaſſen/ daß/ da er zu denen Andriern in Geſandſchafft abgeſchicket wurde/ er ſeine Rede alſo anhub: **Ich komme heute in eure Stadt/ ihr Andrier/ von zweyen Gottheiten begleitet/ der Beredſamkeit und der Gewalt** (Suada atque violentia.) **nun ſtehet es in eurem Gefallen/ welche ihr erwehlen wollet.**

Der Athenienſiſche Pericles hat gleichfalls ein ſo groſſes Lob in der Beredſamkeit erlanget/ daß man ihm nacherühmete/ er donnere mit Worten/ und blitze mit den kräfftigſten Lehrſprüchen. Ja er führete vierzig gantzer Jahre das Regiment zu Athen mit ſolchem Nutzen des gemeinen Weſens/ daß es unter ihm in vollem Flore ſtunde.

So hatte ſich auch der Athenienſiſche Lyſias ſo gewaltig in der Beredſamkeit geübet/ daß in zwey hundert und dreyßig Orationen/ die er gehalten/ er nicht mehr als zwey mahl von ſeinen Widerſachern iſt überwunden worden.

Iſocrates hat bey dem groſſen Redner Cicerone ſich das Lob erworben/ daß er ihn einen Vater der

Bered-

Beredsamkeit nennet, und ihn mit dem Trojanischen Pferde vergleichet / von dem die besten Redner in Griechenland hervor gebracht worde. Er erwarb so viel durch seine Beredsamkeit / daß ob er schon alles sein väterliches Erbtheil durch den Krieg verlohren hatte / er doch in kurtzē auf seine Unkosten unterschiedliche Schiffe ausrüstete / und einen Magistrat nach Weise der Atheniensischen Republic in Chio einführete. Als Demosthenes von ihm in der Rede-Kunst wolte unterrichtet seyn / und die dafür gefoderten tausend Drachmas nicht zahlen kunte / bote er ihm zwey hundert / mit dem Ersuchen: Er möchte ihm nur das fünffte Theil seiner Rede-Kunst lernen; allein Isocrates gab zur Antwort: Wir verkauffen / ô Demosthenes, die guten Fische gantz. Wie die Athenienser bey Cheronæa die Schlacht verlohren / und er solche betrübte Zeitung erfuhr / da er ein Greiß von fast hundert Jahren alt war / bekümmerte er sich darüber dermassen / daß er gantz keine Speise zu sich nehmen wolte / und also Hungers starb. Die Cynosargen baueten ihm ein prächtig Grabmahl / und zum Andencken seiner anmuthigen Beredsamkeit setzeten sie eine Sirene von sieben Ellen hoch darauff.

Demosthenes, eines Atheniensischen reichen Schmidts Sohn / wurde mit der Begierde / ein guter Redner zu werden / in seiner Jungend angefeuret / als er Callistratum mit grossem Beyfall des Volcks eine öffentliche Rede halten hörete. Allein der Anfang zu dieser Fähigkeit zu gelangen kam ihm sehr

sauer an: Inmassen er eine sehr schwere Zunge hatte/ und alles mit zerbrochenen und stottrenden Worten vorbrachte/ dahero er auch bey seinen ersten Proben wichtig von dem Volcke ausgelachet wurde. Zudem konte er das R nicht wohl aussprechen/ und schuppete sich bald hier bald dar/ also daß er fast nie die Achseln stille hielt / wenn er peroirte. Ein solcher Ubelstand verursachete/ daß niemand von ihm die Hoffnung hatte/ er würde ein solcher Orator werden/ den man unter die Ausbündigen zehlen könte. Allein wozu bringet es nicht der unermüdete Fleiß? Demosthenes gieng offt in eine abgelegene Höle / übete sich allda nach allem Vermögen mit Aussprechung insonderheit derer Worte/ darinnen ein R war: legte sich so gar kleine Steine auff die Zunge / damit sie noch schwerer wurde/ und redete alsdenn; bemühete sich auch durch starckes Ruffen die Stimme heller zu machen: trat an die rauschenden Bäche/ und redete daselbst/ damit er sich einen lauten Vortrag angewehnete: Ja die Bewegung und das übel-lassende rencke mit den Schultern sich abzugewehnen/ so trat er vor einen Spiegel/ hienge auff beyden Seiten gantz nah über selbigen zwey blosse Degen / und fieng so dann seine Oration an; da er denn alsofort in dem Spiegel gewahr wurde/ wenn er die Achseln rücken wolte/ und daher selbige still hielte; auch wegen der blossen Gewehre sich aus Furcht eingezogener halten muste / damit er nicht bey unnützer Bewegung sich selbst verwundete. Auff diese Art/ ob es ihm schon schwer ankam/ brachte er es zu der Fertigkeit/

tigkeit/deswegen ihn hernach ſo offt gantz Griechenland und alle umliegende Staate bewundert haben; und dahero er bey dem Cicerone und Quintiliano das Lob erhalten: Er wäre der vornehmſte Fürſt der Beredſamkeit unter denen Griechen/ in welchem man aller andern Redner ihre Vortrefflichkeiten/ des Lyſias ſubtile Vorſtellung/ des Iſocratis Lieblichkeit/ des Hyperidis ſcharffſinnige Art/ und des Æſchinis annehmliche Ausſprache/ beyſammen angetroffen.

Dieſer berühmte Mann erhielt durch ſeine Beredſamkeit eine geraume Zeit die Macht der Griechen wider den Macedonier König Philippum. Endlich/ da er mit ihnen bey Cheronæa in einer Schlacht überwunden ward/ ſo flohe er nach weggeworffenem Schilde/ auff dem mit güldenen Buchſtaben geſchrieben ſtunde: Quod felix faustumque ſit. Als darauff mit dem auff dem Macedoniſchen Reichsſtuhle folgenden Alexander dem Groſſen die Friedens-Tractaten vorgenommen wurden/ ſo begehrete Alexander unter andern Puncten von denen Athenienſern: Sie ſolten ihm ihre Redner ausantworten/ weil dieſe das Volck zu nichts als eitel neuer Unruhe verhetzeten. Allein Demoſthenes brachte es bald dazu/ daß dieſes Anſuchen abgeſchlagen wurde/ indem er die Fabel von denen Wölffen einführete/ wie ſelbige denen Schafen Frieden angeboten/ wenn ſie nur ihnen die Hunde/ ſo ihre Horden bewacheten/ übergeben wolten. Ob nun ſchon Alexandro dieſe Weigerung ziemlich verdroß/ ſo ſen-

dete doch endlich das Volck den Phocion an ihn/und bat ſehr beweglich/ daß man ihm ſeine Oratores laſſen möchte/ welches denn auch von dieſem Monarchen zugeſtanden wurde.

Die Athenienſer ſetzten Demoſtheni wegen ſeiner vortrefflichen Beredſamkeit nach ſeinem Tode eine Ehren-Säule/ in welche folgende Verſe geätzet waren:

Si tibi vis animo, Demoſthenes, æqua fuiſſet,
Non ferret Macedum Græcia victa jugum.

Welches ſo viel heiſſen möchte:

So fern ſich deine Macht ſo hoch hinauff geſchwungen/
Als du/Demoſthenes, mit dem Verſtande kamſt:
Hätt Macedonien die Griechen nicht bezwungen/
Dem du ſo manchen Sieg durch deine Zunge nahmſt.

Lycurgus, (nicht der König der Lacedämonier/ſondern) ein Athenienſer/ſo in des Platonis Schule zum Redner gemacht worden/ware von ſo vortreflichem Nachdrucke der Beredſamkeit/ daß er die Gemüter nach eigenem Gefallen zu dieſem oder jenem Affect bewegen kunte/ und wiewohl er gar offt von ſeinen Feinden öffentlich angeklaget wurde/alſo daß er ſich vor Gerichte verantworten muſte/ ſo wurde er doch niemahls ſachfällig/ ſondern ſeine Unſchuld und Beredſamkeit halff ihm allezeit durch. Als ihn einer deswegen tadelte/ daß er ſeine Söhne denen

Egyhi-

Sophiſten in die Unterweiſung gäbe / da er ſelbſt ein ſo groſſer Redner wäre / ſo gab er zur Antwort: **Wenn ihm einer verſprach / daß er ſeinen Söhnen ſo viel lernen wolte daß ſie beſſer als er ſelbſt würden / ſo wolte er ſelbigem die helffte ſeiner Güter davor zur Danckbarkeit einräumen.** vid. Plutarch. de viris illuſtr.

X.

Die berühmten Medici.

DJe Artzney-Kunſt hat ſonderlich bey denen Griechen ein groſſes Auffnehmen erlanget / und iſt auch dieſelbige bey denen alten Egyptiern ſehr hoch geſtiegen: Wie denn die Araber ſolcher ebenfalls ſehr obgelegen / und mit ihren trefflichen Curen erwieſen / wie viel ſie in dieſer edlen Wiſſenſchafft ergründet haben.

Der erſte / ſo die Krafft der Kräuter unterſuchet / und zum Gebrauch der Artzeneyen angewendet hat / ſoll Chiron geheiſſen haben / und iſt ſelbiger des tapfern Achilles Lehrmeiſter geweſen: auch wird ihm nachgerühmet / daß er dem Phœnici, des Amyntoris Sohne / zu ſeinem verlohrnen Geſichte wiederum geholffen. Sein Diſcipul ware Æſculapius, dem von denen Poeten wegen Hippolyto und Androgeo erſtatteter Geſundheit nachgeſaget wird / er habe dieſe beyden wiederum lebendig gemacht; Dahero ihn auch Jupiter mit dem Blitze gerühret / daß er dem Diti in ſein Regiment dadurch Eingriff gethan. Sei-

ne Söhne Machaon und Podalirius haben/wie Homerus von ihnen meldet/ denen Griechen bey der Belägerung Troja mit ihren glücklichen Curen vortreffliche Dienſte gethan/ und zwar hat Machaon/ als in der Chirurgie ſonderlich erfahren/ den Philocteten, da er von einem vergiffteten Pfeile des Herculis verwundet worden/ wieder geſund gemacht. Podalirius aber die innerlichen Kranckheiten durch köſtliche Mittel wohl zu heben gewuſt.

Was ſonſt Hippocrates Cous in Griechenland/uñ Acron Agrigentinus in Sicilië in dieſer ſchönē Kunſt geleiſtet/ dieſes iſt aus denen Hiſtorien bekandt.

So iſt gleichfalls Eraſiſtratus, der berühmte Medicus, des Ariſtotelis Tochter-Sohn/bey dem König Antiocho in Syrien in ſo groſſem Anſehen geweſen/ daß er ihm vor eine eintzige Cur hundert Talenta gegeben: welches zum wenigſten ſechtzigtauſend Ducaten austräget. Ludwig der eilffte/ König in Franckreich/ bezahlete ſeinen Leib-Medicum noch beſſer: denn/ wie Cominæus von ihm ſchreibet/ bekam er alle Monat zehen tauſend Ducaten von ihm zur ordentlichen Beſoldung/ ſo des Jahres hundert und zwantzig tauſend Ducaten/ oder auff die drittehalbe Tonne Goldes/ austruge.

Ebenermaſſen wurde dem berühmten Florentiniſchen Medico, Thadæo, ſeine Mühe und Artzeney wohl bezahlet/ denn wenn er aus der Stadt geholet wurde/ ſo war es ſchon bekant/ daß er alle Tage funffzig Kronen bekahm. Ja/als der krancke Pabſt Honorius Quartus gerne von ihm wäre geſund gemacht

macht worden / ließ er ihn gleichfalls langen / und zahlete ihm alle Tage wegen ſeiner Anweſenheit und Vorſorge hundert Kronen: alſo daß dieſer Artzt die Zeit über / daß er bey dem Pabſte in ſeiner Kranckheit auffwartete / von ſolcher täglichen Beſoldung zehen tauſend Kronen oder Ducaten ſamlete: ohne was ihm ſonſt die Neben-Curen bey denen Cardinälen eintrugen.

So lieſſe ſich auch der Patavinische Medicus, Petrus Apponenſis, wann er auſſer der Stadt Bononien zu einem Patienten geholet wurde / alle Tage unter funffzig Ducaten nicht abweiſen. Und da er zu dem Pabſt Honorio beruffen ward / ſo tractirete er erſtlich / daß man ihm täglich vier hundert Kronen geben ſolte; ſo dann auch bewilliget wurde.

II. XI.

Sieg der keuſchen Schönheit.

SChönheit und Keuſchheit findet man ſelten gepaaret. Es ſey nun / daß denen Schönen durch ſo viele Liebkoſungen nachgeſtellet wird / biß ſie endlich dadurch berücket in die gefährlichen Garne ihrer Buhler fallen: oder / daß der Vorwitz der Schönen ſo groß / alle Gemüther durch ihre reitzende Geſtalt und anziehende Gebehrden zu ſuchen unter ihre Herrſchafft zu bringen / darüber ſie denn offt ſelbſt verſpielen / und ihren Liebhabern unterwürffig werden.

Gleichwohl sind nicht alle Schönen leichtsinnig/ sondern man findet unter ihnen auch die vortrefflichsten Exempel der Keuschheit und tugendhafften Aufführung. Unter diesen verdienet billich eine der ersten Stellen die wunderschöne Princessin Hildegard, Hertzog Hildebrands in Schwaben Tochter/ die er mit Regardin/ einer Fürstin aus Bevern/ gezeuget hatte. Diese/ wie sie an entzückender Gestalt zu ihrer Zeit iedwederer Dame den Vorzug abgewann: Also machete sie sich durch die mit ihrer Schönheit vereinbahrte ungemeine Tugenden desto schätzbarer: Ja sie erwarb durch dieses beydes nicht nur iedwedes/ der sie sahe/ seine Hochachtung; Sondern zohe durch eine geheime Krafft das Hertz des grössesten Potentaten in der Christenheit/ nemlich Käyser Caris des Grossen/ an sich/ daß er dieses Wunderbild der Schönheit und vollkommensten Qvalitäten sich als Gemahlin beylegen liesse. Sie führeten den vergnügtesten Ehestand/ so nur kan gerühmet werden/ und erzieleten auch daraus unterschiedliche angenehme Liebes-Fürchte; Massen der Himmel dieses hohe Paar mit drey Printzen und acht Printzessinnen segnete. Die drey Söhne trugen alle Kron und Zepter. Denn Carl wurde König in Franckreich; Pipinus König in Italien/ und Ludovicus zuerst König in Aquitanien, hernach Römischer Käyser. Die Princessinnen aber musten mehrentheils das Kloster wehlen: Ausser Emma, welche des Käysers Secretario Eginharden in etwas zu tief in die

Augen

Augen geſehen / und mit ihm in eine ſolche Vertraulichkeit gerathen / daß Käyſer Carl den Entſchluß faſſen muſte / ſie an ihn zu vermählen / und dieſen glückſeligen Schreiber in den Graffenſtand zu erheben.

Immittelſt bliebe die ſchöne Käyſerin Hildegard in ihrer vortrefflichen Schönheit allezeit unverändert; Ja es ſchiene / daß ſie darinnen täglich zunahme / welches ſonſt etwas ſeltzames bey Vermählten zu ſeyn pfleget. Wie nun der gantze Hoff dieſelbe mit ehrerbietiger Verwunderung anſahe: Alſo ware unter andern des Käyſers Stieff-Bruder Talandus ebenfalls ſcharffſichtig genug / die durchdringenden Annehmlichkeiten dieſer ſchönen Fürſtin zu erkennen. Allein er lieſſe ſich deren allzuvorwitzige Betrachtung zu einem verbotenen Entzünden taugen / und zwar mehreten ſich ſeine Begierden dermaſſen / daß er endlich dieſelbigen nicht länger in den Schrancken ſeines geilen Hertzens erhalten kunte / ſondern ſelbige der Käyſerin durch Blicke / Seufftzer und Worte vermeſſentlich zu erkennen gabe.

Ein ſo unerwarteter und kühner Antrag machte die keuſche Hildegard vor Zorn und Schamhafftigkeit gantz roth / und ſie wuſte nicht / wie ſie ſich alſofort an dieſem Frevler rächen ſolte. Wäre der Käyſer zugegen geweſen / ſo hätte ſie ſelbigem als dem mächtigſten Beſchützer ihrer beleidigten Ehre ſolches geklaget / und dieſer würde bald Rath geſchaffet haben. Allein ſo hatte eben bey dem

entzündeten Talando Carls Abweſenheit/ da er wider die heydniſchen Sachſen zu Felde lage/ ſeine Flammen um deſto mehr aufgewehet/ und weil der Käyſer Gemahlin und Hoff Zeit ſeiner Entfernung deſſen Aufſicht anbefohlen/ ſo vermeinete er ſich einer ſo vortheilhafften Gelegenheit nach allem Vermögen zu bedienen/ und von der ſchönen Käyſerin einen Liebes-Sieg zu erhalten. Doch es ſchlug ihm gewaltig fehl/ und Hildegard wieſe ihn mit ſolchem Ernſte ab/ daß ſie ſagte: Wie er dieſes bey ſo höchſtſtraffbarem Anſinnen vor die gröſte Gnade zu rechnen hätte/ daß ſie noch ſeines Lebens ſchonete. Nun hätte Talandus billig zur Erkentnüs kommen/ und der beleidigten Käyſerin in tiefſter Demuth das angethane Unrecht ſollen abbitten: Allein die Brunſt hatte ihn dermaſſen blind gemacht/ daß kein Verweiß noch Drohung mehr bey ihm hafften wolte/ ſondern er immer auf das neue der keuſchen Hildegard mit ſeinen geilen Bitten in den Ohren lage. Da ſie nun eine rechte Verzweiffelung bey ihm gewahr wurde/ und ihrent wegen ſelbſt in allerhand Sorgen eines gefährlichen Ausganges ſtunde/ ſo nahme ſie die Liſt zu Rettung ihrer Ehre zu hülffe; ſtellete ſich etwas ſanfftmüthiger gegen ihn/ und gab endlich vor: Die Augen des Hofes bemercketen allzu genau ihr gantzes Thun und laſſen; Darum müſte ſie billig behutſam gehen/ damit ſie bey dem Käyſer nicht verunglimpfet würde: Wäre nun er von ſeiner Liebes-Unruhe auf keine andere Weiſe als

durch

durch ihre Genieſſung zu heilen / ſo ſolte er ein ſonderlich und wohlverwahrtes Zimmer bauen laſſen / darinnen ſie niemand ſehen / noch in der vermeinten Luſt ſtören könte: Alsdenn wolte ſie ihn vergnügen.

Solche Erklärung brachte den vor Freuden entzückten Talandum gantz aus ſich ſelbſt: Und weil bey des Käyſers Abweſen ihm alles zu gebote ſtunde / ſo ließ er in möglichſter Eil ein ſonderbahres Schlaffgemach verfertigen / welches durch dreyfache Thüren genugſame Sicherheit gewährete; foderte demnach von Hildegard die Erfüllung ihrer Zuſage: die liſtige Fürſtin ſtellete ſich / als wäre ſie durch ſein unabläßig Bitten überwunden worden / machete ſich nach dem neuangelegten Zimmer zu / iedoch muſte auff ihren Befehl Talandus voran gehen / um zu ſehen / ob auch alles ſicher und ledig wäre. Da er nun durch zwey Thüren hindurch / und durch die dritte in das Zimmer hinein getreten / da er hoffete / ſeine Liebes-Gluthen völlig abzukühlen / erviſchete die Käyſerin gantz geſchwind ſelbige Thüre / ſchlug ſie hinter Talando gehling zu / verriegelte ſie auſſwendig auff das beſte / und nachdem ſie alſo dieſen ſchlimmen Fuchs gefangen / machte ſie ſich davon / und ließ ihm Zeit / in ſeiner Einſamkeit ſo viel Calender zu verfertigen / als er nicht loß werden kunte. Da ihm nun dabey eben nicht zum beſten zu Muthe war / auch die Liebe / die Rache / die Furcht / und die Scham einen hefftigen Streit in ſeinem unruhigen Gemüthe angehoben / ſo fand er doch endlich

vor

vor dieses mahl nach erst gelegtem Sturme seiner gewaltsamen Regungen vor das rathsamste zu seyn/ daß er gelinde Saiten auffzöhe/ und versuchete/ ob durch demüthiges Bitten bey der erzürneten Hildegard seine Befreyung zu erlangen. Allein die beleidigte und zugleich behutsame Käyserin hielte davor/ es sey zur Erhaltung ihrer Ehre und zu Bestraffung eines so hohen Verbrechens das sicherste und beste Mittel/ daß man seine Lo[illegible]g biß zur Wiederkunfft ihres Gemahls verspa[illegible]. Talandus wurde durch solchen Auffschub hefftig erschrecket: und weil die Angst wegen der besorglichen harten Ahndung bey ihm zunahme/ so versuchete er ferner durch das allerbeweglichste Flehen/ das Hertz der tugendhafften Hildegard in so weit zu erweichen/ daß sie ihm seinen groben Fehler vor dißmahl nachsehen/ und seine Freyheit schencken möchte. Die fromme Käyserin liesse sich endlich behandeln/ sie gab Befehl/ Talandum des beschwerlichen Verhaffts zu erlassen/ vergönnete ihm auch einen Zutritt/ und stellete ihm dabey mit einem nachdrücklichen Verweise vor: wie hoch er sich an ihr versündiget/und wie blutige Rache sie von ihm hätte nehmen können wann sie nicht noch dieses mahl die Gnade der Schärffe in der Hoffnung wollen vorziehen/ er würde in schuldiger Reue sein schweres Verbrechen erkennen/ und hinfort sich nimmermehr wieder gelüsten lassen/ so thörichte Brunst in seinem Hertzen zu hegen; wo er nicht unfehlbar wolte gewär-

wärtig seyn / daß so geile Flammen durch sein eigen Blut solten gelöscht werden.

Talandus nahme diese Straffpredigt mit verstellter Demuth und tieffster Danckbarkeit an: Er entschuldigte sein Erkühnen durch die gewaltige Würckung ihrer Majestät unvergleichlichen Schönheit; versprach aber dabey / hinfort mit besserer Ehrerbietung das jenige zu beobachten / was ihm gegen dieselbe und seinen allergnädigsten Käyser der Pflicht gemäß oblåge. Hildegard ware damit zu frieden / und versahe sich zu ihm geziemender Besserung / auch daß er vor eine sonderbahre Gnade erkennen würde / daß sie dem Käyser seinen Frevel verschweigen wolte. Allein Talandus kochete nichts als Rache in seinem Hertzen gegen diese so wohlthätige Fürstin / und erwartete in aller Stille des Käysers Wiederkunfft / um so dann zu Ausübung derselbigen durch die bey Carl verleumderisch erweckte Eyfersucht zu gelangen. Wie nun Carl zurück kam / erfuhr er erstlich von andern / welche dazu abgeschicket waren: es hätte die Käyserin etliche Tage Talandum in Verhafft gehalten; niemand aber wolte dessen Ursache wissen. Dem Käyser kame es sehr fremde vor / daß die Gemahlin nicht ein Wort davon meldete / und gab ihm endlich dieses ihr langes Stillschweigen allerhand ungleichen Verdacht. Zuletzt wolte er doch wissen / was vorgegangen wär / machete sich also an Talandum selbst / und befragte diesen: was er der Käyserin zu

wider gethan / daß er etliche Tage Arreſt halten müſſen?

Dieſe Frage war Talando eben recht: er ſtellete ſich betrübt an; bat um Ihrer Käyſerlichen Majeſtät mächtigſten Schutz wider die Verfolgungen einer ſo gewaltigen Feindin / als Hildegard wär / und dichtete dieſer unſchuldigen Fürſtin das Laſter des Ehebruchs an; verleumderiſch vorgebend / ſie hätte Zeit Ihrer Majeſtät Abweſen mit andern in verbotener Buhlſchafft gelebet: Damit nun ſeine Auffſicht dieſer erhitzte Fürſtin an Kühlung ihrer Begierden nicht verhinderlich ſeyn mögen / ſo hätte ſie ihn mit Liſt in ein Zimmer geſperret / und darinnen ſo lange gefangen gehalten / biß ſie vernommen / daß Ihre Majeſtät auff der Zurückreiſe begriffen / und eheſte Tage in dero Reſidentz anlangen würden: da ſie denn ihm ſeine unbillig beſtrickte Freyheit wiederum erſtattet / mit Bedrohung / dem Keyſer nichts davon zu ſagen / oder es ſolte ihm ſein Leben koſten.

Ob nun ſchon Keyſer Carl ſonſt ein gar vernünfftiger und weiſer Fürſt war / ſo ließ er ſich dennoch vor dißmahl die Eiffersucht und die ſo leicht geglaubte Beſchimpffung ſeines Käyſerlichen Ehebettes zu einem ſolchen grimmigen Zorne verleiten / daß er augenblicklichs befahl / die vermeinte ſchuldige Princeſſin in einen Wald zu führen / ihr daſelbſt die Augen auszuſtechen / womit ſie andere entzündet / und ſich ſelbſt verführet hätte / und ſie darauff vollends hinzurichten. Der rachgierige Talandus hörete

rete dieſes grauſame Urtheil mit inniglicher Hertzens-Vergnügung an/ und ware nicht ſäumig Anſtalt zu machen/ damit daſſelbe möchte vollzogen werden/ ehe der Käyſer ſich eines Beſſern bedächte. Die unſchuldige Hildegard wuſte nicht/ woher ein ſolches Zornwetter über ihr Haupt aufgeſtiegen/ und verlangte/ von dem Käyſer ſelbſten deſſen Urſache zu erfahren/ und ſo dann ſich dagegen zu verantworten. Allein bey Carln hatte die Eiferſucht und der Verdacht Ohr und Zimmer der armen Printzeßin verſchloſſen/ und ſie mochte ſich beruffen/ worauff ſie wolte/ ſo war doch alles vergebens. Man lieferte ſie gewiſſen Henckersbuben ein/ und nachdem man ſie auff einen wohlvermachten Wagen mit verhülletem Angeſichte gebracht/ ſo begaben ſich ihre Mörder mit ihr fort/ um das ausgeſprochene Todes-Urtheil an dieſer ſchönen Fürſtin zu vollziehen.

Da ſie nun eben in dem dicken Walde mit Anbindung dieſer troſtloſen Schönen beſchäfftiget/ und die jenigen Augen wolten ausſtechen/ deren anmuthige Strahlen den helleſten Blicken der Geſtirne einen Wettſtreit anboten/ ſo ſchickte das Göttliche Verhängniß einen Ritter an ſelbigen Ort des Geſchlechts von Freudenberg/ welcher da er um ein ſchönes Frauenbild unterſchiedliche Manns-Perſonen bemühet ſahe/ und/ wie dieſe ſolches an einen Baum bunden/ daſſelbe aber mit thränenden Augen und ängſtlichen Seufftzern ihr Elend zu erkennen gab/ auch zugleich mit den beweglichen

Wor-

Worten sich vernehmen ließ: GOtt/ du kennest meine Unschuld/ dir/ O HErr/ befehl ich die Rache; Da wurde er zu hefftigem Mitleiden bewogen/ sprengete mit seinem Roße näher hinzu/ und wurde noch mehr bestürtzt/ da er erkannte/ daß die bedrängte und in Todes-Angst arbeitende Dame die Käyserin Hildegard war. Er fragte/ woher doch immer ihre Majestät in diesen Zufall gerathen? Sie berichtete die Käyserliche Ungnade/ darein sie sonder Zweiffel durch die boßhafftige Verläumdung des in sie entzündeten Talandi gefallen/ und woher Talandus ihr Feind worden: auch wie der Käyser aus falschem Verdacht geblendet sie gar nicht hören wollen/ und man nun auff dessen Befehl ihr in ihrer Unschuld die Augen ausstechen/ und sie unverdienter Weise ermorden wolte. Der Ritter liesse sich das ungerechte Verfahren mit einer so grossen und tugendhafften Princeßin zu Hertzen gehen/ und beredete endlich die Hencker/ diese Käyserin loß zu lassen; dagegen aber einem Hunde die Augen auszustechen/ und selbige zum Zeichen des vollzogenen Befehls zurück zu bringen. Die auff solche Art bey ihren Augen und Leben erhaltene Hildegard danckete ihrem Erlöser vor so treue Rettung/ versprach/ der Erkentlichkeit nicht zu vergessen/ und nachdem sie unter ihre mitleidigen Hencker eines und das andere von ihrem Schmucke zu Belohnung ihrer Erbarmnis ausgetheilet/ so begab sie sich mit diesem Ritter und einer adelichen Jungfer/ Rosina von Bodina genannt/ auff den Weg nach

Rom

Rom zu: der Ritter/ da er etliche Tage ſie begleitet/ beurlaubete ſich wieder/ ermeldte Jungfer aber behielt die Käyſerin als Geſertin bey ſich/ und erreicheten endlich beyde in verſtellter Kleidung dieſe ehmahlige Hauptſtadt der Welt ſonder einigen Anſtoß.

Daſelbſt vergaß vollends die ſchöne Hildegard alles ausgeſtandenen Elends unter der angenehmen Beſchäfftigung in der Chymie/ und ware ſo glücklich/daß ſie die allerköſtlichſten Artzeneyen heraus brachte/ zumahl ſie ohnediß ſchon als Käyſerin ein groſſes in dieſer edlen Wiſſenſchafft erreichet hatte. Inmaſſen ſie nun gerne ihrem Nechſten damit dienen wolte/ ſo theilete ſie unterſchiedlichen Patienten davon aus/beſuchte auch dieſelbigen auf Erfodern/nachdem ſie ihren hohen Stand unter eine erdichtete geringere Ankunfft verſtecket hatte/ und that dieſe ſchöne Aertztin ſo glückliche Curen/ daß deren Ruhm nicht nur das groſſe Rom in kurtzen anfüllete/ ſondern auch ſich durch andre Länder und Königreiche gewaltig ausbreitete.

Mitlerweile drückete die Rache des gerechten GOttes den boßhafften Taland mit Auſſatz und Blindheit/alſo daß alle angewendete Artzney-Mittel vor dieſe zwey traurige Ubel gantz vergebens waren;dahero er ſich entſchloß/nach Rom zu ziehen/ umb daſelbſt die in gantz Europa ſo berühmte Aertztin um Rath und Hülffe anzuflehen. Käyſer Carl erhub ſich ſelbſt in hoher Perſon mit dahin/ indem er mit dem Pabſt ſich zugleich wegen gewiſſer Ange-

legenheiten der Kirche und des Staats mündlich besprechen wolte. Als nun ihre Ankunfft in Rom überall ruchtbar wurde/ so liesse sich zugleich Talandus ohne langen Aufschub bey der schönen Aertztin anmelden. Sie erkannte gar bald den Quell ihres Unglücks/ und ehrete dabey in Demuth das göttliche Verhängniß/ welches ihren Todtfeind ihr in dem elendesten und erbärmlichsten Zustande vorstellete. Er entdeckete sein Anliegen mit betrübtem Hertzen und bat um ihre Hülffe. Hildegard ware zu gottesfürchtig/ als daß sie ihm dieselbige hätte gäntzlich versagen sollen: doch vermahnete sie ihn/ er solte erstlich wegen seiner begangenen schweren Mißhandlung/ dadurch er sich dieses Strafübel auf den Hals geladen/ rechtschaffene Busse thun/ und seine Sünden beichten: alsdenn wolle sie nach geschehener Seelen-Cur auch wohl durch göttliche Gnade den Leib heilen. Talandus, den das Creutz zur Erkäntniß brachte/ gehorsamete gantz gerne/ und sein Gewissen hielt es ihm gnug vor/ wie gröblich daß er an der unschuldigen Käyserin sich vergriffen. Er legte demnach seine Beichte bey einem Geistlichen mit hertzlicher Wehmuth ab/ und nachdem er die Loßzehlung erhalten/ so gab die schöne Hildegard die verlangte Artzeney. Diese nun schluge durch die von GOtt gesegnete Würckung dermassen an/ daß Talandus vom Aussatz und Blindheit befreyet wurde/ und mit den wiederumb geöffneten Augen schärffer als iemahls sehen kunte. Der Käyser sowohl als der Pabst erstaunten über dieser Wun-

der

der-Cur/ und waren höchſt begierig/ die vortreffliche Aertztin zu ſehen/ welche dieſelbe verrichtet hätte. Hildegard aber lieſſe beyden auf die an ſie beſchehene Beruffung nach Hofe zur Antwort wiſſen: Sie möchten den folgenden Tag in Sanct Peters Kirche erſcheinen/ ſo wolte ſie ſich ihnē daſelbſt kund geben. Käyſer Carln ahnte es allgemach/ daß dahinter ein Geheimniß ſtecken müſte. Er kunte vor Verlangen etwas groſſes Neues zu erfahren dieſelbige Nacht wenig ſchlaffen: und kaum daß die Sonne aufſtund/ ſo ſtund er gleichfalls aus ſeinem Bette auf/ lieſſe ſich ankleiden/ und wurde von ſeiner Hofſtadt in genannte Kirche begleitet: der Pabſt kam mit dem Gefolge vieler Cardinäle und vornehmer Cavalliere gleichfalls dahin/ und bald darauf ſahe man auch ſich die ſchöne Hildegard einfinden. Sie begab ſich ohne Verzug nach dieſen beyden groſſen Herren/ und da Carl dieſelbe vor ſich ſahe/ wuſte er nicht/ ob ſeine Gemahlin lebendig da ſtunde/ oder ob ein Geiſt ihre Geſtalt an ſich genommen/ und ihn allda bethören wolte. Sie aber benahm ihm bald ſeinen Zweiffel/ als ſie in des Pabſtes Gegenwart ihren gantzen Unfall erzehlete/ und wie die Hand des Höchſten ſie ſo gar wunderbar errettet hätte. Liebe und Scham/ Freude und Beſtürtzung brachten den Käyſer bey dieſer unerwarteten Begegnung gantz aus ſich ſelbſt. Er umarmete aber zum Zeichen der Erkäntniß der begangenen Ubereilung ſeine wiedergefundene Gemahlin auf das allerfreundlichſte/ bate auf das verpflich-

pflichteſte/ daß ſie ſeinem harten Fehler ihm vergeben möchte/ und fand an dem Pabſt einen treuen Verſprecher. Allein es redete die treue und annoch unveränderte Liebe gegen ihren Herrn ohne diß ſchon das Wort bey der leutſeligen Hildegard vor den Käyſer/ dahero verſicherte ſie ihn/ daß alles längſt verziehen/ wozu ihn die Leichtgläubigkeit und das falſche Angeben ihres Feindes/ des brünſtigen Talandus, verführet hätte. Dieſer nun ſtunde gantz nah hinter dem Käyſer/ und da er ſahe/ wie die göttliche Gerechtigkeit ſeine ſchändliche Verleumdung entdeckete/ auch ſich keines guten Urtheils zu getröſten hatte/ ſo fiel er dem Käyſer und der Käyſerin zu Fuße/ gab ſich ſchuldig/ und bat in Demuth umb Gnade.

Die zornigen Blicke/ welche der ſo hoch beleidigte Carl ihm zuſchickete/ waren Vorboten des tödlichen Spruches/ welchen er über ihn ergehen ließ. Du muſt ſterben/ du Verräther; Sagete der ergrimmete Käyſer/ und hieß ihn alſofort gefangen nehmen. Allein die ſanfftmüthige Hildegard erſuchete den Käyſer/ dieſen Schluß aus Käyſerlicher Hulde zu mindern und kein Blut zu vergieſſen: Brachte es auch endlich dahin/ daß dem Verbrecher das Leben geſchenket wurde/ und man ihn allein in das Elend verwieſe.

Eine ſo wunderbare Mildigkeit nahme Talandus fußfällig an/ und machte ſich darauf alſofort von dem Käyſerlichen Angeſichte hinweg/ und wurd ein Ordens-Mann/ und brachte das übrige ſeines Lebens

bens in einer heilſamen Buße zu: Die Käyſerin wohnete ihrem Gemahl darauf in einer liebreichen Eintracht wieder bey/ und zum Gedächtnüs dieſer ſonderbahren Begebenheit wurde von ihr das berühmte Kloſter zu Kempten/ von dem Käyſer aber das ſchöne Münſter zu Aachen erbauet. Chorograph. Schopper. fol. 808. 809. Crus. Annal. p. 1. lib. 11. fol. 317.

XII.

Die kindliche Treue gegen Eltern.

DEr Macedoniſche König Antigonus Gonatas, des Demetrii Poliorcetis Sohn und Enckel des Antigoni primi, Königs in Aſien/ hat ſich durch die Ehrerbietung und ſonderbare Treue/ die er an ſeinem Vater/ itztbemeldtem Demetrio, erwieſen/ nicht nur groſſe Siege/ und ein hohes Alter/ ſondern auch einen unſterblichen Nachruhm erworben/ und das Königreich Macedonien/ aus welchem er erſtlich durch den Epirotiſchen König Pyrrhum verjaget worden/ nicht nur völlig wieder in Beſitz bekom̃en/ und ſechs und dreyßig Jahr daſſelbe regieret/ ſondern es auch auf ſeine Nachkommen dermaſſen glücklich fortgebracht/ daß dieſe biß auf den letzten König Perſeum, welcher von den Römern überwunden worden/ auf ſelbigem Reichsſtuhle geſeſſen/ und dieſes ihres Anherrns durch ſeine kindliche Treue erworbenen Segen vergnügt genoſſen. Es verhielt

ſich aber die ſchöne Probe der beobachteten kindlichen Liebes-Pflicht von dieſem wohlgerathenen Sohne alſo: Als ſein Vater Demetrius von dem Syriſchen Könige Seleuco überwunden und gefangen wurde/ ſo legete Antigonus, ſo bald er dieſes Unglück vernahm/ ſeinen Königlichen Purpur ab/ und zohe Trauer-Kleider an/ ſeufftzete und klagte auf das erbärmlichſte/ und ſchickte an alle umliegende Könige Geſandten/ daß ſie wegen ſeines gefangenen liebſten Vaters ſich bey König Seleuco intereſſiren möchten. Und obwohl der gefangene Demetrius die Wohlfarth des Reichs ſeiner eigenen Freyheit vorziehend an dieſen ſeinen Sohn durch geheime Schreiben das Verbot ergehen ließ/ daß er durchaus ſeinen Befehlen nicht nachleben ſolte/ wenn er etwan von Seleuco gezwungen wegen Ubergabe einer oder der andern wichtigen Städte etwas ſchreiben täuſte: ſo lieſſe ſich doch Antigonus dieſes nicht abhalten/ daß er nicht vielmehr König Seleuco ſein gantzes Königreich vor die Befreyung ſeines Vaters ſolte angeboten haben; ja zum Uberfluß ſo erklärete er ſich/ vor ſeinen Vater ſelbſt in das Gefängniß zu gehen/ und ſo lange dieſer lebte/ darinnen in Verhafft zu bleiben/ damit Seleucus deſto mehr verſichert/ daß der auf freyen Fuß geſtellte Demetrius ſich niemahls durch Krieg oder ſonſten an ihm zu rächen trachten würde. Wie man nun eben mit denen Geſandten darüber tractirete/ ſetzete der Todt Demetrium in die Freyheit. Hätte ihn Seleucus iemals gerne länger lebē ſehen/ ſo

ware

ware es zu der Zeit/ da er Macedonien gegen ſeine Loßlaſſung hätte erwerben können. Doch/ weil gegen die Todten aller Haß billig aufhören ſoll/ ſo ließ er den Königlichen Leichnam auf ein köſtliches Schiff bringen/ und ſolchen Antigono von ſeinen Leuten zuführen. Dieſer ſo bald er den betrübten Fall erfahren/ rüſtete er eine groſſe Schiffs-Flotte aus/ den verſtorbenen Cörper perſönlich abzuholen/ welchen er auch mit groſſem Wehklagen von des Seleuci ſeinen Leuten unterwegens empfing/ und durch ſeine ängſtlichen Gebehrden alle Umſtehende zu Mitleiden bewoge. Er ließ auch des verſtorbenen Vaters rühmliche Thaten unter einer herrlichen Muſic und Geſängen herausſtreichen/ und wohnete ſolcher in tiefen Trauer-Kleidern bey; Es muſten aber alle Inſtrumenten, ja ſo gar der Schlag der Ruder in das Waſſer alſo eingerichtet ſeyn/ daß aus allen die Größe des Leid-Weſens zu erkennen ware: In ſo groſſem Wehklagen nun/ welches auch einen Stein hätte erbarmen mögen/ gelangete/ endlich dieſe Trauer-Flotte zu Corintho an/ und von dar erhube man ſich vollends an den Ort/ wo man in ein Königliches Mauſolæum den zu Aſche gebrañten Cörper in einer köſtlichen güldenen Urna oder Todenkopffe mit heiſſen Thränen beyſetzete/ und noch lange Zeit hernach bey dieſem Begräbnüſſe mit Opffer und Muſic den traurigen Liebes-Dienſt zum Gedächtnüs und Ehren des Verſtorbenen fortſetzete. So groß ware die kindliche

Treue eines ſo danckbaren Sohnes gegen ſeinen Vater.

XIII.

Die Thorheit der Verliebtẽ.

NIchts iſt mächtiger/ die klügſten Leute zu Narren zu machen als die Liebe. Dieſes erwieſe unter andern der in groſſem Anſehen lebende edle Römer Lucius Vitellius, welcher Land-Voigt in Syrien und unter dem Käyſer Claudio zweymahl Bürgemeiſter zu Rom/ ja als der Käyſer den Krieges-Zug nach Britannien vorgenommen/ von ihm zum Reichs-Stadthalter ernennet wurde. Dieſer groſſe und ſonſt ſehr geſcheute Mann verliebte ſich dermaſſen in eine gantz geringe freygelaſſene Dirne/ daß er auch ihren Speichel mit Honig vermiſchet in güldnen Büchslein bey ſich truge/ und ſolchen als eine ſonderliche Delicateſſe und Stärckung Meſſerſpitzen-Weiſe zu ſich nahm und ſeine Freunde überreden wolte/ daß kein Balſam in der Welt dieſem köſtlichen Labſal zu vergleichen. Welches denn wohl wenig glaubeten; jedoch mangelte es ihm nicht an Schmeichlern/ welche ihres Nutzens halben ſolchem beypflichteten. Eben dieſer in andern Sachen ſehr verſtändige Mann bat ſich einsmahls bey der Käyſerin Meſſalina als eine hohe Gnade aus/ daß ſie ihm doch vergönnen möchte/ ihr nur einmahl die Strümpffe auszuziehen: Da nun dieſe Fürſtin welche ohnediß ſonſt gegen die/ welche ſich in ſie verlie-

verliebet/ ſo gar unbarmhertzig nicht war/ ihm dieſe Gunſt zugelaſſen/ nahm er den Strumpff von ihrem rechten Fuſſe mit groſſer Ehrerbietung zu ſich/ ſteckete ſolchen zwiſchen ſeinen Rock/ und ſchleppete ſich eine lange Zeit damit: Ja er zohe ihn offt hervor / und küſſete ſolchen mit ſo hertzlichen Seufftzern/ als ob er ein groſſes Heiligthum verehrete.

XIV.

Die nützliche Verſchwiegenheit.

WJewohl der weiſe Socrates der Meinung iſt/ man könne ehe eine glüende Kohle auf der Zunge erhalten als ein Geheimnis/ ſo einem vertrauet worden: (Stobæus ſerm. 39.) und Ariſtoteles, als er gefraget wurde/ was im Leben das ſchwereſte wäre? zur Antwort gab: Daß man das jenige verſchweigen könte/ was nicht ſolte geſaget werden; (id. l. c.) ſo iſt doch die Verſchwiegenheit eine ſo hochnöthige Tugend/ daß Valerius Maximus ſelbige nicht unrecht ein Band nennet/ dadurch eine Republic kan verknüpffet werden/ und Alexander der Groſſe hielte ſelbige iedesmahl vor die Seele des Königlichen Raths. Dieſer Monarch hatte einsmahls von ſeiner Mutter der Olympiade einen Brieff empfangen/ darinnen ſonderbahre und hochwichtige Angelegenheiten enthalten: Da er nun ſelbigen erbrach/ trat der von

ihm ſo hochgeliebte Hephæſtion, weil er ſchon wuſte/ daß die Königliche Gnade ihm alles vergönnete/ hinzu/ und/ als ſein Vertrauteſter/ laſe er ſolches Schreiben zugleich mit durch. Alexander ſahe dieſem Erkühnen nach: Welches ſo leicht kein anderer groſſer Herr würde gethan haben/ wenn ihm ein Bedienter ungeruffen in ſeine Geheimnüſſe guken wollen; Doch damit er ihn erinnerte/ das Geheimnüs/ ſo er geleſen/ in ſeinem Hertzen verſchloſſen zu halten/ ſo zohe er ſeinen Siegel-Ring vom Finger/ und hielt ihm ſelbigen auf den Mund. Da denn Hephæſtion die Deutung deſſen bey ſich leicht machte/ und mit tieffer Neigung zu erkennen gabe/ daß er die ſchuldige Verſchwiegenheit unterthänigſt in acht zu nehmen wohl gelernet hätte. Plutarch. Dieſe hochnöthige Staats-Tugend ware ſonderlich/ nach des Curtii Bericht/ denen Räthen der Perſiſchen Könige bekant und gleichſam angebohren/ alſo daß keine Furcht noch Hoffnung eines groſſen Gewinſts die Heimlichkeit ihres Herrn von ihnen heraus locken können. So hatten auch dieſe Fürſten die Todes-ſtraffe darauf geſetzet/ wann einer das geringſte von denen gefaſten Rath-Schlüſſen ausſchwatzete/ oder was ſonſt bey dem Staate vorgienge/ entdeckete: Maſſen ſie in den Gedancken ſtunden/ daß derjenige/ dem es ſchwer ankäm etwas zu verſchweigen/ zu keinen groſſen Sachen könne gebrauchet werden/ in dem die Natur das ſchweigen am allerleichteſte gemacht hätte: Wiewohl andere/ wie anfangs gemeldet/ ſolches

ches vor die allerſchwereſte Kunſt halten. Dannenhero Philippides, welcher bey dem Fürſten Lyſimacho in ſonderbahren Gnaden ſtunde/ ſelbigem/ als er ihm antrug/ er ſolte ſich etwas ausleſen/ das er ihm geben ſolte/ zur Antwort gab: Nur nichts von deinen Geheimnüſſen; Dadurch andeutend: Es wäre gefährlich/ groſſer Herrn ihre Heimlichkeiten zu wiſſen. Denn man könne leicht zu der Vertraulichkeit durch Wein oder Schmeichelung verführet werden/ etwas auszuplaudern: Und dann wäre es offt umb das Leben geſchehen. Bruſ. lib. 6. cap. 10.

Es geben uns aber ein ſchönes Vorbild der nutzbaren Verſchwiegenheit die fürſichtigen Kranniche: Denn bey dieſen/haben die Naturkündiger angemercket/ daß wenn ſie über das Gebirge des Caucaſus, welches von vielen räuberiſchen Adlern bewohnet wird/ fliegen/ jeder von ihnen ein Steinlein in den Schnabel nimmt/ damit ſie ſich ſtille halten/ und nicht etwan durch unbedachtſames Schreien/dazu ſie ſonſt von Natur angetrieben werden/ verrathen möchten/ und alſo denen Raub-Vögeln zur Beute dienen.

Demnach ſagte Simonides ſehr nachdencklich: Es habe ihn niemahls gereuet/ wann er geſchwiegen; Aber gar offt/ daß er geredet. Maxim. ſerm. 20. Und Socrates befahl ſeinen Zuhörern/ ſie ſolten ſich ja dieſe drey Dinge in ihrem Leben wohl laſſen recommandiret ſeyn: Im Gemüthe die Klugheit; Im Geſichte die Sittſamkeit/ und auf der Zunge die

Ver-

Verſchwiegenheit Maxim. ſerm. 12. So hielt auch der Weltweiſe Zeno dieſes vor ſeinen gröſten Ruhm/ daß er ſchweigen kunte: Denn als des Königes Ptolomæi Geſandten viele gelehrte Leute/ und unter ſelbigen auch ihn/ mit einem anſehnlichen Gaſt-Mahle tractireten/ und ein ieder von denen andern von ſich ſelbſt viel Rühmens machete/ als der Wein über die Sinnen ein wenig Meiſter wurde/ Zeno aber ſich gantz ſtille hielt; Und ſie ihn frageten: Was ſie dann ihrem Könige von ihm gutes berichten ſolten? So gab er zur Antwort: Daß ihr einen Alten geſehen/ welcher bey einem Gaſt-Gebot hat zu ſchweigen gewuſt. Laert. lib. 7. cap. 1.

Und gewiß/ es iſt eine löbliche Kunſt/ bey dergleichen Ehren-Gelacken ſeine Zunge im Zaum zu halten wiſſen/ damit ſie nichts Ungeſchicktes vorbringe. Dahero/ als Solon bey einer Gaſterey ſehr ſtille ſchwieg/ und ihn Periander fragte: Ob er wegen mangelnder Worte/ oder wegen Narrheit ſchwiege? den Beſcheid gabe: Es kan kein Narr bey öffentlichem Pancket das Maul halten. Stobæus. Und weswegen hat uns doch die Natur nur eine Zunge und doch zwey Ohren gegeben/ als daß/ wie Demoſthenes deſſen Urſache giebt/ wir noch einſt ſo viel hören als reden ſollen?

XV.

Die prächtigen Triumphe.

NIemahls hat das ſtoltze Rom/ als noch ſein Staats-

Staats-Cörper sich der safftigen Jugend rühmen kunte / eine grössere Herrlichkeit der darob erstaunenden Welt vor die Augen geleget / als wenn dessen grosse Feldherren bey Ihm nach erhaltenen denckwürdigen Siegen im Triumph einzogen. Unter diesen waren insonderheit diejenigen zu bewundern / welche der glückseelige und wegen seiner tapfferen Thaten unsterbliche Monarch Julius Cæsar, nach dem er vier und zwantzig Feldschlachten gewonnen / in so unaussprechlicher Pracht hielt / daß deren köstlicher Glantz auch das Tages-Licht selbst zu beschämen schiene.

Den ersten triumphirenden Einzug hielt dieser Fürst im Jahr der Welt 3926. nachdem er die Gallier / Schweitzer / und ein Theil der Teutschen bezwungen. Ein Sieges-wagen / welcher von reinem Golde und von den kostbarsten Edelsteinen überall blitzete / wurde von viertzig Elephanten auf das Capitolium gezogen / die insgesamt eine grosse Menge Lichter trugen: Er selbst saß darauff in Purpur gekleidet / und mit einem Lorber-Crantz auf seinem Haupte gezieret / einen güldenen mit Diamanten versetzten Zepter in der Hand haltend / und mit einem Brust-stück angethan / dessen Werth fast die Einbildung übertraff. Die Triumphs-Zurüstungen waren sonst meistentheils aus Citronen-Bäumen gemacht / zwischen welchen das Bildniß des Rheins / des Rhodans / und des grossen Welt-Meeres aus gediegenem Golde künstlich verfertiget hervorleuchtete. Den Wagen begleiteten eine

grosse

groſſe Menge der Gefangenen/ unter welchen der vornehmſte König Vercingetorix war/ welcher mit ſilbernen Feſſeln beſchweret die Pracht dieſes Einzuges traurig vermehren muſte; und nach gehaltenem Triumph getödtet wurde.

Das andre mahl triumphirete Cæſar über den bezwungenen König Ptolomæum, bey welchem köſtlichen Einzuge in die Stadt Rom der Fluß Nilus, und der brennende hohe Seethurm Pharus ſammt einer Menge Schildkröten zu ſehen waren: unter denen Gefangenen aber befande ſich die unglückſelige Printzeßin Arſinoe, der Königin Cleopatræ ihre Schweſter.

Der dritte Triumph wurde Cæſarn zuerkannt wegen des über den Pontiſchen König Pharnaces erhaltenen Sieges; deſſen Bildniß mit dieſen dreyen Worten: Veni, Vidi, Vici, auf einer güldenen Taffel geſchrieben dem Uberwinder vorgetragen ward/ umb dadurch zu bemercken/ mit was vor Geſchwindigkeit der triumphirende Käyſer dieſen ſo gefährlich anſcheinenden Krieg hätte zu Ende gebracht.

Den vierdten Triumph hielte Cæſar wegen des beſiegten Africaniſchen Königes Juba/ der ſich lange Zeit mit ungemeiner Tapfferkeit denen Römern widerſetzet/ endlich aber durch die Härtigkeit ſeines Geſchicks genöthiget wurde/ einen freywilligen Tod den Römiſchen Ketten vorzuziehen. Doch kunte ſein Sohn/ welcher auch des Vaters unglücklichen Nahmen führete/ der Gefangenſchafft nicht ent-

entgehen/und muſte in dieſem Einzuge die ſilbernen Feſſel zum Schauſpiel des Römiſchen Volcks nach ſich ſchleppen.

Der letzte und fünffte Triumph wurde von Cæſarn wegen des Pompeji Magni ſeiner in Spanien von ihm überwundenen Söhne angeſtellet. Dieſer/ ob er wohl an Pracht und Koſtbarkeiten denen vorigen nichts nachgabe/ erwarb doch dem hochmüthigen Sieger bey denen Römern mehr Neid als Ehre. Denn weil die Beſiegten keine Frembde/ ſondern des in den Römiſchen Gemüthern noch ſehr hochgehaltenen Pompeji eigene Kinder waren/ ſo hielten viele davor/ ſie wären mehr Mitleidens bey ihrem Unglücke würdig/ als daß man noch mit ihnen als ſo edlen Römern einen Spott treiben ſolte.

Dieſen itzt erzehlten Römiſchen Triumphen gabe des Luculli ſeiner ebenfalls an Herrlichkeit nichts nach/bey dem die Anzahl der mit eroberten güldenen Gefäſſe und anderer koſtbaren Zierrathen nicht außzuſprechen. Man ſahe auch dabey des Mithridatis Seule von Golde/ ſechs Fuß hoch/ und nebſt dem Schilde gantz mit Edelgeſteinen bedecket/ alſo daß man von deren Blitzen gantz verblendet nicht vermochte mit ungeſchloſſenen Augen ſolche anzuſchauen. Es folgeten ihr tauſend Wagen mit Piqven/ Hellebarden/ und Harniſchen beladen/ ſo denen Feinden waren abgenommen worden/ und die Trefflichkeit der dabey ausgeſchmückten hundert Galeeren zohe alle Anweſende in eine erſtaunende Verwunderung.

Als

Als Pompejus die stoltze Verehrung/ welche ihm das Glück in seiner letzten Eroberung zugewandt/ dem lüsternen Rom zu erkennen geben wolte/ gieng er zum dritten mahl im Triumph in die Stadt/ und zwar in so erstaunender Pracht/ daß darüber fast alle Zuschauer als bezaubert wurden. Denn sein Triumph-Wagen/ worauf er sich sehen ließ/ ware so trefflich/ und von unschätzbaren Reichthümern dermassen ausgezieret/ daß in dessen Betrachtung die Gemüther vor Freuden bestürtzt zugleich von der Verwunderung in die Entzückung gebracht wurden/ und selbsten zweifelten/ ob sie in einen Traum vertieffet/ oder warhafftig so grosse Wunder vor sich sähen. Vor dem Wagen truge man eine grosse güldene Seule in Gestalt eines zunehmenden Monden: Nach demselben ließe sich ein gantz güldener Berg sehen/ auf welchem allerhand Thiere und Bäume von eben dieser kostbaren Materia gegossen stunden: Diesen Berg aber umgab ein gantz güldener Weinstock: Und oben auf dessen Gipffel sahe man den Thracischen Orpheus von solchem glänzenden Metall gebildet welcher durch sein Saiten-Spiel alles nach sich zu ziehen schiene.

Hernach kamen drey Seulen von Golde/ des Jupiters, des Martis und der Pallas. Die güldenen Gefässe/ so darauf getragen wurden/ wolten fast nicht aufhören: man brachte nach selbigen dreyssig Kronen von Perlen und Edelsteinen/ womit ihre goldene Massa ausgesetzet/ gantz beladen. Auf

diese

dieſe ſahe man eine güldene Capelle denen Muſen gewiedmet/über welcher eine güldene Stundenuhr/ ſo in ſteter Bewegung gienge. Nach der wurde des Pompeji güldene Bild ſäule gefahren/deren Werth an Edelſteinen und Perlen ein Königreich austruge. Endlich laſe man zum Uberfluſſe aller Ehren auff güldenen Tafeln die Nahmen der Siege eingegraben/ welche er erhalten hatte: des Königreichs Ponto, Armenien, Cappadocien, Paphlagonien, Medien, Colchide, Hibernien, Albanien, Syrien, Cilicien, Meſopotamien, Phœnicien, Palæſtina, Judæa, Arabien und aller Meer-Räuber. Die triumphirende Armee mit einer groſſen Anzahl Gefangenen begleitete dieſen Uberwinder auff das Capitolium, allwo der Ruhm ſeiner Siege durch die trefflichſten Redner heraus geſtrichen wurde.

Was Paulus Emilius, da er nach Beſiegung der Perſen mit Lorber-kräntzen gantz beladen nach Rom zurück kam/vor einen triumphirenden herrlichē Einzug gehalten/ dieſes weiß die Feder der Römiſchen Scribenten nicht köſtlich genug zu beſchreiben. Sonſten findet man auch bey denen Geſchichtſchreibern/daß ſich Nero im Triumph von vier Maulthieren/ Camillus von vier weiſſen Pferden/ Marcus Antonius von vier Löwen/ Aurelianus von vier Hirſchen/ und Heliogabalus durch vier vor ſeinen Sieges Wagen geſpannte Hunde ziehen laſſen.

Das allerbeſte aber/was mir bey denen Triumphen der Römer gefällt/ war die löbliche Gewohnheit/ dadurch/ wie uns Tertullianus verſichert/ verordnet

ordnet worden/ daß man einen gewiſſen Menſchen zum Lohn dunge/ welcher überlaut dem Triumphirenden/ wann er in ſeiner gröſten Herrligkeit einzohe/ muſte zum öfftern zuruffen: Erinnere dich/ daß du ein Menſch biſt. Und zwar geſchahe dieſe gute Warnung darum/ damit nicht etwan die groſſe Ehre den Sieger möchte allzu übermüthig machen/und zu der Vergeſſenheit ſeines ſterblichen Weſens bringen. Denn es an dem/ daß die Eitelkeit der Hoffart groſſe Macht über uns hat/ wenn wir uns auff einen ſo hohen Staffel irrdiſches Anſehens erhaben wiſſen.

Wir wollen im übrigen/ da wir anitzo von denen Römiſchen Triumphen handeln/ auch annoch des trefflichen Käyſers Auguſti ſeinen dreytägigen Triumph hinzu fügen/ welchen er im Monat Sextili (ſo bey uns der Auguſt-Monat iſt/ und eben von dieſem löblichen Käyſer ſelbſt den Nahmen bekommen hat) in der Stadt Rom mit groſſer Freude des Volcks gehalten/ nachdem er durch ſeine beywohnende Glückſeligkeit ſo wohl die bürgerlichen als frembde Kriege ſo ruhmwürdig geendet.

Und zwar des erſten Tages triumphirete er wegen Uberwindung der Pannonier/ Dalmatier/ und Gallier. Des andern Tages/ daß er den Antonium bey Actium in der Seeſchlacht überwunden.

Des dritten Tages wegen des unter die Römiſche Gewalt gebrachten Egyptenlandes/ welcher Triumph der herrlichſte von allen geweſen/ ſintemahl in demſelben der Königin Cleopatra Bildniß

nach

nach dem Leben gemacht/ eine giftige Schlange um den lincken Arm gewunden und unter die Bruſt den Stich verſetzend zu ſehen war: Vor ſeinem Triumph-Wagen aber giengen unter andern Gefangenen auch der Cleopatra ihre zwey Zwillinge/ der Prinz Alexander und die kleine Printzeßin Cleopatra, welchen ihre Mutter die Königin bey ihren Lebzeiten den Beynamen der Sonnen und des Mondes zu geben pflegte.

Man ſchauete auch mit beſonderer Luſt in dieſem Triumph einen Palmenbaum führen/ an welchen ein lebendiges Crocodil mit einer güldenen Ketten angefeſſelt war/ ſo ebenfalls hieroglyphiſcher Weiſe das beſiegte Egypten vorſtellete: inmaſſen in ſeinem Hauptſtrohme/ dem fruchtbaren Nilo/ ſolche räuberiſche Thiere in groſſer Menge zu finden ſeynd. Wie dann auch zu des Auguſti ſolcherbahren Ehren eine güldene Müntze ausgeſtrevet wurde/ auff welcher dieſes Crocodil an den Palmbaum gefeſſelt geprüget war/ und die Uberſchrifft dabey: Ante me colligavit nemo; **Vor meiner Zeit hat dieſe niemand zuſammen zu binden vermocht.** Anzuzeigen es habe biß anhero auſſer ihm noch niemand Egypten unter das Joch bringen können. Deſſen machet eine ſchöne Application der berühmte Theologus Matthiæ auff den himmliſchen Auguſtum, unſern Erlöſer/ da er das hölliſche Crocodil durch ſein Leiden und ſiegreiches Aufferſtehen überwunden und im Triumph geführet.

XVI.

Die Klugheit der Thiere.

ES iſt bekandt / daß ſonſt ſehr geſcheuete und hochverſtändige Weltweiſen denen Thieren eine Vernunfft zugetheilet: wie denn Pythagoras, und der ihm folgende Porphyrius in ſeinem dritten Buche de Sacrificiis, dieſe Meynung bekennet / und dieſer letzte jenen vor den Autorem dieſer Sentenz angiebet. Ja ſelbſt unter denen Chriſten ſetzet Lactantius lib. 3. Divin. Inſt. cap. 10. dieſe Worte: Arbitror univerſis animalibus eſſe datam rationem. **Ich halte gänzlich davor / daß allen Thieren die Vernunft gegeben ſey.** Nun behält ein iedweder ſeine Freyheit davon zu glauben / wie viel er will: Inmittelſt will ich doch allhier unterſchiedliche Exempel der ſonderbahren Klugheit und Vorſicht der Thiere anführen / welche zu weiterm Nachſinnen Anlaß geben / ob nicht etwan mehr als der gemeine natürliche Trieb / damit man ſich überall bey denen Handlungen der Thiere behelffen will / ſie dazu bewegen könne.

Ælianus rühmet von den Fröſchen in Egypten / daß dieſelbigen vor andern mit einer ungemeinen Weißheit begabet. Denn wenn einer in dem Nilſtrohme einer grauen Waſſerſchlange (Hydrus oder Hydra genannt) begegnete / die er wohl wüſte / daß ſie ihn gerne zu verſchlucken pflegte / ſo bräch er eiligſt ein Stücklein Schilff oder Rohr ab / nähme ſolches die quere in die Schnautze / und hielte es nach allem

Ver-

Vermögen feſte. Wann nun ſein Feind ihn verſchlingē wolte/ ſo verhinderte ihn daran das Stücke Rohr/weil der Schlangē Mund ſo groß nicht wäre/ daß daſſelbe mit ſamt dem Froſche könte hinein gebracht werden: alſo begäbe ſich dieſe wieder fort/und der Froſch erhielt durch dieſe Vorſicht ſein Leben.

So iſt auch als eine ſonderbahre Klugheit die Bezeigung des kleinen Thierleins/ der Spinne/ anzuſehen/ wenn dieſe ein ſo künſtliches Gewebe machet/ daß auch der geſchickteſte Mathematicus die darinnen ſo ſorgfältig beobachtete Diſtanz und Maſſe bewundern muß. Dieſe Arbeit aber verrichtet ſie nicht nur darum/ damit ſie nicht müßig ſeyn will: ſondern ſie bereitet ſelbige zu Netzen/ in denen die Fliegen/ und alles kleine Gewürme/ ſo daran kömmt/ ſich verwickelt und hangen bleibet/ das ihr alsdenn zur Speiſe dienen muß. Maſſen ſie/ ſo bald ihr ausgeſpanntes Garn vollzogen/ in deſſen Mittel gantz unbeweglich/ als auff einer Warte/ ſtehen bleibet/und lauret/ biß daß etwas in die auffgeſtellten Stricklein hinein fällt: da ſie plötzlich zufähret/ und ſich deſſen zu ihrer Zehrung bedienet.

Unter die angemerckte Klugheit der Thiere ſetzet auch vorermeldter Ælianus billig die Vorſicht der Egyptiſchen Hunde; daß ſelbige/ wann ſie aus einem Fluſſe trincken/ dabey nicht ſtehen bleiben/ und ſich auff einmahl ſatt ſauffen: indem ſie die in dem Strohme verborgenen Crocodile und andere rauberiſche Beſtien ſcheuen und ſich beſorgen/ bey langem Verweilen von ihnen ertappet und auffgefreſſen

ſen zu werden. Sondern ſie lauffen immer am Strande hin/ und nehmen dann nur als verſtohlener Weiſe und auff das eiligſte ſo viel Waſſer/ als ſie auff einmahl erſchnappen können/ machen ſich dann weiter fort/ holen abermahls ein Maul voll/ und ſolches continuiren ſie ſo lange/ biß daß endlich ihr Durſt gelöſchet iſt/ und ſie von aller Gefahr der Erhaſchung durch ihre Eilfertigkeit befreyet worden.

Was wollen wir aber von denen Hirſchen ſagen/ welche wann ſie eine gifftige Spinne (phalangium genannt) mit hinein gefreſſen/ oder von denſelben ſeynd geſtochen worden/ ſo ſuchen ſie nur alſofort den Wald-Epheu/ und freſſen ſelbigen darauff; alsdenn ſchadet ihnen kein Gifft. Ælian. lib. 1. cap. 8.

Desgleichen ſuchet der Löwe/ wenn er an dem viertägigen Fieber kranck iſt/ einen Affen auff/ und frißt denſelbigen/ der ihm zur Artzeney und Wiedererlangung der Geſundheit dienet. Voſſ. lib. 3. Theol. Gentil. cap. 53. Plin. lib. 8. cap. 16. Hiernechſt findet man bey denen Naturkündigern auffgezeichnet/ daß wenn die Cretenſer/ welche über die maſſen gute Schützen ſind/ eine Gemſe oder wilde Ziege mit ihren Pfeilen ſchieſſen/ und ſie nicht alſo treffen/ daß das Thier auff der Stelle liegen bleibet/ ſo ſucht es nur wilden Poley; und ſo bald es ſelbigen gefreſſen fällt der Pfeil heraus/ und die Wunde heilet hernachmahls wieder zu.

Allein/ man mag von der Klugheit der Thiere vor-

vorbringen/ was man will/ ſo gehet doch keine über die jenige/ welche in ſo gar vielen Scribenten/ deren einige mit Augen alles geſehen zu haben; verſichern/ von denen Elephanten gefunden und gerühmet wird.

In denen Orientaliſchen Reiſen des Carmeliter-Mönchs/ der ſich à Sanctâ Trinitate nennet/ findet man unter andern von dieſer Thiere ihrer Klugheit folgende Proben:

Eines Elephanten Herr zeigete einem ſolchen Thiere einen zerbrochenen Keſſel/ und wolte ihm damit die Urſach zu verſtehen geben/ warum er ihm keinen Reis kochete. Da denn der Elephante ſofort mit ſeinem Rüſſel den Keſſel anpackete/ und ſolchen zum Keſſelflicker truge/ ihn wieder zu rechte zu machen. Als nun dieſer ihn zwar ausgebeſſert/ aber derſelbe gleichwohl noch rinnete/ wenn man Waſſer hinein goſſe/ wieſe ſolches abermahl der Herr dem Thiere/ das alſo den Keſſel von neuem zu dem vorigen Manne truge/ der ihn beſſer als zuvor verwahrete/ um nicht den Elephanten zum Zorne zu reitzen: das Thier nahm den wieder ausgeflickten Keſſel/ gieng damit zu einem Brunnen/ füllete den Keſſel mit Waſſer/ und beſahe ihn überall; als es nun gewahr wurde/ daß der Keſſel nicht mehr ausliefſe/ da brachte es ihn ſeinem Herrn nach Hauſe.

So iſt auch in der Stadt Goa ein andrer Elephante geweſen/ welcher/ da er zum trincken ginge/ von einer Frauen/ die ihn aus einem Fenſter geſe-

hen / verſpottet oder auſgelacht worden: der Elephant / welcher dieſes innen wurde / behielt dieſen Schimpff in ſeinem Gedächtniße; da er ſich nun ſatt getruncken / nahm er ſeinen Rüſſel voll Waſſer mit ſich / uud als er dieſe Frau am Fenſter annoch liegend antraf / ſprützete er das Waſſer gehling auf ſie loß / und machete ſie gantz naß.

In der Stadt Tatta ließ einsmahls der Gubernator alle ſeine Elephanten vor ſich kommen: Er ware mit ſeinen Edelleuten auff einer erhabenen Gallerie / die Elephanten aber in dem Hofe des Pallaſts: da er nun befahl / was man mit einem iedweden machen ſolte / und einer vorkam / der gar alt war / und ziemlich ſchachmatt ausſahe / ſo gebote der Gubernator / man ſolte dieſen / als der zu nichts mehr taugete / nur wieder in den Wald läuffen laſſen. Das Thier erwieſe ſich nicht anders / als wenn es dieſe Worte völlig verſtanden / und weil es den Schimpff / untüchtig gehalten zu werden / nicht vertragen kunte / ſo ſtellete es ſich gantz raſend an / lieff nach der Gallerie hinzu / und langete mit dem über ſich ragenden Rüſſel nach dem Gubernator / ſelbigen herunter zu reiſſen und ſeiner Wuth auffzuopffern; da denn dieſes Herrn ſein Glück / daß er nur ein dünn ſeiden Gewand an ſich hatte / welches der Elephante gefaſſet: aber / weil es zu zart / ſo riß ſelbiges / und der Gubernator ſprang zurücke: als nun dem rachgierigen Thiere es allda nicht angienge / lieff es doch mit groſſem Toben und Schnauben als ein erzürnter Mann in dem Hofe

hin

hin und wieder/ und that groſſen Schaden/biß daß man endlich mit vielem Lobe und guten Worten es wiederum beſänfftigte.

Noch etwas wunderbahres wird von dieſem Thiere bey beſagtem Autore gemeldet: nemlich: ein gewiſſer Portugieſiſcher Vice-Re wolte ſeinem Könige einen Elephanten verehren. Dieweil aber deſſen Wärter nicht gerne ſahe/daß das Thier ſolte wegkommen/von deſſen Wartung er bißhero ſeinen Unterhalt genoſſen/ſo beredete er dieſen Elephanten/ er ſolte nicht dahin gehen/ denn es wäre ihm eine Schande/ daß man ihn einem ſo kleinen Könige wolte zuſchicken. Der Elephant nahme dieſes in acht/ und als man ihn nach dem Schiffe führete/ wolte er durchaus nicht hinein. Alle Umſtehenden verwunderten ſich darüber/ biß daß endlich einer dem Vice-Re ſolches ſteckete: es müſte gewiß ſein Wärter ihn ſo widrig gemacht haben/ und etwan ungern ſehen/ daß er von ihm käme. Der Vice-Re ließe ſich ſolches leicht überreden/ nahm den Knecht vor/ und drohete ihm mit dem Stricke/ wofern er nicht den Elephanten zum Gehorſam brächte: da er dann aus Furcht des Todes ſich wieder an dieſen ſeinen bißher Untergebenen machete/und alles/was er ihm zuvor geſaget/ umkehrete/ vorwendend: er hätte ihn nur probiren wollen; verſichre ihn aber/ daß der Herr/dem er geſchicket würde/ ein ſehr groſſer König und mächtiger Potentate wäre/ es werde ihm auch bey demſelben alle Ehre wiederfahren/ und er viel beſſer als bißhero gehalten werden. So

bald der Wärter dieſes zu ihm geſprochen/ lieſſe ſich das Thier ohne alle Wiederſetzung in das Schiff führen.

Chriſtoph à Coſta erzehlet von einem Elephanten/ der in der Stadt Cochin ſeine tägliche Arbeit zu verrichten pflegen/ daß als er einſt ſehr müde geweſen/ und doch der Pfleger ſelbiger Stadt noch von ihm verlanget/ daß er ein Jagd-ſchiff/ ſo er allbereits von der Stelle gezogen gehabt/ vollends ins Meer bringen ſolte/ er aber lange nicht daran gewolt; ſo habe ihn endlich der Pfleger dadurch noch beredet/ da er ihn gebeten: Er ſolte doch dem König von Portugal zu gefallen dieſe Arbeit auff ſich nehmen. Worauff der Elephant ſo fort auffgeſtanden/ und ohne Säumnis das Schiff ins Meer getrecket habe.

Noch etwas artiges muß ich von dieſem Thiere aus des Urſini ſeiner Acerrâ hinzufügen: Ein Elephant wurde in einen groſſen Schuppen/ da er ſehr müde und hungrig war/ hinein gezogen/ und als er einen Eſel an der Krippen daſelbſt ſtehend fand/ und ſahe/ wie dieſer Gerſte fraß/ trieb er ihn mit ſeinem Rüſſel hinweg/ und nahm den Uberreſt des noch verhandenen Futters begierig zu ſich. Als ihm aber bald darauff ſein Meiſter eine ſtarcke und zulängliche Partie von Gerſten auch vorſchüttete/ erinnerte er ſich ſo fort der ſeinem Cameraden zugefügten Unbilligkeit/ theilete mit ſeinem Rüſſel das Futter ab/ verzehrete den einen Theil/ und das übrige ſchobe er dem hungrigen Eſel hin.

So erzehlet Plinius Hiſtor. nat. lib. 14. cap. 1. von etlichen Elephanten / die aus Africa ſolten über Meer geführet werden / daß ſie nicht ehe wolten ins Schiff treten / als biß ihr Meiſter mit einem Eydſchwure betheuret / er wolle ſie ſämtlich unverletzt zurück bringen. Als ſie nun hernach auff den Schauplatz Pompeji gebracht / und etliche unter ihnen im Kampff mit gewaffneten Leuten erwürget worden / machten die andern des Streits ein Ende / lieffen umher / huben die Rüſſel auff gen Himmel und ſchienen ſehr traurig zu ſeyn. Dannenhero die Gelegenheit zu reden entſtanden / ſie hätten ſich des ihnen geleiſteten Eydſchwures erinnert / und von denen Göttern auff ſolche Weiſe Rache begehret. Dio Caſſius lib. 36. pag. 107.

Nebſt den Elephanten werden auch viele Eigenſchafften der Klugheit und einer ſcharffen Erkäntniß dem Löwen zugetheilet: Unter andern dieſe / daß wenn er aus ſeiner Höle auff den Raub ausgehet / und etwan in den Staub tritt / ſo ſchlichtet er die gemachten Fußſtapffen mit ſeinem Schwantze wiederum ſorgfältig zu / damit er denen ihm nachſtellenden Jägern keine Spuhr hinterlaſſe. S. Anton. de Padua Serm. de Evang. So weiß auch dieſes Thier gar lange zu behalten / wer ihm Leides oder Gutes gethan / und nach Verdienſte ſo dann die Vergeltung einzutheilen. Dannenhero als einsmahls mit dem Könige von Mauritanien ein gewiſſer Bedienter / ſo ihm auff der Jagd folgete / einen Löwen mit ſeiner Lantze verwundete / welcher

aber

aber durch die Flucht gleichwohl davon kam / und nachdem der Löwe wieder heil worden / der König eben ſelbiges Gebürge mit ſeiner Hofſtadt / darunter auch ſelbiger Bediente war/vorbey zohe/erkante der Löwe dieſen/ ſo ihn vor dieſen verwundet/ unter viele andern/ brach derowegen in hefftigem Grimm unter den Hauffen / und zerriß ſeinen Feind in Stücken ſo eilig/ daß er ſich wieder davon machete / ehe einer den von ihm überfallenen rächen kunte. Ælian. Hiernechſt ſo wird dieſem Könige der vierfüßigen Thiere eine ſonderbahre Großmüthigkeit gegen die Demüthigen und die zum Widerſtand Ohnmächtigen nachgerühmet. Denn ſo bezeuget Plinius von ihm hiſtor. nat. lib. 8. cap. 16. Dieſes Thier verſchonet derer/ welche ſich vor ihm zur Erden niederwerffen: und wann es zu wüten anhebet/ ſo raſet es ehe gegen das Mannsvolck als die Weiber. Denen Kindern aber thut es kein Leid/es müſte dann von gewaltigem Hunger getrieben werden. Dieſe Worte des Plinii erläutert der gelehrte Camerarius in ſeinen meditat. hiſtor. part. 2. cap. 85. mit einem angenehmen Exempel/ſo ſich in Florentz zugetragen: daſelbſt/ erzehlet er/ brach ein Löwe aus ſeinem Gefängnis / darinnen man ihn verwahret hielt/ loß/und lieff in vollem Grim̃ durch die Stadt: alles flohe vor dieſem grauſamen Thiere / allein ein kleiner Knabe / der eben auch in der Gaſſe ſpielend ſich auffhielt / kunte ſo geſchwind nicht entrinnen / daß ihn die Beſtie nicht ergriffen/ und zu Boden geſchmiſſen hätte/alſo daß nun jedwe-

des

des mit Schrecken und Furcht erwartete/ wie das arme Kind von dieſen räuberiſchen Klauen würde zerriſſen werden / und dem erzürneten Löwen zur Speiſe dienen müſſen. Da aber die Gefahr ihres Söhnleins die halbtodte Mutter/ſo eine Wittwe/ innen ward / trieb ſie die Gewalt der mütterlichen Liebe an/daß ſie alle Furcht bey ſeite ſetzete/ und dem tobenden Thiere entgegen lieff / vor ſelbigem niederfiele / und mit thränenden Augen und mühſamen Händen verſuchete/ ihm dieſe geliebte Beute abzunehmen. Der Löwe ſahe ſie großmüthig an / und gleichſam als würde er von einem ſchwachen Weibesbilde zu Erbarmniß bewogen/ ſo ließ er der gekränckten Mutter ihr Kind unbeſchädiget abfolgen/ und gieng mit langſamen Schritten und gantz beſänfftigtem Grimme weiter fort.

Was lieſet man nicht von der Klugheit und dem verſchlagenen Vornehmen der Affen? Unter andern finde ich / daß als ein Affe Kaſtanien auff glüenden Kohlen braten ſehen / welche er dann zu ſeiner Koſt heraus zu haben trefflichen Appetit hatte / aber es ihm ungelegen war/ ſeine Füſſe darüber zu verbrennen / ſo erwiſchete er eine Katze / ſprang mit ſelbiger auff den Herd / nahm deren ihre Pfoten / und mit ſolchen ſcharrete er die Kaſtanien aus dem Feuer / kehrte ſich auch gar nicht an das jämmerliche Schreyen der ſich über dieſen abgenöthigten Dienſt verbrennenden Katze/ als die er nicht ehe wiederum los ließ / biß er durch ihre Hülffe alle Kaſtanien aus den Kohlen hervorgezogen. Weberus Diſcurſ. 13. obſerv. 8.

An-

Andere seltzame Exempel von der Geschicklichkeit und List der Affen erzehlet der Herr Happelius in dem dritten Theile seiner kleinen Welt-Beschreibung/ unter welchen er aus dem Vincent le Blanc anführet/ daß es in Guinea eine Art Affen gäbe/ die man zur Haus-Arbeit/ Wasser tragen/ Schüsselwaschen/ Braten wenden und dergleichen brauche: Und habe ein Portugiese zu seiner Zeit ihn nebst etlichen Kauffleuten zu Gaste geladen: wie sie nun über der Tafel gesessen/ und auff dem Beytische ein gebratener Indianischer Hahn gestanden/ habe sich der Affe über selbigen erbarmet/ und schon eine Keule abgerissen und dieselbe verzehret. Gleichwohl hätte ihn sein Herr darum nicht geschlagen/ sondern nur mit Worten gestrafft/ weil man seiner Dienste noch mehr gebrauchet/ denn er habe ihnen vor einen Schencken bey der Tafel müssen auffwarten/ die Gläser ausgeschwencket/ wieder eingeschencket und überreichet: Aber auch dabey seinen Theil treulich mit getruncken.

In der Stadt Hispali hatte ein Affe einen grossen Herrn durch Zerbrechung eines köstlichen Spiegels so entrüstet/ daß dieser befohl die Bestie todt zuschiessen. Der Affe merckete/ daß man ihm nach dem Leben trachtete/ als einer von des Herrn besten Schützen nach Pfeil und Bogen griff/ lieff demnach eiligst in das andre Zimmer/ nahm ein Kind aus der Wiegen/ und mit diesem rante er auff das Dach: Wenn nun der Schütze nach ihm sahe/ hielt er ihm das Kind entgegen/ wohl wissend/ daß

er nicht würde loß drücken und bey ſolcher Gefahr des Kindes ihm einigen Schaden zu zufügen ſuchen. Bey ſolcher Bewandnüs muſte man dem Affen gute Worte geben/ und verſprechen/ daß ihm alles ſolte geſchencket ſeyn/ damit er nur das Kind ohne Verletzung wiederum zurück brachte.

Nierembergius gedencket/ er ſey von einem/ der es mit ſeinen Augen geſehen/ nachgehendes berichtet worden: Zu Hanau ſtunde bey den ſpielenden Soldaten ein Affe/ der gab Achtung auff den/ ſo das meiſte gewann/ und hielte ſich ſtets zu ihm/ biß daß er ihm nach Gewohnheit etwas vom Spiele ſchenckete: Wolte der Soldat nicht/ ſo ſchlug der Affe auff ihn zu/ und räuffete ihn/ ſo gut er kunte. Schenckete ihm aber jener etwas/ ſo lieff der Affe damit alſobald nach dem Weinkeller zu/ ergriff ein Geſchirr/ und reichete ſolches dem Schencken/ daß er ihm Wein langen ſolte. Wann ihm nun das Glaß mit dem Weine gefüllet gereichet war/ leerete er ſolches/ und zahlete von dem geſchenckten Spiel-Gelde die Zeche; Kehrete alsdenn wieder zurück. Hatte aber der Weinſchencke ein mehrers am Gelde von ihm empfangen/ ſo blieb der Affe ſtehen/ und wartete/ biß man ihm mehr Wein brachte/ den er gleichfalls ausſoff.

Eben dieſer Nierembergius will behaupten/ daß die Affen in der Landſchafft Peru mit den Einwohnern ſo vertraulich umgiengen/ daß ſie auch ſo gar mit ihnen umbs Geld ſpielten: wann ſie dann gewönnen/ verfügeten ſie ſich mit den Peruanern ins

Wirthshaus/ trancken mit ihnen/ und bezahleten/ so viel als auf ihr Theil die Zeche austrüge.

Nichts aber ist lächerlicher/ als was vorgemeldter Weber von einem Affen erzehlet/ welcher von einem Edelmanne seinem Meyer auf das Land gegeben wurde/ weil er dem von Adel tausend Händel in dem Schlosse anrichtete/ und er ihn gerne etwas zahmer wolte gewehnet haben. Allein der Meyer hatte in kurtzer Zeit so viel Schaden von ihm/ daß er ihn nicht länger wolte bey sich behalten/ sondern/ da er in die Stadt fuhr/ packete er ihn mit auf den Wagen/ umb selbigen dem Juncker zurück zu bringen. Nun legte er zugleich ein fettes Schwein auf den Wagen/ und auch ein Fäßlein Wein/ umb dasselbe in der Stadt zu verkauffen. Unterwegens begunte des Affen seinsäuischer Camerade ziemlich stinckende Wind von sich zu blasen/ darüber anfangs der eckle Affe trefflich die Nase rümpffete: endlich/ da er in acht nahm/ aus welchem Loche diese faule Lufft herausstriche/ zohe er den Zapffen aus dem Weinfasse/ und verstopffete damit des Schweines Hinter-Castel. Der Bauer wurde von diesen allen nichts innen/ sondern fuhre ohne Sorge fort: als er aber abladen wolte/ war der Zapffen aus dem Fasse/ und der Wein alle heraus gelauffen: da sich nun der Affe auf die Leitern des Wagens retirirte/ merckte der Bauer gar leicht/ daß dieser Bösewicht ihm solche Tour gespielet/ und fand auch endlich den Zapffen in des Schweines Hintern stecken: Er hätte ihn wegen dieses neuzugefügten Verlusts erschlagen/

ſchlagen/ wenn er ſich nicht vor ſeinem Edelmanne gefürchtet/ der ihm dann auch den am Weine erlittenen Schaden wieder gut that/ und den närriſchen Affen von neuem zu ſich nahm.

Man findet auch von der Hunde ihrer wunderbahren Klugheit und Geſchicklichkeit hin und wieder bey denen Scribenten denckwürdige Exempel: ſonderlich/ wie dieſe Thiere ihre Herren ſo wohl todt als lebendig über die maſſen lieben und nicht von ihnen abzubringen ſind. Ambroſius meldet unter andern/ daß zu Antiochia an einem abgelegenen Orte der Stadt ein Mann von einem Soldaten erſchlagen worden/ welcher nach geſchehener Mordthat ſich davon gemacht; wozu er ohne diß durch Bedeckung der Nacht bequeme Gelegenheit gefunden. Nun hatte der Erſchlagene einen Hund bey ſich/ welcher/ da der Mörder ſeinem Herrn ſo gar plötzlich den Reſt gegeben/ ihn zwar mit Bellen verfolget/ endlich aber zu dem auf der Straſſe liegenden Leichnam wieder umgekehret/ und auf das erbärmlichſte geheulet und gewinſelt. Nach angebrochenem Morgen bleiben alle Vorbeygehenden bey dem todten Cörper ſtehen: es fragt einer den andern/ wer doch wohl eine ſo böſe That müſſe begangen haben/ niemand aber kan Bericht ertheilen. Ihr Mitleiden wird durch das klägliche Winſeln des treuen Hundes verdoppelt/ welcher auf keine Weiſe von dem erſchlagenen Herrn abzubringen iſt. Endlich kömmt auch der rechte Thäter hinzu/ und will dem Scheine nach von denen

Anweſenden auch hören/ was allda ſich zugetragen habe. Der Hund/ ſo bald er ihn gewahr wird/ ſtellet ſein Wehklagen ein/ hebt abſcheulich an zu bellen/ fähret auf den Mörder loß/ faſſet denſelben; läſſet wieder ab/ und bellet noch hefftiger/ gleich als ob er ihn durch ſolches Geſchrey anklagen wolte/ und treibet es ſo lange/ biß dadurch ie länger ie mehr der Verdacht wider ihn geſtärcket/ er eingezogen/ und/ nachdem er die Boßheit erkant/ zur gebührenden Straffe gezogen wird. Ambroſ. lib. 6. Hex. cap. 4.

Dergleichen Hiſtorie erzehlet Plutarchus von einem Hunde/ welcher dem Könige Pyrrho die Mörder ſeines Herrn kund machte. Denn als dieſer groſſe Fürſt auf der Reiſe begriffen/ fand er unterwegens einen Hund bey einem todten Cörper ſtehen; und erfuhr/ daß dieſes treue Thier ſchon drey gantze Tage und Nächte ohne einige Speiſe und Tranck bey dieſem Erſchlagenen verharret und deſſen Leiche bewahret. Der König ließ darauf den Todten begraben/ den Hund aber nahm er mit ſich fort. Wenig Tage darauf hielte Pyrrhus Muſterung ſeines Krieges-Volcks/ und befahl/ daß ein Soldat nach dem andern bey ihm vorbey gehen muſte/ damit er deſto genauer ihn und ſeine Montirung beſchauen kunte. Der Hund/ welchen er von dem todten Menſchen mitgenommen/ lage zu des Königes Füſſen gantz ruhig/ und ließ ohne eintziges Klaffen die Soldaten nach einander vorbey paßiren. Aber da die zweene kamen/ welche ſeinen Herrn er-

erſchlagen hatten/ und gleich auf einander folgeten/ ſprang er gehling auf/ bellete ſelbige gewaltig an; ſahe ſich dann wieder nach dem König umb/ und dann fuhr er wiederum auf ſie loß/ welche Bezeugung denn nichts anders als eine Anklage dieſer Mörder ware/ die auch Pyrrhus ſo fort in Verhafft nehmen/ und nachdem man die Geſtändniß der Mordthat aus ihnen gebracht/ zur gebührenden Straffe ziehen ließ.

Dieſem klugen und getreuen Hunde wollen wir auch des erſchlagenen Titi Sabini ſeinen hinzufügen/ der ebenfalls von der Leiche ſeines Herrn nicht abzubringen ware/ ſondern über die maſſen kläglich winſelte/ und wenn man ihm Speiſe vorwarff/ ſo hielt er dieſelbe dem todten Sabino vor den Mund/ als ob er ihn nöthigen wolte/ daß er eſſen ſolte. Weil nun ſelbigem das eſſen durch den Todt verboten worden/ ſo ließ es der Hund gleichfalls liegen/ und als der Cörper in die Tyber geworffen ward/ ſprang der Hund nach/ truge den ſchwimmenden Cörper eine gute Ecke/ und erſoff endlich bey demſelben. Plinius.

So iſt auch eine löbliche Klugheit unter andern bey denen Ameiſen zu ſpühren/ welche mit einer recht wunderſamen Emſigkeit in dem Sommer die Früchte und Körnlein von denen Feldern ſammlen und nach ihren Wohnungen fleißig eintragen/ davon ſich des Winters zu erhalten und zu zehren: Ja wie Ælianus berichtet/ ſeynd ſie in ſolcher Einſamm-

lung gedoppelt geschäfftig/ wenn theure Zeit einfallen will.

Dergleichen kluge Vorsorge findet man auch bey denen Murmelthieren/ welche den Sommer über ihre unterirrdische Höhlen und Löcher mit Heu ausfüllen/ damit sie den Winter über darinnen desto wärmer wohnen. Und daß sie den Weg zum eintragen solches Heues nicht so offt thun dürffen/ so leget sich/ so bald das Gras/ welches sie abgerissen/ trocken ist/ eines von diesen Thieren auf den Rücken/ welches die übrigen mit so viel Heue beladen/ als es nur zwischen seine vier Füsse fassen kan/ so dann nehmen sie dasselbe bey dem Schwantze/ und schleppen solches biß zu der Thüre ihrer Höle/ allda sie es dann abladen. Daher es kommt/ daß die meisten dieser Thiere einen kahlen Rücken haben. Histor. Reisen durch Europ. 1. Theil p. 144.

Wie viel Klugheit lassen doch die Bienen in der kunstreichen Verfertigung ihrer Wachsscheiben sehen/ so gar/ daß die Menschen mit alle ihrem Verstande dergleichen nachzumachen die gröste Mühe haben würden. Wie ehren sie doch ihren König: Er bleibet in dem Stocke/ und darff vor keine Speise sorgen; Denn sie ernehren ihn. Hingegen leiden sie sonst keine unter sich/ welche nicht mit arbeitet und einträget; Sondern jagen dieselbe nach des Aristotelis Zeugnüß aus ihrem Hause heraus/ und wann sie sich nicht will fort packen/ so tödten sie solche. Begiebt sich aber der König aus dem Stocke/

Stocke/ ſo wird er von allem ſeinem Volcke begleitet/ und bleibet keine einzige zurück: Welches Plinius lib. 12. cap. 17. gar artig durch folgende Worte beſchreibet: Mira plebi circa eum obedientia. Cum procedit, unà eſt totum examen.

Was der Fuchs vor ein kluges und verſchlagenes Thier ſey/ iſt bekant; Und hat dieſer unter andern die Vorſicht an ſich/ daß/ wenn er über das Eis im Winter gehen will/ ſo legt er erſtlich das Ohre darauf/ und horchet gar aufmerckſam/ ob auch er das Waſſer annoch rauſchen höre. Vernimmt er ſolches unter dem Eiſe murmeln/ ſo bleibet er zurück/ weil es ihm nicht ſtarck genung zu ſeyn bedüncket/ daß es ihn tragen könne; und er alſo möchte hindurch fallen.

Und was iſt das vor ein ſchönes Bild der klugen Vorſicht/ welches uns die Kranniche geben. Dieſe/ damit ſie nicht überfallen werden/ ſtellen rechte Wachen aus/ und halten in der einen Klauen ein Steinlein in die Höhe/ daß wenn ſie ja der Schlaff übereilen wolte/ ſo werden ſie von dem aus der Klaue herab fallendem Steine wieder aufgewecket.

XVII.

Die dreyfache Rache.

DEr Ubermuth/ die Luſt-Seuche/ und die Untreue gebähren die empfindlichſte Rache/ und befördern den Fall. Deſſen gibt uns ein traurig Exempel der ſonſt ſiegreiche und mächtige König

der Longobarden Alboinus und seine wollüstige Gemahlin Rosimunda. Dieser Fürst hatte einen gewaltigen Feind/ den Chunimundum, erleget/ sein Land bezwungen/ und an sich gebracht/ ihm aber selbst den Kopff herab gerissen/ und ließ aus dem Hirnschedel einen mit Gold eingefasten Prangebecher machen/ aus dem er offters zu trincken und dabey zu sagen pflegte: Es schmecke ihm kein Wein angenehmer/ als aus dieser seines Feindes Hirnschale. Einige Zeit nach solchem Siege ließ sich dieser übermüthige König von des erschlagenen Chunimundi hinterlassenen Tochter/ der Rosimunden, ihrer anziehenden Schönheit besiegen/ und nahme selbige zur Gemahlin. Es sey auch/ daß nebst der blendenden Gestalt eine Staats-Ursache ihn zu diesem Entschlusse brachte; Wenn er davor hielt/ des Chunimundi vorige Unterthanen würden umb desto gedultiger das Joch der veränderten Herrschafft ertragen/ wenn ihr neuer Herr ihres letztabgegangenen Fürsten Tochter im Ehebette hätte/ welcher sie bereits ehe sie noch überwunden worden/ zu allen Gehorsam wären verbunden gewesen. Rosmunden stach der Glantz der Königlichen Krone in die Augen/ dahero sperrete sie sich nicht lange/ den so tödtlichen Feind und Mörder ihres Vaters zum Gemahl zu nehmen. Allein da Alboinus nach erst abgekühlten Begierden sich gegen sie mehr wie ein Herr und Uberwinder/ als ein Ehgemahl/ begunte aufzuführen/ auch die verliebten Umbarmungen nachläßiger und sparsamer als wie im Anfange folgeten;

geten; iedoch ſie einmahl an dieſe wollüſtigen Speiſen gewehnet ihren Appetit gerne mit mehrern geſättiget hätte: ſo warff ſie ihre Abſicht auf einen jungen Cavallier/ Nahmens Helmechild/ welcher ſich am Königlichen Hoffe aufhielt/ und der gar leicht in die Netze dieſer erhitzten Venus fiele. Doch ſie waren in ihrer verbotenen Vertraulichkeit nicht vorſichtig genug/ daß nicht Alboinus ein gutes Theil davon ſolte gemercket haben. Er fuhre nicht gleich zu/ dieſes buhleriſchen Paares ſich zu verſichern/ſondern wolte Roſimunden erſtlich durch Drohungen ſchrecken. Darum als er mit ihr zur Tafel ſaß/ließ er das aus ihres Vaters Hirnſchale in Gold gefaſte Geſchirr hervor langen/ mit Weine anfüllen/und tranck ihr ſolches zu/ ſagend: **Dieſes iſt der Hirnſchedel deines Vaters/ daraus du mir beſcheid thun ſolſt; und ich kan mehr dergleichen Arbeit aus derjenigen ihren Köpffen machen laſſen/die mich ſo wohl heimlich als öffentlich beleidigen.** Roſimunden verdroß dieſes empfindliche Zutrincken in dem innerſten ihrer Seelen/ dennoch/ da ſie ſich genöthiget ſahe/ aus ihres eignen Vaters Hirnſchale zu trincken/ ſetzte ſie ohne Widerſpenſtigkeit an/ ſie ſchwur aber in ihren Gedancken dabey/ die Schmach ihres Vaters und ihre eigene Verhöhnung blutig zu rächen.

Die allzu groſſe Erbitterung ſowohl als die Furcht eigener Lebens-Gefahr verſtattete keinen langen Aufſchub der Vollziehung ihres Vorſatzes:

Sie überlegte dieſes mit ihrem Buhlen Helmechild, und beſtellete ihn des Nachts vor eine geheime Thüre des Königlichen Schlaff-Zimmers/ die ſie ihm öffnen wolte/ und alsdenn ſolte er den ſchlaffenden König in ſeinem Bette ermorden. Damit auch die Gegenwehr, wann er ja erwachen möchte/ deſto ſchwächer wäre/ ſo erbot ſich Roſimunda, daß ſie des Königes Schwerd/ welches an ſeinem Bette hieng/ dermaſſen verknüpffen wolte/ daß er es nicht ſolte können aus der Scheide ziehen. Helmechild ware zu allen willig/ weil er dadurch ſeine Geliebte eines beſchwerlichen Mannes zu befreyen/ auch ſelbſt nebſt ihr dem bevorſtehenden Untergange durch dieſe gehlinge Auffräumung des Albaini vorzukommen bequeme Gelegenheit bekam: vor allen andern aber wurde er noch dadurch zu Ausübung einer ſolchen Frevelthat gegen ſeinen König und Lehn-Herrn angefeuret/ daß ihm Roſimunda das Königreich/ und ſich ſelbſt dazu zur Gemahlin antruge. Dieſes ſchiene ihm eine ſo köſtliche Belohnung zu ſeyn/ welche noch wohl werth/ daß man ihrenthalben einen Streich wagete. Alſo nun kame dieſer Mörder durch Hülffe der treuloſen Roſimunda in das Schlaff-Gemach/ fiel den König auf ſeinem Lager an/ welcher gleichwohl von dem erſten Stoſſe nicht tödlich getroffen nach ſeinem Schwerdte griff/ umb dem Verräther damit Widerſtand zu thun: Allein es ſtack ſo feſt/ daß er ſolches zu entblöſſen nicht vermochte/ und Helmechild verſetzte ihm immittelſt noch

noch zwey Stiche/ die ſo tieff in den Leib hinein drungen/daß Blut und Seele aus denen Wunden zugleich herausgieng.

Ob nun wohl Roſimunda durch groſſe Geſchencke die Longobarden über ſolchen Mord zu verſöhnen ſuchete/ und allerhand Urſachen auf das Tapet bringen ließ/ warum Alboinus als ein Tyrann unwürdig geweſen/ über ſo tapffere Völcker länges das Zepter zu führen/ſo reichete doch alles nicht zu/ der Stände ſchwürige Gemüther zu beſtillen/ ſondern es muſte die verrätheriſche Königin mit ſamt ihrem Buhlen das Reich räumen/ und durch die Flucht ihr Leben retten.

Sie war aber darinnen vorſichtig genug geweſen/ daß ſie das meiſte von den Königlichen Schätzen vorhero in Sicherheit gebracht/ auch/ da ſie folgete/ annoch den Reſt an den trefflichſten Kleinodien ſelbſten bey ſich führete/ dadurch bey fremden ſich und ihrem Buhlen nöthige Freunde zu machen. Ihre Zuflucht nahmen ſie nach Ravenna zu dem Käyſerlichen Stadt-Halter Longino. Das viele Gold/ ſo Roſimunda bey ſich führete/ und ihre bezaubernde Schönheit waren zwey Angeln/ an denen Longini Hertz bald hengen bliebe. Demnach verſprach er ihnen Schutz/ und machete zugleich Hoffnung/ durch Käyſerliche Vermittelung ſie wiederum in das Königreich einzuſetzen. Die ſtete Gegenwart und Freundlichkeit einer ſo anziehendē Fürſtin ſetzte endlich Longinum in ſo verliebte Unruhe/ daß er nach einem mehrern Genieß ſeufftzete/

und Helmechild, der ihm im Wege zu ſeyn dünckete/ ein beſchwerlicher Gaſt zu werden anhub. Er nahm kein Bedencken/ mit Roſimunden ſelbſt davon zu reden/ ſchlug ihr auch vor/ woſern ſie ſich Helmechilds entledigen würde/ ſo wolte er ſelbſt ſie zur Gemahlin nehmen. Dieſer Antrag gefiel der wanckelmüthigen Roſimunde, und ſie beſiegelte denſelben durch die völlige Ergebung an den verliebten Römer. Helmechild foderte inmittelſt gleichfalls von ihr den bißher gewohnten Liebes-Zoll. Da aber Roſimunda neue Tractaten geſchloſſen/ hielt ſie vor das rathſamſte/ ie eher ie lieber den überdrüßigen Helmechild in die andre Welt zu ſchaffen. Zu dieſer Beförderung bereitete ſie einen ſtarcken Gifftranck/ den ſie Helmechilden, als er eben aus dem Bade kam/ vorſetzete/ und ihn mit freundlichen Worten dazu brachte/ daß er/ als ziemlich erhitzet/ bey nahe die Helffte dieſes tödtlichen Trancks aus dem Pocal in den Leib ſchüttete. Aber er empfand bald aus der ihn betreffenden Angſt und gewaltſamen Anfällen/ daß er Gifft bekommen/ und weil ihn dieſe Untreue der wechslenden Roſimunden unendlich kränckete/ ſo nahm er ſie bey dem Arm/ zohe einen Dolch/ und ſchwur/ daß er ſie augenblicklich ermorden wolte/ wo ſie nicht alſofort das übrige aus dem Becher austräncke. Demnach muſte ſie die Grund-Suppe hinein ſchlucken/ davon ſie auch bald umfiel und ihren Geiſt aufgab. Helmechild folgete ihr kurtz darauf nach/ und Longinus ließ die Cörper beerdigen:

digen: Die mitgebrachten groſſen Schätze aber nahm er als Erbe zu ſich/ und ſchickete ſelbige meiſtentheils in die Käyſerliche Schatzkammer nach Conſtantinopel. So kunte der Ubermuth/ die Luſtſeuche und die Untreue nichts anders als eine dreyfache blutige Rache zeigen/ und ware zu nichts als zu Beförderung eines dreyfachen Falles von drey Gemüthern Meiſter worden. Sabellicus lib. 10. cap. 4. Campofulg. lib. 5. cap. 4. Promptuar. Hond. fol. 313. Hiſtor. Longob. Legend. 176.

XVIII.

Die tugendhafften Wittwē.

Es iſt gewiß eine junge Wittwe/ zumahl welche reich und ſchön/ ſehr hoch zu halten/ wann die Zucht und Keuſchheit die Güter/ ſo ihr die Natur und das Glück gegeben/ vermehret: Und wie ſeltzamer dergleichen anzutreffen; Je gröſſern Ruhm verdienen dieſelben. Indem ſolche aber ſehr rar ſind/ ſo haben die Scribenten gar ſorgfältig diejenigen Exempel zuſammen geſuchet/ welche ſie andern zu einem Spiegel der Nachfolge gerne wolten vorſtellen. Unter dieſen hat ſich ein ſonderbahres Lob erworben die adeliche Athenienſiſche Wittwe Annia, welche/ da ihr Herr und Gemahl ihr durch den Todt genommen worden/ denſelben ſtets betrauret. Da nun ihre Verwandten ihr zuredeten/ ſie ſolte dieſes vergebliche Leid-Weſen endlich

ließ beſchlieſſen/ und ihre Schönheit und Jugend nicht alſo umbſonſt verblühen laſſen/ ſondern zur andern Ehe ſchreiten; So gab ſie zur Antwort: Was iſt dieſes vor ein beſchwerlicher Rath/den ihr mir gebet? Solte ich einen andern Mann heyrathen? O nein! Denn geriethe er mir/ wie der erſte/ ſo hätte ich/ wenn er ſtürbe/ eine neue Trauer und Leid-Klage; Schlüge er mir aber nicht ein/ ſo hätte ich mir ohne Noth ein Unglück auf den Halß gezogen/ und mein Leid würde durch das Andencken des Verlohrnen nur verdoppelt werden.

Martia, des Cato Tochter/ ware auch unter dem Orden der tugendhafften Wittwen eine von den erſten: Dieſe hatte auch viel Freyer nach ihres Mannes Abſterben: Allein ſie ſchluge alle Werbungen aus/ und wolte gar nicht ſich zur andern Heyrath entſchlieſſen. Als nun ihre Verwanten ſie befragten: Warum ſie denn ſo einen Abſcheu ſpüren ließ/ wieder ehlich zu werden? Gab ſie zur Antwort: Non me, ſed mea, amant. Die ſo mich verlangen/ ſuchen mehr mein Gut/ als meine Perſon. Was ſolte aber dieſes mir vor Vergnügung bringen/ wenn mein Mann mein Vermögen/ und nicht mich liebete?

Als man die tugendhaffte Wittwe Valeriam befragte: Warum ſie nicht zur andern Ehe ſchreiten wolte? gab ſie zur Antwort: Weil mein Servius noch nicht geſtorben/ ſondern eben ſo vollkommen annoch in meinem Hertzen lebet/als den erſten Tag

unſerer

unserer Hochzeit. Als Portia Minor die Ursache sagen solte/ warum sie nicht wolte wieder heyrathen/ hatte sie diese zu ihrer Beschützung: Ein glückselig und erbar Weib/ so ihr Auskommen hat/ freyet nur einmahl; Arme Wittwen aber/ oder die keine Zucht haben/ mögen mehr als einem Manne beywohnen.

Als Franciscus Primus König in Franckreich starb/ so wehlete sich dessen hinterlassene Gemahlin Eleonora Ertz-Hertzogin von Oesterreich zu ihrem Sinnbilde einen Phœnix mit den Beyworten: Unica semper avis. **Man trifft nur einen an.** Indem sie bey sich fest beschlossen/ in dem einsamen Wittwenstande ihr keusches Leben zu endigen. Dieser seynd rühmlich nachgefolget Elisabetha, Hertzog Ludwigs von Urbino Tochter/ als ihr erster Gemahl Robertus Malatesta mit Tode abgieng: Wie auch Isabella von Oesterreich/ als Carolus der neunte gestorben: Und Maria Anna, Käysers Ferdinandi Tochter/ nachdem Chur-Fürst Maximilianus zu Bäyern/ ihr geliebtester Gemahl/ in die Ewigkeit gegangen: Diese waren des Sinnes/ wovon die Königin Dido bey dem Virgilio gelobet wird:

Ille meos, primus qui me sibi junxit, amores
Abstulit, ille habeat secum, servetque sepulchro.

Der als der erste ist an meine Seite kommen/
Der hat mein Lieben auch mit sich ins Grab genommen.

XIX.

Das keusche Frauenzimmer.

DJe Scholastici nennen die Tugend der Keuschheit vor allen andern die götteliche/ weil zu Uberwindung der fleischlichen Regungen eine mehr als menschliche Stärcke gehöre. Dennoch seyn keine Zeiten so unfruchtbar an Exempeln keuschen Frauenzimmers/ daß nicht iede dergleichen edle Tugendblumen/ obwohl nicht in allzu grösser Menge/ gezeiget habe.

Wie die Stadt Aquileja von denen Hunnen erobert und eingenommen wurde/ bekam ein brünstiger Soldat ein schön und edles Weib gefangen/ und muthete derselbigen ohne grosse Umbstände an/ daß sie seines Willens leben müste. Als sie nun vor diesem geilen Krieger sich nicht zu schützen wuste/ bat sie selbigen/ er möchte zum wenigsten ihr an einen heimlichen Ort folgen/ damit ihre Buhlschafft nicht verrathen würde. Welches dann der Soldat leichtlich eingieng. Als sie nun in ein Gemach/ so im obersten Stockwerck des Hauses war/ beyde angelanget/ so stürtzete sie sich zum Fenster heraus in einen Fluß/ und sagte im Hinabspringen: Folge mir/ wann du meiner geniessen wilst. Sabell. lib. 5. cap. 6. fol. 48.

Die keusche Brasilla, eine der annehmlichsten Jungfrauen ihrer Zeit/ war in gleicher Gefahr/ ihre Ehre zu verlieren/ als sie von einem unzüchtigen

Krie-

Kriegs-Manne gefangen genommen wurde: umb nun ſolcher Gewaltſamkeit zu entgehen/ ſo ſagte ſie zu dem Soldaten: Läſſeſt du mich unverſehret/und Jungfer bleiben/ſo will ich dir aus meinem Garten eine Wurtzel bringen/ welche/ ſo du ſie iſſeſt/ alle Waffen gegen deinen Leib untüchtig machet/ daß nicht das geringſte du magſt verletzet werden oder einen Tropffen Blut verliehren. Solches Anerbieten gefiel dem Landes-Knechte/ er begab ſich demnach mit der Jungfer in denſelben Garten/ und ſederte die erwehnte Wurtzel. Braſilia grub in einem Beete die nähеſte aus/ſo ihr vorkam/ aſſe ſelbſt davon/ und ſprach darauf zu dem Krieges-Manne: Nun ziehe dein Gewehr/ und ſtoſſe nur muthig auf mich loß/ damit du die Probe ſieheſt/ was dieſe Wurtzel vor Krafft habe: der Soldat entblößte alſo ſein Schwerdt/ und weil Braſilia ſo behertzt da ſtunde/den Stoß aufzufangen/meinete er nicht anders/ ſie wäre ihrer Kunſt ſchon gewiß genug/ſtieß alſo auf ihre Bruſt; aber das Gewehr gieng gar geſchwind durch die zarten Gliedmaſſen ein/Braſilia ſanck nieder/ und gab freudig ihren Geiſt auf/ da ſie als Jungfer ſterben kunte. Joh. Ludov. Vives pag. 676. Prompt. Hondorf. fol. 292. Dergleichen Hiſtorie ſind man beym Nicephoro lib. 7. cap. 13.

Als der tapffere Gothen König Alaricus im Jahr Chriſti 410. die Stadt Rom eroberte/ und ſeinen Soldaten viel Frevel nachſehen muſte/ergriff einer derſelben eine ſchöne Römiſche Bürgerin/ und wolte ſie zu ſeinem Willen zwingen: als ſie aber

ſeiner

seiner mit allen Kräfften sich erwehrete/ und er nicht ablassen wolte/ ihr auch einen Streich mit seinem Schwerdte an den Hals reichete/ sie dadurch schüchterner zu machen und desto ehe zu demüthigen; ja endlich gar ihr drohete/ wo sie sich ferner also streubete/ wolte er sie auf der Stelle ermorden: da reckete diese großmüthige und keusche Dame ihren Kopff beherzt dar/ und sagte: **So haue dann zu/ du Tyrann/ und lasse mich ehrlich und meinem Manne treu verbleiben.** Eine so wunderwürdige Tugend machete den Soldaten gantz stutzig/ und überwande seine unziemliche Lüste: Dahero that er dieser Schönen kein Leid/ sondern führete sie in einen Tempel/ damit sie vor anderer Stürmer ihren Anfällen möchte sicher und bewahret bleiben. Sozom. l. b. 9. cap. 10.

Dullus, ein edler und stattlicher Römer/ hatte den Fehler an sich/ daß es ihm sehr übel aus dem Halse roch: Als nun deswegen eine gewisse Dame sich vor ihm scheuete/ und ein Tüchlein vor die Nase hielte/ auch endlich auf sein Anhalten ihm frey heraus sagete: Daß sie seinen stinckenden Othem nicht vertragen könte; So kam er mit ziemlicher Erbitterung in sein Haus/ und straffete seine Gemahlin Bibliam mit harten Worten/ daß sie ihm niemahls von solchem Gebrechen etwas gesaget/ damit er deswegen Artzeney brauchen können/ und selbigem abhelffen: Allein Biblia entschuldigte sich: Sie habe nicht gewust/ daß dieses ein Mangel sey/ sondern vermeinet/ aller Männer ihr Athem röche

also:

alſo; dahero ſie nicht dasjenige tadeln wollen/was ſie davor gehalten/ daß es bey allem Mannsvolck gemein ſey. Campofulg. lib. 4. cap. 3. Es erzehlet dergleichen Hiſtorie Plutarchus in ſeinen apophth. vom Hierone.

Als eine Lacedämoniſche Jungfer/ welche arm an Gütern aber reich an Tugenden ware/ gefraget wurde/ was ſie dem ihrem Bräutigam vor einen Brautſchatz wolte zubringen? gab ſie großmüthig zur Antwort: die von denen Vorfahren angeſtamte Zucht und Erbarkeit. Plutarch. in apophth.

Zu Croton wurden durch des Pythagoras fleißige Unterrichtung die Weiber dermaſſen keuſch und erbar/daß ſie auch alle prächtige Kleider/Ringe/und köſtlichen Schmuck in dem Tempel der Juno als einen Werckzeug der Unkeuſchheit und Reitzung der Wolluſt verbrannten, und wurde dieſer Spruch dabey ausgeruffen: Vera ornamenta Matronarum pudicitia, non veſtes, ſunt: Die rechte und wahre Zierath erbarer Weiber beſtehet in Scham und Zucht/ und nicht in Kleidern. Theatr. vit. hum. pag. 2293. 2203. 3149.

So ſchickete auch Lyſander die von dem Sicilianiſchen Tyrannen Dionyſio ſeinen Töchtern zum Geſchencke geſendeten koſtbaren Kleider und Schmuck mit der Antwort zurück: Seine Töchter braucheten keines andern Zieraths als ihrer Keuſchheit und Erbarkeit. Lauterbecks Regentenbuch.

XXVI.

Das herrliche Gedächtniß.

Als Themistocles, der berühmte Athenienſiſche General/ vor einer Schule vorbeygieng/ und fragte/ was darinnen anitzo geleſen würde/ berichtete man ihn: es lehre eben einer daſelbſt die Gedenck-Kunſt. Worüber Themiſtocles lächelte/ und anhub: Ich wolte lieber die Kunſt des Vergeſſens lernen. Denn es war dieſes Herrn ſein Gedächtniß dermaſſen fähig/ daß es auch dasjenige nicht vergeſſen kunte/ was es nicht einmahl gerne behalten wolte. Plutarch. in apophth. Græcor. Dieſer Herr begriff binnen Jahres Friſt die Perſiſche Sprache dermaſſen wohl/ daß auch ein gebohrner Perſier ſelbige nicht fertiger noch zierlicher reden kunte.

Der Schrifftgelehrte Esdra hatte die Hebräiſchen Geſetze ingeſamt dermaſſen fertig in ſeinem Kopffe/ daß er ſie alle herzuſagen wuſte/ als wenn er ſie aus einem Buche geleſen hätte. Joſeph. Antiqv. Jud. lib. 2. cap. 5.

Der groſſe Monarch Cyrus, welcher erſtaunende Krieges-Heere ins Feld ſtellete/ wuſte aller ſeiner Soldaten ihre Nahmen auswendig herzuſagen/ und ſie zu ruffen; Desgleichen auch Scipio beym Römiſchen Volcke ſoll gethan haben.

Mithridates König in Ponto und Bythinien, der hernach-

hernachmahls vom Pompejo Magno überwunden worden/hatte den Ruhm/daß er zwey und zwantzig Sprachen redete/und bey ertheilter Audientz ſo vieler Geſandten ihren Vortrag ſelbſt in ihrer Mutterſprache beantwortete.

Mit einem recht herrlichen Gedächtniß war auch der Käyſer Ælius Adrianus, und des Königes Pyrrhi ſein Abgeſandter der Cyneas begabet/ als welcher den andern Tag/ da er nach Rom gekommen/ den gantzen Rath und die Ritterſchafft bey ihren eigenen Nahmen zu nennen gewuſt.

Von dem Salluſtio berichtet Cicero, daß ſolcher den gantzen Demoſthenem; der Avicenna aber des Ariſtotelis gantze Metaphyſicam auswendig herſagen können.

Seneca leget ſeinem eigenen Gedächtniß den Ruhm bey/ daß er auf einmahl zwey tauſend Wörter und zwey hundert Verſe/die ihm vorgeleſen worden/vor und hinterwerts habe wieder herſagen können.

Plinius gedencket eines Griechen/ mit Nahmen Charmidas, welcher alle Bücher/die er nur einmahl durchleſen/ſo feſt ſeinem Gedächtniß imprimiret/daß er ſie hernachmahls aus dem Kopffe wieder herſagen können.

Julius Cæſar hatte ſo ein herrlich Gedächtniß/daß er zugleich leſen/ſchreiben/Audientz geben/ und dictiren konte; wie er dann offtmahls vier Schreibern zugleich/ ohne ſich zu confundiren/ Brieffe in die Feder dictiret/ und den fünfften mit eigener

Hand geſchrieben: Ja/ wenn er nicht ſelbſt Brieffe abfaſſete/ ſo ware es ihm leicht/ ſieben Brieffe von unterſchiedlichen Materien andern in die Feder zu ſagen.

Desgleichen faſſe Hortenſius in einer Römiſchen Auction den gantzen Tag über/ und wuſte alle Sachen/ wie auch das unterſchiedlich darauf geſchehene Gebot und deren Käuffer herzuſagen/ wie ſolches von denen darauf beſtelten Schreibern aufgezeichnet ware.

Canis, des Flavii Veſpaſiani ſeine Concubine ware ebenfalls von ſo glücklichem Gedächtniß/ daß/ was ſie einmahl gehöret/ ſie unmöglich wieder vergeſſen kunte. Mehr ſolche Exempel führet Drexelius an in ſeiner aurifodinâ part. 1. cap. 3.

XXI.

Die tödtliche Liebe.

UNmäßig Lieben/ und einer falſchen Delila allzu viel trauen/ bringet einen ſonſt tapffren Simſon umb Augen/ Freyheit und Leben: Und die Schwatzhafftigkeit einer Frau/ der etwas Geheimes offenbahret worden/ ſtürtzet den Fulvium in ſolche Noth/ daß er ſich ſelbſt entleibet. Dahero man billig mit dem Catone unter die drey Unglücke ſeines Lebens zu zehlen: Seinem Weibe ein Geheimnüs zu vertrauen: Denn/ nach Senecæ Beyfall/ eine Frau nur dasjenige verſchweigen kan/ was ſie nicht weiß.

Sol-

Solches erfuhr unter andern der auf den Perſiſchen Thron ſich liſtig eingeſchlichene Smerdes, welchen Juſtinus, Oropaſtes, nennet. Dieſer wurde durch Vermittelung ſeines Bruders Patizithes, den der rechte König Cambyſes, als er in Egypten verreiſet/ zum Stadthalter hinterlaſſen/ auf den Reichsſtuhl erhoben/ nachdem man ihn vor des Cyrus rechten Sohn und Cambyſes Bruder/ der auch Smerdes hieſſe/ fälſchlich ausgab/ welcher doch ſchon vorhero eine geraume Zeit auf Cambyſes Befehl von Prexaspe ware getödtet worden. Die Unterthanen lieſſen ſolche Aenderung um deſto leichter ſich gefallen/ und glaubten dieſem Betruge umb ſo viel eher/ weil ſie des Cambyſes ſeiner Tyranney müde waren/ und vorlängſt ſich einen andern Regenten an ſeine Stelle gewünſchet hatten. Cambyſes ſo bald er von dieſem aufgeworffenen Affter-Könige Zeitung erhielt/ entſchloß ſich alſofort/ mit einem Kriegesheere denſelben heimzuſuchen/ und ihn ſamt ſeinen rebelliſchen Unterthanen zur blutigen Straffe zu ziehen. Als er aber eben vor ſeiner Armée ſich zu Pferde præſentiren wolte/ verletzte er ſich im aufſteigen mit ſeinem eigenen aus der Scheide herausſchieſſenden Schwerdt dermaſſen gefährlich/ daß er an ſelbiger Wunde zu Ecbatana in Syrien ſeinen Geiſt aufgab. Smerdes vermeinete nun nach Cambyſens Tode ſeinen mit Liſt beſtiegenen Thron durch die Freygebigkeit und Güte deſto gewiſſer zu beveſtigen; Ertheilete demnach eine dreyjährige Erlaſſung aller Schatzungen/

und machte ſich dadurch ſo beliebt / daß die meiſten feſtiglich glaubeten / es herrſche der wahre Smerdis, des Cyri Sohn / über ſie. Dieſe Meinung bekräfftigte die Geſichts-ähnlichkeit / damit er dem ermordeten Smerdi ganz gleich kame; Und ſo ja einiger Unterſcheid zwiſchen beyden an denen Liniamenten ware / ſo kunte man doch denſelben und deſto weniger gewahr werden / je ſeltener / nach der eingeführten Gewohnheit der Perſiſchen Könige / ſich Smerdes vor dem Volcke ſehen lieſſe / und nur ſeinen vertrauteſten Bedienten den Zutritt verſtattete.

Indem aber dieſer falſche Smerdes ſich eine ſchöne Perſianerin / Phædima Nahmens / zur Beyſchläferin erwehlet / deren Vater Otanes, des Pharnaſpis Sohn / einer von den edelſten und vornehmſten des Perſiſchen Reichs war / und dieſem der Zutritt zu ſeinem neuen Könige immer verſchloſſen blieb / gerieth er in den Verdacht / es gienge gewiß nicht richtig mit ihm zu / und wäre er nicht des Cyri ſein wahrhafftiger Sohn. Weil ihm nun dabey einfiele / daß dem falſchen Smerdi, vor den er ihn allgemach zu halten anhub / ehemahls Cambyſes ſeines Verbrechens halber die Ohren laſſen abſchneiden / als gedacht er bey ſeiner Tochter der Phædima davon den beſten Unterricht zu empfangen. Anfangs befragte er ſie / ob der Smerdes, dem ſie beyzuliegen pflegte / des Cyri rechter Sohn wäre / oder nicht? Da ſich nun Phædima mit der Unwiſſenheit entſchuldigte / ließ er ſie zum andern

maahle

mahle ersuchen/ mit der Atossa, des Cyri Tochter/ sich deswegen zu unterreden: Als sie aber auch dieses dadurch ablehnete/ daß sie wenig Gelegenheit hätte diese Princeßin zu sprechen/ machte sich Otanes zum dritten mahle an sie/ und ließ bitten daß sie sich des Nachts heimlich erkundigen möchte/ ob der König Smerdes Ohren hätte oder nicht? Die Tochter willfahrete in dieser angesonnenen Nachforschung ihrem Vater/ und befand/ daß keine Ohren bey ihm vorhanden waren/ welches sie denn alsfort Otani zu wissen that. Dieser entdeckete Aspasina und Gobria/ zween der vornehmsten Persischen Herren den gantzen Handel/ und nach demselbige den Intaphernem, Megabyzum, und Hydarnem, in ihre Gesellschafft gezogen/ auch Darius Hystaspis dazu kam/ so verschwuren sie sich/ das Joch des betrügerischen Smerdis vom Halse zu werffen. Sie nahmen eine gute Vorbedeutung eines glücklichen Ausganges ihres Anschlages aus der Gewahrwerdung sieben paar Habichte/ welche zwey paar Raben verfolgeten/ und erlegten: und weil sie in dem Verzuge die gröste Gefahr zu seyn gläubeten/ so brachen sie einmüthiglich in des Königes Gemach/ hieben alles nieder/ was sich ihnē wiedersetzete/ und muste Smerdes gleichfalls mit dem Leben bezahlen. Einen so blutigen Lohn brachte ihm sein Betrug und seine unvorsichtige Liebe zu wege.

Noch ein wichtiger Exempel der tödtlichen Liebe finden wir an dem Römischen Fürsten Antonio, welcher durch seine Tapfferkeit und trefflichen Sie-

ge die gantze Welt mit seinem Ruhm erfüllete/aber mit seiner tadelhafften Buhlschafft/dadurch er sich der Egyptischen Königin Cleopatra zum Sclaven machete/ einen unauslöschlichen Schimpff erworben/indem er Reich und Leben darüber eingebüsset. Dieser verblendete Held stritte mit Augusto um die Herrschafft der Welt/ und hatte es schon so weit gebracht/ daß Augustus ihm die Helffte davon überlassen wolte: Ja zu mehrerer Befestigung ihrer Freundschafft gab er ihm seine Schwester/ die tugendhaffte Princeßin Octaviam, zur Gemahlin. Dennoch hatte Cleopatra ihn allzusehr bezaubert/ als daß er von selbiger ablassen wolte. Demnach brachte er mit dieser erhitzten Königin die Zeit in den grösten Wollüsten zu/ und schenckete ihr zum höchsten Nachtheil des Römischen Reichs die durch der Römer Waffen gewonnene Königreiche und Provintzen Phœnicien, Unter-Syrien/ Cypern/ ein groß Theil von Cicilien/ das glückselige Arabien/ und ein Theil von Judäa. Er fieng darauf durch Cleopatrens Angeben einen Krieg mit denen Parthen zur Unzeit an/dabey er die besten Römischen Legionen einbüssete/ und zu früh denselben endete/ damit er nur seine nach ihm lechzende Königin umbarmen kunte. Zu dieser zohe er gleichwohl in Alexandrien triumphirend ein/ und führete den Armenischen König Artabazum gefangen mit sich durch die Stadt/ welches das Römische Volck hefftig verdroß/ daß einer von ihren grösten Generalen bey denen Ausländern im Triumph sich sehen ließ; Da diese Ehre von vielen

Jahr-

Jahrhunderten Rom allein sich zugeeignet/ die überwundenen Könige zwischen ihren Mauren bey denen Triumphen in Fesseln zu schauen. Demnach stellete Augustus diese Ausschweiffungen des Antonii insgesamt dem Römischen Rathe vor/ und wuste die Verachtung/ die er seinem Vaterlande dadurch erwiese mit lebhafften Farben abzumahlẽ. Als er sie nun dadurch wider ihn sehr erbittert/ so wurde beschlossen/ seine Gemahlin Octaviam ihm zuzusenden/und zu versuchen/ob er durch dieser schönen Fürstin Gegenwart gerühret würde reuend in sich schlagen und von Cleopatren abstehen; Wo aber solches nicht geschähe/ und er Octavien den Schimpff anthät/ sie nicht vor sich zu lassen/sondern ungesehen zurück zu schicken/ daß alsdenn Augustus desto mehr Ursache hätte/ ihm von neuem den Krieg anzukündigen. Antonius ware dazumahls zu Leucopolis zwischen Tyro und Sidon, allwo er Cleopatren mit einer unglaublichen Ungedult erwartete. Wie sehr er sich auch zwang/ ihrer unter dem Pancketiren zu vergessen/so ward er doch gleichsam durch einen zauberischen Antrieb genöthiget/ von der Tafel öffters aufzustehen/ und nach dem Ufer hin zu lauffen/ und zu sehen/ ob seine Königin noch nicht wäre angelandet. Sie fand sich endlich ein/ und brachte viele Kleidung vor die Soldaten auch grosse Summen Geldes mit sich. Antonius erwiese ihr die Ehre/ und ließ es als ihr Geschencke unter das Heer austheilen/ ob man wohl nicht ohne Grund glaubete/ daß sie alles Geld aus seinen eige-

nen Schätzen genommen hatte. Fast zu eben derselbigen Zeit langete auch bey ihm Niger von Octavien an/welche immittelst zu Athen geblieben: dieser berichtete/daß sie Kleider/Waffen und Pferde/ wie auch Geschencke vor alle Officirer/ und zwey tausend wohlgerüstete Soldaten mit sich führete. Diese Zeitung stunde Cleopatren gar nicht an. Sie besorgte mit Recht/ daß Octaviens Schönheit und Tugend nebst der Absicht auf ihren Bruder/ den mächtigen Augustum/ ihr des Antonii Hertz entführen möchte/ und sie solches gegen eine so gefährliche Nebenbuhlerin zu erhalten nicht würde vermögen. Dahero nahm sie eine verstellte Melancholie an sich: Sie enthielte sich aller Speisen/ damit sie magerer würde/und wann sie bey dem Antonio war/ so sahe sie denselben mit traurigen und eusserst verliebten Blicken an. Sie ließ auch zuweilen Thränen über ihre Wangen herab rollen/ und wann sie merckete/daß Antonius solches innen wurde/ so wendete sie sich geschwind von ihm/ als ob sie ihre Betrübnüß vor ihm verbergen wolte. Nechst diesen so hatte sie schon durch viele Geschencke seine vertrautesten Bedienten auf ihre Seite gebracht/welche bey ihrem Abwesen ihm musten zureden: Er wäre sehr grausam/daß er eine so schöne Fürstin/ die ihn so inniglich liebte/ vor Kummer wolte sterben lassen: Octavie könte ja wohl damit sich befriedigen/ daß sie seine Gemahlin wäre; wiewohl er sie ohnediß nur aus Staats-Interesse und aus Zwang geheyrathet: da hingegen

gen Cleopatra/ welche eine ſo groſſe Königin wäre/ bey ihm ja nicht mehr als die Stelle einer Maitreſſe einnähme/ und ſich gleichwohl ſolches vor eine groſſe Ehre ſchätzete/ wann er ihr nur die Gnade erwieſe/ und ſich nicht von ihr entfernete: denn ſein Abweſen könte ſie nicht anders als mit Verluſt ihres Lebens ertragen. Dieſe Vorbitten und Schmeichelungen kehreten das verliebte Gemüthe des Antonii gantz auf Cleopatrens Seite: er ließ Octavien zurück entbieten/ daß ſie nur wieder nach Rom kehren möchte/ er aber gieng mit Cleopatren nach Alexandria/ und brachte allda den angehenden Winter in aller Uppigkeit und Wollüſten mit ſeiner Buhlſchafft zu. Dieſe Verachtung der ſchönen Octavie gab Anlaß/ daß Auguſtus und der Römiſche Senat Antonio den Krieg ankündigte. Antonius rüſtete ſich dazu mit aller Macht/ deſſen Wetter zu begegnen/ und begab ſich mit Cleopatren nach Epheſo/ allwo ſeine Lieutenants acht hundert Schiffe zuſammen gebracht hatten/ dazu Cleopatra zwey hunter nebſt zwantzig tauſend Talenten hergegeben; wie auch ſo viel Proviant/ daß davon die gantze Armee kunte erhalten werden. Nun entſchloſſe ſich Antonius ſehr klüglich/ auf des Domitii Einrathen/ Cleopatram nach Egypten zurück zu ſenden daß ſie daſelbſt den Ausgang des Krieges erwarten möchte. Aber dieſe eifferſüchtige Königin beſorgte/ Octavia möchte ſich ihr Abweſen zu Nutze machen/ und bey Schlieſſung des Friedens wieder zu ihrem Gemahle kommen: ſie beſtach dahero des Antonii

Ver-

vertrautesten Bedienten Canidium/welcher seinem Herrn muste vorstellen: es wäre eine Schande/ daß man so schimpfflich eine Fürstin wolte wegjagen/welche fast gantz alleine alle Unkosten des Krieges trüge. Ja es würde dieselbe durch solche Verachtung bewogen werden/ alle ihre Schiffe mit sich fortzunehmen/ darinnen doch der beste Theil der Flotte bestünde. Es wäre kein König unter allen des Antonii Bundsgenossen/welchem die Cleopatra an Klugheit in Rathschlägen etwas nachgäbe: Man sähe es unter andern daraus/wie weißlich sie als eine Frau das grosse Königreich Egypten biß anhero regieret: Und nun hätte ihr Verstand durch das stete umbgehen mit Antonio ein so Grosses zugenommen/ daß sie in den wichtigsten Affairen am besten rathen könte.

Des Antonius Unglück verhieng es/daß er einem so schädlichen Rathschlage folgete. Cleopatra verblieb bey ihm/ und sie erhuben sich nach Samos, allwo zwar alle alliirten Könige und Fürsten ihre Völcker/ Waffen/ und Proviant hinsendeten: Allein man ließ auch dahin eine erstaunende Menge von Comödianten/ Täntzern/ Musicanten/ und was nur die Ergötzlichkeiten mehret/ ankommen/ da man denn sich dermassen divertirete/ daß es kein andres Ansehen hatte/ als ob die Freude und die Wollust in dieser Insul ihre Wohnung aufgeschlagen. Dennoch sagete Antonio sein Gemüth zuvor/ daß es übel ablauffen würde/ darum war er offt mitten unter denen grösten Freuden-Spielen

und

und Pancketen traurig/ und ſein Vertrauen zu Cleopatren ſelbſt nahm dermaſſen ab/ daß er von nichts ehe trincken noch eſſen wolte/ biß es erſtlich von einem andern credentzet ware. Aber wie dergleichen Vorſicht der Cleopatren ſchimpfflich ſchiene/ ſo wolte ſie ihm doch zu erkennen geben/ daß dieſelbige gantz umbſonſt/ wenn ſie ihn anders hintergehen wolte: Daher ſinge ſie/ als man auch unter voller Muſic bey dem köſtlichſten Auffatz von allerhand raren Speiſen und Getränck Tafel hielt/ den Vorſchlag zu thun an/ ſie wolten die Kräntze trincken: Das iſt: Sie wolten alle Blumen/ damit die ſämtliche bey der Tafel Anweſende/ nach derſelbigen Zeit Gewohnheit/ gekrönet waren/ von denen Häuptern abnehmen/ in den Wein werffen/ und davon einander Beſcheid thun. Antonius lieſſe ſich dieſen Einfall belieben: Er wolte ſich galand erweiſen/ hub dahero von Cleopatrens ihrem Krantze an/ den er ihr vom Haupte nahm/ in Stücken zertheilete/ und in eine güldene Schale warff/ die er mit Weine füllen laſſen. Nun hatte Cleopatra wohl vermuthet/ daß er von ihrem Krantze würde den Anfang zu trincken machen/ dahero ſie die Spitzen von allen Blumen/ daraus er zuſammen gebunden/ ſtarck vergifften laſſen: Als er aber eben die Schale nach dem Munde führete/ umb davon zu trincken/ ſo hielt ihm Cleopatra die Hand mit ſamt dem güldenen Gefäß zurück und ſagte: *Herr/ lerne Cleopatram beſſer kennen; Und nimm aus dieſem Exempel wahr/ daß*

alle

alle deine Vorſicht zu nichts dienen würde/ wenn ihr Hertz nicht ſelbſt vor deine Erhaltung wachete. Nach dieſen Worten/ deren völlige Auslegung Antonius nicht gleich machen kunte/ trat auf Cleopatrens Befehl ein Gefangener herzu/ ſo auf den Todt geſeſſen/ dieſer muſte den vergiffteten Wein austrincken/ und ſtarb davon auf der Stelle. Da verſtund nun Antonius vollends/ was Cleopatra gemeinet/ und legte ſein Mißtrauen gegen ſie nieder: Doch/ weil er ſich nicht gantz und gar dieſer wollüſtigen Königin entbrach/ ſo muſte er derſelben ſchädliche Geſellſchafft gleichwohl mit dem Leben bezahlen. Hätte er/ an ſtatt des ſo langen Schwelgens und Pancketirens in Samos, ſo fort mit ſeinem ſchönen Kriegesheere Auguſtum und Italien angefallen/ ſo würde er ſolches leichtlich beſieget haben: denn Cæſar ware noch gar nicht in dem Stande/ ſich ſeiner Macht genugſam zu widerſetzen. Das Volck ware ſchwürig/ wie es ſo viel Geld zum Kriege hergeben ſolte; und es gienge mit Werbung der Soldaten gar langſam zu: Antonii vormahlige Helden-Thaten waren noch in vieler ihrem Gedächtnüs unvergeſſen; und wie ſie höreten/ daß er mit einer ſo gewaltigen Armee im Anzuge wäre/ ſo ſtunden ſchon viele Städte auf/ und waren geneigt/ auf ſeine Seite zu treten. Aber da er nicht kam/ ſondern nur die Zeit in Samos mit eitel wollüſtigen Spielen und täglicher Trunckenheit verſchwendete/ da bekam Auguſtus Raum/ ſich

in beſſere Poſitur zu ſetzen/ und die Römer/ da ſie von Antonii üppigen Leben immer neue Zeitungen höreten/ wendeten endlich alle ihm noch vorbehaltene Liebe von demſelben ab/ und wurden Auguſto je länger je mehr gewogen: dahero auch von jenem viele ſeiner bißherigen Freunde zu Cæſarn übergiengen.

Indeß ware Cleopatra wegen der groſſen Ehrbezeugungen/ welche Octavia zu Athen empfangen/ eyerſüchtig/ und überredete dahero Antonium, daß er ſie gleichfalls dahin führen muſte/ damit ſie ebenfalls alſo möchte verehret werden. Sie beſchenckete allda die Athenienſer recht Königlich/ und dieſe Gegentheils ſpareten nichts an ihren gewöhnlichen Schmeicheleyen gegen dieſe ehrſüchtige Königin/ ſo gar/ daß ſie dieſelbe durch ein Decret vor eine Göttin erklåreten. Dieſes ſchicketen ſie derſelben durch ihre Abgeordneten zu/ und Antonius vergienge ſich ſo weit/ daß er/ weil er auch in Athen das Bürgerrecht ehemahls angenommen/ ſich zum Haupt dieſer deputation gebrauchen ließ/ und im Nahmen des gantzen Volcks zu Athen an Cleopatren die Rede deswegen that. Ja er ließ auch ſeiner Gemahlin Octavien nach Rom zuentbieten/ ſie ſolte ſich unverzüglich aus ſeinem Pallaſt machen/ und in dem ihrigen hinführo wohnen: welchem ungerechten Befehl dieſe tugendhaffte Princeßin ohne einiges Murren gehorſamete. Darauf brach es nun zum völligen Kriege aus/ und ſtieſſen beyde feindliche Flotten unweit Actium zuſammen.

Cani-

Canidius, da er mit den Legionen auch daſelbſt anlangete/ und die Gefahr näher ſahe/ ſo änderte er ſeine vorige Meinung/ und rieth Antonio: er ſolte die Königin zurück in Egypten ſchicken/ und ſich mit ſeiner Armee in Macedonien begeben/ umb zu Lande ein Treffen zu verſuchen; Dabey er deſto gröſſern Vortheil haben könte/ weil der König der Geten Dicomes ihm einen ſtarcken Succurs verſprach: Er ſagte: **Man müſſe ſich an eine nur in der Einbildung beſtehende Schande nicht kehren/ indem man** Auguſto **die See räumete/ dieweil ſeine Soldaten in dem Kriege wider** Pompejum **eine groſſe Erfahrenheit auf dem Meere erworben hätten. Das wäre eben ſo viel/ als ob man ſich der guten Vernunfft nicht zu gebrauchen wüſte/ wenn man in die Willkühr des Meeres und der Winde eine Victorie ſtellen wolte/ die auf dem Lande gewiß genung könte erhalten werden/ weil die Tapfferkeit und Erfahrung eines ſolchen Generals dieſelbe verſicherte/ der durch ſeinen Heldenmuth ſich biß auf denſelben Tag den Titul eines unüberwindlichen erworben hätte/ und deſſen Soldaten ihre Hertzhafftigkeit und Fähigkeit in Schlachten durch ſo viele Proben bereits dargethan.** Nun befand Antonius dieſen Rath nicht ungeſchickt/ und hatte gute Luſt/ ſelbigen anzunehmen. Aber da widerſprach Cleopatra, und nöthigte ihn/ daß er wider ſeinen Willen

Reich

Reich und Leben einer See-Schlacht anvertrauen muste.

Als er nun seine Flotte in Bataille stellete und überall Ordren ausgab / so redete ihn ein alter und wohlversuchter Officirer also an: **Mein General; verachtet ihr denn so gar sehr diesen Degen/und diesen Arm/welchen die ehmahls empfangenen Wunden noch gar nicht schwach gemacht haben? Warum wollet ihr doch eure Hoffnung auff so zerbrechliche Hölzer gründen / lasset die Egyptier und Phönicier zur See fechten: aber uns Römer setzet an das Land / allwo wir gewohnet sind/dem Todt auff festem Fusse die Stirne zu bieten / oder selbigen unsern Feinden zuzufügen.**

Antonius fande abermahls / daß dieser Soldat wahr redete: doch Cleopatra hatte sein Gemüth allzu sehr betäubet / als daß es iemand anders / als alleine sie / hören sollen. Darum antwortete er ihm nichts/sondern winckete ihm nur mit dem Kopfe/ und begab sich weiter. Vier Tage ließ ihm annoch das Verhängniß Zeit/seinem Haupt-Verluste zu entgehen/indem ein grosser Sturm zur See diese Zeit über entstund/ daß es unmöglich war / zu schlagen. Endlich den fünfften Tag legete sich der Wind / und beyde Flotten rücketen an einander. Es ware furchtsam und zugleich prächtig anzusehen/ daß man eines Theils das Ufer mit zwey mahl hundert tausend Mann Gewaffneter bedecket sahe/ an-

deres Theils das Meer mit einer erstaunenden Menge Krieges-Schiffe und darauff zum Streit fertig stehender Soldaten angefüllet. Das Treffen hub sich an/und die Tapfferkeit beyder Schiffs-Armeen hielte den Sieg annoch zweiffelhafft/ als Cleopatra mit sechzig Schiffen/ welche die besten unter des Antonii Flotte waren/ zwischen beyden Flotten hervor striche; und wie man nun von denselben sich eines grossen Beystandes versprach/ so entsatzte sich Antonius nicht wenig/ als er gewahr wurde/ daß diese Schiffe sich auff einmahl wandten/ und mit vollen Seegeln die Flucht nach Peloponnes zunahmen. So beschreiben dieses nach dem Plutarcho alle Historici, und geben der Untreue der Egyptier keine andere Ursache/ als das Schrecken und die grosse Furcht ihrer Königin/ welche das angegangene Treffen nicht länger auswarten wollen/ sondern sich bey Zeiten fort machen; obgleich ihr Vorwitz sie erstlich dazu getrieben/ daß sie durchaus hat wollen dabey seyn.

Ohnerachtet dieser Entziehung hatte Antonius noch gnugsamẽ Anlaß/ sich mit seiner übrigen Macht den Sieg zu versprechen: Er hatte auch vormahls schon gnugsame Proben seiner Tapfferkeit von sich gegeben/ als daß man ihm ein feiges und zaghafftes Gemüth hätte wollen beymessen: Und hier in diesem Treffen/ da es um Reich/ Ehre/ und Leben gieng/ schiene er um desto mehr Ursache zu haben/ festen Fuß zu halten; Seine Soldaten insgesamt fochten auch noch mit so unerschrockenem

Muthe/

Muthe/ als es nur jemahls ein General wünſchen kunte. Dieſem allen aber ungeachtet ſo vergaß dieſer verblendete Fürſt/ ſo bald er Cleopatram fliehen ſahe/ alle Sorge vor ſeinen Ruhm und vor ſein Leben/ und machte ſich Cleopatrens Zaghafftigkeit mit theilhafftig; und gleichſam als hätte er ſonſt nichts mehr als die Abweſenheit dieſer Frauen zu befürchten/ ſo gedachte er auff nichts anders/ als derſelben nachzulauffen. Demnach warff er ſich in eine Galere/ von niemand als dem Syriſchen Alexander und dem Seellu begleitet/ und ließ ſeine ehrlichen Soldaten ſo ſchändlich im Stiche/ welche vor ſein Intereſſe ihr Leben ſo großmüthig aller Gefahr ausſetzeten; Indeß daß er eines gefährlichen und üppigen Weibes genommener Straſſe nachfolgete. Cleopatra, welche ihn kennete/hielt etwas innen/ und nachdem er in ihr Schiff geſtiegen/ ſo begab er ſich nach deſſen Vordertheil/ ohne daß er die Königin ſprach: Daſelbſt hielt er ſich eine geraume Zeit gantz alleine auff/ und redete kein einziges Wort/ ſondern hatte den Kopff mit der Hand geſtützet/ und ſtund in tiefſten Gedancken. Indeß fochten ſeine redlichen Soldaten/ ob ſie ſchon die Flucht ihres Generals vernommen/ noch immer tapffer fort/ und diſputireten Auguſto den Sieg biß des Abends um fünff Uhr/ welchen ſie auch vielleicht noch hätten davon getragen/ wenn der Wind ſich nicht gewendet/ und die Schiffe des geflohenen Antonii von einander geſondert/ welche/ weil kein Oberhaupt vorhanden/

so bald nicht wieder zusammen gebracht wurden. Also ergaben sich dreyhundert Schiffe dem siegenden Cæsar, nachdem dieser / so viel möglich / dieser braven Leute des Antonii geschonet / die er selbst als seine eigene Unterthanen bereits ansahe: Dahero auch nicht mehr als fünfftausend Mann auff Seiten der Uberwundenen geblieben waren. Die Legionen des Antonii / so immittelst noch im Felde stunden / deren neunzehen waren / und dabey zwölff tausend Pferde / hatten zwar auch seine Flucht erfahren / gleichwohl blieben sie ihm noch getreu / indem sie nicht glauben kunten / daß ein Mann / der so manche harte Glücks-Proben ausgehalten / und sich mit gröstem Vortheile aus so grossen Widerwertigkeiten herausgewickelt / solte einen ihm so unanständigen Entschluß gefasset haben / alles verlohren zu geben: Indem er annoch / ob schon die Seeschlacht verlohren / seinem Feinde mit der im Felde stehenden Macht die Regierung genugsam disputiren könte. Dannenhero hoffeten sie von einer Stunde zur andern / daß er solte zurück kom̃en / und ein neues Treffen wagen. Sie hielten also gantzer sieben Tage annoch auf seiner Seite. Endlich da Canidius und alle ihre höhesten Officierer auch durchgiengen / so nahmen sie die von Augusto angetragenen Conditionen an / und vereinigten sich mit demselben. Inzwischen war Antonius durch Vermittelung des Königlichen Frauenzimmers wiederum dazu gebracht worden / Cleopatren zu besuchen und mit selbiger Taffel zu halten.

Doch

Doch sein Kummer vermehrete sich ie länger ie stärcker; er gieng in Africam, und schickete Cleopatren nach Egypten zurück. Endlich wurde er so niedergeschlagenen Gemüths/daß er aller Gesellschafft sich entzohe/ und nahe an Pharus ein Hauß bauen liesse/ darinnen er sich gantz einsam eine Zeitlang aufhielt: Doch er kunte seine natürliche Zuneigungen nicht lange zwingen/ darum hub er wiederum sein voriges Schwelgen an. Endlich/ da Augustus mit seinem Heere im Anzuge nach Egypten war/ und Antonius samt Cleopatren sahen/ daß alle ihre Bundesgenossen von ihnen abtraten/ und dem Glücke des Cæsars folgeten/ so sendeten beyde den Euphronem, welcher der Cleopatren ihrer Kinder Hoffmeister war/ an Cæsarn, um ihm einige Vorschläge zu thun. Cleopatra bat vor ihre Kinder um das Königreich/ und Antonius vor sich/ man möchte ihm zu Athen als einem Bürger zu lebē vergönnen/ wann ihm nicht solte zugestanden werden/ daß er in Egypten bliebe. Des Antonii proposition wurde gäntzlich verworffen; Cleopatren aber zur Antwort gegeben: Man würde ihr nichts abschlagen/ was recht und billig wäre/ wenn sie nur den Antonium verließ/ und selbigen aus ihrem Reiche jagete. Doch dieses Letztere geschahe nicht/ sondern Cleopatra, um Antonio alle Ursachen der Eyfersucht zu benehmen/ verdoppelte gegen ihn alle Caressen und begieng sein Geburts-Fest dermassen prächtig/ daß solches nicht auszusprechen. Sie ließ aber alle ihre Schätze in ihr Begräbnüs

tragen / welches ſie an der Iſis Tempel hatte angebauet / und überall wurden die auswendigen Gemächer mit Holtz / Reiß / und allerhand brennender Materie angefüllet / dahero Auguſtus nicht ohne Urſache beſorgete / ſie möchte aus Verzweiffelung ſich mit allem dieſem unſchätzbaren Reichthume verbrennen. Demnach er immer geheime Correſpondentz mit ihr hielt / und ihre Hoffnung durch verpflichtete Brieffe ſtärckete; Indeß er gleichwohl mit ſeiner Armee biß vor Alexandria rückete / und im Geſichte ſelbiger Stadt ſein Lager auffſchlug.

Als Antonius einen ſo forchtbaren Neben-Buhler ſo nahe wuſte / erwachete wiederum ſeine vorige Tapfferkeit in ſeinem Hertzen / und er beſchloß / als ein rechtſchaffener Römer fechtend zu ſterben. Er nahm alſo von Troupen zuſammen / was er noch hatte / und brach damit auff Cæſars Reuterey ſo muthig los / daß er dieſelbe in völlige Unordnung brachte / und biß an das Lager zurück jagete. Dieſer glückliche Streich wieſe ihm / was er vor Vortheile hätte zu gewarten gehabt / wenn er die Seeſchlacht bleiben laſſen / und ſich zu einem Treffen im Felde reſolviret / wie ihm treulich genug ware gerathen worden. Er zohe als im Triumph in Alexandria wieder ein / und begab ſich gantz gewaffnet zu Cleopatren, ihr ſein Glück erzehlend / und zugleich derſelben einen von ſeinen Cavallieren præſentirend / der ſich vor andern in dem Gefechte wohl gehalten hatte. Die Königin beſchenckete

te

te dieſen tapfferen Ritter mit einer Sturmhaube und gantz güldenem Küraße: aber die folgende Nacht gienge dieſer Undanckbare zu Cæſarn über. Antonius nahme dieſe Untreue mit groſſer Bekümmernüs auff / und ſahe wohl / daß dieſes zu ſeinem Nachtheile vielen andern ein böſes Exempel geben würde. Er verſuchte darauff Cæſarn durch ein Cartell zum Zweykampff zu bringen. Aber dieſer antwortete gantz kaltſinnig: **Antonius hätte genug Wege zu ſterben/und dürffte eben dieſen nicht ſuchen.** Demnach reſolvirete er ſich/ die letzten Kräffte zu Waſſer und zu Lande anzuwenden/ in der Abſicht/ entweder zu ſiegen/ oder zu ſterben. Er befahl alſo/ daß man ihm ein prächtig Mahl ſolte zurichten / und ſagte zu ſeinen Bedienten: **Vielleicht iſt dieſes der letzte Dienſt/ welchen ihr mir leiſtet: denn es kan geſchehen/daß ihr morgen einen andern Herrn habet / und daß ihr mich nicht mehr ſehet.** Wie er nun ſahe / daß die Umſtehenden ihre Thränen über dieſe Worte vergoſſen / ſetzte er noch folgende hinzu: **Ich ſage dieſes nicht/ daß ich euch in eine Occaſion führen will/wo der Todt gewiſſer als der Sieg ſey / den wir eben ſo leicht erhalten können.** Mit anbrechendem Tage ſtellete Antonius den Reſt ſeiner Völcker in Schlacht-Ordnung / und ſchickete Ordre an die Schiffe/den Feind anzugreiffen. Sie rücketen alſo an die feindliche Flotte / grüſſeten aber des Cæſars Schiffe/ als ſie ihnen nahe kamen/die ihnen dann freundlich dancketen/

cketen/und ſich alſo zuſammen vereinbahreten. Als die gantze Cavalerie des Antonii ſolchen Handel gewahr wurde/ ſo gieng ſie auch fort/ und immer nach Cæſars Lager zu. Alſo wurde der unglückſelige Antonius auff einmahl von allen ſeinen Leuten verlaſſen/ weil er in der vorigen Schlacht ſie verlaſſen hatte/ und weil er nicht kunte rühmlich mit den Waffen in der Fauſt ſterben/ſo ward er gezwungen nach Alexandrien zurück zu kehren/ allwo er vor Verdruß außſchrie: **daß Cleopatra ihn denen zu Liebe verrathen hätte/ welche er aus keiner andern Urſache bekrieget/ als ſie bey ihrem Könige eiche zu erhalten:** Dieſe Klagen wurden der Königin hinterbracht; welche darüber gantz ſtutzig gemacht ſich in ihr Begräbniß von nur zweyen aus ihrem Frauenzimmer begleitet hinein begab/ und die Riegel hinter ſich zuſchobe/ daß niemand kunte zu ihr hinein kommen. Indeß ließ ſie das Geſchrey ausſprengē/als ob ſie geſtorben wäre. Dieſe traurige Zeitung weckete alle Zärtlichkeit in des Antonius ſeinem Hertzen auff/welche er vor dieſe Fürſtin iemahls gehabt. **O Unglückſeliger/** hub er an/ **was erwarteſt du noch mehr/nachdem das Glück dir den einzigen Schatz deines Lebens geraubet hat?** Bey dieſen Worten begab er ſich in ein Cabinet/ allwo er ſeinen Küraß ablegete/ und ferner ſagte: **Cleopatra/ meine andere Seele/ mein gröſtes Betrübniß iſt nicht/ daß ich mich von dir getrennet ſchaue; ich will mich bald wieder mit dir ver-**

vereinbahren. Aber dieses kräncket mich/daß nachdem ich so viele brave Leute commandiret, eine Frau an Hertzhafftigkeit mich übertroffen hat. In selbigem Augenblick ruffete er den getreuesten unter seinen Freygelassenen/Eros genannt/ den er mit einem Eyde dazu vermocht/daß er ihm seine Hand reichē möchte/wann er ihn zu der Nothwendigkeit gebracht sähe/zu sterben. Da nun foderte er die Vollziehung seiner Zusage. Eros zohe also sein Schwerd/als wolte er dieser traurigen Pflicht ein Genügen thun/ er wendete sich aber ein wenig abwerts/ und gab sich selbst einen so gewaltigen Stoß mit diesem Eisen/daß er vor seines Herrn Füssen todt nieder fiel. Als dieses Antonius sahe/hub er an: Liebster Eros/ ich dancke dir/ daß du mir zeigest/ wie ich selbsten soll das jenige ins Werck stellen/ was du gegen mir nicht hast unternehmen wollen. Er gab sich darauff einen Stoß mit seinem Schwerdte in seinen eigenen Bauch/daß er davon rückwerts auff ein nah stehendes Bette fiel. Ob schon dieser Stich tödtlich war/ so stemmete sich doch das Blut wegen des rückwerts gethanen Falles/ dahero die Sinnen sich erholeten/und wie seine Freunde dazu kamen/bat er/ daß sie ihm vollends das Leben nehmen möchten. Keiner wolte solches thun/sondern sie flohē alle. Cleopatra vernahm dieses Unglück/schickete dahero Diomedem zu ihm/und befahl/daß mā ihn möchte zu ihr tragen. Da Antonius hörete/daß Cleopatra noch lebte/ stellete er alles Klagen ein/und vermochte mit

verpflichteten Bitten ſeine Officierer dahin/ daß ſie ihn zu dieſer Königin trugen. Sie brachten ihn zu der Thüre des Begräbnis/ welche aber Cleopatra/ weil ſie zu ſtarck verriegelt/ nicht öffnen kunte/ denn nur zwey Damen inwendig bey ihr waren. Doch warff ſie einige Stricke aus dem Fenſter/ an welche man Antonium feſt machete/ und wurde er alſo mit groſſer Mühe und Leidweſen von dieſen drey Frauenzimmern hinauff gezogen. Alles Volck in Alexandria ſahe dieſem betrübten Schauſpiele zu/ und geſtund/ daß man nichts ſchmertzlichers ſehen könte. Es lage allda ein durch ſo viele Siege berühmter Held in ſeinem Blute gebadet/ welcher nach Cleopatren die Hände ausſtreckete; und ſich/ wie ſchwach er war/ bemühete/ zu heben/ um zu ihr zu kommen. Die Königin bückete ſich mit dem halben Leibe zum Fenſter heraus/ und zohe nebſt ihren beyden Damen an denen Seilen/ daß ihnen der Schweiß ausbrach. Alle Zuſchauer/ die ihr ſonſt nicht helffen kunten/ friſcheten ihre Kräffte durch ihren Zuruff an. Endlich brachten ſie ihn nach langer Arbeit zum Fenſter hinein/ da ihn Cleopatra umbarmete und auff ein Bette legete. Antonius hatte ſie allzu ſehr geliebet/ als daß ſie nicht einen wahrhafftigen Schmertzen bey dieſem ſeinem erbärmlichen Zuſtande in ihrem Hertzen empfinden ſolte. Sie zerriß ihre Kleider/ zerkratzete ihr Geſicht/ und ſchlug hefftig an ihre Bruſt/ nennete Antonium ihren Herren/ ihren Gemahl/ ihren Käyſer/ und vergoß tauſend Thränen. Antonius ermahnete

nete sie/ das Weinen zu mäßigen/ und sich nicht so sehr zu ängsten. Darauff foderte er einen Trunck Wein: nachdem er solchen zu sich genommen/ so ersuchte er sie/ vor ihr Leben zu sorgen/ und sich sonderlich dem Proculus zu vertrauen/welcher bey Cæsarn viel vermöchte. Sie solte nicht auff sein Ende sehen/ sondern auff den Ruhm seiner erlangten Siege/ und da er der Geehrteste unter allen Römern gewesen wäre/ er endlich von einem Römer auch wäre überwunden worden. Mit Schliessung dieser Wörte beschloß er auch sein Leben/ und gab den Geist auff: welchem Cleopatra durch den Stich einer gifftigen Natter/ die sie zu diesem Ende an sich legete/ wenig Tage darauff folgete. So tödtlich ware die ungezäumete Liebe dem grösten Helden seiner Zeit.

XXII.

Die nachdencklichen Träume.

DAß nicht alle Träume zu verwerffen/ sondern die zuweilen die künfftigen Begebenheiten/ oder auch wohl die bereits an andern Orten geschehenen Fälle andeuten/ davon finden wir so wohl in heiliger Schrifft als auch denen Profan-Scribenten unterschiedene merckwürdige Exempel.

Es sind aber dreyerley Träume zu finden: 1.) natürliche/ so vom Geblüte/ auch von unterschiedenen Gedancken/ denen man wachend starck nachgehangen/ und von Handlungen/ die man verrichtet hat/ oder welchen man fleissig obgelegen/

gezeu-

gezeuget werden. 2.) Satanische / welche der Teuffel den Menſchen eingiebt / ſie dadurch zu ſchrecken / oder in Sünde zu ſtürtzen. Dergleichen die Baalitiſchen im 2. Buch der Chronica am 18. Capitel. 3.) göttliche oder von GOtt eingegebene: nicht nur denen Frommen / als dem Jacob / Joſeph / und Daniel; Sondern auch denen Ungläubigen / als dem Abimelech / Laban / Pharaoni / und dem Nebucadnezar. Und zwar beſtehen ſolche entweder in ausdrücklicher Ankündigung eines Dinges / oder in einem dunckelen Schatten-Geſichte und verblümten Räzel / ſo erſtlich durch Auslegung muß auffgelöſet werden.

Einen nachdencklichen Traum leſen wir im ſiebenden Capitul des Buchs der Richter: Als der ſtreitbare Held Gideon des Nachts mit ſeinem Waffenträger Pura nach ſeiner Feinde der Midianiter Lager gieng / und gar biß an ihre Haupt-Wache kam / hörete er / daß einer dem andern erzehlete / wie ihm geträumet hätte / als wann ein geröſtet Gerſtenbrod zu der Midianiter Lager ſich gewältzet und die Gezelte darnieder geworffen / auch das unterſte zu oberſt gekehret: Dem der andre geantwortet: Daß ſolcher Traum nichts anders bedeuten könte / als das Schwerdt Gideons des Sohns Joas des Iſraeliten / und hätte GOtt die Midianiter mit dem gantzen Heere in ſeine Hände gegeben. Gideon ſolches ſamt des Traumes Auslegung hörend betet an / und kam wieder

ins

ins Heer Iſrael / und ſprach: Machet euch auff / dann der HErr hat das Heer der Midianiter in eure Hände gegeben.

Ertuculi, Ottomanns des erſten Türckiſchen Käyſers ſeinem Vater / träumete einsmahls / wie aus dem Schoße des damahls berühmten Saraceniſchen Ober-Prieſters oder Muffti / Edebalis genannt / der halbe Mond allgemach hervor ſtiege / und ſich in ſeinen / des Ertuculs, Schoß ſenckete. Darauff ſahe er im Traume / wie daß aus dem Magen eines Vogels / den er auff der Hand zu tragen pflegte / nachdem er ihn ausgenommen / ein ſpicher Baum erwüchſe / der alle umliegende Berge und Thäler bedeckete und überſchattete. Aus des Baumes Wurtzel aber qvölle ein ſchöner Brunnen / durch welchen alle nechſtgelegene Gärten / Weinberge / Wieſen / und Aecker gewäſſert würden. Dieſen nachdencklichen Traum erzehlete er ſo fort den folgenden Morgen Edebali, welcher ohnedieß ein berühmter Traum-Deuter ware; Auch dieſen genau unterſuchte und ihm ſorgfältig nachſonne. Endlich legte er ihn folgender maſſen aus: Ertucul, du wirſt einen Sohn bekommen / deſſen Nahmen Oßmann oder Ottomann ſeyn wird: Dieſer wird viel tapffere Thaten thun / und ſeine Nachkommen werden durch Beſitzung vieler Länder und Königreiche ein Käyſerthum auffrichten. Mir aber iſt unlängſt eine Tochter gebohren worden / die will ich deinem künftigen Sohne vermählen / welcher viel Kinder mit

ihr

ihr zeugen wird die alle zur Käyſerlichen Würde gelangen ſollen.

Darauff iſt Ottomann im Jahr Chriſti 1259. ans Licht der Welt gekommen / und bey erwachſenen Jahren hat man ihm des Ober-Prieſters Edebals Tochter beygeleget. Durch ſeine Tapfferkeit brachte er viele Provintzen an ſich / und wurde endlich zum erſten Türckiſchen Käyſer auffgeworffen. Der Traum aber ſeines Vaters bewog ihn / daß er das Bild eines halben Monden auff alle Schilde und Fahnen mahlen ließ / und iſt ſolches biß auf heutigen Tag das Türckiſche Wapen verblieben. Leonclavius Hiſtor. Muſulmann fol. 152.

Aſtyagi, dem neunten Könige in Meden / träumete / wie Herodotus und Juſtinus berichten / als wäre von ſeiner Tochter Mandane ſo viel Waſſer gekommen / dadurch nicht alleine ſeine Reſidentz-Stadt / ſondern auch gantz Aſien überſchwemmet worden. Eben dieſer König Aſtyages ſahe im Traume aus dieſer ſeiner Tochter Mandane ihrem Leibe einen Weinſtock wachſen / deſſen Reben und Blätter gantz Aſien überſchatteten. Weil nun die Wahrſager ſolchen Traum dahin ausdeuteten / es würde von ſeiner Tochter der Beherrſcher des gantzen Aſiens gebohren werden / ſo entſchloß er ſich / damit er nicht von dem Throne durch ihn dereinſt geſtoſſen würde / dieſelbe an keinen Mediſchen groſſen Herrn / ſondern einen gemeinen Perſianer / Nahmens Cambyſes, deſſen Vater Achæmenes geheiſſen / zu geben ; Welches aber die

Toch-

Tochter schmertzlich verdrossen / wie solches der Ausgang gelehret.

Als nun Astyages die Nachricht bekam / daß Mandane sich von Cambyses schwanger befande / ließ er genau auffmercken / ob sie einen Sohn gebähren würde: Und da solches geschahe / gab er seinem Hoffdiener / Harpago genannt / Befehl / das Kind zu tödten. Der aber vor so grausamer That einen Abscheu tragend solche dem Königlichen Kühhirten Mithridati auffstruge: Dessen Weib / Spaco genannt / eben damahls eines todten Kindes genesen. Diese Spaco den wohlgestalten Königlichen Knaben sehend / erbarmete sich desselben / und erzog ihn biß ins zehende Jahr in ihrem schlechten Hirten-Hause / selbigem den Nahmen Cyrus beylegend. Also erhielt das göttliche Verhängnüs dieses Kind / welches von ihm zu einem gewaltigen Regenten auserseh en war.

Es wurde aber Cyrus durch eine unvermuthete Begebenheit seinem grausamen Grosvater Astyagi entdecket: Denn als die Bauer-Kinder / so des Cyrus Spiel-Gesellen waren / ihn unter sich zu ihrem Könige auffgeworffen hatten / und sich einige vornehme Kinder darunter gemischet / einer aber von den so genantẽ Unterthanen dieses im Spiel erwehleten Königes / der eines grossen Herrn Sohn war / seinem vorgesetzten Ober Haupte nicht gehorsamẽ wolte / sondern dessen Befehl schimpfflich verachtete / ließ ihn Cyrus prügeln: Diese Schmach klagte der Knabe seinem Vater / uñ selbiger beschwerete sich deswegẽ bey dem

alten

alten Könige Astyage, der den Cyrum zur Verantwortung vor sich kommen ließ. Als nun Cyrus mit unerschrockenem Muthe sagte: Ihm hätte als einem Könige die Ungehorsamen zu bestraffen gebühret / hat Astyages über dem freudigen Gemüthe dieses Jünglings/von dessen Erhaltung/und daß er seiner Tochter Kind wäre/er allbereits verständiget worden/ein solch Vergnügen geschöpffet/daß er allen Haß gegen ihn niedergeleget/ ihn an Hof genommen/ wohlerziehen lassen/ und ist er endlich zur Krone gelanget / und einer der löblichsten Regenten worden.

Dem Maseſcero, welcher vom Käiser Honorio wider seinen Feind den Gildonem in Africa gesandt worden/ träumete / als wenn er den längst verstorbenen Bischoff Ambrosium mit seinem Bischoffs-Stabe vor sich stehen/und solchen dreymahl auff die Erde damit stossen sehen/diese Worte zugleich gegen ihn sagend: **an diesem Orte wirst du überwinden.** Welches auch den folgenden Tag mit geringer Mühe geschehen.

Als Didymus Alexandrinus über des abtrünnigen Julii Verfolgungen / so er der wahren Kirchen angethan/ sehr bekümmert war / und um Abwendung solcher / zu GOtt Tag und Nacht mit Gebet und Seufftzen sich wendete/sahe er in der Stunde/als der gottlose Julianus von einem Persianer vor seiner in Schlacht-Ordnung stehenden Armee erstochen wurde/und hernach in einem Gezelt die verdamte Seele zur Hölle schickete / in einem Traume weisse Pferde durch die Lufft rennen / deren Reuter über-

überlaut rieffen: Verkündiget dem Dydimo, und dieser wieder dem Bischoff Athanasio, daß Julianus in dieser Stunde erschlagen worden: welche dem Didymo angenehme Zeitung kurtz darauff wahrhafftig eingelauffen.

Des Trojanischen Königes Priami Gemahlin der Hecuba träumete/als sie mit dem Paris schwanger gienge/ daß sie eine brennende Facket gebähre/ welche gantz Trojam anzündete. Dieser Traum wurde hernach traurig genug erfüllet/als Paris die Helenam raubete/ und darüber gantz Troja in Flammen auffgienge.

Julio Cæsari träumete/ als ob er mit seiner leiblichen Mutter fleischliche Unzucht triebe; worüber die Zeichendeuter folgende Auslegung macheten: daß/ wie er seine Mutter im Traume unter sich gesehen/ also würde er über die Erde/ als unser aller Mutter/ herrschen.

Dieses tapffren Printzen und Urhebers der Römischen Monarchie Gemahlin Calpurnia träumete die Nacht vor dessen Ermordung/ als ob er gantz blutig in ihren Schoß fiel. Dahero sie ihn mit Thränen bat/ diesen Tag nicht aus dem Hause zu gehen. Wodurch sie ihn dergestalt bewegte/daß er sich entschloß/ zu Hause zu bleiben. Kaum aber hatte dieses die Zusammengeschworne gemercket/ so besorgten sie/ die gute Gelegenheit möchte ihnen entgehen/und schickten dahero Decium Brutum Albinum zu ihm in das Haus/welcher ihm gleichsam verweißlich vorhalten muste: daß er um eines weibli-

chen Traums willen die bereits versamleten Raths-Herren unverrichteter Sache wieder aus einander gehen lassen wolte. Wodurch sich der beschämte Cæsar überreden und vom Decio bey der Hand aus dem Pallast führen lassen. Allein wie übel ihm dieser Gang bekommen/und wie blutig er in dem Pallast des Pompeji, darinnen Rath gehalten wurde/ ermordet worden/ solches ist aus denen Historien genugsam bekandt.

Helius Cinna, ein treuer Freund des Julii Cæsaris, hatte einen Traum/ob würde er von dem Cæsare zu Gaste gebeten; als er aber nicht erscheinen wolten/ hätte er ihn mit Gewalt dazu genöthiget. Dieser/ da er auff den Platz gieng/ wo eben des auff dem Pompejanischen Rathhause ermordeten Cæsars Leichnam solte verbrannt werden/ um seinen werthen Freund noch einmahl zu sehen; fragte einer unter den Zuschauern/ so nicht weit von ihm stunde/ nach seinem Nahmen/ als man ihn nun berichtete: Er heisse Helius Cinna, so vermeinete der umstehende Hauffe/ es sey der Cinna, welcher den Käiser hätte ermorden helffen: und weil alle Gemüther von Rache über den Todt ihres so hochgeliebten Fürsten brannten/ so fielen sie alsobald aus blindem Eyser zu/ schlugen den unschuldigen Cinnam todt/ und warffen ihn zum Cæsar ins Feuer. Also kam er wider Willen zum Cæsar zu Gaste.

Dem Printz Ludwig Bourbonio von Conde/welcher unter König Carl dem neunten sich durch seinen Heldenmuth und andere hohe Tugenden einen unsterblichen

lichen Nachruhm erworben/ träumete die Nacht vor dem 19. Decembris im Jahr 1562. als ſähe er im Schlaffe drey Feld-Schlachten halten/ darinnen die drey Häupter der Catholiſchen/ welche dazumahl wider die Reformirten das Krieges-Volck commandireten/ nemlich der von Guiſe, Montmorency, und Marſchall von St. Andree/ geſchlagen/ zuletzt auch er/ der auff reformirter Seite ſich zum Haupte gemacht/ tödtlich verwundet/ und auff den Hauffen der Todten geleget würde/ darauff er geſtorben wäre.

Dieſer nachdenckliche Traum wurde auch dergeſtalt erfüllet/ daß im Jahr 1563. in der Schlacht bey Dreux der Marſchall von St. Andree/ nicht lange hernach der von Guiſe, und Anno 1567. in der Schlacht bey Saint Deny der Hertzog von Montmorency bliebe. Im Jahr 1569. aber auch der tapffere Printz Conde in der Schlacht vor Jarnac, wiewohl verrätheriſch/ und nachdem er ſich ſchon gefangen gegeben hatte/ erſchoſſen wurde. Thuan. lib. 45.

Als Aſpaſia, des Hermotimi Tochter/ wegen ihrer trefflichen Schönheit von iederman bewundert wurde/ bekam ſie an dem Kinne ein ſo häßliches Gewächſe/ welches ihre gantze Geſtalt verderbete/ und deswegen ſo wohl ſie als ihr Vater höchſtbekümmert waren. Dieſer brachte ſie zwar zum Artzte/ um von ſelbigem Hülffe zu holen: Er ſoderte aber ſo viel vor die Cur/ daß Hermotimus ſolches zu zahlen nicht vermögend ware; Und ließ ihn

also der Medicus wieder fort gehen / ohne daß er vor Aspasien einiges Mittel gegeben hätte. Das gute Mägdlein / da sie so hülffloß gelassen wurde / betrübte sich unendlich darüber / und wolte vor Wehmuth keinen Bissen Brod mehr essen: Als sie nun in ihrer tiefffsten Traurigkeit einschlieff / so träumete sie / als käme eine Taube zu ihr / welche in ein schönes Weib sich verwandelte / und zu ihr sprach: Sey guts Muths Aspasia, und laß die Aertzte mit allen ihren Artzeneyen stehen. Du aber nimm die Rosen-Krantze der Venus, welche bereits dürre worden / zerreibe solche und lege sie auff dein Gewächse / so wird es bald besser werden. Dieses Gesichte machete Aspasien gantz froh / sie gieng in der Venus Tempel / nahm von denen dürren Rosen / die in den der Göttin geweiheten Krantzen eingebunden / und brauchte dieselben / da verschwand ihr das Gewächse / welches ihre Schönheit bißhero verderbet hatte / und sie bekam ihre völlige Annehmlichkeiten dermaßen wieder / daß auch der König Cyrus sich in sie verliebet / und unter allen Griechischen Frauenzimmern keine dieses Monarchen Hertz dermassen einzunehmen und in der Liebe beständig zu erhalten gewust als eben diese Aspasie. Ælian. lib. 12. cap. 1.

Als der tyrannische Käyser Nero seine Mutter und Gemahlin ermorden lassen / hat er deren Geister gar offt im Traume vor seinem Bette gesehen / welche ihn mit Gewalt an einen finstern Ort schleppen wollen; ja offtmahls träumete ihm gar / als

als wenn er unter einen groſſen Hauffen geflügelter Ameiſen begraben würde: zuweilen auch/ als ob die Statuen der Völcker/ ſo bey des Pompeji Schau-Platze ſtunden/ lebendig würden/ um ihn herum ſich macheten/ und ihn fortzugehen verhinderten. Sueton. in Ner. cap. 46.

Käyſer Auguſto träumete kurtz vor ſeinem Abſterben/ daß er von viertzig Jünglingen in weiſſen Kleidern mit Gewalt hinweg geriſſen würde: Und dieſer Traum gieng aus/ als ihn hernach/ da er verſtorben/ viertzig Soldaten von ſeiner Leib-Garde wegtrugen. Sueton. in vitâ Aug.

Als die Accia, des Julii Cæſaris Schweſter Tochter/ mit Auguſto, der das Römiſche Käyſerthum erlangete/ und Cæſari im Reiche folgete/ ſchwanger gienge/ ſo traumete ſie/ ihr Eingeweide breitete ſich über die gantze Welt. Da denn die Zeichen-Deuter gar bald die Auslegung macheten/ daß der jenige/ den ſie gebähren würde/ zum Herrn der Welt von dem Verhängnüs verſehen wäre.

Einer Frauen träumete/ wie ſie ein Ey von einer Hennen in einer alten Wand an ihrem Hauſe gefunden/ und ſich davor einen neuen Mantel gekaufft: Dieſen Traum erzehlete ſie des morgens ihrer Nachbarin/ welche ziemlich mit der ſchwartzen Kunſt umzugehen gelernet; und wolte von derſelben den Traum ausgeleget haben. Selbige ſagte: ſie ſolte das Stücke von der Wand umreiſſen/ da das Ey gelegen/ ſo würde ſie allda einen Schatz vergraben finden. Dieſem folgete die

Frau/ und fand eine groſſe ſilberne Kanne mit alten Thalern und vielen Goldſtücken gefüllet: weil ſie nun der Traum-Deuterin etwas davon zugeſaget hatte/ wofern ſie glücklich ſeyn und was finden würde/ ſo nahm ſie ein paar Thaler davon/ und brachte ſie der alten Mutter Beelzebuben: die aber wuſte ſchon/ daß auch ein gut Theil Gold dabey geweſen ware/ ſagte derowegen: Ey Frau Nachbarin/ bringet ihr mir nur etwas vom weiſſen vom Eye; warum nicht auch ein wenig von ſeinem gelben? Es iſt ja eben auch dabey geweſen: da denn jene mit ein paar Ducaten annoch heraus rücken muſte/ damit ſie nicht ein Unglück über den Hals bekäm/ wann ſie gegen eine ſo gefährliche Freundin ſich allzu ſparſam erwieſe.

Gormo der III. König in Dänemarck hatte an ſeinem Beylager einen Traum/ als ob aus ſeiner ihm beygelegten Gemahlin Leibe zwey Vögel heraus flögen/ und einer davon mit blutigen Flügeln nach Hauſe käme. Als ihm nun zweene Printzen gebohren wurden/ ließ er dieſelben ihrer hohen Geburt gemäß aufferziehen/ und man vergaß mit der Zeit dieſes Traumes. Da ſie hernach erwachſen/ und beyde zugleich nach Engeland geſchickt wurden/ fiel ihm erſt nach ihrem Abweſen ſolcher wiederum ein/ und in der Sorge/ es möchte nun derſelbe erfüllet werden/ that er einen hohen Eydſchwur/ wer ihm die Zeitung bringen würde/ als wäre einer von ſeinen Printzen geſtorben/ den wolte er hinrichten laſſen. Da nun die Poſt gleichwohl einlieff/

daß

daß der eine umgekommen / und sich niemand wagete / dem Könige davon Nachricht zu geben / ergriff die Königin dieses Mittel / und erschien an einem Festtage in Trauer-Kleidern; ohne daß sie mit einem Worte den geschehenen Fall erwehnete. Gormo wurde aber aus der Kleidung bald innen / was selbige bedeutete / und grämete sich zu tode. Meurs. Histor. lib. 3. pag. 47.

Dem so berühmten Italiänischen General Sforzia träumete die Nacht zuvor / ehe er von Orthone auffbrechen wolte / um die Feinde / welche Aquileja belagert hatten / davon abzutreiben / als wenn er in einem Fluß gefallen / und darinnen in eusserste Lebens-Gefahr gerathen wäre: Er schrie zwar einem grossen Manne zu / den er von ferne sahe / und welcher die Gestalt hatte / als wie der grosse Christoph abgemahlet wird / daß dieser ihm zu Hülffe kommen möchte; allein es war vergebens. Uber diesem Traum wachte er auff / und war froh / da er befand / daß seine Gefahr nur im Schattenwerck bestanden. Doch als er sich waffnete / zu Pferde stieg / und nur von einem einzigen Pagen begleitet seinen Weg nach seinen Völckern antrat / wolte er durch den sonst ziemlich seichten Fluß Pescara reiten / und wie sein Page mit seinem Roße außgleitete / und ins Wasser fiel / suchte ihn Sforzia zu retten: sein eigen Pferd aber sanck so tieff in den leimichten Boden hinein / daß er selbst / zumahl da er den schweren Harnisch anhatte / darüber ersoff. Paul. Jovius in vitâ ipsius.

Galeazius Sforzia, Hertzog zu Mayland/ hatte unter andern Bedienten einen/ so Malpaga genannt/ welchen er sonderlich liebete. Dieser sahe die Nacht zuvor/ ehe sein Herr ermordet wurde/ im Traume den gewaltsamen Uberfall/ und wie der Hertzog mit vielen Wunden durchstochen sein Leben einbüssen muste. Er erzehlete diesen üblen Traum seinen Cameraden/ da er erwachet/ mit grossen Schrecken; welche zwar es vor eine eitle Würckung der betrüglichen Phantasie hielten: Allein bald hernach legte ihm der warhafftige Erfolg der Mordthat die Gewißheit dieses Gesichts klar genug vor die Augen. Campofulg. lib. 1. cap. 5.

Catharina de Medices, Heinrici des andern/ Königes in Franckreich/ Gemahlin/ hatte die Nacht vorher/ ehe das unglückliche Thurnier gehalten wurde/ darüber der König sein Leben einbüssete/ einen Traum/ als ob man ihrem Gemahl ein Auge ausgerissen. Dieses Gesicht machte sie so furchtsam/ daß sie den König inständig ersuchte/ nicht selbsten mit zu rennen/ sondern einen Zuschauer abzugeben: Er wolte sich aber nicht lassen abrathen/ sondern ware selbst nebst denen Herzogen von Guise und Ferrara Bahnhalter. Er volführete unterschiedliche Rennen/ und musten seine Gegner den Stattel räumen. Die Königin/ so in grösten Sorgen zusahe/ schickete endlich an ihn/ und ließ ihm sagen: Ihre Majestät möchten nunmehr auffhören/ und denen Hertzogen ihre Tapfferkeit auch sehen lassen. Er ließ ihr aber durch den

Her-

Hertzog Montmorency wieder zuentbieten; Er wolle nur noch einmahl rennen / und ihr zu Liebe einen Speer brechen. Hierauff ſchickete er dem Graffen von Montgumery eine Lantze / und ließ ihm befehlen / wider ihn zu rennen. Montgumery entſchuldigte ſich auffs höchſte / nicht allein aus Reſpect / ſondern auch aus Furcht / noch mehr Schande einzulegen / weil er ſeine Gegner noch niemahls getroffen / vielweniger eine Lantze gebrochen hatte. Der König aber ließ keine Entſchuldigung gelten / ſondern ihm nochmahls befehlen / ſich nicht länger zu weigern. Alſo muſte der gute Graf wider ſeinen Willen die Lantze einlegen / und gegen den König rennen / den er auch dergeſtalt auff die Rüſtung traff / daß nicht nur die Lantze brach / ſondern auch ein groſſer Splitter davon durch das Viſir / ſo der Gebühr nach nicht wohl verwahret war / dem Könige durchs Auge in Kopff fuhr / und das Gehirn verletzete / davon er einige Tage hernach ſterben muſte. Thuan. Hiſtor. lib. 22. Peucer. lib. 10. in Comment. de divinat. cap. 1. Recueil de choſ. memorabl. de France ſous Henry II.

Eben von dieſem Unglücksfalle König Heinrichs des II. hatte der Marſchall de Monluc faſt einen gleichen Traum den Tag vor dem Turniere / welchen er in ſeinen Commentariis lib. 4. fol. 299. mit folgenden Worten erzehlet: Die näheſte Nacht vor angehendem Turniere war ich auff meinem Schloſſe in Gaſconien, da ich im erſten Schlafe den König auff einem Stuhle ſitzen ſahe / und ware

sein gantzes Gesicht voller Blutstropffen. Mich bedünckete/ ich sahe sein Gesicht gantz genau an/ und kunte nicht entdecken/ woher doch sein Zufall rühre: Es war mir als ob einige sagten: Er ist todt: andere aber: nein er ist noch nicht todt. Ich wurde gewahr/ wie die Medici und die Barbiere aus dem Gemach heraus und hinein giengen/ und wie ich erwachte/ so merckete ich etwas an/ so ich niemahls vermeinet: nemlich/ daß ein Mensch im Traume weinen könne. Denn ich fand/ daß mein gantzes Gesicht mit Thränen bedecket ware; auch kunte ich mich eine geraume Zeit hernach des Weinens nicht enthalten. Meine selige Frau wolte mir des Traumes üble Deutung aus dem Sinne reden: aber ich bildete mir allzu fest des Königes Todt ein. Es seynd noch viele am Leben/ welche wohl wissen/ wie übel ich mich den Tag darauff gehabt; und ich verschwiege dessen Ursache nicht/ sondern erzehlete iedweden meinen Traum. Vier Tage darauff kam ein Courrier zu Nerac an/ welcher von dem Herrn Connestable an den König von Navarra Briefe brachte/ in denen des Königes Verwundung und schlechte Hoffnung zu seiner Aufkunfft berichtet wurde.

Hertzog George Wilhelm in Schlesien/ welcher im Jahr 1675. den 21. November dieses Zeitliche verliß/ und mit welchem der neun hundert Jahr im Flor gestandene Piastische Stamm ausgieng/ hatte kurtz vor seinem seligen Abschiede einen schönen Traum: denn ihm kam vor/ als stiege er einen crystallenen Berg hinauff/ von dar er in die Lufft gerücket

cket und auffgeflogen wäre. Worüber er erwachet/ sich über die massen freudig bezeiget/und wenig Stunden darauff ohne einige Ungebehrde seine Seele in die Hand seines Schöpffers wieder gab. Lucä Schlef. Chron. pag. 1527.

Mustafa/ des Sultans Solymans Sohn/träumete drey Tage vorher/ehe er in Gegenwart seines Vaters unter einem Gezelt auff Anstifften seiner Stieffmutter stranguliret wurde/ als wenn ein gewisser Mann ihn an einen Ort führete/dem gegen über zur rechten Hand zwey Pechschwartze Ströhme flossen/ die unauffhörlich mit Feuer speudelten / in welchen die Seelen der gottlosen Fürsten gepeiniget würden. Ascanius Centorius lib. 6. commentar. bell. Transylvan.

Als Augustinus Curio, ein junger und gelehrter Mann/ kranck lage/ so träumete seinem Vater Celio Secundo, als wenn dieser auff einem Lehr-Stuhle aus seinem Zimmer in ein Cabinet im Garten von seinen Auditoribus getragen würde/ allwo er sonst zu studieren pflegte: Und daß kurtz darauff viele andere/ die jenen nachfolgeten/ seine Bücher unter ihren Armen hinnach trügen. Dieser Traum wurde auff unterschiedene Art ausgeleget. Aber der Todt machete bald die gewisseste Deutung. Denn Curio starb/ und wurde von denen jungen Studenten/ welche seine Collegia besuchet/ zu Grabe getragen/ und weil sein Vater keinen Sohn mehr hatte/ dem er seine Bibliothec verlassen kunte/ so verkauffte er dieselbe so wohl als seines Sohnes Bücher öffentlich/

lich / also daß die Studenten solche hinweg trugen. Dieser Cælius hatte währender solcher des Sohnes Kranckheit noch einen andern Traum. Ihm dünckete / er hätte eine Perlmuschel gefunden / welche offen war / und in der eine vollkommen schöne Perl lage. Wie er nun die Perl gantz auffmercksam betrachtete / fande er dieselbige gantz reine und ohne Tadel. Dieser Traum machte ihn ziemlich traurig; Denn er legte ihn also aus: Die Perle bedeute die Seele seines Sohnes / und die Muschel dessen Leib. Weil aber diese offen gewesen / so würde dadurch angezeiget / daß die Seele nicht lange mehr in dem Leibe verbleiben würde. Auch bemerckete die Vollkommenheit der Perle / daß er mit der Welt keine Gemeinschafft mehr hätte.

Zugleicher Zeit träumete des Augustini Curionis Mutter / als ob die Glieder dieses ihres Sohnes gantz verfaulet und zu Staube worden. Aber bald hernach sahe sie selbige gantz frisch und vereinbahret / und als ob ihr Sohn ein schönes kleines Kind geworden wäre; Das aber gleich vor ihren Augen verschwande. Dieses Gesichte gab ihr den Todt ihres Sohnes und dessen fröhliche Auffstehung zu erkennen. Er starb zu Basel im Monat October Anno 1567. Th. Zwinger Theatr. vit. hum. volum. 5. libr. 4.

Conradus Gesnerus, ein berühmter Medicus in Zürich / hatte einen Traum / als würde er von einer Schlange gestochen: Diesen legte er dahin aus: Daß er an der Pest in kurtzen sterben würde; Welches

ches auch geſchahe / wie daſſelbe Joſias Simlerus in deſſen Lebens-Beſchreibung gedencket.

Als Baptiſta Cardanus, des Hieronymi Cardani Vater / ein berühmter Medicus in Meiland / zu Pavia ſtudierete / ſo hörete er des Nachts im Traume eine Stimme / welche ſagte: GOtt bewahre dich / mein Sohn: Ich gehe nach Rom. Dabey bedünckete ihm / als ſähe er ein ſehr groſſes Liecht / als wenn ein gantz Bund Stroh lichterloh brennete. Als er nun darüber ſo ſehr erſchrack / daß er auch erwachete / und ſich vor Furcht unter das Bette ſteckete / erzehlete er den Morgen darauff / als ſeine Cameraden zu ihm in die Kammer kamen / mit weinenden Augen ſeinen Traum / und ſagte: Daß dieſes gantz gewiß ſeiner Mutter Todt bedeuten würde. Sie redeten ihm ſolche Gedancken beſtmöglich aus: Aber den folgenden Tag hernach bekam er die Zeitung / daß ſeine Mutter eben in der Stunde verſchieden wär / da er dieſes Geſicht gehabt / und ein ſo groſſes Liecht im Traume geſehen. Cardan. lib. 15. de variet. rer. cap. 84.

Desgleichen erzehlet Alexander ab Alexandro, ein Neapolitaniſcher JCtus, in ſeinem erſten Buche Geniálium Dierum, cap. 11. Daß wie er einsmahls einen ſeiner guten Freunde bey ſich im Bette ſchlaffen laſſen / ſo habe er an ihm wahrgenommen / daß er ſich im Traume ſehr ängſte / wie er denn auch durch Seufftzen und Aechtzen ſolches noch mehr zu erkennen gabe: Um nun ihm aus ſolcher Beſchwerlichkeit zu helffen / hätte er ihn auffgewecket und gefraget /

fraget/ was ihm ſchade. Darauff jener geantwortet: Er hätte ſeine Mutter begraben ſehen; welches ihn ſo ſehr betrübet. Wenig Tage darauff bekamen ſie Zeitung/ daß eben ſelbige Nacht dieſe Frau geſtorben ware.

Als Johannes Huberus ein gelehrter Medicus zu Baſel in Todeszügen lag/träumete Johann Lucas Iſeln/welcher ein vornehmer Bürger in Baſel war/ und ſich eben dazumahl in Beſanzon (einer Stadt in der freyen Graffſchafft Burgund) auffhielt/ auch nicht das geringſte von Huberi Kranckheit wuſte/ als ob ſein gantz Deckbette mit friſch ausgegrabener Erde beſtreuet wäre: da er nun ſelbige wollen abſchütteln/ und das Oberbette hinweg that/dünckete ihm/als ſähe er nur auff einen Augenblick unter der weggenommenen Decke auff dem Bett-Tuche den Huberum liegen/uñ zwar die Länge lang ausgeſtrecket/iedoch ware er zum kleinen Kinde worden. Er behielt dieſen Traum in ſeinem Gedächtniß/ und die folgende Nacht ſahe er wiederum im Schlaf viel klagende Leute/ welche des Huberi Todt betrauerten. Nach etlichen Tagen lief zu Beſançon die Zeitung ein/ daß Huberus zu Baſel geſtorben wäre/und alſo wurde Iſels Traum erfüllet. Zwinger. theatr. vit. hum. lib. 4. vol. 5.

Drey Tage zuvor/ ehe Heinrich der III. König in Franckreich von dem gottloſen Dominicaner-Mönche/ Jacob Clement/ zu Sanct Clou erſtochen wurde/ hatte er einen Traum/ als ſähe er alle Königliche Zierrathen/ als Krone/ Zepter/ Degen/ güldene

Spor-

Sporne/Rock und Mantel/gantz mit Blute beſprützet/ und von denen Mönchen und Pöbel unter die Füſſe getreten. Ludov. Guyon diverſ. Lection. lib. 2. cap. 24.

Ehe Polycrates, der Tyrann über die Samier/ (oder Samiſche König) von Oronte/Königes Darii ſeinem Landvogte/ hinterliſtiger Weiſe in das Garn gelocket und hernachmahls an ein Creutz geſchlagen wurde/ träumete ſeiner Tochter/als wenn dieſer ihr Vater in die Lufft erhöhet worden/ allda ihn Jupiter badete/ und die Sonne ſalbete. Der Traum erreichte ſeine unglückſelige Erfüllung/ als Polycrates auffgehangen und von Hitze der Sonne alſo durchkocht wurde/daß das Fett an ſeinem Leibe ſchmoltze und auff ſolche Weiſe ſein Leichnam geſalbet ward; Der vom Himmel herab fallende Regen aber badete denſelben. Von dieſes Königes groſſen Glückſeeligkeit ſchreibet Cicero lib. ult. de finib. extrem. & Plinius lib. 37. cap. 1.

Dario Codomanno, dem letzten Perſiſchen Könige/ träumete vor der Schlacht/ ſo er Alexandro Magno lieferte/ wie er das gantze Macedoniſche Krieges-Heer mit vielen Flammen umgeben Aſien durchwandern und in Perſien einziehen ſähe: Alexander aber wäre in Perſiſcher Kleidung in den Tempel gegangen/ und daſelbſt verſchwunden. Nun legten zwar die Schmeichler dieſen Traum zu des Darius Vortheil aus; Nehmlich: Die Flammen würden der Macedoniſchen Armee Untergang; Der in Perſiſchen Habit aber verkleidete

Ale-

Alexander andeuten / daß er in der Persen Gewalt als ein Gefangener kommen würde: allein die Deutung ware falsch gemacht / und hingegen traff folgende richtiger ein: daß die Flammen der Macedonier Behendigkeit im Kriegen; der Persisch gekleidete Alexander aber seine künfftige Herrschafft über Persien vorstellete.

Dem grossen Pompejo träumete vor der letzteren Schlacht / welche er mit Julio Cæsare gehalten / als wenn er auff dem Römischen Schauplatze sich befunden / und das Römische Volck mit Klopffung der Hände ihm Beyfall gegeben hätte: welches der gute Pompejus auff seinen bevorstehenden Sieg auslegete; sich aber dadurch betroge / indem dieser Traum auff die falsche und schmeichlende Anreitzung der jenigen gezielet / welche ihn unter Versprechung eines unfehlbaren Sieges zur Schlacht angefrischet.

Als der Carthaginenser Fürst Hamilcar Syracusa belägerte / und im Traum eine Stimme hörete / als wenn er des andern Tages in der Stadt die Abendmahlzeit einnehmen würde / erfreuete er sich darüber gar sehr / und deutete solches auff die gewisse Eroberung und seinen triumphirenden Einzug in die Stadt aus; Ermunterte auch seine unterhabende Trouppen darauff zu einem muthigen Ansalle: Als aber ein unvermutheter Zweyspalt zwischen den Carthaginensern und Sicilianern in seinem Lager sich erhub / nahmen die Belägerten indeß ihrer Schantze wahr / thäten einen Ausfall / und zwar

mit

mit ſolchem Glücke/ daß ſie ſich des Hamilcars eigener Perſon bemächtigten/ und denſelben gefangen in die Stadt ſchleppeten: da ihm denn eine andere Auslegung ſeines Traumes vor Augen kam/ nemlich/ daß er als ein Gefangener/ und nicht als ein Uberwinder in der Stadt ſpeiſen würde.

Als dem Xerxi träumete/ wie er mit einem Krantze von jungen Oelbaum-Zweigen wäre bekrönet worden/ und dieſe Zweige das gantze Land überdecket hätten/ iedoch wäre dieſe Krone bald darauf wieder verſchwunden: So deuteten dieſes die Magi auf die Herrſchafft der gantzen Welt aus; deswegen er auch Griechenland mit einer erſtaunenden Krieges Macht überzoge/ und von dar aus Europam weiter zu beſiegen ſich ſchmeichelte. Allein es verſchwand dieſe Hoffnung wie ſelbige im Traum geſehene Krone/ da er die merckliche Salaminiſche Niederlage erlitte/ und auf einem Fiſcher-Kahne in Aſien zurück fliehen muſte.

Dem Neocli, des Ageſilaus Vater/ träumete/ als wenn ſein Sohn beyde Hände verlohren. Darum als die Athenienſer dieſen Ageſilaum (welcher des Themiſtocles Bruder war) in Perſiſcher Tracht verſtellet als einen Kundſchaffer in des Xerxis Lager ſendeten: wolte anfangs Neocles ungern darein willigen. Dieſem aber ungeachtet gieng Ageſilaus fort; in Willens/ Xerxem zu ermorden. Wie er aber/ weil er des Königes Perſon nicht kante/ einen ſeiner Bedienten/ Nahmens Mardonium, welchen er vor Xerxem hielte/ erſtach/ wurde er gefan-

gen vor den König geschleppet. Er war kaum in dessen Gezelt angelanget/da er seine rechte Hand in das daselbst angezündete Feuer/ in welchem der Sonne ein Ochse solte geopffert werden/ ohne Bezeugung einiges Entsetzens steckete/ und selbige darinnen behertzt verbrennen ließ/ diese Worte hinzufügend: Solche unerschrockene Leute/ o Xerxes/ sind wir Athenienser alle: und so du es nicht glauben wilst/ will ich auch die lincke Hand hinein stecken. Ob dieser That und Rede erstaunete Xerxes/ ließ Agesilao die Bande abnehmen/ und befahl allein/ denselben in genauer Verwahrung zu halten.

XXIII.

Die curieusen Fragen.

NAchdem Alexander der Grosse das Persische Reich unter seine Gewalt gebracht/ und seine Siege immer weiter fortsetzete/ ließ er sich mit zehen im Kriege gefangenen Indianischen Gymnosophisten in eine nachdenckliche Unterredung ein; legte denenselben zehen dunckle Fragen vor/ und kündigte demjenigen den Todt an/ welcher übel antworten würde. Einer aber unter ihnen/ so der Aelteste/ solte den Ausspruch thun/ und der andern ihr Richter seyn.

Der erste wurde demnach gefraget: Ob mehr Todten als Lebendige wären? Worauf er antwortete: Mehr Lebendige als Todten/ denn diese wären nicht mehr vorhanden.

Von

Von dem andern wolte Alexander wiſſen: Ob die Erde oder die See gröſſere Thiere ernehrete? Dieſer antwortete: Die Erde; Dieweil die See nur ein Theil der Erde wäre.

Dem dritten legte er die Frage vor: Welches Thier das liſtigſte wäre? und bekam zur Antwort: Dasjenige/ ſo bißher von den Menſchen noch nicht erkannt worden.

Den vierdten fragte der König: Warum er die Stadt Sabbam aufrühriſch gemacht hätte? Dieſer antwortete: Damit ſie entweder gantz frey und wohl leben/ oder gäntzlich zu Grunde gehen möchte.

Den fünfften fragte Alexander: Ob er dafür hielte/ daß der Tag oder die Nacht ehe geweſen? Dieſer antwortete: Der Tag iſt einen Tag eher geweſen. Uber welche Antwort der König ſich verwunderte/ und ſelbſt das Urtheil fällete: Daß auf verwirrte Fragen ſich eine verwirrte Antwort gehöre.

Der ſechſte wurde gefraget: Wodurch ein Menſch auf der Welt könte zu wege bringen/ daß ihn iederman lieben müſte? Dieſer antwortete: Dadurch: Wann einer zwar mächtig/ dabey aber auch leutſeelig und freundlich wäre.

Von dem ſiebenden begehrte Alexander zu wiſſe: Wodurch ein Menſch ſich zu einen Gott machen könte? Dieſer antwortete: Wenn er etwas thäte/ das einem Menſchen zu thun unmöglich wäre.

Der achte wurde gefraget: Ob das Leben oder der Todt mächtiger wäre? Er antwortete: Das Leben; Dann daſſelbe fühlet / verträgt und leidet ſo viel Unglück und Arbeit / davon der Todt nichts fühlet oder weiß.

Dem neunten wurde die Frage vorgeleget: Wie lange einem Menſchen anſtändig wäre zu leben? Dieſer gab zur Antwort: Ein Menſch möchte ſich ſo lange des Lebens erfreuen / ſo lange er nicht Urſache hätte / den Todt zu wündſchen.

Als nun die neun Gymnoſophiſten auf die ihnen vorgelegten Fragen ihre Antwort abgeſtattet / wandte ſich Alexander zum zehenden / welcher den Ausſpruch thun ſolte: Dieſer fällete von dieſen und jenen ein ungleiches Urtheil; Weswegen ihn der Alexander zum Tode verdammete: Der Gymnoſophiſt aber fiel dem Alexander in die Rede / und ſagte: Es möchte ſich der König beſcheiden / daß er demjenigen die Todes-Sträffe zuerkannt hätte / der am allerſchlimſten geantwortet. Worauf Alexander ſich endlich bewegen ließ / frey und ledig / wie auch wohl beſchencket alle dieſe Philoſophos von ſich zu laſſen.

Eine curieuſe Frage und denckwürdige Antwort war es auch / da Käyſer Adrianus vom Secundo, einem Philoſopho, wiſſen wolte: Was doch der Tod ſey / und dieſer ſich alſo heraus ließ: Der Todt iſt ein ewiger Schlaff; Eine Auflöſung der Leiber; der Reichen Schrecken; der Armen Verlangen; Ein unvermeidlicher Zufall; Eine ungewiſſe Reiſe; Des

Men-

Menſchen Räuber; Ein Vater des Schlaffs; Eine Flucht des Lebens: Ein Weggehen der Lebendigen; Eine Auflöſung aller Dinge. Läert. Sonſten ſchreibet der alte Lehrer Tertullianus gar ſinnreich: Der todt ſey unter allen Fragen die letzte. Und Baſilius beantwortet ſolche Frage alſo: Der Todt iſt der Mittelpunct zwiſchen dieſem und jenem Leben. Auguſtinus aber in ſeinem andern Sermon de Conſolat. mortuor. c. 1. tom. 9. beantwortet es ausführlicher/ wann er ſagt: Der Todt iſt eine Abſonderung Leibes und der Seelen. Denn wann die Seele weicht/ welche allzeit lebt/ und nicht ſterben kan/ weil ſie GOtt dem Menſchen hat eingeblaſen/ ſo ſtirbt allein der Leib; Sintemahl etwas an uns ſterblich/ und etwas unſterblich iſt. Dieſe weichende Seele aber/ die mit fleiſchlichen Augen nicht geſehen werden mag/ wird aufgenommen von den Engeln/ und entweder in Abrahams Schoos getragen/ wenn ſie gläubig und getreu iſt: Oder in die Verwahrung des hölliſchen Kerckers von den böſen Engeln geführet/ wofern ſie eine Sünderin/ und durch Buſſe ſich des Verdienſtes Chriſti nicht theilhafftig gemacht; Biß da komme der geſetzte Tag/ an dem ſie ihren Leib wieder empfange/ und bey dem Richterſtuhl Chriſti/ des gerechten und billigen Richters/ von ihren Wercken Rechenſchafft gebe.

Als der letzt verſtorbene Hertzog in Schleſien George Wilhelm in dem ſumffzehenden Jahre ſeines Alters nach Wien reiſete/ umb von Ihro Käy-

ſerlichen Majeſtät in Perſon die Lehn zu empfangen und die hohen Ambaſſadeure und Miniſtri die Frage gegen ihn aufwarffen: Welches wohl die beſte Religion wäre? Gab dieſer verſtändige junge Herr die nachdenckliche Antwort: **GOtt und dem Käyſer treu ſeyn.** Lucæ **Schleſiſche Chron.** pag. 1520.

Als Alexander den Diogenem Cynicum fragte: Ob er ihn fürchte? So fragte dieſer ihn wieder: Was biſt du denn? Gutes oder Böſes? Der König antwortete: Was guts. Wer wolte denn/ gab hierauf Diogenes, ſich vor dem Guten fürchten? Laërt. lib. 6. cap. 2.

Als Philoxenus gefraget wurde/ warum er in ſeinen Tragödien die Weiber böſe aufführete/ da ſie Sophocles allezeit fromm vorſtellete? Gab er zur Antwort: Weil dieſer ſie aufführet/ wie ſie billig ſeyn ſolten; Ich aber führe ſie auf/ wie ſie in der That ſind. Erasm. lib. 6. Apophth.

Als man Pittacum bey einem Gaſt-Mahle fragte: Welches die ärgſte Beſtie wäre? ſagte er: Unter denen wilden/ ein Tyrann: Unter denen zahmen/ ein Schmeichler. Plutarch.

Als ein frommer Einſiedler gefraget wurde: Was GOtt vor Erſchaffung der Welt gemacht hätte? gab er zur Antwort: Er machte vor die unnützen Grübler die Hölle zu rechte. Hiſtor. Eccleſ.

Als Thales ſagte: Der Todt wäre eben ſo gut als das Leben/ ſo fragte ihn einer: Warum ſtirbeſt du denn nicht? Darauf dieſer antwortete: Eben dar-

darum/ weil eines iſt/ wie das andere. Laert. lib. 1. cap. 1.

XXIV.

Der nützliche Weiber-Rath.

DAß guter Rath nicht allzeit bey Männern zu ſuchen/ oder von ihnen alleine zu erwarten/ ſondern auch eine kluge Frau in den wichtigſten Sachen etwas nützliches an die Hand geben kan/ dieſes erhellet unter andern aus demjenigen Exempel/ welches die Römiſchen Scribenten von der Livia/ des Auguſti Gemahlin/ anführen/ da ſie durch ihren klugen Rath ſo viel zu wege gebracht/ daß alle Conſpirationen gegen ihn aufgehöret/ und er die Hertzen der ſämtlichen Römer/ als er dieſer verſtändigen Käyſerin wohlgethanem Vorſchlage gefolget/ glücklich gewonnen. Die Sache trug ſich auf dieſe Weiſe zu: Nachdem Auguſtus Tiberium an Sohnes Statt angenommen/ verdroß ſolches viele vornehme Familien in Rom/ welche davor hielten/ daß dieſer Herr gar nicht verdiente/ des Auguſtus Nachfolger zu ſeyn/ und bey ſeinem Abſterben über ſie zu herrſchen. Ja es fehlte nicht an denen/ die Auguſto gar Schuld gaben/ er hätte mit Fleiß einen ſo laſterhafften Nachfolger ſich ausgeſuchet/ damit die Republic aus deſſen übler Regierung erkennen ſolte/ was ſie an ihm verlohren. Die unruhigen Köpffe feyreten nicht/ dieſen mehr zuzudichten/ umb den Käyſer verhaßt zu machen/ und zu einer neuen Conſpiration wi-

der ihn Urſachen aufzuſuchen. Solches verrätheriſches Complot bekam deſto ſtärckere Hoffnung/ daß es ihnen gelingen ſolte/ als Tiberius von dem Käyſer nach Teutſchland geſchicket wurde/ umb das daſelbſt unter Vinicio ſtehende Römiſche Kriegesheer zu commandiren/ und die unruhigen Teutſchen zu paaren zu bringen. Denn deſſen Abweſen/ und des Auguſti Einſamkeit/ feurete die Verſchwornen an/ des Käyſers geheiligte Perſon aus dem Wege zu räumen. Cornelius Cinna ware das Haupt der Conſpiration, und dieſer Mann/ welcher des groſſen Pompeji Enckel/ hatte unterſchiedliche Raths-Herren/ und darunter auch Lucium Paulum, der Julie/ ſo des Käyſers Enckelin war/ ihren Gemahl/ mit auf ſeine Seite gebracht. Dieſes Project ware viel gefährlicher/ als alle die vorhergegangen/ die weil ſich ſo viele vornehme und dem Käyſer ſelbſt verwandte Perſonẽ darein mit gewickelt: es wurde aber durch einen der Mitverſchwornen/ welchen es gereuete/ daß er eines ſo leutſeligen Herrn/ als Auguſtus war/ ſeinen Todt ſolte befördern helffen/ dem Käyſer in geheim entdecket. Auguſti Gemüth wurde durch ſo viele Verfolgungen/ welche er ein drey Jahr daher müſſen ausſtehen/ bey Vernehmung dieſer neuen Nachſtellung dermaſſen entrüſtet/ daß er auch entſchloß/ auf das ſchärffſte gegen die Frevler zu verfahren/ weil er ſähe/ daß ſeine Wohlthaten und Gütigkeit die Römer nur wilder macheten. Die Undanckbarkeit des Julii Antonii ſäg ihm noch im Hertzen; und Cinna ware Auguſto

sto eben so hoch/ als jener/verbunden. Dieser hatte es allezeit mit denen Pompejis gehalten: er war mit den Waffen in der Faust gefangen genommen worden/als man den letzten dieses Nahmens in Sicilien geschlagen. Dennoch so pardonirte ihm Augustus; gab ihm alle seine Güter wieder/und noch über dieses bereicherte er denselben mit allem/ was von Julio Antonio seiner Beute zurück geblieben war. Mit einem Worte: Augustus ehrete ihn als seinen vertrautesten Freund/und hatte ihm zu allen Würden in der Republic geholffen/ auſſer/ daß er noch nicht Bürgermeister worden. Weil nun dieses alles nicht so viel vermocht/ den Cinna zu bewegen/ daß er wider das Leben des Käysers sich verschworen/so wurde auch Augustus darüber so erbittert/ daß er auf nichts als blutige Rache gedachte/ und es eben wieder so gegangen wäre/ als währender Achtserklärung/ welche seinem Ruhme einen so grossen Stoß gegeben/ wann seine gantz erschütterte Tugend durch die Sorgfalt seiner Gemahlin/ der klugen Livia/ nicht wäre gestützet und erhalten worden. Diese Dame/welche des Augusti sein Gemüth vollkommen erkennete/kunte bald wissen/was dasselbige bestürmete. Nachdem sie nun eine geraume Zeit ihn in seinen Gedancken sich hatte lassen abarbeitē/und er durch die Bewegung der zwey wider einander streitenden Affecten/der Rache und der Sanfftmuth/zimlich müde gemacht worden; zudem die unterschiedlichen Meynungen derjenigen/ die er in dieser gefährlichen Sache umb Rath gefraget/

seine Unruhe nicht umb ein kleines vermehret; so spührete sie wohl/ daß er nichts mehr suchete/ als durch die Hülffe eines treuen Freundes endlich zu einem gewissen Entschluß gebracht zu werdē. Demnach so traff Livia die Zeit/ da sie eben sich mit ihm alleine befand/ und wie er die Unruhe seines Gemüths durch tieffgeholte Seufftzer verrieth/ so fragte sie ihn: **Ob der Rath einer Frauen in einer so wichtigen Sache könte angenommen werden?** Als nun Augustus sie versicherte/ daß ihm solcher nicht würde mißfallen/ so hub sie an: **Ich weiß wohl/ mein Käyser/ daß Cinna der allerstraffbarste unter allen Menschen sey/ dieweil er/ da er sich wider dich verschworen/ dadurch das Leben eines Fürsten anfällt/ dem er das Seinige/ nebst seinen Gütern und seiner Ehre/ zu dancken hat. Also sehe ich nicht/ welche Straffe könne groß genug seyn/ daß sie seinem Verbrechen gleich komme. Aber ich betrachte auch andrer Seite/ daß es deiner Majestät mit den vorgenommenen scharffen Straffen auch nicht geglücket hat. Des Salvidienus seine Hinwegräumung hat Lepidum nicht abgeschrecket/ wider dich sich mit andern Verräthern zu verbinden. Dem Lepidus hat Läpio und Murena gefolget: und auch dieser ihr Todt hat die Raserey des Egnatius nicht zurück halten können; dessen gottlose Fußstapffen nun Cinna betritt/ ohne daß er sich durch die**

von

von jenen genommene Bestraffung von seinem mörderischen Vorhaben lässet abwenden. Versuche es nunmehro/ mein liebster Herr und Gemahl/ ob es mit Glimpff und Sanfftmuth nicht glücklicher gehe/ gleich wie du in andern Gelegenheiten damit allezeit die Hertzen gewinnen können. Cinna ist angesehen bey dem Volcke/ nicht wegen seiner eigenen Verdienste/ sondern wegen des berühmten Nahmens seines Groß-Vaters; und sein Todt könte die Liebe der Römer von dir abwendig machen: da hingegen die Begnadigung/ womit du diesen Undanckbaren bey einem so groben Verbrechen ansiehest/ ausser Zweiffel die Hertzen der Allerhalßstarrigsten durch ein so grosses Exempel deiner Sanfftmuth bewegen wird/ hinführo niemahls so verdammliche Bündnüsse wider dich vorzunehmen.

Dieses ware der wohlgemeinte Rath der Livie/ und Augustus/ welcher/ weil er zuvor nicht kunte schlüßig werden/ wozu er greiffen solte/ sich so geängstiget hatte/ fande nunmehro eine grosse Erleichterung/ nachdem er Liviens Vorstellungen annahm/ und als seine eigene Klugheit dieselben mit neuen Gründen bestätigte/ ihnen zu folgen willig war. So bald es demnach Tag worden/ sendete er zu dem Cinna, und ließ ihm sagen/ daß er zu ihm kommen solte: Dieser fande sich ein. Da er nun bey dem Käyser allein in dem Zimmer

war/

war / fieng Augustus zu ihm an? Cinna, ich begehre gleich anfangs von dir / daß du weder durch deinen Discurs noch Klagen mir in das Wort fallest. Laß mir die Freyheit / dir alle meine Gedancken zu eröffnen / und so dann solst du Zeit genug haben / mir zu antworten. Nachdem nun Cinna dieses dem Käyser versprochen / und allgemach sein Gewissen ihm sagte / daß sein übler Anschlag / oder doch ein Theil davon / möchte verrathen seyn / so fuhr der Käyser fort: Du weist / was vor Ursachen mich vormahls dazu bewogen / dich vor meinen Feind zu halten. Du bist aus einer Familie gebohren / die allezeit der meinigen zu wider gewesen; Man hat dich bey einer Partie auferzogen / die nichts anders als meinen Untergang gesuchet / und du bist gefangen worden / da du wider mich annoch den Degen in der Faust gehabt. Dennoch habe ich mich gegen deinen Haß niemahls anders als durch Wohlthaten gerochen. Ich war der Meinung / es wäre nicht genung / daß ich dir das Leben schenckete / wenn ich nicht auch dieses hinzu thät / daß ich solches dein Leben glückseelig machete: Derowegen überhäuffete ich dich mit Gütern und Reichthume: Und selbigen Augenblick / als ich dich in dem Stande sahe / eine oder andere Ehren-Aemter zu prætendiren / so bin ich deinem Verlangen zuvor-

vorgekommen: Ich habe dich ſelbſt denenjenigen vorgezogen/ deren Anverwandte ihr Blut vergoſſen/ mich in meiner Dignität zu erhalten/ ſo gar daß ich auch dadurch ihren Widerwillen erweckete/ da ſie ſahen/ daß ein Feind/ und ein Uberwundener diejenigen Vortheile genöß/ welche ſie verdienet hatten. Endlich ſo habe ich dich gar in die Zahl meiner vertrauteſten Freunde angenommen; Und nach meinen Kindern und Eidamen hat keiner an meiner Gewogenheit einen gröſſern Antheil als eben du gehabt. Deſſen allen genieſſeſt du nun anjetzo/ und du magſt dich auf eine Seite hinwenden/ wo du hin wilſt/ ſo kanſt du deine Augen nirgends anders als auf die Merckmahle meiner Gütigkeit werffen. Und gleichwohl vernehme ich/ daß du darauf umbgehеſt/ mich zu ermorden. Ich? fragte Cinna mit lauter Stimme: Darauff der Käyſer antwortete: Du hältſt gar ſchlimm dein Verſprechen: Höre mich erſt vollends aus/ ich will dir Zeit genug geben/ dich zu rechtfertigen wo du es nur kanſt: Allein ich bin allzuwohl bereits von allen deinen böſen Abſichtẽ unterrichtet. Du wolteſt mich morgen auf dem Capitolio ermorden/ und von deiner Hand ſolte ich den tödtlichen Stich empfangen. Wann es vonnöthen wäre/ ſo wolte ich dir die gantze Ordnung

nung dieſer Conjuration herſagen/ und wolte dir alle Mitverſchwornen nennen. Aber du kenneſt ſie ſchon eben ſo wohl als ich/ und dir iſt nicht unbewuſt/ daß die meiſten darunter ſolche Leute ſind/ welche in groſſen Schulden vertieffet/ durch Schwelgen und übles Leben verdorben/ oder mit groſſen Verbrechen beſchweret; Die keine andere Abſicht haben/ ſich denen ſie verfolgenden Geſetzen zu entziehen/ als wenn ſie demjenigen das Leben nehmen/ der die Geſetze erhält/ und wenn ſie den Staat der Republic übern Hauffen werffen. Was aber nun dich betrifft/ welchen Vortheil hoffeſt du wohl aus meinem Todte? Solte es dieſer ſeyn/ daß du dem Volcke ſeine alte Freyheit wolteſt wieder geben/ welche doch die von deiner Partie allezeit/ ſo viel ihnen nur immer möglich/ haben unterdrücket? Meineſt du aber deswegen meinen Todt zu befördern/ daß du an meiner Stelle regieren wolteſt/ ſo muſt du ja davor halten/ daß Rom ſehr unfruchtbar und elend ſey/ indem du mich einzig und alleine vor denjenigen anſieheſt/ der dir im Wege ſtünde/ zum Regiment zu gelangen. Ich wolte ſein Verhängnüs ſehr beklagen/ wenn es nach meinem Todte keine andern Bürger als dich hätte/ ſo zur Regierung fähig wäre. Lerne dich doch ſelbſt beſſer erkennen/ Cinna, und bedencke dich hin und her/ auf welche Mer-

Meriten du wohl dieſen deinen Ehrgeitz gründen wolteſt: Erzehle mir doch deine tapffern Thaten und deine der Republic geleiſteten groſſen Dienſte. Was vor Qvalitäten erheben dich doch über ſo viele andere? Wo ſeynd denn die Proben deiner Tugenden? oder erkenne vielmehr/ daß meine Gewogenheit deinen einzigen Verdienſt mache/ und daß ich ja nur die Hand wieder von dir abziehen darff/ welche dich bißher erhalten/ ſo wird man dich in die tiefſte Verachtung fallen ſehen. Und ſo dann ſo ſteige auf meinen Thron/ wenn du dieſen Tritt wagen darffſt. Du wirſt mich nicht auf dem Wege dir hinderlich antreffen. Dencke nur nach/ ob die Æmilii, die Fabier, die Scipionen, und ſo viel andere vornehme und durch ihre Thaten und Geſchlecht ſo hoch angeſehene Römer es leiden würden/ daß du eine Stelle einnähmeſt/ die zu beſitzen der Geringſte unter denenſelben ſich viel weit würdiger als dich hält.

Ein ſo nachdrücklicher und dabey recht väterlicher Verweiß machte den Cinna dermaſſen ſtumm/ und rührete ſein Hertz ſo gewaltig/ daß er nicht ein Wort zu ſeiner Verantwortung vermochte vorzubringen. Die Thränen traten ihm in die Augen/ und waren Zeugen ſeiner in dem Hertzen erweckten Reue. Auguſtus verzeihte ihm dahero nicht allein/ ſondern ſeine Großmüthigkeit gienge gar ſo weit/

daß

daß er dieſen Römer/ welcher ihm nach dem Leben geſtanden/ ſelbiges Jahr nebſt dem Valerio Meſſala zum Bürgermeiſter erwehlen ließ. Dieſe unvermuthete Sanfftmuth/ wozu Liviens kluger Rath ſo viel Urſache gegeben/ erwarb Auguſto aller Römer ihre Liebe dermaſſen/ daß nach dieſem keine einzige Conſpiration mehr wider ſeine hohe Perſon vorgenommen wurde: Und Cinna wurde nach erlangter ſo unverdienter Vergebung ſein ſo treuer Freund/ daß keiner an Treue und Ergebenheit gegen dieſen Käyſer ihme vorgieng/ ja/ da er ſtarb/ ſo ſetzete er Auguſtum zum völligen Erben ſeiner gantzen Verlaſſenſchafft ein.

XXV.

Die prächtigen Gebäude.

DJe Ehrſucht reicher und gewaltiger Herren/ welche bey der Nachwelt gerne ein Gedächtnüs ihres Vermögens und ihrer Hoheit hinterlaſſen/ iſt wohl die ſtärckeſte Veranlaſſung geweſen/ ſo viele Millionen Goldes an prächtigen Gebäuden zu verſchwenden: Welche aber dennoch der Jahre Hand wieder abgebrochen/ alſo/ daß wir ungewiß/ wo die meiſten davon geſtanden haben/ die vorlängſt unter ihren eigenen Ruinen begraben liegen. Allein müſſen wir der Feder der Geſchichtſchreiber glauben/ wie uns noch einigen Abriß davon dieſelbe mittheilet.

Und zwar ſo iſt wohl der Ruhmbegierige Nim-

Nimrod der erſte geweſen/ welcher durch den Thurnbau zu Babel ſeinen Nahmen zu verewigen ſuchte/aber auf göttlicher Straffe dieſes Bauwerck nicht kunte vollführen/ in dem die Verwirrung der Sprachen die verwegenen Bauleute nöthigte/von ihrer ferneren Arbeit abzuſtehen.

Herodotus ſchreibet von dieſem Babyloniſchen Thurne/daß noch zu ſeiner Zeit in dem Tempel des Jovis Beli eine hohe und viereckichte Thurns-Figur geſtanden/ beydes in der Breite und Höhe eines Stadii, allenthalben hundert fünff und zwantzig Schritte; auf welche wieder eine andere/ und immer ſo weiter biß auf acht auf einander geſetzte Thürne geſtanden/welches eine Höhe von acht Stadien oder Italiäniſche Meilen ausgetragen: und dieſes ware der ſo mächtige Thurn/ davon deſſen Baumeiſter ſagten/daß die Spitze biß an den Himmel reichen ſolte.

Der Tempel des Bels/ in deſſen Mitte dieſer Wunder-Thurn aufgeführet war/ hatte an allen ſeinen vier Seiten eine Länge von 2. Stadiis oder zwey hundert und funffzig Schritten/und inwendig an ganz güldenen Bildern/Tiſchen/Seſſeln/ einen Werth von viertzig Tonnen Goldes. Diodorus ſchreibet/es habe Semiramis auf die Höhe des Tempels drey güldene Götzenbilder geſtellet/ nemlich des Jupiters/der Juno/ und Opis/ wovon das Jovialiſche damahls noch vorhanden/ viertzig Schuhe lang geweſen/ und tauſend Babyloniſche Talenta gehalten. Die Opis ſey in gleichem Gewichte auf ei-

nem güldenen Stuhle gesessen/ und zu ihren Füssen ein paar silberne Löwen gestanden/ und Schlangen von unglaublicher Grösse/ wovon das Stück dreissig Centner/ das stehende Bild Junonis aber achthundert Centner gewogen. Für diese drey Götzen war eine güldene Tafel gemacht viertzig Schuhe lang und zwölffe breit/ funffzig Centner schwer. Uber das noch zweene Pocale von dreißig Talenten oder Centnern/ und ein paar Rauch-Fässer/ deren iedes dreißig Talent gewogen: Neben denen noch drey grosse Becher von Golde/ darunter Jupiters seiner zwölff hundert/ und derer andern ieder sechs hundert Talent im Gewichte gehabt: welches alles endlich denen Persen zur Beute worden.

Das Gewölbe derjenigen Gallerie/ wo der Assyrische König zu Gerichte saß/ war in Form eines Schildes gebauet/ und gantz mit Saphiren überzogen/ dazu mit vielen Götterbildern zierlich bemahlet.

Von dergleichen prächtigem Richthause der Persischen Könige schreibet auch Athenæus in seinem zwölfften Buche am 539 sten Blat; daß in selbigem gantz güldene Ahorn-Bäume gestanden/ und über den Königlichen Stuhl sich ein grosser gleichfalls güldener Weinstock ausgebreitet gehabt/ der mit Blättern und Trauben von Schmaragden/ Indianischen Carfunckeln/ und andern Edelgesteinen von unschätzbarem Werthe gezieret gewesen.

Was vor Majestät Cyrus an seinem Königliche Hause habe leuchten lassen/ davon haben bißhero die vier-

viertzig aus dem allerköſtlichſtẽ Marmor gehauene Spiegelblancke Seulen/ anderthalbe Tagereiſe von der Stadt Schiraz in Perſien/ als die geringen Reliqvien einer ſo groſſen Herrlichkeit noch etliche Blicke gegeben. Dieſes prächtige Haus ware von dem berühmten Baumeiſter Memnon ſo künſtlich aufgeführet/ daß es würdig geſchätzt worden/ den ſieben Wunderwercken der Welt beygezehlet zu werden. Die Wände waren von Marmor/ und mit Golde an ſtatt des Kalckes zuſammen gefüget: Die Decken der Königlichen Zimmer glänzeten nicht allein von Gold und Edelgeſteinen/ſondern ſtelleten auch zugleich den gantzen Lauff des Himmels und der Sternen vor: alle Mobilien waren aus Gold und Silber/ und die Situation alſo angerichtet/daß man Winters und Sommers die aufgehende Sonne betrachten kunte.

Was nechſt dieſem Hauſe die andern ſechs Wunderwercke der Welt belangete/ ſo waren dieſe 1.) der ſo hoch berühmte Tempel der Göttin Dianä zu Epheſo ohnweit Smyrna gelegen/ an welchem gantz Aſien zwey hundert und zwantzig Jahr gebauet hat/ davon Plinius im 36. Buch und 14. Capitul kan geleſen werden. 2.) des Mauſoli, Königes der Carier ſein prächtiges Grab/ ſo ihm ſeine Gemahlin Artemiſia zu Ehren erbauet/ von welchem man ebenfalls Plinium im 36. Buch und fünfften Capitul/ und Gellium im 10. Buch und 18. Capitul kan nachſchlagen. 3.) Der in der Inſul Rhodis der Sonnen zu Ehren aufgerichtete Coloſſus, dieſer wurde von dem Chares le Lindien erbauet/

bauet/ hatte ſiebenzig Ellen in der Höhe/ und war eine ſo ungeheure Statua, daß zwiſchen deren Beinen die Schiffe mit ausgeſpanneten Seegeln durch fuhren/ und über funffzig Ruthen weit beyde Füſſe von einander ſtunden. In der einen Hand hielt dieſer Coloſſus einen Wacht-Thurn/ worinnen man alle Nacht Licht anzündete/ umb denen auf dem Meere fahrenden Schiffen zu leuchten. Endlich/ wie nichts ſo vollkommen iſt/ das die Zeit nicht abbricht/ ſo iſt dieſes unſterblich ſcheinende Werck durch ein Erdbeben umgefallen und daſelbſt liegen blieben/ biß die Saracenen die Gewalt über Rhodis erlanget/ da ſie den Coloſſum in Stücken zerſchmiſſen/ und ſolchen an einen Juden verkaufft haben/ welcher neun hundert Cameele mit ſeinem Ertz beladen/ und im Jahr Chriſti 954. und 1461. Jahr nach deſſen Erbauung ſolches nach Alexandria geſchaffet hat. 4.) Das Bildnis des Jovis Olympici/ welches der berühmte Phidias aus Elffenbein dem Höchſten unter den heidniſchen Göttern zu Ehren verfertiget hatte. Von dieſem unvergleichlichen Künſtler und deſſen Arbeit beſiehe Plinium libr. 35. und Apulejum de Mundo pag. 129. Nebſt ſolchen vortrefflichen Bilde des Jupiters waren das 5. Wunder-Werck die Mauren zu Babylon/ welche die Königin Semiramis von erſchrecklicher Höhe und Breite aufgeführet; Maſſen dieſelben bey die zwey hundert Fuß hoch/ und man mit geladenen Wagen einander gantz bequem darauf ausweichen kunte: dieſe Mauren hatten auch hundert

dert ährne Thore/ und/ was das Wunderbahreſte/ ſo wurden ſie in einem eintzigen Jahre völlig aufgeführet: denn es verſchrieb Semiramis zu deren und ihrer Königlichen Schlöſſer/ auch hangenden Gärten/ Erbauung von allen Enden der Welt die berühmteſten Baumeiſter/ und lieſſe dreyßig mahl hundert tauſend Menſchen daran täglich arbeiten; die kunten gewißlich was zum Stande bringen. Das ſechſte Wunderwerck der Welt waren die Egyptiſchen Pyramiden/ Flamm-Seulen oder Spitz-Seulen/ von ſolcher Gröſſe/ daß an einer einigen alleine drey hundert und ſechzig tauſend Menſchen (Plinius ſchreibet drey hundert und ſiebenzig tauſend) zwantzig Jahr zugebracht/ und daran gearbeitet/ ehe ſolche verfertiget worden; und nur an Rettichen und Zwibeln achtzehn hundert Talente verfreſſen: hundert Talente aber machen ſechzig tauſend Ducaten: nun rechne man achtzehn mahl ſo viel/ was da vor eine Summe heraus kömmt; Die ſich über ein und zwantzig Tonnen Goldes beläufft. Die völlige Beſchreibung aber der Pyramiden findet man gar ſchön in des Herrn **Thevenots Morgenl. Reiſen.** lib. 2. cap. 5.

Bey dieſen ſieben Wunder-Wercken hätte auch des Nero ſein prächtiger Pallaſt wohl ſtehen können/ welcher an Gröſſe einer Stadt zu vergleichen war. Im Vorhoffe ſtund ein Coloſſus mit ſeinem Bildnüſſe hundert und zwantzig Schuh hoch. Mitten darinnen war eine See rings umb mit Gebäuden und Bädern beſetzet: So waren auch darinnen

Saat-Felder/ Wiesen/ Weinberge und mit allerhand Thieren besetzte Wälder gepflantzet und angeordnet. Der Wohn-Pallast war vergüldet/ auch mit Perlen/ Edelgesteinen/ und Muscheln gantz ausgesetzt. Das Getäffel in dem Speisezimmer war Helffenbein/ und ließ sich wegschieben/ daß von oben Blumen und wohlriechende Wasser kunten herabgeschüttet werden. Das vornehmste Gemach war gantz rund/ und stellete den Himmel mit dem Gestirne vor/ dabey es den ordentlichen Lauff desselben hielt/ und Tag und Nacht herum lieff. Ob es nun zwar das güldene Haus genennet wurde/ so wolte es doch keiner von den folgenden Käysern der Bewohnung würdigen/ weil es von einem dem Römischen Volck so sehr verhaßten Tyrannen und Bluthunde war erbauet worden.

Pompejus der Grosse vermeinete auch durch ein prächtig Gebäude seinen Nahmen zu verewigen/ darum führete er ein so grosses Schauspiel-Haus auf/ und schmückete dasselbe mit so viel güldenen Lampen und erstaunenden Kostbarkeiten/ daß auch Nero, da er hernach den teutschen Edelleuten die Macht der Römer weisen wolte/ sie in dieses unvergleichliche Schauhaus führete. Es war überall mit berühmten Bildern und Statuen von allerhand Nationen besetzt/ welche von denen trefflichsten Künstlern selbiger Zeit verfertiget waren. Nahe dabey stund eine stattliche Gallerie in mehr als Königlicher Pracht. Käyser Nero liesse dieses Schauhaus gantz mit Golde überziehen/ auch al-

let/

les/ was man hinein brachte/ mit Golde ſchmücken. Und die darinnen ausgebreitete Teppiche oder Vorhänge ſchimmerten von güldenen Sternen: Deswegen auch der Tag/ an welchem Nero darinnen ſpielen ließ/ und den König Tiridates mit ſich hinein führete/ der güldene Tag genennet worden. Sonſten ware das gantze Gebäude von Qvader-Stücken in die Höhe gebracht und ſo weitläufftig/ daß viertzig tauſend Menſchen darinnen Platz hatten: Und weil Pompejus ſolches entſetzlichen Baues wegen von den Sittenmeiſtern ſich eines Verweiſes beſorgete/ ſo ließ er einen Venus-Tempel oben darauf ſetzen: Wie dann Tertullianus de ſpectaculis cap. 10. dieſes mit folgenden Worten anzeiget: Als Pompejus dieſe ſchändliche Laſterburg aufgebauet/ und Sorge hatte/ es dürffte ihm von den Sitten-Richtern (oder Cenſoribus) einmahl gedacht werden/ ſetzte er den Venus-Tempel oben drauf/ und nannte es nach Beruffung des Volcks zur Einweihung kein Schauhaus/ ſondern eine Venus-Kirche/ mit dem Anhange/ daß er dieſem Tempel-Bau die Schau-Stuffen unterworffen hätte. Mit dieſem Titul beſchönete er das ſtraffbare Werck/ und drehete durch den Vorwand einer betrüglichen Andacht der Diſciplin eine Naſe.

Noch gröſſer aber ware das Luſt-Spiel- und Fechthaus des Marcus Scaurus, maſſen es damahls

vor das gröſſeſte geachtet worden/ ſo iemahls von Menſchen-Händen aufgeführet. Daſſelbige hatte drey Schau-Plätze über einander/ ſo auf drey hundert und ſechtzig Seulen ruheten. Der untere Theil ware von Marmel mit Seulen/ ſo acht und dreißig Schuhe hoch/ gezieret: Der mittlere Schauplatz ware von Glaß/ dergleichen üppige Pracht man auch hernach/ wie Plinius zeuget/ nicht mehr geſehen. Der oberſte prangete mit güldenem Taffel-Wercke/ auch war er ſonſt mit Gold und Perlen überall reichlich geſchmücket: Zwiſchen beſagten Seulen ſtunden dreytauſend Bilder von Ertz/ und ward auch ſonſt das Auge von den trefflichſten Gemählden überall aufgehalten. In dieſem Schau-Platz kunten achzig tauſend Menſchen gantz beqvemlich ihre Stellen nehmen. Plin. lib. 36. cap. 15.

Käyſer Gordianus bauete einen Meyerhoff/ darinnen das Luſt-Haus auf zwohundert Seulen ruhete: deren an iederer Seiten dieſes viereckigten Gebäudes funffzig ſtunden/ und unterſchiedlicher Art/doch alle aus dem köſtlichſten Marmor waren: Funffzig nemlich von Caryſtiſchen/ das iſt grünen und ſchamlottirten oder bewellten Marmel: Funffzig von Claudianiſchen: Eben ſo viel von Synnadiſchen oder Phrygiſchen/ das iſt/ weiß und roth braun geſprenckelten/ und nicht weniger von Numidiſchem Marmor: In ſolchem Luſt-Schloſſe oder herrlichen Burg ſchauete man drey Königliche Palläſte/ ieden mit hundert Zimmern: Daneben

auch

auch ſolche köſtliche Bäder/ dergleichen ſonſt in der Welt kaum zu finden. Vid. Athan. Kircher. part. 4. Latii, fol. 119.

Das Spaniſche Eſcurial, welches bey dem Dorffe dieſes Nahmens ſieben Meilen von Madrit von Philippo dem andern erbauet worden/ iſt gleichfalls würdig/ daß es unter die Pracht-Gebäude gezehlet werde/ wiewohl ein groſſes Theil davon von dem im Jahr 1671. darinnen entſtandenen unverſehenen Brande verheeret worden iſt. Dieſes Gebäude begreifft ſiebenzehen Klöſter/ zwey und zwantzig Höfe oder groſſe Plätze/ und elfftauſend Fenſter/ iſt auch an allen vier Ecken mit vier Thürmen beſetzet. Es hat vier und ſechzig Tonnen Goldes gekoſtet/ auſſer den Pantheon oder Königlichen Begräbnüs/ ſo Philippus der vierdte bauen laſſen. Die Seite gegen Weſten hat drey herrliche Thore/ darunter das mittlere/ als die Haupt-Pforte/ von gehauenen Steinen/ die Nägel und Beſchläge alle vergüldet und mit ſchönen Seulen beſetzet/ in deren Mitten Sanct Laurentius mit einem Roſte ſtehet. Uber der Kirchthüre ſiehet man die Bilder der ſechs Könige von Iſrael: Als Joſaphat mit einer Streit-Axt in der Hand: Ezechias mit einem Schiffe: David mit der Harffe: Salomon mit einem Buche: Joſias mit einem Papier: Und Manaſſe mit einem Compaß. Jedes dieſer Bilder iſt acht Schuhe hoch aus Marmor gehauen. An dem hohen Altar ſteiget man auf vielen Stuffen von rothem Marmel hinauf: Er iſt mit ſechzehn Jaſpis-

Seulen gezieret/ welche biß oben an das innere Gewölbe der Kirche hinaufgehen. Das Tabernacul iſt ſehr groß und Magnific, wird von acht Jaſpis-Seulen gehalten/ die alle mit Diamanten wegen ihrer Härte haben müſſen gezwungen werden/ und hat der berühmte Meiſter Jacob de Trezzo ſieben Jahre daran geſchnitten und poliret. Sonſten hat dieſes gantze Gebäude vierzehn hundert Thüren: Zu welchen die Schlüſſel ſieben Centner an Gewichte betragen. Die Geiſtlichen nehmen faſt dieſes gantze Gebäude ein: Seynd St. Hieronymi Ordens/ und haben funffzig tauſend Ducaten jährlichen Einkommens.

Von der Sanct Peters Kirche in Rom/ welche vor die ſchönſte und prächtigſte in gantz Europa gehalten wird/ und die zu erbauen drey und vierzig Millionen Goldes gekoſtet/ auch daß drey und zwantzig Päbſte daran gebauet haben/ kan man in meinen Hiſtoriſchen Reiſen durch Europa und zwar im erſten Haupttheile pag. 409. eine mehrere Nachricht finden.

XXVI.

Die danckbaren Fürſten.

Danckbarkeit iſt eine ſolche Tugend/ welche diejenigen/ ſo ſie ausüben/ mit unſterblichem Nachruhme belohnet. Sonderlich aber iſt ſolche ein herrlichleuchtendes Kleinod in der Tugend-Krone groſſer Herren/ und/ wo ihnen dieſes mangelt/

gelt/ ſo fehlet ihnen auch die von andern Leuten gehoffte Dienſtfertigkeit.

Artaxerxes lieſſe ſich die Danckbarkeit ſo hoch angelegen ſeyn/ daß/ da ein armer Bauer ſahe/ wie man dieſem groſſen Monarchen nach Gewohnheit der Perſen allerhand koſtbare Geſchencke brachte/ und er bey ſeiner Dürfftigkeit aus dem näheſten Flußе mit beyden zuſammen gefügten holen Händen Waſſer herausſchöpffete/ ſolches dem Könige überreichend; Dieſes dem Artaxerxi dermaſſen wohlgefiel/ daß er dem armen Manne ſeine gnädigſte Erkäntnüs vor dieſen guten Willen zu bezeugen eine ſchöne güldene Schale nebſt tauſend Gold-Kronen reichen lieſſe. Plutarch. in apophth.

König Darius Hyſtaſpis übete gleichfalls dieſe Tugend zu ſeinem hohen Ruhm gar fleißig. Unter andern hatte ihm der griechiſche Artzt Democides ſeinen auf der Jagd verrenckten Fuß wieder eingerichtet: Welcher Dienſt dem Dario dermaſſen wohlgefallen/ daß er Democidem unter die Zahl ſeiner vertrauten Freunde angenommen/ und mit ſo viel Gold und Silber beſchencket/ daß er ein reicher Herr in Perſien worden: Ja/ da er von Oronte nach Polycratis Tode mit den übrigen Samiſchen Gefangenen in ein Gefängniß war geworffen worden/ ſo erlöſete er ihn daraus/ und an ſtatt der eiſernen Feſſel beſchenckete er ihn mit zwey güldenen von gleicher Gröſſe und Gewichte. Wiewohl die Liebe des Vaterlandes überwog in des Democides Hertzen alle dieſe Wohlthaten; demnach brachte

er

er es bey der Atoſſa/ des Darii Gemahlin/ welche er an einem Bruſtgeſchwüre curiret/ dahin/ daß dieſe den König überredete/ Griechenland mit Kriege zu überziehen. Als nun Darius zwey Galleren ausrüſtete/ und mit ſelbigen Democidem ſamt einigen Perſiſchen Herren fortſchickete/ daß dieſe unter des Democides Anführung das Land verkundſchafften ſolten/ hatte Democides ſo bald nicht den Fuß in ſein Vaterland geſetzet/ als er die Flucht nahm/ und die beyden Galleeren muſten unverrichteter Sachen in Perſien wieder zurück kehren.

Eben dieſer großmüthige Darius erwieſe auch eine ſchöne Probe der Danckbarkeit gegen den Siloſon, des Æacis Sohn/ des von Oronte erſchlagenen Samiſchen Königes Policratis Bruder/ welcher einsmahls dem Dario/ als ſolcher noch unter des Cambyſes Leib-Wacht in Egypten ſich aufhielt/ einen ſchönen rothen Mantel verehret. Da nun Siloſon vernommen/ wie wunderbahr Darius zum Perſiſchen Throne gelanget/ reiſete er gen Suſa, begab ſich in das Königliche Vorgemach/ und da man ihn fragte; Was er anzubringen/ und wer er ſey? gab er zur Antwort: Er wäre ein Mann/ der ſich umb König Darium ehmahls wohl verdient gemacht: Dieſes wurde Dario hinterbracht/ welcher ihn ſo fort vor ſich kommen ließ; Und/ als er ſein Anbringen von ihm vernommen/ mit freundlichen Worten ihm alſo zuredete: Deine Großmüthigkeit iſt gewiß aller Belohnung werth: Denn du haſt mir damahls Gutes gethan/ da ich noch kei-

ne

ne Gewalt hatte/ und du auch keine Wiedervergeltung von mir hoffen kunteſt. Ich will dich mit ſo viel Gold und Silber ietzund wieder beſchencken/ daß dich nimmermehr gereuen ſoll/ gegen den Darium freygebig geweſen zu ſeyn. Siloſon bedanckete ſich der Königlichen Gnad; Bat aber nichts mehr/ als daß Darius ihm möchte behülfflich ſeyn/ das durch ſeines Bruders Todt erledigte/ und von ihrem Knechte Mäandro eingenommene Königreich Samum wieder zu erobern; Welches dann Darius gleich verhieß/ auch nach wenig Tagen ſeine Völcker dahin aufzubrechen beorderte/ die den Siloſon in ſein väterliches Reich wiederum einſetzeten.

Von Cyro ſchreibet Xenophon, daß er immer im Munde dieſe löblichen Worte geführet: Er wündſche ſich nur ſo lange zu leben/ biß er allen ſeinen Freunden überflüßig möchte bezahlet haben/ was ſie an ihm verdienet hätten. Welches er dann auch/ ſo lange er gelebet/ redlich gehalten.

Als Artaxerxes Mnemon in einer Schlacht wider ſeinen Bruder den Cyrum Juniorem verwundet ward/ ſo begab er ſich aus dem Treffen/und wolte deſſen Ausgang auf einem Hügel erwarten. Indem nun dieſen König/ theils ſeiner Wunden/ theils des übermäßigen Staubes wegen/ der Durſt ſehr plagte/ erblickte einer ſeiner Kammerdiener ohngefehr einen Soldaten/ welcher aus der Stadt Cauno in Caria gelegen gebürtig ware/ und in einem armſeligen Schlauche ein wenig ſtinckendes und trübes Waſſer trug: Dieſen nahm

ihm

ihm der Kammerdiener weg/ und brachte es dem Artaxerxi, welcher als er deſſen einen Trunck gethan/ ſagte: Daß ihm Zeit Lebens kein Wein beſſer geſchmecket hätte/ noch ein Qvell-Waſſer/ wie klar es auch immer geweſen/ lieblicher als dieſes vorgekommen wäre. Der Caunifche Soldat aber/ ſo das Waſſer geſchöpffet hatte/ wurde nach der Schlacht mit dreyßig tauſend Ducaten und einem anſehnlichen und austräglichen Ehren-Amte belohnet. Alſo hätte dieſer ſein ſtinckendes Waſſer nicht theurer können anwerden.

Der Römiſche Käyſer Alexander Severus hielte ein Regiſter über die Ausgaben/ welche er an wohlverdiente Leute gewendet hatte: Wenn nun ein ſolcher in einer geraumen Zeit nichts von ihm gebeten/ ſo erinnerte ihn der Käyſer ſelbſt und ſagte: Was machſt du? Soll ich dein Schuldner verbleiben? Fodre von mir/ damit du hernach nicht zu klagen habeſt/ du wäreſt übergangen worden.

Dem Julio Cæſari brachte einsmahls ein Soldat/ als ſich dieſer groſſe Held an einem heiſſen Sommer-Tage in einer blutigen Schlacht umb friſche Lufft zu ſchöpffen unter einen Baum niedergelaſſen/ einen Hut voll friſch Waſſer/ den Durſt zu löſchen: Davor kauffte ihm Cæſar ein köſtlich Ritter-Gut zur Belohnung.

Conſtantinus Magnus hatte die löbliche Gewohnheit an ſich/ daß er diejenigen Hoff-Bedienten/ welche durch ihre Treue und Fähigkeit dem Reiche red-

redliche Dienſte leiſteten/ mit trefflichen Gütern beſchenckete/ wie Cuſpinianus davon viele Exempel anführet; Und will Pomponius Lætus gar behaupten/ daß unter des Conſtantini M. Regierung die Lehn-Güter am erſten aufgekommen/ und da zuvor den alten wohlmeritirten Soldaten nur gewiſſe Aecker und Land-Güter auf Lebenslang angewieſen / und eingeräumet worden / Conſtantinus hernachmahls ſolche erblich gemacht habe.

Als Sigiſmundum, welcher der viertzigſte teutſche Käyſer war/ die unbändigen Ungarn in das Gefängnüs geworffen/ halff ihm des Nicolai Gariß ſeine Mutter glücklich heraus: Dieweil er nun an dieſer Dame wegen ihres ſie übereilenden Todes ſich nicht genugſam danckbar erweiſen kunte/ ſo erwieſe doch dieſer löbliche Potentat an deren hinterlaſſenem Sohne/ ermeldtem Nicolao/ ſeine Erkentligkeit/ indem er ſolchen ſeiner eigenen Gemahlin Schweſter zur Ehe gab/ und ihn in Fürſten-Stand erhobe/ auch deſſen Bruder den Ertzbiſchoff von Gran/ zum Reichs-Præſidenten machete. Gleichermaſſen erklärete er Adolphum den andern dieſes Nahmens Grafen von Cleve/ und Amadeum Grafen von Savoyen wegen ihrer ihm geleiſteten treuen Dienſte zu Reichs-Fürſten.

Käyſer Friedrich der dritte befliſſe ſich auch ſonderlich der allen Fürſten wohlanſtehenden Danckbarkeit. Darum/ als er einsmahls einem alten ehrlichen Mann wegen ſeiner Meriten eine Stadthalter-Stelle gegeben/ und ſolchem viel junge Herren

dieſe

diese Ehren-Stelle mißgönneten/ indem sie dieselbe lieber selbst gehabt hätten/ dahero vorwendeten: Es würde der Alte der Gemeinde wenig Nutzen schaffen; Da antwortete Fridericus: Ich habe meinen alten Freund der Stadt; nicht aber die Stadt meinem Freunde anvertrauet/ sondern daß sie ihn als einen alten wohlverdienten Mann pflegen und warten soll.

Carl dem fünfften/welcher dem Römischen Käyser-Throne durch seine Regierung einen ungemeinen Ehren-Schimmer gegeben/ wird auch sonderlich die Tugend der Danckbarkeit nachgerühmet/ wie dann dieses unter andern sein zu Utrecht von schlechten Eltern gebohrner Informator Hadrianus bezeugen kan: Dem er erstlich zu einem Bischoffthum in Spanien/hernachmahls unter Leone dem zehenden zur Cardinals-Würde/ und endlich nach dessen Tode gar zum päbstlichen Stuhle im Jahr Christi 1521. verholffen.

Als Alexander Severus gefraget wurde/ welcher König der beste sey/ gab er zur Antwort: der seine Freunde durch Geschencke auf seiner Seite behält/ die Feinde aber durch Gutthaten versöhnet.

Von Alphonso, dem Könige in Arragonien und Sicilien/ rühmet Panormitanus, daß er von niemand iemahls an Danckbarkeit und Gutthaten überwunden worden: dergleichen auch Alexandro dem Grossen und Pyrrho dem Epiroten-Könige löblich nachgesaget wird.

Croesus,

Cræſus, der reiche Lydier König/ hörete von ſeinen Geſandten/ die er nach Delphos geſchicket/ daß ſie von Alcmæone wohl aufgenommen und bewirthet worden: Dahero ließ er dieſen zu ſich beruffen/ und zur Danckbarkeit mit ſo viel Golde beladen/ als er ertragen kunte. Herodot. lib. 6

Als ein alter Soldat unter dem Käyſer Auguſto in einer Rechts-Sache gedruckt wurde/ weil ſein Gegentheil im Rathe vornehme Freunde hatte/ ſo rieff er den Käyſer umb Beyſtand an: Dieſer gab ihm einen aus ſeinen Räthen zu/ ſo ihm bey dem Senat das Wort reden ſolte; Aber der Soldat hub an: Dergleichen habe ich dir Käyſer nicht gethan/ daß ich durch einen Anwald vor dich gefochten/ als du und dein Glück in der Schlacht bey Actium in Gefahr ſtundet: Sondern ich habe ſelbſt vor dich geſtritten; Womit er ſeinen Rock aufriß/ und die empfangenen Wunden in denen noch nicht ausgelöſchten Narben zeigete. Dieſen Vorwurff nahm Auguſtus nicht ungnädig auf/ ſondern gab ſich alſofort in hoher Perſon mit dieſem Soldaten auf das Rathhaus/ und aus Danckbarkeit wegen der ehemahls von ihm empfangenen treuen Dienſte halff er ihm aus ſeiner beſchwerlichen Sache.

XXVII.

Die treuen Diener.

DAß durch getreue Diener Königreiche ihre Erhaltung und Aufnehmen offtmahls beför-

dert / ja das Leben ihren Herren errettet / zeugen uns die Historien zu derselben unsterblichen Nachruhm.

Unter diesen hat sich ein grosses Lob Oebares, des Königes Darii Stall-Meister / erworben / indem durch seine listige Erfindung sein Herr zur Persischen Krone gelanget. Denn da die Persianischen grossen Herren nach Austilgung des sich durch Betrug auf den Thron gedrungenen Smerdis zu Erwehlung eines neuen Königes schreiten wolten / beschlossen sie / solche dem Glück anzuvertrauen / weil sie alle an Hoheit / Verstand und Leibes-Gaben einander gleich waren. Demnach wurden sie einig / auf einen gewissen Tag frühe vor der Sonnen Aufgang ihre Pferde an einen bestimmten Ort in das freye Feld hinaus zu führen / und wessen Pferd am ersten wiehern oder schreyen würde / der solte König seyn. Dann die Persen ehreten die Sonne als ihren Gott; So waren auch die Pferde diesem die Welt erleuchtenden Gestirne gewiedmet.

Hier fiel nun das Los auf Darium Hystaspis Sohn / und zwar eben durch Hülffe obbemeldten Oebaris. Denn dieser hatte den Tag zuvor an dem Ort / wo die Wahl geschehen solte / ein Mutter-Pferd angebunden / und dasselbige durch seines Herrn des Darii Reit-Hengst bespringen lassen: Als nun des andern Tages das Pferd wieder dahin geführet wurde / und noch sich der gestrigen an diesem Ort genossenen Kurtzweile errinnerte / auch viel-

vielleicht eine Neue zu erhalten hoffete/ fieng es überlaut an zu wiehern: Und weil dazumahl eben bey heitrem Himmel ein Donnerſchlag mit einem Wetterleuchten ſich hören und ſehen ließ/ wurden die andern dadurch bewogen/ von ihren Pferden zufallen/ und den Darium nach Perſiſcher Weiſe als ihren König anzubeten: Welche Wahl ſich hernachmahls auch das gantze Volck gefallen ließ/ alſo/ daß ſie gleichfalls dem Dario als ihrem Könige und Herrn die Huldigung abſtatteten. Juſtin. lib. 1.

Eben dieſer Darius gewann durch die Treue eines andern Bedienten/ des Zopyri, die mächtige Stadt Babel/ die er vorhero gantzer neunzehn Monat vergeblich belagert hatte. Denn als Zopyrus ſahe/ wie nichts gegen die rebelliſchen Babylonier ausgerichtet wurde / und gleichwohl dem König hoch daran gelegen/ dieſen Haupt-Orth zu erobern: So ließ er ſich freywillig Naſe und Ohren abſchneiden/ und præſentirete ſich in ſo zerſtümmelter Geſtalt unvermuthlich dem Könige; Dabey eröffnend was er in Willens wäre/ Babels Einnehmung zu befördern. Hierauf gieng er/ als geſchähe es heimlich/ zu denen Babyloniern über/ wieſe ihnen ſein geſchändetes Haupt/ und gab vor/ daß der König ſeine ſo lang erwieſene treue Dienſte ſo ſchlim belohnet hätte. Die Babylonier/ denen dieſes Mannes hohes Anſehen/ in welchem er bey Dario geſtanden/ und ſeine Kriegserfahrenheit nicht unbekant war/ machten ihn zum

Feld-Herrn über ihre Völcker/ in der Hoffnung/ daß ein so hoch beleidigter Mann desto tapfferer wider seine und ihre Feinde fechten würde. Zopyrus, umb die Babylonier in diesem Wahne zu stärcken/ that hierauf mit wenig Volcke einen glücklichen Ausfall/ und schlug die Perser/ wie er mit Dario abgeredet hatte/ in unterschiedlichen kleinen Scharmützeln zurück: Wodurch denen Babyloniern der Muth dermassen wuchs/ daß sie ihm die gantze Armée anvertrauet/ die er aber/ und mit derselben die Stadt Babylon/ in des Darii Gewalt lieferte. Der durch diese Erfindung siegende König ließ die starcken Mauren und Thore der Stadt nieder reissen/ und drey tausend Bürger aufhencken: Denen übrigen aber ließ er die Freyheit die Stadt zu bewohnen. Was Zopyrum betraff/ diesem schenckete er die Einkünffte der Stadt Babel auf Lebenslang; Jaer versicherte offtmahls/ daß er lieber zwantzig solche Städte als diesen einzigen Mann verlieren wolte; Auch wündschete er sich einsten bey Auffschneidung eines Kern-vollen Granat-Apffels/ daß er so viel getreue Zopyros, als Kern in diesem Apffel wären/ haben möchte.

Als der mächtige Xerxes den unglücklichen Zug mit seinem erstaunenden Krieges Heere in Griechenland gethan/ allwo er in dreyen blutigen Schlachten viele hundert tausend Mann einbüssete/ eilete er so viel als möglich wieder nach den Hellespont, und weil er die allda zurückgelassene Brücke durch Ungewitter zerbrochen fand/ so ließ er sich in einem

einem Schiffer-Kahn in Aſien überſetzen: Da denn Herodotus von ihm in ſeinem achten Buche erzehlet/ daß als Xerxes von den Strymoniſchen Küſten abgeſchiffet/ ſey ſein Schiff/ worauf er fuhr/ durch einen ſtarcken Sturm in ſolche Gefahr geſetzet worden/ daß der König aus groſſer Furcht den Steuer-Mann gefraget/ was in dieſen Nöthen zu thun wäre? Welcher geantwortet: Daß das Schiff überladen/ und dannenhero müſte erleichtert werden: Worauf der Xerxes ſich zu ſeinen mit ihm fahrenden Bedienten gewendet/ und ihnen zu verſtehen gegeben/ wann ihres Königes Leben ihnen lieb wäre/ möchten ſich ihrer etliche umb das Schiff zu erleichtern ins Waſſer ſtürtzen: Welches die meiſten auch/ ihre Treue zu erweiſen/ gethan/ und ſey derſelbe dadurch erhalten worden/ und glücklich in Aſien übergekommen. Doch ſo bald er ans Land geſtiegen/ verehrete er zwar dem Steuer-Manne/ der dem Könige das Leben erhalten/ eine güldene Krohne/ alleine bald darauf ließ er ihm den Kopff herunter ſchlagen/ weil ſo viel redliche Perſen durch ſeinen Vorſchlag umbs Leben gekommen.

Als der groſſe Alexander in dem gefährlichen Treffen wider Darium unterſchiedene tapffere Perſen/ unter welchen Mithridates des Darii Eydam und des Königes Bruder Roſaces war/ mit eigener Hand erleget/ hatte ein tapfferer Officirer/ Spithridates Nahmens/ allbereit ein ſcharffes Beil gezucket/ und Alexandro einen ſo tödtlichen Streich damit zugemeſſen/ daß er ihm ohnfehlbar den Reſt

gegeben hätte/ wenn nicht Clytus den Hieb glücklich abgewendet/ indem er eilends mit ſeinem Pferde zurannte/ und jenem/ ehe er den Streich vollziehen kunte/ den Arm vom Leibe herunter ſebelte.

Ein ebenmäßig Exempel der Treue erwieſe der Meiſniſche Adel an ihrem Herrn/ Marggraf Friedrich/ welchen Woldemarus Marggraff in Brandenburg mit Krieges-Macht überfallen/ geſchlagen/ und gefangen hatte: Denn als Woldemar die vornehmſten Städte in Meiſnerlande vor ſeine Erledigung prætendirete/ und dem Marggraff Friedrich ſo hart zuſetzete/ biß er an die Stände ein Schreiben abgehen ließ/ darein zu willigen: So ließ der Meiſniſche Adel den Marggraffen in Brandenburg auf das beſcheidenſte erſuchen; Ob er nicht ihren gefangenen Herrn an einen gewiſſen Ort bringen möchte/ da ſie ihn ſelbſt ſehen und mit ihm reden könten.

Woldemar ließe ſich dieſen Vorſchlag gefallen/ ernannte Zeit und Ort/ und kam nebſt Marggraff Friedrich unter Begleitung einer ſtarcken Leib-Garde dahin. Der Meiſniſche Adel aber fande ſich in einer ſolchen Anzahl gleichfalls ein/ dadurch ſie ſchon getraueten/ ihren Herrn mit Gewalt zu erlöſen/ wo man denſelben nicht in der Güte wolte loß geben. Maſſen ſie denn auch mit hertzhafftem Entſchluß hervorbrachen/ und nicht allein ihren Marggraffen hinwegnahmen/ ſondern auch dazu Woldemarn nebſt vielen der Seinigen fiengen/ und mit ſich nach Altenburg führeten. Daher hat das

edle

edle Geſchlecht der Löſer ihren Nahmen bekommen/ und ſeynd bey Chur-Sachſen Erb-Marſchalle worden/ weil ſie ſonderlich zu der Erlöſung ihres Herrn behülfflich geweſen: Da ſie vorhero Rehe-Felder geheiſſen/ wie ſie denn auch noch ein Reh in ihrem Wapen führen. Chronic. Melancht. lib. 5.

Wie unter dem groſſen Triumvirat des Lepidi, M. Antonii und Auguſti die vornehmſten Römer in die Acht erkläret/ und/ wo man einige davon erhaſchen konte/ ſolche ohne alle Gnade niedergemacht wurden/ ſo bemühete ſich ein iedweder/ unter verſtelleter Kleidung aus der mit Mord und Blut überall angefülleten Stadt Rom zu entrinnen. Unter dieſen ware auch Reginus, ein tapfferer Römiſcher Kriegs-Obriſter/ welcher in Köhlers Habit aus Rom ſich fort machete. Da ihm nun ſeine Frau in einer Sänffte folgete/ ſo wurde ſelbige von einem Soldaten aufgehalten. Reginus, der zurück ſahe und ſolches gewahr wurde/ kehrete um/ und bat den Krieges-Knecht/ er möchte doch vor das Frauen-Zimmer ſo viel Gutheit und Ehrerbietung habē und ſelbige paſſiren laſſen. Der Soldat/ welcher unter ihm vormahls gedienet hatte/ erkannte Reginum, ohnerachtet ſich ſelbiger durch geringe Köhlers-Kleider unkenntlich zu machen geſuchet/ ſagte demnach zu ihm: Salviret euch/ mein General; ich werde euch allezeit alſo nennen in welchem elenden Zuſtande daß ich euch auch ſehe. Fliehet nur ſamt eurer Gemahlin/ ich werde euch nicht aufhalten.

In eben dieſer unglücklichen Proſcription erwieſe ein Sclav des Reſtio eine löbliche Probe der Treue gegen ſeinen Herrn. Dieſer edle Römer hatte ſelbigen ſeinen Sclaven mit einem glüenden Eiſen laſſen brandmercken/ und zwar ſo ſchmertzliches Zeichen gleich vor ſeine Stirne drücken/ damit er ihm nicht entfliehen möchte/ wie er ſchon einmahl in Willen gehabt. Als nun Reſtio unter denen in die Acht erkläreten ſich gleichfalls befand/ dahero alle Augenblick muſte gewärtig ſeyn/ wann er gefunden und getödtet würde; ſo verbarg er ſich in einen abgelegenen Keller/ da ihn doch endlich dieſer ſein mit dem Brandmahle gezeichneter Sclave nach vielem Suchen ausforſchete. Reſtio erſchrack hefftig/ da ſelbiger zu ihm kam; denn er beſurchte/ der Sclave würde ſich wegen des von ihm empfangenen üblen Zeichens rächen/ und ihn verrathen: da ſolches der Knecht merckete/ redete er ihm ein Hertz zu/ und hub an: **Gläubeſt du dann/ mein Herr/ daß die Zeichen/ womit du meine Stirne bemercket/ noch tieffer hinein gedrucket ſind/ als die Wohlthaten in mein Hertz/ welche ich von dir genoſſen habe?** Reſtio erholete ſich auf dieſen Zuſpruch/ bate den Sclaven in ſolcher Treue gegen ihn beſtändig zu verharren und ſeiner Erkäntlichkeit verſichert zu ſeyn. Der Knecht verhieß ſolches und führete ihn an einen andern Ort/ wohin er ihm auch allerhand Lebens-Mittel brachte. Nun paſſireten allda immer viel Soldaten vorbey/ welche dem Sclaven tauſendfaches Schrecken verurſa-

urſachten. Er folgte aber einem Hauffen derſelbigen nach/ und nahm die Zeit ſo wohl in acht/ daß er nicht weit von ihnen einen alten Bauer mit etlichen Stichen ſeines gezückten Dolches ermordete. Die Soldaten lieſſen/ da ſie ſolches ſahen/ auf ihn als einen Meuchel-Mörder los; aber der Sclav gab vor/ es wäre ſein verkleideter Herr/ der Reſtio, den er getödtet/ weil er ohnediß als ein Aechter allen Preiß gegeben worden: Er aber ſich ſonderlich an ihm wegen der angethanen Schmach des Brand-Mahles rächen wollen/ daß ſie an ſeiner Stirne ſähen/ und dieſer Hochmüthige ihm unverſchuldeter Weiſe laſſen einbrennen. Dieſe Finte gieng an: die Soldaten gläubten/ was der Sclave vorgab/ und nahmen des Bauren Kopff vor des Reſtio ſeinen mit; welcher durch ſolches Mittel die Gelegenheit fande/ ſich leichter aus Rom vollends weg zu machen.

Noch merckwürdiger iſt die Großmüthigkeit deer Sclaven des Appions und des Menejus bey eben dieſer Römiſchen Unruhe: denn als auch dieſe zwey edlen Römer die Acht-Erklärung betroffen/ ſo waren ihre Sclaven ihnen dermaſſen getreu/ daß ſie dieſer ihrer Herren Kleider anzohen/ und der eine ſich davon in der bekandten Sänffte ſeines Herrn tragen ließ/ darinnen er auch von denen Soldaten an deſſen ſtatt erſtochen wurde: der andre aber lieſſe ſich auf ſeines Herrn Bette ermorden/ da dieſer/ der Appion in Sclaven-Habit ſelbſten dabey ſtunde/ und dieſe Niedermachung ſeines getreuen Knechtes mit anſahe.

Als Friedrich der Schöne/ Hertzog zu Oeſterreich/ in der Schlacht wider Ludovicum Bavarum im Jahr 1322. gefangen genommen und vor den Käyſer gebracht wurde/ rühmete ſich bald dieſer bald jener/ daß er von Hertzog Friedrich den Handſchlag bekommen/ und er ſich an ihn ergeben hätte. Fridericus hörete dieſes alles ſtillſchweigend an; Als er aber den rechten/ Nahmens Albrecht Rindsmaul/ vor ſich ſahe/ fieng er an bitterlich zu weinen. Da ihn nun Käyſer Ludwig tröſtete/ er ſolte die Sache GOtt befehlen/ der würde ſeinen Unfall wohl zum beſten wenden; antwortete der Hertzog: Ja/ das habe ich gethan: aber dieſes treibet mir die Thränen aus/ daß dieſer Rindsmaul vor meinen Augen funffzehen meiner treuen Edelleute/ die biß in den Todt für mich geſtritten/ erſtochen hat/ ehe er meiner mächtig worden iſt: ach/ daß ichs ihren Erben vergelten könte/ denen er dann auch nach ſeiner Erledigung alles Gutes erzeiget/ ſie geliebet und befördert hat. Caſtritius fol. 78. 150. 233.

Als über des Kayſers Ferdinandi Tafel Hertzog Moritzens zu Sachſen gedacht wurde/ wie dieſer von denen Türcken in Ungarn wäre gefangen und durch ſeinen getreuen Diener/ Hans Reibiſch/ wiederum erlediget worden/ ſagte der fromme Käyſer mit einem tieffgeholten Seufftzer darauf: Ach/ es iſt ein edler Schatz umb einen getreuen Diener/ der in Nöthen dem Herrn beyſpringet/ und Leib und Leben für ihn waget. Dieſes ſoll ein Herr nimmermehr vergeſſen/ ſondern mit höchſtem Dancke daſſelbige vergelten.

Es

Es iſt ein groſſes/ was der Cardinal Richelieu auf ſeinem Todt-Bette ſich von ſeiner dem Königreiche geleiſteten Treue verpflichtet hatte: Denn als er ietzo ſterben wolte/ und ſich nochmahls mit dem heiligen Abendmahl verſehen/ ſoll er zu Bezeugung ſeiner dem Franzöiſchen Staate erwieſenen unverrückten Treue ausgeruffen haben: Hic eſt meus judex, qui cito judicaturus eſt me, illum ex toto corde oro, ut me condemnet, ſi in uſu & adminiſtratione mei miniſterii aliud habuerim, aut cogitarim, aut intenderim, quam bonum Religionis & Statûs. **Dieſer iſt mein Richter/ welcher mich bald richten wird: Denſelben bitte ich von gantzem Hertzen/ daß er mich verdamme/ wofern ich in dem Gebrauch und Verwaltung meiner Charge ein anders als der Religion und des Staats beſtes vor Augen gehabt/ oder gedacht/ oder mein Abſehen ſeyn laſſen.** Vittorius tom. 2. lib. 4.

Dergleichen Ruhm der Treue gab König Ludwig der vierzehende ſeinem groſſen Staats-Miniſter/ dem Cardinal Mazarini, da er im Jahr 1661. den 27. Februarii verſtarb: Denn da dieſer groſſe Monarch vor des Cardinals Todt-Bette ſaß/ ſagte er unter andern zu dieſem Miniſter: Victoriæ noſtræ operis tui ſunt: Tu aleam belli, tu caſus, tu labores leniviſti: tu ſceptrum aſſeruiſti. Tandem victima cadis poſt propitiatos mihi tot ſucceſſus. Ego cum utar reſtitutis a te rebus, ſæpius meminero, hæc a te accepta, quam cogitaſſi, unquam te dediſſe; Fruar bonis,

bonis, conſilio tuo partis, & ex uſu intelligam, quantum mihi præſtiteris. Unſere Siege haben wir dir zu dancken. Du haſt das Krieges-Glück/ ſamt allen Zufällen und Beſchwerden leichter gemacht: Du haſt unſeren Scepter erhalten. Endlich ſo fälleſt du nun als ein Opffer/ nachdem du uns ſo viele Vortheile erworben. Ich/ wann ich die von dir wieder erſtatteten Güter gebrauchen werde/ ſo werde ich offter daran gedencken/ daß ich ſie von dir empfangen/ als du daran gedacht/ daß du ſie iemahls gegeben haſt. Ich will deren genieſſen/ wie ich durch deine treuen Rathſchläge ſelbige erlanget; Und aus dem Gebrauch werde ich noch mehr erkennen; wie viel daß du mir Dienſte erwieſen. Dieſes ſchreibet Priolus de rebus Gallicis libr. 11. allwo man weiter das Geſpräch des Königes mit dieſem ſterbenden Miniſter nachleſen kan/ dabey ſelbiger Autor dieſe nachdencklichen Worte von dem Cardinale ſetzet: Multa inſuper arcana Regi injecit; Oculos illi reſtituens. Er offenbahret noch über dieſes dem Könige viele Geheimnüſſe/ und machete ihm wiederum die Augen auf.

Bey dieſem groſſen Staats-Miniſter traff wohl recht das Urtheil ein/ welches der Africaniſche König Micipſa bey dem Salluſtio von treuen Bedienten giebt: Non exercitus neque theſauri præſidia Regni ſunt, verum amici, treue Räthe ſeynd

eines

eines Königreichs beſſere Schutz-Wehre als groſſe Krieges-Heere und reiche Schätze. Denn gewiß/ es hat Franckreich noch dieſe Stunde dem Mazarini und ſeinen weit hinaus gegebenen klugen Rathſchlägen ſeinen Flor zu dancken.

Der Welt-berühmte König Cyrus wuſte auch wohl was an ſolchen Bedienten gelegen/ darum ſpricht ſelbiger beym Xenophon: Nicht dieſes güldene Scepter/ oder die groſſe Königliche Gewalt/ ſondern die Menge getreuer Räthe und Diener beſchützen mein Reich/ und ſeynd der wahrhafftige und ſicherſte Regiments-Stab.

Zu dieſer beyden Könige Zeugnüs ſetzet der gelehrte Lipſius noch die Worte des Römiſchen Raths-Herrn Helvidii Priſci hinzu/ welcher zu Zeiten des Käyſers Veſpaſiani im Rath zu Rom ſeine Meinung/ daß man nemlich gedachten Käyſer eine Geſandſchafft nicht durchs Los/ ſondern nach Qualität/ und ſonderlich nach der Treue auserleſen entgegen ſchicken ſolte/ unter andern mit dieſer Regul beſeſtiget: Nullum majus boni imperii inſtrumentū quam boni fidique amici. **Es ſey keine gröſſere Beyhülffe und bequemeres Werckzeug die Glückſeeligkeit eines Regiments zu befördern/ als gute und treue Räthe und Diener.** Denn dieſe wurden nach Art der Lateiniſchen Sprache und damahligen alten Hoff-Brauch Freunde genennet.

XXVIII.

XXVIII.

Das prächtige Bette.

WJe die Hiſtorien-Schreiber von dem Reichthume des zehenden Perſiſchen Monarchen/ Königes Darii Codomanni/ allezeit ein groſſes Rühmen gemacht haben; alſo ſtreichen ſie inſonderheit ſehr deſſen Königliches Bette heraus/ welches folgender maſſen zugerichtet geweſen. Zu deſſen Haupte war ein ſchönes Zimmer/ in welchem ungefehr fünff Betten ſtehen kunten/ in welchem Zimmer allezeit fünff tauſend Talenta verwahret und das Königliche Haupt-Küſſen genennet wurden: Zu den Füſſen des Bettes gieng man in ein ander Zimmer/ ſo etwan von der Gröſſe war/ daß drey Betten darinnen Raum haben möchten/ in demſelben wurden drey tauſend Talenta verwahret: Und dieſes nennete man des Königes Fuß-Banck. In dem Schlaff-Gemach ſelbſten breitete ſich über das Königliche Bette ein güldener Weinſtock aus/ deſſen Trauben aus den koſtbareſten Jubelen und Edelgeſteinen künſtlich zuſammen geſetzet waren. Nicht weit davon ſtund ein güldener Becher/ der beydes wegen ſeiner Kunſt/ weil ihn der berühmte Meiſter Theodorus Samius verfertiget hatte/ als auch wegen der köſtlichen Edelſteine/ damit er ausgeſetzet/ auf fünff tauſend güldene Talenta zu ſtehen kam/ und ſich in ein ſo herrliches Gemach trefflich wohl ſchickete. Matth. Theatr. Hiſtor. pag. 218.

XXIX.

XXIX.

Das Königliche Gezelt.

NAch dem Alexander der Groſſe die Perſen überwunden/ und ſich zum Herrn über gantz Aſien durch ſeine ſiegreichen Waffen gemacht/ ſo hat er auch an Pracht die Perſianiſchen Könige zu überwinden und es denenſelben vorzuthun getrachtet. Sein Königlich Gezelt/ darunter hundert Betten ſtunden/ ward von acht güldenen Säulen unterhalten: Der über ihn ausgeſpannte güldene Himmel war aufs künſtlichſte bereitet/ und blitzete von unzehlichem diamantenen Geſtirne: Das Getäffle ware alles mit Golde in den reineſten Porphir und Jaſpis eingeleget/ und darauf die nachdencklichſten Geſchichte zu ſehen. Drauſſen vor dem Gezelt ſtunden voran fünff hundert Perſen mit güldenen Reichs-Aepffeln/ die ſie auf ihren Lantzen oder Spieſſen in Purpurnen und Qvitten-gelben Röcken hielten. Hinter denen hielten tauſend Schützen/ theils in röthlichen/ theils in Hyacinthbraunen/ theils in blauen Kriegs-Röcken. Vor dieſen hatten fünff hundert Macedonier mit ſilbernen Schilden ihren Stand. Mitten im Gezelte war ein güldener Seſſel geſtellet/ darauf Alexander ſaß/ wenn er das Recht/ oder denen ausländiſchen Geſandten Audientz ertheilete. Dabey ihn denn ſtets eine ſtarcke Leib-Hut umringete. In den Garten ſetzete man gleichfalls einen güldenen Stuhl für ihn/ und Betten/ daran die Füſſe oder

Stol-

Stollen von klarem Silber. Ausserhalb dem Gezelte schloß ein grosser Hauffen von Elephanten einen runten Kreiß mit sehr guter Ordnung/ saint tausend Macedoniern in langen Macedonischen Kleidern. Hiernechst warteten zehen tausend Persen auf in ihrem Gewehr und fünffhundert Personen des Hoff-Adels/welchen Alexander den Purpur zu tragen erlaubet hatte. Athenæus lib. 12.

XXX.

Das freywillige Verbreñen eines alten Gymnosophisten.

DAß in den Indianischen Ländern sich die Weiber nach ihrer Männer Tode lebendig in das Feuer stürtzen/ ist an einem andern Orte samt dessen Ursprunge bereits gemeldet worden: Allein daß auch Mäñer solche Thorheit begehen/deren findet man wenig Exempel/ dahero eines von einem Indianischen Gymnosophisten allhier anzuführen nicht umbhin kan. Dieser war in grossem Ansehen wegen seiner Weißheit/ und hatte bereit das drey und siebentzigste Jahr erreichet; Sein Nahme hieß Calanus, und hatte er Alexandern den Grossen aus Indien biß nach Susa begleitet. Als er dahin kam/ begunte er das Bauchkrümmen zu fühlen; weil er nun muthmassete/ daß sein Lebensziel nicht weit mehr entfernet seyn möchte/als wolte er sowohl dem beschwerlichen Siech- und Krancken-Bette/ als auch der Aertzte ihrer Tyranney entgehen, und sich selbst verbrennen: Wie er denn darum den König sehr

ſehr bat/ ihme ſolches zu erlauben: Alexander wendete allen Fleiß an/ den auf ſeinem Todt ſo eigenſinnig beharrenden Alten davon abzubringen; als er aber endlich alle ſeine Mühe vergebens ſahe/ ſo ließ er es geſchehen/ daß ein groſſer Holtz-Hauffen aufgerichtet wurde; Da denn der alte Calanus ſich gantz freymüthig darauf ſetzete/ und wurde der Holtz-Stoß nach deſſen Begehren angezündet/ alſo daß in kurtzer Zeit von der ſich mehrenden Flamme der gantze Gymnoſophiſte in ein Häufflein Aſche verwandelt war.

XXXI.

Die von klugen Fürſten hochgeachtete Gelehrſamkeit.

EIne recht weiſe Antwort eines verſtändigen Potentaten war es/ welche der theure Churfürſt zu Sachſen Johannes der Standhaffte einem allzuedelmännisch geſinnten Miniſter gab/ da ihm ſelbiger rieth: Er ſolte ſeine Printzen nicht als Studenten und Schreiber erziehen/ ſondern in allerhand ritterlichen Exercitien unterrichten laſſen; Denn darauf ſagte dieſer vortreffliche Herr: Es lernet ſich ſelber wohl/ wie man zwey Beine über ein Pferd hengen und einen Haſen fangen ſoll. Das können auch meine Reuter-Jungen. Aber wie man Chriſtlich regieren/ auch Land und Leuten löblich vorſtehen ſoll/ dazu bedarff ich und meine Söhne nebſt GOttes Geiſt und Gnade gelehrte

Leute und Bücher. Schau-Platz der Zeit pag. 969.

Eben so bezahlete auch Käyser Ferdinandus seinen Ober-Jäger-Meister und Hoff-Cavalliere/ welche Ertzfeinde der Gelehrten waren: Denn als diesem löblichen Potentaten ein Packet Briefe auf der Jagd eingehändiget wurden/ so ruffete er den Ober-Jäger-Meister und einige Hoff-Junckern/ welchen er Befehl gab/ die Briefe zu eröffnen/durchzulesen/ einen Extract daraus zu machen/ und ihm selbigen zu zeigen. Da sie sich nun entschuldigten; Daß sie diese Sache nicht verstünden/ und viel wüsten/ was ein Extract wäre: So sagte der Käyser: Weil ihr denn so viel nicht gelernet noch in eurem Vermögen ist/ so lasset mir ins künfftige meine Schreiber und Secretarien mit frieden/ die damit umbzugehen wissen und mir darinnen dienen können. Ein Herr und Regent muß nicht eitel Jäger und Reuter haben: Er gebrauchet noch weit nöthiger Schreiber und Gelehrte. Matthes. fol. 188.

Bey denen Persen wurde so viel auf die Gelehrsamkeit gehalten/ daß vormahls keiner kunte zum Königlichen Throne kommen/ der nicht zuvor bey denen Magis oder Weisen/ welches die vornehmsten Königlichen Räthe waren/ in die Schule gegangen/ und was Rechtschaffenes gelernet hatte. Cicero lib. 1. de Divin.

Es hat auch des Alexandri Königlichem Purpur viel mehr Glantz als Ehre gegebē/ daß er von dem gelehr-

gelehrten Ariſtotele bey die fünff Jahr in den herrlichſten Künſten unterwieſen worden: wie dann auch dieſer groſſe Weltbezwinger ſolche Güte der von ihm empfangenen Gelehrſamkeit mit den trefflichſten Geſchencken vergolten/und ſeinen Lehrmeiſter nicht weniger denn ſeinen leiblichen Vater/ den König Philippum/ geliebet; ja jenen dieſem noch vorgezogen/ und zwar ſeinem eigenen Geſtändniß nach deswegen: weil er von ſeinem Vater zwar das natürliche; von ſeinem Præceptore aber das tugendhaffte Leben empfangen.

Dieſer vortreffliche Fürſt/welcher den Nahmen des Groſſen wegen ſeiner Tugenden ſo wohl/ als wegen ſeiner gewaltigen Siege verdienet/war auch ein ſolcher Liebhaber der gelehrten Leute/ daß da er die von ihm abgefallene Stadt Thebe in Böotia belagerte/und mit ſtürmender Hand eroberte/ er öffentlich ausruffen lieſſe/ daß man des Poeten Pindari ſeines Hauſes und ſeiner Familie ſchonen; im übrigen aber die gantze Stadt ſchleiffen ſolte.

Ja/wie dieſem Weltbeherrſcher ein ſehr koſtbares Käſtgen mit den allerſchönſten Edelgeſteinen verſetzet eingehändiget wurde/ welches das allerrareſte Kleinod war/ſo unter allen Schätzen des Darii zu finden geweſen/ und darüber unterſchiedliche Meynungen fielen/was man in dieſes Käſtgen ſolte hinein legen; ſo ſagte Alexander: er wüſte nichts beſſers als des Homeri Schrifften. Plutarchus ſetzet hinzu; daß Alexander dieſe Meynung mit gutem Fuge geführet/ als ein ſolcher Kriegesmann/der ſein

Leben nach des Achillis Thaten angestellet/ auch offtmahls des Nachts/und in seinem Gezelt/in dieses gelehrten Griechen seinen Büchern studiret habe.

Eben dieser Herr bote dem Philosopho Cratero an/ daß er ihm zu Liebe wolte wiederum sein Vaterland lassen aufbauen: und der gelehrte Anaximenes, der des Alexandri sein erster Informator gewesen/erhielt durch seine Vorbitte die Stadt Lampsacum, darinnen er gebohren worden; als dessen Bürger den König höchlich erzürnet/und er eben im Begriff ware/ die gantze Stadt zu vertilgen.

Diesem Alexandro Magno können wir mit gutem Recht sowohl wegen seiner grossen Thaten/als sonderlich wegen der Liebe zu gelehrten Leuten den Carolum Magnum an die Seite setzen: Massen dieser löbliche Käyser niemahls zu Nachte gegessen/ daß er sich nicht zugleich etwas nützliches hätte lassen vorlesen/damit sowohl das Gemüth/ als der Leib gespeiset würde. Ja er zohe von allen Orten der Welt gelehrte Leute an sich: stifftete 791. die Parisische Academie/welche er mit solchen überflüßigen Einkünfften versehen/ daß keine einige Universität sich dergleichen rühmen kan.

Hienechst haben auch die Oßnabrückische/ Bononiensische/ und Ticinische Schulen diesem nie genug belobten Potentaten ihre Stifftung zu dancken.

Nechst denen Schulen richtete er auch zu Unterweisung der Jugend so viele Klöster auf/als Buchstaben im Alphabet zu finden/in deren iedes er einen gül-

güldenen Buchstaben hundert Pfund Cölnisches Gewichts schwer verehrete.

Damit auch die Unterweisung desto fleißiger beobachtet würde/ so hielt er offt in eigener hohen Person das Examen/ und wenn er befand/ daß armer Leute Kinder in guten Wissenschafften zugenommen; vornehmer Leute aber ihre Söhne/ die sich auf ihren Adel und Vermögen verliessen/ wegen ihrer Faulheit dumme Schelme geblieben/ und anstatt/ daß sie hätten antworten sollen/ das alberne Maul aufsperreten: so stellete der Käyser die Armen zu seiner Rechten/ lobte ihren Fleiß/ und versprach/ wann sie darinnen würden fortfahren/ wolte er sie ins künfftige zu den höchsten Aemtern des Reichs erheben. Die jungen Edelleute aber stellete er mit zornigem Gesichte zu seiner Lincken/ und bedrohete dieselben mit seiner eusserstenUngnade/ weñ sie in ihrer Trägheit also würdē fortschlenckern und sich nicht besser verhalten: ja es solte nur keiner sich einbilden/ daß er die geringste Ehrenstelle erhalten würde/ wenn er nicht fleißiger studirete. Damahls muß eine schöne Zeit vor die Gelehrten gewesen seyn/ als noch nicht die güldene Zeit bey den Höfen ist eingeführet gewesen.

Käyser Carln dem Großen mag auch mit allem Fuge wegen dieser Fürsten-Tugend der hochgeachteten Gelehrsamkeit der so hoch berühmte Käyser Theodosius zugesellet werden. Dieser vortreffliche Fürst/ welchen die Menge seiner Verdienste und hohen Thaten gleichfalls den Zunahmen des

Grossen/ wie dem Alexandro und Carolo/ beygeleget / hielte so viel auf gute Künste und Wissenschafften/ daß er vor allen Dingen seine beyden Printzen Arcadium und Honorium darinnen wolte gründlich angeführet wissen. Ubergab sie demnach dem gelehreen und tugendhafften Arsenio, und zwar mit diesen nachdrücklichen Worten: Es hätte der Arsenius die zwey Käyserlichen Printzen unter dieser Condition zu empfangen / daß er sie in allen Wissenschafften und Käyserlichen Tugenden unterrichten/ und im Fall/ daß sie der Anweisung widerstreben solten/ möchte er mit ihnen umbgehen/ nicht als wenn es Käyserliche/ sondern gemeiner Leute Kinder wären/ die durch Schläge und Straffen zu ihrer Schuldigkeit müsten angehalten werden. Er sahe auch selbst offt nach / was sie macheten und wie sie sich anliessen/ und. da er einsmahls plötzlich die Studierstube öffnete/ und Arsenium stehend/ die Printzen aber sitzend fandet als sie ihre Lection recitireten/ so mißfiele ihm dieses dermassen/ daß er beyden Printzen einen Verweiß gabe/und zugleich anbefahl/sie solten hinführo ihres Præceptoris Unterweisung stehend annehmen/ er aber sich setzen: Widrigen Falls möchten sie sich vielmehr Hoffnung zu einem bürgerlichen Leben als zur Käyserlichen dignität machen/ wenn sie in der Schule und beym Studieren sich nicht der Gebühr nach würden anstellen.

Weil wir mit eitel Magnis zu thun haben/ so wollen wir auch denen vorigen dreyen den glorwürdigsten

digsten Käyser Constantinum Magnum zugesellen/ dem es zu unsterblichen Ruhme nachklinget/daß er nicht nur selbst seine erste Jugend dem Studieren mit allem Fleisse gewiedmet/ sondern auch eine so grosse Liebe zu denen freyen Künsten getragen/ daß er aus allen Ländern die vortrefflichsten Lehr-Meister zur Information der jungen Leute herbey geschaffet; mit gelehrten Männern vielfältig conversiret/ auch selbst unterschiedene Bücher geschrieben.

Was Otto Magnus (oder Käyser Otto der Grosse) vor ein gnädiger Herr der Gelehrten gewesen/ und wie viele herrliche Schulen und Klöster er zu Unterweisung der Jugend in freyen Künsten gestifftet hat/ davon leuchten uns die schönen Gebäude durch gantz Teutschland annoch in die Augen/ welche sich dieses durchläuchtigsten Stiffters in allerunterthänigster Danckbarkeit rühmen.

Daß aber itzt glorwürdigst regierende Käyserliche Majestät/ Leopoldus Magnus, alle Fürsten an Liebe der gelehrten Leute und an gantz ungemeiner Hochachtung der freyen Künste und Wissenschafften übertreffen/ solches müssen auch dero Feinde gestehen/ welche noch dazu durch die Warheit genöthiget sind/ an diesem allen Nachruhm übersteigenden Monarchen ein rechtes Vorbild grundgelehrter Potentaten zu bewundern; so wohl als gantz Europa ihn als einen gütigen Vater und Pfleger der freyen Künste verehret/und sich dieses theure Haupt

der Christenheit durch unzehliche Wohlthaten/ so es der gelehrten Welt noch täglich erweiset/ annoch bey seinem Leben ein unsterbliches Lob erworben. Dahero kommt es/ daß dieses Seculum an gelehrten Leuten und herrlichen Erfindungen so fruchtbar ist/ als sich iemahls einige Zeit rühmen kan; Weil unter einem so gelehrten Käyser als einem allerdurchläuchtigsten Phœbo, die arbeitsamen Musen allergnädigste Erkentnüs und Belohnung zu gewarten: Auch hierinnen ihre Käyserliche Majestät es dem Antonio Pio weit zuvor thun/ von welchem die Geschicht-Schreiber loben/ daß er gegen die Gelehrte sich freygebig zu erweisen niemahls müde worden.

So hat sich auch Käyser Leo durch seine gnädigste Beförderung der freyen Künste und Wissenschafften einen unverweßlichen Ruhm erworben. Und sonderlich bezeugete er seine Liebe zu denen Studien/ als er einsmahls den Eulogium mit grossen Kosten eine Schule aufzurichten bestellet hätte/ solches aber von seinen Räthen ihme wolte verwiesen werden; Denn da gab dieser löbliche Käyser/ folgende Antwort: Wolte GOtt/ daß aller Soldaten Belohnung bey meinen Lebzeiten auf gelehrte Leute möchte verwendet werden.

Von Käyser Carolo Quarto lesen wir/ daß/ als er einsmahls bey einer gelehrten Disputation in dem Prager-Collegio bey vier Stunden lang sich aufgehalten/ also daß er die Abend-Tafel bald darüber vergessen/ die hungrigen Hoff-Leute aber

ihn

ihn daran erinnerten/ er mit dieſen kurtzen Worten ſie abgewieſen: **Dieſes gelehrte Geſpräch iſt meine Abend-Mahlzeit.**

Der gelehrte Juriſt Ticinus Jaſo hatte die Ehre/ daß Ludovicus der XII. dieſes Nahmens/ König in Franckreich/ ſeine Lectiones mit groſſem Fleiß beſuchte/ und denſelben allezeit mit bedecktem Haupte umb ſich haben wolte.

Ein gleiches hat Franciſcus Primus, König in Franckreich/ gethan/ der/ nach Sleidani Zeugnüs/ dem Studieren ſo ergeben geweſen/ daß er ſich auch bey der Mahlzeit deſſelben nicht entbrechen können/ ſondern allezeit davon diſcurriret.

Käyſer Marcus Aurelius Antonius bekam wegen ſeiner groſſen Gelehrſamkeit den Zunahmen: Philoſophus. Er lage unter Anführung des Lucii Volaſii Metiani der Wiſſenſchafft der Rechte dermaſſen fleißig ob/ daß er auch ſeine Geſundheit darüber ſchwächete: Ja/ da er ſchon auf dem Throne ſaß/ und zimlich bejahret war/ beſuchte er noch ſehr fleißig des Apollonii Lectiones: Und ſeine Lehrmeiſter beſchenckete er nicht nur reichlich/ ſondern ließ auch ihre Bildnüſſe von Golde unter ſeine Haus-Götter ſetzen/ und nach ihrem Tode deren Gräber mit Blumen verehren; Auch richtete er die Athenienſiſche hohe Schule wieder auf/ woſelbſt er mit groſſen Unkoſten zu vieler Völcker Nutzen die vortrefflichſten Meiſter in ſeine Beſoldung genommen.

So hat gleichfalls der vortreffliche Käyſer Au-

relius Alexander Severus ſich gegen die Gelehrten über die maſſen freygebig und gütig erwieſen: Denn den berühmten Rechts-Gelehrten Ulpianum, den er zum Vormunde gehabt/ bedeckete er offtmahls mit ſeinem Purpur-Mantel vor der Soldaten Wüten und Raſerey/ auch beſtimmete er allen berühmten Mathematicis, Mechanicis, Baumeiſtern/ Rednern und Medicis, gewiſſe Beſoldungen/ und ordnete an/ daß deren Scholaren/ ſo fern es armer Leute Kinder waren/ aus dem gemeinen Schatz-Kaſten muſten unterhalten werden. Inſonderheit aber hielte er den Poeten Oppianum in groſſem Werthe/ alſo daß er demſelben vor iedweden Vers/ den er dem Käyſer zu Ehren machte/ einen Gold-Gülden auszahlen ließ/ dannenhero hernachmahls die Carmina auch die Güldenen genennet worden.

Käyſer Carl der fünffte hat die denen gelehrten Leuten und Studiis zugetragene Liebe ebenfalls durch tauſend Proben kund gegeben: inſonderheit aber ware dieſer Herr der Matheſi dermaſſen zugethan/ daß er ſich derſelben mitten unter ſeinen Regierungs-Geſchäfften/ auch ſelbſt wenn er zu Felde gelegen/ nicht entbrechen können/ wie er denn noch in dem Lager vor Ingolſtadt eine gewiſſe Machine mit Rädern verfertiget/ welche der Planeten Lauff ſehr deutlich vorgeſtellet.

Des erſten Römiſchen Monarchen/ Julii Cæſaris, ſeine Gelehrſamkeit ware dermaſſen groß/ daß die Hiſtorici dieſelbige nicht genugſam zu erheben wiſſen

ſen. Seiner Beredſamkeit giebt Suetonius dieſes Zeugnüs/ daß er nicht allein denen vortrefflichſten Rednern ſeiner Zeit die Wage gehalten/ ſondern auch es denenſelben zuvor gethan. Cicero, wann er ein Verzeichnüs der berühmten Redner machet/ eignet er Julio Cæſari den erſten Platz zu/ und geſtehet/ daß er keinen wiſſe/ der dieſen Herrn darinnen übertreffen ſolte.

Eben dieſer gelehrte Römiſche Bürgermeiſter ſchreibet vom Cæſare an den Cornelium Nepotem, daß ſo man ſcharffſinnige/ hocherleuchtete/ und wohlgeſetzte Redens-Arten hören wolte/ könte ſolche kein anderer als des Cæſars Mund hervorbringen.

Von denen Commentariis, welche dieſer groſſe Fürſt über den Krieg in Gallien und den bürgerlichen Pompejaniſchen geſchrieben/ fället Cicero dieſes Urtheil/ daß dieſelbe des lauteren und ohne unnöthige ſpitzfündige Zierlichkeit geſetzten Styli halber ſehr zu rühmen wären: Wiewohl nicht alle Menſchen die Gaben hätten/ dieſe Schreibart nachzuahmen.

Hiernechſt ſo war auch Julius Cæſar, ein vortrefflicher Mathematicus; maſſen Lucanus von ihm geſchrieben/ daß er mitten unter den Schlachten den Lauff der Sterne und die Beſchaffenheit des Himmels ſehr genau in acht genommen. Dahero er auch die Zeitrechnung in ſo ſchönen Stand gebracht/ daß wir uns ſeines Calenders noch heutiges Tages in Europâ nützlich gebrauchen.

Käyſer Auguſtus liebete gleichfalls gelehrte Leu-

te

te so sehr/ daß er ihnen den freyen Zutritt zu seiner Person/ wenn und wie offt sie wolten/ vergönnete. Dahero es auch kam/ daß wenn man die Poeten Virgilium und Horatium sprechen wolte/ man solche in des Käysers Gemache suchen muste. Wie denn Mecænas gar vielmahl den Käyser zwischen diesen beyden Gelehrten sitzend angetroffen/ auch einmahl/ als dieser Minister fragte/ was er zwischen ihnen machete/ von Augusto mit lachendem Munde die Antwort erhielt:

Hic lacrymas inter sedet & suspiria Cæsar.

Hier sitzt der Käyser zwischen Thränen und Seufftzen. Mit welchen Schertz-Worten Augustus auf des Horatii rothtriessende Augen/ und auf des Virgilii melancholischen Humeur zielete.

Käyser Sigismundus liebete ebener massen die Gelehrten so zärtlich/ daß/ da er einsmahls den vortrefflichen Rechtsgelehrten Georgium Fiscellinum in den Ritter-Stand erhoben/ und dieser zweiffelhafftig war/ ob er sich hinfüro denen Edelleuten oder Gelehrten zugesellen solte/ endlich aber der Edelleute Partie erwehlete/ so sagte er zu ihm/ Du thust thöricht/ daß du den Krieg den guten Künsten und Wissenschafften vorziehest: Nachdem ich in einem Tage tausend Personen kan zu Ritter schlagen; In vielen Jahren aber keinen gelehrten Doctor machen. So zohe dieser Herr den Tugend- und Gemüths-Adel dem blossen angeerbten Geschlechte verständig vor. Und diese kluge Wahl kame ausser Zweiffel auch guten Theils daher/

daher/ weil er ſelbſt ein gelehrter Herr ware/ und ſechs Sprachen fertig reden kunte/ dahero am beſten wuſte/ was dazu erfodert wurde/ ehe einer zu groſſer Wiſſenſchafft gelangete: Wovon ungelehrte Fürſten keine Kentnüs haben/ dahero auch die gelehrten Leute wenig achten.

XXXII.

Die abgewieſene Hoff-Bettler.

DJe Höfflinge/ welche bey groſſen Herren in Gnaden ſtehen/ ſeynd ſo unverſchämt/ daß ſie ihnen auch offt die Kleider vom Leibe abbetteln/ ja/ wo ſich nur eine Summa eingelauffener Gelder blicken läſt/ ſo ſeynd ſie als die hungerigen Raben dahinter her/ umb ſelbige durch ihr Geilen und Betteln den Fürſten abzuzwacken: Dahero Potentaten weißlich handeln/ wenn ſie ſolche unverſchämte Diener ſtattlich ablauffen laſſen/ und ihnen nicht alſofort in ihren unbilligen Bitten willfahren.

Von dergleichen Habegern wurde einer/ Nahmens Pacionius Laurus, von dem löblichen Käyſer Auguſto recht bezahlet/ als er auf eine beſondere Art es vermeinete ausgeklügelt zu haben/ von dieſem Herrn ein anſehnlich Stücke Geld zu erfiſchen: Denn er gab gegen den Käyſer vor: Es gienge unter dem Römiſchen Volcke eine ſtarcke Rede herumb/ als hätten ſeine Majeſtät ihm eine groſſe Sum-

Summa Geldes verehret. Nun gedachte er gantz gewiß/ durch diese Lügen den Käyser begierig zu machen/ des Volcks Meinung von seiner Freygebigkeit in der That zu bestätigen: Allein Augustus/ der den Handel merckete/ gab zur Antwort: Er möchte die Leute nur reden lassen/ denn der Pöbel pflegte viel zu sagen/ welches nicht wahr wäre. Und also muste der gute Laurus mit der langen Nase abziehen.

So wuste auch der theure Churfürst von Sachsen Johann George der Erste einen solchen unverschämten Hoff-Bettler gar artig abzuweisen/ als er ein herrliches Ritter-Gut/ Altsattel genannt/ auszubitten sich erkühnete: Denn der Churfürst stellete sich/ als verstünde er seinen Antrag nicht recht/ und sagte: Du bist ein Narr/ was wilst du mit einem alten Sattel machen? Lieber will ich dir Geld zu einem neuen geben. Befahl darauf seinem Cämmerirer/ daß er ihm zwölff Thaler zu einem neuen Sattel auszahlen solte.

Als Uladislaus König in Polen zum Könige in Ungarn erwehlet und gekrönet wurde/ so vermeinte ein geitziger Ungar auch auf gewisse Manier von diesem neuen Könige eine Summe Geldes heraus zu betteln/ er verlohr aber darüber sein Leben: Denn da er gegen Uladislaum vorgab: Ob hätte ihm die Königin eine gewisse und grosse Belohnung versprochen/ wann er den König mit Gifft würde hinrichtē: Uladislaus aber wol wuste daß die Königin dazu viel zu großmüthig war/ ein solches zu

befehlen/ ſo ließ er dieſen Lügner unbegabt von ſich; Die Ungarn aber zerhieben ihn in kleine Stücken. Cromer lib. 5.

Ein griechiſcher Poet præſentirete dem Käyſer Auguſto vielmahls im herausgehē aus dem Pallaſt ein wohlgemachtes Carmen/ in der Hoffnung/ davor eine gute Verehrung zu empfangen: Der Käyſer aber ließ es immer nur dabey bewenden/ daß er die Verſe laſe/ und dann rühmete: Sie wären gar wohl geſetzet. Endlich da der Poet zu offt kame/ ſo meinete der ſchertzhaffte Käyſer/ er wolte Verſe mit Verſen bezahlen/ und überreichete demſelben wiederum ein Carmen/ ſo er (der Käyſer) ſelbſt gemacht hatte. Die Hoffleute/ ſo umb ihn waren/ lachten allgemach den guten Poten aus/ und ſagte einer zu dem andern: Dieſer Bettler iſt recht abgewieſen. Aber der Poet wate liſtig/ und nachdem er mit großem Reſpect des Käyſers Carmen angenommen und durchleſen/ ſo zohe er wenige Groſchen hervor/ gab ſie dem Käyſer und ſagte: Auguſte/ nimm dieſes zu Gnaden an vor das wohlgeſetzte Carmen/ ſo du mir gegeben: Wenn ich mehr hätte/ ſo wolte ich auch mit mehrern danckbar ſeyn. Dieſer artige Vorwurff der Käyſerlichen Sparſamkeit gefiele dem Auguſto ſo wohl/ daß er dem griechiſchen Poeten zweytauſend Kronen auszahlen ließ.

XXXIII.

Der Kleider-Narre.

Jewohl das Sprichwort: **Lebe nach der Alten und kleide dich nach der neuen Mode**: nicht gantz und gar zu verwerffen iſt; ſo giebt es doch ein ſonderbahres Kennzeichen eines allen Eitelkeiten zu ſehr ergebenen Gemüths/ wenn iemand allzueifferig darauff erpicht iſt/ ſich immer anders zu kleiden/ und mit ſeinen **Moden** mehr als die Jahres-Zeiten abzuwechſeln. Dannenhero es den ietzigen Teutſchen vor etwas weibiſches und leichtſinniges ausgeleget wird/ daß ſie nicht bey der beſtändigen Tracht ihrer tapfferen Vorfahren geblieben/ ſondern ſich bald Frantzöiſch/ bald Spaniſch/ bald Polniſch/ bald Ungariſch/ und ſo weiter heraus ſtaffiren. Dieſen Fehler bemerckete gar artig ein gewiſſer Mahler/ der den Türckiſchen Käyſer alle Nationen in ihrer gebührlich Tracht durch ſeine Farben ſolte vorſtellen. Denn da er nun einem iedweden ſein gewiſſes Kleid zugeeignet; So mahlete er den Teutſchen gantz nackend/ und gab ihm ein Stücke Tuch unter den Arm. Als ihn aber der Käyſer fragte: Was dieſer nackende Kerl bedeuten ſolte? gab er zur Antwort: Daß es ein Teutſcher wäre/ welchem/ weil er faſt alle Monat in Kleidung änderte/ keine gewiſſe Tracht könte zugeeignet werden: Demnach er ihm das Stücke Tuch unter den Arm gegeben/ daß er ſich nach ſeinen veränderlichen

chen Einfällen davon einen Habit möchte verfertigen laſſen. Dieſer Beſcheid gefiele dem Käyſer ſehr wohl/ alſo daß er davor den Mahler gnädigſt beſchenckete. Denen Teutſchen aber kan dieſer nicht ungegründete Vorwurff ſchlechten Ruhm bringen. Viel löblicher hingegen wäre es/wann ſie/ als die vornehmſte Nation in Europa/bey ihrer eigenen Tracht bliebe: Gleichwie vormahls Käyſer Auguſtus es durchaus haben wolte/daß die Römer/ als Herren der Welt/ nicht ſolten die Kleidung der von ihnen überwundenen Völcker nachahmen/ſondern es bey der alten Römiſchen Erbarkeit bleiben laſſen.

XXXIV.

Der Weiber Theil an den Männern.

ES hat zwar der Mann und das Weib eine ſo genaue Verwandnüs zuſammen/daß ſie zwey in einem Fleiſche genennet werden: Jedoch iſt ein gewiſſes Theil an den Männern/ welches die Weiber ſonderlich vor ihr Eigenthum rechnē/und davon Luitprandus folgende curieuſe Begebenheit erzehlet: Als Käyſer Otto der Groſſe eine gewiſſe Stadt in Calabrien mit ſeiner Armee belagert hielt/ ſo erlegete die Beſatzung eine ſehr groſſe Menge der Käyſerlichen durch ihre auf ſie losgedrückten Pfeile: Dieſes verdroß den Käyſer dermaſſen/ daß er als ohnedies ein zimlich hitziger Herr in ſeinem Eif-

ser befohl/ alle Griechen/ die man würde aus der Stadt gefangen bekommen/ zu castriren/ oder zu entmannen. Die Käyserlichen beobachteten solchen Befehl gar fleißig/ und muste mancher durch einen scharffen Schnitt dasjenige einbüssen/ was er lieber behalten hätte. Indem aber eine gewisse Frau ihres Mannes Gefangenschafft erfuhr/ und sich die ängstliche Rechnung gar bald machete/ daß man mit ihm eben als mit seinen vorhergefangenen Cameraden verfahren würde/ so lieff sie in vollem Rennen nach dem Lager/ und begehrete ohnverzüglich vor den Käyser gelassen zu werden. Der gütige Herr/ welcher niemand gerne die Audienz versagte/ erlaubte ihr solche; Und fragte: Was ihr Anbringen wäre? Darauff die Frau mit folgendem Vortrage herausrückete: **Gnädigster Käyser/ ich habe euch allezeit rühmen höre/ daß ihr bißhero die Männer ritterlich bekrieget und überwunden habet: Solches Lob aber werdet ihr nunmehro verlieren/ weil ihr nun mit den armen Weibern streitet.** Der Käyser frägte: **Was sie mit diesen Worten haben wolte/ indem er ja mit denen Weibern nichts zu schaffen hätte?** **Mehr als zu viel/** versetzte die verschmitzte Frau: **Denn euer Befehl wegen Entmannung der Männer betrifft mehr uns elende Weiber/ als die Männer selbst.** Diese Erläuterung gefiele dem Käyser so wohl/ daß er lachen muste/ und gab ihr ihren Mann unbeschädiget wieder.

Da

Da nun das darüber ſehr frohe Weib ſich gegen den Käyſer auf das Beſte/ wie ſie vermochte/ bedanckete/ und mit ihrem Manne wieder nach der Stadt zurückeilete/ rieff ihr der Käyſer nach: **Höre Weib: Wo dein Mann ſich noch einmahl ertappen läſt/ ſo ſoll mein Befehl gewiß an ihm vollzogen werden.** Sie aber ſahe ſich umb/ und gab geſchwind darauf zur Antwort: **Ach gnädigſter Käyſer/ er hat Naſe und Ohren/ Hände und Füße/ die hauet und ſchneidet ihm ab; Diß aber/ deſſen ihr ihn berauben wollet/ iſt der Weiber ihr Theil/ das bitten wir/ wollet ihr ihm ja laſſen.** Dieſe freymüthige Ausflucht vergnügte Käyſer Otten dermaſſen/ daß er die Frau dazu beſchenckete/ und kurtz darauf ergabe ſich auch die Stadt dieſem mächtigen Fürſten.

XXXV.

Der geſtraffte Königs-Mörder.

DAß ſo wohl aus dem Geſtirne als aus nachdencklichen Träumen die vorſtehenden Begegnungen offtmahls angedeutet werden/ deſſen überweiſen uns viele merckwürdige Exempel/ unter denen die traurige Ermordung Henrici des vierten Königes in Franckreich/ durch ſonderbahre Vorzeichen und Ahndungen ſich noch vor der blutigen Vollziehung dieſer verfluchten That kund gabe.

Denn ausser dem/daß die Mathematici ihn vielfältig bey Stellung seiner Nativität warneten: **Sich vor einem Meuchel-Mörder zu hüten**; So sagte er auch wenig Tage vor seinem Tode zu dem Printzen von Conde und Freyherrn von Chaumont: **Es wäre ihm zu etlichen mahlen wahrgesaget worden/ daß er eines gewaltsamen Todes in seinem Leib-Wagen würde sterben müssen.** Und seine Gemahlin hatte kurtz vor der Entleibung zwey Träume nach einander gehabt/ davon der letztere den ersten deutlich genug auslegete. Denn da man eben mit ihrer Krönung umbginge/welche der König wegen einer ihm anstossenden unbekanten Schwermüthigkeit durchaus beschleuniget wissen wolte; So kam ihr im Schlaffe vor/ **als ob sie mit der Königlichen Crone überaus beschäfftiget wäre/ und hätte der König zu deren Ausschmückung die besten Kleinodien aus seinem Schatze hergegeben: Es wären aber unter ihren Händen die grösten Diamanten in Perlen verwandelt worden**; So ausser Zweiffel auf die erfolgten Thränen zu deuten ware. Die andere Nacht darauf that sie einen so lauten Ruff im Schlafe/ daß der König darüber aufwachete/ und fragte: Was ihr fehle? Sie gab zur Antwort: Daß sie ein übler Traum erschrecket; Und da der Köng lange anhielt/ selbigen zu erzehlen/ sagte sie endlich: **Sie habe im Schlafe gesehen, wie ein verwegener Mörder ihrer Majestät mit einem Messer eine**

tödt-

tödtliche Wunde beygebracht; Darüber ſie ſo gewaltig erſchrocken. GOtt ſey ewig Lob/ gab ihr der König zur Antwort/ daß es nur ein Traum geweſen/ ſonſt würde es übel vor mich ausſehen.

Indeſſen ſchluge ſich dieſer Herr ſolche Warnungen nicht gantz und gar aus dem Sinne; Er bekannte ſeinen vertrauteſten Miniſtern/ daß ihm ein groſſes Unglück vorſtünde/ und war über Gewohnheit traurig: Das Krönungs-Feſt der Königin wurde endlich mit guter Ordnung und Vergnügen gehalten; Ohne daß dem König ein unbekantes Anliegen nicht verſtatten wolte/ recht von Hertzen luſtig zu ſeyn. Den Tag nun nach vollbrachter Krönung/ als der König/ ſeinen Gemüths-Kummer zu mindern/ zu ſeinen GOtt zu dreyen mahlen ſehr eyffrig gebetet/ wolte er/ umb eine Veränderung zu haben/ ins Zeug-Haus fahren/ ließ alſo ſeinen Leib-Wagen anſpannen/ und nahm den Hertzog von Eſpernon, Montbaſon und Rochelore zu ſich in den Wagen/ er abe[r] ſetzete ſich ſeiner Gewohnheit nach in Schlag. Als er nicht weit vom Kirchhoffe der unſchuldigen Kinder gekommen/ begegnete ihnen ein Wagen mit Heu/ und wurde dadurch die Königliche Kutſche in etwas ſtille zu halten genöthiget. Dieſer Gelegenheit gebrauchte ſich ein verteuffelter Geſell/ Franz Ravaillac, von Angouleme bürtig/ ſo vorlängſt den verdammten Vorſatz gehabt/ Henricum zu ermorden/ ſprang demnach eiligſt hinzu/ und verſetzte

dem König mit einem langen dazugemachten zweyschneidigen Messer zweene Stiche/ deren einer auf die Schulder von keiner Wichtigkeit war/ der andre aber zwischē der fünfften und sechsten Ribbe biß an die hohle Ader an dem Hertzen hinein drang/ also daß der König so fort die Sprache verlohr/ weil ihm zumahl das Blut häuffig zum Munde herausschoß. Das Schrecken der Anwesenden läst sich leicht ermessen: Der Mörder wurde gegriffen/und der König nach dem Pallaste zurück geführet/ allwo er gleich seinen Geist aufgab/ indem er Hände und Augen gen Himmel wendete/ und dadurch seine gottseligen Gedancken im Sterben kund machete. Indem nun der Hoff mit der Leichbestattung dieses grossen Königes beschäfftiget/ so wurde der verfluchte Ravaillac examiniret und etliche mahl gepeiniget/ damit man aus ihm bringen möchte: Wer zu einer so abscheulichen That ihn verleitet hätte. Allein dies Ungeheuer wolte nichts anders bekennen/ als: Es hätten ihn unterschiedliche Erschein- und Offenbahrungen dazu veranlasset/ und wäre er sehr froh/ daß er sein Vorhaben zu Werck gebracht. Deswegen achtete er es nicht/ man möchte ihm einen Todt anthun/ welchen man wolte. Worauf das Parlament folgendes Urtheil wider ihn gefället:

Nachdem die Kammern des Hoff-Gerichts/ nemlich la Tournelle und de l' Edict, durch die dazu verordnete Præsidenten und Commissarien den Proceß gesehen und gelesen/ welcher durch des Königes

ges General-Procurator wider Frantz Ravaillac, so gegenwärtig in dem Pallast zu Paris gefangen lieget/ und von Angouleme bürtig ist/ gestellet hat/ auch allerley Instrumenten / Interrogatorien/ Bekäntnüs / Confrontirung der Zeugen / samt dem Beschluß/ so von des Königes General-Procurator gegeben / wohl untersuchet: Desgleichen nachdem sie alles dasjenige gehöret und erwogen/ wessen gemeldter Ravaillac beschuldiget worden; Wie auch den Verbal-Proces und Interrogatorien/ so ihme auf der Folter den 25. dieses Monats vorgeleget sind: Nach reifflicher Erwegung dieses und alles andern hat obgemeldtes Hoffgericht erkläret / und erkläret durch gegenwärtiges/ daß gesagter Ravaillac mit Recht angeklaget auch überzeuget worden/ daß er Crimen læsæ divinæ & humanæ Majestatis in dem allerhöchsten Grad wegen des abscheulichen und verfluchten Mords und Todtschlages begangen/ den er an der Person Heinrich des vierten/ Königes in Franckreich etc. Hochmildester und Christseligster Gedächtnüs verübet. Derowegen zur Straffe solcher grausamen Unthat mehr gemeldtes Parlament oder Hoff-Gericht ihn verdammet hat und verdammt mit diesem/ daß er erstlich vor der Kirche zu unserer lieben Frauen eine öffentliche Busse thue/ dahin man ihn in seinem bloßen Hemde auf einem Karn führen und eine Wachs-Kertze von zweyen Pfunden in die Hand geben/ er aber allda öffentlich sagen und bekennen soll/ daß er verrätherischer Weise gemeld-

ter sehr bösen/ abscheulichen und verfluchten Mord begangen und den König mit zweyen Stichen eines Messers umbgebracht/ welches ihm hertzlich leid sey/ und bitte GOtt/ den König/ und die Justitz umb Verzeihung. Von dannen soll man ihn an den Ort bringen/ La Greve genannt/ und allda auf einem Gerüste mit glüenden Zangen an den Brüsten/ Armen/ Hüfften/ und Dicke der Beine zehenmahl reissen. Darnach soll man ihm die rechte Hand mit welcher er solche Mordthat begangen/ das Messer darinnen haltend mit Schweffel und Pech abbrennen/ und in die Wunden/ da er mit glüenden Zangen gerissen/ geschmoltzen Bley/ Pech/ Wachs und Schweffel giessen. Wenn dieses also geschehen/ soll sein Leichnam mit vier Pferden von einander gerissen/ seine Glieder zu Aschen verbrennet/ und in die Lufft geworffen/ seine Güter aber alle und iede/ wo die seyn mögen/ conficiret werden. Darneben befiehlet das Parlament/ daß das Haus/ worinnen er gebohren/ niedergeworffen und zerstöret/ und auf denselbigen Ort kein Haus mehr zu ewigen Zeiten gebauet/ oder einiger Wohnplatz oder Gebäude darauf aufgerichtet werde/ doch daß der/ dem solches Haus zukomt/ zuvor seine Vergnügung und Zahlung dafür erhalte. Ferner hat auch vielgedachtes Parlament und Hoff-Gericht declariret/ und erkläret Krafft dieses/ daß innerhalb fünff Tagen/ nachdem dieses Urtheil und Arrest mit Trompeten-Schall zu Angouleme wird ausgeruffen und verkündiget

seyn/

ſeyn/beſagtes Frantz Ravaillacs Vater und Mutter alsbald dieſes Königreich räumen/ daraus ziehen/ und zu ewigen Tagen nicht mehr darein kommen ſollen: Auf Straffe im Fall ſie darwider thäten/ und ergriffen würden/ daß ſie alsdenn ohne einige Form eines Proceſſes ſollen gehencket und erwürget werden. Befehlen darneben allen ſeinen Brüdern/ Oheimen/ Vettern/ und Verwandten/ daß ſie den Nahmen Ravaillac nicht mehr führen/ ſondern in einen andern verändern ſollen/ bey Leibes-Straffe. Dem Subſtituten aber des Königlichen Procurators gebietet offt gedachtes Parlament/ daß er dieſen Ausſpruch und Urtheil geſagter Maſſen ſoll verkündigen und vollziehen: Den Ravaillac aber zuvor wiederum auf die Folter legen laſſen/ ſeine Mitpflichtige von ihm zu erforſchen. Gethan den 27. Maji 1610. War unterzeichnet; Voiſin.

Dieſes Urtheil iſt vorgeſchriebener Maſſen den folgenden Tag an dem Mörder vollzogen worden; Der aber wenig Reue über ſeine Frevelthat ſpüren laſſen/ ſondern ohne einige Buße die verdammte Seele zur Höllen geſchicket. Meteranus part. 2. lib. 29. pag. 210. & 211.

XXXVI.

Das tödliche Hoff-Glücke.

DEr Hoff iſt ein Schauplatz/ allwo das Glück mit Freuden- und Trauerſpielen immer abwechſelt/ und im Erhöhen und Stürtzen ſeinen

ſten Zeitvertreib ſuchet. Dieſes hat unter tauſend andern auch durch ſein Steigen und Fallen der berühmte Frantzöiſche Marſchall von Ancre bewähret. Dieſer/ welcher von Geburt ein Italiäner/ und aus dem adelichen Geſchlecht Concini entſproſſen/ hatte von der Natur einen ſolchen Verſtand empfangen/ welcher alles zu begreiffen fähig war: Und weil ſein Fleiß durch die Ehrbegierde angefeuret wurde/ ſo legte er ſich auf die politiſchen Wiſſenſchafften mit ſolchem Eyffer/ daß er darinnen über die Maſſen zunahme; Endlich aber das/ was er gefaſſet/ durch die Erfahrung zu probiren trachtete/ und dazu kein anſtändiger Staats-Laboratorium wüſte/ als den Frantzöiſchen Hoff/ wie er damahls unter der Regierung König Heinrichs des Groſſen beſchaffen war.

Weil nun von Ancre wohl wuſte/ wie man ſich bey Frauenzimmer einſchmeicheln ſolte, [illegible] ſchön zur ſelbigen Zeit ziemlich im Gehalt [illegible] durch die Damen ſein Glück bey Hoffe zu machen/ ſo bemühete er ſich nach euſerſtem Vermögen durch Leonora Dori, ſo der Königin, Maria de Medicis ihre Vertrauteſte war/ einen Zutritt bey ihrer Majeſtät zu gewinnen/ und durch deren ihren Vorſpruch ſo dann auch bey dem Könige in Gnade zukommen. Seine Rechnung ſchluge nicht fehl: Dori trug ihn bey ihrer Königin an/ und dieſe liebte ſich die Geſchicklichkeit und guten Qvalitäten eines ſo klugen Landsmanns in Gnaden gefallen/ daß ſie ihn bey Henrico dem Groſſen auf das

ſie

ſte recommandirte; Auch vermeinete deſto mehr Urſache dazu zu haben/ weil des von Ancre ſein Groß-Vater/ Coſmo de Medices Groß-Hertzoge von Florentz/ als Staats-Secretarius gute Dienſte gethan; Und ihr alſo die gnädigſte Erkentlichkeit vor die dem Toſcaniſchen Hauſe geleiſtete Treue wohl anſtünde.

Der König ließ ſeiner Gemahlin Antrag ſtatt finden/und weil ſie des von Ancre Geſchicklichkeit ſo heraus ſtrich/gab er ihr denſelben als Kammerjuncker/ der allezeit die Ehre hatte/ ſie bey der Hand zu führen. Er ſchlich ſich demnach ie länger ie mehr bey dieſer Fürſtin ein/und erlangte ihre Gnade dermaſſen/ daß ſie ihm nicht allein ihre vertrauteſte Dori zur Gemahlin gab/ſondern auch nachdem die Herrſchafft Ancre und zugleich den Titul eines Marggrafen dieſes Nahmens zuwendete. Endlich da König Heinrich durch die Mordhand des verdammten Ravaillac ſein Leben einbüſſete/und die Königin bey der Minderjährigkeit König Ludwigs des dreyzehenden zur Regentin des Reichs erkläret wurde/ da gieng erſt des von Ancre ſeine Glücks-Sonne völlig auf/ denn er wurde durch der Königin Gunſt bald nach dem Leichbegängniſſe Ober-Cammerherr/ und endlich gar zum Marſchall von Franckreich durch ihre Vermittelung erhoben.

Dieſer allzu hohe Ehrengipffel/ darauff er ſich befand/würckete bey ihm einen Schwindel verhaßter Hoffart/ ſo gar/ daß er auch die Printzen vom Geblüthe wenig achtete/ und dem Hertzog von Luynes

nes das Gouvernement zu Amboise streitig machete: Da aber dieser/als des jungen Königs Favorite endlich solches noch behauptete/so wurde von Andere zum Stadthalter in der Picardie gemacht/und drunge den Hertzog von Longueville davon ab. Dieser Streich/ welcher genugsam zu erkennen gab/wie viel er zu thun vermochte/machete die Printzen dermassē schüchtern/ daß der von Guise und die Hertzoge von Bouillon und Nevers sich von Hofe weg begaben/und etliche Städte und Vestungen zu ihrer Sicherheit einnahmen. In des Königes Nahmen wurde darauf gleich Kriegesvolck auf die Beine gebracht/ und ein Theil nach Masiers geschickt: allein der Hertzog von Nevers wolte sie nicht einlassen/ und befestigte solche Stadt mit grossem Fleisse. Die Königin als Regentin schrieb an die Herren Staaten/und bat [illegible] nen Frantzosen/der in ihrem Dienste [illegible] reich solten ziehen lassen/ sondern gute Ordnung dieselben ihr selbst zu Hülffe schicken möchten/welches dann auch die Staaten bewilliget. Gleichwohl haben sich viel Frantzosen auch ohne Paßport hinweggemacht/ und hat ein ieder/nachdem er gesinnet/sich bey dieser oder jener Partey in Dienste begeben. Da nun auf beyden Theilen grosse Zurüstungen gemacht wurden/ und der Marschall von Andere in diesem trüben Wasser am vortheilhafftesten zu fischen sich schmeichelte/wurde es doch durch etlicher redlich gesinten ihre bewegliche Vorstellungen noch dahin gebracht/ daß man zu Soissons eine Versamlung

lung anſtellete/ dahin der junge König einige ſeiner hohen Räthe/ die ſtreitigen Sachen zu ſchlichten/ und denen Beſchwerden der Fürſten abzuhelffen/ mit nachfolgender vollkommenen Gewalt ſendete; daß ſie zu ſeinem Vetter dem Printz von Conde ſich begeben und ihm ſeinen Willen zu Hinlegung der bißherigen Unruhe ſowohl vor ſeine Perſon als andere Printzen und Beamten der Krone/ auch Herren/ und aller andern/ ſo ihnen beygeſtanden/ oder gedienet/ diejenige Articul und Conditiones, welche ſie der Billigkeit gemäß und zu ſeinem Dienſt nützlich erachteten/ vergleichen/ tractiren/ beſchlieſſen und abhandeln auch ſeinetwegē deren Vollziehung und Execution verſprechen/ und insgemein alles dasjenige/ ſo obgemeldet/ thun ſolten/ was die Umbſtände und Dependenz erfodern würden/ und er ſelber/ wann er perſönlich zugegen/ thun würde oder könte: Und da auch ſchon die Handlung eine mehrere und ſpecialere Gewalt/ weder hierin begriffen/ erfodern thäte/ ſo verhieſſe er bey Treu und ſeinen Königlichen Worten/ alles das jenige/ ſo von ihnen hierinnen würde tractiret/ beſchloſſen/ gethan/ verheiſſen und verhandelt werden/ vor genehm und vor einen beſondern Dienſt zu halten/ und darüber/ daß es vollzogen würde/ nothwendige Declaration oder Erklärung zu thun und zu geben.

Wie nun dieſe Conferenz gantz glücklich und fruchtbarlich angienge/ und auf gewiſſe Articul der König mit denen Fürſten ſich wiederum vergliche/ wolte dieſes dem von Ancre gar nicht gefallen; ſondern

dern er brachte es durch seine schlimmen Ränckedahin/ daß der Printz von Conde/ als er gantz unbesorget aus dem Königlichen Rathe durch den Schweitzer-Saal nach der Königin Gemach hinauf gieng/ unvermuthet in Arrest genommen wurde. Nun hatte sich zwar zur selbigen Zeit Ancre vom Hoffe hinweg und in die Normandie begeben/ damit er wolte das Ansehen haben/ als käme dieser des Printzen Verhafft von ihm nicht her: Allein man wuste wohl/ daß die Königin ohne seinen Rath nichts vornahm/ und daß er derselben vor seinem Aufbruche diesen Einschlag hinterlassen hatte. Als demnach durch die Condeischen die Hinwegnehmung des Printzen ruchtbar gemacht wurde/ stunde der Pöbel auf/ und plünderte des von Ancre seinen Pallast/ warffen Thüren und Wände übern haufen/ und machten einen erstaunenden Schatz an gemünzt und ungemünztem Golde und Silber/ kostbaren Geschirren/ Gemählden/ Tapezereyen/ Perlen/ Edelsteinen/ Kleidern und Hausrath zur allgemeinen Beuthe: also daß der dem Marschall verursachte Schade über drey Tonnen Goldes geschätzet wurde/ und man noch dazu einen allgemeinen Aufstand besorgen muste/ da die/ wiewohl falsche/ Zeitung erscholl/ als wäre der Printz von Conde auf des von Ancre Angeben stracks hingerichtet worden.

Der dem Marschall zugefügte Verlust war nicht so wichtig/ als es vor ihn gefährlich aussahe/ da die Printzen vom Geblüthe den Hoff verliessen/ und sich mit

mit der Flucht nach Soiſſons begaben/auch allda ein neues Bündniß unter ſich ſchloſſen. Doch damit es nicht das Anſehen hätte/ als wäre der Printz von Conde unſchuldiger Weiſe in Verhafft genommen worden/ ſo gab man unter des Königes Nahmen nachfolgende Erklärung heraus: Es iſt uns hertzlich leid/ daß wir unſere hohe Macht und Autorität ſo offt anwenden müſſen/ dem ſchädlichen Vorhaben derjenigen zu ſteuren/ welche darnach trachten/ wie ſie durch des Reichs Untergang aufkommen/ und in einem inländiſchen Kriege allen Muthwillen wider Recht und Billigkeit treiben mögen. Solches aber bekümmert uns noch deſto mehr/ dieweil die nothwendigen Mittel/ die wir zur Sicherheit unſerer Perſon und unſer Königreich zu beſchützen an die Hand nehmen müſſen/ unſer eigen Geblüth verunehren und einer Gottloſigkeit beſchuldigen/ ſowohl wieder uns/ die wir unſrer Unterthanen Vater ſind/als wider das gemeine Vaterland/ welchem die Barbariſchen Völcker ſelbſten/als einer Landesmutter/ Ehre erzeigen. Nichts deſtoweniger müſſen wir ſolches heutiges Tages über uns ergehen laſſen/ da wir unſere rechtmäßige Klagen wider unſern Oheim/ den Printzen von Conde und andere Fürſten und Herren/ die den böſen Anſchlägen/ ſo wider uns und unſer Reich fürgenommen werden/ ſich beypflichtig gemacht/ an Tag geben. Und iſt nicht möglich/daß die/ ſo eines Theils unſre übermäßige Gnade und Mildigkeit/ durch welche wir die Meutmacher zu gewinnen und wieder auf

den

den rechten Weg zu bringen uns beflissen; andres theils deroselben Halsstarrigkeit und beharrlichen Vorsatz uns zu beleidigen/ja in Grund zu verderben trachten/eine so grosse Undanckbarkeit nicht verfluchen und verdammen. Dann sie neulich die Waffen ergriffen/damit sie die ehrlichste Verbindniß/so wir in der gantzen Christenheit hätten machen und zu wege bringen können/ verhinderten/ und das Reich mit dessen Untergang reformireten. Wir hätten zwar/ wenn wir noch eine kleine Zeit Gedult tragen wollen/ sie leichtlich überwältigen und dahin bringen können/ daß sie uns hätten zu Fusse fallen und umb Gnade bitten müssen: aber dieweil wir die Augen auf den Jammer und Elend/so unsre armen Unterthanen bey dem Kriege erlitten/ geschlagen/so haben wir als ein mitleidentlicher Vater das Ranzjongeld nicht nicht geringen Schmählerung unsres Ansehens und unsres [illegible] vor sie bezahlen wollen. Derhalben [illegible] in der Friedenshandlung/so zu Loudun angefangen und geschlossen worden/ gemeldtem unsern Oheim alles bewilliget/ was er begehret hat. Wir haben ihm nicht allein die Verwaltung der Provintz Berry gelassen; sondern auch die Vestungen/die in derselben sind/ theuer abgekaufft/ und noch dazu/theils zu einer Verehrung/theils zu Abdanckung seines Krieges-Volcks eine so starcke Summe Geldes versprochen/ daß alles/ so uns auf diesen Krieg aufgegangen/ und dazu wir uns bey gemeldter Friedenshandlung verpflichtet/ sich auf die zwantzig Millionen

nen und drüber belaufft. Damit wir auch unsern Oheim / den Hertzog von Longneville, zufrieden stelleten / haben wir die Befehlhaber aus der Picardie und Vestung Amiens abgefodert / auff daß er Leute dahin setzete / die ihm angenehme wären. Und damit er keine Scheu hätte / sich wieder zu uns zu nahen / so haben wir die von uns abgeschafft / so ihm zu wider waren. Wir haben obgedachten unsern Oheim / den Printzen von Conde / als er sich wiederum bey uns eingestellet / solche Gewalt / wie er selbst gewolt / in den gemeinen Reichs-Sachen übergeben / auch ihm die oberste Auffsicht über unsere Einkünffte anvertrauet / wiewohl solches seiner Qvalität nicht gemäß / und männiglich dafür gehalten / es werde dieses dem Reiche zu grossem Nachtheile gereichen. Gleichwohl hat unsere überaus grosse Gnade und Gütigkeit diejenigen / so ihre Ruhe in unserm und des Reichs Untergang und Zerrüttung suchen / von ihrem bösen und hochsträfflichen Vorsatze nicht abhalten können. Denn so wohl vor als nach gemeldten Printzens Ankunfft seynd zu mehren mahlen in unserer Stadt Paris und zu St. Martin vor der Stadt / wie auch in der Vorstadt Sanct Germain heimliche Versamlungen bey Nacht gehalten worden / welchen etliche Fürsten und von den Vornehmsten des Reichs neben etlichen unsern Beamten / die hernach ausgerissen und also sich selbst beschuldiget haben / beygewohnet. Zu diesem nach hat man allerley practiciret / den gemeinen

Mann zu verführen und auffrührisch zu machen/ wie auch die Krieges-Officirer in dieser unserer getreuen Stadt Paris/ als die Obristen und Hauptleute/ unter allerley Schein und Vorgeben an sich zu ziehen/ dazu sich auch viele unserer Beamten haben gebrauchen lassen. Man hat auch sehr dahin sich bemühet/ die Prediger und Pfarrherren zu bereden und anzureitzen/ daß sie allerley gefährliche Sätze auff den Cantzeln fürbringen sollen. Ja man hat auch getrachtet die Herren und Edelleute/ so um uns waren/ mit in das Spiel zu bringen/ und solches so öffentlich/ daß die/ so mit dergleichen Practicken umgiengen/ keine Scheu gehabt/ der Königin/ unserer hochgeehrten Frau Mutter/ ansagen zu lassen; Sie wären also unter einander verbunden/ daß sie nichts scheiden könte. Ihre Diener und Nachgänger durfften sich nicht entblöden/ zu verstehen zu geben/ es stünde bey ihnen/ das Regiment zu ändern. Darauff ist die Einnehmung der Stadt und des Schlosses Peronne erfolget/ welche in unserm Hoffe und nahe bey unserer Person berathschlaget worden. Wiewohl wir aber genugsam Ursache gehabt/ solchen Schimpff der uns wiederfahren/ mit allem Ernst zu straffen: Jedoch so haben wir unsern gefasten Zorn niedergeleget/ und uns gnädigst belieben lassen/ daß die Sache in der Güte vertragen würde. Aber mit dieser unserer Sanfftmuth und Gelindigkeit ist nichts anders von uns erhalten worden/ dann daß vier Fahnen Fußvolcks aus denen Orten/ über wel-

welche diejenige / ſo bey uns / und ſolcher böſen Anſchläge theilhafftig waren / zu gebieten hatten / mit Trummeln und Pfeiffen ſeynd hinein geführet worden: Welches denen / ſo noch ein Fünckelein des ſchuldigen Gehorſams und Reſpects gegen uns in ſich hatten / dermaſſen mißfallen / daß eine Fürſtin / welche denen / ſo mit den Rebellen unter einer Decke lagen / nahe verwandt / aus Mitleiden gegen uns / ihre Anſchläge der Königin unſrer hochgeehrten Frau Mutter offenbahret hat / und uns warnen laſſen / wir ſolten uns vorſehen: Dann ihre Rathſchläge giengen dahin / daß ſie ſich unſrer Perſon / und der Königin unſrer itztgemeldten Frau Mutter bemächtigen / und alle Provintzen unſres Königreichs unter ihre Gewalt bringen wolten. Welches Vornehmen gleich wohl etliche / ſo die Hand mit in dem Teige gehabt / für alſo abſcheulich gehalten / daß vielgedachter unſer Oheim vor ſeiner Verhafftung ehrgemeldter unſrer Frau Mutter frey und unverholen bekant hat / er habe ſich bey ſolchem Rathſchlage finden laſſen / und daß wir zwar Urſache hätten / einen Argwohn auff ihn zu werffen: Jedoch wären wir und itztgedachte unſre Frau Mutter ihm nicht weniger / als unſern leiblichen Eltern verbunden; Welche Worte auch durch einen andern Fürſten unſrer Frau Mutter ſind angebracht worden / und hat derſelbe gebeten / ſie wolle ſich nichts mercken laſſen / damit der Printz ſich nicht aus dem Staube machete. Und zwar wir hatten uns fürgenommen / ſolches mit

Stillschweigen fürübergehen zu lassen / und die Stiffter solcher Verwirrungen durch unsere Gedult müde zu machen / damit sie einst in sich selber gehen und von ihrem bösen Vorsatze abstehen solten. Jedoch ist uns bald aus allen Enden und Orten Bericht eingekommen / daß gedachter unser Oheim / ohngeachtet der von ihm gethanen Erklärung / nebst seinem Anhang in den bösen Anschlägen fortführen / dergestalt / daß ein vornehmer Herr dieses Königreichs zu unsrer Frau Mutter gekommen / und ihr zu erkennen gegeben / er wäre dabey gewesen / da man von der Verhafftung unserer Person und Aenderung des Regiments geredet hätte. Zu derselbigen Zeit hat ein anderer gleichmässigen Standes einen Rathsherrn vom Parlament zu vielgedachter unsrer Frau Mutter gesandt / und ihr dergleichen Anschläge entdecket. Hernach ist er selbst zu uns kommen / und hat uns auffs höchste ermahnet / wir solten uns wohl vorsehen / mit der Protestation: Er sagte solches / sein Gewissen zu entladen. Und fügte hinzu: Es wäre besser / daß wir das Krieges-Heer so zu Peronne wäre / allhier bey uns hätten / und daß er wünschete / wir wären weit von hinnen / und hätten zwölff hundert Pferde um uns. Einer von den vornehmsten Prælaten dieses Königreichs / und auff welchen man keinen Verdacht haben kan / daß er hierinnen etwas erdichten oder fälschlich fürbringen solte / ist zu uns kommen und hat uns angezeiget / man gienge damit um / daß der Rathsschluß /

ſchluß/ welcher im verwichenen 1615. Jahre den 28. Martii wäre gemacht worden/ daß die Fürſten/ Hertzoge und Beamte des Reichs im Parlament zuſammen kommen/ und von Veränderung des Regiments berathſchlagen ſolten/wieder auff die Bahne gebracht würde. Solches iſt dermaſſen bekant und Landkündig geweſen/ daß auch der fremden Fürſten Geſandten/ die bey uns am Hoffe waren/ uns mit ihrer eigenen Handſchrifft daſſelbe zu wiſſen thäten/ und uns guter Meinung warneten/wir ſolten auff unſere Schantze Achtung geben. Uns ward auch angebracht/ daß in den Gaſtereyen und Mahlzeiten derjenigen/ ſo offt gemeldtem unſerm Oheim anhiengen/ ſie einander mit dieſen Worten: Barre à bas zur Frölligkeit ermahneten/ mit welchen ſie andeuteten/ daß er nach der Krone ſtrebete. Eben zu der Zeit/ ward uns kund gethan/ daß man hin und wieder in unſerm Königreiche ohne unſere Erlaubnüs Volck werben lieſſe/ und von denen/ die bey und um uns waren/ Patenten ausgetheilet würden/ ohnangeſehen man ſonſt keine Urſache vorwenden kunte/ warum ſolches geſchähe. Und ſeynd ſie ſo kühne geweſen/ daß ſie den Tag zuvor/ ehe unſer Oheim in Hafftung genommen worden/ Waffen vor dreytauſend Mann aus dieſer Stadt führen laſſen. Alſo iſt endlich unſre Gedult durch die augenſcheinliche Gefahr/ welche nicht allein unſrer Perſon/ ſondern auch dem gantzen Reiche/das uns mehr angelegen iſt als unſer Leben/

angedreuet ward/ überwunden worden. Derohalben wir uns zu GOtt gewendet/ und nachdem wir ihn als in einer hochwichtigen Sache um ſeinen gnädigſten Beyſtand inbrünſtig angeruffen/ haben wir befunden/ daß kein ander Mittel wäre/ dieſem Unheil vorzukommen/ dann daß wir uns der Perſon mehrgemeldeten unſres Oheims verſicherten/ wiewohl uns nicht unbewuſt ware/ daß keine geringe Gefahr dabey ſtünde wegen der vielen und mancherley Practicken/ durch welche die Hertzen und Gemüther nicht allein der Unterthanen/ ſondern auch unſerer Beamten und Diener ſchon vor etlichen Jahren von uns entfremdet worden. Derowegen wir ihn in Hafftung nehmen/ und bey uns in unſerm Königlichen Schloß und Hoffſtatt verwahren/ auch ehrlich halten und tractiren laſſen. Und demnach vielgemeldter unſer Oheim ſamt ſeinem Anhange uns nicht Glauben gehalten/ und den Vertrag/ der zu Loudan gemachet worden/ offentlich gebrochen hat/ wie er auch dem zu Manchoud verwilligten und beſtätigten Abſchied zu wider gehandelt/ indem er einen Anſchlag auff Poitiers gehabt/ wie ſolches durch mehr denn hundert und funffzig Zeugen ihre Auſſage wahr gemacht und bewieſen worden: Als tragen wir keinen Zweiffel/ daß/ wie die Leute durch Vorurtheil und Privat-Affecten ſich leichtlich einnehmen laſſen/ alſo viel werden gefunden werden/ welche uns und des Reichs Wohlfarth nicht zum Beſten gewogen ſind/ und derohalben

dieſe

diese Verhafftung zum ärgsten deuten und auslegen werden.

Um dieser Ursach willen haben wir unsern Unterthanen zum besten/ und damit das Reich in Friede und gutem Wesen erhalten werde/ einem ieden unsre Meynung eröffnen/ und mit der That beweisen wollen/ daß unsere Gnade und Güte durch ihre Boßheit und Halsstarrigkeit nicht kan überwunden werden. Zu solchem Ende/ nachdem wir diese Sache in unserm Rathe/welchem die Königin/unsre Frau Mutter/ etliche Fürsten und Beamten der Krone/auch andere vornehme Räthe beygewohnet/ reifflich erwegen und berathschlagen lassen/ thun wir kund und erklären uns hiermit/ Krafft dieses Brieffes/ den wir mit eigenen Händen unterschrieben/ daß wir nicht gesinnet gewesen/ noch gesinnet seyn/den Vertrag zu Loudun gemacht/durch die gefängliche Einziehung unsres Oheims auffzuheben/ sondern wollen/ daß alle und iede Unterthanen/ die bey ihren Pflichten und in dem Gehorsam/ den sie uns schuldig sind/ beständig verharren/der Gnaden und Wohlthaten/so wir ihnen im angedeutetē Vertrag/ der von uns treulich und festiglich soll gehalten werden/ bewilliget haben/ würcklich geniessen. Und damit wir unsere Güte und Gnade noch desto mehr und zum Uberfluß erweisen/ so wollen wir/ und gefällt uns/ daß alle die/welche offtgemeldtem unserm Oheim angehangen/ und den Rathschlägen/die wider unser Königreich gehalteu und gefasset worden/ beygepflichtet haben/ wann sie innerhalb vierzehn

Tagen/ nachdem diß unſer Außſchreiben in unſern Parlamenten wird abgeleſen und verkündiget worden ſeyn/ ſich wieder bey uns einſtellen und um Verzeihung bitten werden/ ihrer begangenen Miſſethat nicht entgelten/ ſondern alles ihnen verziehen/ und ſie wieder zu Gnaden auff- und angenommen: Hergegen aber die Halsſtarrige/ die in ihrem böſen Vornehmen fortfahren/ als die/ ſo ſich an unſerer Majeſtät vergriffen/ mit aller Schärffe/ nach Außweiſung unſerer Ordnungen und Satzungen geſtrafet werden ſollen. Befehlen demnach unſern lieben und getreuen Parlaments-Räthen/ Amtleuten/ Vögten/ und allen unſern Richtern und Befehlshabern/ denen ſolches von Amtswegen obliget/ daß ein jeder an ſeinem Ort diß unſer Edict öffentlich verkündigen und die Reichsſachen einſchreiben laſſe/ damit es nach ſeiner Form und Inhalt gehalten und demſelben nachgelebet werde. Gleichen befehlen wir unſern Fiſcalen/ daß ſie allen Fleiß anweiſen/ und ihnen höchlich angelegen ſeyn laſſen/ damit ſolches vollzogen und in guter Obſervantz gehalten werde.

Dieſes Edict, dadurch die Königin unter des Königes Nahmen und Antrieb des Marſchalls von Ancre die Inhafftirung des Printzen von Conde zu beſchönen ſuchete/ zohe von denen Fürſten und Reichs-Officirern/ welche damahls zu Soiſſons ihre Verſamlung hielten/ folgende Verantwortung heraus:

Denen ſämtlichen Fürſten/ Reichs-Officirern/ Herren

Herren und andern / ſo der Kron Franckreich vornehmſtes Hauptheil / und anitzo zu Soiſſons verſamlet ſind / würde zugemeſſen / daß ſie ſich des Reichs Regiments angemaſſet hätten: deſſen Angeben ſie ihrer Majeſtät nicht Schuld geben könten / ſondern den böſen Rathſchlägen und Calumnien / ſo ihr von denen / die dem Vaterlande alle Wohlfarth und Gedeyen mißgönneten / wären eingeblaſen worden. Es mißfalle ihnen zum höchſten / daß ſie alſo verleumbdet würden / und in Verachtung kämen / und daß man dem Printzen von Conde Schuld gäbe / ob ſolte er ſeiner geleiſteten Treue und Pflichten zu wider gehandelt haben / welcher begehret hätte / daß die Stände des Reichs zuſammen erfodert würden / die Gottesfurcht und Gerechtigkeit / als die uhralten Seulen des Vaterlandes / wieder in vorigen Stand zu bringen: derowegen ſie vor männiglich und ſonderlich denen Nachkommen bezeugeten; erſtlich: daß unter Königlicher Majeſtät Gehorſam / ſo ihnen von GOtt gegeben / ſie leben und ſterben wolten. Sie nähmen von Grund ihres Hertzens des Reichs Satzungen und Geſetze an / zu deren Erhaltung ſie Leib / Ehr und Gut darſetzen wolten. Und wie ſie bereit und willig wären / der Königlichen Majeſtät allen ſchuldigen Gehorſam zu leiſten / und ehe das Leben zu laſſen / als von der Ehre / Ruhm und Lob ihrer bißhero geleiſteten Treue und Pflichten zu weichen und abzutreten: Alſo wolten ſie auch unterthänigſt gebeten haben / daß Ihro Majeſtät die auff dero Krönungs-Tag bewilligte Puncten

dermahleins effectuiren und ins Werck setzen wolten. Darwider aber wäre neulich der Printz von Conde / so Ihrer Majestät mit naher Sippschafft anverwandt / in deroselben Gegenwart / alle gegebene Treue und Zusage hindangesetzet / in gefängliche Verhafftung eingezogen worden: Und solches habe Ihre Majestät nicht allein befohlen / sondern auch die andere Fürsten einer heimlichen Zusammenrottung wider seine Person und deroselben Frau Mutter beschuldiget. Darneben gebe man geringen und mißthätigen Personen hohe Aemter / denen des Reichs Einkünffte anvertrauet würden. Die Chargen würden verkaufft / und das gemeine Volck in ein merckliches und vor Augen schwebendes Verderben gesetzet / und sey sonsten in allen Sachen grosse und hochschädliche Unordnung: deswegen sie endlich bewogen worden / nach vielen Anhalten die Waffen an die Hand zu nehmen / welches geschehen GOtt zu Ehren / Ihrer Majestät zum besten / und die Gesetze samt den gemeinen Nutzen zu erhalten / mit angehengter Protestation, davon nicht abzustehen / biß man durch rechtlichen Proceß sich der Ursachen gedachter Verhafftung erkundiget habe / und im Fall dieselbe aus falscher und unerfindlicher Bezüchtigung geschehen / die Ursacher / Rathgeber / und Anstiffter dieses Meineydes andern zum Exempel gestrafft / der Printz aber wieder auf freyen Fuß gestellet werde. Die drey Reichs-Stände wären anietzo wieder versamlet / damit in dieser hochwichtigen Sache durch eine beständige Einigkeit

keit sowohl das Reich als auch Ihre Majestät könne in einen sicheren Friedenstand wieder gebracht und dem unordentlichen Wesen gesteuret werden. Bey einem so rechtmäßigen Vorsatz bäten Ihre Majestät alle Fürsten/ Reichs-Officirer/ Herren/ und andere/so anitzo versamlet/gantz unterthänigst/ daß Ihro Majestät ihnen hülffliche Hand reichete/ und sich gnädigst erinnerte/ welcher massen ihre Vor-Eltern unter ihrer Majestät Uhranherren Panier nicht allein das Vaterland/sondern auch andere Provintzen/ um ihre getreuen Dienste zu bezeugen/ mit ihrem Blute begossen. Wolle derohalben sie wider zwo geringe Personen/ von welchem alles Unheil herrühret/ beschützen/ sich der armen Unterthanen annehmen/ und darneben gedencken/ daß GOtt ein Richter sey der Untreue/und ein Beschirmer der Armen und Bedrängten. Sie/ als rechte Frantzosen/ wolten Ihre Majestät/ die Gesetze/ Ehre und Tugend/welche itzo unter denen Lastern unterdruckt läge/ mit gewehrter Hand vertheydigen: Die andern Reichs-Officirer könten sie in einer so rechtmässigen Sache ohne Untreue nicht verlassen/ und zweyen meineydigen Personen anhangen/ welche offentlich beschuldiget würden/ daß sie das Vaterland und das Gerichte mit heimlichen/ lasterhafften/ und ärgerlichen Verleumdungen hintergangen/ den Adel geschändet und geschmähet/die Beamten betrogen/und den gemeinen Mann mit falschen Practicken auff das Eys geführet hätten. Wofern nun die Ursache des verhaff-

hafften Printzen von Conde nach des Reichs Satzungen nicht erwogen / und im Fall ihm Unrecht geschehen / die Redlinsführer / die daran schuldig / zu gebührender Straffe gezogen würden; So könten sie anders nicht / als dieselben und dero Consorten / Raths-Verwandte / und Freunde / für Rebellen / und ihrer Majestät und des Reichs offene Feinde achten / und wolten die Waffen nicht ehe niederlegen / als biß solche schädliche / gottlose / und boßhaffte Leute ausgerottet und vertilget würden. Und damit nicht etwan diejenigen / so bey ihrer Majestät wären / sich einer Unwissenheit entschuldigen möchten / so solten sie wissen / daß dem gemeinen Nutzen sehr viel daran gelegen sey / damit gedachte Redleinsführer und Ursacher alles Ubels offenbahr gemacht würden. Und im Fall die Räthe / so bey ihrer Majestät wären / die Augen nicht auffthäten / und sich solchen schädlichen und boßhafftigen Leuten nicht widersetzen wolten / so könten sie nicht vor unschuldig erkannt und gehalten werden.

Auff diese Verantwortung kame unter des Königes Nahmen eine neue Declaration heraus / welche sehr glimpfflich lautete / und suchte dadurch der Marschall von Ancre die unirten Fürsten in Schlaff und Sicherheit zu bringen / und sie wiederum an Königlichen Hoff zu locken / damit man sich ihrer daselbst gleichfalls / als wie des Printzen von Conde / bemächtigen könte. Allein das Verfahren mit diesem Herrn war ihnen ein allzunahes Beyspiel /

ſpiel/ und ſchwebete allen dermaſſen vor Augen/ daß kein eintziger dem Landfrieden trauen wolte: ſondern verſtärcketen ſich ie mehr und mehr mit Krieges-Volcke / ſonderlich der Hertzog von Nevers; wie dann Gegentheils der Marſchall von Ancre auch nichts verabſäumete/ die Königlichen Trouppen zu vergröſſern / und dem Könige aus ſeinem eigenen Beutel acht tauſend Mann zu werben und ins Feld zu ſtellen ſich erbot/welches aber ihm ſehr übel gedeutet wurde / daß er als ein Menſch / der bey ſeiner Ankunfft in Franckreich nicht einen Diener gehabt/ in ſo wenig Jahren zu einem ſolchen Vermögen gekommen / daß er ſo viel Kriegesvolck zu halten ſich heraus laſſen könte.

Dieſes wuſte ſonderlich der Hertzog von Luynes, der ſich bey dem Könige über die maſſen eingeſchmeichelt / ſeiner Majeſtät zimlich bedencklich vorzuſtellen/ und erregete der Marſchall noch mehr des Königes Zorn/ als er eine gewiſſe Handlung deſſelben vor kindiſch ſchalt: Welches groſſe Herren nicht wohl vertragen können / obgleich nicht iede ihrer Actionen vor die verſtändigſte zu halten wäre.

Wann nun einmahl einer zu fallen anhebet/ſo geben deſſen Feinde auff alle ſeine Bewegungen auff das genauſte Achtung/ und was ſie zu deſſen Stürtzung ſo dann beytragen können / da ſparen ſie weder Mühe noch Sorgfalt. Demnach wendete der Hertzog von Luynes allen Fleiß an / dieſen hochmüthigen Miniſter bey dem Könige verhaßt und geſürchtet zu machen/alſo daß er ingeheim die Straffe

über

über ihn beschloß/dazumahl ein Brieff in des Königes Hände lieff/ welcher an den Marschall von einem guten Freunde gestellet war/darinnen alle ihre Anschläge verrathen wurden/ wie sie nemlich den Krieg in Franckreich unterhalten wolten/ und dadurch das höchste Regiment in ihren Händen bleiben möchte.

Immittelst fuhre doch der König auff des Luynes Einrathen immerfort/den Ancre bey der Königlichen Frau Mutter zu loben: denn bey dieser war der Marschall allzuwohl angeschrieben/ dahero der König behutsam gehen muste/ daß diese Fürstin seinen ihm zubereiteten Fall nicht innen würde: sonsten wäre er verhindert/ und aus übel ärger worden.

Als nun dieser mächtige Hoffmann/ welchen der König recht öffentlich zu fällen sich selbsten nicht mehr trauen durffte/ wiederum aus der Normandie zu Paris angelangete/ wartete er dem Könige mit so einem starcken Gefolge auff/daß ihn allein zweyhundert Edelleute biß in das Vorgemach begleiteten/ und als er wieder weg gieng/ nicht einer bey dem Könige bliebe. Da giengen nun vollends dem Könige die Augen auff/ und hielt er es hohe Zeit zu seyn/ die allzuhochsteigende Gewalt dieses ehrsüchtigen und gefährlichen Ministers auff einmahl zu dämpffen. Demnach wurde von seiner Majestät bey Anwesen des eintzigen Hertzogs von Luynes der Trabanten-Hauptmann Vitry beordert/ sich dessen Person todt oder lebendig/ doch ohne grosses Lermen/ zu versichern. Es verglegen

gen

gen etliche Tage / daß dieſer Befehl nicht kunte ins Werck geſetzt werden / indem der Marſchall allezeit ein zu ſtarckes Gefolge bey ſich hatte. Endlich aber nahm man dieſen Rath / daß / als er auch unter ſehr ſtarcker Begleitung den 24. April. 1617. des morgends um 10. Uhr nach Hoffe fuhr / ſo hatte man das große Thor zugeſchloſſen: Es kam ihm dieſes ungewöhnlich vor / doch ſtieg er ab / als man auff Zuruffen ſeiner Leute die groſſe Pforte nicht öffnen wolte / und gieng durch die Kleine hinein in die Burg. Seine Edelleute wolten ihm zwar folgen / allein die Enge des Pförtgens ließ es nicht anders zu / als daß einer nach dem andern kunte hinein gehen / und wurde ſo fort der Marſchall bey dem Eintritt ſelbſten von dem Vitry angehalten: Denn dieſer gieng ihm mit einem Theile der Wache entgegen und redete ihm mit harter Stimme an: Halt / ſtehet / und leget hier alſo fort auff Befehl des Königes entweder das Gewehr oder das Leben ab. Der Marſchall war dergleichen hefftige Begrüſſung ungewohnet / trat derowegen einen Schritt zurücke / legte die Hand an den Degen / und fragte mit zornigem Geſichte: Wer? Ich? Allein im Augenblick geſchahen etliche Schüſſe auff ihn / davon ihm die eine Kugel durch den Kopff / die andre durch den Leib / und die dritte recht durch das Hertze gieng / alſo / daß er ohne einiges Wortſprechen todt darnieder fiel.

Dieſer Fall ſetzete den gantzen Hoff in Beſtürtzung /

sung/ auch selbst die Soldaten/ welche in dem Schloß-Platze im Gewehr stunden/ wusten nicht/ was solcher zu bedeuten hätte. Als ihnen aber der König aus einem Fenster zurieff: **Es ist auff meinen Befehl geschehen**/ liessen sie alle fremden Gedancken schwinden/ und rufften **Vive le Roy! Es lebe der König!**

Die gantze Stadt bezeugete auff alle nur ersinnliche Art ihre Freude über diese Bestraffung des Marggraffen: Allein die Königliche Frau Mutter erschrack so hefftig über diesen Todt/ als ob ihr noch einmahl ein Gemahl wäre ermordet worden. Sie weinete/ sie drohete/ sie klagte/ und lieff voll von Jammer und Hertzeleid nach des Königes Gemach/ da sie mit rachgierigen Blicken und durch kurtzes Athemen unterbrochene Worte fragte: **Was ist das/ Herr Sohn? Hat der Vitry den Ancre nieder gemacht?** Darauff der König antwortete: **Vitry hat es gethan/ und ich der König habe es befohlen.** Mit diesem Bescheide begab sie sich schweigend und mit thränenden Augen in ihr Zimmer zurück/ hingegen belustigte sich das Volck an dem Untergang des Tyrannen dermassen/ daß es überall Freuden-Feuer anzündete; Und obschon der Cörper des getödteten Marggrafen des Nachts in eine Kirche in aller stille getragen/ und daselbst begraben wurde/ so riß doch der auff ihn erbitterte Pöbel selbigen den folgenden Tag wiederum aus seiner Grufft heraus/ hiengen ihn an den Galgen/ rissen ihm die Augen

aus/

aus/ſchnitten ihm Naſe/ Ohren/ Zähen/ Finger und die Scham ab/ ſchleppeten ihn wiederum von neuem durch alle Gaſſen hindurch/ und endlich verbrannten ſie das zerſtümmelte Aas vor ſeinem eigenen Pallaſte/ und ſchmiſſen die Aſche und den meiſt verbrannten Cörper in die vorbey flieſſende Saine. Alle Haußgenoſſen des Ancre muſten binnen vier und zwantzig Stunden bey Lebens-Straffe Paris räumen/ und ſein Wapen wurde allenthalben abgebrochen: Seine Gemahlin aber muſte wenige Zeit darauf ihr Haupt auf dem Blut-Gerüſte verliehren. Und dieſes war das Ende eines hohen Miniſters/ von dem man gemeinet hätte/ daß er den Nagel gefunden/ womit er das Glücks-Rad können feſte machen/ daß er beſtändig auf demſelben wäre ſitzen geblieben.

XXXVII.

Die beſtraffte Regierſucht/
Oder
Der unglückſelige König
Sebaſtian von Portugall.

DJe ungezäumte Begierde/ mehr zu gewinnen als man hat/ und das Mißvergnügen/ mit dem ſo man bereits beſitzet/ ſich befriedigen ſollen/ hat viele tauſend ins Verderben geſtürtzet. Sonderlich

aber ist dieser Ehrgeitz grossen Herren gemein/unter welchen viele die Meynung haben/ daß wann sie auch die gantze Welt unter ihre Herrschafft bekämen/sie doch mit Alexandro dem Grossen annoch zu fragen Ursache hätten/ ob nicht eine neue übrig wäre/ welche gleichfalls zu erobern sie trachten könten.

Dergleichen herrschsüchtiges Gemüthe hatte der sonst tapffere König Sebastianus von Portugall/ welches dann einige seiner hohen Bedienten noch mehr anfeureten/ da sie ihn überredeten: **Er könte kein grosser König seyn/ wann er nicht Africa besiegete.**

Diese Vorstellung bewog ihn/aus Portugal/so dazumahl im herrlichsten Flore stund/ hinüber zu schiffen/ da es ihm dann auch glückete/ daß er bey Tanger eine grosse Macht der Mohren erlegete. Dieser Sieg würckete bey ihm einen solchen Hochmuth/ daß er sich schon schmeichelte/ die Krone von Fezza und Marocco auf seinem Haupt zu tragen/ dannenhero er nach Portugal zurück kehrete/ und daselbst zu diesem wichtigen Vorhaben eine stärckere Krieges-Macht auf die Beine brachte.

Den neuen Einfall in Africa suchte dieser regierſüchtige Fürst durch die Hülffleistung zu beschönen/ umb welche ihn der vertriebene König Mahomet anflehete. Denn als dessen Vater/ der Käyser zu Marocco und Fez, so auch Mahomet hieß/ nebst ihm noch zweene Söhne Abdimelech und Mumeneca hinterliesse/ und zwar mit dieser väterlichen Ver-

ord-

ordnung/ es ſolten dieſe Brüder mit Ausſchlieſſung ihrer Kinder einander ſuccediren; So wolte Mahomet damit nicht zu frieden ſeyn/ ſondern das Reich auf ſeine Kinder bringen: Dannenhero richtete er Mumenem mit Giffte hin/ und Abdimelech nahm er gefangen/ des Vorſatzes/ ſolchen ebenfalls auf die Seite zu bringen und zu tödten. Dieſer aber entwiſchete aus dem Gefängniß/ rieff den Türckiſchen Käyſer Selim umb Hülffe an/ und durch deſſen Beyſtand ſchlug er Mahomet auf das Haupt/ und brachte gantz Fezza und Marocco unter ſeine Gewalt. Der flüchtige Mahomet wendete ſich alſo nach Portugal/ und bat König Sebaſtian/ er möchte ihn wiederum mit gewaffneter Hand in ſein verlohrnes Königreich einſetzen. Dieſes ſchiene dem regierſüchtigen Sebaſtian ein gefunden Spiel: Er ließ Volck werben/ und bekam auch aus Spanien einige Beyhülffe/ mit welchen er dann zuſammen nach Africa übergieng.

Den vierten Auguſti im Jahr 1578. traff er das Heer der Ungläubigen bey Alcazara an/ und da geſchahe die ſo blutige Schlacht/ welche Portugal ſo fatal ware/ und dabey deſſen gantze Armee theils erſchlagen/ theils in der Flucht durch den Strohm erſäuffet wurde: König Sebaſtian aber gienge auch verlohren/ und iſt man noch biß auf dieſen Tag wegen unterſchiedener Meinung der Geſchicht-Schreiber zweiffelhafft/ ob er das Leben in dem Treffen eingebüſſet/ und dieſe die rechte Leiche geweſen/ ſo man davor ausgegeben hat:

Oder/ ob das Spaniſche Staats-Intereſſe nicht zugelaſſen hat/ daß derjenige/ der hernach wieder hervorkam/ und König Sebaſtian durchaus ſeyn wolte/ ſolte davor angenommen und wiederum auf ſeinen Thron gelaſſen werden: Wiewohl er durch die nachdrücklichſten Merckmahle/ daß er der wahrhafftige König wäre/ ſolches beſtätigte.

Die Portugieſen erzehlen auf folgende Weiſe daſſelbe: Als Sebaſtian ſahe/ daß die Schlacht verlohren/ und er ſelbſt in der Gefahr war/ gefangen zu werden/ ſo brachte er einige/ die ihn verfolgten/ mit tapfferer Fauſt umb/ und verſteckete ſich hernach unter die Todten/ biß daß die Nacht ihm Sicherheit verſprach/ ſich von der mit Leichen bedeckten Wahl-Stadt hinweg zu begeben/ und nach der See hinzugehen.

Allhier begegnete er dem Hertzog von Aveiro, Chriſtoph de Tabora, dem Graffen von Redondo, und einigen andern Herren/ mit welchen er ſich zu Schiffe begab/ und nach Algarbien überfuhre/ allda er ſich verbinden ließ/ und die Schiffe wiederum zurück ſendete. Weil er ſich nun nach ſo unglücklichem Streiche in Portugal zu kehren ſchämte/ ſo nahm er ſich vor/ mit genannten Herren die Welt zu durchreiſen: Und wollen auch die Portugieſen gewiſſe Nachricht haben/ daß er ſich in Europa/ Africa/ Aſia/ und ſonderlich in Æthiopien habe finden laſſen/ auch daß er in unterſchiedlichen Feld-Schlachten wider den Türcken ge-

geweſen und groſſe Proben ſeiner Tapfferkeit erwieſen: Endlich/ da er des Reiſens müde/ begab er ſich in den Stand eines Einſiedlers: Doch/ da ihm auch zuletzt dieſes nicht mehr gefallen wolte/ machete er ſich im Jahr 1587. nach Sicilien hinüber.

Als er daſelbſt angelanget/ ſo ſandte er durch den Marco Tullio Catironi, einen Sicilianer/ wegen ſeiner Ankunfft Brieffe in Portugal; Der aber das Wiederkommen vergaß/ und alſo auch die Antwort auſſenbliebe. Endlich brach er von dar wieder auf/ in Meinung/ ſich dem Pabſt zu offenbahren. Doch auch daran wurde er verhindert/ indem ihn ſeine Diener dermaſſen beſtohlen/ daß er nicht das geringſte übrig behielt/ und daherro gezwungen wurde/ durch Italien das Brod zu betteln.

Er langete darauf im Jahr 1598. zu Venedig an/ und wurde innerhalb wenig Tagen von einigen Portugieſen vor den König Sebaſtian erkannt/ worauf etliche mit ihm nach Padua giengen/ und wurde das Gerüchte von ihm/ daß er noch am Leben wäre/ überall ausgeſprenget. Die Venetianer/ als ſie dieſes vernahmen/ ſchicketen an den Regenten von Padua alſofort Befehl/ daß ſie ſich dieſes Mannes auf das förderlichſte ſolten loß machen/ als welcher ſich fälſchlich vor den König Sebaſtian ausgäbe; Und ſetzeten ihm nicht mehr als drey Tage aus ſolcher Stadt/ und acht Tage aus dem Venetianiſchen Gebiethe ſich

fort zu begeben. Als ihm dieser Bescheid angezeiget wurde/ machte ihn solcher dermassen unmuthig/ daß er darüber bettlägerig wurde. Nachdem er aber sich ein wenig erholet/ zohe er ungescheuet nach Venedig/ seiner Person halber selbsten Rechenschafft zu geben. Dieses erweckete unter dem Volcke neue Unruhe. Der Spanische Gesandte/ der wohl wuste/ daß sein König das einmahl eingenommene Portugiesische Reich nicht gerne wieder abtreten würde/ ware starck wider ihn/ und beschuldigte ihn grosser und schwerer Missethaten. Hierauf liessen ihn die Venetianer den letzten November in das Gefängnüs/ del Giardino genannt/ setzen: Darauf wurden Richter verordnet/ die seine Sache untersuchen/ und vor welchen er auf die Beschuldigungen/ die ihme der Spanische Gesandte vorgeleget/ antworten solte. Man fieng aber mit ihm an/ was man wolte/ so fand man ihn in allen unschuldig/ unerachtet daß er acht und zwantzig mahl examiniret und befraget wurde.

Zum ersten gab er auf alles sehr gute und richtige Antwort/ er berichtete auch alles/ was er vor diesem ihren eigenen Gesandten zur Antwort gegeben/ und den Bescheid/ den sie in seinem Nahmen an die Republic zurück gebracht hätten. Als er aber darnach vermerckete/ daß sie ihn nur aus Vorwitz frageten/ wolte er nicht mehr antworten/ sondern begehrte allein/ daß man ihn denen Portugiesen möchte vorstellen/ so würden dieselben ihn bald erkennen/

kennen/ und wann er lügenhafft erfunden würde/ ſo wolte er gerne den Todt leiden. Bejahete unterdeſſen ſtandhafftig/ daß er der Sebaſtian/ König in Portugal/ wäre/ der ſich unter ſo vielen Chriſtlichen Fürſten vor allen andern der Republic Venedig hätte wollen kund geben/ daß dieſelbe nach ihrer Weißheit von ſeiner gerechteſten Sache urtheilen möchte.

Die Venetianer/ welche gerne einen jeden zum Freunde behalten wolten/ lieſſen durch einen ihrer Räthe/ den Rechtsgelehrten Sanpajo, wie auch andern Portugieſen/ die ſeine Erlöſung ſucheten/ anſagen/ daß ſie Zeugen von den wahren Kennzeichen des Königes Sebaſtians haben ſolten/ anders würde ihnen/ihn zu ſehen/nicht zugelaſſen werden/ dieweil man in Bedencken gezogen/ daß die Portugieſen/ die ſich gerne der Spaniſchen Botmäßigkeit zu entziehen trachteten/ deſto leichter/ ja mit Willen ſich möchten betrügen laſſen.

Sanpajo begab ſich hierauf nach Liſſabona, von dannen er wieder mit einem bekanten Canonico gen Venedig kame/ hatte auch ein von einem Notario verfertigtes Inſtrument wegen aller Kennzeichen des Königes Sebaſtians. Hierauf erſuchten ſie die Senatoren/ dieſelbigen zu erforſchen/ und die Wahrheit von allen bekant zu machen; Man gab aber darauf zur Antwort: Daß es dem Venetianiſchen Staate nicht zuſtünde/ zu erforſchen/ ob er der wahrhaffte König wäre oder nicht; Sie wären dann von andern Chriſtlichen Königen darum an-

geſprochen. Die Portugieſen ſtelleten bey dem Chriſtlichen Fürſten alles in das Werck/ was ſie nur kunten/ biß daß endlich Don Chriſtoffel, der jüngſte Sohn des Königes Don Antonio, mit des Sebaſtians Contrafait nach Venedig kam/ der von den Herren Staaten der vereinigten Niederlande/ wie auch von Printz Moritz von Naſſau/ Brieffe bey ſich hatte/ der den Rath erſuchte/ ihm Gehör zu geben/ ſo ihm auch vergönnet wurde. Nachdem der Printz hinein kommen/ übergab er ſeine Brieffe/ und trug ferner vor/ was er zu begehren hatte. Auf denſelbigen Tag gienge der Hertzog mit mehr dann zweyhundert der vornehmſten Herrn in den Rath über des Königes Sebaſtians Sachen: Drey Tage nach einander ware der groſſe Rath dieſer Sache halben geſchäfftig/ endlich kam es zum Schluſſe; Und wurde Sebaſtian des Abends umb zehn Uhr wiederum in den Rath entboten/ da ſie ihm abermahl auf ein neues befohlen/ gleichwie ihm durch den Podeſta zu Padua gethan worden/ ſich hinweg zu machen. Die Portugieſen ſagen/ daß/ als dieſes Urtheil ihme wurde vorgeleſen/ der gantze Rath mit entblöſtem Haupte aufgeſtanden/ er aber allezeit ſein Baret oder Hut aufbehalten. Als er aus dem Rath gegangen/ wolte er keine Geſellſchafft umb ſich haben/ ſondern machete ſich geſchwind hinweg. Als ihn nun Don Rodrigo Marquez und Sebaſtian Figuera ſahen/ ſo war zwar ſeine Geſtalt verfallener/ als ſie ihn am Tage der gehaltenen Schlacht geſchauet

hatten:

hatten; Allein das Unglück und die vielen ausgestandenen Beschwerlichkeiten nehmen viel Fleisch vom Gesicht und Leibe als einen ihnen gebührenden Zoll hinweg: Und er hatte gleichwohl sonst die vollkomene Zeichnung des Königes Sebastians dessen Stirne/ Augen/ Nase/ und seine dicke unterste Lefftzen/ gleichwie alle Fürsten vom Hause Oesterreich an sich haben; Wie auch seine Sprache und gantze Statur. Und weil alles mit ihm überein kam/ so wurde Rodrigo Marquez alsobald nach Don Christoffel gesendet/ durch dessen Befehl er in das Haus des Don Johann de Castro begleitet worden/ welches etwas abwegig und deßwegen desto freyer gelegen.

Allhier kamen beynahe alle Portugiesen zusammen/ denen er alle Kennzeichen des wahrhafftigen Königes Sebastians sehen liesse. Seine rechte Hand ware länger als die lincke/ und ihnen zu weisen/ daß er an seiner lincken Seite kürtzer wäre als an der rechten/ so legte er sich auf seine beyden Knie/ und befahl/ daß man ihn eigentlich besehen solte. Da sie denn bey die zwey Finger breit ihn länger an der einen als an der andern Seite befanden. Sie mercketen die Sommer-Flecke auf seinem Angesicht und Händen/ seine Wunde auf der rechten Augenbraun/ etliche griffen auch mit den Fingern die Narbe/ die er auf seinem Kopff hatte; Auch wiese er ihnen die Zahnlücke/ die in seinem rechten untersten Kinnbacken zu finden/ sagende: Daß sein Barbirer/ Sebastian Nero/ ihme solchen vor-

längſten hätte ausgeriſſen/ und mangle ihm ſonſt kein Zahn/ als der erſtgemeldte. Nachdem er lange und von vielen Dingen mit ihnen geredet/ ſo wurde er gebeten/ daß er ein wenig eſſen möchte: Aber er weigerte ſich/ ſagend/ daß er des Freytags eine Gewohnheit hätte/ mit Waſſer und Brod zu faſten/ wolte derowegen ſolches nicht brechen/ dieweil er durch eine Gelübde hierzu verbunden. Alles/ was er ihnen zuließ/ ware/ daß ſie ihm die Schuhe auszohen: Da denn einer/ ſo hiermit beſchäfftiget/ ſeine Hand über den rechte Fuß ſtrich/ allwo er die Wartze auf der kleinen Zähe ergriff/ die ſo gros war/ daß ſie bey nahe einer ſechſten Zähe gleichete.

Sie ſagen auch/ daß als er ſo viel und unterſchiedliche Kleider und Farben ſahe/ indem der eine auf Spaniſch/ jener auf Frantzöiſch/ dieſer auf Holländiſch/ etliche auf Italiäniſch/ und einer/ Francois Anthoni/ als Pilger gekleidet war/ ev lächlend ſolle angehoben haben: Tanto trage! das iſt: Welch ein Aufzug! Und dieſes mit ſolcher Annehmlichkeit/ daß es allen ein Gnügen gab: Welches ſie deſto mehr verſicherte/ daß dieſes ihr König wäre. Er fragte ſie nach dieſen unterſchiedliche Portugal angehende Sachen. Doctor Sanpajo und Chryſoſtomus funden rathſam zu ſeyn/ihn aus dieſem Hauſe zu thun/ dieweil das Volck immer häuffiger dahin kame: Deswegen ſie ihn in das Dominicaner-Kloſter brachten. Dieweil ſie aber vernahmen/ daß die Wege und Päſſe durch Graubünden

bünden und Teutschland auf Anstifften des Spanischen Gesandten verleget waren/ setzten sie ihn des Nachts in einem Jacobiner Mönchs-Habit in eine Gondol/ und nachdem sie ihn damit in Sicherheit gebracht/ begab er sich wieder nach Padua; Von dar aber gieng er im Mantel und Degen nach Florentz zu; Daselbst ließ ihn der Groß-Hertzog fest setzen. Nachdem der König in Spanien hiervon berichtet worden/ sandte er alsobald an den Hertzog/ und ersuchte ihn/ daß er ihm die Person/ und noch weiter dieses fliegende Gerüchte zu erforschen/ möchte zusenden/ dazu sich aber der Groß-Hertzog anfangs nicht verstehen/ sondern dem Exempel der Venetianer folgen wolte. Doch endlich durch einige Staats-Ursachen bewogen schickte er ihn nach Orbitello/ von dannen er alsbald aufgenommen/ nach Neapolis geführet/ und daselbst in das Castel del Ovo gefangen geleget wurde. In dem Gefängnüs fande er nichts anders als einen Strick und ein Messer/ welches ohngefehr einen halben Fuß lang ware; Etliche sagen/ daß diese Dinge erst darnach wären hingebracht worden. Man gab ihm drey gantzer Tage weder Essen noch Trincken/ auch nichts/ darauf er liegen kunte. Diese Zeit aber brachte er mit Gebet in einer sonderbahren Gedult zu.

Auf den vierdten Tag kame der General Auditor mit zweenen Schreibern ihn zu besuchen/ und fand ihn lebendig und in einem guten Stande/ worüber er sich sehr verwunderte/ dann er gemeinet/ daß

daß dieſe harte Bewillkommung ihn entweder durch Hunger und Durſt/ oder durch Verzweiſſelung ſolte ums Leben gebracht haben. Er gab ihm darauf zu verſtehen/ daß/ ſo lange er dabey bliebe vorzugeben/ daß er König Sebaſtian wäre/ und dieſes nicht wiederruffen würde/ ſo wolte man ihm weder Nahrung noch Geld geben. Der Gefangene gab darauf zur Antwort: Thut was ihr könnt/ und wie ihrs verſtehet; dann ich bin der König von Portugall und wills auch bleiben/ und über das nicht nachlaſſen/ GOtt zu bitten/ daß er mir nach ſeiner grundloſen Gütigkeit die Hand bieten und nicht zulaſſen wolle/ daß ich mich durch Wahnſinnigkeit und Verzweiſelung umbs Leben bringe/ noch auch aus Furcht vor einigem Menſchen mich ſelbſt verläugne: Ich bin der König Sebaſtian von Portugal/ der im Jahr funffzehenhundert acht und ſiebentzig wider die Mohren in Africam abe-ſchiffete/ der/ ſage ich/ der der Chriſtenheit zum beſten ſich ſelbſt und ſein Leben in Gefahr geſetzet hat: Der Unglückliche/ der wegen ſeiner Sünden eine Schlacht verlohr/ welche viel Unheil der Chriſtenheit hat verurſachet. Dieſes/ ſagte er/ iſt die Warheit/ und anders weiß ich nichts. Hierauf mit gienge der Auditor mit denen Schreibern hinweg/ und man finge darauf an/ ihme Brod und Waſſer zu geben/ und etliche Tage darnach fünff Cronen monatlich darzu/ wie auch einen Diener/ ihm aufzuwarten.

Nachdem nun der Graff von Lemos, Vice-Re

zu

zu Neapolis, mit ihm zu ſprechen begehrete/ wurde der Gefangene in deſſelbigen Pallaſt begleitet. Als er in den Saal kommen/ und den Grafen mit bloſſem Haupte ſtehen ſahe/ (welches des warmen Wetters halben geſchahe/) ſo ſagte er zu ihm: Seyd bedeckt/ Graff von Lemos, und dieſes mit ſolcher Ernſthafftigkeit und Tapfferkeit/ daß ein jeder/ der im Saal ware/ darüber zur Ehrerbietigkeit bewogen wurde. Der Graff fragte ihn darauf: Woher kommt euch die Macht zu/ mir zu gebieten? Die iſt mit mir gebohren/ antwortete der Gefangene: Und/ fuhr er fort/ warum ſtellet ihr euch/ als ob ihr mich nicht kennet? Vermeinet ihr dann/ daß ich euch nicht kenne/ und erinnert ihr euch nicht/ daß mein Oheim der König Philippus euch zweymahl an mich in Portugal geſandt hat? Er finge darauf an/ ſolche Sachen zu erzehlen/ die in dieſen zweyen Reichen vorgefallen waren/ daß der Vice-Ré klärlich genug daraus ſpürete/ er müſſe der ſeyn/ vor den er ſich ausgabe: Gleichwohl war er an das Spaniſche Intereſſe zu genau verknüpffet/ dannenhero ſagte er zu dem Gefangenen: Daß er ein Betrüger wäre. Welches Don Sebaſtian dermaſſen entrüſtete/ daß er nach ſeiner gewöhnlichen Jähzornigkeit gewaltig wider den Vice-Ré heraus fuhre/ und ihm mit einer ſolchen Verſicherung drohete/ als ob er in friedſamer Beſitzung ſeines bereits verlohrnen Königreichs geweſen wäre.

So lange der Vice-Ré lebte/ war ſein Gefäng-

nüs

nüs ſo ſtrenge nicht/ als wohl hernach/ wie deſſen Sohn in die Regierung kam/ der ihn ſehr genau beſchloſſen und mit doppelter Wache beſetzet hielte/ ließ ihn gleichwohl an den Sonn- und Feſttagen in einer Capelle/ die im Caſtel ſtunde/ Meſſe hören: Und brachte er im übrigen ſein Leben ſtrengiglich mit Faſten und Beten zu/ auch hielte er ſehr ſcharff der Römiſchen Kirchen ihre Gewohnheiten.

Nachdem er nun eine geraume Zeit alſo eingeſchrencket geweſen/ ließ ihm den 17. Auguſti im Jahr 1602. der Vice-Ré gebieten/ auf ſtehendem Fuſſe zu antworten/ ob man wohl in ſeinen Sachen von dem vierdten Tage ſeiner Gefängnüs an nicht das geringſte gethan hatte. Er gab hierauf zur Antwort/ daß dieſes der rechte Weg nicht wäre/ den man ſeiner Rechtsforderung halber halten ſolte/ daß man ihn vor die Portugieſen ſtellen müſte/ welche ihn kenneten/ auferzogen/ und ihm gedienet hätten. Denn alle Wahrheit an deren ihrer Ausſage hienge.

Er bekräfftigte ferner/ daß/ wenn er noch tauſend Jahr leben ſolte/ er doch anders nichts ſagen werde/ als daß er König Sebaſtian in Portugal ſey. Da ſie aber nun der Meinung wären/ ihn ohne andern Befehl oder Beweiß anzugreiffen/ nehme er GOtt zu ſeinem einigſten Richter/ dem alle Sachen und die Wahrheit hiervon bekant wäre: Im übrigen/ ſo möchten ſie nur dasjenige thun/ was ſie mit ihm vorhätten.

Nachdem die Amts- und Gerichts-Leute hiermit hin-

hinweg giengen/ fiel er alſobald vor einem Crucifix auf ſeine Knie nieder/und bereitete ſich zum Tode/ faſtete drey Tage mit Waſſer und Brodte/ beichtete ſeine Sünden/und empfienge das Sacrament. Wiederum wurde ihm geboten/ auf ſtehendem Fuſſe zu antworten/ und indem er anders nicht/ als wie zuvor redete/ ſo gienge überall der Ruff er wäre ein Zauberer/ dieweil er auf alle Dinge ſo richtige Antwort gäbe: Demnach wurde vor gut befunden/ daß man ihn durch den Biſchoff von Regio ſolte beſchweren laſſen/wie dann auch geſchahe: Aber unter währender Beſchwerung ſprach er den Biſchoff durchgehends auf Lateiniſch an/ langete endlich ein Crucifix/ welches er auf ſeiner bloſſen Bruſt trug/ hervor mit dieſen Worten: Sehet da den Meiſter und HErrn/ dem ich diene/ und vor welchen ich bereit bin zu leben und zu ſterben. Worüber der Biſchoff mit allen ſeinen Beſchwerungen wiederum beſchämet abzoge.

Den letzten April nahmen ſie ihn/ und ſetzten ihn auf einen Eſel/ führeten ihn alſo bey hellem lichten Tage durch die Stadt/ mit Trompeten und einem Ausruffer vor ihm her/der mit lauter Stimme ſchrie: Dis iſt das Recht/ welches die Catholiſche Majeſtät gebietet/ ihme anzuthun/ daß man ihn ſchmählig umbführen/ und dann ſein Lebelang auf die Galleen ſetzen ſoll/ weil er ſich ſelbſt zum Don Sebaſtian, König in Portugal/ gemacht hat/ da er doch in der That ein Calabros iſt. Ehe der Ausruffer anhub zu ruffen/ blieſen die Trom-

peter/

peter/ und auch darnach/ und wenn man ihn König nennete/ so sagte er mit lauter Stimme: Das bin ich auch. Und wann man rieff/ daß er ein Calabros wäre/ so sagte er: Das ist falsch; Und solches so offt der Ausruffer an diese Worte kame/ welches ihm von niemand gewehret wurde. Darnach sprach er abermahl: Ich bin in meiner Feinde Hände: Sie thun nun mit dem Leibe/was sie wollen: Meine Seele ist in GOttes Hand/ der sie erschaffen hat/ und die Wahrheit von allen weiß. Nachdem man ihn also durch die Stadt begleitet hatte/ setzten sie ihn auf eine Königliche Galere/ thäten ihm seine eigene Kleider ab/ und legten ihm davor Sclavische an/ setzeten ihn in die Galere voran/ allda er den gantzen Tag und die Nacht verbliebe/ des andern Tages aber setzte man ihn mit Hütern in eine kleine Barcke/ welche an der Galere angehefftet war. Die Portugiesen schreiben/ daß er den fünfften Tag wieder in die Galere gebracht worden/ allda sie ihm das Haar und den Bart abschoren / welche Dinge von einigen aufgerafft und als etwas köstliches bewahret worden: Darnach legte man ihn an eine Kette/ doch mit dieser Freyheit/daß er nicht an dem Ruder ziehen durffte. Mit dieser Galeren fuhr er von Neapolis nach Barcelona, und von dannen nach dem Oceanischen Meere/ endlich aber im August-Monat Anno 1602. in den Haffen von S. Lucas de Barameda, da der Hertzog von Medina Sidonia und seine Gemahlin ihn begehrten zu sehen. Nachdem

er

er lange mit ihm geredet / so fragte er den Hertzog / ob er den Degen noch hätte / den er ihm gegeben / als er zu Schiffe gegangen / in die Barbarey überzufahren. Der Hertzog gab zur Antwort / daß es wahr sey / daß der König Sebastian ihm dazumahl einen Degen verehret hätte / welchen er annoch bey seinem andern Gewehr bewahrete und fleissig auffhübe. Dieweil ihr dann denselbigen noch habt / antwortete der Gefangene / so bitte ich euch / daß ihr mir denselben wollet holen lassen / denn ob es gleich schon vier und zwantzig Jahr ist / daß ich euch denselbigen gabe / so will ich ihn dennoch wohl kennen. Der Hertzog ließ darauff ein gantz Dutzent Degen hervorbringen / welche der Gefangene wohl besahe / endlich aber anhub: Daß er den Seinigen nicht darunter fände. Der Hertzog befahl / die übrigen alle annoch herzuzeigen / da denn der Gefangene den rechten in des Uberbringers Hand gleich gewahr wurde / und anfing: Hier dieses ist das Gewehr / so ich euch geschencket habe / als ich in Africa fuhr / welches dann der Hertzog bekennen muste / daß es sich also verhielte.

Als er nach diesen die Hertzogin ansprach / so sagte er ihr erstlich das heimlichste / das zwischen ihnen beyden geschehen / als er von ihr zu Cades seinen Abschied genommen. Dem er dann hernachmahls dieses hinzu fügete: Ich erinnere mich / daß ich euch ein Kleinod gab: Habt ihr das noch? Die Hertzogin gestund solches / auch daß sie es noch hätte: Da denn der Gefangene begehrete / daß man

solches holen möchte / er wolte ihr darinnen noch ein Geheimnüs weisen. Die Hertzogin ließ unterschiedliche Kleinodien bringen / unter welchen dieses auch war / welches er aus allen andern gleich wuste herauszunehmen / und dasselbige ihr zeigend sagte: Das ist dasselbige / und zum Zeichen der Warheit so nehmet selbst den Stein heraus / so werdet ihr meinen Nahmen und die Jahrzahl in dem Kasten geschnitten finden. Wie nun die Hertzogin den Stein abschraubete / so verhielt es sich also. Es war auch unter dem Gesinde der Hertzogin eine Mohrin / die den Gefangenen kennete und sagte: Daß sie ihm mit Bleichung seiner Leinwant / als er noch in Portugall regieret / gedienet hätte. Man versichert / daß nachdem der Hertzog alle diese Beweis-Gründe wohl erwogen / er sich sehr verwundert / und mit traurigen Gesichte davon gegangen / auch aus Mitleiden / daß er einen so grossen Fürsten in solchem elenden Stande sähe / bittere Thränen vergossen. Auch waren unterschiedliche alte Portugiesen / die ihn allda sahen / und also aus einem Munde bekräfftigten / daß er der wahre König Sebastian wäre. Dennoch drückete ihn das Glück dermaßen / daß er nicht wiederum zu seinem Königreiche gelangen kunte / sondern / da er biß Anno 1610. gelebet / so starb er als ein Gefangener in grossem Elende / welches er durch einen erwündschten Todt endete / und die bißher gehemte Freyheit ihm durch den Ausgang aus der sclavischen Welt völlig erstattet wurde. Verge-

concell. Hiſtor. Luſitan. Cajetanus & ex eo Happelius part. 2. mund. mirab. tripart. lib. 1. cap. 9.

XXXVIII.

Das mit dem Throne verwechſelte Gefängnüs.

ES iſt in dem Türckiſchen Reiche nichts ungewöhnliches / daß deſſen Fürſten vom Throne ins Gefängniß geſtürtzet / und aus dem Gefängnüs auff den Thron erhoben werden. Dieſes erfuhr unter andern Oſman Käyſer Achmets älteſter Sohn / und Muſtapha, ſelbigen Käyſers Bruder. Denn als nach Achmets Tode beſagter Oſman in der Regierung folgen ſolte / ſo drange ihn Muſtapha durch Hülffe der Janitſcharen von dem Throne / als welche ihn in dem fünff und zwanzigſtẽ Jahre ſeines Alters aus dem Gefängnüße holeten / unter dem Vorwandt / Oſman ſey noch nicht tüchtig / den Reichs-Stab zu führen / indem er kaum das sechzehende Jahr erreichet. Allein Muſtapha hatte in dem Kercker noch weniger ſolches gelernet / und der allzugroſſe Glücks-Wechſel / welcher ihn aus einer ſo finſteren Nacht der Gefangenſchafft in ein ſolches Liecht der gröſten weltlichen Herrligkeit verſetzet / machete ihn ſo übermüthig und tyranniſch / daß er in einem Viertel-Jahre alle Gemüther ſeiner Unterthanen von ſich abwendete / und iederman ſeine Wahl verfluchete. Den allgemeinen Haß wider ihn vermehrete um ein groſſes die von ihm ſeiner

Mutter gelassene Macht in der Regierung: Denn selbige mehr als Mustapha anordnete/indeß daß der Käyser sich in denen Wollüsten vertieffete/ und zu seiner Mutter Befehlen allein den Nahmen hergabe. Endlich machete das harte Verfahren wider den jungen Osman/ welcher doch der rechtmässige Thron-Erbe war/ vollends die Janitscharen und das gantze Volck gegen Mustapha schwürig/ da er diesen jungen Printz in ein schmähliches Gefängnüs werffen ließ. Man gabe davon dem Groß-Vezier, welcher eben dazumal in Persien mit der Türckischē Armee sich befand/ alsofort betrübte Nachricht/ dannenhero dieser/ als welcher ohnediß dem letztverstorbenen Käyser wegen vieler von ihm empfangenen Gnaden-Bezeugungen sehr verbunden war/ nach Constantinopel zuruckeilete/ des Osmans Kercker mit Gewalt öffnete/ und diesen Printz auff den Thron setzete; Mustaphen aber davon herabriß/ und in sein voriges Gefängnüs stieß. Indem sich nun der neue Käyser Osman durch eine sonderbahre Action bey dem Reiche in Ansehen zu bringen suchete/ gab ihm der Einfall der Cosacken in die Türckischen Provintzen dazu gute Gelegenheit. Denn er zohe eine grosse Macht zusammen/ Polen damit feindlich zu überziehen/ und den erlittenen Schaden dadurch wieder zu ersetzen. Nun schickete zwar König Sigismundus einen Gesandten an die Pforte/ welcher entschuldigen muste/ daß die Streifereyen der Cosacken der Krone Polen nicht möchten beygemessen werden/ vielmehr wäre dieselbige

ſelbige intentioniret / mit denen Ottomannen einen beſtändigen Frieden zu erhalten: Allein / nachdem abermahls die Coſacken an dem ſchwartzen Meere groſſe Beute macheten / erzürnete ſich Oſman dermaſſen darüber / daß er den Anfang ſeiner Rache an dem Polniſchen Geſandten nahme / und zu Beſchimpffung der Kron Polen demſelben ein Auge ausſtechen ließ / alſo zurückſendete / und einen ſcharffen Abſagebrieff an den König und die Republic zugleich ergehen ließe. Er machete die Drohungen deſſelbigen wenige Monat darauff würcklich wahr / und ehe die Polen ſich in genugſame Verfaſſung ſetzeten / ſo brach er mit einer ſo grauſamen Macht in Podolien ein / daß er den Unter-Feldherrn Koniz Po'ſky auff das Haupt ſchluge / und dieſer gefangen nebſt des Gros-Cantzlers Kopfe nach Conſtantinopel gelieffert wurde.

Dieſe koſtbare Einbuße bewoge die widerſpenſtigen Polen zur Eintracht / und Sigiſmundus brachte das folgende Jahr eine ſo anſehnliche Armee auff die Beine / damit er getrauete / dem gewaltigen und durch die erlangten Vortheile übermüthig gemachten Feinde beſſer den Kopff zubieten. Sultan Oſman wurde von dieſer Zurüſtung genugſam durch ſeine Kundſchaffer benachrichtiget / darum ließ er es auch an nichts ermangeln / ein ſehr zahlbares Heer zu ſamlen / welches in fünffmahl hundert tauſend Köpffen beſtunde und gieng er in eigener Perſon mit zu Felde. Seine Artillerie aber beſtund in dreyhundert Feld-Stücken

und hundert gantzen und halben Carthaunen. Damit nun vermeinete er gantz Polen über den Hauffen zu werffen. Allein der tapffere Printz Uladislaus gieng ihm mit seiner beherzten Armee so muthig entgegen / daß bey unterschiedlichen Treffen Osman allezeit den Kürtzern zohe / und er endlich nach Constantinopel mit Schanden zurück weichen muste / nachdem er bey die hundert tausend Mann von seinen besten Soldaten im Stiche gelassen.

Wie aber grosse Herren sich allein den Ruhm / wenn es wohl abläufft / und andern das Versehen / wenn es übel geräth / zuzueignen gewohnet sind: Also maß Osman alles Unglück der Janitscharen ihrem Ungehorsam und Nachlässigkeit bey / und ware dahero bedacht / dieselbigen gäntzlich auszurotten. Dazu bedünckete ihm keine bessere Gelegenheit vorzustossen / als wenn er eine Reise nach Mecha anstellete / und sie ingesamt in dem Arabischen Gebürge begrübe. Doch sobald er nur davon etwas mercken liesse / macheten sich die listigen Janitscharen die Rechnung / worauff es angesehen / und trachteten mit aller Gewalt dahin / solche Reise zu verhindern. Osman war auff keine Art davon abzubringen; Wie sehr sich auch die Janitscharen beklagten / daß / da sie erstlich aus dem Kriege gekommen und darinnen viel Ungemach ausgestanden / man sie nun in eine solche Wüste führen wolte / darinnen sie vor Durst würden das Leben lassen müssen. Wenn es wider den Feind gienge / wolten sie sich gar nicht weigern: Aber da sie nur

wegen

wegen einer eingebildeten Luſt des Käyſers / deſſen Vorfahren niemahls dergleichen in Sinn gekommen / ſo elendiglich verderben ſolten / dieſes ſchmertzete ſie allzuſehr.

Wiewohl nun alle dieſe Beſchwerden dem Käyſer zu Ohren kamen / und eine gefährliche Folgerung anzeigeten / ſo blieb er doch auff ſeinem Sinne / und dieſe Hartnäckigkeit erweckete einen allgemeinen Tumult. Ehe nun derſelbe vollkommen angieng / ließ Oſman alles Geld aus den ſieben Thürmen zuſammen ſchmeltzen / auch alle Gold- und Silber-Stücke aus den ſchönſten Zimmern nehmen / und dieſes auff etliche Galeen einpacken / ſolches alles nach Aſien voran zu ſchicken / damit / wenn ja Conſtantinopel in ſeinem Abweſen ſich einẽ andern Käyſer erwehlete / er ſeinen Schatz bey ſich hätte / auff bedürffenden Fall eine andre Armee auffzurichten / und ſeine Reſidentz in Damaſco zu nehmen. Da nun das Krieges-Volck aus dieſen allen den ernſtlichen Vorſatz mercketen / lieffen ſie den achten Maji im Jahr 1622. mit groſſem Lermen zu denen Vornehmſten des Mahometiſchen Geſetzes / und beklagten ſich über des Käyſers Vorhaben / hernach nahmen ſie den Mufftĩ mit ſich / und überſchickten dem Käyſer einen Brieff / darinnen ſie ihn ermahneten / er ſolte zu Hauſe bleiben / oder ſie würden ihm anders begegnen. Dieſe harte Compliment kunte Oſman nicht wohl verdauen / darum riß er höchſtentrüſtet den Brieff in Stücken / und ſagte: Ihm gebühre zu befehlen /

des Volckes Schuldigkeit aber sey gehorsamen. Als solches dem Krieges-Volcke statt der Antwort hinterbracht wurde/ legten sie alle Schuld auff den Primo Vezier/ Cißlar Aga und Coggia/ dahero sie den Muffti an den Käyser abfertigten/ und dieser dreye Köpffe begehrten. Der Käyser aber ließe ihnen auff Einrathen dieses Kleeblats wieder sagen: Es würde solches nimmermehr geschehen/ sie aber wären ein grobes Volck und zu nichts nütze. Uber dieses befahl der erzürnete Osman dem Bastang Bassa/ er solte viertausend bewehrte Bastanger zu sich nehmen/ um damit die vornehmsten unter den Janitscharen hinzurichten. Weil aber dieser die Bastanger nicht auffbringen kunte/ so schwermete der helle Hauffe nach dem Seraglio zu/ um die begehrten Häupter zu suchen/ da ihnen aber das zweyte Thor vor der Nase zugeschlagen wurde. Bey solchem Handel wurde eine allgemeine Plünderung besorget/ dahero der Janitscharen Aga Befehl ergehen ließ/ alle Krämladen zuzuschliessen: Weil aber gleich ein grosser Regen einfiele/ so wurde diesen Tag nichts weiter vorgenommen/ als daß die erbitterten Janitscharen ihren eigenen Aga zimlich verfolgten/ und mit Steinen auff ihn zuwarffen/ als derselbe sie ermahnete/ sie solten sich zur Ruhe begeben/ und das Blutvergiessen einstellen.

Den neunten Maji sahe man abermahls die Janitscharen/ wie auch die Spahi und alle andere Soldaten mit ihren Waffen versamlet/ welche

über

über die vorgemeldeten drey Köpffe auch des Daili Baſſa und eines von des Käyſers Muſays Haupt begehreten. Da ſie nun in dem Divan waren/ kam der Käyſer an das Fenſter/ und als er ihren Antrag gehöret/ bat er vor des Muſays Haupt/ welches ſie ihm auch ſchencketen/ wenn er nur die andern Köpffe ungeſäumt lieffern würde. Hier hätte ſich Oſman noch rathen und retten können/ wenn er dem auffrühriſchen Volcke gewillfahret; Allein er ware zu verſtockt/ und gab nur die Antwort: Er wolte es überlegen/ und ſo dann ſeinen Entſchluß ihnen wiſſen laſſen. Als nun das Volck in die drey Stunden gewartet/ ſchickete ihnen der Käyſer eine Schrifft zu/ darinnen er auch der andern Leben begehrete. Hierüber wurde der Auffſtand ie länger ie ärger/ und machte ſich der Käyſer gantz erſchrocken fort/ um der einbrechenden Wuth zu entrinnen. Dann das Krieges-Volck drange Hauffen weiſe durch die dritte Pforte hinein lieffen in dem Käyſerlichen Pallaſt die Stiegen hinauff/ durchkrochen/ auſſer dem Frauenzimmer/ alle Gemächer/ und ertappeten endlich den Ciſlar-Aga/ welchen ſie ſo fort in Stücken zerhieben/ dergleichen blutiges Tractament auch dem Primo Vezier und Daili Baſſa begegnete/ nachdem ihnen ſolche aus des Scutari Hauſe geliefert worden.

Als ſie auff dieſe Weiſe die Köpffe ſelbſt herunter gelanget/ welche ihnen von dem Käyſer auszulieffern waren verſaget worden/ ſo ſuchten ſie Oſ-

manen ſelbſt; Lieſſen ſich demnach Hauffen-weiſe über die Mauer in den Käyſerlichen Garten/ und durchſtöreten daſelbſt alle Winckel. Endlich fanden ſie den gefangenen Muſtapha ſtatt des flüchtigen Oſmans in einer Kammer unter der Erden/ nachdem ihnen ein Junge/ welcher bißher dem Oſman auffgewartet/ ſolchen Ort gezeiget hatte. So fort beſchloſſen ſie einmüthig/ dieſen Muſtapha aus dem Kercker zum Throne zu bringen: Und da es ihnen viel zu langſam dünckete/ die Thüre mit Gewalt zu eröffnen/ ſo lieſſen ſie ſich durch ein Fenſter zu ihm hinab. Als ſie dieſen Herrn heraus brachten/ entſetzte er ſich gewaltig vor ſo viel Gewaffneten/ und meinete nicht anders/ es wäre ſein Todesurthel geſprochen: Wie man ihm aber von Erhöhung auff den Käyſerlichen Thron zu ſchwatzen begunte/ da faſſete er wieder einen Muth und begehrete zu trincken. Darauff wurde er auff den Käyſerlichen Wagen geſetzet und fort geführet/ da ihm dann unter wegens ſeine Mutter begegnete/ die er in vier Jahren nicht geſehen: Dieſe ſetzte ſich ſo fort zu ihm/ und verſprach denen Janitſcharen das gewöhnliche Präſent; Auch ein weit mehrers/ wenn ſie das angefangene Werck ausführen würden.

Wie ſie nun den Muſtapha in den Divan begleitet/ nahmen zwar die Herren des Geſetzes dieſe That ſehr übel auff/ allein ſie kunten wider dieſe herein dringende Fluth keinen längligchen Widerſtand finden; zumahl/ da das Volck

mit

mit grossem Ungestüm rieff: Sie wolten den Mustapha zum Käyser haben. Dahero wurde dieser Fürst in den alten Käyserlichen Pallast geführet / auch an allen Orten ohne ferneren Befehl als Türckischer Käyser ausgeruffen / und alle Gefangene ohne Entgeld loßgelassen.

Immittelst hatte sich Osman mit etlichen seiner besten Freunde in seinem Garten an einen mit vielen Falconetlein besetzten Ort versteckt / der Meinung allda sich so lange auffzuhalten / biß sich dieses grausame Sturm-Wetter verzogen hätte. Nun hielt er zwar des Nachts mit einigen Rath / was bey so gefährlicher Aussicht zu thun wäre? Und sagte selbst / wie er vor das sicherste bey solchem Zustande befände / in Asien zu entfliehen: Allein es wiederrieth ihm diesen Vorschlag der Bastangi Bassa / weil ihm die Verlierung seines Kopffs ware gedrohet worden / wo er den Käyser entwischen ließe. Diesem nach sagte er: Es wäre besser / er gäbe sich mit etlichen Beuteln voll Ducaten in der Janitscharen Hände / denn durch seine Gegenwart und Freygebigkeit würde er sie leicht begütigen.

Nun folgte der geängstete Osman diesem unseligen Rathe / und begabe sich unter fremder Kleidung in des verstorbenen Janitscharen Aga Haus. Hieselbst bate nun der unglückliche Printz den Uscin Bassa und den Aga der Spahi auff das beweglichste sich doch seiner anzunehmen und die Janitscharen zu besänfftigen. Dabey solten sie iedwedem Janitscharen funffzig Gold-Stücke / und einen

nen Rock von Venetianischen Tuche nebst Verbesserung ihrer Besoldung täglich mit fünff Aspera versprechen. Die beyden Officirer nahmen endlich diese Gesandtschafft über sich/ allein die Spahi hieben sie mit ihren Säbeln in kleine Stücken/ und rufften öffentlich aus/ sie begehrten keinen andern zu ihrem Käyser als Mustapha.

Weil sie nun verstanden/ wo sich Osman auffhielt/ so lieffen sie in voller Furie nach selbigem Hause/ allwo sie den guten Osman halb nackend unter dem Dache sitzen fanden/ welcher/ als sie ihn hervorzogen/ auff das beweglichste bat/ ihme das Leben zu schencken. Dabey er sich wegen dessen/ was vorgegangen/ auff das Beste entschuldigte/ und alle Schuld auff den Daili Bassa und Cißlar Aga legete. Aber die Barbarischen Auffrührer führeten ihn vor ihren neuen Käyser Mustapha in der Janitscharen Gemächer/ wohin sie ihn um mehrerer Sicherheit Willen aus dem alten Pallast gebracht hatten/ und stelleten es ihm anheime/ was er mit ihm vornehmen wolte. Osman bat Mustaphen um Gnade und Verzeihung/ nebst dem Erinnern: Daß er ihm bey voriger Absetzung auch das Leben geschencket/ dahero er desgleichen bey verändertem Glück von ihm hoffen wolte. Aber Mustapha gab zur Antwort: Er hätte das Leben durch GOttes Hülffe/ und nicht durch Osman/ der ihn genugsam geplaget/ erhalten: Da er sonst seinethalben vorlängst todt seyn müste. Darauff befahl er ihn nach den sieben

Thür-

Thürmen zu führen. Unterwegens fragte Oſman die erhitzten Soldaten: Was er denn übels gethan/ daß man ihn ſo hart tractirete? Er habe ja ihnen Geſchencke und Sold richtig bezahlet/ ſie allezeit der Gebühr nach hochgehalten und auch die Reiſe nach Mecha auff ihr Begehren eingeſtellet. Zudem hätten ſie ſich ſchon an den Uhrhebern dieſer vorgehabten Reiſe zur Gnüge gerochen. Er empfieng aber darauff zur Antwort: Daß er alles Ubel verdienet/ weil er ſich unterſtanden/ den Käyſerlichen Schatz in Aſien zu führen/ und eine neue Miliz zu formiren/ da ſie ihm doch hierzu keine Urſache gegeben hätten. Er wäre mit ihnen nicht als ein Käyſer/ ſondern als ein Hencker/ umgegangen/ weil er ſie durch die Baſtangi wie Böcke binden/ und ins Meer werffen laſſen: Welches keiner von ſeinen Vorfahren gethan. Und was dergleichen Vorwürffe mehr waren.

Damit wurde Oſman ohne einige Erbarmung in den Kercker geſperret: Muſtapha aber erhube ſich in die Moſchee/ verrichtete daſelbſt das gewöhnliche Gebet/ und wurde von dannen nach dem Käyſerlichen Pallaſte begleitet: Daſelbſt er ſeinen Schwager/ den Daut Baſſa/ zum Groß-Vezier/ den Jungen aber/ der ſein Gefängnüs entdecket/ mit Einwilligung der Janitſcharen zu derſelben ihren Aga machete. Unterdeſſen ließ Muſtapha des Oſmans zwey jüngere Brüder aufſſuchen/ weil er beſorgete/ Oſman würde ſie zu mehrerer Sicherheit erwürget haben. Als ſie aber geſunden wurden/

den / erfreuete ſich Muſtapha ſehr darüber / und entſchloß / noch ſelbige Nacht den unglückſeeligen Oſman ſtranguliren zu laßen. Zu dem Ende ertheilete Muſtapha dem Groß-Vezier ſchrifftlichen Befehl / und ſtellete dem Oberſten der Stummen mit eigener Hand eine Qvehle zu / damit Oſman erwürget werden ſolte. Als nun dieſe Todes-Boten zu Oſman in das Gefängnüs traten / und ihm den Befehl zeigeten / beklagte er ſich mit euſſerſter Wehmuth über ſeines Vettern Grauſamkeit. Als aber die Stummen Hand an ihn legeten / ſtellete er ſich als ein junger ſtarcker Mann gewaltig zur Wehre / doch ſie bezwungen ihn / und wurde er erbärmlich erdroſſelt / nachdem er nur zwantzig Jahr gelebet / und zwey Jahr auff dem Throne geſeſſen. Den entſeelten Cörper trug man in den neuen Pallaſt / und wurde er zu ſeinem Vater dem Sultan Achmet begraben. Nach ſeinem Tode lebte erſtlich ein Mitleiden bey denen Türcken auff / und ſchoben die Janitſcharen dieſe übereilte Hinrichtung auff die Spahi / dieſe aber auff die Janitſcharen / und endlich beyde auff den Groß-Vezier / welcher ſich dann mit des Käyſers Muſtapha vorgezeigtem Befehle ſchützete. Doch Oſman war und bliebe todt / und man unterſuchte zu ſpat / ob er mit Recht oder unrechtmäſſiger Weiſe erwürget worden. Schau-Platz der Zeit p. 542. aus dem Theatro Europ. Tom. 1. fol. 679.

XXXIX.

XXXIX.

Die Käyserlichen Lustbäder zu Rom.

WJe an prächtigen Gebäuden die alten Römer einen grossen Theil des Reichthums verschwendet/welchen sie von den überwundenẽ Königreichen und Völckerschafften erbeutet haben: Also werdẽ sonderlich von denen Scribenten die Thermæ oder Käyserlichen Bäder gerühmet/ da sie nicht nur zum baden/ sondern auch zu denen Schau-Spielen und allerley beyde des Leibes und Gemüths Wollüsten/ als gantz unvergleichliche Palläste auffgeführet/ von denen noch zu unsern Zeiten hin und wieder in Rom kostbare Anzeigungen zu finden.

Etliche derselben waren viereckigt/ etliche halb Circul rund in Gestalt der Rennplätze/ etliche auff andere schöne Formen/ mit überaus hohen Gewölben/ Sälen/ Platzen und Vorhöffen gezieret. Und wurden selbige nicht eben zur Nothdurfft/ sondern zur Zierde der Stadt und aus Ehrsucht ein immerwährendes Gedächtnüs bey denen Nachkommen zu erwerben/ von den Römischen Monarchen und andern hohen und vermögenden Personen nach der besten Baumeister ihrem Angeben von gebackenen Steinen erbauet/ und mit schönen Marmel-Tafeln überzogen. Das Pflaster war gemeiniglich von kleinen gefärbten Marmelstein-

ſteinlein / als Blummerck und Geometriſche Figuren / deren noch viel gefunden werden.

In denen Sälen / da man pflegte zu baden / war ein ſchön Waſſerwerck mit unterſchiedenen Keſſeln / als eine hohe Seule übereinander auffgerichtet / zu unterſt aber fande man einen Brennoffen / durch deſſen Hitze der nächſte Keſſel heiß / der andre aber laulicht wurde: In dem dritten hatte man kaltes Waſſer. An jedem Keſſel ſahe man einen Hahn / welchen die Badenden auffdrehen und nach eigenem Belieben ſolches heraus laſſen kunten. Das Waſſer aber wurde durch die hohen Schwibbögen und langen Gänge in dieſe Thermas geleitet. Die Keſſel / darinnen das Bad geweſen / waren von köſtlichem Marmel / zwantzig / bißweilen auch dreyſſig Schuhe lang / und zehen breit / deren noch etliche zu Rom / iedoch die curieuſeſten in des Groß-Hertzogs von Florentz ſeinem Pallaſt geſehen werden.

Es haben die Römer vorzeiten eine ſolche Luſt zu baden gehabt / daß kein Tag vorüber gegangen / an dem ſie nicht zum allerwenigſten einmahl ſich abgebadet: Ja Käyſer Commodus pflegte gemeiniglich ſieben oder achtmahl; Gordianus aber im Sommer fünff / und im Winter zweymahl / eines ieden Tages zu baden. Unangeſehen daß Käyſer Hadrianus befohlen / daß die Bäder mit Auff- und Niedergang der Sonnen ſolten geöffnet und beſchloſſen werden / ſo wurden doch bald darauff ſehr viele unter dem Römiſchen Volcke gefunden / die auch

zur

zur Nacht nach eingenommener Mahlzeit in den Bädern ihre Luſt hatten: Daher denn Käyſer Alexander Severus dem Volcke zu den Nachtlichtern und Lampen das Oel geſchencket.

Vor Käyſer Auguſti Zeiten ſeynd die warmen Bäder in Rom nicht gebrauchet worden/ und hat dieſelbigen der wohlbegüterte Patron der Gelehrten Mœcenas zum erſten angefangen.

Es hatten die Alten erſtlich in warmen Bädern ſich wohl geletzet/ ſo dann/ wann es bald an ein Herausgehen gieng: den Leib mit kaltem Waſſer abgewaſchen/ damit die Glieder wieder hart und friſch wurden. Weib und Mann ſaß eine lange Zeit in dieſen Bädern/ ohn Unterſchied durch einander vermiſchet: Und iſt Käyſer Antoninus Philoſophus der erſte/ und Alexander Severus der andere geweſen/ ſo die Weiber von den Männern in Bädern abgeſondert/ und iedwedem Geſchlechte ſeinen ſonderbahren Ort zugeeignet. Gedachter Käyſer Antoninus hat dem Römiſchen Volcke zu gefallen auf eigene Koſten freye Bäder gehalten/ da man zuvor etwas Geld muſte bezahlen.

Die vornehmſten Thermas und Bäder in Rom haben Marcus Agrippa, Nero, Alexander, Titus, Diocletianus, Conſtantinus, Gordianus, Decius, Novatius, Septimius, Aurelianus, Hadrianus, Antoninus und Philippus gebauet.

Des Marci Agryppæ Bäder ſtunden bey dem Pantheo, oder aller Götter-Tempel/ und waren mit

schönen Gewölben/ auch mit Marmor von allerhand Farben über die massen schön gezieret/ davon aber heutiges Tages nur etliche Stücken Mauren übrig sind.

Des Käyser Nero und Alexandri Severi Bäder seynd bey Sanct Eustachio. Käysers Hadriani aber nicht weit von der Frantzosen ihrem Spitale und der Herren de Medices ihrem Pallaste gewesen.

Käysers Antonini seine waren auf dem Berge Aventino/wo man anitzt Sanct Sixti und Sancta Balbina siehet. Darinnen unter Pabst Paulo dem dritten das wunderschöne Kunst-Stücke/so annoch in des Cardinal Farnesii seinem Pallaste stehet/ gefunden worden/ welches die Geschichte von Zeto, Amphione und Dirce an einen wütenden Ochsen gebunden in einem unvergleichlich ausgehauenen Marmor und von gantz ungemeiner Grösse præsentiret/ und gedencket dieses Kunst-Stückes insonderheit Plinius, welches Apollonius und Tauriscus in der Insul Rhodis verfertiget: Wie dann an diesem schönen Wercke am meisten zu verwundern ist/daß dasselbe mit so viel grossen Bildern aus einem eintzigen Marmel so künstlich hat können gehauen werden.

Käyser Titi seine Bäder seynd bey Sanct Petro in Vincola gewesen/und werden heutiges Tages von sieben Sälen sette Sale genennet.

In gedachtes Titi Pallast ist die Historia von Laocoonte, einem Manne und zweenen Knaben mit

mit zwo Schlangen in einander gewickelt/ deſſen Plinius gedencket/ gefunden worden. Die Bildhauer deſſelbigen Kunſtſtückes ſeynd Poliodorus, Ageſander/ und Athemidorus von Rhodis geweſen/ und wird ſolches annoch heutiges Tages nicht ohne höchſte Verwunderung in Belvedere geſehen.

Nicht ferne von dannen bey Sanct Martino hatte Käyſer Trajanus ſeine Bäder/ in welchen zwey ſchöne Statuen Antinoi/welchen Käyſer Hadrianus ſehr geliebet/ gefunden/ und vom Pabſt Leone dem zehnden in Belveder geſetzet worden.

Ein wenig von dieſen ſeynd bey Sancto Matthäo in Merulana gegen der Sonnen Aufgang Käyſers Philippi/ und/ unweit von des Caji Marii Sieges-Zeichen bey Sanct Euſebii/ des Käyſers Gordiani Bäder geweſen. Die letzteren/wie auch deſſelbigen Pallaſt/ welcher auf zwey hundert koſtbaren Seulen geruhet/ ſollen nach Capitolini Anzeigung ihres gleichen an Schönheit und Gröſſe in der gantzen Welt nicht gehabt haben.

Zwiſchen dem Eſquiniſchen und Qvirinaliſchen Berge werden bey Sancta Suſanna des gottloſen Tyrannen Diocletiani Bäder geſehen/ an welchen viertzig tauſend Chriſten zehn gantzer Jahr lang gearbeitet. Dieſe waren neben groſſen Seulen und ſchönen Marmeltafel-Werck mit einer erſtaunenden Anzahl künſtlicher Bilder auf das allerprächtigſte gezieret/ welche nachmahls von denen Käyſern theils gantz hinweg genommen/ theils mit Auffſetzung ihrer Bruſt-Bilder und Angeſichter

verändert/ und endlich gar zerſtöret worden. Pabſt Pius der vierte hat in das mittlere Gebäude dieſer Bäder eine ſchöne Carthuſe/ und Gregorius der dreyzehende einen guten Theil zum aufſchütten des Getreydes gebrauchet. Die Bilder und Kunſtſtücke/ ſo man zur ſelbigen Zeit darinnen gefunden/ wurden theils in dem Capitolio behalten/ theils aber in den Groß-Hertzoglichen Pallaſt nach Florentz geführet.

Unten an dem Berge Viminali ſeynd bey Sancta Pudentiana des Novatii: Und bey Sanct Lorenzo in Paliſperna/ Olympiadis und Agrippinä/ des Käyſer Nero ſeiner Mutter/ ihre Bäder geſtanden.

Auf dem Berge Qvirinali werden bey denen Statuen Alexandri des Groſſen und ſeines Pferdes Bucephali des Käyſers Conſtantini Bäder geſehen. Des Käyſers Domitiani aber ſeine ſind bey Sanct Sylveſtro nicht weit vom Triumph-Bogen Porto Gallo genannt/geſtanden. An dieſem Orte hat man vor einigen Zeiten etliche groſſe gebrennte Ziegel gefunden/ mit groſſen Schrifften/ DOMITIANO MAJOR PARS, und mit kleinern/ DOMITIANA MINOR, bezeichnet.

Auf dem Berge Aventino hat der Rath und Bürgerſchafft zu Rom Käyſer Decio zu Ehren ſehr ſchöne Thermas und Bäder gebauet. Daſelbſt ſeynd auch die Varianiſchen und Syriſchen Thermä geweſen. Des Käyſers Commodi und Severi Bäder haben bey der Pforten Capenä/

anitzo

anitzo Sanct Sebaſtian genannt/ und des Käyſers Aureliani ſeine bey dem Janicul Berge geſtanden: Endlich werden des Septimii Bäder bey Sancta Cecilia und Chriſogono in denen Drümmern/welche die alles verzehrende Zeit von ihnen übrig gelaſſen/ annoch geſehen. Munſter. Coſmograph. lib. 4. pag. m. 378. 79. & 80.

XL.

Die Römiſchen Aquæductē oder Waſſerleitungen.

ES lieſſen ſich die Römer an denenjenigen Vortheilen nicht begnügen/ welche ihnen die Natur durch Mittheilung der Tyber und anderer ſchönen Qvell-Waſſer in ihrer groſſen Stadt geſchencket; Sondern ſie brachten mit erſtaunenden Unkoſten durch groſſe und offtmahls von dreyßig Meilen her gebauete Canale das fremde Waſſer in Rom: Und hat man ſonderlich dergleichen Waſſerleitungen darinnen zwantzig gezehlet/ welche von ſehr anſehnlicher Höhe und Länge mit ſchönen Pfeilern und Gewölben in Geſtalt gewaltiger Brücken erbauet/ durch deren Canäle das Waſſer als ſtarcke Ströhme hindurch gelauffen.

Den berühmteſten Aquæduct hat Qvintus Marus/ als er Römiſcher Prätor geweſen/ gebauet/ und wird ſolcher noch heutiges Tages auſſerhalb der Straſſe nach Sanct Lorenzo geſehen. Das

Waſſer/ ſo darinnen geweſen/kam aus Fucino/ſieben und dreyßig Meilen von Rom.

Den andern hat Julius Cæſar angefangen/Käyſer Claudius ausgebauet/ und nachmahls Veſpaſianus/ Titus/ Aurelius/ und Antoninus der fromme verbeſſert: Er ſoll eine Million/ dreyhundert fünff und neuntzig tauſend Sonnen-Kronen gekoſtet haben. Er hatte ſein Waſſer von zween ſchönen Brunnen ſechs und dreyßig Meilen von Rom zuſammen gezogen/ und daſſelbe von dem Berge Cälio auf den Aventinum, und endlich aus Angeben des Käyſers Caracallæ auf das Capitolium geleitet: Er iſt über das alte Tuſcaniſche Portal, porta maggior, genannt/ gegangen/ und wird noch zimlicher Maſſen bey Sanct Lateran und anderswo geſehen. Seine Schwibbogen waren gemeiniglich hundert Schuhe hoch.

Der dritte Aquæduct wird bey dem Scherben-Berge/ Monte Teſtaceo und des Käyſers Titi Triumphbogen geſehen/ ſein Erbauer ware der berühmte Rathsherr Appius Claudius: Das Waſſer deſſelbigen kame vom Tuſculano/ acht Meilen von Rom.

Den vierdten hat Agrippa gebauet; Er bekam ſein Waſſer acht Meilen von Rom/ auf der Gegend Preneſte, und wird heutiges Tages Fontana di Treio genannt.

Den fünfften ſiehet man bey Sanct Georgio/ da die Weiber zu baden pflegen: Und wurde ſelbiger Juturna genennet.

Der

Der ſechſte hat vorzeiten Sabbatina geheiſſen/ anitzo wird er Anguillana genant/ von deſſen Waſſer bekommt der Brunnen auf Sanct Peters-Platz ſeinen Zugang.

Die übrigen ſeynd von Trajano, Septimio, Aurelio, Alexandro, Severo, Antonino und andern Käyſern oder ſonſt vornehmen Perſonen erbauet worden.

Heutiges Tages will man von derjenigen Waſſerleitung/ noch mehr aber von der Machine/ ein groſſes Rühmen machen/ wodurch das Waſſer aus der Saine in Franckreich herausgezogen/ und nach Verſailles gebracht wird: Und iſt gedachte Machine von denen Herren de Ville und Raniquin erfunden worden. Die Franzoſen geben vor/ daß dieſes Werck mit den ſieben Wunderwercken der Welt ſtreite/ ſey von vierzehn Rädern zuſammengeſetzet/ welche acht und zwantzig Bewegungen haben/ beſtehend in zwantzig Ketten und acht Waſſer-Rüſtungen/ mit denen man das Waſſer auf einen Aquæductum hinauf ſteigen läſſet/ der auf ſechs und dreyßig groſſen Schwibbogen ſtehet/ ſo über einen Berg gebauet/ und von dem Strande des Fluſſes fünffhundert und ſiebentzig Fuß hoch erhoben iſt.

XLI.

Von denen Obeliſcis und Triumph-Säulen.

Obelisci sehr hohe und allgemach gespitzte von einem Stücke aufgerichtete Steine/ deren etliche von achzig biß neunzig Ellen hoch gefunden worden/ deren Uhrheber die Könige in Egypten gewesen/ dahero man auch noch heutiges Tages die Egyptischen Schrifften und Figuren darauf siehet.

König Ramise hat zu Thebis in Egypten/ ohngefehr um die Zeit/ als die Stadt Troja zerstöret worden/ einen solchen Obeliscum oder steinernen Thron von einem Stücke eilff hundert Schuhe hoch und vier Ellen breit/ aufgerichtet/ darzu zwanzig tausend Personen geholffen. Und damit die Werck-Meister zu gedachtes Obelisci Aufrichtung desto grössern Fleiß anwenden/ und denselben durchaus nicht möchten lassen hernieder fallen/ hat er zu oberst an die Spitze des Obelisci seinen Sohn gebunden/ der Meynung/ daß die Werck- und Bauleute mit keinem gröſſeren Schrecken zu getreuen Fleiße/ dann durch solches Mittel/ könten bewogen werden: Wie dieses bey dem Plinio im 36. Buche zu Anfange des neunten Capituls zu lesen ist.

Nachdem aber die Römischen Käyser das Königreich Egypten eingenommen und zu einer Provintz gemacht/ so haben sie aus Begierde so wohl die Haupt-Stadt Rom zu zieren/ als auch ihnen selbst einen ewigen Nahmen zu machen/ viel gewaltige Obelisco von dannen auf grossen und dazu mit Fleiß gemachten Schiffen nach Italien geführet.

Erund

Seynd alſo mit der Zeit ſechs groſſe und zwey und vierzig kleine Obeliſci, darunter doch der kürtzeſte nicht unter dreyßig Schuhe gehalten in Rom geweſen.

Zweene Obeliſci von den gröſten ſtunden im Circo Maximo oder gröſten Renneplatz/ darunter der eine die Höhe von hundert und zwey und dreyßig Schuhen hatte. Auf dem Campo Martio ſtunde einer/ der war zwey und ſiebenzig Schuhe hoch: Zweene waren auch vor des Käyſers Auguſti Begräbnüs zu ſehen/ ieder von zwey und viertzig Schuh die Höhe. Heutiges Tages ſtehet der Schönſte vor Sanct Peters Kirche/ und iſt hundert Ellen hoch/ ſtunde zuvor eben an gedachtem Orte in Käyſers Caji und Neronis Renneplatz/ Käyſern Auguſto und Tiberio aufgerichtet.

Andere ſiehet man bey der Porten Popoli/ bey Et. Lateran / bey Maria Maggiore/ bey Santa Croce/ und etliche kleine hin und wieder in groſſer Herren Luſt-Gärten: Etliche aber/ ſo in Stücken zerbrochen / liegen auf öffentlicher Gaſſe.

An ietzt erzehlte hohe Steine haben die Egyptier vorzeiten gemeiniglich die vornehmſten Puncten und Lehren ihrer Weißheit mit Figuren und ſeltzam gekrümmten Strichen gezeichnet: Die Steine aber an ſich waren meiſtens von köſtlichem Marmor/ einige auch darunter gegoſſene.

Uber dieſe Obeliſco wurde das prächtige Rom auch mit vielen Triumph-Säulen ausgezieret:

Und waren insonderheit auf der Esquilinischen Strasse zwey über die massen schöne Trophæa und Sieges-Zeichen mit allerley Kriegs-Waffen und Bildern gezieret mit vergnügter Verwunderung anzusehen: Diese hatte der Rath und Bürgerschafft zu Rom vor alten Zeiten dem gewaltigen Helden Cajo Mario zu Ehren setzen lassen/ als derselbe den König Jugurtham und die Teutschen überwunden hatte. Ob nun wohl solche schöne Sieges-Zeichen der blutdürstige Sylla nach Marii tödtlichem Abgange aus schändlichem Neide zu Boden geworffen: So richtete doch dieselbe hernachmahls Julius Cæsar, als ein wahrer Liebhaber der Tugend und guter Gedächtnüs wohlverdienter Personen/ wiederum auf.

So stehet auch noch auf dem Platze Trajani bey der Kirchen Sanct Maria von Loretto eine sehr grosse Marmelsteinerne gewundene Säule/ Dorischer Arbeit und Zierrath/ welche von dem Senat und Römischen Bürgerschafft Käyser Trajano zu Ehren und ewiger Gedächtnüs aufgerichtet; Wiewohl er sie selbst nicht hat zu sehen bekommen: Denn als er in Syrien Krieg führete/ ist er in der Stadt Seleucia gestorben. Diese Säule ist hundert und acht und zwantzig Schuh hoch/ hat inwendig von dem Boden biß zu oberst auf das Capital eine schöne Schnecke oder Wendel-Treppe von hundert und fünff und achtzig Stufen und fünff und vierzig Fensterlein/ welche doch den ausgehauenen Bildern aussen herum nichts nehmen/ ja nicht einmahl

mahl geſpühret werden/ wenn man nicht ſehr genau nach ſelbigen ſiehet. Keine Feder kan würdig genug beſchreiben/ mit was groſſer Kunſt Käyſers Trajani Krieges-Thaten / vornehmlich aber der Wallachiſche Krieg/ auſſen herum/ von unten an biß oben aus/ eingehauen iſt. Das Poſtament ſtehet wohl zwey Manns tieff in der Erde/ auch mit ſchönen Sieges-Zeichen / Adlern und andern Kunſt-Stücken gezieret. Dann ſolches wegen des Grabens/ ſo mit Staffeln umb die Säule herum iſt/ wohl kan geſehen werden.

Das Corpus dieſer Triumph-Säule iſt von vier- und zwantzig gantzen Steinen gemacht/ deren ein ieder acht Stuffen begreifft. Auf dem Capital iſt ein eiſern Geländer/ daran man herumgehen/ und einen groſſen Theil der Stadt Rom überſehen kan. Im Mittel dieſes Geländers iſt vorzeiten auf einem Poſtament Käyſers Trajani Bildnüs geſtanden/ benebſt einer güldenen Kugel/ darinnen deſſelben Aſche und Gebeine lagen.

Pabſt Sixtus der fünffte hat an deſſen Stelle des heiligen Apoſtels Petri Bildnüs von Metall gegoſſen und mit gutem Golde überzogen aufrichten laſſen.

Käyſer Antoninus Pius hat eine gleichförmige Seule ihm ſelbſt auf dem Campo Martio an der Flaminiſchen Straſſe laſſen ſetzen/ und in dieſelbige auſſen herum ſeine Krieges-Thaten hauen. Sie iſt hundert und ſechzig Schuh hoch/ hat inwendig eine Wendel-Treppe oder Schnecke von zweyhundert

dert und ſieben Staffeln/ und ſechs und funffzig Fenſterlein: Die Bilder auſſen herum ſeynd etwas gröſſer als jene und beſſer erhoben/ und werden von iederman/ der ein Liebhaber künſtlicher Wercke iſt/ mit Erſtaunung angeſehen. Sie hat auch ein eiſern Geländer/ und an dem Ort/ da vorzeiten Käyſers Antonini Bildnüs geweſen/ ſtehet anitzo Der heilige Apoſtel Paulus von Metall gegoſſen ſtarck vergüldet/ welchen im Jahr 1589. Sixtus der fünffte dahin hat ſetzen laſſen.

Sonſt iſt auch noch eine ſchöne Triumph-Seule zu Rom/ welche der Römiſche Rath und das Volck dem Cajo Duilio zu Ehren ſetzen laſſen. Die Veranlaſſung dazu ware folgende:

Als Cneus Cornelius Bürgemeiſter in Rom im erſten Carthaginenſer Krieg mit ſiebenzehen Schiffen von Meſſana gen Liparas geſegelt/ und daſelbſt verrätheriſcher weiſe von Hamibal war umbrungen und gefangen worden; hat Cajus Duilius das Fußvolck/ ſo er commandirete/ denen Hauptleuten übergeben/ und die Carthaginenſer zu Waſſer angegriffen/ dieſelbigen auch glücklich geſchlagen/ alſo daß Hannibal mit groſſer Gefahr und ſehr geringer Geſellſchafft kaum nach Carthago entrinnen können. Da denn das Römiſche Krieges-Heer die Stadt Ageſtam von der Belägerung entledi-get/ und Macellam in Sicilien mit Gewalt hatte eingenommen: derowegen Cajus Duilius zu Rom in groſſem Triumph eingezogen. Weil nun dieſer Triumph der erſte geweſen/ ſo man wegen eines

Ge-

See-Treffens gehalten/ ſo hat der Senat und die Bürgerſchafft gedachtem Cajo Duillo eine ſchöne Triumph-Seule Doriſcher Arbeit mit Anckern und Schiffſchnäbeln gezieret auf dem Römiſchen Marckt zum ewigen Gedächtniß aufgerichtet/ ſo noch heutiges Tages im Capitolio geſehen wird.

An dem Poſtament dieſer Säule/ ſo bey nahe die älteſte in Rom/ wird eine ſchöne Inſcription von des Caji Duilii Thaten geleſen.

Plinius, Florus, Eutropius und Oroſius melden/ daß mehrgedachter Duilius dieſen Triumph ſo hoch habe gehalten/ daß man ihme faſt die gantze Zeit ſeines Lebens nach eingenommenem Abendeſſen mit Fackeln und Saitenſpiele/ gleichſam im Triumph/ nach dieſem Sieges-Zeichen muſte hin begleiten/ da er daſſelbige immer mit groſſer Vergnügung anſchauete/ und ſich daran nicht kunte ſatt ſehen. Dieſe Säule wurde im Jahr 493. nach Erbauung der Stadt Rom aufgerichtet.

Was ſonſt die köſtliche Säule betrifft/ welche aus dem ſchönſten Porphyr mit einer eingehaueneu Schnecken Käyſer Antonius Heliogabalus ihme ſelbſt zu Ehren in Rom hatte ſetzen laſſen/ dieſe iſt vom Käyſer Conſtantino dem Groſſen nach Conſtantinopel geführet/ und daſelbſt auf dem Marckte zur Zierde der neuen Käyſerlichen Stadt aufgerichtet worden.

Es ſtund auch zu Rom eine ſchöne Säule von Serpentiniſchem Marmor/ welche der Rath und Bürgerſchafft zu Rom Julio Cæſari zu Ehren hatte laſſen

laſſen aufrichten/ und darinnen die Worte eingehauen: Patri Patriæ, dem Vater des Vaterlandes.

Desgleichen ware in der Mitten der Stadt Rom auf dem Römiſchen Platze bey dem Tempel Saturni eine gewaltige Seule mit Golde gezieret/ Miliarium aureum genannt/ von welcher die Meilen angefangen und gezehlet wurden.

So ſtund auch bey einer iedweden Porte oder Stadt-Thore in Rom eine ſchöne Seule/ an welcher die Straſſen verzeichnet und eingehauen waren/ ſo bey derſelbigen Porten hatten angefangen.

XLII.

Die Kirche zu Sanct Marco in Venedig.

DAs Wunder der Welt/ die vortreffliche Stadt Venedig/ ſo zu dieſen unſern Zeiten zwey und ſiebenzig Inſuln mit ihren prächtigen Gebäuden einnimmt/ welche durch vier hundert und funffzig Brücken zuſammen gehangen ſeynd/ wird unter andern wegē ſeiner Haupt-Kirche/ als eines der ſchönſten Gebäude/ ſo man irgendswo finden kan/ von allen Scribenten/ und iederman/ der ſie geſehen/ über die maſſen gerühmet. Sie ware vormahls dem heiligen Theodoro gewiedmet: aber ſeint daß der Leichnam des heiligen Marci von Alexandria dahin gebracht worden/ ſo hat dieſe Stadt gemeldten Evan-

Evangeliſten zu ihren Patron angenommen/ und iſt dieſe Kirche unter ſeinem Nahmen geweihet worden. Die erſtaunende Laſt des gantzen ungeheuren Gebäudes ſtehet auf keinem andern Fundament/ als auf Pfälen/ welches von allen Bauverſtändigen/ vor etwas ſehr merckwürdiges gehalten wird. Ihr Glocken-Thurm iſt einer von den höheſten in gantz Italien. Die gantze Kirche iſt von dem reineſten Marmor von allerhand Farben durchaus erbauet; Ihr Boden aber von Jaſpis und Porphyr Moſaiſcher Arbeit. Der Haupt-Altar wird von vier groſſen Pfeilern geſtützet/ über welchem man die Geſchichte des Alten und neuen Teſtaments in erhabener Arbeit ſiehet. Oben darauf iſt ein gold- und ſilberner Globus, reichlich mit Perlen und Diamanten beſetzet. Die Capelle des heiligen Sacraments ſtehet mit vier Alabaſter-Seulen unterſtützet/ welche vormahls in dem Tempel Salomonis ſollen geſtanden ſeyn. Die Kirche/ ſo in fünff Gewölbe getheilet/ iſt mit Bley bedecket und hat fünff Thüren von Ertz. Uber der Hauptthüre ſiehet man vier Pferde von dergleichen Metall/ und ſeynd ſie vergüldet/ auch wurden ſelbige vormahls zum Triumph-Bogen gebrauchet/ den man dem Käyſer Nero zu Ehren aufrichtete/ nachdem er die Parthen überwunden: von dar ſeynd ſie nach Conſtantinopel gebracht/ umb Conſtantini Triumph-Bogen auszuzieren/ allwo ſie die Venetianer bey Verheerung dieſer groſſen Stadt hinweggenommen. Dieſes Gebäude wird durch ſechs und dreyßig Mar-

mel-

mel-Seulen/welche zwey Schuhe dicke ſind unterſtützet. Man ſteiget auf den Glocken-Thurn/ welcher 246. Schuh hoch/ und vierzig breit/ durch einen Umbgang/ der ſehr beqvem/ und doch ohne Stufen iſt. Der Schatz dieſer Kirche ſchlieſſet unermeßlichen und gantz erſtaunenden Reichthum in ſich. Unter andern zwölff Königliche Kronen und zwölff Bruſt-Harniſche von gediegenem Golde mit Perlen und Diamanten reichlich beſetzet: Zehen Rubine/ iedweden acht Untzen ſchwer: Einen Saphir von zehen Untzen: Ein Gefaß von Smaragd: Eine Schüſſel von einem eintzigen Türckis: Einen Eimer/damit man Waſſer ſchöpffet/aus einem eintzigen Granat verfertiget: Des Doge (oder Hertzogs) ſeine Mütze/ mit groſſen Diamanten und Orientaliſchen Perlen beſetzet: Einen von denen Creutz-Nägeln unſers lieben Heylandes/ und ſonſt eine unendliche Anzahl [illegible] Ohne von denen Zierrathen der Kirche zu reden/ allwo eine ungläubliche Menge von Monſtrantzen/ Creutzen/ güldenen und ſilbernen Leuchtern/ und eine erſtaunende Menge von Reliqüien, deren vornehmſte der Cörper des heiligen Evangeliſten Marcus/ und ſein Evangelium/ ſo er mit eigener Hand geſchrieben hat.

XLIII.

Die Kirche zu Sanct Peter in Rom.

Der

DEr itzt gemeldten Venetianiſchen Kirche zu Sanct Marco ſuchet Sanct Petri Kirche in Rom an Schönheit / Pracht / und Gröſſe den Vorzug zu nehmen. Sie iſt wie ein Creutze gebauet / und achthundert und viertzig Geometriſche Schuhe lang; Sieben hundert und fünff und zwantzig / wo ſie am breiteſten / drey hundert hoch / und tauſend vierhundert fünff und ſechzig im Umbfange. Ihr Gewölbe iſt vergüldet / und ihr Dach von vergüldetem Bley und Kupffer. Das gantze Gebäude ſiehet man ſo wohl in- als auswendig von Marmor bekleidet / und die Steine ſynd mit nichts anders als Metall an einander gekittet. Ihr Pflaſter iſt von den reineſten Marmelſteinen / und man ſiehet ſie mit mehr als hundert Seulen ausgezieret / welche die alten Käyſer aus Aſien weggenommen / unter denen zwölffe von weiſſem Marmor / ſo Veſpaſianus aus dem Tempel zu Jeruſalem nehmen laſſen. Von denen Reichthümern / welche man in allen ihren Capellen ſiehet hervorſchimmern / und von der unendlichen Anzahl Reliquien / die man daſelbſt verwahret / wäre ein gantzes Buch zu ſchreiben. Der Vorhoff dieſer Kirche iſt zweyhundert und neuntzig Schuhe lang / viertzig breit / und hundert und dreyßig hoch: Sie hat fünff Thore / die auf die fünff Kirch-Thüren zugehen / davon die eine die heilige Pforte genennet wird / die man nicht ehe als in dem Jubel-Feſte öffnet / und wird in wenig Monaten wegen des ſo dann geendeten Seculi von

dem Pabste/ so dessen Ausgang erlebet/ mit dem güldenen Hammer solche offen gemacht werden.

Oben auf der Kirche stehet ein Globus oder Kugel von vergüldetem Kupffer/ welche von unten nicht gröſſer als ein Schuh in Diametro scheinet/ und können doch mehr als zwantzig Mann darinnen stehen. Nachdem man eine grosse Anzahl Stufen hinauf gestiegen ist/ so findet man eine Leiter von achzehn Sprossen/ welche biß in den Fuß reichet/ auf dem die Kugel ruhet und sich stützet: Also/ daß man mit Mühe durch Hülffe eines Seiles hinein schluppen muß/ welches gantz oben fest gemachet/ und die Leiter herunter henget. Dieser Globus ist ohngefehr eines Fingers dicke und fällt kein andres Tages-Licht hinein/ als von vier kleinen Fensterlein/ welche ohngefehr zwey Daumen breit und sechse lang sind. Es gehen zwey eiserne Stäbe durch den Globum hindurch/ auf die man steigen und sich niedersetzen kan. Man läſſet aber im Sommer niemand in selbigen Globum hinein / massen die Hitze darinnen dermassen groß / daß man davon ersticken müste. Sonst will man vor gewiß ausgeben/ daß diese Sanct Peters-Kirche drey und viertzig Millionen gekostet/ und daß drey und zwantzig Päbste daran gebauet haben.

XLIV.

Die vornehmsten Tempel der alten Römer.

Um-

UNter allen alten Gebäuden/ davon heutiges Tages zu Rom noch etwas übrig iſt/ iſt nach der beſten Baumeiſter Ausſpruch das Pantheum zu Rom das allerkünſtlichſte und ſchönſte. Dieſer Tempel wurde von Marco Agrippa/ des Käyſers Auguſti Tochtermann/ der Mutter aller Götter zu Ehren/ wie Dion anmercket/ erbauet.

Die Forme dieſes Tempels iſt gantz Circulrund/ gleicher Höhe und Weite: Nemlich hundert und vierzig Schuhe hoch und ſo viel breit: Und zwar ohne eintzige Pfeiler/ indem es keine andere Stütze/ als dieſelbigen umſchlieſſende Mauer hat/ woher es denn auch vor das allerkühneſte Stück der Architectur in gantz Italien gehalten wird. Es fält kein Licht hinein/ als durch eine runde Oeffnung/ ſo oben in der Mitten des Gewölbes gemacht/ und von achzehn Schuhen oder acht Klafftern groß iſt: Es war der gantze Bau anfangs mit ſilbernem Bleche bedecket; Nachdem mit Kupffer; Darauf mit Bley: Itzo aber mit groſſen Steinen/ da ihn Bonifacius der vierdte/ aus Bewilligung/ des Käyſers Phocas, zu einer Kirchen gemacht und dieſelbe nach der Jungfrau Marien genennet/ alſo daß es nun Sancta Maria Della Rotonda heiſſet. Die ſilbernen Platten aber/ womit er iſt bedecket geweſen/ hat Käyſer Conſtantinus der dritte ſamt vielen andern Zierrathen hinweggenommen.

Die Porten dieſes Tempels ſeynd mit unvergleichlich ſchönen Figuren alles von gegoſſenem Me-

tall gezieret gewesen/ welche bey offterer Einnehmung der Stadt Rom von denen grausamsten Feinden wegen ihrer künstlichen Arbeit seynd verschonet blieben: Als aber ein gewisser Pabst in diesem Seculo aus dem Barbarinischen Hause diese kostbare Antiqvität ließe hinwegnehmen/ und Glocken daraus giessen/ an statt aber der Metallenen Thüren höltzerne mit dem die vorigen Figuren nachahmenden Schnitz-Wercke hinein setzen/ muste er leiden/ daß den andern Tag darauf an des Pasquini Statua folgende Reprimande ihm deswegen gegeben wurde:

Quod non fecêre Barbari, fecêre Barbarini.

Was sich der Barbarn Wuth hat niemahls wolln erkühnen/
Das haben ohne Scheu gethan die Barbarinen.

Plinius meldet in seinem sechs und dreißigsten Buche/ daß Diogenes ein sehr berühmter Bildhauer von Athen diesen Tempel mit überaus schönen und künstlichen Bildern gezieret habe. Käyser Augustus aber wuste die kostbare Perle der Cleopatra/ davon die andre diese verschwenderische Königin auf einem Gastmahl bey dem Antonio in Eßig zerlassen hintergeschlucket/ nicht besser anzuwenden/ als daß er dieselbe dem Bildnüs der Venus/ so in diesem Tempel stunde/ liesse anhencken; Und wurde diese eintzige Perl zweyhundert und funfftzig tausend Thaler werth geschätzet.

Bey dem Eingange ist vorzeiten auf der rechten Hand

Hand des Käyſers Auguſti/ und auf der Lincken Marci Agrippä Statua und Bildnüs geſtanden.

Dieſe Zierrathen aber ſeynd meiſtens unter dem Käyſer Trajano/ hundert und dreyzehn Jahr nach Chriſti unſers HErrn Geburt/ alle zu Grunde gegangen/ als gedachter Tempel von dem Donner-Strahl geſchmettert und mehrentheils verbrant worden. Darauff ihn Lucius Septimius Severus und Marcus Aurelius Antonius, Römiſcher Käyſer/ mit allen ſeinen Zierrathen und Ornamenten wiederum laſſen aufbauen/ wie dann ſolches aus der in dem Spreng-werck eingefaſten Schrifft zu erſehen. Wiewohl man nun heutiges Tages im Eingange etliche Staffeln hinabgehet/ ſo findet man doch/ daß dieſer Tempel im Anfange/ da er iſt erbauet worden/ ſieben Staffeln hoch von der Erden erhoben geweſen.

Nechſt dieſem Panthéo ware einer von den ſchönſten Tempeln in Rom Templum Pacis oder der Friedens-Tempel/ welchen Käyſer Claudius, nach des Suetonii Bericht/ angefangen/ und wenige Zeit hernach Veſpaſianus ausgebauet: Es ware derſelbe mit den allerſchönſten Bildern ſo wohl aus Metall als Marmor gezieret: So meldet auch der heilige Hieronymus/ daß Käyſer Titus nach Eroberung und Zerſtörung der Stadt Jeruſalem die Gefäß und Kleinodien/ ſo im Tempel Salomonis geweſen/ und die er im Triumph gen Rom tragen laſſen/ in dieſen Tempel geleget/ darinnen ſie auch verblieben/ biß daß ſie von dem Gothiſchen Könige

Alarico, so Rom eingenommen und ausgeplündert/ sind hinweg geführet worden. Diesen Tempel hielte Herodianus vor das köstlichste Werck/ so damahls in der Stadt Rom gewesen.

Es hat auch Käyser Vespasianus sein und seiner Kinder Bildnüs von einem neu gefundenen Aethiopischen Marmersteine/ welcher Basalte genennet worden/ in diesen Tempel gestellet. In der Haupt-Capelle desselben ist ein ungemein grosses Marmel-Bild gestanden/ von dessen Reliquien man annoch genug im Capitolio findet: Und ist unter andern Stücken davon noch ein Fuß vorhanden/ dessen Nagel an der grossen Zähe von solcher Grösse/ daß ein Mann darauf gantz bequemlich sitzen kan. Daraus man genugsam abnehmen kan/ wie groß die gantze Statua müsse gewesen seyn.

Die Länge des Tempels ist ohngefehr hundert und sieben Ellen: Die Breite hundert und fünff und zwantzig. Der Haupt-Platz ist in der Mitten drey und funfftzig Ellen. Die Seite der Pilaster/ da die rundten Corinthischen Säulen gegen über stehen/ hält neun und eine halbe Elle. Die Dicke der Säulen ist vier Ellen vier und eine halbe Untze/ mit vier und zwantzig Holkälen/ deren iede fünff Untzen weit ist: Ihre Leisten halten anderthalbe Untze. Diese Säulen sind die grösten in gantz Rom gewesen/ haben auch ihres gleichen nirgends gehabt/ als zu Epheso in der Dianen Tempel/ welche man unter die sieben Welt-Wunder hat gezehlet/ darinnen hundert und sieben und zwantzig sechtzig

Schuh

Schuh hoch geſtanden. Von obgedachten Seulen iſt nur eine annoch gantz vorhanden/ acht und viertzig Schuh hoch/ deren Anfang und Baſe doch/ wegen des groſſen verfallenen Gebäudes nicht geſehen werden.

Die Dicke der Mauren rings umb den Tempel iſt gemeiniglich zwölff Elen/ an etlichen Orten von wegen der Unterbögen etwas dünner. Den Ort betreffend/ da dieſer gewaltige und wunderbahre Tempel gebauet/ ſo iſt derſelbe bey dem alten Römiſchen Marckte. Und iſt erſtlich Königes Romuli/ hernach Hoſtilii Rathhaus/ folgends Baſilii Porta, und endlich Julii Cæſaris Behauſung geweſen.

Daß aber ſowohl in dieſem Tempel als auch im Panthéo alles mit Corinthiſchen Seulen gezieret geweſen/ ſo iſt ſolches von denen alten Baumeiſtern/wie bey dem Vitruvio zu ſehen/ nicht ohne ſonderbahres Bedencken geſchehen. Denn weil die Corinthiſchen Seulen gar lieblich anzuſehen ſind/ ſo haben ſie dieſelben in den Tempeln der mildeſten und lieblichſten Göttinnen/ als Veſtæ, Proſerpinæ, Veneris, Pacis, und dergleichen gebrauchet. Die Doriſche hingegen haben gar ein ſtarckes und mannliches Anſehen/ derowegen ſie ſolche vor die harten und rauhen Götter/als den Herculem, Martem, auch die Minervam und ihrer Gattung behalten. Die Joniſche iſt von obgedachten temperiret/ welche ſie dahero in der Junonis/ Dianä/ Bachi und andern Tempeln gebrauchet. Die Tuſcaniſche

iſt ſtarck und grob/ dahero ſie auch an ſtarcke Gebäude gehöret/ als groſſe Thore/ Pforten der Städte/ an Caſtelle/ Schlöſſer/ Veſtungen/ Zeughäuſer/ Gefängnüſſe/ Thürme/ Meerhafē/ und alle Gebäude/ ſo zu Kriegs-Munition gehören.

Von dem gewaltigen Tempel/ welchen Käyſer Auguſtus/ nachdem ihm in Hiſpanien ein Diener an der Seitē von dem Donner erſchlagen wurde/ dem Jovi tonanti, oder dem donnernden Jupiter zu Ehren aufgebauet/ wird heutiges Tages nichts mehr dann die lincke Seite des Vorhofes von drey groſſen Corinthiſchen Säulen ſamt derſelben Capitalen und andern zugehörigen Zierden geſehen. In dem Portal des Vorhofes werden noch dieſe Buchſtaben geleſen: eſtituer. ſoll heiſſen: reſtituerunt. Daraus dann abzunehmen/ daß dieſer Tempel einmahl eingefallen oder verbrañt/ und wieder von neuem aufgerichtet worden. Gedachte Vorhalle iſt mit vielerley ſchönen Geſchirren/ deren die Heyden zu ihren Opffern zu gebrauchen pflegten/ künſtlich gezieret. Allernächſt bey iztgemeldten Säulen iſt der berühmte Tempel geſtanden/ welchen Camillus nach Stillung des bürgerlichen Aufruhrs der Concordiæ, oder Göttin der Eintracht zu bauen angefangen/ und andere hernach vollführet und auf das ſtattlichſte ausgezieret haben. Von dieſem Tempel iſt noch der Vorhof von acht überaus ſchönen Säulen ſamt derſelbigen zugehörigen Zierden Joniſcher Arbeit vorhanden. Er wurde von dem Rath und Bürgerſchafft nach erlittener Feuers-

brunſt

brunst wiederum erbauet/ wie denn dessen Uberschrifft folgender massen bemercket: Senatus Populusque Romanus incendio consumptum restituit.

Fast im Mittel des alten Römischen Marcktes stehen drey überaus schöne Corinthische Säulen samt derselben Capitalen/und übrigen ordentlichen Zierrathen/welche in des Jovis Statoris Tempel gewesen. Auf der rechten Hand dieser Säulen siehet man noch viel Gemäuer und Marci Tullii Ciceronis Behausung/ so nicht nur nach der alten Scribenten/ sondern auch des gegenwärtigen Augenscheins Anzeigung ein sehr grosses und weitläufftiges Gebäude muß gewesen seyn.

Des Jani Tempel ware von grossen Marmorsteinen in Gestalt eines viersachen Schwibbogens auf dem alten Rinder-Marckte dem Abgott Jano zu Ehren aufgerichtet/dessen Bildniß darinnen mit vier Angesichtern gestanden/so die vier Jahreszeiten den Frühling/ Sommer/ Herbst und Winter gedeutet haben. Dieser Tempel wurde nach des Königes Numæ Ordnung in Kriegsläufften offen behalten/ in beständiger Friedenszeit aber geschlossen; damit anzuzeigen/ daß man keinen Krieges-Rath bey den fürsichtigen Abgott Jano zu suchen von nöthen habe. Käyser Augustus hatte das Glück denselben zuzuschliessen/ eben als der grosse Friedens-Fürst Christus unser Seligmacher gebohren wurde. Sonsten waren auch diesem Jano zwölff grosse Altäre in Rom zu Ehren aufgerichtet/ die zwölff Monate des Jahres zu bedeuten. Es

hielten auch die Römer dieſen Abgott ſo hoch/ daß ſie ſeiner in allen ihren Gebeten zum erſten gedachten/ wie bey dem alten Lehrer Arnobio/ ſo vor Conſtantino dem Groſſen gelebet/ und des Lactantii Præceptor geweſen/ im dritten Buche wider die Heyden zu ſehen.

Das gemeine Bildnüs des Jani/ welches die Völcker auſſerhalb Rom verehreten/ware nur von zweyen Angeſichtern/ damit anzudeuten/ daß dieſer GOtt ſo wohl in die vergangene Zeit zurück/ als in die Gegenwärtige und Zukünfftige vor ſich ſähe.

Die alten Heyden deuteten durch dieſes Bildnüs auf den Alt-Vater Noah/ dieweil derſelbe die alte Welt vor der Sündfluth/ und auch die neue nach derſelbigen geſehen/ dannenhero ſie ihm zwey Geſichter zueigneten. Den Nahmen Janum gaben ſie ihm von dem Wörtlein Jain/ das ſo viel als Wein bedeutet/ indem Noah den Weinſtock zum erſten gepflantzet/ und von deſſen erbaueter Frucht getruncken. Daher er auch erſtlich Janus/ und nach dieſen Janus genennet worden. Von der Figur des Jani ſchreibet Albericus de imaginib. Deorum alſo: Janus in Deorum numerum acceptus eſt, cui omnis rei initium & finem tribuebant. Taliter figurabatur: Erat Rex homo ſedens in throno fulgenti radiis: Duas facies habebat, quarum unâ ante ſe, alterâ poſt ſe reſpiciebat. In manu dextra geſtabat clavem; in ſiniſtrâ vero baculum, quo ſaxum percutere & ex illo aquam producere videbatur. Das iſt:

Janus

Janus wurde unter die Zahl der Götter aufgenommen/ dem ſie aller Sachen Anfang und Ende zuſchrieben. Sie bildeten aber denſelben folgender maſſen ab: Es war ein König und ſaß auf einem Throne mit vielen Strahlen umgeben: Er hatte zwey Angeſichter/ mit deren einem er vor ſich/ mit dem andern aber hinter ſich ſahe: In der rechten Hand trug er einen Schlüſſel; In der Lincken aber einen Stab/ mit welchem er ſchiene einen Felſen zu ſchlagen/ daß aus ſelbigem Waſſer heraus ſprange. Von dieſem Jano kan mehr bey dem Athenæo lib. 15. Dipnoſoph. wie er ſolches aus Dracone Corcyreo lib. de Lapidib. genommen hat/ nachgeleſen werden.

Noch ein ſchöner Tempel ware zu Rom/ Templum pietatis, oder der Tempel der Gottesfurcht oder Frömmigkeit genannt/ zu deſſen Erbauung folgende That die Veranlaſſung gabe: Bey dem Theatro Marci Marcelli iſt vorzeiten ein gemein Gefängnüs geweſen/ in welchem unter Cajo Quintio und Marco Attilio, denen Bürgermeiſtern/ eine Frau ſaß/ die wegen begangener Miſſethat das Urtheil empfangen/ daß ſie darinnen Hunger und Durſt ſterben ſolte. Dieſe hatte eine verheyrathete Tochter/ welche durch vieles Bitten und Flehen endlich ſo viel erhielt/ daß ſie täglich ihre gefangene Mutter beſuchen durffte: Doch viſitireten ſie die darauf beſtellte Wächter ſehr fleißig/ daß ſie nicht das geringſte von Eſſen oder Trincken durffte bey ſich haben/ umb etwan ſolches der gefangenen Mutter

ter heimlich zuzuſtecken. Gleichwohl giengen vierzehn gantzer Tage hin/ daß die Gefangene mit iedermans groſſer Verwunderung ohne einiges Eſſen beym Leben bliebe. Da nun dieſes dem Römiſchen Rathe ſehr befrembdet vorkame/ ſo ließ man auf die täglich in das Gefängniß gehende Tochter fleiſſiger Achtung geben/ und wurde endlich durch ein verborgen Loch gewahr/ daß die Tochter/ ſo eben ein ſtillend Kind hatte/ ihre Mutter an ihren Brüſten ſaugen lieſſe/ und ſie alſo aus kindlicher Liebe mit ihrer Milch lebendig erhielte. Dieſe ſonderbahre Treue bewog die Obrigkeit dermaſſen/ daß ſie die gefangene Frau alſofort loß lieſſen/ und verſahen ſie nebſt ihrer Tochter aus der gemeinen Caſſa lebenslang mit Unterhalt/ auch wurde das Gefängniß/ darinnen ein ſolch denckwürdig Exempel geſchehen/ in einen köſtlichen Tempel der Göttin der Frömmigkeit zu Ehren verändert. Plin. lib. 7. cap. 36. Valer. Maxim. lib. 5. cap. 4.

XLV.

Das koſtbare Braut-Grab.

DEr Todt iſt ſo unbeſcheiden/ daß er auch die Käyſerliche Bräute in ſeine kalte Grufft reiſſet/ wann ſich dieſelben ſolches am wenigſten verſehen/ ſondern die ſüſſe Rechnung gemacht/ in den Armen ihres Printzen tauſend Liebes-Vergnügungen zu genieſſen. Dieſes erfuhren die beyden Fräulein Maria und Termantia/ die Töchter Stilichonis/ welcher das Occidentaliſche Reich bey der Minderjäh-

jährigkeit des Käyſers Honorii verwaltete. Selbiger Herr/der wegen ſeiner Verdienſte zum Grafen von Italien gemacht wurde/ wolte gern die Ehre haben/ in die Käyſerliche Verwandtſchafft zu kommen; demnach wuſte auf ſein Einrathen deſſen älteſtes Fräulein Maria dem jungen Käyſer dermaſſen zu liebkoſen/ daß er ſich dieſelbe zu ſeiner Braut erwehlete. Allein/ ehe er noch mit ihr Beylager hielt/ kam der Todt und führete ſie in ſeine finſtere Hochzeit-Kammer/ in das ſchwartze Grab. Dieſer Verluſt gienge ſowohl dem Käyſer/ als ſonderlich Stiliconi/ſehr nahe/welcher/da er gleichwohl gerne eine von ſeinen Kindern als Käyſerin auf dem Throne geſehen/Honorio ſeine noch übrige jüngere Tochter Termantiam zur Gemahlin antruge. Der Käyſer lieſſe ſich ſolchen Vorſchlag abermahls gefallen/ deſſen Vollziehung doch der Todt wiederum als den vorigen durch Hinwegreiſſung der Braut zu nichte machte. Alſo wurde der Käyſer zwey mahl ein Wittwer/ehe er noch ſeinen Eheſtand angefangen hatte. Die beyden Bräute wurden zu Rom in ein koſtbares Grab mit Käyſerlichem Schmucke und einem groſſen Reichthum hinein geleget/ und hat man daſſelbige in St. Peters-Kirchen zu Pabſt Pauli des dritten Zeiten im Jahr 1543. als man ein Fundament zu einer Capelle graben wollen/folgender maſſen befunden.

Der Sarg/ſo von dem köſtlichſten Marmor/ware zehn Schuh lang und ſechs Schuh breit; in demſelben lagen beyde Cörper mit güldenen Kronen auf

ihren

ihren Häuptern/ welche mit den koſtbareſten Diamanten und Perlen verſetzet: Die Gebeine waren in güldene Mäntel eingewickelt/ ihr Haupt-Scheitel aber mit güldenen Tüchern und Hauptbinden umbgeben. Der Faden an den Mänteln war vor groſſem Alter verfaulet/allein das aus dem Staube und Kleidern geſammlete Gold hielt/ als man es geſaubert hatte/ bey achzig Pfund am Gewichte. An der einen ihrem Halſe hing eine runde güldene Scheibe mit Smaragden und andern Edelgeſteinẽ verſetzet/ nebſt einem in Gold gefaſten Smaragd/ ſo des Käyſers Honorii Bildnüs zeigete. Auf einem Haar-Bande laſe man dieſe von Gold gemachten Worte: Unſerm Herrn Honorio (oder Domino noſtro Honorio) und auf der andern Seiten: Dominæ noſtræ Mariæ: (unſrer Frauen Mariä.) Es waren ihnen auch zugeſetzet etliche durchgrabene köſtliche Geſchirre/ darinnen Balſam und allerhand wohlriechende Säffte geweſe: Nechſt dieſen fande man bey dieſen Leichen viel koſtbare Edelſteine auch Schnecken/ Schalen/ Kugeln/ Inſtrumente zum Haar-Putze Jaſpis-Steine/ Carbunckel/ Diamanten/ und drey und funfftzig groſſe Perlen/ wiewohl dieſe dermaſſen verdumpfet/ daß man ſie mit den Fingern zerriebe. Auch waren über die hundert güldene Ringe in dem Sarge und ein ſilbern Blech mit den Nahmen der vier Ertz-Engel. Dieſes alles wurde in Pabſt Julii des II. neuen Pallaſt getragen/ nachdem ſolcher Schatz tauſend ein hundert und achzehn Jahr unter der Erden verborgen gelegen.

XLVI.

XLVI.

Die Krönung der Könige in Franckreich.

ALs noch die Frantzöiſchen Könige und ihre Unterthanen in der finſtern Nacht des Heydenthums ſtacken/ ſo geſchahe ihre Erhebung auf den Thron mit folgender Ceremonie: Es wurde derjenige/ dem ſie das Scepter geben wolten/ von etlichen vornehmen Herren auf einen groſſen runden Schild geſetzet/ und dreymahl umb das Krieges-Heer herumgetragen/ ſo dann von denen herumſtehendē mit groſſem Frolocken vor ihren König ausgeruffē. Nachdem aber auch in dieſem herrlichen Reiche das Liecht des Chriſtlichen Glaubens geleuchtet/ und angenommen worden/ ſo hat man auf die tauſend Jahr anhero bey der Inauguration und Krönung der Könige folgende Ceremonien in acht genommen; Wie ſolche von Jean Tillet Herrn von Buſſiers/ Carl des neunten ſeinem Secretario im Frantzöiſchen beſchrieben werden.

Am Tage vor der Krönung gehet der König mit ſeinen Fürſten zu Nacht in die Dom-Kirche zu Reims / oder anders wo/ da er den Morgen ſoll gekrönet werden/ und verrichtet darinnen etliche Gebete: So bald aber der Tag angebrochen / ſchicket er etliche von ſeinen vornehmſten Herren des Hofes nach der Abtey Sanct Remigii/ daß ſie daſelbſt das Oel zur Salbung ſollen abfodern. Dieſes Oel / welches der Ertzbiſchoff in

einem

einem heiligen Glaſe allda verwahret/ ſoll/ wie man ausgiebt/ zur Salbung des erſten Chriſtlichen Königes Clodovæi durch einen Engel vom Himmel ſeyn überbracht worden.

Wenn nun vorermeldte Herren ins Convent kommen/ ſo müſſen ſie dem Abte einen Eyd ſchweren/ daß ſie das Oel wollē in guter Gewahrſam halten/ und ihme daſſelbe nach verrichteter Salbung treulich wiederum zuſtellen.

Indeſſen verfüget ſich der König mit dem Ertz-Biſchoff und allen geiſtlichen und weltlichen Herrē/ ſo dazu gehören in die Kirche ſetzen ſich zu allen Seiten umb den Altar herum: Der Ertz-Biſchoff aber ſetzet ſich zwiſchen den Altar und den König.

Wenn nun die abgeſendeten Herren mit dem Oele ankommen/ ſo ſtehet der Ertzbiſchoff auf/ und gehet denſelben mit allen ſeinen Prælaten und Biſchöffen entgegen/ nimt das Gefäß mit groſſer Ehrerbietung in die Hand/ und verheiſſet ſolches treulich wiederum dem Abt von Rheims zu überliefern.

Nachdem ſchicket ſich der Ertzbiſchoff zur Meſſe/ und gehet in dem vortrefflichſten Schmucke mit ſeinen Diaconis und Subdiaconis zum Altar/ da denn der König aufſtehet/ und gegen den Ertzbiſchoff ſeine Reverentz machet. Wenn nun ſelbiger vor dem Altar ſtehet/ ſo fragt er den König folgender maſſen.

Wir begehren von euch/ daß ihr uns und denen uns vertraueten Kirchen die gegebenen Canoniſchen Frey-

Freyheiten / Geſetze / und Gerechtigkeiten / erhaltet / ſchützet und ſchirmet / wie einem Könige in ſeinem Reiche gebühret / und gegen einen ieden Biſchoff und Kirchen zuſtehet. Darauff giebt der König dem Ertzbiſchoff zur Antwort: Ich verheiſſe und verſpreche einem ieden unter euch benebſt denen Kirchen / ſo euch vertrauet ſind / daß ich die Canoniſche Freyheiten / Geſetze und Gerechtigkeiten / ſo euch gehören / wolle erhalten / und will euch nach meinem Vermögen durch GOttes Beyſtand ſchützen und ſchirmen / wie ein König in ſeinem Reich gegen einen ieden Biſchoff und der ihm anvertrauten Kirche zu thun verbunden iſt.

Es ſchweret alsdenn der König folgenden Eyd: Ich verheiſſe in dem Nahmen JEſu CHriſti dem Chriſtlichen Volcke / ſo mir unterthan / daß ich nach eurem Rathe allen Chriſtlichen Völckern wahren Frieden in der Kirche will erhalten: Daß ich alle Rauberey und Ungerechtigkeit will verbieten und abſchaffen; Daß ich will befehlen / daß man in allen Gerichten und Urtheilen Gerechtigkeit und Barmhertzigkeit erweiſe / damit der barmhertzige und gütige GOtt auch mir und euch ſeine Barmhertzigkeit erzeige. Daß ich mich nach meinem euerſten Vermögen wolle bearbeiten / daß ich alle Ketzer und Irrgläubige aus meinem Lande vertreibe / und dieſe meine Verheiſſung verſichere ich durch den Eydſchwur. Hiermit legt er die Hand auff das Evangelium.

Nach dieſem ſinget man das Te Deum laudamus.

Inzwischen kommen zweene Ertzbischöffe und führen den König bey der Hand zum Altar/ da er denn nieder kniet/ biß daß dieser Gesang geendiget.

Auff dem Altar nun liegen zwo Königliche Kronen/ eine grosse und eine kleine. Ein Schwerd in der Scheiden. Ein paar güldene Sporen. Ein güldener Scepter. Ein Stab eines Ellenbogens lang/ darauff eine Hand von Helffenbein. Ein paar seidene blaue Stieffeln mit güldenen Lilien gezieret. Ein Rock mit gleicher Farbe und Zierung/ welcher sich fast dem Unterrocke vergleichet/ den die Priester bey der Meße tragen; Und alsdann ein Königlicher langer Mantel/ auch vorgedachter Farbe und Zierung.

Erzehlte Kleinodien und Kleidung muß der Abt von St. Denis aus Franckreich dahin liefern.

Indem nun der König vor dem Altare stehet/ werden ihm seine Ober-Kleider abgenommen. Alsdann legt der Groß-Cämerer dem Könige die Stiefeln an/ so ihme der Abt von Sanct-Denis dargeboten und in die Hände gegeben. Der Hertzog von Burgund legt ihm so dann die güldenen Sporen an/ zeucht sie ihm aber bald wieder ab. Folgends gürtet ihm der Ertzbischoff das Schwert an die Seite/ ziehet es so dann aus der Scheide/ giebt es ihm bloß in die Hände/ und saget:

Nim dieses Schwert/ so dir neben den Segen GOttes übergeben wird/ mit welchem du in Krafft des Heiligen Geistes allen deinen und der Kirchen Feinden widerstehen und dieselben vertreiben/

das

das Reich/ ſo dir befohlen/ beſchirmen/ und das Krieges-Heer GOttes erhalten mögeſt/ durch die Hülffe unſers HErrn JEſu Chriſti/ des unüberwindlichen Triumphirers/ welcher regieret mit GOtt dem Vater und dem heiligen Geiſte von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Nach dieſem ſinget man im Chor: Sey mannhafft und geſtärckt/ bewahre die Lehre des HErrn deines GOttes/ daß du auff ſeinen Wegen wandelſt/ und halteſt ſeine Gebräuche/Geſetze/Zeugnüſſe/und Gerichte: Und daß dich derſelbe ſtärcke an allen Enden/ da du dich hinwendeſt. So betet auch der Ertzbiſchoff: GOtt/ der du durch deine Vorſehung alle himmliſche und irrdiſche Dinge erhälteſt/ ſey gnädig unſerm Allerchriſtlichſten Könige/ damit durch die Krafft des geiſtlichen Schwerdtes alle Stärcke ſeiner Feinde gebrochen werde/weil du für ihn ſtreiteſt/durch unſern HErrn JEſum Chriſtum/ Amen.

In dieſen nimt der König mit groſſer Ehrerbietung das Schwerdt von dem Ertzbiſchoff/ und leget es auff den Altar/ darauff giebts ihm der Ertzbiſchoff wieder. Der König aber giebts dem Conneſtabel/ derſelbige trägt es ihm vor biß in den Pallaſt.

Drauff nimt der Ertzbiſchoff ein wenig von dem heiligen Oele aus dem Fläſchlein mit einem güldenẽ Spaten/und vermiſchet daſſelbige mit einem Chriſam/ ſo auff dem Altare in einem Geſchirre ſtehet. Da nun dieſes bereit/ löſet der Ertzbiſchoff den

ſeidenen Leib-Rock und das Hemde hinten und vornen auff/ ſo mit ſilbernen Hefften zuſammen gemacht: Alsdenn ſingen zweene Ertzbiſchöffe die Litaney: Nach derſelben ſpricht der Ertzbiſchoff im Seſſel ſitzende drey Gebete.

Das erſte iſt dieſes: Wir bitten dich/ HErr/ heiliger Vater/ allmächtiger ewiger GOtt/ du wolleſt dieſen deinen Diener Ludwig den vierzehnden/ (oder wie nun des Königes Nahmen iſt) welchen du durch die Fürſehung deiner göttlichen Diſpenſation und Verwaltung haſt erſchaffen und biß auff dieſen Tag leben laſſen/ von Tage zu Tage je länger je mehr in allen Guten vor dir und den Menſchen ſtärcken/ damit er durch die Mildigkeit deiner höchſten Macht mit Freuden den ihm von dir gegebenen Thron beſitze/ und daß er mit den Mauren deiner Barmhertzigkeit auf allen Seiten wider der Feinde Angriff verwahret/ das Volck/ ſo ihm vertrauet/ glückſeelig regieren möge durch JEſum CHriſtum Amen.

Das andre Gebet lautet alſo: GOtt/ der du durch deine Krafft den Völckern ratheſt/ und dieſelben durch deine Liebe regiereſt/ gieb dieſem deinem Diener (Ludovico) den Geiſt deiner Weißheit und die Regul deines Willens/ damit er mit andächtigem und eyffrigem Hertzen gegen dir allezeit geſchickt ſey/ dieſes Königreich zu verwalten/ und daß durch deine Gabe die Kirche zu verordneter Zeit Ruhe und Frieden habe; Und daß der geiſtliche Eiffer immerfort beſtändig bleibe/ daß er auch in

guten

guten Wercken beharrende durch dich ins ewige Königreich geleitet und geführet werde/ durch unsern HErrn JEsum CHristum Amen.

Das dritte Gebet ist folgendes: In den Tagen dieses unseres Königes wachse allen Menschen Gerechtigkeit/ den Freunden Hülffe/ den Feinden Verhinderung/ den Angefochtenen Trost/ den Irrigen Besserung/ denen Reichen Unterweisung/ denen Armen Erbarmnüß/ denen Unterthanen Friede und Sicherheit im Vaterlande. Lehre ihn/ daß er sich selbst regiere/ und mit Bescheidenheit über einen jeden herrsche nach seinem Stande/ damit er durch dein Eingeben allen Völckern ein Exempel gebe eines Lebens/ so dir gefällig/ und auff dem Wege deiner Wahrheit wandele mit seiner vertrauten Heerde/ und erlange in Uberfluß/ was ihm gut ist/ und empfahe zumahl/ was von dir beyde zu der Seelen und des Leibes Wohlfarth herkomt. Segne sein Leben und hilff ihm zu einem hohen Alter/ und nach diesem zu der Vergeltung der unendlichen Seeligkeit und ewigen Gesellschafft der Engel durch unsern Herrn JEsum CHristum Amen.

Nach diesen betet der Ertzbischoff weiter:

Ewiger/ allmächtiger Schöpffer und Regierer Himmels und der Erden/ der Engel und Menschen: König der Könige und HErr der Herren/ der du gemacht hast/ daß Abraham dein getreuer Diener über seine Feinde triumphiret: Der du Mosen und Josuam deinem Volcke fürgesetzet/ der

du allen Sieg giebeſt: Du haſt das Königreich deines Dieners Davids erhöhet / haſt ihn erlöſet aus dem Rachen des Löwen / und aus der Gewalt des wilden Thiere / von Goliath und dem Schwerdte des böſen Sauls und allen ſeinen Feinden: Du haſt Salomon mit unausſprechlichen Reichthümern deiner Weißheit und Friedens begabet. Schaue auff unſer demüthiges Gebet / und vermehre die Gaben deines Segens über dieſen deinen Diener (**Ludewig**) welchen wir aus ſchuldiger Devotion mit einander über dieſes Königreich erwehlen. Begleite und umgieb ihn an allen Enden und Orten mit der Rechte deiner Macht / damit er geſtärcket werde / mit der Treue Abrahams und mit der Leutſeligkeit Moſis. Gieb ihm die Stärcke Joſuä / und erhöhe ihn in der Demuth Davids. Ziere ihn mit der Weißheit Salomons: Er ſey dir in allem Thun und Laſſen wohlgefällig / und gehe auff den Wegen deiner Gerechtigkeit. Nehre / lehre / erhalte / und unterrichte ins künfftige die Kirchen dieſes gantzen Königreichs und alle ihm zugehörige Völcker. Führe die Regierung durch deine Krafft wider alle ſichtbare und unſichtbare Feinde / damit er nicht etwan den Königlichen Thron verlaſſe / den Scepter nemlich der Frantzoſen / Burgundier und Aqvitanier. Bringe ſie durch deine Hülffe zu der Einigkeit des erſten Glaubens und Friedens / damit er durch die ſchuldige Unterthänigkeit und Liebe des gantzen Volcks berühmt die Hoheit ſeiner Vor-Eltern mit Ehren in

langem

langem Leben befeſtige. Daß er auch mit dem Helm deiner Beſchirmung verſehen und mit deinem unüberwindlichen Schilde allezeit bedecket und mit den himmliſchen Waffen umgeben über alle ſeine Feinde den erwünſchten Sieg glücklich erlange. Gieb / daß die Ungläubigen ſeine Macht fürchten / und die Seinigē die Freude des Friedens ergreiffen. Ziere ihn auch mit den vielfältigen Seegen der Ehre und Tugenden / mit denen du deine Gläubigen gezieret haſt. Erhöhe ihn in der Regierung dieſes Königreichs / und ſalbe ihn mit dem Oele der Gnaden durch deinen Heiligen Geiſt.

Hierauff ſalbet ihn der Ertzbiſchoff an fünff Orten. 1.) Auff dem Haupt. 2.) auff dem Hertzen. 3.) unter den Achſeln. 4.) auff den Achſeln. 5.) an den Gelencken der beyden Arme; und ſpricht zu einer ieden Salbung: Ich ſalbe dich mit dem geheiligten Oele im Nahmen GOttes des Vaters / GOttes des Sohnes / und GOttes des Heiligen Geiſtes.

Hierzwiſchen wird geſungen: der Prieſter Zadoc und der Prophet Nathan ſalbeten Salomon den König zu Jeruſalem / und ſprachen mit Freuden: der König lebe in Ewigkeit.

Nach dieſem betet der Ertzbiſchoff wiederum:

HErr GOtt / ſalbe dieſen König zur Regierung / wie du geſalbet haſt die Prieſter / Könige / Propheten und Märtyrer / ſo durch den Glauben die Reiche dieſer Welt überwunden / die Gerechtigkeit verübet / und die Verſöhnung erlanget haben. Deine aller-

heiligſte Salbung flieſſe durch und in ſein Haupt/ dringe auch in das innerſte ſeines Hertzens/ und werde durch deine Gnade aller Verheiſſung würdig gemacht/ deren die ſiegreichen Könige theilhafftig worden: damit er in dieſer Zeit glückſelig regiere/ und in die Geſellſchafft deines himmliſchen Königreichs komme/ durch Chriſtum JEſum/ welcher mit dem Freudenöl vor allen geſalbet worden/ und in der Krafft ſeines Creutzes alle Herrſchafften der Lüffte zerſtöret/ die Hölle unter ſeine Füſſe getreten/ die Teuffel überwunden und mit groſſem Siege gen Himmel gefahren/ in deſſen Hand alle Ehre/ Macht und Sieg ſtehet/ der mit dir lebet und regieret in Einigkeit des Heiligen Geiſtes von Ewigkeit zu Ewigkeit.

GOtt eine Stärcke deiner Außerwehlten und Hoheit deiner Demüthigen/ der du von Anfange die Welt mit der Sündfluth haſt wollen ſtraffen/ und haſt durch den Oelzweig in der Tauben Schnabel dem Erdboden verkündiget/ auch hernach durch die Salbung mit Oele den Prieſter Aaron deinen Diener geordnet/ und die Prieſter/ Könige und Propheten darauff tüchtig gemacht/ das Volck Iſrael zu regieren/ und durch die Stimme des Propheten/ deines Dieners/ geweiſſaget/ daß das Angeſicht deiner Kirchen durch das Oel frölich gemacht werde. Alſo bitten wir dich allmächtiger Vater/ du wolleſt dieſen deinen Diener mit deinem Seegē heiligē/ damit er gleich wie dort die Taube ſeinem Volcke den Frieden bringe/ und dir nach

dem

dem Exempel Aaronis diene und erreiche die Höhe des Königreichs im Rathe der Weißheit und in Gerechtigkeit seiner Gerichte / und gieb / daß er durch diese Salbung bekomme ein frölich Angesicht gegen alle Völcker durch JEsum Christum unsern HErrn / Amen.

JEsu CHriste unser HErr und GOtt / du Sohn GOttes / der du von dem Vater mit dem Oele der Freuden über alle andere gesalbet bist / wollest bey dieser gegenwärtigen Salbung durch deinen heiligen Geist auff das Haupt unsers Königes allen Segen ausgiessen und denselben in sein Hertz hinein dringen lassen / damit er durch diese sichtbare und greiffliche Salbung der unsichtbaren geniesse / und nachdem er diesem irrdischen Reiche recht und wohl vorgestanden / mit dir in Ewigkeit regiere / durch JEsum CHristum unsern HErrn / Amen.

Nach diesen machen die Priester und Diaconi die Hefften wiederum zu / und ziehet er der Ober-Cämmerer den Rock an / und legt ihm den Königlichen Mantel um / also / daß ihm der rechte Arm herfürgehet: Und der Mantel auff dem lincken Arme übergeschlagen lieget.

Hierauf steckt ihm der Ertzbischoff einen Ring an / und spricht: Nimm den Ring zum Zeichen des heiligen Glaubens / der Beständigkeit des Reichs und Vermehrung der Gewalt dadurch du die Feinde in triumphirender Macht vertreiben / die Ketzer ausrotten / die Unterthanen vereinbahren / und zur Verharrung des wahren allgemeinen Glaubens

bringen mögeſt / durch JEſum CHriſtum / unſern HErrn / Amen.

Nach gehaltenem Gebet giebt ihm der Ertz-Biſchoff den Scepter in die Hand ſprechend: Nim das Scepter / das Zeichen der Königlichen Gewalt: Straffe und verbeſſere die Gottloſen: Liebe die Gerechten / und führe ſie / daß ſie durch dich auff den rechten Weg geleitet werden / damit du aus dem irrdiſchen Königreiche in das Ewige kommeſt / und das durch den / deſſen Reich ohne Ende iſt und bleibet von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Nachdem ihm alſo das Scepter übergeben / betet der Ertzbiſchoff weiter:

HErr / du Brunn alles Guten / GOtt / du Urheber aller guten Wercke / wir bitten dich / gieb dieſem deinem Diener / daß er würdig regiere: ſtärcke ihn in der Ehre / in die du ihn geſetzet haſt: Erhebe ihn über alle Könige auff Erden: Überſchütte ihn mit deinem reichen Segen: Stärcke ihn in Beſtändigkeit dieſes Königreichs: Segne ihn mit Leibes-Erben: Gib ihm langes Leben / und bey ſeinen Tagen wachſe iederzeit Gerechtigkeit / damit er in Freuden die Ehre und Herrlichkeit deines Reichs erlange / durch JEſum CHriſtum / unſern HErrn / Amen.

Folgends giebt ihm vielgedachter Ertzbiſchoff den Stab mit der helffenbeinernen Hand in die Lincke / und ſpricht: Nimm die Ruthe der Tugend und Gerechtigkeit / mit der du die Frommen verſicherſt und die Gottloſen erſchreckeſt. Weiſe den Irrigen

den

den Weg: biete denen Gefallenen die Hand: Stürtze die Stoltzen; erhöhe die Demüthigen/ damit dir unſer HErr Chriſtus die Thüre auffſchlieſſe/ der dann von ihme ſelbſt geſaget: Ich bin die Thüre des ewigen Lebens denen/die dadurch eingehen. Und der/ ſo der Schlüſſel Davids und der Scepter des Hauſes Iſrael iſt/der da auffſchlieſſet/ und niemand zuſchlieſſet/der da zuſchlieſſet/ und niemand auffſchlieſſet; Der ſo die Gefangenen/ und die in Finſternüs und Schatten des Todes ſitzen/ aus dem Hauſe der Gefängnüſſe erlöſet/ helffe dir/ damit du in allen Dingen dem mögeſt nachfolgen/ von welchem David geſungen: GOtt dein Thron iſt von Ewigkeit zu Ewigkeit: Die Ruthe der Gerechtigkeit iſt die Ruthe deines Reichs. Mögeſt auch den nachfolgen/wann er ſpricht: Liebe die Gerechtigkeit/und haſſe die Ungerechtigkeit/darum dich nun dein GOtt mit Freuden-Oele geſalbet.

Hierauff wird dieſe Ruthe dem Cantzler in Franckreich aus des Königes Hand gegeben.

Nach dieſen ruffet der Ertz-Biſchoff die zwölff Mit-Regenten oder Pares Franciæ: (les Pairs de France) und nachdem ſich dieſelben rings um den König geſtellet/ ſo ſetzet er dem Könige die Krone auf/ und alſobald treten die zwölff Pares hinzu/und halten die Krone auf des Königes Haupte/ da denn der Ertz-Biſchoff ſpricht:

GOtt kröne dich mit der Krone der Ehren/ der Gerechtigkeit uñ Beſtändigkeit/damit du in rechten Glauben und guten Wercken eingeheſt in das ewi-

ge

ge Reich durch die Güte/ deſſen Reich ewig und beſtändig von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Hierauff betet der Biſchoff weiter:

GOtt der Ewigkeit/ ein Hertzog aller Tugenden/ und ein Uberwinder aller Feinde/ ſegne dieſen deinen Diener (Ludwig/) ſo ſein Haupt jetzt vor dir neiget: Erhalte ihn in langwieriger Geſundheit und Glückſeligkeit: Stehe ihm bey an allen Enden und Orten/ da er dich anruffet: Schütze und ſchirme ihn: Wir bitten dich/ HErr; Gib ihm den Reichthum deiner Gnade/ mache ihn vollkommen in allem Guten nach ſeinem Wundſch. Erzeige über ſeine Krone deine Gnade und Barmhertzigkeit/ und erhalte ihn dir in ſteter guter Andacht/ durch unſern HErrn JEſum CHriſtum/ Amen.

Der allmächtige GOtt ſtrecke die Rechte ſeines Segens über dich aus/ und gieſſe über dich die Gaben ſeines Schutzes: Er umbgebe dich mit den Mauren der Glückſeligkeit/ und erhalte dich durch die Verſöhnung unſers HErrn JEſu Chriſti/ Amen.

Der HErr verzeihe dir deine begangenen Miſſethaten/ und ertheile dir ſeine Gnade und Barmhertzigkeit die du demüthig begehreſt: Er erlöſe dich aus allen Widerwertigkeiten und aus den Stricken der ſichtbaren und unſichtbaren Feinde/ Amen.

Er beſtelle deine Wacht und Leib-Hut mit ſeinen guten Engeln/ welche dir immerdar an allen Orten und Enden vor- mit- und nachgehen/ dich umgeben

und

und begleiten. Seine Macht behüte dich vor der Sünde/vor dem Schwerdt/und allem Unglück und Gefahr / Amen

Bekehre deine Feinde zur Gütigkeit des Friedens und der Liebe: Erzeige dich gegen allen Frommen freundlich / und mache deine Feinde zu schanden. Es grüne und blühe ob dir die ewige Heiligung/ Amen.

Der allmächtige GOtt gebe dir den Thau vom Himmel; Das Fette des Erdreichs; den Uberfluß des Korns/ Weins und Oels.

Die Völcker dienen dir/und die Geschlechte verehren dich: Sey ein Herr über deine Brüder/ und die Söhne deiner Mutter neigen sich vor dir: alle/ die dich segnen/werden erfüllet mit allerley Seegen/ und GOtt sey dein Beystand durch unsern HErrn JEsum Christum/Amen.

Der allmächtige GOtt segne dich mit dem himmlischen Segen von oben herab auf den Bergen und Hügeln: Er segne dich aus der Tieffe hienieden mit allerley Seegen der Trauben und Aepffeln. Der Segen der Ertz-Väter Abrahams/ Isaacs/ und Jacobs werde in dir bestätiget/ durch unsern HErrn JEsum CHristum/Amen.

Nach vielen andern schönen Gebeten und Segen führet ihn der Ertzbischoff mit denen zwölff Mit-Regenten zum Throne/ und setzet ihn auff einen hohen Stuel/ und spricht: Der König lebe in Ewigkeit! Welches dann die Pairs nachruffen. Darauff fängt der oberste Cantor das Officium an/

und

und betet alsdenn für den König. Weil man aber das Evangelium lieſet/ ſtehet der König von ſeinem Throne auff/ und giebt die Krone von ſich.

Hierzwiſchen wird im Nahmen des Königes ein Brodt/ein ſilbern Fäßlein mit Wein/und dreyzehn doppelte Conſtantinopolitaniſche Ducaten vom beſten Golde zum Opffer auff den Altar geleget/ und ſpricht der Ertzbiſchoff: Wir bitten dich/ HErr/ du wolleſt dieſe Gabe uñ Opffer heiligen/ daß ſie durch deine Güte unſerm König/ deinem Diener (Ludwig) beyde zur Seelen und des Leibes Wohlfarth dienen/ daß er hiermit ſein befohlen Amt vollende durch unſern Herrn JEſum CHriſtum Amen.

HErr/bewahre unſern König vor allem Ubel/damit er die Ruhe des geiſtlichen Friedens erlange/ und nach vollbrachtem Lauff dieſer Zeit in das ewige Erbe komme durch unſern HErrn JEſum CHriſtum/ Amen. HErr/ ſegne und behüte ihn/ und gleichwie es dir gefallen/ ihn zum Könige über dein Volck zu ſetzen/ alſo wolleſt du ihn in dieſer gegenwärtigen Zeit ſegnen/ und ihn dereinſt der ewigen Seligkeit theilhafftig machen/ Amen.

Nach etlichen andern Gebeten ſinget der Ertzbiſchoff: Der Friede des HErrn ſey allezeit mit euch. Darauff empfähet der/ ſo das Evangelium dem Könige zu küſſen gebracht/ den Friede von dem Ertzbiſchoff mit einem Kuß auff den Backen/ und alsdenn kommen alle Ertzbiſchöffe und Biſchöffe und küſſen den König auff ſeinem Thron ſitzend:

Nach

Nachdem führen die Mit-Regenten den König zum Altar.

Alsdenn ziehet ihm der Ertzbiſchoff die groſſe Krone ab / und ſetzet ihm eine kleinere auff / giebt ihm auch andere Kleider / und gehet alſo der König in groſſer Proceſſion aus der Kirchen nach ſeinem Pallaſt.

Das Schwerdt wird ihme blos vorgetragen / und das Hembde wegen des heiligen Oels verbrennet. Das Fläſchlein aber / darinnen das heilige Oel / wird wiederum von obgedachten Herrn mit groſſer Devotion in die Abtey Sanct Remigii zurück getragen.

Dieſe itztbeſchriebene Ceremonien werden meiſtentheils auch bey Krönung der Königin alſo gehalten. Munſterus Coſmograph. lib. 3. pag. 195. & ſeqq.

XLVII.

Die Krönung des Römiſchen Königes.

Nachdem das itzt glücklichſt regierende allerdurchlauchtigſte Ober-Haupt des Römiſchen Reichs / Leopoldus der Groſſe / aus unermüdeter Wachſamkeit vor die gemeine Reichs-Wohlfarth den Vorſchlag gethan / daß man auff Erwehlung eines Römiſchen Königes bedacht ſeyn möchte / dazu dann ihro Käyſerliche Majeſtät dero älteſten Printzen Joſephum, König in Ungarn / wolten præſentiren / ehe daß Franckreich ſeinen

Dau-

Dauphin auffzubringen länger ſich bearbeitete / ſo würckete dieſe hohe Käyſerliche Vorſorge in den Hertzen der zu Augſpurg im Jahr 1690. verſammleten Churfürſtlichen Perſonen ſo viel / daß mit einhelliger Zuſtimmung aller Wehlenden der allerdurchlauchtigſte König Joſephus den 14 (und 24.) Januarii zum Römiſchen Könige ernennet / und den 25. darauff mit groſſer Pracht gekrönet wurde. Was dabey vor Merckwürdigkeiten und ſonderbahre Ceremonien vorgegangen / iſt kürtzlich aus folgender Relation zu ſehen.

Als das Churfürſtliche Collegium (beſtehende bey dieſem groſſe Reichs-Wahl- und Krönungs-Tage in Chur-Mäyntz / Trier / Cölln / Bayern / und Pfaltz eigenen hohen Perſonen: Von wegen des Königes in Böhmen aber / in des Herren Graff Kinsky; Von wegen Chur-Sachſen in des Herrn Baron von Gerßdorff / und an Statt Chur-Brandenburg in des Herrn von Danckelmann Excell. Excell. Excell.) durch eine Deputation ihrer Käyſerlichen Majeſtät und dem Könige von Ungarn hatten kund thun laſſen / daß ſeine Königliche Majeſtät durch einhelligen Schluß des Churfürſtl. Collegii zum Römiſchen Könige wäre erwehlet worden: So begaben ſich ſo fort ihre Käyſerliche und Königliche Majeſtät in ihrem Leib-Wagen unter Begleitung der gantzen Hoff-Stadt nach hochgedachtem Churfürſtl. Collegio, allwo der König gegen daſſelbige eine zierliche Oration hielte / und ſich entſchuldigte / daß er zwar der Zeit noch nicht

fähig

fähig/ eine ſo ſchwere Bürde auf ſich zu nehmen: Ihre Käyſerliche Majeſtät aber fügte nach vorher abgelegter Danckſagung wegen dieſer Wahl hinzu: daß ſie den König alſo anweiſen wolten/ daß er künfftig/ gleich ſeinen rühmlichen Vorfahren/ der Regierung Beſtens möge vorſtehen können. Worauf ſich beyde Majeſtäten in ihre Käyſerliche und Königliche Habite kleideten/ und ſamt den Churfürſten auf eine Bühne begaben/ auf welcher der Römiſche König vorgeſtellet und öffentlich ausgeruffen/ nach dieſem das Te Deum laudamus geſungen/ und die Stücken rund umb die Stadt los gebrandt wurden.

Mit dem Krönungs-Actu gieng es folgender maſſen zu:

1 Voran giengen die Churfürſtlichen Bedienten.

2 (2.) Hierauf folgeten die Churfürſtlichen/ Königlichen und Käyſerlichen Cavalliere und Miniſtri/ neben dieſen die Erb-Bedienten: Sintemahl die Herren Churfürſten anitzo die Ornamenta zur Krönung ſelbſt tragen wolten.

3 Nach dieſen kamen (3.) die nicht regierenden Fürſten.

4 (4.) Die regierenden Fürſten.

5 (5.) Die Herolden.

6 (6.) Die Churfürſtl. Marſchälle mit denen Schwerdtern in den Scheiden.

7 (7.) Die Churfürſtlichen Geſandten.

8 (8) Die Churfürſten ſelbſt tragende die Inſignia in ihren Churfürſtlichen Habiten.

(9.) Der Erb-Reichs-Marſchall/ Graf von Pappenheim/ mit dem bloſſen Schwerdt.

(10.) Ihro Käyſerliche Majeſtät in Ihro Käyſerlichem Habit mit der Krone auf dem Haupte unter einem Himmel/ und giengen an beyden Seiten die zweene Capitaine von der Garde und andere hohe Bediente/ welche bey der Königlichen Wahl aſſiſtiret hatten.

(11.) Folgte nach der lincken Hand der König von Ungarn in ſeinen Ungariſchen Kleidern/ mit der Krone auf dem Haupte/ und hinter ſelbigen Dero Ober-Hoffmeiſter.

So bald der Käyſer ſich der Kirche näherte/ kamen die geiſtlichen Chur-Fürſten deroſelben an der Thüre entgegen: Ihro Käyſerliche Majeſtät blieben ſtille ſtehen: Ihro Königliche Majeſtät aber ſtelleten ſich vor Chur-Maynz/ wie nun Chur-Trier den König an Chur-Maynz umb gekrönet zu werden præſentirete/ und beyde ihr Gebet verrichtet hatten/ ging Chur-Maynz wieder nach dem Altar/ wohin der König durch beyde Chur-Fürſten geführet wurde: an beyden Seiten giengen die Biſchöfe und Prälaten/ und nachdem der König in etwas zurück gewichen/ ſang der obriſte Hoffmeiſter vom Käyſerlichen Hofe das Ecce mitto. Mittlerweile begab ſich Ihro Käyſerliche Majeſtät nach Dero Throne/ umbgeben von den Groſſen des Hofes und Herolden/ ſo jedweder an ihrem Orte ſtunden.

Inzwiſchen legten die Herren Churfürſten die

Inſignia

Inſignia auf ihre Tafel/ und erhuben ſich nach ihren Stellen. Der König dem Altar nahende kniete auf ein weiß Goldlockenes Küſſen nieder. Chur-Maynz thät das Gebet/ nach welchem der König aufſtund/ und von den Biſchöffen und Prälaten nach dem Lehn-Stul gebracht wurde/ da indeſſen Chur-Maynz die Meſſe anfieng/ die er bis an das Evangelium fortſetzete/vor welchem die Aßiſtenten und der Clerus den König bis vor den Altar führeten/ allwo er kniete/ und ſo lange blieb/ biß der Clerus die Litaney ausgebetet hatte: Da denn Ihre Majeſtät aufſtunden/ und von den Herren Conſecratoren mit den Hauben auf den Häuptern und Stäben in den Händen alſo angeredet ward:

Num fidem ſervare, &c. &c. Das iſt: Ob er den Glauben bewahren/ die Catholiſche Kirche beſchützen/ die Gerechtigkeit handhaben/ das Reich vermehren/ Wittwen und Wayſen beſchützen/ und den Pabſt ehren wolle? Worauf der König antwortete. Volo. Ich wills thun. Damit wurde er zum Altar geführet/und legete die Finger auf das Evangelium/ und beſchwur alſo die erſtgedachten Puncte. Nach dieſen wandte ſich Chur-Maynz nach den Chur-Fürſten und Ständen des Reichs/ und redete ſie alſo an: Vultis tali Principi ac Rectori vos ſubjicere &c. &c. Das iſt: wolt ihr einem ſolchen Könige und Herrn euch unterthänig machen/ ſein Königreich befeſtigen/ Treue und Zuſage halten/und ſeinem Befehl gehorſamen/ nach den Worten des heiligen Apoſtels: Jedermann ſey der O-

Obrigkeit unterthan ꝛc. Die Antwort war; Fiat, Fiat, Fiat! Worauf Chur-Mäyntz den Segen über den König ſprach. Nach dieſen wurde derſelbe durch den Chur-Brandenburgiſchen Geſandten und Königlichen Kammer-Diener zu der Salbung entkleidet: Chur-Mäyntz nahm das heilige Oel/ und ſalbete dem König erſtlich das Haupt/ nachgehends zwiſchē den Schultern/und endlich die Bruſt und den rechten Arm/wobey er dieſe Worte gebrauchet: Ungo te in Regem &c. Das iſt; Ich ſalbe euch zu einem König mit den heiligem Oel in dem Nahmē des Vaters/des Sohnes/und des Heiligen Geiſtes. Darauf wurde der König in die Sacriſtey geführet und abgewiſchet: Darneben ihm auch von dem Churfürſten und Geſanden die Königlichen Ornamenta angeleget/ und ſo wieder nach dem Altar geführet: Nach gethanem Gebet nahmen die Aſſiſtenten das Schwerdt von Käyſer Carln dem Groſſen/ ſo von Aachen gekommen wär/ von der Tafel/ und gaben es dem Könige bloß in die Hand/ und wie man unter Anregung des Königes biß auf die Worte: Accingere &c. gekommen war/ wurde das Schwerdt in die Scheide geſtecket/und durch den Churfürſten und Geſandten ihme an die Seite gegürtet. So bald dieſes geſchehen/ nahm Chur-Maynz den Ring/ und ſteckete ſolchen dem König an den Finger/ ſagende: Accipe Regiæ Dignitatis annulum &c. Das iſt: Nehmet den Ring/ als ein Zeichen der Königlichen Würde/ und daß ihr mit dem wahren Glauben angethan ſeyd/ gleich-

wie

wie ihr heute zu einem Haupte und Fürſten über ein Königreich und Volck geſalbet werdet / ſo laſſet euch angelegen ſeyn / die Chriſtenheit und den Chriſtlichen Glauben zu vermehren und daran feſt zu halten: So werdet ihr in allem eurem Thun glücklich ſeyn / und mit dem Könige aller Könige in allen Ehren leben. Hierauf gab Chur-Maynz auch dem König den Scepter in die rechte und den Reichs-Apffel in die lincke Hand mit dieſen Worten: Accipe virgam virtutis, &c. &c. Das iſt: Empfanget den Stab der Stärcke und Gerechtigkeit / und gedencket dabey / daß ihr den Frommen gutes thun / die Böſen aber beſtraffen / die Irrende zu rechte / und die Gefallene wieder aufrichten ſollet. Hiermit gab der König den Reichs-Apffel an Chur-Bäyern / den Scepter an den Chur-Brandenburgiſchen / und das Schwerdt an den Chur-Sächſiſchen Abgeſandten. Nach dieſen legeten die Nürnbergiſchen Geſandten dem Könige ihr mitgebrachtes Pluviale an; Chur-Maynz aber nahm die Krone / und ſetzte ſie dem Könige auf das Haupt / ſagende: Accipe Coronam Regni &c. &c. Das iſt: Empfanget die Krone des Reichs / ob wohl von einer unwürdigen / doch eines Biſchoffs Hand. Als nun die Krönung ſolcher Geſtalt vollbracht / legte der König die Finger auf das Evangelien-Buch / und ſtattete alſo den ſolernen Eyd ab: Nach dieſen begab er ſich auf ſeinen Lehn-Stul / da denn folgends ein iedweder mit den Reichs- und Haus-Inſignien ſich bey und neben den

König stellete / immittelst daß das heilige Evangelium gesungen wurde. Nach diesen gab Chur-Trier dem Käyser und dem Könige das Evangelium zu küssen / nach welchem der König alleine nach dem Opffer-Platz gienge / allwo ihm Chur-Mäyntz die Patelle zu küssen gab / worauff er ein Gold-Stück opfferte; Indem aber die Messe fortgieng / empfingen beyde Majestäten von Chur-Trier das Incensum und Pacem, da denn die Bischöffe die Krone von dem Könige nahmen / und sie Chur-Pfaltz übergaben. Worauf der König wieder vor den Altar geführet wurde / und communicirete durch Chur-Mäyntz: empfing auch darneben von selbigem die Absolution. Hierauf gieng er wieder nach seinem Stul / und setzte sich nieder / da ihm denn die Krone wieder aufgesetzet wurde / und hiermit endigte sich die Messe. Darauf nahmen ihn die Geist- und Weltliche Churfürsten nebst der gesamten Geistlichkeit und führeten ihn auf einen erhobenen Platz und setzeten ihn daselbst in des Käysers Caroli Magni Stul / und indem er Possession nahm / sagte Chur-Maynz zu ihm: Sta & retine, &c. &c. Nach diesen allen wurde das Te Deum laudamus herrlich abgesungen / die Glocken geläutet / und Salve aus Stücken und Musqveten gegeben.

Hierauf schlugen seine Majestät zwey und zwanzig Cavalliere mit des Caroli Magni Schwerdte zu Rittern; Deren Nahmen seynd / als folget:

(1.) Frie-

(1.) Friedrich Dietrich Freyherr von Dallberg/ Cammer-Herr zu Worms.

(2.) Graf Leopold von Dietrich-Stein/ Käiſerl. und Königlicher Cammer-Herr.

(3.) Carl Philipp/ Graf von Pappenheim/ Erb-Reichs-Marſchall.

(4.) Melchior Friedrich/ Freyherr von Schönborn/ Käyſerlicher Cammer-Herr/ und Chur-Maynziſcher Ober-Marſchall.

(5.) Johannes/ Freyherr von Schönborn/ Käyſerlicher Cammer-Herr und Chur-Maynziſcher Ober-Jäger-Meiſter.

(6.) Johañ Caſpar Cobenzell/ Käyſerlicher Cammer-Herr.

(7.) Graf Leopold von Straſolda/ Käyſerlicher Cammer-Herr.

(8.) Graf Joſeph Antoni von Weiſſenwolff/ Römiſcher Königlicher Cammer-Herr.

(9.) Graf Johann Kerck, Römiſcher Königlicher Cammer-Herr.

(10.) Baron von Ingelheim/ Römiſcher Königlicher Cammer-Herr.

(11.) Friedrich Caſimir/ Freyherr von Keſſelſtadt/ Römiſcher Königlicher Cammer-Herr.

(12.) Graf Michael Eſterhaſi, Käyſerlicher und Römiſcher Königlicher Cammer-Herr.

(13.) Graf Melchior Eſterhaſi, Römiſcher Königlicher Cammer-Herr.

(14.) Graf Jacob Ernſt von Leßlie/ Königlicher Cammer-Herr.

(15.) Philipp/ Freyherr von Stadian, Chur-Maynzischer geheimer Rath.

(16. Frantz Ernst/ Freyherr von Polletig, Chur-Maynzischer Ober-Stallmeister.

(17.) Carl Caspar/ Freyherr von der Leyen.

(18.) Philipp Christoph Knebel von Catzen-Elenbogen/ Chur-Maynzischer Hoff-Marschall.

(19.) Johann Friedrich Baron von Egg/ Churfürstlicher Sächsischer Cammer-Herr.

(20.) August. Ferdinand von Pflug/ Chur-Printzlicher Sächsischer Marschall.

(21.) Petrus de Gondor, Freyherr von Beauregard, Käyserlicher Obrister und Commendant zu Radisch.

(22.) Johann George von Meissen/ Chur-Maynzischer Obrister über die Leib-Garde.

Die bey dieser hohen Festivität ausgeworffene Krönungs-Müntze führete auf der einen Seite das Bildnüs des neuen Königes/ mit dieser Uberschrifft: Josephus I. Ungarorum, Romanorum Rex. Auf der andern Seiten die Stadt Augspurg mit der Uberschrifft: Augustæ Vindelicorum: Anno 1690. Oben über der Stadt schwebete ein Adler/ in seinem Schnabel einen Lorber-Zweig/ und in den Klauen eine Krone führend: Unter ihn sahe man ein Wasser/ worinnen sich ein Delphin oder Meer-Schwein empor richtete/ und einen Strahl Wassers über sich sprützete/ mit dieser Beyschrifft: Non hæc venit ad fastigia.

Dir ist/ Delphin/ die Macht benommen/
Zu diesem Gipffel nauff zu kommen.

Matth. Theatr. Histor. contin. Monarch. 4. pag. 51.

XLVIII.

XLVIII.

Der Jungfer-Zoll.

Als Spanien nach Abgang ihres vortrefflichen Königes/ Alphonſi des Erſten/ durch die hefftigſten Zerrüttungen und Einbrüche der darinnen ohne diß ſchon mächtigen Mohren den Verluſt eines ſo löblichen Regenten doppelt empfand: ſo trachteten zwar die Reichs-Stände mit aller Sorgfalt dahin/ daß ſie einen würdigen Nachfolger dieſem tapffern Fürſten erwehlen möchten: zu dem Ende ſie ihre Abſicht auf des verſtorbenen Königes Enckel/ Printz Alphonſum, gerichtet/ der an Nahmen ſo wohl als an Tugenden dem vorigen Herrn gleich kam. Allein es hatte der König einen natürlichen Bruder/ Mauregat genannt/ hinterlaſſen/ der ſich durch der Saracenen Beyſtand auf den Thron hinauf drang und die Leoniſche Krone davon trug. Solchen Dienſt muſte er nicht nur ihnen mit etlichen Millionen an Baarſchafft bezahlen; ſondern er ginge noch dazu zu Spaniens höchſter Beſchimpffung die Anforderung ein/ daß er denen Mohren einen jährlichen Tribut von funffzig edlen und funffzig bürgerlichen ſchönen Jungfrauen zahlen wolte. Dieſer koſtbare Zoll traff manche vornehmen Häuſer/ welche ihre liebſten Töchter auf ein gewiſſes Schloß unweit Toledo liefern muſten/ von dar ſie hernach abgeholet und in Africam geführet wurden/ daß ſie die hitzigen Begierden der verbrandten Mohren durch verdrießliche Ergebung an dieſelben

solten abkühlen. Es war ein rechtes Unglück zu selbiger Zeit/ schöne zu seyn. Denn die annehmlichsten traff die Reihe am ersten/ daß sie als ein Opffer denen brünstigen Saracenen geweihet wurden; und diese Liefferung kame um desto schmertzlicher diejenigen an/ welche sich bereits in anständigere Bekantschafften hatten eingelassen/ und doch dieselben nebst der zärtlichsten Sehnsucht nach dem entzogenen liebsten Theile zurück lassen musten. Man beschwerete sich wohl offt darüber/ und klagte über das Unrecht/ daß das unschuldige Frauenzimmer ihren Eltern und Vaterlande so schmertzlich solte entrissen/ und/ da sie nichts verwircket/ in eine so schimpfliche Sclaverey hingegeben werden: Allein die einzelne Tapfferkeit wenniger Ritter/ die etwan durch Entziehung ihrer Geliebten dieses Ubel am meisten fühleten/ schiene nicht zuzureichen/ demselben abzuhelffen: Und von dem feigen und undanckbaren Mauregat, welcher diesen Tribut bewilliget/ war schlechter Beystand zu hoffen. Da er zumahl sich vor der Macht der Saracenen allzusehr fürchtete/ und um selbige von sich abzuhalten/ und in Ruhe zu bleiben/ihnen wohl tausend Jungfern alle Jahr gelieffert hätte. Endlich starb zwar Mauregat, und ließ einen gar schlechten Nachruhm hinter sich: Allein die Mohren wolten den einmahl ihnen so wohl anständigen Frauenzimmer-Zoll darum nicht lassen abkommen/ sondern nöthigten dessen Nachfolger auf den Thron gleichfalls zu dessen jährlichen

Ab-

Abtrage. Da aber der tapfre Fürſt Ramirus/ der ein groſſer Kenner und Freund der Schönheiten ware/ zu dem Scepter gelangete/ und bey ihm zweene Ritter aus Gallicien ſich beklageten/ daß man zwey Damen denen Saracenen in dem unbilligen Tribute zugleich mit liefern wolte/ welche ſie mehr als ihre eigene Seele liebeten/ dahero umb ihre Zurückbehaltung auf das inſtändigſte baten: So erlaubete ihnen der König/ daß ſie mit Zuziehung anderer beherzten Ritter denen Mohren/ welche die hundert Jungfern in Empfang nehmen ſolten/ möchten auſpaſſen/ und ſolche angenehme Beute abſchlagen und mit gewehrter Fauſt entreiſſen. Die beyden Liebhaber wurden froh/ daß ſie dieſe Vergünſtigung bekommen/ zohen dahero in aller Eil ihre beſten Freunde zuſammen/ und am Tage der Auslieferung des Frauenzimmers begaben ſie ſich in einen unweit Modogedo gelegenen Feigen-Wald/ dadurch die Mohren mit dieſen betrübten Schönen ihren Weg nehmen muſten.

Als ſich nun ihre ſchwartzen Begleiter mit denſelben näherten/ brachen ſie wie ein Blitz auf ſelbige loß/ und hieben mit ſo gewaltigen Streichen auf ſie zu/ daß hin und wieder die Leichen die Erde bedecketen. Die Jungfern/ welche ſo unvermuthet ihre Erlöſung ſahen/ überfiele zwar wegen des ſo ſcharff hergehenden Gefechtes ein zittrendes Schrecken/ aber auch zugleich eine unnennbare Freude/ nachdem ſie unterſchiedliche von

denen

denen kämpffenden Rittern als ihre beſten Freunde und näheſten Anverwandten kenneten/ und bald mercketen daß der Sieg auf ihre Seite fiele. Mit kurtzen: Sie wurden von denen verdrießlichen Mohren durch derſelben Niederlage und Flucht frey gemacht/ und eileten mit vergnügten Hertzen in die Armen ihrer Erretter/ deren Bemühung ſie mit danckbaren Küſſen und Lobſprüchen belohneten.

Alſo kamen ſie mit frolockendem Triumph in Toledo zurück/ und ware daſelbſt bey denen Eltern und Verwandten der Erlöſeten eine unausſprechliche Freude. Weil auch die Errettung unter Feigen-Bäumen geſchehen/ ſo legte man denen Rittern den Nahmen Figerons bey: Wie dann noch heutiges Tages das vornehme Haus von Figeronna in Spanien dahero ſeinen Urſprung hat.

Der tapffere König Ramirus rechnete aber bald aus/ daß die Mohren eine ſolche Einbuſſe nicht würden ungerochen laſſen/ dahero war er auf nöthigen Widerſtand bedacht: Lieſſe die bereits auf den Beinen habende Völcker durch neue Werbungen verſtärcken/ und alles in möglichſter Eil zuſammen ſtoſſen/ um damit die rachgierigen Saracenen bey vermuthetem Einfalle blutig willkommen zu heiſſen.

Dieſe kamen demnach mit einer groſſen Heeres-Macht angezogen/ und verheereten alles mit Feuer und Schwerdt/ wohin ihr Zug gienge. Alles flüchtete vor ihnen/ und der erſchrockene Land-

Mann

Mann deutete bereits es übel/ daß man durch Abnehmung der ihnen ſchuldigen Jungfern dieſe gewaltigen Feinde zu einer ſo empfindlichen Rache gereitzet. Allein König Ramiro kam mit ſeiner wohlgewaffneten Ritterſchafft und muthigen Soldaten dieſen Barbarn entgegen/ und ſchlug in zweyen Tagen ihnen bey die ſechtzig tauſend Mann ab: Da denn in dem Blute der Erſchlagenen ſich das Rach- und Liebes-Feuer der frechen und hochmüthigen Mohren zimlich abkühlete/ und Ramiro viele denen Spaniern vorher abgedrungene Städte und Veſtungen als eine ſchöne Frucht des erhaltenen Sieges wieder einbekam/ auch ein ſo unanſtändiger Tribut bey dem ſo gedemüthigten Feinde gäntzlich abgeſchaffet wurde.

Man will verſichern/ daß in dieſem Treffen/ welches im Jahr CHriſti achthundert fünff und zwantzig im Monat Junio geſchehen/ der heilige Jacobus auf einem weiſſen Pferde mit einer gleichfarbigen Fahne/ darein ein rothes Creutz gezeichnet geweſen/ der Spaniſchen Armee vorgeritten ſey/ und ihnen den Sieg erhalten helffen. Von welcher Zeit an die Spanier offtmahls dieſes ihre Loſung im Kriege haben ſeyn laſſen: Dyos nos ayuda y San Jage. **GOtt helffe uns und der heilige Jacob.** Da denn zugleich Lucas Tudenſis, Johannes Voſaneus, Didacus Valera und Antonius Morales den Ritter-Orden Sanct Jacobs angefangen haben.

Man trifft auch noch einige Meilen von der Stadt

Stadt Toleto den Wald an/ wo die Erlöſung des Frauenzimmers geſchehen/ welcher la Deheſſa de las cien Doncellas, der hundert Jungfern Wald/ genennet wird/ und ſiehet man bey dem Ausgang und Eingang deſſelben die Erklärung dieſes Nahmens in Stein gehauen. Dieſen Wald ſamt dem darinnen befindlichen Schloſſe kauffete der Cardinal Zirixeo, Ertzbiſchoff von Toledo/ und ließ im Jahr 1573. daſelbſt zum Andencken der Geſchichte ein Kloſter vor hundert Jungfern bauen/ welche die Helffte von Adel und die Helffte bürgerliche ſeyn/ auch beweiſen müſſen/ daß ſie aus alten Chriſtlichen Familien herſtammen/ und ſich weder mit Mohren/ noch mit Jüden vermiſchet. Dieſes Convent/ welches mehr dann fünff und dreyſig tauſend Ducaten Einkommen hat/ iſt endlich nach Toledo verlegt worden/ allwo man ſelbiges noch heut zu Tage findet. Man thut die Mägdlein da hinein/ wenn ſie ſieben Jahr alt ſind: Wenn ſie aber mannbar/ und wiederum heraus wollen/ umb ſich zu verheyrathen/ ſo giebt man einem gemeinen Mägdlein tauſend Reichs-Thaler zur Ausſteuer/ einer adelichen aber zwey tauſend zum Braut-Schatze mit.

XLIX.

Die verliebte Mörderin.

WAß die allzu ausſchweiffende Liebe diejenigen/ ſo ihr die Herrſchafft einräumen/ auf die gefährlichſten Irr-Wege führe/ und ihnen zuletzt blu-

blutig ablohne/ deſſen Beyſpiel giebt uns die wegen ihrer Schönheit ſo wohl als wechslender Brunſt berühmte Schottiſche Königin Maria/ Jacobi des fünfften/ Königes in Schottland Tochter/ Heinrich des ſiebenden/ Königes in Engeland/ Tochter-Kind/ und der Engliſchen Königin Eliſabeth ihre Baſe; Eine Princeßin von groſſen Gemüths-Gaben/ und die nicht genugſam würde bewundert werden/ wann nicht die ungezäumte Liebe und die daher ſie betroffenen traurigen Würckungen ihren andern Tugend-Ruhm dunckel machete.

Dieſe beruffene und unglückliche Königin ſahe das Liecht dieſer Welt im Jahr 1542. und gab ihr ſchon eine harte Vorbedeutung ihres zukünfftigen Schickſals/ daß da ſie kaum acht Tage alt/ ihren Vater durch den Todt einbüſſete/ und alſo bey der Frau Mutter und Vormündern auferzogen/ auch letzlich/ da ſie nur ſechs Jahr erreichet/ in Franckreich geführet wurde. Daſelbſt ſchiene ihr das Glück gewogner zu werden/ indem es ihr im Jahr 1558. den 10. April den damahligen Dauphin und näheſten Kron-Erben Franciſcum, nachmahls König/ den andern dieſes Nahmens/ ehelich beylegete. Sie genoß aber ſolcher Vermählung gar kurtze Zeit: maſſen im Jahr 1560. den 29. December der Todt durch Hinwegnehmung Franciſci ihr Königliches Bette leer/ und ſie zur Wittwe machete. Indem aber dieſer Fürſtin ihre Natur und die einmahl geſchmeckten Liebes-Früchte ihr dazu ferneren Appetit

petit erwecketen/ſich in geliebte Armen zu legen/und durch vertrauliche Unterhaltung die Einſamkeit zu vertreiben/ ſo wendete ſie bey Genieſſung ihres Witthums die Zeit zu allerhand Wollüſten an/ und lieſſe bald mercken/daß ihr Kummer über Königes Franciſci Abgang durch anderer ihre Geſellſchafft ſchon vertrieben wäre. Die Frantzoſen nahmen dahero Gelegenheit/ ſie in Verdacht zu faſſen/ als hätte ſie durch heimlich Gifft Franciſci Abreiſe aus dieſer Welt befördert/ weil dieſer Herr ihren Begierden kein Genügen/ſondern mehr die Staats-Angelegenheiten als ſie abgewartet; Dahero ſie nach Befreyung von ihm bequemere Gelegenheit hätte/ ſich mit mehrern einzulaſſen. Dem ſey wie ihm wolle/ ſo waren ſie froh/da ſie dieſe erhitzte Fürſtin das folgende Jahr loß wurden: denn es begab ſich dieſelbe Anno 1561. wiederum in Schottland/ und ergriff allda als die nächſte Reichs-Erbin Kron und Scepter. Gleichwohl hätte ſie mit der Lufft nicht die Begierden geändert/ſondern ſahe ſich ſo fort wieder nach etwas umb/ſo ihrer Liebe anſtändig zu ſeyn ſchiene. Die Wahl traff den Graffen Heinrich Stuart/ ſo ihres Vaters Schweſter-Sohn/ welcher ein junger/ wohlgewachſener Herr/ und von ſolcher ſchönen Geſtalt ware/ daß man ihr zum wenigſten muſte Beyfall geben/ ihre Augen hätten nicht geirret.

Dergleichen Liebe bey Perſonen ihres Standes iſt viel zu ungedultig/ als daß ſie durch vieles Uberlegen den Genieß lange entrathen könte. Darum

ließ

lies Maria den jungen Grafen bald mercken/ was ihr vor eine Kühlung fehlete/ und Heinrich trug kein groſſes Bedencken/ einer zumahl ſo ſchönen Königin dieſelbe zuzuwenden. Maria umb ihre Erkentlichkeit ſehen zu laſſen/ überhäuffete ihn mit Gnaden-Bezeugungen/ und nebſt Zuwendung ſehr groſſen Reichthums erhob ſie ihn in den Fürſten-Stand/ und machete ihn zum Hertzog von Rothſay. Da nun immer die Freundſchafft unter dieſen Verliebten ie länger ie mehr zunahme/ und ſich Maria nicht undeutlich verlauten ließ/ daß ſie ſich gar mit ihm vermählen wolte/ ſo riethen zwar die Schottiſchen Stände nach Möglichkeit ab/ und ſchlugen viel vortheilhafftere Partien vor den Staat ihrer Königin vor: Dieſe aber wolte keinem Staats-Intereſſe/ ſondern allein der Liebe bey ihrer Heyraths-Wahl Gehör geben/ und blieb es alſo bey dem einmahl gefaſten Schluſſe: Heinrich wurde als König von Schottland in Edenburg auf ihren Befehl öffentlich ausgeruffen/ und beſtieg auch nunmehro das Lager der Königin als ihr Gemahl.

Nun hätte man vermeinet/ Maria würde bey dieſer Liebe vollkommen vergnügt ſeyn: Aber es ſchiene ihr angebohren/ daß ſie nicht ohne verbotene Buhlſchafft ſeyn könte. Und zwar fiel ihre Abſicht vor dieſesmahl auf einen nicht vermutheten Gegenſtand. Es kam ein Italiäniſcher Muſicus in der Suite des Savoyſchen Geſandten Moretii mit an den Schottiſchen Hoff/ David Riſno ge-

nannt/ welcher von Turin gebürtig: Dieser wuste durch sein künstliches Singen nicht nur der Königin Ohre zu vergnügen/ sondern auch dadurch den Weg nach ihrem Hertzen zu finden/ so gar/ daß ihn die Königin/ um desto mehr denselben umb sich zu haben/ zu ihrem geheimen Secretario machete. Er fand bey ihr fleißig zu thun/ und es gabe stets geheime Sachen in der Königin Cabinet zu expediren/ worzu sie niemand als diesen vertrauten Bedienten gebrauchete. Als dieser vorwitzige Italiäner es so weit gebracht/ daß die Königin selbst sich ihm unterwürffig gemacht hatte/ so trieb das Glücke seinen Hochmuth dermassen auf/ daß er ein Theil an der Regierung zu haben heimlich suchete/ und die Autorität des jungen Königes durch tausend listige Ränckе schwächete: Ja/ er brachte es endlich dahin/ daß Maria unter dem Vorwand/ der König bemühe sich zu sehr mit der Jagd/ alle Schrifften und Befehle unterschrieb/ auch auf denen Müntzen des Königes Nahmen vergessen/ er von allen Reichs-Händeln ausgeschlossen/ und zu letzt gar vom Hoffe geschicket wurde.

Diese Haushaltung mit einem so niedrigen Ausländer kunten endlich einige Grosse des Reichs/ die man gar spröde tractirete nicht mehr vertragen/ darum macheten sie sich an den König/ und eröffneten demselben was vor ein schlimmes Gerüchte von der Königin und diesem Italiänischen Musicanten gänge/ als ob ihr Lager diesem Frevler ie zu weilen eingeräumet würde: Welches sie dann

aus seiner bißherigen trotzigen und kühnen Aufführung bestärcketen/ und hinzu setzeten: Woferu ihre Majestät einen solchen Böswicht nicht aus dem Wege räumen ließen/ so könten sie ihr eigenes Leben in die Gefahr heimlicher Nachstellungen setzen/ nachdem ohnediß schon dero Königliches Ansehen durch die schädlichen Einschläge des boshafftigen Risino wäre sehr verletzet worden.

König Heinrich fand viel Wahrheit in diesem Vortrage/ und liesse sich leichtlich auf den Verdacht bringen/ davon er bereits einige Funcken gefangen hatte. Doch umb in allen gewisser zu gehen/ so begab er sich in aller Stille wieder nach der Residentz/ und kam bey finsterer Nacht in das Schloß. Er verbot mit Fleiß/ kein grosses Wesen zu machen/ daß etwan die Königin seine Ankunfft merckete/ eylete also gantz in geheim nach der Königin Schlaffgemach/ welche sich schon vor zwey Stunden zu Bette geleget hatte. Er zohe den Schlüssel/ welchen er gewöhnlicher Massen dazu bey sich führete/ hervor/ und wolte damit das Zimmer öffnen: Allein das veränderte Schloß versagte solches/ und vermochte also der gute Herr nicht hinein zu kommen. Dieses schiene ihm gleich kein gutes Zeichen: Er klopffete darauf zu unterschiedenen mahlen an; Er ruffete; Er gab sich kund/ daß er es wäre. Niemand aber wolte aufmachen/ sondern es war alles mausestille. So muste dann der höchstbeunruhigte König wiederum in verbittertem Nachsinnen abziehen/ und in seinen

Gemach alleine schlaffen: Wo ihm anders die Eyversucht einigen Schlaff verstattete/nachdem sie ihm alle Augenblicke vorstellete/ wie anitzo der verfluchte Italiäner in seiner Königin ihren Armen läge.

Der Morgen war kaum angebrochen/ als dieser bestürtzete Herr diese Schmach dem Grafen von Rewen und noch einigen andern klagte/ die dann mit ihm des Risino Todt beschlossen. Als nun dieser Italiänische Liebling der Königin abermahls bey der Abend-Tafel Gesellschafft leistete/ und sonst niemand/ als die Gräfin von Argile, der Königin Vertraute/ dabey zugegen war/ so machete sich der König samt fünff andern durch eine geheime Stiege nach demselben Zimmer zu: Der Graff von Morton aber/ Duglas und viele andere besetzten die Antichambre. Rewen trat zuerst in das Tafel-Gemach/ vor welchem die Königin/ weil er von einiger Kranckheit sehr abgezehret aussahe/ zimlich erschrack/ und vermeinete/ er sey im Haupte verrücket/ fragte ihn dahero: Was dieser Auffzug bedeuten solte? Der Graff aber antwortete ihr nicht/ sondern wendete sich allein zu Risno/ und befohl ihm/ die Stelle zu verlassen/ die einem solchen Kerl nicht zukäme. Dieser Abend-Grus sagte der Königin bald an/ was ihr Favorite zu gewarten hätte/dahero sie noch hefftiger sich entsetzete/ von der Tafel auffsprang/ und mit Vortretung vor dieses ihr Hertz-Blat ihn zu retten suchete. Allein der König näherte sich/ umbarmete sie freundlich/

und

und verhinderte alſo die zur Unzeit mitleidige Fürſtin an fernerer Beſchützung ihres Buhlen / welchen die andern als einen vor Schrecken bereits halbtoden Ubelthäter in das Neben-Gemach ſchleppeten / und daſelbſt das verliebte Geblüthe mit ſo vielen Stichen abzapffeten / daß er die erhitzte Seele durch viele Wunden der Höllen zuſchickete.

Nach verrichteter Beſtraſung begab ſich Rewen in das Gemach zurück / und / nachdem er ſich niedergeſetzet / ſo foderte er einen Trunck. Uber ſolche Kühnheit befande ſich nun vollends die Königin dermaſſen beleidiget / daß ſie ihn einen groben Verräther und Beleidiger der Majeſtät ſchalt. Er aber entſchuldigte ſich / daß er von der ausgeſtandenen Kranckheit annoch gar matt wäre / alſo nicht lange ſtehen könte; Und hielt zugleich der Königin die Beſchimpfung des Adels zimlich verweißlich vor. Endlich macheten ſie ſich wieder aus dem Zimmer / und die von Zorn und Rache brennende Königin begab ſich in Begleitung von zweyhundert Pferden nach Dumbar / woſelbſt hin der König ſie begleiten muſte.

Daſelbſt nun wurde von ihr eine dermaſſen ſcharffe Inquiſition über den Todt des Riſino angeſtellet / als ob ein Kron-Printz wäre entleibet worden / und muſten dieſes Böſewichts wegen viel unſchuldige Köpffe ſpringen. Der entſeelte Cörper aber dieſes Muſicanten / welcher vor die Kirchthüre ware verſcharret wordē / muſte auch im Tode der verliebten Königin neuen Anlaß zu ihrer Proſti-

tution geben/ indem ſie ihn herausgraben und in die Königliche Grufft/ neben die Königin Magdalena/ Franciſci Primi/ Königes in Franckreich Tochter/legen ließ.

Nunmehr hätte man meinen ſollen/ es wäre der Liebe und der Rache dieſer brünſtigen Fürſtin durch die ihrem Ermordeten erwieſene unverdiente Ehre des Begräbnüſſes und durch ſo viel ſeinethalben vergoſſenes Blut ein Genügen geſchehen: Allein es flammete ihr Gemüth annoch von ſo verdämmlicher Erbitterung/ daß ſie auch nicht ehe Ruhe zu haben vermeinete/ biß daß ſie ihren eigenen Gemahl/ den ſie doch vorher als ihre Seele geliebet hatte/ deney Toden zuſchickete.

Dazu feurete ſie eine neue Brunſt noch mehr an/ welche ein Schottiſcher Graff von Bodwel/ Jacob Hepburn genannt/ durch ſeinen geſchickten Leib und wohlgebildetes Geſichte/ in ihrem zu ſteten Wechſeln geneigten Gemüthe anzündete. Denn dieſem verſprach ſie/ als er auch einsmahls ſeine hitzige Bedienung nach ihrem Wunſche verrichtete/ daß ſie ihn/ ſo bald der König würde auf die Seite geſchaffet ſeyn/ zum Gemahl annehmen/ und auf den Königlichen Thron erheben wolte: Da denn Bodwel ſich die Krone dermaſſen blenden ließ/ daß er Marien ſo lange zuredete/ biß dieſe ſelbſt dem Könige ein ſtarckes Gifft beybrachte. Dennoch überwand er ſolches durch die köſtliche Artzeney ſeines Leib-Medici, Abrenethi, und die

aus-

ausgeſchlagenen blauen Flecke verriethen mehr als genug/ daß man ſeiner überdrüßig wäre.

Nun hätte billig dieſer Herr von ſelbiger Zeit zum wenigſten an mehrere Vorſicht vor ſein Leben brauchen/ und der Königin ihre Gewalt durch kluge Anſtalt einſchrencken ſollen. Aber er war allzuſehr von dieſer Sirene eingenommen/ und es wolte keine Warnung mehr bey ihm anſchlagen. Dahero lieff es auch endlich ſo ſchlimm mit ihm ab/ daß die Königin und Bodwel mit einander dieſes Fürſten Fall zu Wercke richteten. Und zwar wurde der Mord auf eine ſo grauſame Art vollendet/ desgleichen man von gekröneten Häuptern wenig Exempel findet. Der noch krancke König ward nach Edenburg geführet/ und allda in ein Haus eingvartieret/ ſo von denen andern zimlich entfernet ſtunde. Die Königin/ umb ihn deſto ſicherer zu machen/ blieb etliche Nacht darinnen bey ihm: Den letzten Tag aber/ da der König mit dem Leben bezahlen ſolte/ verließ ſie gegen Abend denſelben/unter dem Vorwandt: Es hätte Sebaſtian/ einer von ihren Muſicanten/ Hochzeit/ welchem die Braut zuzuführen ſie ſich ſelbſt zu bemühen entſchloſſen. Nun ware dieſes vor eine Königin eine nicht allzu anſtändige Urſache einen krancken Gemahl zu verlaſſen/ damit ſie eines Muſicanten Hochzeit abwarten könte: Und doch trauete ihr der allzuſichere Heinrich alles Gute zu. Da ſie nach ihrem Pallaſte kam/ traff ſie daſelbſt den mörderiſchen Bodwel an/ welcher nach mit

ihr gepflogener Unterredung sich in einen Reise-Mantel verhüllet in die Stadt begab. Die bestellten Mörder aber gingen mit den eingehändigten Schlüsseln nach des Königes Behausung/ eröffneten dieselbe/ und erwürgeten barbarischer Weise diesen schlaffenden Fürsten auf seinem Lager/ nahmen darauf den entseelten Cörper/ und legten denselben mitten in den Hoff/ und weil sie vorhero einige Fäßlein Pulver in das unterste Zimmer gesetzet/ so zündeten sie dasselbige an/ und sprengeten das Hauß mit einem so gewaltigen Krachen in die Lufft/ daß alle umliegende Häuser davon erschütterten. Dieser Mordschlag ermunterte die schlaffende Stadt und setzete alles in das euserste Schrecken. Es entstund ein starcker Auflauff; Man hörete überall die Trommeln rühren und Lermen blasen/ und war in allen Gassen ein erschreckliches Lermen. Die Königin ließ selbst aus verstellter Curiosität Nachfrage thun/ was vorhanden wäre/ und von dem/ was sie bereits schon wuste/ weil sie die Urheberin war/ zum Uberfluß Bericht einholen. Der traurige Fall des Königes wurde sehr beklaget; Allein man muthmassete nicht ohne Ursache/ daß die Königin Maria daran Schuld hätte. Der todte Cörper wurde zu ihr in den Pallast gebracht/ da sie ihn lange Zeit mit einem solchen Angesichte beschauete/ welches weder Leid noch Freude entdeckete. Endlich ließ sie ihn durch seine Mörder ohne einiges Gepränge bey Nacht in die Königliche

Grufft

Grufft an des Rißno Seite ſetzen/ worzu ſie vermeinete gar genaue Urſachen zu haben.

Als nun dieſe mörderiſche Königin auff eine ſo verdammliche Art ihren Gemahl loß worden/ ſo legte ſie zwar darum die Trauer an; allein da ſie nach Schottiſcher Gewohnheit ſich vierzig Tage lang nicht einmahl an dem Fenſter hätte ſollen ſehen laſſen/ ſo fuhre ſie gar nach kaum geendetem zwölfften Tage des geſchehenen Falles ſpazieren/ und hatte ihren Bodwel unabläßig an der Seite. Das erbitterte Volck ſtreuete hier und dar deswegen Schmähe-Schrifften aus/ aber die Königin kehrete ſich wenig daran/ ſondern theilete noch dazu des ermordeten Heinrichs Pferde/ Kleider und Waffen/ unter die beſchuldigten Mörder aus/ da denn ein Schneider/ als er dem Bodwel ein in ſolcher Theilung zugefallenes Königliches Kleid anverſuchen müſſen: offentlich geſaget: Er befinde an dem Bodwell noch die alte Gewohnheit der Schotten/ krafft welcher die Kleider der Umgebrachten allezeit dem Hencker anheim fielen.

Doch/ damit es nur einigen Schein hatte/ als wäre die Königin an Ermordung ihres Gemahls nicht ſchuld/ ſo wurde deſſẽ Vater/ Graf Matthäus Stuart/ auff ihre Veranlaſſung vor Gerichte geſodert/ um die Mörder ſeines Sohnes anzuklagen. Allein die Furcht vor ſeinen gewaltigen Gegnern und die ſchlechte Hoffnung Recht zu erlangen/ hielt ihn zurück/ und befahl er alſo die Rache dem allwiſſenden Richter.

Wie nun auf diese Weise sich vollends der vermessene Bodwel nichts mehr zu besorgen hatte/ so entblödete er sich nicht/ mit Bewilligung etlicher Fürsten und Bischöffe umb die Königin zu werben/ und ließ sich wenige Tage zuvor ohne einige rechtmäßige Ursache/ als die sich auf falsche Beschuldigungen gründeten/ von seiner Gemahlin scheiden. Ob nun wohl die Königin diese Werbung selbst vor genehm befand/ und dazu die Anstifftẽrin war; Deß sonst Bodwel sich dieses nimmermehr erkühnet hätte; so muste sie gleichwohl vor ihren eigenen Ständen so wohl/ als auswärtigen Fürsten/ sich in etwas schämen/ so fort ihr Jawort an einen Grafen zu geben/ den man in gantz gewissem Verdacht hielte/ daß er den König ermorden helffen. Diesem nach meinete sie/ daß es besser stünde/ wenn sie es also anstellete/ als wäre sie mit Gewalt hinweggeführet worden; Redete es dahero mit Bodwel ab/ daß er ihr auf dem Wege nach Sterlin mit fünffhundert Pferden muste auspassen/ und sie mit verstellter Nöthigung nach Dumbar führen. Von dar aus schriebe nun diese verbuhlte Fürstin nach Edinburg/ begab sich auch endlich selbst dahin/ und erklärete sich gegen die Richter/ daß sie nach gnugsamer Uberlegung zu der Wohlfarth des Reichs nützlich befände an den Graff Bodwel sich zu vermählen.

Also ware da wenig mehr auszurichten/ sondern man muste ihr ihren Willen lassen; Und wurde diese Heyrath vollzogen. Dem Beylager wohneten nur einige von des Bodwels Freunden bey: Die

etli-

andern Herren entzohen sich diesem Feste/ und niemand wolte sich darüber sonderlich frölich bezeugen.

Endlich aber wacheten die durch so viele Unthaten und böse Handlungen einer so schlimmen Königin beleidigten Reichs-Stände in Schottland auch auf/ und zumahl bewöge sie die Gefahr/ worinnen man vermuthete/ daß das Leben des jungen Königlichen Printzen Jacobi bey dieser neuen Vermählung seiner tyrannischen Frau Mutter stehen würde. Denn da sie ihren Gemahl/ als den Herrn Vater des jungen Herrleins/ ihrer tollen Brunst aufgeopffert/ so rechnete man leicht aus/ durch Bodwels Anstifften würde auch nun bald die Reihe an dieses unschuldige Kind kommen/ ehe es zu solchen Jahren gelangete/ des Vatern Todt zu rächen.

Um nun diesen rechtmäßigen jungen Kron-Erben beym Leben zu erhalten/ so griff der Adel zun Waffen/ und da sie durchaus darauf drungen/ man solte ihnen den Königs-Mörder ausliefern/ ahnete es dem Graff Bodwel/ daß vor ihn schlechte Zeit zu hoffen/ indem die Königin ihn wider die schwürigen Reichs-Stände zu schützen nicht würde mächtig genug seyn/ sahe sich dahero nach dem neitesten umb/ und ergriff die Flucht.

Er sandte aber einen seiner Vertrautesten nach dem Castel zu Edenburg/ umb ihm ein silbernes Kästlein voller Briefe abzulangen/ in welchen der gantze Verlauff von der Buhlschafft mit der Kö-

Königin und ihren wider den König gehabten mörderiſchen Anſchlägen enthalten war. Allein der Commendant Bellioer verrieth ſolche Ablangung dem verbundenen Adel/ und alſo kam diß Kästgen ſelbigem in die Hände. Man erſahe genugſam daraus der Königin ihre ungezäumte Liebe und unmenſchliche Grauſamkeit: Und Maria ſelbſt erſchrack auff das Hefftigſte/ als ſie vernahm/ daß ihre Brieffe an Bodweln in des Adels Hände gekommen! Denn ſie nicht anders vermeinet/ als Bodwel habe dieſelben ihrem Befehle und ſeinem Verſprechen nach allezeit verbrannt/ ſo bald er ſie geleſen gehabt/ welche aber der liſtige Graff zu ſeiner Entſchuldigung hinterhalten/indem er/ wie Buchananus ſchreibet/ immer an dieſer Fraven ihrer Beſtändigkeit gezweifelt.

Doch/ da ſie alles entdecket ſpührete/ und ſich gerne herauswickeln wolte/ ſchob ſie alles auff den abweſenden Bodwel/ welcher durch ſeine zauberiſchen Verpflichtungen ſie zu dergleichen Ausſchweifen verleitet hätte. Allein dieſe Entſchuldigung wolte nicht zulangen/ ſondern es redete ſie das Krieges-Volck/ welches von denen Grafen von Glencarne, Mar und Athol commandiret wurde/ ſehr hart an/ ſchreyend: Man ſolte die Hure und Mans-Mörderin verbrennen: So dann wurde ſie gen Edenburg nicht ohne groſſe Verachtung gebracht/ und allda genöthiget/ die Krone und das Königreich ihrem unmündigen Sohne/ Jacobo dem ſechſten/ abzutreten/ welcher als König von

Schott-

Schottland gekrönet/ und der kluge Graff Mourray, der Königin Maria halb-Bruder/ zu ſeinem Vormunde ernennet wurde.

Immittelſt die Königin auf ihre eigene Befreyung bedacht ware/ hatte die Verzweifelung den Graff Bodwel zu einen See-Räuber gemacht. Da aber auch dieſes Handwerck ihm nicht gelingen wolte/ trieb ihn ſein Verhängnüs nach Norden/ allwo er wegen einiger vor etlichen Jahren begangenen Ubelthaten in Verhafft gebracht ward/ und nachdem er bey die zehn Jahr gefangen geſeſſen/ ſein Leben in dem Kercker elendiglich beſchloß.

Maria hingegen entkam aus ihrer Verwahrung durch Hülffe derjenigen/ ſo ihr noch in Schottland anhingen/ und bekriegete den Graffen Mourray: allein dieſer ſchlug ſie in die Flucht/und weil die Königin nicht gerne aufs neue ihre Freyheit wolte einſchräncken laſſen/ſo eilete ſie im Jahr 1568. nach Engeland/allwo die Königin Eliſabeth ſie auf das ſtattlichſte empfing ſehr wohl tractirete/ und den Graff Mourray zur Rede ſetzete/warum er ſich an ihr/ als ſeinem gekrönten Ober-Haupte/ vergriffen hätte. Nun befand ſich zwar dieſer Herr nicht ſchuldig/ fremden Staaten Rechenſchafft zu geben: Dennoch hielt er es vor dißmahl höchſtnöthig/Engeland zu zeigen/ daß die Schottiſchen Reichs-Stände nicht unrecht gethan/ ihre Königin abzuſetzen und ſie gefangen zu halten/ damit ſie wegen den Mord des Königes antwortete. Dieſem nach begab er ſich nebſt vielen der vornehmſten Herren aus Schott-

land

land nach Engeland hinüber/ klagte Mariam wegen des Todtſchlages ihres Mannes/ und wegen anderer Miſſethaten/auf dem von der Königin Eliſabeth angeſtellten Reichs-Tage/ hefftig an/ und bat das Recht und die Juſtitz über Marien ergehen zu laſſen/ oder ſie in der Schotten ihre Hände wieder zu lieffern. Allein die Königin Eliſabeth bemühete ſich/ mit ſanfften und gelinden Worten die Staaten in Schottland zu frieden zu ſtellen/ und hatte immer die Hoffnung/ daß noch mit der Zeit Mittel und Wege zur Verſöhnung ſolten gefunden werden. Dergeſtalt wurde Mariens Leben und Ehre beſchirmet: Sie aber in Verwahrung mit groſſen Koſten und höchſter Freyheit erhalten; alſo/ daß ſie nach ihrer Belieben jagen/ die Wohnung ändern/ und in die ſchönſten und luſtigſten Palläſte der Engliſchen Provintzen mochte hinreiſen. Dem Grafen von Schraeßbery war auch von der Königin Eliſabeth abſonderlich anbefohlen/ auf ſie fleiſſig zu ſehen/ und achtung zu geben/ daß es ihr an nichts gebräche/ſondern ſie allezeit Königlich tractiret würde. Ihr eigen Volck hatte bey ihr die tägliche Aufwartung; auch ließ man ihr freye Hand/ ihre eigene Correſpondentzen und Bindnüſſe zu haben. Danebſt ſo hatte ſie an dem Engliſchen Hof ihren eigenen und allda ſtets reſidirenden Ambaſſadeur/ welcher war der Biſchoff von Roſſe/ Johann Leßle.

Alle dieſe Güte wolte dennoch nicht zureichen/der Schottiſchen Königin ihr Gemüth zu einer wahren Er-

Erkentlichkeit gegen die großmüthige Königin Elisabeth zu bewegen/ und ihr Unglück mit Geduld zu ertragen: Vielmehr stellete sie sich vor/ daß unter aller dieser Bedienung gleichwohl eine Einschrenckung ihrer Freyheit stäcke/ und daß es ihr nachtheilig/ einer andern Fürstin ihrer Gnade zu leben/ auf deren Königreich sie ohnedieß vermeinete gegründeten Anspruch zu haben.

Dannenhero machete sie sich in geheim einen Anhang von etlichen Römisch-Catholischen Herren/ unter welchen die Grafen von Northumberland und Westmerland waren/ die auch nach erregter Aufruhr mit fliegenden Fahnen wider ihre Königin zu Felde zogen/ und so wohl die freye Ubung der Catholischen Religion als auch der Schottischen Königin Erledigung mit gewaffneter Faust forderten. Allein diese Vermegenheit musten die meisten mit dem Leben büssen. Wie dann der Graff von Northumberland selbst deswegen zu York enthauptet wurde; Der von Westmerland aber mit genauer Noth durch die Flucht seinen Kopff in die Niederlande brachte.

Wie nun auch auf diese Weise unterschiedene Herren ihrenthalben ein blutig Opffer abgeben müssen/ so machete sie sich an den Hertzog von Nordfolck/ und bezauberte denselben durch ihre Gestalt und verliebte Verpflichtungen dermassen/ daß unter ihnen eine Heyrath abgeredet wurde. Die Königin Elisabeth erfuhr solche gefährliche Absicht/ und ließ deswegen den Hertzog gefangen

setzen.

ſetzen. Doch die guten Dienſte/ die er vormahls der Krone England geleiſtet/ und ſein in groſſem Anſehen ſtehendes Haus erwarben ihm noch vor dieſesmahl Gnade/ und wurde er wieder auf freyen Fus geſtellet. Allein er biſſe von neuem an dieſen Angel an/ und ware ſein Vorſatz vor die Königin Eliſabeth um deſto gefährlicher/ nachdem der Pabſt und Hertzog von Alba alle Hülffe und Beyſtand zu Behauptung dieſer Heyrath und der Königin Maria in England habendem Rechte verhieſen/ welches dann da es kundbar/ und der Hertzog deſſen genugſam überführet ward/ ihm die Straſe zu wege brachte/ die vorhero demſelben war geſchencket worden/ daß man dieſem unruhigen Printz zu Londen das Haupt abſchluge.

Als dieſer gleichfals wegen der verduhlten Maria das Richt-Beil fühlen müſſen/ ſo hatte dieſe regierſüchtige Buhlerin eine neue Hoffnung/ auf den Thron zu ſteigen/ als dem Könige in Spanien ſeine Gemahlin abſturbe. Denn da lieſſe ſie ſich bey dieſem in geheim zur Ehe antragen. Der König aber wolte ſie nicht vor ſich/ ſondern vor ſeinem Bruder Don Juan de Auſtria haben/ welcher damahls Gubernator in den Niederlanden war/ und trachtete dahin/ ſie aus Engeland hinweg zu nehmen/ es möchte nun ſolches mit Recht oder Gewalt geſchehen.

Der Königin Eliſabeth wurden abermahls dieſe Anſchläge entdecket; damit nun dieſelben nicht

möch-

möchten ausgeführet werden/ ließe man Mariam ſchärffer dann vorhin in acht nehmen.

Dieſe/ welche immer ungedultiger wurde/ daß ihr die Gelegenheit zu entrinnen abgeſchnitten/ſtifftete neue Conſpiration wider Eliſabeth an/ und gab einem von Adel/ Morgan genannt/ eine gewiſſe Summa Geldes/ daß er den Doctor Parry bewegen ſolte/ die Königin mit Giffte hinzurichten.

Als auch dieſes nicht von ſtatten gieng/ verhetzte Maria eine neue Rotte/ welche ſich verſchwor/die Königin Eliſabeth auff der Jagd zu erſchieſſen. Solches wurde gleichfalls nicht ins Werck gerichtet/ dahero die unruhige Maria/ als ſie wiederum einige um ihre Köpffe gebracht/ durch unterſchiedliche Brieffe allen möglichſten Fleiß ankehrete/ daß die Guiſiſchen und der Printz von Parma/mit Hülffe des Pabſts und Königes von Spanien/ in Engeland einen Einfall thun ſolten. Und wo auch ja dieſes fehlete/ ſo hatte ſie einen reichen Engliſchen von Adel/ Anthon Babingthon, dazu vermocht/ daß er ſich nebſt ſechs andern verſchworen/ Eliſabeth zu ermorden und Marien mit Gewalt zu erlöſen/und ſo dann auff den Engliſchen Thron zu ſetzen.

Da nun dieſes gleichfalls verkundſchaffet wurde/ ſo ermüdete der Königin Eliſabeth ihre Gedult/ ſolchen boshafften Beginnen länger nachzuſehen. Demnach ſendete ſie im Jahr 1586. im Monat Octobris etliche von den beſten und vornehmſten Herren des Parlaments ſammt andern aus ihren Rä-

then und Officirern auf das Castel Fodringam, da die Schottische Königin in Verwahrung lag/ daß sie ihr dieses alles vorhalten und sie darüber examiniren möchten. Es wurden auch ihnen einige Procuratores und Advocaten zugegeben/ so Mariam solten anklagen.

Als nun diese Herren zu Fodringam anlangeten/ und der daselbst in Verhafft sitzenden Königin die Ursache ihrer Ankunfft und der Königin Elisabeth Befehl vorzeigeten/daß sie sich zur Verantwortung bequemen möchte/ so erschiene sie endlich nach langem Weigern und Entschuldigen in dem grossen Saale vor denen allda versammleten Herrn vom Englischen Parlament/ und zwar in Begleitung ihres Staats-Frauenzimmers und Edlen. Nachdem sie sich nun in ihren Stul niedergesetzet/ wurde ihr von dem Englischen Cantzler die Ursache dieser Zusammenkunfft weitläufftig angezeiget: was massen die Königin in Engeland/ seine gnädigste Princeßin/ lange Zeit sehr viel von ihr vertragen hätte/ ehe sie dahin gebracht worden/ wider sie zu procediren. Nun aber könte sie keines Weges das Schwerd/ als ordentliche von GOtt gesetzte Obrigkeit/ vergebens führen: nicht allein um ihres eigenen Lebens und Wohlfahrt/sondern auch um GOttes Ehre und ihres Königreichs Erhaltung und Wohlstandes willen/ nachdem sie/ Maria/ mit ihren gefährlichen und bösen Anschlägen je länger je mehr wider das Leben der Königin/und Vertilgung der Englischen Religion und Rechte alles in Unruhe

und

und Gefahr ſetzete; Darum die Königin ſie Anweſende abgefertiget/dieſelbe auff ſolche Anklage und Beſchuldigung abzuhören.

Auff dieſes wendete ſo fort die unglückliche Fürſtin ihre Proteſtation ein/ wie ſie nemlich eine freye und gebohrne Königin wäre/niemand unterworffē/ als GOtt/dem ſie einig und alleine Rechenſchafft zu geben ſchuldig/ und darum begehrete/ daß dieſe proteſtation denen Actis einverleibet würde/ daß ihr Erſcheinen andern Königen und Fürſten/ ſo ihr mit Bündnüß zugethan/noch auch ihrem eigenē Sohne zu keinem Præjudiz oder Nachtheil gereichete. Welches dann alles regiſtriret ward. Darauff wurden alſobald wider Sie die Anklagen fürgebracht/ desgleichen ihre Briefe/ die ſie mit eigener Hand unterſchrieben/ und mit ihrem Petſchafft bekräfftiget/ ihr fürgeleget/ welche ſie an den Spaniſchen Geſandten Don Bernardin Mendoza abgelaſſen/und an den Herrn Anthoni Babingthon, mit verſchiedenen Widerantworten/ welche alle mit dem Zeugnüße ihrer eigenen Secretarien und dann deren ihrer Auſſage/ ſo darüber bereits hingerichtet worden/ oder noch hart gefangen ſaßen/ bekräfftiget und probiret waren. Desgleichen producirete man etliche Brieffe/ welche andere an ſie geſchrieben/ als Trogmorton/ Frantz Engelsfeld/ Lord Raet/ Carl Roger/ und andere auff der Flucht begriffene Engländer. Gegen welches alles ſie leicklich hier und dar viel Einreden fürwarff: Inſonderheit aber beſtändig leugnete/ daß ſie der Kö-

nigin Elisabeth/ ihrer geliebten Schwester/ solte nach dem Leben gestanden haben/sagend: Sie wünschete/ daß sie nimmermehr GOttes Angesichte schauen möchte/ da solches wahr wäre. Daß sie zwar viel practiciret und geschrieben hätte/auff daß sie möchte erlediget werden/dessen sey sie nicht in abrede: auch um Erlösung der verfolgten Catholischen hätte sie allezeit ihren Fleiß angewendet/ und wolte es auch noch thun: ja/ wenn sie dieselben mit Vergiessung ihres Blutes erhalten könte/(welches sie mit weinenden Augen vorbrachte) wolte sie dasselbe mit nichten sparen.

Auf solches antwortete ihr der Herr Tresorier: Seine gnädigste Princeßin/ die Königin in Engeland/ tödtete niemand um der Conscientie oder Gewissens willen/so ferne man nur still und bürgerlich/ als getreuen Unterßaßen zustehet/ lebete.

Nach diesem klagte die Königin Maria/ daß etliche Herren des Raths ihr auffsehig wären: Ihrer Secretarien Handschrifften läugnete sie gar nicht/wandt aber viel dagegen ein/und excusirete die meisten Puncte.

Den Herrn Babingthon/sagte sie/kenne sie nicht/ als aber des gefangenen Grafen Arondel/ des Hertzogs von Nordfolckens Sohns/Meldung geschahe/ weinete sie hefftig/ sagend/ daß diß Geschlecht ihrentwegen so viel erlitten hätte.

Des andern Tages hernach/ als sie wiederum vor obgemeldten Herren erschienen/ begunte sie abermahls zu protestiren und zu wiederholen/ daß

alles/

alles was ſie gethan / wegen der Erlöſung der Römiſch-Catholiſchen geſchehen wäre; Sie begehrete viel lieber die Königin Eſther / dann Judith / zu ſeyn; und viel ehe vor die Gemeinde zu bitten/denn ihrer Majeſtät nach dem Leben zu ſtehen. Sie hätte offtermahls angehalten/daß ſie wiederum möchte frey geſtellet werden / ſo dann ſie allen möglichſten Fleiß ankehren wolte / ſolche Auffruhr zu ſtillen. Item / daß ihr die Freyſtellung wäre gelobet und verſprochen worden/ da ſie den König/ihren Sohn/ und des Hertzogs von Guiſe Sohn zu Geiſeln ſtellen würde. Darauf der Herr Treſorier in England wieder antwortete: Es wäre zwar nicht ohne/ daß ſeine gnädigſte Königin damit wäre zu frieden geweſen/ aber die Herren Stände aus Schottland hätten nie conſentiren oder einwilligen wollen / daß ihr König in England kommen ſolte. Dieſe und noch andere Puncten wurden allda vorgehalten und beantwortet/ und nachdem alles regiſtriret/ ſchiede die Verſammlung von einander.

Auf dieſe Art nun hatte ſich Maria gar ſchlecht entſchuldiget / und war mehrentheils darauff beſtänden/daß ſie eine gebohrne und gekrönte Königin und keines andern Jurisdiction unterworffen wäre. Allein man wolte dieſes nicht alſo verſtehen / ſintemahl ſie die Krone reſigniret hatte / und als eine Flüchtige in Engeland Hülffe geſuchet/auch dieſelbige und allen Schutz gefunden: alſo/daß ſie durch ihre Noth und empfangene Wolthaten der Königin von Engeland billig höchlich verbunden; da ſie aber

ſtatt der Danckbarkeit ihr nach dem Leben trachtete/ und den Engliſchen GOttesdienſt übern Hauffen zu werffen arbeitete; da mochte die Königin Eliſabeth allerdings ſie zur Straffe ziehen.

Wie demnach die zu Fodringam gehaltene Examination denen dreyen Ständen des Königreichs Engeland/ ſo durch vierhundert und achtzig Perſonen præſentiret und das Parlament genennet werden/ in Londen vorgeleget wurde/ ſo delibe-rireten ſie mit gutem Vorbedacht darüber/ und ſprachen endlich der Königin Maria das Leben ab/ erſucheten auch darauff die Königin Eliſabeth mit einem Fus-Falle/ daß ſie gnädig geruhen wolte/ des Parlaments obgemeldtes Urtheil zu beſtätigen/ zu promulgiren und zu exequiren/ damit ſie ihre eigene Perſon/ das gantze Land/ und die Reli-gion vor fernerer bevorſtehender Gefahr verſichern/ und aller Nachſtellung befreyen möchte.

Die Königin wolte keine Reſolution darauff von ſich geben/ demnach das Parlament zum an-dern mahle mit gröſſerer Inſtantz und abermahli-gem Fusfall bittlich flehete/ das geſprochene Ur-theil wider Mariam zu bekräfftigen und vollziehen zu laſſen. Es wäre bey dieſer Fürſtin keine wahr-hafftige Buße noch Reue zu hoffen: Sie würde ihrer Majeſtät nach der Krone und Leben ſtehen/ ſo lange ſie die Augen offen hätte: Man hätte auch weder bey deren ſtrengerer ſcharffen Verwahrung/ noch bey der Eydes-Pflicht/ noch bey denen Gei-ſeln/ noch bey der Ausbannung aus England ge-

nug-

nugsame Versicherung/als welches alles bey ihnen bereits reifflich überleget worden: Sondern es wäre das einzige Mittel übrig England Ruhe und Sicherheit zu geben / wenn man die nichts als Mord und Rache schnaubende Mariam von der Welt schaffete.

Noch wolte Elisabeth nicht daran / sondern schickete so wohl nach Franckreich als Schottland/und in andre Länder / auch an alle Gelehrte ihres Königreichs Gesandten ab / sie um Rath zu fragen/ wie sie sich in dieser schweren Sache verhalten solte/ und ob kein Mittel zu finden / wie dieser unseeligen Königin von Schottland / die ihre so nahe Bluts-Freundin und Verwandtin/und so wohl eine Frau und Königin wäre / als sie / ihr Leben gefristet / und dannoch auch sie ihres eigenen Lebens / und Wohlstandes ihres Landes und Religion versichert werden.

Es kamen darauff so wohl aus Schottland als Franckreich Gesandten in England an/die Vollstreckung dieses wider die Königin Maria ausgesprochenen Todes-Urtheils zu hintertreiben: Und zwar von dem jungen Schottischen Könige / der in Verhafft sitzenden Königin Sohne / waren des Lord Gray ältester Sohn; Von dem Könige von Franckreich aber Monsieur Bellievre dieser Ursachen halber abgeschicket: Die dann unter andern vielfältigen Anbringen auch vorstelleten / daß solcher gerichtliche Proceß mit der Schottischen Königin zu hohem Nachtheil aller andern Fürsten gereichete/

und ſich mit nichten geziemete / über Blut einiges hohen Fürſten gerichtlich zu procediren.

Darauff die Königin in England ihnen antwortete / daß ſo viel verübte und vorgehabte Mißhandlungen ungeſtrafft hingehen zu laſſen / ſo wohl dem Könige in Franckreich und Schottland / als ihr ſelbſt und allen Fürſten der Chriſtenheit nachtheilig wäre: Und daß mit Furcht ſchwerer und ernſtlicher Straffe ſolche frevelhaffte Gemüther zu zähmen und einzuhalten. Dann dem gemeinen Weſen höchlich daran gelegen / daß keine Ubelthat ungeſtraffet bliebe.

Ferner ſtelleten die Geſandten vor / die Königin Maria wäre als eine Supplicantin in England gekommen / und / da man ſie gleich als eine Gefangene gehalten und nicht wieder fort wollen laſſen / ſo habe ſie auch als eine Gefangene nicht mißhandeln können.

Auf welches die Königin in Engeland wieder antwortete: Daß ſie wohl befugt / nach Laut der alten Rechten und Gewohnheiten / wie auch Contracte / ſo zwiſchen Schottland und Engeland aufgerichtet / die Königin Maria gefangen zu halten / auch um des willen / daß ſie ſich des Titul ſ gegenwärtiger Kron Engelands angemaſſet; und gedächte ſie ſo lange zu verwahren / biß daß ſie beharrliche Renuntiation, wie noch nicht geſchehen / davon gethan hätte. Es wäre männiglichen bekandt / daß alle Gefangene / um weßwillen es auch geſchehen / daß ſie feſt geſetzet / könten rei criminis, und weiter ſtrafbar

wer-

werden / wenn ſie in dem Gefängnüſſe neue Laſter begingen.

Als nun der Ambaſſadeur Bellieure fortfuhre und vorgab: Es wäre unerhört / daß die Königin aus Schottland / eine ſo mächtige Princeßin / der Juſtitz des Königreichs Engeland ſolte unterworffen ſeyn / und daß in der gantzen Welt dergleichen Urtheil niemahls gefället worden / ſo wurde ihme zur Antwort gegeben: daß nicht wenig zu verwundern wäre / daß die Herren Geſandten / ſo inſonders gelehrte und erfahrne Männer / ein ſolches anführen möchten; da ſie doch wohl wüſten: Quod delinqvens in alieno territorio, & ibi repertus, puniatur in loco delicti, nullâ habitâ ratione dignitatis, honoris aut privilegii: Und daß dieſes allezeit alſo verſtanden und in aller Welt üblich und gebräuchlich geweſen / ſähe man aus denen Begebenheiten Roberti, Königes in Sicilien / desgleichen an Bernhard / König in Italien / Eliſabeth Königin von Ungarn / Carl den andern / König von Neapolis / König Conraden und König Dejotaro. Gleicher maſſen / da ſich anitzo die Königin von Schottland in Engeland befände / ſo wäre ſie auch denen Engliſchen Rechten ſubject und unterworffen: Sintemahl alle Fürſten und Herren außerhalb ihres Gebiethes / im Fall der Juſtitz Privat-Perſonen gleich geachtet würden / ob wohl ſie ihren Fürſtlichen Stand und Dignität behielten.

Endlich verſprachen und gelobten dieſe Ambaſſadeure im Nahmen ihrer hohen Herren Principalen /

daß hinfort nichts mehr ſolte attentiret werden; auch verſicherten ſie/ dem vorzukommen/ daß hinfüro nichts Böſes geſchehen ſolte. Wie dann ſolches der Königin aus Schottland Freunde mit eigener Hand und Siegeln bekräfftigen und vor alles gut ſeyn wolten. Aber die Königin in Engeland antwortete ihnen/ daß ſolche Verſicherung und Bürgſchafft ihr wenig nutzen würde/ wenn ſie erſt todt wäre; auch hätten ihres Reichs Gelehrte weder in ſolchen Verheiſſungen und Bürgſchafften/ noch in ewigwährender Gefängnüs der Königin Maria eine tüchtige Verſicherung finden können: Womit dieſe Diſputation geendiget ward.

Nach dieſer Abfertigung der Geſandten lieſſe ſich endlich die Königin Eliſabeth/ da man abermahls neue Conſpirationen wider ihr Leben zu Mariens Erledigung entdeckete/ durch bewegliche Vorſtellung der groſſen Gefahr dahin bereden/ daß das End-Urtheil der Marien von ihr confirmiret und den 4. December im Jahr 1586. und im 24. ihres Königreichs durch ein Edict unter Trompetenſchall in Londen publiciret und ausgeruffen wurde. Der Land-Herr Burchurſt und Secretarius Robertus Belus wurden ſo fort zu der gefangenen Fürſtin abgeſchicket/ ihr ſolches anzuzeigen/ wie daß ſie nach den Engliſchen Satzungen ſterben müſte: worüber ſie ſich zwar zimlich alterirete/ und ihre Hoheit vorſchützete; Dieſe aber lieſſen ſolches weiter unerörtert/ und nachdem ſie ihr geſaget/ daß ſie nichts weiter

ter eröffnet/ als was ſie in Befehl gehabt/ begaben ſie ſich wieder von ihr.

Als nun nichts mehr übrig/ dann die Vollziehung oder Execution des Urthels/ und die Königin Eliſabeth wegen des unabläſſigen Anhaltens des Parlaments die Execution nicht länger verſagen kunte/ (inmaſſen noch täglich friſche Zeitungen von neuen Unruhen in ihrem gantzen Königreiche gehöret wurden) ſo hat ſie endlich den Tag vor der Reinigung Mariä Anno 1587. damit ſie nur ihren Unterthanen etlicher Maſſen ein Genügen thäte/ die Confirmation oder Beſtätigungs-Acte des Urtheils über der Königin Mariä Todt unterzeichnet/ und dem Cantzler befohlen/ nach Landes-Brauch mit dem groſſen Siegel zu bedrücken/doch ohne gewiſſe Beſtimmung der Zeit/ wann ſie ſterben ſolte; Sondern allein/ daß ſie ſolches möchte fertig haben/ wann ſie ſolches zu vollziehen gebieten würde. Dadurch vermeinete ſie/den Anhang der Schottiſchen Königin von neuen Anſchlägen abzuſchrecken/ als die zu nichts dann zu Beförderung ihres Todes gereichen könten.

Dieſe unterzeichnete und beſiegelte Acte oder Urtheil übergab die Königin ihrem Secretario/ Davidſon/ zu verwahren/ mit Befehl/ ſolches nicht ehe auszuhändigen/ als biß ſie ſich weiter deswegen entſchlieſſen würde. Allein dieſer/ deñ das Parlament allzuſehr anlag/ und der vielleicht auch gegen Maria einen abſonderlichen Haß hatte/ übergab ſolche beſtätigte Sentenz ohne der Königin

Ver-

Vorbewust dem hohen Rath: Welches dann auch hernach Elisabeth dermassen ungnädig auffnahme / daß er wegen Ubertretung des Mandats lange Zeit in schwerer Gefängnüs gehalten / und endlich gar seines Secretariat-Amts entsetzet wurde.

So bald die Herren des Parlaments diesen Blut-Befehl in Händen hatten / so eileten sie nach Fodringam / uud gaben davon der gefangenen Königin Nachricht: Elisabeth aber ließen sie nicht das geringste davon wissen / damit sie nicht etwan aus angebohrner Gütigkeit abermahls Mariens Todt auffschieben möchte. Denen / so die Vollenziehung dieser Sententz auffgetragen / waren die Grafen von Schraeßberey und Kent / welchen anbefohlen / samt andern Herren / Rittern / und Edlen des Landes / worunter Herr Annas Paulet und Herr Drurye / derselben beyzuwohnen.

Die gefangene Maria hatte davon kaum Beicht eingezogen / als sie zur Antwort gab: Daß sie zu solchen bereit / und daß sie lange darauff gewartet hätte: Fragend / wenn sie es vollenziehen wolten? Als nun gemeldet wurde / daß solches den 18. Februarii (im Jahr 1587.) geschehen solte / gabe sie grosmüthig zur Antwort: Daß ihre Seele wohl zu frieden wäre / den Schmertzen des Todes einen Augenblick zu leiden / damit sie hernach der himmlischen Freuden in Ewigkeit geniessen möchte.

Je näher nun ihre Todes-Stunde kam / ie vortrefflicher leuchtete die Eigenschafft ihres Helden-

Gei-

Geiſtes hervor. Und iſt wohl an dem / daß wo iemahls eine auf ſo hohem Ehrengipffel geſeßne und ſonſt mit vielen Laſtern umbnebelte groſſe Perſon ſich zu der letzten Reiſe aus dieſem Leben wohl geſchicket hat / ſo iſt es dieſe Maria Stuart geweſen. Als den Morgen um 8. Uhr/da der Tag ihres Todes gekommen / die Herren einen zu ihr abfertigten / welcher ihr anſagen muſte / daß ſie beyſammen / um den habenden Befehl zu vollziehen / dahero ſie vernehmen lieſſen / ob ſie ſich fertig gemacht / ſo fande der Bote der Königin Cammerthüre annoch verſchloſſen / begabe ſich alſo wiederum zurück. Uber einer Weile ward er wiederum geſchicket / da er denn die Thüren offen fand / und durch einen Cammerdiener ſein Gewerb anbringen ließ; Dieſer brachte die Antwort: Daß ſie noch nicht fertig wäre. Uber eine halbe Stunde gieng der Droſſart oder Vogt Thomas Andren ſelbſt dahin / der dann die Königin ſamt ihren Staats-Jungfern und Dienern kniend betend fande / und da ſtärckete ſie wohl recht den zu einem ſo tödtlichen Streiche erfoderten Muth durch das allerkräfftigſte Labſal der Unterredung mit GOtt. Sie ſtund darmit auff und ſagte: Jtzt wäre ſie bereit: Alſo wurde ſie aus ihrem Zimmer zwiſchen zweyen von Adel in das Vorgemach geführet / allda ſie ihr Hoff-Geſinde und Diener / ſo wohl Manns- als Frauens-Perſonen ſtehen und bitterlich weinen fand; ſie aber ſprach ihnen einen Troſt zu / und ermahnete dieſelben / in Gottesfurcht und Unterthänigkeit gegen ihre Obern

zu

zu leben: Darauff nahme ſie ihren Abſchied von ihnen/ küſſete die Frauen/ und bot denen Männern ihre Hand/ ſelbige zu küſſen/ ſie ſämtlich erinnernd/ daß ſie ſich zu frieden geben und vor ihre Seele bitten ſolten.

Zur Stunde kamen obgemeldte Herren ihr ſämtlich entgegen: Der Graff von Schraeßbery redete ſie an/ und ſprach: Hochgebohrne Frau/ wir ſeynd zugegen/ euch der Königlichen Majeſtät Befehl anzudeuten/ und das jenige/ was wir euch geſtriges Tages vorhalten laſſen/ zu vollziehen. Damit zeigete er ihr das Urtheil mit dem groſſen Siegel bekräfftiget. Worauff ſie antwortete: Sie wäre deß wohl zu frieden/ denn ſie lieber ſterben wolte/ als leben. Als ſie ſich darnach umbkehrete/ erſahe ſie einen aus ihren fürnehmſten Dienern/ mit Nahmen Melvin/ welchen ſie folgender Maſſen anredete: Mein treuer Diener Melvin! Ob wohl ihr ein Proteſtant/ ich aber Catholiſch bin; Jedoch weil nur ein Chriſtus iſt/ und ich eure gebohrne und geſalbte Königin/ aus dem Geblüte König Heinrich des ſiebenden/ Königes von England/ entſproſſen und gebohren/ ſo befehle ich euch wahrhafftiglich/ und als ihr es vor GOtt verantworten wollet/ dieſe Botſchafft meinem lieben Sohne getreulich anzubringen: Nemlich/ daß ich ihn bitte und an ihn begehre/ daß er GOtt diene/ die Catholiſche Kirche ſchütze und handhabe/ ſein Land in Ruhe und Frieden regiere/ und ſich nicht/ als ich gethan/ einem andern unterwerffe. Wiewohl

wohl ich guten Willen gehabt/ dieſes Land ſeinem Reiche beyzufügen/ und es mit ſolchem zu vereinigen/ aber nun laſſe ich ſolches frey/ ihn ermahnend/ daß er es auch alſo halte/ und ſich nicht allzuviel auf weltliche Vernunfft verlaſſe/ ſintemahl ſolche nimmermehr beſtändig bleibet/ ſondern daß er GOtt vertraue/ damit er der Königin in Engeland keine Urſache gebe Böſes zu gedencken; und alsdann wird ihn GOtt ſegnen und benedeyen. Und ihr/ Melvin/ werdet mein Zeuge ſeyn/ und meinem Sohn anzeigen/ daß ich ſterbe treu Schottiſch/ treu Frantzöiſch/ und treu Catholiſch/ alſo wie ich allzeit meine Bekentnüs gethan habe: Aber GOtt vergebe es denen/ die vorlängſt mein Ende geſuchet/ und nach meinem Blute gedürſtet haben/ wie ein Hirſch nach friſchem Waſſer. Damit ſagte ſie ihm gute Nacht mit Weinen und küſſete ihn. Auff welches Melvin antwortete: Hochwürdigſte Princeßin/ wie ich allezeit Ew. Majeſt. treuer Diener geweſen/ alſo will ich auch dieſe Ew. Majeſt. Worte und Botſchafft Dero Herrn Sohne/ dem Könige/ fleißig und treulich anbringen. Als er darauff ſie höchlich beklagete/ tröſtete ſie ihn/ und ſprach: Er ſolte gutes Muths ſeyn: Er würde in kurtzen ſehen Mariam Stuard alle ihr Elend endigen; Wie ſie denn ſolches hertzlich verlangete/ denn doch nur alles Eitelkeit in der Welt wäre.

Nach dieſem wandte ſie ſich zu den Engliſchen Herren/ und bat/ daß man ihr biß an ihr Ende die Gegenwart ihrer Bedienten und Hoff-Geſindes erlau-

erlauben möchte/damit sie ihre Zeugen bey dem Könige von Franckreich und ihren Freunden wären/ daß sie gut Catholisch gestorben. Ihr aber wurde zur Antwort gegeben: Man hätte es anders angestellet/ damit nicht durch derselben ihr unmäßiges Weinen und Klagen/ wenn man sie bey ihr liesse/ ihr Gemüth unruhig und betrübt gemacht würde. Endlich wurden ihr vier Diener/ und zwey Dienerinnen/ so stets sonsten um sie gewesen/ ihr verstattet/ mit auf das Trauer-Gerüste zu nehmen/ welches am Ende eines grossen Saales auffgerichtet/ mit schwartzem Tuche überzogen/und ein Stuhl samt einem Küssen und Block darauff gestellet war.

Sie hielt nach diesen auch an/daß ihren Dienern und Jungfrauen möchte vergönnet werden/mit freyem und sicheren Geleite wieder nach Hauß zu ziehen/ und alles dasjenige/ so sie ihnē gegeben und geschencket/ zu behalten; Welches dann ihr gelobet und zugesaget wurde: Nachdem wurde sie auff die vorbemeldte Bühne geführet; da sie sich auf einen Stul satzte; Deßgleichen zweene Graffen neben sie/ biß das Urtheil/ Commission, und auffgelegte Befehl der Execution von dem Secretario mit heller Stimme verlesen wurde.

Jedweder/ der sie sahe/muste vor ihrer majestätischen Gestalt und Geberden eine Ehrerbietung haben/ und sahe man nicht das geringste erschrockenes an ihr: So vermehrete auch ihr Habit um ein ziemliches ihr ohnediß annehmliches Gesicht und wohlgewachsnen Leib. Ihr auffgeschlagener Ober-

Rock

Rock von schwartz geblümten Atlas war mit Spangen uñ perlenen Knöpffen besetzet/ daran beyhangende Ermel und ein langer Schweiff. Auff dem Haupt truge sie einen Zierrath von ausgeneheten schwartzẽ Flor und ein langes zartes Tuch/ so biß zu Erden reichete/ und mit steiffem Silberdrat eingefasset war. Ihr Unterrock ware von Carmosin-rothen Sammet.

Dieser Auffbutz gab ihrer Schönheit nicht geringen Wohlstand/ massen sie die schönste Fürstin ihrer Zeit: braun von Augen und Haaren/ lang und schmal von Gliedern/ und ein etwas völlig Gesicht/ schöne Lippen und ein zierlich-gespaltenes Kinn hatte.

In ihrer Hand hielte sie ein Crucifix von Helffenbein nebst einem Buche: Officium beatæ Mariæ genannt: Am Halse hatte sie ein gülden Crucifix samt einem Agnus Dei hangen/ und am Gürtel ein Pater noster.

Zu nechst bey ihr stund Doctor Richart Fletcher/ Dechant von Peterburg/ welcher sie auf Befehl der Herren annoch unterrichten und versuchen solte/ ob er sie zu der Reformirten Kirche bringen könte. Allein sie wolte diesen Mann nicht hören/ sondern fiel ihm in die Rede/ hieß ihn stillschweigen/ und sagte/ daß er sie nur irre machte. Dieser fuhre gleichwohl fort/ und sagte mit grosser Ehrerbietung: Es hätten ihre Majestät die Königin ungeachtet der vorhabenden rechtlichen Execution wegen der vielfältigen Missethaten/ so sie wider sie und ihr Königreich begangen/ gleichwohl eine sonderbare Sorgfalt vor

ihre Seele/ so nun von ihrem Leichnam scheiden würde/ daß dieses mit rechtem Glauben an Christum geschehen möchte/ sonst müste sie ewig verlohren gehen. Zu welchem Ende er dahin gekommen/ ihr die köstliche Zusage/ so allen bußfertigen und gläubigen Christen verheissen/ anzumelden. Wolte derohalben sie gebeten haben/ drey Puncte anzumercken: Zum ersten/ ihren vorigen Stand und vergängliche Ehre; Zum andern ihren gegenwärtigen Zustand des zeitlichen Todes zu der Unsterblichkeit: Zum dritten/ den itztkünfftigen Eingang zur ewigen Freude oder Traurigkeit und Unglück. Das erste/ fuhr er fort/ betreffend/ so last mich zu Ew. Gn. mit dem Propheten David sprechen: Vergesset eurer selbst/ eures Volcks/ und eures Vaters Hauses: Vergesset eurer Geburt/ eurer Königlichen Würde/ so wird sich der König aller Könige ergetzen über eure geistliche Schöne. Verachtet alle Dinge/ ja eure eigene Gerechtigkeit/ als die unrein und unvollkommen/ daß ihr mit und durch den Glauben möget anziehen die Gerechtigkeit Christi/ daß ihr ihn bekennet und durch Krafft seiner Aufferstehung aufferwecket werdet zu der ewigen Seligkeit. Auff daß ihr aber nicht wegen eurer vorigen Missethat geurtheilet werdet/ so bekennet eure Sünden: Bekennet die dadurch wohlverdiente Straffe: Erkennet ihrer Majestät Treue und Gunst/ die sie euch iederzeit bewiesen/ und habet einen festen Glauben an Christum unsern Seeligmacher/ so werdet ihr zu sterben wohl bereit seyn/ und wann gleich

gleich eurer Miſſethat ſo viel/ als des Sandes am Meer/ ſo wird doch die Gnade des Vaters durch das Leiden und Verdienſt Chriſti ſeines Sohnes und durch den Heiligen Geiſt dieſelbe ſauber und weiß machen/ daß deren nicht mehr ſoll gedacht werden. Zur Vergebung der Sünden kan man durch keinen Menſchen oder Mittel kommen/ denn allein durch die Opffer-Hand JEſu Chriſti am Creutz durch den Glauben/ durch welchen wir gerechtfertiget Friede mit GOtt haben und erlangen. Zum andern bitte ich Ew. Gnad. euren gegenwärtigen Todt/ Sterblichkeit und Abſchied von hinnen anzumercken/ daß ihr nemlich nicht werdet geſehen werden/ und an den Ort kommen/ da alle Dinge vergeſſen ſeyn. Ihr tretet in das Haus der Erden/ da die Würme eure Schweſtern/ und Verrottung und Verderb euer Vater ſeyn wird/ wie Hiob ſaget: Dahin nun der Baum fällt/ da muß er liegen bleiben/ es ſey gegen Mittag zum Leben und Seeligkeit/ oder gegen Mitternacht/ zum Todt und Betrübnüs oder Traurigkeit. Darum wäre nun Zeit aufzuſtehen für GOtt den Allmächtigen: Oder ihr werdet fallen in die euſerſte Finſternüs. Hernach iſt keine Zeit der Verſöhnung mehr/ noch kein Platz der Genugthuung. Allhier wird das ewige Leben erlanget und verlohren. Derowegen/ gnädige Frau / nachdem diß die Stunde iſt/ GOttes Stimme zu hören/ ſo verhärtet euer Hertz nicht: Die Hand des Todes iſt aufgehoben/ und die Art iſt an die Wurtzel des Baumes geleget: Der

Thron des grossen himmlischen Richters stehet offen; Die Bücher eures Lebens seynd weit auffgethan/ und das Urtheil darauff ist vorhanden. Dafern ihr aber eure Zuflucht nehmet zum Thron der Gnaden/ und das Verdienst Christi an eurer Seele mit den Händen des wahren Glaubens befestiget/ so wird Christus euer Leben/ und euer Todt euch zum Vortheil und Eingang zur ewigen Glori seyn/ und diese eure Sterblichkeit zur seligen Unsterblichkeit gereichen. Und itzo/ gnädigste Frau/ itzo eröffnet euch GOTT der Allmächtige die Thüre des himmlischen Königreichs/ dargegen die irrdische weltliche Herrschafft nur Finsternüs und ein Schatten des Todes ist. Darum so schließet nicht die Thüre zu durch Verhärtung eures Hertzens/ und betrübet den Geist GOttes nicht. Zum Beschluß und letzten bitte ich/ Ew. Gnad. wollen bey sich selbst betrachten die zukünfftige Zeit/ am jüngsten Tage auffzustehen zum Leben und zu hören das gebenedeyete Seelige Venite, kommet/ ihr Gebenedeyeten meines Vaters/ und ererbet das Reich; Oder auffzustehen zur ewigen Verdammnüs/ voller Betrübnüs/ Angst und Pein/ und zu hören: Weichet von mir/ ihr Verfluchten/ in das ewige Feuer: Auch zu stehen zur rechten Hand GOttes als ein Schaf seiner Weide; Oder als ein Bock zur Lincken verstossen zu werden: Versamlet zu werden gleich dem guten Weitzen in die Scheure: Oder als Spreu ausgeworffen zu werden in das ewige Feuer. Selig seynd/ die im HErrn sterben. Ihr werdet im

HErrn

Herrn sterben / so ihr mit festem Glauben begehret von diesem Leben erlöset zu werden und mit Christo zu seyn/eurem einigen Opffer und Ranzion. Ach gnädige Frau/ verlasset euch nicht auff einige Versöhnung/die in GOttes Wort nicht gegründet ist / welches allein der rechte Probirstein / das helle klare Liecht und die Leuchte unsrer Füsse/ uns zu führen auf den Weg des Friedens zu JEsu Christo: In ihm seynd alle Geliebten GOttes: Von ihm zeugen alle Schrifften / daß durch den Glauben in seinem Blut wir und die gantze Kirche GOttes Vergebung der Sünden empfangen werden. Ihn haben alle Heiligen angeruffen zur Zeit ihrer Trübsal / und sie seynd erhöret und erlöset worden: Alle andere Wasserbrunnen seynd zerbrochen / und können nicht behalten das Wasser des ewigen Lebens. Der Nahme GOttes ist allein eine feste Burg / dahin die Gerechte fliehen / und werden errettet. Darum / gnädigste Frau / damit ihr GOtt möget ehren und preisen in dieser euer Wanderschafft / und daß ihr von ihm möget ewiglich geehret werden / so bitte ich euch unterthänigst um der süssen Barmhertzigkeit GOttes willen / daß ihr euch bekehret / damit GOtt sein Angesicht möge zu euch wenden / und euch seinen Frieden verleihen.

Hier that ihm Maria abermahls Einhalt und sagte: Herr Dechant/ plaget mich nicht mehr: Dann wie ich in der Catholischen Religion gebohren/ und darinnen gelebet habe / also will ich auch darinnen

sterben. Der Graf von Kent fiel ihr allhier in die Rede/ ärgerte sich an ihrem in der Hand tragenden Crucifix und sagte: **Madame/ es ist mir eurentz halben leid/ diese abergläubische Sachen in euren Händen zu sehen.** Darauff sie zur Antwort gab: **Mir will gebühren/ meines liebsten Heylandes Bildnüs/ um mich dessen stets zu erinnern/ bey mir zu tragen.** Allein der eyfrige Graf versetzte: **Besser wäre es/ wenn ihr ihn im Hertzen und nicht in der Hand trüget.** Wogegen sie erwiederte: **Ein Christ soll ihn beydes im Hertzen und Händen tragen.** Als der Graff weiter fortfuhre/ sagte sie: **Betet/** ich will auch beten. Alsbald kniete vorgemeldter Dechant nieder/ und sprach sehr andächtig und vernehmlich ein zu solchem Werck beqvemes Gebet/ welches die Umstehenden sämmtlich nachsprachen: Maria nebst ihren Diener verrichtete gleichfalls ihr Gebet in Lateinischer Sprache/ deren sie wohl kundig war/ küssete das Crucifix/ und redete selbiges mit diesen Worten an: **Gleich wie/ O Christe/ deine Armen ausgestrecket wären am Creutze/ also wollest du mich auch mit den Armen deiner Gnade umfassen/ und mir meine Sünden vergeben.** Nach diesen befahl sie die Kirche/ ihren Sohn/ und die Königin Elisabeth in GOttes Schutz/ bekante/ daß sie die Hoffnung ihrer Seligkeit allein in Christi Blut setzete/ rieff alle Heiligen um ihre Vorbitte an/ und verziehe allen ihren Feinden. Hierauff knieten zwey

Scharff-

Scharff-Richter vor ihr nieder / und baten um Vergebung/denen sie dann auch mit gantz freundlichen Worten vergab.

Damit begunte sie sich zum Sterben bereit zu machen: Da nun zwey Cammer-Jungfern sie entkleideten/wolten zwey Hencker helffen/ die sie aber zurück wiese/und sagte: **Sie solten weichen/denn sie brauche solcher Cammer-Junckern nicht.** Der obere Theil ihres Unterkleides ware nach dem Halse zu etwas tieff ausgeschnitten/ also daß der Halß allenthalben bloß erschien. Auf dem Rücken aber war es zugeschnüret. Wie nun eine von den Cammer-Jungfern bey dem Abschiede überlaut weinete/ sagte sie: **Schweig/weistu nicht/ daß ich für euch gut gesprochen/ ihr würdet kein Geschrey machen? Ihr soltet euch vielmehr mit mir freuen.** Und damit befahl sie ihnen von dem Schavott zu weichen / wiewohl mit gantz frölichem Angesichte: Wandte sich hiernechst zu ihren andern Dienern/ die nicht weit von ihr auf den Knien lagen und weineten/ und sagte zu ihnen: **Ihr seyd Zeugen / daß ich Catholisch sterbe/ betet vor mich.** Hernach segnete sie dieselben mit vorgeschlagenem Creutze und sprach mit lächlenden Lippen: **Adieu / seyd GOtt befohlen.** Als sie dieses geredet/fiel sie eilends mit standhafftem und unerschrockenem Muthe/ohne einige Entfärbung des Angesichts oder andres Zeichen einiger Todes-Furcht/auf ihre Knie/und betete den ein und siebenzigsten Psalm: In te, Domine, speravi, non confundar

in æternum: Und nachdem ihr die Augen von einer ihrer Cam̃er-Jungfern mit einem geweiheten köstlichen Tuche verbunden wurden/ legte sie ihr Haupt auf den Block/ sagend: In deine Hände/ HErr/ befehle ich meinen Geist. Da trat einer von den Scharff-Richtern zu/ druckete ihre Hände niederwerts/ und der andere schlug ihr mit einem Beile/ wiewohl erst mit zweyen Schlägen/ das Haupt herunter; welches der Hencker auffhübe und dem Volcke zeigete/ ruffend: GOtt bewahre die Königin. Darauff das Volck auch rieff: also müssen vergehen alle Feinde GOttes und der Königin. Von ihren Kleidern wurde denen Henckern nichts gelassen/ sondern sie bekamen Geld dafür/ und alles/ was mit Blute besprützet/ wurde fleißig abgewaschen/ der todte Leichnam aber balsamiret/ und sechs Monat hernach zu Peterborg bey die Königin Catharina von Hispanien mit stattlichem Volcke/ welches über hundert tausend Gülden kostete/ begraben. Camdenus. Meteranus part. I. lib. 13.

L.

Die dreyfache Rache.

NIchts ist auff der Welt/ darnach begieriger getrachtet wird/ als nach Kron und Scepter/ da doch diejenigen/ so sie führen/ gar offt einen blutigen Lohn vor die Mühe der Regierung bekommen: Nichts auch ist gewöhnlicher/ als daß einem mit dem Maße wird gemessen/ damit man einem andern gemessen hat; Und daß man dergleichen

Müntze

Müntze wieder einbekommt / als einer zuvor ausgezahlet. Dieſes bezeuget unter tauſend andern Exempeln die Geſchichte von König Carln / dem Kleinen / als ſelbiger ſich das Ungariſche Kronen Gold ſo ſehr blenden ließ / daß er darüber das Leben verlohr: Allein die / ſo am meiſten an ſeiner Ermordung Schuld hatte / auch wieder jämmerlich umkam: Und hernach derjenige / ſo dieſer das Liecht ausgeblaſen / gleichfalls ein gewaltſames Ende nehmen muſte. Der Verlauff davon beſtehet in folgenden:

Als Ludwig der erſte / König in Ungarn / Todes verblich / ſo hinterließ er ſtatt männlicher Erben ſeine Gemahlin nebſt zweyen Princeßinnen / davon die älteſte / Maria Nahmens / im Jahr / 1382. zur Königin in Ungarn gekrönet / Hedwig aber / als die jüngere / zur Polniſchen Königin erwehlet und an den Littauiſchen Gros-Hertzog Jagellon vermählet wurde / dadurch Littau an Polen kam. Nun hatte noch bey ſeinem Leben König Ludwig vor einen Reichs-Nachfolger geſorget / und wolte den Mangel der von Natur entzogenen Söhne durch einen von ihm erwehlten anſtändigen Eydam erſetzen / der nebſt ſeiner älteſten Princeſſin nach ſeinem Tode des Scepter führete / welches er einem weiblichen Arm allein zu ſchwer zu ſeyn dünckete. Dazu nun ſahe er ſich Käyſer Carls des vierten ſeinen jungen Printz Sigismundum aus / einen Herrn / deſſen muntere Art und der hervorblickende vortreffliche Verſtand ein groſſes von dem reife-

ren Alter versprach. Damit er aber der Ungarischen Sitten und Landes-Art desto besser kundig werden/ und die Ungarn ihn von Jugend an gewohnen möchten/ so zohe er selbigen meistens an seinem Hoffe auff. Doch der Todt übereilete den König/ als Sigismundus erstlich vierzehn Jahr alt war. Seine Königliche Braut Maria/ die/ zwar auch von einem nicht höheren Alter/ wurde sogleich gekrönet/ und in der Reichs-Verwaltung stunde ihr ihre Frau Mutter/ die verwitthete Königin Elisabeth/ nebst dem Ungarischen Palatino, Nicolao de Gara, bey. Dieser Gara erhube sich in der ihme mitgetheilten Gewalt des Regiments dermassen/ daß er als ein würcklicher König befehlen wolte/ und alles nach seinem Gutdüncken allein anstellete. Maria ware zu jung/ solchen Eingriff recht zu erkennen/ und die Königliche Wittive sahe ihm durch Affecten verleitet durch die Finger. Alle in die Stände thaten die Augen schärffer auff/ und hatten an seinem Vornehmen ein grosses Mißfallen. Doch/ weil er immer das Krieges-Volck durch Geschencke und richtigen Sold auff seiner Seite behielt/ musten sie viel Unrecht geschehen lassen/ biß daß sie endlich in geheim den Bischoff von Zagabria nach Neapoli abfertigten/ und selbigem Könige/ Carln/ mit dem Zunahmen dem Kleinen/ die Ungarische Krone antrugen. Der Glantz derselben blendete Carln dermaßen/ daß ob zwar seine Gemahlin und weit aussehenden Räthe ihm deren Annehmung widerriethen/ er solche dennoch unerachtet aller

Gegen-

Gegenvorſtellungen mit beyden Händen acceptirete/ und ſich unter dem Vorwandt/ als wolte er der Königin Maria eine Viſite geben/ nach Ungarn erhub. Man empfing dieſen hohen Gaſt ſehr freundlich/ allein es wurde bald kund/ weswegen er dahin gekommen/da er mit der Stände Genehmhaltung einen Reichs-Tag anſtellete/ und von dem Biſchofe zu Gran ſich im Jahr 1384. die Ungariſche Krone auffſetzen ließ/ da immittelſt Eliſabeth und Maria vom Throne ſteigen/und der Palatinus durch die Flucht ſich retten muſte. Dieſe ſo gehlinge Glücks-Aenderung der jungen Königin bewoge gleichwohl einige zum Mitleiden; Der Palatinus, ſo noch hier und dar ſeine Creaturen an ſich hatte/ bedienete ſich derſelben/ die Gemüther wiederum Marien zuzuwenden/ und kam endlich ſelbſt unter der Verſtellung zurück/ als wolte er ſich dem neuen Könige ſubmittiren. Carl mochte ſeine Regierung nicht gerne mit Blutvergieſſen anfangen/ und ſich dadurch einiger Ungariſchen Magnaten Haß auf den Halß laden/ empfing alſo den von Gara gantz gnädig/ und ſelbiger machete ihn durch ſeine Demuth und Freundlichkeit ſicher. Es berathſchlagete darauff der regierſüchtige Palatinus mit der alten Königin Eliſabeth/ſich dieſes auf den Thron gedrungenen Printzen auff das eheſte durch ſeine Ermordung zu erledigen. Der Anſchlag wurde gemacht/daß man den neuen König auf das höfflichſte einlude/ in der Königin Zimmer der Uberlegung gewiſſer Staats-Angelegenheiten beyzuwohnen.

Als

Als er nun den vierdten Junii im Jahr 1385. daselbst erschien/ wurde er von der alten Königin und dem Palatino auf das verpflichteste bewillkommet. Kaum aber daß er sich niedergesetzet/ so sprang ein hinter den Tapeten verborgener Mörder/ Blasius Forgatsch genannt/ hervor und traff den sichern König mit seinem durchdringenden Sebel so tieff in das Haupt/ daß derselbe von so stärckem Hiebe ohne einiges Wortsprechen todt zur Erden stürtzete. Der Leichnam ware noch nicht kalt/ da der Palatinus durch Hülffe seines Anhangs Mariam wiederum auff den Thron/ und alles in den vorigen Stand setzete. Es waren aber mit Carln nicht alle dessen getreue Freunde gestorben/ sondern Johann Horwat/ der Land-Vogt in Croatien/ nahme sich eiffrig vor/ diesen Mord auff das blutigste zu rächen. Als er nun verkundschaffet hatte/ daß beyde Königinnen Maria und Elisabeth nebst dem Palatino eine Reise nach Nieder-Ungarn angetreten/ so passete er ihnen mit einer starcken Reuterey auff/ hieb die meisten nieder/ und mit dem Frauenzimmer wurde schändlich gehauset/ auch die beyden Princessinnen bey den Haaren vor den Land-Vogt geschleppet/ welcher mit harten Worten wegen des an König Carln verübten Mordes dieselben anfuhr. Die verwittbete Königin suchte alles auff das möglichste zu rechtfertigen/ und Maria fügete ihrer Schutz-Rede heisse Thränen bey/ bat auch fußfällig/ ihrer zu verschonen: Allein da war alles Flehen bey dem erbitterten Land-Vogte umbsonst/ darum ließ er

er noch ſelbige Nacht die alte Königin in dem Waſſer Bozatha elendiglich erſäuffen: Die unglückſeelige Maria aber wurde in ein hartes Gefängnüs geworffen. Der junge Sigismundus/welcher eben damahls an dem Kayſerlichen Hoffe ſich auffhielt/ hatte dieſe üble Zeitung kaum erfahren/ wie ſeine Braut in Croatien eine Gefangene wäre/ ſo zohe er alles/ was er nur auffbringen kunte/ in möglichſter Eyl zuſammen/ und rückete damit in Ungarn/ allwo er auch ſehr wohl empfangen wurde/ und zu ihm noch unterſchiedliche Ungariſche Trouppen ſtieſſen. Da er nun mit einer ziemlichen Armee ſich denen Croaten näherte/ wolte dieſen dergleichen ſtarcker Zuſpruch gar nicht willkommen ſeyn; Sonderlich aber ware dem Land-Vogt nicht wohl dabey zu Muthe/ als der ſich einer ſchlechten Belohnung vor ſeine gethane Arbeit beſorgete. Um nun/ ſo viel möglich/ einer ſcharffen Ahndung vorzubauen/ ſo ließ er die gefangene Mariam in einen leidlichern Verhafft bringen/ begab ſich darauff in Perſon zu ihr/ und ſchlug vor: So fern ſie ihm die Sicherheit ſeines Lebens und Vermögens eydlich angeloben würde/ ſo wolte er ſie ohne alles Leid wieder nach Ungarn bringen/ und ihrem Gemahl einhändigen. Maria/ die ſich alle Augenblick ihres Todes befürchten muſte/ da ſie noch in ihres Feindes Gewalt war/ wurde von Hertzen froh über ſolches Anerbieten: Sie legte demnach den von ihr geſoderten cörperlichen Eyd gantz willig ab/und verſprach dem Land-Vogt noch dazu/

ihn

ihn vor ihren Vater zu halten. Selbiger ſchaffete ſie darauf gantz ſicher nach Ofen/ allwo ſie von ihrem Bräutigam Sigismundo mit höchſten Freuden umbarmet wurde. Man machete ſo fort Anſtalt zu ſeiner Krönung/ und gienge ſelbige vierzehn Tage nach ſeiner Ankunfft zu Stulweiſſenburg vor ſich/ als Sigismundus zwantzig Jahr alt war/ und man 1386. ſchrieb. Die Frölichkeit dieſes groſſen Feſtes war gleichwohl ſo mächtig nicht/ daß ſie bey der jungen Königin hätte ihrer Frau Mutter erbärmlichen Todt gantz vergeſſen gemacht/ und nicht vielmehr ihr Geblüth von einem Rach-Feuer wider den Land-Vogt aufgewallet wäre. Nur ſtund ihr der gethane Eyd noch im Weg: Doch ſie verſuchte deſſen Brechung auf folgende Art zu entſchuldigen: Daß ſie zwar vor ſich/ nicht aber vor ihren Gemahl und König geſchworen hätte/ des Land-Vogts Leben und Vermögen wegen der an ihrer Frau Mutter verübten Miſſethat nicht anzutaſten. Dahero nun hielt ſie bey Sigismundo ſehr verpflichtet an/ dieſen Mörder zu gebührender Straffe zu ziehen. Der junge Herr/ welcher ſeiner ſchönen Gemahlin nichts verſagen wolte/ willigte in ihr Begehren/ ſchickete einige Völcker nach Croatien, und ließ den Land-Vogt ſamt ſeinen Gehülffen gefangen nach Fünff-Kirchen bringen: Allda wurde ein ſtrenges Urtheil an ihm vollzogen. Dann man führete ihn durch alle Gaſſen/ und gab ihm an unterſchiedlichen Orten mit glüenden Zangen ſehr ſchmerz-

ſchmertzliche Knippe / hieb ihn hernach auff der Wahl-Stadt in vier Stücken / und dieſe Viertel wurden an die öffentlichen Land-Straßen auffgehencket: Seine Geſellen aber / welche vormahls den Anfall auff die beyden Königinnen mit thun helffen / wurden mit heruntergeſchlagenen Köpffen zu ihrer Grufft befördert. So muſte ein König / eine Königin / und ein vornehmer Bedienter des Königreichs einander zum Rach-Opffer dienen. Lehmann. Chron. Spirens.

LI.

Die glücklich ausgeſchlagene Kloſter-liebe.

UDaricus, Hertzog in Böhmen / betrat durch eine nicht löbliche That den Böhmiſchen Fürſten-Stul / nachdem er ſeinen älteſten Bruder / Printz Jaromirn, durch Anhetzung eines untreuẽ Raths mit glüenden Blechen / die er unverwandt anſehen muſte / die Augen blendete / und alſo ſeines Geſichts beraubete. Doch die hertzliche Bereuung dieſes aus Regierſucht und ungegründeten Mißtrauen begangenen groben Fehlers würckete ſo viel bey dem frommen und ſanfftmüthigen Jaromir / daß er auff Unterhandlung des Biſchoffs Heraclii ſich mit Udalrico verſöhnete / der ihm mit Thränen die zugefügte ſchwere Beleidigung abbat / und ſich mit demſelben verglich das Hertzogthum Böhmen zugleich zu beherrſchen. Es erwieſe ſich darauff Udalricus dermaſſen eyffrig in der Sorgfalt vor des Lan-

des

des Wohlfahrt/daß er dadurch bey denen Ständen den begangenen Fehler zimlich auswetzete/ und sie ihn als einen rechten Vater ehreten. Da sie ihm aber sehr anlagen/ durch eine anständige Vermählung den Fürsten-Stuhl mit würdigen Nachfolgern zu versehen/ und bald diese bald jene Princessin antrugen; So wolte doch die Liebe nicht ehe sein Hertz recht einnehmen/ als biß er einsten auff der Jagd bey dem Dorffe Opuzna ein über die maßen schönes Bauer-Mägdchen antraff/ Beatrix Nahmens/die an einem Brunnen stand/und einig leinen Geräthe wusch. Ihre weissen und schlancken Beine/ wohlgefüllter Busen/ und muntere Augen nebst einem recht annehmlich gebildeten Gesichte/ zohen diesen Fürsten durch eine heimliche Gewalt näher zu ihr; Er redete sie an/ und fand in ihrer freundlichen und geschickten Antwort mehr Verstand/ als sonst bey so geringer Ankunfft anzutreffen ist. Da er sie nun eine geraume Zeit von recht zärtlicher Empfindung gerühret betrachtet/ so machete er sich fort/ und nahm so viel Gluth in seinem Hertzen mit sich von ihr zurück/ als überflüssig zulangete/ vollkommen entzündet zu seyn. Die Nacht wurde von ihm in einer angenehmen Unruhe wachend hingebracht/ und seines schönen Bauer-Mägdchens bezaubrende Gestalt wurde den Augen seines Gemüths so entzückend vorgestellet/daß er fest beschloß/ entweder sie/ oder sonst keine/ als Gemahlin zu küssen. Den folgenden Tag kunte er demnach nicht lassen vorbey gehen/ daß er sie nicht

durch

durch einen seiner vertrauten Diener hätte nach Hofe holen lassen. Seine Cavalliere/ welche allezeit am nähesten um ihn waren/ erfuhren bald seine gegebene Ordre: Sie hatten ihren Schertz darüber/ und hielten nicht anders davor/ als das schöne Bauer-Mägdchen würde von dem verliebten Hertzoge um einen Liebes-Dienst angesprochen/ und nach geleisteter süssen Fröhne so dann wohlbeschencket wieder von Hofe nach Hause fort geschicket werden. Allein Udalricus ware zu großmüthig/ als daß er auf solche Weise mit einer von ihm so geliebten Persohn hätte handeln sollen. Darum ließ er sie recht fürstlich kleiden/ und wolte sie von dem gantzen Hofe als seine Braut geehret wissen. Man redete ihm ein/ daß die alzugrosse Ungleichheit des Standes ihm bey andern Potentaten eine spöttische Nachrede bringen würde. Der Hertzog aber antwortete schertzhafft: Er wolte in einer Nacht eine Fürstin aus ihr machen. Demnach muste man dem verliebten Fürsten seinen Willen lassen/ und säumete er nicht länger/ mit seinem schönen Bauer-Mägdchen das Beylager zu halten. Die Stände waren hernach mit dieser Vermählung höchst vergnügt/ indem ihnen ihre neue Hertzogin durch ihre tugendhaffte und verständige Auffführung zu erkennen gab/ daß die hohen Gemüths-Gaben nicht eben allezeit an hohe Geburt gebunden/ sondern bey der geringen Ankunfft gar offt von der gütigen Natur als eine kostbare Mitgifft beygeleget seyn. So erfreuete auch die

schöne Beatrix ihren Durchlauchtigsten Gemahl und das gantze Land noch selbiges erste Jahr mit einem jungen und wohlgestalten Printzen/ welcher in der heiligen Tauffe den Nahmen Pretislaus empfing.

Dieser Herr/ welcher des Herrn Vaters Tapfferkeit und der Frau Mutter Schönheit/ auch beyderseits munteren Geist und Verstand geerbet/ liesse sich bey der auf ihn gewendeten sorgfältigen Auferziehung dermassen wohl an/ daß er bey erlangten männlichen Jahren vor den trefflichsten Ritter seiner Zeit gehalten wurde/ und ihn sein Herr Vater zum Marggraffen in Mähren machete. Die feindlichen Polen bekamen nicht so bald davon Nachricht/ als sie mit Feuer und Schwerdt dem jungen Marggrafen in seinem Lande die Visite gaben/ und sehr übel darinnen hauseten. Pretislaus muste wegen nicht genugsamer Verfassung zu einer so eilig erforderten Gegen-Wehre diesen Streich aushalten; als er aber sein Volck zusammen gebracht/ verfolgte er die Räuber/ drung ihnen biß in ihr Land nach/ uñ ob sie sich schon in die Wälder verschleiffeten und ihm die Päße mit Bäumen zu verhauen sich bearbeiteten/ so brach er dennoch muthig durch/ that gewaltigen Schaden/ und kehrete mit reicher Beute als ein Sieger zurück. Nachdem er sich nun seines Schadens gedoppelt daselbst erholet/ so wolte er sein wohlbestelltes Krieges-Heer nicht so bald müssig lassen/ sondern führete sie in Ungarn/ als eben Petrus und Aba darinnen um die Krone fochten/

und

und trug als der dritte Mann ſehr fette Beute davon.

Nach ſo glücklich geendetem andren Zuge wolte ſein Herr Vater/ welchen das Wohlverhalten eines ſo tapfferen Sohnes über die maſſen erfreuete/ ihn gerne an eine anſtändige Printzeſſin vermählen: Dahero geſchahen allerhand Vorſchläge. Unter allen aber behielt Pretislaus ſeines Hoffmeiſters ſeiner den Vorzug/ nachdem dieſer das Bildnüß der Käyſerlichen Printzeſſin Jutha/ Käyſer Otto des andern Tochter/ dem jungen Helden zeigete/ und dieſe außbündige Schönheit das Hertz des jungen Hertzogs als ein durchſchieſſender Blitz mit ihren anmuthigen Strahlen durchdrang. Doch die gröſte Schwürigkeit/ darinnen zu einem glücklichen Endzweck zu gelangen/ ſchiene zu ſeyn/ daß hochgedachte Printzeſſin in ein Kloſter zu Regenſpurg geſtecket war/ und allda ihre Jungferſchafft Zeit Lebens ſolte verſchloſſen bleiben. Man durffte nicht hoffen/ daß/ bey geſchehener Werbung um ſie/ der Käyſer ſich entſchlüſſen würde/ ihr Gelübde auffzuheben/ und ſie an den jungen Fürſten zu vermählen. Allein die Liebe hatte über Pretislaus ſein Gemüth ſchon allzuviel Gewalt/ als daß er ſich dieſes Bedencken hätte laſſen abſchrecken/ ſeine Hoffnung glücklich zu machen/ und der alte Hertzog Udalricus hielte ſich und ſein Haus durch eine ſo hohe Aliance allzuhoch geehret/ als daß er ſeinem Sohne hätte ſollen abrathen/ zu deren Vollziehung etwas zu wagen. Demnach be-

gab ſich der junge Fürſt mit dieſem vorgemeldten ſeinem Hoffmeiſter und einigen andern Bedienten nach beſagten Regenſpurg / beſahe daſelbſt eine und die andere Klöſter und Stiffter / und beſchenckete dieſelben ſehr reichlich. Die Aebtiſſin desjenigen / worinnen die Käyſerliche Printzeſſin war / hörete ſehr viel von dieſes jungen Herrn ſeiner groſſen Freygebigkeit / und wartete mit groſſem Verlangen / daß auch ſie die Ehre ſeiner Beſuchung und Mildigkeit genieſſen möchte. Er fande ſich endlich ein / und wurde mit ungemeiner Höfflichkeit empfangen. Dieweil nun ihm als einem ſo vornehmen Fürſten auch die Erlaubnüs gegeben ward / der ſchönen Printzeſſin Jutha die Hand zu küſſen / ſo wurde er von ihrer Wundervollen Geſtalt gleich den erſten Augenblick dermaſſen gerühret / daß er ſo fort beſchloß / ehe ſein Leben / als ihre Beſitzung zu laſſen. Der liſtige Hoffmeiſter unterhielt die Aebtiſſin mit freundlichem Geſpräch / und machete ſeinem Printzen Raum / daß er gegen ſeine liebſte Princeſſin ſeines Hertzens Anliegen vertraulich entdecken kunte. Die ſchöne Jutha hörete etwas / ſo ihren Ohren ſehr lieblich klang / und ware deſto auffmerckſamer / ie mehr die Schönheit des Printzen ihr Gemüth bemeiſterte. Es war hier keine lange Verſtellung rathſam / dannenhero bekannte ſie / daß ihre Gegen-Liebe ſeinen Wundſch belohnen wolte / wofern er nur eine Gelegenheit ſchaffen könte / daß ſie aus dem Kloſter kämen. Der erfreute Pretislaus ſchluge gleich

vor /

vor / den andern Tag ſich wieder einzufinden / und wann dann die Printzeſſin ihm die Ehre der Begleitung biß an die Thüre des Kloſters geben wolte / ſolten allda ſchon Pferde fertig ſtehen / auff denen ſie mit einander entfliehen könten. Die verliebte Fürſtin ließ alles auff ſeine Vorſorge ankommen / und damit ware dieſes abgeredet. Pretislaus / um keinen Verdacht zu geben / näherte ſich wiederum der Aebtiſſin / rühmete das wohlgebauete Kloſter / und beſchenckete ſelbiges mehr als alle andern / die er zuvor beſehen. Die würdige Mutter wuſte ſich nicht verpflichtet genug gegen einen ſo freygebigen Gaſt zu bedancken / ſie erwieſe ihm alle nur erſinnliche Höfflichkeit / und nahm alſo dieſe erſte Viſite auff beyden Theilen ein gantz vergnügtes Ende. Den folgenden Tag ſprach der verliebte Pretislaus wieder ein / als eben die Nonnen ihre Horas hielten / die Kayſerliche Printzeſſin aber wegen einer angenommenen kleinen Unpäßlichkeit ſich denſelben entzogen hatte. Er war ſo glücklich / daß er ſie / wiewohl in Beyſeyn einer ihr zugegebenen alten Nonne / zu ſprechen bekam. Da er nun wieder Abſchied nahm / ließ er mit Fleiß eine güldene Uhr auff dem Tiſchlein liegen / und als ihm die Printzeſſin ſamt ihrer Auffſeherin das Geleite bey dem Abſchiede gab / ſtellete er ſich / als ob er erſt an der Thüre ſeine Uhr vermiſſete / erſuchte dahero die alte Nonne / ſich ſo viel zu bemühen / und ſelbige zu holen. Dieſe Einfältige / welche ſich keines Betruges vermuthete / gieng wieder hinauff / alein

lein sie hatte kaum den Rücken gewendet/ als man der Printzessin so fort auff eines von den Pferden halff/ ihr einen Mantel umgab/ ein falsches Haar und Hut auffsetzete/ und sie also mit dem Fürsten und seinen Bedienten den nähesten Weg zum Thore hinaus nahm. Ob nun zwar die alte Ehren-Hüterin/ da selbige mit der geholten Uhr zurücke kam/ sich sehr verwunderte/ da sie die Printzessin an dem Orte nicht mehr antraff/ wo sie dieselbe nebst dem jungen Hertzoge gelassen hatte: So gerieth sie doch nicht alsofort auff die Gedancken/ daß eine würckliche Entführung geschehen; Sondern war in der Meinung/ der Printz habe vielleicht annoch den Kloster-Garten besehen wollen/ und sey von der Printzessin hinein geführet worden. Dieweil sie nun auch daselbst ein so schönes Paar lange in der Einsamkeit zu lassen vor gefährlich hielt/ so schlich sie nach/ und gieng Runde durch den gantzen Garten hindurch: Es war aber weder Hertzog noch Printzessin irgends zu finden. Da schoß ihr allgemach das Blätgen/ und eilete sie gantz ängstlich zu der Aebtissin/ nach der Printzessin zu fragen. Die würdige Mutter fragte dagegen sie/ wo sie dieselbe gelassen hätte? Sie erzehlete gantz erschrocken/ auf was Art daß Jutha sie von sich geschicket: und nunmehro wolte auch der guten Aebtißin nicht wohl bey der Sache werden. Man zohe überall Erkundigung ein; schickete nach des Hertzogs Quartire/ und weil damit eine zimliche Zeit verstrich/ so reiseten die Verliebten ungesäumet fort: da auch schon

frische

frische Pferde und Wagen auf sie unterwegens warteten/ so wechselten sie ihre Post/ ehe man noch zum Nachsetzen Anstalt machen kunte.

Also nun kame der vergnügte Pretislaus mit seiner schönen Braut gantz glücklich in Böhmen an/ und wurde nicht allein von seinem Vater/ Hertzog Udalrico, wegen dieses so kühn-gelungenen Streiches gantz freundlich bewillkommet; sondern er richtete noch dazu diesen jungen Ehe-Leuten ein vortreffliches Hochzeitmahl aus/und ihr Liebes-Fest wurde mit aller nur ersinnlichen Ergötzlichkeit bedienet.

Aber Kayser Otto/da er von diesem allen benachrichtiget wurde/ entbrannte dermassen im Zorne/ daß ein dem Römischen Reiche unterworffener Printz sich so viel unterstehen dürffen/durch Entführung seiner Tochter der Käyserlichen Hoheit einen solchen Affront zu erweisen/ daß er bey sich selbsten schwur; Er wolte nicht eher ruhen/als biß er Vater und Sohn deswegen so nachdrücklich gezüchtiget/ daß er seinen Stul mitten in Böhmen gesetzet. Hingegen schwure der unerschrockene Printz Pretislaus bey empfangenem Absage-Brief: Er wolte mitten in Teutschland dermassen sengen und brennen/daß der Schein davon dem Keyser in die Augen leuchten solte. Da ging es nun auf ein gewaltiges Zurüsten auf beyden Seiten/ und ware sonderlich die junge Fürstin Jutha/ als der Zunder dieses angehenden gefährlichen Krieges-Feuers/ in tausend Aengsten/sie möchte darüber ihren geliebten Gemahl einbüssen/ weil dessen Helden-

muth ihn tauſendfacher Gefahr ausſetzete/ und der rachgierige Käyſer ſonderzweifel auf ſeine Perſon/ um ſich deren todt oder lebendig zu verſichern/ würde bereits genauen Befehl ertheilet haben. Als demnach der Einbruch der Keyſerlichen Armee in Böhmen geſchahe/ und Hertzog Pretislaus ſeine Völcker dem Kayſer muthig entgegen zogen/ auch bereits ſo weit gekommen/ daß beyde Heere einander im Geſichte ſtunden/ und ſich zu einer blutigen Schlacht fertig macheten/ ſo begab ſich Jutha ohne Vorbewuſt ihres Gemahls in das Kayſerliche Lager/ fiel vor dem Kayſer nieder/ zeigete auf ihren ſchwangern Leib/ und bat auf das demüthigſte und mit heiſſen Thränen: Ihre Majeſtät wolten doch mehr die Ehre ihres leiblichen Kindes und der unter ihrem Hertzen verborgenen Frucht ſich laſſen zu Gemüthe gehen/ als das hitzige Verfahren der unbedachtſamen Jugend ſo ſcharff zu beſtraffen fort fahren. Es ſey ja Pretislaus als ein gebohrner und wegen ſeiner guten Qvalitäten im gantzen Reiche bekandter und beliebter Hertzog ihrer Perſon und Beſitzung noch wohl würdig: Und ob ſie zwar beyderſeits wohl erkennten/ daß ſie ſolches Eh- und Liebes-Werck ordentlicher hätten anfangen ſollen/ ſo wäre es doch nun geſchehen und nicht zu ändern; dannenhero ihnen allein die Zuflucht zu der Käyſerlichen angebohrnen Güthigkeit übrig wäre/ und bäte ſie um GOttes willen/ ihre Majeſtät möchten ihnen Gnade wiederfahren laſſen/ und das arme Land

wegen ihres Liebes-Fehlers nicht mit einem so schwe ren und verderblichen Kriege straffen.

Der so wehmüthige Anfall an ein Vater-Hertz ware zu starck/als daß er nicht solches hätte bezwingen sollen: Zumahl / da die geängstete schöne Printzessin der anwesenden Fürsten ihren sämtlichen Vorspruch durch ihr an sie absonderlich gethanes Bitten erhielt / und diese ihrer Majestät brennenden Zorn möglichst zu besänfftigen sucheten. Nur allein stiesse sich noch Käyser Otto an seinen gethanen Eydschwur; **Daß er seinen Stuhl mitten in Böhmen setzen wolte.** Aber da wuste man bald solche Vorschläge zu thun / daß der Eyd kunte gehalten / und doch der Krieg geendiget werden. Denn als auch Pretislaus fussfällig um Gnade gebeten / und selbige erlanget / so wurde zu iedermanns höchstem Vergnügen Friede gemacht / und der Käyser von seinem versöhnten Eydam und Tochter mitten in Böhmen begleitet / darinnen er sich auff einen Käyserlichen Stul setzete / zu dessen ewigen Gedächtnüß auff selbigen Ort ein steinerner Stuhl / darauff der Römische Adler eingehauen war / gesetzet wurde. Damit aber auch Pretislaus seinem Eyde ein Genügen thät / so begleitete er den Käyser wieder in Teutschland / und zündete daselbst in seiner Majestät Gegenwart etliche Dörffer an / daß Käyser Otten das Feuer starck in die Augen leuchtete. Aber den durch solchen Brand zugefügten Schaden bezahlete er reichlich denen Einwohnern / also daß selbige ihre eigene Hütten ohne Be-

trübnüs kunten ſehen im Rauche auffgehen. So wurde die ſo weit außſehende Unruhe durch die Käyſerliche Printzeſſin/ welche dazu mit Urſach gegeben/ glücklich geſtillet/ und ſtifftete dieſe Fürſtin noch eben ſelbiges Jahr eine neue Freude: Denn nach dem von ihr verſchafften Frieden beſchenckete ſie auch ihren Herrn und das gantze Land durch die Geburt eines jungen Printzen/ welcher den Nahmen Spitigneus empfing/ und bey anwachſenden Jahren in die Fußtapffen ſeiner Durchlauchtigſten Eltern tratt. Cranzius lib. 9. cap. 13.

LII.

Das Oldenburgiſche Horn.

Als im Jahr Chriſti 990. die Grafffſchafft Oldenburg von Graff Otten beherrſchet wurde/ ſo truge ſich dieſe denckwürdige Begebenheit zu. Den 20. Julii ſelbiges Jahres begab ſich dieſer Herr unter Begleitung ſeiner Edelleute auff die Jagd/ davon er ein ſonderbahrer Liebhaber war/ und wolte in dem Walde/ der Bethe-Feuer genannt/ das Wild auffſuchen. Da er nun ſelbigem etwas zu hitzig nachſetzete/ ſo verlohr er ſich von ſeinen Leuten dermaſſen weit/ daß er ſich endlich auff dem Ochſenberge gantz alleine befand. Er ſahe ſich überall ſehnlich um/ kunte aber keines lebendigen Menſchen anſichtig werden: Er ruffete überlaut/ der Hoffnung/ es würden ſolches ſeine Bedienten von ferne hören/ und ihm wiederum ein Zeichen ihrer Annäherung geben; Allein er bekam

keine

keine Antwort als von dem geſchwätzigen Echo. Dieweil es aber über die maſſen heiß / und er ſeine Glieder durch die ſtarcke Bewegung noch mehr erhitzet / ſo wündſchete er von Hertzen / durch einen Trunck friſchen Waſſers ſeinen hefftigen Durſt zu löſchen. Kaum daß er dieſen Wundſch gethan / ſo eröffnete ſich der Berg / und kam ſo fort aus einer langen Höhle eine ſchöne Jungfer heraus / deren auffgeflochtene Haar die Schultern / ihr Haupt aber ein grüner Krantz bedeckete. Sie trug in ihrer Hand ein übergüldetes Jäger-Horn / an welchem allerhand wunderbahre Bilder und die vortrefflichſte Arbeit zu ſehen war. Solches überreichete die Jungfer dem durſtigen Grafen / und weil es mit einem Trancke gefüllet / ſo bat ſie ihn / ſich damit zu erqvicken. Der Graff ſahe dieſe verdächtige Mundſchenckin erſtlich lange an / doch nahm er endlich das Horn in die Hand / und den Deckel davon; Als er aber ein bedachtſames Mißtrauen hegete / und / nachdem er den Tranck ſchüttelte / ſelbigen etwas genauer betrachtete / kam ihn ein unbekantes Grauen an / dahero ſtunde er an / ſelbiges aus Beyſorge einiges Betruges zu trincken. Da nun die auffwartſame Jungfer ſeine Uberlegungen merckete / ſo verſuchte ſie / durch folgende Anrede ihn zum Trincken zu bereden: **Mein Herr / trincke nur / denn ich ſchwere dir / daß dir dieſer Trunck nicht zum Schaden / ſondern zum Nutzen gereichen wird. Denn wenn du aus dirſem Horne trincken wirſt / ſo**

wird

wird es dir und deinen Nachkommen heilsam seyn. Und ich verspreche dem Hause Oldenburg stetes Auffnehmen und Gedeyen vom Himmel. Wann du aber meinen Worten keinen Glauben geben und dich scheuen wirst/ aus diesem Horne zu trincken/ so verkündige ich dir/ daß das Haus Oldenburg und deine Nachkommen durch innerliche Uneinigkeit werden untergehen.

Der Graff gab einen auffmerckſamen Zuhörer/ iedoch nicht ohne Entsetzen/ ab; Alles kame ihm verdächtig vor: Und bald überlegte er die Worte; Bald betrachtete er die Jungfrau: Endlich entschloß er sich diesen schmeichlenden Uberredungen keine Statt zu geben/ und goß/ wie durstig er auch war/ das Horn hinter sich zurück aus. So weit nun der vergossene Tranck das weisse Pferd/ so der Graff ritte/ benetzet hatte/ giengen alle Haare glat ab/ als ob sie ein Schermesser weg-genommen hätte: Die Jungfrau stellete sich hierüber sehr entrüstet/ gab dem Grafen einen Verweiß wegen seiner Unvorsichtigkeit/ und foderte das Horn wieder. Allein der Graff rannte ohne einigen Abschied den Berg hinunter/ behielt das Horn fest in der Hand/ und als er sich umsahe/ bemerckete er/ daß die Jungfrau wieder in vorige Höhle hinein gieng/ und sich selbige nach ihr zuschloß. Der Graf sporrete sein Pferd darauff noch stärcker an/ und nachdem er einen guten Theil des Waldes zurück geleget/ so kam er wieder zu seinen Leuten/ die er eine geraume

Zeit

Zeit ſorgfältig geſuchet/ und zeigete denenſelben mit Erzehlung alles deſſen/ was ihm begegnet/ das empfangene Horn. So dann eilete er nach ſeiner Reſidentz zurück und verwahrete dieſes wunderbare Horn in ſeiner Schatz-Cammer/ welches biß auf dieſen Tag daſelbſt zu finden iſt/ und wird denen curieuſen Paſſagieren ein guter Trunck reiniſcher Wein daraus geſchencket. Die Materie mehr bemeldeten Horns iſt Metall/ was es aber vor Metall ſey/ iſt dieſe Stunde unerforſchlich geblieben. Aus Unvorſichtigkeit iſt es einsmahls auf die Erde gefallen/ dadurch unter dem Mund-Stücke am dünnen Orte etwas abgebrochen worden/ dahero man es denen Gold-Schmieden übergeben/ ſolches zuergäntzen: allein ſie haben alle die Unmöglichkeit vorgeſchützet/ weil ſie nicht wüſten/ was es vor Metall wäre. Es wurde zu denen berühmteſten Gold-Arbeitern nach Augſpurg geſchicket/ allein auch dieſe geſtunden ihr Unvermögen und Unwiſſenheit des Metalls. Daß es aber ein vermiſchtes Weſen von Gold und Silber ſey/ beſtätigen die darauff ſtehenden Worte: Argentum auro oblutatum. Und iſt kein Zweiffel/ daß man durch umſchmeltzen leicht hinter die Gewißheit kommen könte/ ſo aber die Graffen von Oldenburg niemahls geſtatten wollen/ könte iedoch wohl an dem abgebrochnen Stücklein probiret werden. Die Geſtalt des Horns iſt gantz krum/ und wenn man den Deckel abnimmt/ ſo iſt es einem Jäger-Horn gantz ähnlich. Die darauff geprägten Bilder ſtellen allerhand Tempel/

Thür-

Thürme/ Schlösser/ Menschen/ und Thiere vor; Daraus fast zu schliessen/ es sey solches Horn ehmahls in den alten Tempeln der Römer gebrauchet worden/ zumahln sich auf dem Deckel das Wort: O Deitas, (O Gottheit/) und unter dem Deckel beym Mund-Stücke/ O Mater Dei! (o Mutter GOttes!) lesen lässet. Nachmahls ist etwan dieses Horn im Kriege unter die Hände liederlicher Sauff-Gurgeln gerathen/so aus denen darauff gestochenen Worten Drinck all ut/ und ich begehre thoe/ (soll etwan heissen: Ich bring es zu/) leicht zu schliessen ist. Der Ort/wo diß Horn dem Graffen überreichet worden/ war eine Höhle erstbenannten Ochsenberges/ welcher zwischen Oldenburg und Delmenhorst nicht weit von der Stadt lieget/ und mehrentheils ein Sand-Hügel ist. Heute zu Tage aber siehet man keine Spur einiger Höle/ also/ daß sothane Eröffnung mehr eine Erscheinung und Verblendung zu nennen ist. Ziegl. Schaupl. ex Chron. Oldenburg. Hammelmanni.

LIII.

Die erhaltene und fehlgeschlagene Bedienung.

AN der zwey und dreyßigsten Vorstellung dieses andren Hunderts haben wir von denen abgewiesenen Hoff-Bettlern einige kurtze Geschichte angeführet; Indem aber in dem Leben des Käysers Hadri-

Hadriani eben dergleichen bey deſſen Durchleſung uns in die Augen fällt / ſo iſt es vor nicht unangenehm geachtet worden / ſolches ſchertzhaffte Exempel gleichfalls anhero zu ſetzen. Dieſer löbliche und zugleich luſtige Käyſer gieng einsmahls durch das gemeine Bad / und da er einen alten Mann ſeinen Rücken an der Wand reiben ſahe / ſo fragte er denſelben / warum er das thäte? als nun ſelbiger gar bald mit der Antwort fertig: Weil er keinen Knecht hätte; So gab ihm der Käyſer einen leibeigenen Knecht / und ſo viel dazu / daß er ſolchen auch erhalten kunte. Dieſe Freygebigkeit kame bald aus: weil nun unterſchiedliche Alte / ſo keine Knechte hatten / auch gerne auff eine ſolche Art ſich einen zugeleget hätten / ſo giengen ſie gar fleiſſig in das Bad / und hoffeten mit groſſem Verlangen / der Käyſer ſolte wieder durchgehen / und wann er ſie in des vorigen ſeiner Poſitur, den Rücken an der Wand reibend / anträff / alsdenn ihnen gleichfalls einige Sclaven ſamt deren Unterhalt zu ihrer Bedienung ſchencken. So weit glückete es ihnen / daß Hadrianus wieder ſeinen Weg durch das Bad nahm / da denn einige Alte mit groſſem Ernſt ihre Rücken an der Wand abrieben / und immer den Käyſer anſahen / ob er ſie nicht fragen wolte: Er war endlich ſo gefällig / und fragte ſie wie den vorigen: Warum ſie dieſes thäten? Erhielt auch gar geſchwind von ihnen dieſelbige Antwort. Aber Hadrianus lachete / und da er wohl merckte / worauff es angeſehen war; ſagte er zu ihnen: Ihr

lieben Alten / kratzet einander ſein ſelber / ſo wird euch allen geholffen / und dürffet keinen Knecht halten. So gehet es nicht allen an / was einem gelungen iſt / und wird mancher in ſeiner zu vorthelhafft gemachten Hoffnung betrogen.

LIV.

Die raren Brücken.

MJe die alten Römer überall die Zeichen ihrer Herrligkeit durch künſtliche und koſtbare Gebäude der Nach-Welt zu hinterlaſſen bemühet geweſen / alſo findet man annoch heut zu Tage unterſchiedliche von ihnen erbauete Brücken ſo wohl in Franckreich als Welſchland / deren Auffführung von den verſtändigſten Baumeiſtern dieſer Zeit bewundert wird. Unter ſelbigen hat ſonderlich den Ruhm das mächtige Werck / welches zur Zeit des Käyſers Hadriani unweit der Stadt Nimes beydes zu einer Brücke über die Gar / als auch zu einer Waſſerleitung für die Stadt / erbauet worden; Und werden noch anitzo die Brunnen geſehen / ſo durch gepflaſterte Canale zuſammen gezogen und über dieſen wunderbaren Bau geführet werden. Es iſt aber dieſe koſtbare Brücke dreyfach über einander auffgethürmet. Die unterſte iſt hundert und dreyßig Schritte lang und ſtehet auf ſechs groſſen eilf Klafftern hohen Schwibbogen. Dieſe iſt alſo gefaſſet / daß man darüber gehen / reiten / und fahren kan / wie ſie denn zu einer gangbaren Land-

ſtraſſe gebrauchet wird. Die darauf geſetzte andere Brücke hat elff groſſe Schwibbogen/ funffzehn Klafftern hoch: auf dieſer/ welche zweyhundert und zwantzig Schritte lang iſt/ und das Mittel beyder Berge begreiffet/ iſt ſo dann endlich auch die dritte Brücke erhoben/ ſo in fünff und dreißig Bogen beſtehet/ ieder fünff Klafftern hoch/ auf der ein ſchöner breiter Canal/ eines halben Mannes tieff / dadurch das Waſſer von einem Berge zu dem andern nach Nimes gelauffen: So iſt auch dieſer Canal mit langen ſteinernen Tafeln bedecket/ alſo daß man beqvem darüber gehen können. Das gantze Gebäude iſt von lauter groſſen ſtücken Felſen/ deren mehrer Theil ſechs Schuh dick und vierzehn lang ſind/ wunderbarlich zuſammen gefüget/ ſo daß man nirgends keinen Kalck ſpühren kan: das gantze Werck ſteiget etliche dreißig Klafftern in die Höhe/ und ſetzet iedweden in Erſtaunung/ der es recht aufmercksam betrachtet.

Noch eine andere curieuſe Brücke/ ſo auch der Römer Arbeit/ ſiehet man über den Fluß Egue bey Nyons in Franckreich/ welche gantz rund/ wie ein Lateiniſch O/ und demnach ſtehet eben ſo viel von ſelbiger unter der Erde/ als über der Erde: Und man ſiehet würcklich nicht mehr von ihr über der Erden als die Helffte des Circuls/ ob ſie ſchon von unglaublicher Höhe iſt; auch verſichert man vor gewiß/ daß weñ man gleich das Fundament davon habe ſuchen wollen/ keines ſey zu finden geweſen: ſondern man habe angemercket/ daß nach dem Maſ-

ſe/ da man die Erde ausgrübe/ der Circul ſich immer enger zuſchlöſſe.

Sonſten wird vor die ſchönſte Brücke in gantz Europa die zu Venedig gehalten/ welche de Rialto genennet wird und über den groſſen Canal gehet. Sie beſtehet aus einem eintzigen Schwibbogen von klaren Marmelſtein/ und iſt auf ſechs tauſend drey hundert und acht und zwantzig Pfäle gebauet. Hat auch zu beyden Seiten zwo Reihen von den vortrefflichſten Kauff-Läden.

Die erſte Brücke in Rom hat König Ancus Martius zu unterſt an dem Berge Aventino von Holtze gebauet/ welche der tapffere Held Horatius Cocles durch ſeine rühmliche That denckwürdig gemacht/ als er dieſelbe hinter ſich abwerffen laſſen/ und indeß die Feinde jenſeit der Tiber durch ſeinen fechtenden Arm mannlich aufgehalten/ biß ſolche abgebrochen/ und denen Feinden das Uberſetzen alſo verwehret worden; Dadurch er dann die Stadt Rom erhalten. Als nun die Zeit ſolche Brücke verzehrete/ wurde ſie von Æmilio Lepido aus Steinen wieder aufgebauet/ und nach deſſen Nahmen genennet: wie ſie nun wiederum durch ungeſtümes Anlauffen der ſtrengen Tiber eingeriſſen/ ſo wurde ſie vom Käyſer Tiberio erneuret. Endlich hat ſie Käyſer Antoninus der fromme von ſchönem Marmel in gewaltiger Höhe erbauen laſſen/ und wurden darauf die Ubelthäter ins Waſſer geſtürtzet. Dennoch aber ſo ſeynd alle dieſe Bau-Herren nicht mächtig genug geweſen/ ſie vor dem Untergang zu ſchützen/

ten/ maſſen dieſelbe durch die Gewaltſamkeit des Stroms und das alles verzehrende Alterthum in ſolchen Abgang gekommen/ daß man kaum noch wenige Anzeigungen von ihr aus der Tiber ſiehet hervorblicken/ welche die Merckmahle ſind/ wo ſie vor dieſen geſtanden hat.

Die Brücke bey dem Vatican, ſo man ehmahls Ponte triumphale genennet/ weil darüber alle Römiſche Triumphe gegangen/ ware auch eine von den ſchönſten und koſtbarſten ſelbiger Zeit; Allein ſie iſt auch mit aller ihrer prächtigen Eitelkeit/ ſo darüber ihren Einzug in das ſtoltze Rom gehalten/ zu Grunde gegangen/ und hat nichts hinter ſich gelaſſen/ als ein Stück von ihrem Fundament/ ſo noch mitten in der Tyber ein wenig vorraget. Heut zu Tage hat man unweit davon die Engels-Brücke/ welche Ælius Hadrianus erbauet/ und ſie dahero auch den Nahmen führete/ daß ſie Ælii Brücke genennet wurde. Nach dieſen iſt ſie von Pabſt Nicolao dem fünfften/ wie ſie noch itzo ſtehet/ repariret worden. Sonſten macht man auch viel Weſens von der Brücke bey Clairmont in Auvergne oder Limagne, welche von ſich ſelbſt ſoll gewachſen ſeyn; und zwar aus dem nah dabey ſich befindlichen Spring-Brunnen/ deſſen Waſſer im herunterfallen ſich in Stein verwandelt.

Die Brücke zu Madrit in Spanien/ ſo über den kleinen Fluß Monzanares gebauet/ hat König Philipp dem andern viele Millionen gekoſtet: Dieweil aber dieſes Waſſer/ darüber ſie gehet/

ſehr ſchmal und ehe vor einen Bach als Strohm zu halten/ auch im Sommer meiſt ausgetrocknet iſt/ ſo hat ſolches Anlaß gegeben zu ſagen: Man müſſe die Brücke verkauffen umb davor Waſſer in den Fluß einzuhandeln. Hingegen rühmen ſich die Spanier/ daß ſie eine Brücke in ihrem Reiche hätten/ auf welcher zehn tauſend Schaffe auf einmahl gehen/ und worauf man eine gantze Armee in Schlacht-Ordnung könte ſtellen. Das gantze Räthſel aber beſtehet in dieſen/ daß ſie durch dieſe Brücke das Stück Landes/ ſo bey einer Meile lang iſt/ verſtehen/ unter deſſen Erdreich der Fluß Guadiana hinflieſſet/ und nach einer guten Stunde/ ſo man reiſen muß/ erſtlich an dem andern Ende wieder aus der Erden hervorkömt.

LV.

Die ſeltzamẽ Meer-Menſchẽ/ Oder Wunderbaren See-Mäñer und Syrenen.

DAß unterſchiedliche an der Wahrheit zweiffeln wollen/ ob iemahls Syrenen oder die ſo ſchön beſchriebenen Meer-Weiblein/ welche halb Menſchen und halb Fiſches Geſtalt an ſich haben/ in der See angetroffen worden dieſes wird vielleicht einiger Poeten ihre ſinnreiche Feder verurſachen/ welche genannten Meer-Wundern ſolche Eigenſchafften beygeleget/ dadurch ſie denenſelben

ben eine mehr als Menſchliche Vernunfft/ und darnebſt die Gewalt zugeſchrieben/ daß ſie/ wenn man dieſelben im geringſten beleydigte/ nach eigenem Willen könten Wind und Sturm erregen und die Schiffe in Abgrund ſtürtzen: Wie ſie dann gleichfalls durch ihren lieblichen Geſang auch bey hellem Wetter die Seefahrenden gerne verführeten und an ſolche Oerter brächten/ wo hernach das Schiff auf denen Sand-Bäncken ſtranden müſte/ oder von denen Strudeln unergründlicher Tiefe verſchlungen würde. Indeß wird doch durch glaubwürdige/ und zwar ſo wohl neue als alte Scribenten mit vielen Exempeln erwieſen/ daß allerdings die Wunder-Hand des Höchſten ſolche See-Menſchen/ ſo wohl männlichen als weiblichen Geſchlechts erſchaffen/ und werden ſelbige nicht allein auf den Weſt Indiſchen See-Küſten/ ſondern auch bey etlichen Orientaliſchen Inſuln erblicket und zu gewiſſen Zeiten des Jahres gefangen. Und meldet D. Thomas Bartholinus, er habe zu Rom von einem Spanier gehöret/ daß in Indien Meer-Weiber geſehen werden/ deren Geburts-Glieder denen menſchlichen allerdings gleichförmig: Daher die Fiſcher vor der Obrigkeit einen Eyd ſchweren müſſen/ daß ſie ſich/ wenn ſie eines fangen/ mit demſelben nicht vermiſchen wollen/ indem ohnedis dieſes Meer-Geſchöpffe ſehr zur Geilheit geneigt.

Selbiges wird in Deſcript Novæ Angliæ part. I. bey Anführung folgender Geſchichte alſo beſchrie-

ben: Im Jahr 1610. hat der Englische Capitain Schmidt am Ufer des Meeres/ nicht weit von dem Johannis-Hafen bey anbrechendem Morgen-Licht ein Meer-Wunder aufs schnelleste nach seinem Schiffe sehen zuschwimmen. Die Gestalt desselben war sehr angenehm/ die Augen/ Nase/ Ohren/ Wangen/ Mund/ Hals/ Stirne/ und das gantze Gesichte glichen einer schönen und wohlgestalten Jungfer/ und ihre Haare/ welche recht Himmel-blau/ schlugen sich über die Schultern herunter.

Als dieses Wunder etwan eines Schusses weit sich ihm und seinem Diener genähert/ erschracken sie dermassen/ daß sie zurück wichen: Wie selbiges dann gleicher Gestalt durch ihren Anblick gantz stutzig gemacht wurde/ und damit unter das Wasser hinab fuhr. Bald hernach kam es wieder an dem Orte/ wo es sich verborgen hatte/ von neuem hervor/ da denn Capitain Schmidt Gelegenheit nahm. selbiges abermahls gantz genau zu betrachten/ und befand er/ daß es von Kopff biß an den Nabel wie ein wohlgebildeter Mensch aussahe; Was aber unter dem Nabel/ das gliche einem Fische.

Solches Wunder-Geschöpffe nun machete sich vollends an das Schiff/ darinnen des Capitains anderer Knecht/ Wilhelm Hacobrigde/ der hernach Capitain in Ost-Indien worden/ sich befand/ und unterstund sich/ mit aller Gewalt hinein zu steigen/ massen es mit seinen Armen hinauf reichete/ und sich suchete anzuklammern: Uber welcher Kühnheit

die

die im Schiffe ſich befindenden erſchracken/ und daſſelbe mit Hacken und Prügeln wieder ins Waſſer trieben. Jedoch ſcheuete es ſich nicht/nach dieſer ſchlechten Bewillkommung nach zwey andern Schiffen hinzuſchwimmen/ und die Schiff-Leute daſelbſt gleicher maſſen dahin zu bringen/ daß ſie durch volle Arbeit ſich ſeiner erwehren muſten: Da es ſich dann hinweg wendete/ und wiederum unter das Waſſer begab.

Alexander von Alexandro meldet im dritten Buch ſeiner Beluſtigungen am achten Capitul/ es habe der hocherfahrne Draconetus Bonifacius ihme und andern Herren zu Neapolis unter der Hallen/ Porta Nuova, erzehlet/ wie er zu der Zeit/ da er noch in Spaniſchen Krieges-Dienſten geſtanden/ einen Tritonem oder Meer-Menſchen/ ſo dem Könige in Spanien zugeſchickt und verehret worden/ geſehen/ welcher mehr als menſchlicher Gröſſe geweſen und biß an die Scham einem Mans-Bilde gantz und gar gleich gekommen/ das übrige Theil des See-Wunders habe die Geſtalt eines gekrümmtẽ Fiſch-Schwantzes gehabt: Sonſten ſey ſein Angeſicht als eines munteren Mannes/ Baart und Haare aber gantz Himmel-blau geweſen.

So berichtet gleicher maſſen Theodorus Gaza von dem weitberühmten Joviano Pontano, wie er in Peloponnes zur Zeit eines grauſamen Ungewitters eine Meer-Frau am Ufer habe liegen ſehen/ welche durch den Sturm auf das trockene Land wäre geworffen worden. Dieſe habe mit hochbe-

trübtem Hertzen offt geſeufftzet/ und als viel Volcks umb ſie herum gekommen/ habe ſie bitterlich an zu weinen gehoben. Als nun gemeldter Gaza aus Erbarmung über ſie das Volck ermahnet/ ſich in etwas zu entfernen/ und daſſelbe ihm hierinnen gefolget/ habe dieſes weibliche Meer-Wunder mit den Armen und Fiſch-Schwantze ſo lange gearbeitet/ biß es wieder an das Waſſer gekommen/ da es denn mit groſſen Freuden hinein geſprungen/ und mit einer ungemeinen Geſchwindigkeit ſich in der See denen Leuten aus den Augen entfernet.

Die Einwohner der Inſuln Vislayas geben ſolchen See-Menſchen den Nahmen Duyon, von denen Portugieſen aber werden ſie Poche genennet: Dieſer halb-Menſch und halb-Fiſch hat einen runden Kopf/ der ſo nah an den Schultern ſitzet/ daß man faſt gar keinen Hals davor ſehen kan. Der euſerſte Rand ſeiner Ohren/ welchen man das Ohrläpplein nennet/ iſt mit einem krospelichten Fleiſche ſehr zierlich bekleidet/ und inwendig das Ohr/ wie eines rechten Menſchen ſeines/ beſchaffen. Seine Augen ſind mit ihren vollſtändigen Augenbraunen gezieret/ und ſo wohl der Bildung als Farbe wegen vielmehr Menſchen- als Fiſch-Augen zu nennen. Die Naſe kommt ein wenig anders/ inmaſſen ſie zwiſchen den beyden Wangen nicht allenthalben ſich erhebet/ ſondern durch ein ſchmales Strichlein getheilet wird. Unter derſelben aber erheben ſich die Lippen an Gröſſe und an Geſtalt denen unſrigen gantz ähnlich. Die Reihe ſeiner Zähne findet man

gar

gar nicht ſpitzig gekerbet/ wie an denen Fiſchen/ſondern gantz eben/ und Perlen-weiſe: Auf der Bruſt ſiehet man gleichfalls eine weiſſe Haut/ und dieſelbe ſteiget zu beyden Seiten ein wenig hervor umb die Brüſte zu bilden/welche nicht herunter hangen/ſondern ſich rundlich ballen/ und voll ſchneeweiſſer Milch ſind. Die Arme eines ſolchen See-Menſchen fallen nicht eben lang/ ſondern etwas breit und bequem zum Schwimmen/ doch mit keinen Elenbogen oder Gelencken unterſchieden. An ihren und den menſchlichen Geburts-Gliedern findet man nicht den geringſten Unterſchied. Nach ſolchen folget endlich der Fiſch-Schwantz. Kircher. Art. Mag. lib. 3. part. 6. pag. 676.

Plinius meldet in ſeinem dritten Capitul des 9. Buchs/ es habe der Legat in Gallien Käyſer Auguſto zugeſchrieben/ wie er an dem See-Strande viel todte Nereides oder See-Frauen liegen ſehen: auch machete die Haupt-Stadt in Portugal Liſſabona dem Käyſer Tiberio durch eine beſondere Botſchafft zu wiſſen/ wie daß in ihrem Gewäſſere ein Triton oder Meer-Mann in dem Munde einer Höle an einer kleinen Inſul wäre geſehen worden/ſo auf einer Meer-Muſchel geblaſen.

Gar vielfältig ſiehet man auch (wie der Herr Happelius in ſeinem dritten Theile der wunderbaren Welt im 18. Capitul anführet/) dergleichen See-Wunder an der Braſilianiſchen Küſte/inſonderheit 7. oder 8. Meilen von der Baja aller Heiligen/ wie auch bey Porto ſicuro, und werden ſie von

denen Brasilianern Yupiapra genennet: Ihre Angesichter sehen leibhafftig wie eines Menschen/ und welche unter ihnen weibliches Geschlechts/ die haben auf dem Haupt lange herunter hangende Haare/ und sind einer zimlich angenehmen Gestalt. Man berichtet/ daß wenn sie einen rechten Menschen zu fassen bekommen/ sie ihn aus Liebe dermassen drücken/ daß er darüber ersticken möchte. Vor einigen Jahren so haben einige Kauff-Leute von der Holländisch-West-Indischen Compagnie nahe bey Brasilien einen solchen Wasser-Menschen gefangen/ und nach Leiden in Holland gesandt/ woselbst ihn Johannes Laet anatomiret hat. Kopf/ Brüste/ und alles biß unter den Nabel ware gantz menschlich gebildet. Aber statt der Füsse ist ein unförmliches Fleisch gewesen/ so daß man auch nicht einmahl selbiges vor einen Fisch-Schwantz halten können.

In dem grossen Strome Cuama bey dem Vorgebürge der guten Hoffnung erblicket man Meer-Leute/ die zwar halben Theils wie Menschen aussehen/ aber den Kopff ohne Hals an den Schultern sitzen haben; Jedoch mit Gesicht/ Ohren/ Augen/ Lippen und Zähnen uns gantz gleich kommen. So man ihnen die Brüste drücket/ sollen sie gantz weisse Milch geben. Ihre Arme aber sind zwey gantzer Ellen lang/ und haben weder an Ellenbogen noch an der Hand Gelencke. Unter dem Mittel-Leibe siehet man an statt der Füsse zwey Fisch-Schwäntze im Wasser wedeln. Hapel. l. cit.

Gio-

Ginnarus erzehlet/ wie in dem Japoniſchen Meere eine Syrene gefangen worden/ ſo mit keinen Schuppen/ſondern weichem und weiſſen Menſchen-Fleiſche bedecket geweſen. Sie habe aber/ als man ſie mit dem Netze heraus gezogen/eine weinende und klägliche Stimme hören laſſen/ wie ein natürlich Frauen-Menſch/ wodurch die Umſtehenden zum Mitleiden bewogen worden. Endlich aber hätte man dieſes Meer-Weiblein mit dem Schwerdte durchſtochen.

Petræus ſchreibet in ſeiner Moſcowitiſchen Chronica/ daß an dem Waſſer Tachnim auf der Seiten des Landes Lucomaniæ in Rußland Fiſche gefangen werden/ deren Köpffe/ Augen/ Naſen/ Mund/ Hände/ ja auch Füſſe und alle Glieder/ wie bey denen Menſchen beſchaffen; ſie hätten aber keine Rede/ Stimme noch Verſtand/ und würden von denen Ruſſen gegeſſen.

Ich muß die merckwürdige Geſchichte annoch hinzufügen/ welche wohlermeldter Herr Happelius aus dem erſten Theile des Theatri Europæi in ſeinen Schrifften meldet. Im Jahr 1619. ſeynd im Monat Majo von der damahls regierenden Königlichen Majeſtät in Dennemarck zweene Reichs-Räthe/ Nahmens Wolff Roſenſparr und Chriſtian Holcke/ als Geſandten in Norwegen geſchickt worden/ einen Land-Tag daſelbſt zu halten/ wie auch andere Königliche Geſchäffte zu verrichten/ die ſich dann mit ihrem Volcke auf einem groſſen Orlog-Schiffe auf die Reiſe begaben/ und als ſie

nach

nach Verrichtung ihrer Geschäffte wieder zurück nach Coppenhagen gesegelt / und ohngefehr auf halber Reise an einem schönen hellen Tage die Gesandten auf des Schiffs Gallerie / ihr Volck aber auf dem obersten Verdeck spazieret / und hinunter in das Wasser gesehen / da das Meer als ein Crystall so klar gewesen / so haben sie ohngefehr tieff unter dem Wasser einen Mann erblicket / von dem ihnen bedünckete / als trüge er unter ieden Arme ein Bund Stroh / damit er wie in einer Stadt auf der Gassen gienge. Hierüber verwunderten sie sich / und wurden alsobald Raths / den Schiffs-Both ins Wasser zu lassen in welchen fünff Bots-Leute samt den Schiffer stiegen / und liessen alsofort den kleinen Werff-Ancker mit einem angehenckten Schwein-Schincken vom Schiffe so tieff hinunter / daß ermeldter See-Mann denselben sehen und ergreiffen kunte: Der sich dann stracks darauf schwunge / den Schincken fassete / und selbigen wolte ablösen.

Als der Schiffer und die Bots-Leute solches gewahr wurden / so umfasseten sie / so geschwind sie kunten / diesen Meer-Mann mit ihren Hacken unter dem Wasser / zohen ihn mit grosser Behendigkeit in den Both / und aus demselben brachten sie ihn bald darauf in das Schiff / da er denn auf dem Uberlauff des Schiffes eine geraume Zeit lage / sich bewegte / und als ein Fisch krümmete / aber keine Sprache noch Stimme von sich gab. Wie er nun mit Zappeln und vergeblichem Arbeiten sich zimlich ermü-

ermüdet/ ſo lag er letzlich ſo ſtille/ als wenn er todt wäre.

Seine Geſtalt war gleich wie eines andern Menſchen mit einem langen Haar biß auf die Achſeln/ desgleichen der gantze Leib überzogen/ wie die Haut an den See-Hunden. Alle ſeine Gliedmaſſen waren Haut und Fleiſch/ als eines rechten Menſchen/ dafür ihn denn auch iederman hielte.

Da er nun lange ohne einige Regung alſo gelegen/ ſo huben die benannten Reichs-Räthe/ welche mit ihren bey ſich habenden Leuten umb dieſen See-Mann herumſtunden/ auf ihre Däniſche Sprache an: Das mag wohl ein wunderbahrer GOTT ſeyn/ der ſolche Geſchöpffe/ und vielmehr dergleichen Wunder in dem Waſſer/ als auf Erden/ hat.

Wie der See-Mann ſolches hörete/ ſo fieng er gleichfalls an zu reden/ und ſagte mit verſtändlichen Worten zu ihnen: Ja wenn ihr es ſo wohl wüſtet/ als ich es weis/ ſo würdet ihr erſtlich ſagen/ daß es ein wunderbahrer GOtt wäre: Daß auch weit mehr wunderliche Creaturen im Waſſer und unter der Erden/ als oben auf derſelbigen anzutreffen. Und ſo fern ihr mich nicht zur Stunde wieder ins Waſſer ſetzen werdet/ ſo ſoll weder Schiff noch Guth von euch zu Lande kommen.

Hiermit beſchloß er ſeine Rede/ und wolte hernach kein Wort mehr ſprechen. Worauf die beyden Herren Reichs-Räthe befohlen/ daß die Schiff-Leute ihn wieder ſolten ins Waſſer laſſen/

denen

denen ſie dann auch gehorſamten. So bald ſie ihn nun aufgehoben und wieder in Both gebracht/ ſo ſprang er von ſich ſelbſt in die See/ und ſchwamme gehling davon. Ob dieſes See-Monſtrum vielmehr ein Geſpenſt geweſen/ weil es doch mit Verſtande geredet hat/ oder ob der Allmächtige ihm zu ſeinem Lobe den Mund geöffnet/ überlaſſe ich des Leſers eigenem Urtheile.

LVI.

Die ſeltzamẽ Seen- und wunderbaren Brunnen.

VOn dieſer Materie iſt allbereits in den erſten hundert Vorſtellungen gehandelt worden: Indem ich aber hin und wider bey denen Autoribus noch allerhand Curioſitäten finde/ welche dazu gehören/ ſo will ſelbige gleichfals dem hochgünſtigen Leſer mittheilen.

Wie Munſterus in dem 2. Buche ſeiner Coſmographie auf dem 65. Blate berichtet/ ſo ſoll es in Irrland einen Brunnen geben/ von deſſen Waſſer alle Haare/ ſo man damit beſprenget alſofort grau werden. Hingegen hat es einen in einer andern Provintz dieſes Königreichs/ Ultonia genannt/ welcher/ ſo man ſich damit wäſchet/ verhindert/ daß man graue Haare bekomme. Auf dem Gipffel aber eines Berges in Connahia iſt ein anderer Brunnen/ welcher mit dem Meer zugleich ab- und zuniunt: Und noch ein andrer in ſolcher Provintz/ welcher/

cher/ ſo er von denen Menſchen getruncken wird/ſelbigen die Verlohrne Geſundheit erſtattet: Dem Vieh aber und allen Thieren iſt er ein rechtes Gifft/ und muß daſſelbige davon ſterben.

Von einem ſeltzamen Waſſer/welches in der Provintz Auvergne in Franckreich/ vier Meilen von Clermont zu finden/ verſichert Zeilerus, daß ſelbiges im Monat Julio und Auguſto wenn es am heiſſeſten iſt/zu ſtarcken Eis gefriere/ damenhero auch ſolcher Brunnen la Cave de la Glace (der Eis-Keller) genennet wird: im Winter aber ſtehet er hell und klar/ und ſpüret man nicht den geringſten Froſt darinnen.

Desgleichen bekräfftiget iztermeldter Autor von einer Quelle unweit des Berges Coſne, an einem Ort/Charon Nahmens/ deſſen Waſſer ebner maſſen im heiſſen Sommer ſtarck zufrieret: im Winter aber dermaſſen warm iſt/daß es ſtarck dampffet/als ob es durch Feuer ſiedend gemacht würde.

Ich ſtelle es dahin/ ob es ſich alſo verhalte/wie Majolus anmercket/ daß bey der Stadt Orenge ein Quell-Brunnen/ deſſen Waſſer/ wann es von unfruchtbaren Frauen getruncken wird/ſelbige fruchtbar machet.

Noch wunderbarer iſt der Brunnen/ ſo in der Provintz Baſilicata in dem Königreich Neapolis etwan tauſend Schritte von dem Städtlein Lucania zu finden/ von welchem iztbemeldter Majolus ſaget/ daß wann iemand zu demſelben ſich ſtillſchweigend nahe/und ſich nicht umkehret/ ſo findet er die Quelle

hell und klar; So bald er aber anfähet zu reden oder ſich umbzuwenden/ alſo/ daß er dem Brunnen den Rücken kehret/ ſo wird alſofort die Quelle gantz trübe: und dieſes beſtärcket auch Baptiſta Fregoſus in ſeinen Collectaneis, der aus eigener Erfahrung ſolches behaupten will.

Eine ſchöne Eigenſchafft hat ſonſt auch ein Brunnen in Toſcana bey dem Gebirge Ulimento, unweit Febiano, deſſen ſüſſes Waſſer denen ſäugenden Weibern/ welchen ihre Milch entgangen/ ſelbige/ wenn ſie davon trincken/ überflüßig wieder giebet. Dergleichen trifft man auch in dem Veroneſiſchen Gebiete im Thal Pulicella an/ allda iſt ein groſſer Stein/ welcher durch eines Künſtlers Hand in Geſtalt zweyer Frauen-Brüſte formiret. Aus dieſem rinnet ſtetig Waſſer/ ſo gleicher maſſen die Tugend hat/ denen Frauen die verlohrne Milch wieder zu bringen. Andr. Scoti Itinerar. Italiæ.

In Portugal vier Meilen von der Stadt Conimbria zeiget man eine ſtarcke Quelle/ Feroemia genannt: Dieſe hat die ſonderbare Krafft/ daß ſie alles/ was ihr Waſſer berühret/ an ſich ziehet. Als nun Cardinal Heinricus in Beyſeyn ſeines Herrn Bruders König Johannis die Eigenſchafft ſolcher Quelle einſt gründlich probiren wolte/ ſo ließ er anfangs etliche Aeſte von Bäumen darein legen/ die ſie dann augenblicklich verſchlunge: als er darauf etliche Stücke Vieh ſo nah hinantreiben ließ/ daß ſie das Waſſer dieſes Brunnens berühreten/ zohe ſie derſelbe dergeſtalt nach ſich/ daß ſie durch der anwe-

weſenden Diener ihren Fleiß kaum kunten gerettet werden. **Voigt Phyſical. Zeitvertreiber.**

Tavernier ſetzet von einigen Qvellen in Armenien unweit **Nackſivan** und **Julfa**/ daß ſolche die beſondere Eigenſchafft haben/ daß wer davon tränckе/ würde von allen gifftigen Schlangen-Biſſen alſofort curiret. Das Thal/ da dieſe Brunnen zu finden/ duldete auch kein gifftig Thier/ und ſo ja welche dahin gebracht würden/ müſten ſie gleich ſterben.

In Africa ergieſſet ſich in Lybien ein Bach/ davon alle Thiere auſſer denen Pferden und Cameelen ohne Schaden trincken können. Denn wann dieſe beyde davon ſauffen/ ſo ſterben ſie auf der Stelle. Dapper. deſcript. Africæ.

In denen Inſulis fortunatis, die man itzo die Canari-Inſuln nennet/ ſeynd zwo Qvellen nahe bey einander. Wann iemand aus der einen trincket/ ſo ſtirbet er in kurtzer Zeit/ und zwar lachenden Mundes. Gebrauchet er aber die andre ſo fort darauf/ ſo erhält ihn dieſelbige beym Leben/ und dienet ihm zur Artzeney. Majol.

In der Inſul Domingo, ſonſten Hiſpaniola genannt/ findet man einen Qvell/ deſſen Waſſer oben auf gantz gut und geſund zu trincken: In der Mitten findet man ſolches geſaltzen; Im Grunde aber gantz bitter. So iemand bey der Qvelle ſich niederleget/ und das Ohr nahe zu derſelben hält/ ſo höret man dermaſſen ſcharff/ daß einer zu Pferde auf drey tauſend/ ein Fußgänger aber

auf tauſend Schritte mag vernommen werden. Majolus.

So giebt es auch auf dem Rieſen-Berge in Böhmen einen Qvell-Brunnen/welcher ſich gäntzlich verliehret / und ein gantzes Jahr lang auſſen bleibet/ wann aus demſelben eine Weibes-Perſon Waſſer ſchöpffet / welche unrein iſt. Weswegen man einen wohlbetagten Mann zu ſeinem Hüter beſtellet hat. Theobald. Arcan. Naturæ. Dergleichen Brunnen hat es auch in Böhmen bey dem Dorffe Deltſch/ anderthalbe Meile von der Stadt Slan/ an der Prager Land-Straſſe. Gleichermaſſen zeiget ſich bey dem Dorffe Milawetz/ eine kleine Meile von Taus/ ein Brunnen/ Maytieska genannt; Wann daraus ein Krancker mit ſeinem Geſchirr/ aus welchem er ſonſt zu trincken pfleget/ läſſet Waſſer ſchöpffen/ ſo kan er gewiß daraus anmercken/ daß/ wann ſich die Qvelle trübet/ er nicht davon komme/ſondern ſterben müſſe: Wofern aber das Waſſer klar und helle bleibet/ ſo geneſet er. Id. lib. cit.

Zwölff Meilen von Montpellier unten an dem Fuſſe des Berges/ le Jardin de Dieu genannt/ iſt ein Brunnen/ wenn man in denſelben etwas hinein wirfft/ſo entſtehet ein ſtarckes Donner-Wetter. Majol.

So findet man auch in Irrland in der Provintz Momonia einen Brunnen/ welcher durchaus nicht vertragen kan/ daß deſſen Waſſer im geringſten umbgerühret werde. Denn ſo bald ſolches geſchie-

ſchiehet/ entſtehet ein gewaltiger Regen/ ſo das gantze Land überſchwemmet. Abentheuer der Nat.

In Littau iſt ein Fluß/ die Narve genannt/ wenn mit deſſen Waſſer eine Natter oder Schlange begoſſen wird/ hebet ſie plötzlich an zu ziſchen und fliehet. Cromerus.

In der Wüſten Arabiens/ auf dem Wege/ der von Sues am rothen Meere nach dem Gebürge Sinai hinzugehet/ zeiget man denen Reiſenden unter einem Felſen eine finſtere Höhle/ Pharaonis Bad genannt: An deren Ende ein kleiner Raum vor eine Perſon/ allwo ein Stein gleich einem Mörſel ausgehölet/ darinnen rinnet von oben des Felſens warmes Waſſer/ ſo von unten ſeinen Ablauff bey dem rothen Meer ſuchet. Wann man in das in itztgemeldtem Loche befindliche heiſſe Waſſer neun Eyer leget/ ſo findet man niemals mehr als achte wieder/ und niemand begreiffet/ wie das zugehe. Neitzſchitz Reiſebeſchr.

Es hat auch der allein weiſſe Meiſter der Natur in gewiſſe Qvellen eine ſonderbare Vorbedeutung des zukünfftigen verſtecket. In dem Sieniſchen Gebiethe in Italien bey dem Dorffe Rſiva ſind dergleichen Wunder-Brunnen/ daſelbſt Lucales genannt/ dieſe flieſſen nur zu gewiſſen Jahren/ und alsdenn folget eine unfehlbare Theurung; So bald ſie aber wiederum vertrockenen/ ſo nimmt auch die Theurung ab. Kircherus.

Dergleichen Qvellen giebt es auch in unſerm

Thüringen/ umb Erffurt herum/ welche/ wann sie sich ergiessen/ und die Aecker überschwemmen/ eine gewisse Vorbedeutung seyn/ daß das Getrayde sehr aufschlagen und das Brodt theuer werden wird: Dahero man sie die Hunger-Quellen nennet. Versiegen aber dieselben wieder/ so höret auch die theure Zeit auf.

Eben ein solcher Quell-Brunnen ist im Kirchen-Gebiethe unweit der Stadt Narni, welcher/ wann er zu fliessen beginnet/ dem Lande Theurung verkündiget. Majol.

Unweit derjenigen Brücken/ welche Käyser Trajanus unterhalb Grichisch Weissenburg in Ungarn über die Donau bauen lassen/ und wovon man noch heut zu Tage einige Rudera siehet/ entspringet ein Brunnen zum heiligen Creutz genannt/ welcher sich in Blut verwandelt/ so offt ein König in grosser Gefahr oder dem Tode nahe ist: Sonsten aber wird er zu mancherley Kranckheiten nützlich gebrauchet. Camerarius.

In Francken lieget ein vornehm adelich Stam-Haus an einem Berge/ woselbst ein Brunnen hervor qvillet/ der unausgesetzt schönes und klares Wasser giebet: Wann aber iemand aus diesem Geschlechte sterben soll/ so verlieret der Brunnen etliche Wochen sein Wasser.

Unter denen Wundern/ welche die Frantzösischen Autores von der Stadt Grenoble ihrer Gegend anmercken/ ist auch die brennende Fontaine, welche mitten unter den hervorschiessenden Wassern Flammen eines

eines Fuſſes hoch auswirfft/ woſelbſt das junge Volck aus Curioſität und Ergötzlichkeit offters Fricaſſeen machet/ und Eyer-Kuchen bäckt. Die Reiſenden pflegen aus dem Dorffe St. Bartholomäi einen Mann mit ſich zu nehmen/ der bey der Qvellen Stroh anzündet und ihnen die Flamme weiſet.

Bey der Stadt Wiburg/ in Finland/ iſt eine See/ welche gantz ſchwartz iſt; und die Fiſche darinnen/ wenn man ſie heraus ziehet/ ſeynd gleichfalls kohlſchwartz; iedoch von gutem Geſchmack/ und dienen ſehr wohl zu eſſen. Munſter. Coſmogr. lib. 6.

Wiewohl um den Tempel des Jovis Hammonis in den innerm Libyen/ auf fünff oder ſechs Indianiſche Tage-Reiſen weit/ alles ſo wüſte/ ſandig und unausſprechlich hitzig iſt/ daß es denen Fuß-Gängern die Solen an Füſſen verbrennet; und man in gedachtem Bezirck keinen einzigen Tropffen Waſſers/ auch keinen Baum/ Berg/ oder Merckzeichen findet/ dabey die Reiſenden den Weg könten wahrnehmen: So iſt doch in dem Mittel dieſer Einöde/ allwo der Tempel gebauet/ ein über die maſſen luſtiger und dicker Wald etwan funffzig Stadien gros/ voll fruchtbarer Bäume und kühlen Waſſer-Qvellen: Unter denen dann nahe an dem Tempel ein wunderbarer Brunnen/ welcher des Morgens laulicht/ zu Mittage kalt/ des Abends warm/ und des Mitternachts gantz heiß iſt. Munſter. lib. 8. cap. 16.

In Oſt-Indien in der Landſchafft Cambaja ſeynd etliche Qvell-Brunnen/ die bey des Monden

Abnehmen wachſen/ und hingegen bey deſſen Zunehmen verſiegen. Majol.

Im Königreich Tremiſen/ ſo mit Algier grentzet/ unfern von der Haupt-Stadt Tremiſen/ welche die Türcken Climſan nennen/ ſiehet man einen Brunnen von ſeltener Eigenſchafft: Er führet einen Strom/ wann der Mond in der Fülle iſt/ welcher ſiedenheiß hervor quillet; kühlet ſich aber von Tage zu Tage mehr ab/ gleichwie der Mond abnimmt/ alſo daß im neuen Mond ſein Waſſer eiskalt befunden wird. Dieſes Waſſer befindet man in Schwachheit der Glieder/ vor allen aber im Zipperlein ſehr gut; ſonderlich im Voll-Mond/ da nach Waſchung von wenig Tagen eine glückliche Geneſung erfolget. Aſiat. und Afric. Denckwürdigkeiten.

In Siebenbürgen bey Weißenburg quillet aus einer lebendigen Quelle das pure Wagen-Schmeer hervor/ wird auch der Enden davor verbraucht. Majol.

In Italien in der Lombardey unfern des Fluſſes Po liegt ein Gebürge Zibovio genannt/ aus demſelben flieſſet ein Bächlein/ worauf ſtets Oel ſchwimmet. Dieſes wird von dem Land-Volcke fleißig abgeſchöpffet/ und zu Heilung der Wunden nützlich verwendet. id.

In Illyria iſt ein Brunnen/ der zwar im anrühren kaltes Waſſer führet/ wenn man aber etwas von Wolle/ leinen Zeuge oder Kleider darüber ausbreitet/ werden dieſelben ſo gleich angezündet und verzehret. Majol. Glei-

Gleicher Geſtalt hat man einen ſolchen Qvell in Iſland/ unweit des berühmten Berges Hecla, welcher alles anzündet und verzehret: aber/ was das ſeltzamſte/ ſo verbrennet ſelbiger keinen Hanff noch Flachs; welcher doch ſonſt am allererſten angeſtecket wird. Idem.

Unweit der Stadt Edenburg in Schottland zeiget ſich ein Qvell-Brunn/ auf deſſen Waſſer eine beſondere Art Oel empor ſchwimmet. Wenn nun nichts von dem Waſſer noch Oele geſchöpffet wird/ ſo verbleibet der Brunnen in ſeinem Weſen: Doch läufft er nicht über. Wenn aber Waſſer und Oel wird daraus geholet/ ſo flieſſet von Stund an wieder ſo viel zu/ alſo daß ie gröſſere Menge Waſſer und Oel von der Qvelle wegkommt/ ie mehr und reicher erzeiget ſich ihr Zugang. Das Oel aber wird zu vielerley euſſerlichen Mängeln und Gebrechen gebrauchet. Majol.

In Perſien/ in der Provintz Schirwan unten an dem felſichten Gebürge Barnach/ nicht weit vom Caſpiſchen Meere/ hat es einen Bogen-Schuß von einander bey die dreyßig Oel-Qvellen/ welche die Naffte-Brunnen genennet werden/ in denen das Oel oder Naffte als eine ſtarcke Waſſer-Qvelle auffſpringet. Drey unter dieſen ſind die Haupt-Qvellen/ die liegen bey zwey Klafftern tieff/ in denen das Oel gleichſam kochet. Es iſt deſſen zweyerley: Das eine weiß/ ſo eines zimlich lieblichen Geruchs/ und deſſen giebt es am wenigſten. Das andere/ ſo reichlicher qvillet/ ſiehet braun/ und

riechet stärcker. Es bleiben aber solche Oel-Quellen einmahl wie das andere/ ob schon noch so viel daraus geschöpffet wird; massen doch solches fast täglich geschiehet/ und in fremde Länder viel davon verführet wird. Ausser dem Nutzen in der Medicin so gebrauchen dieses Oel auch sonderlich die Persianer als einen sehr köstlichen Firnüs über ihre Gemählde und in Zubereitung ihrer Lust-Feuer: Bey Heilungē aber und in Kranckheiten thut das Weisse den besten Effect. Olear. Pers. Reise-Beschr.

LVII.

Die übelbekomene Räscherey.

WJe der Türckische Tyrann/ Käyser Mahomet der andre/ welcher das schöne Kleinod des Griechischen Käyserthums/ die herrliche Residentz-Stadt Constantinopel/ durch seine Waffen und die Nachläßigkeit der Griechen an sich gebracht/ ein so grausamer Blut-Hund war/ daß man vor gewiß von ihm schreibet/ es wären durch seinen Mord-Befehl auf die achtmahl hundert tausend Menschen umgebracht worden: Also erwiese er auch einsmahls eine schändliche Probe seiner Mord-Lust und ungezäumten Rachgier einer sehr schlechten Ursache wegen. Es träff dieser Blut-Hund in einem seiner Lust-Gärten eine ungewöhnlich grosse/ iedoch noch unreiffe/ Melone an: Damit er nun sehen möchte/ wie gros sie noch wachsen würde/ auch daß dieselbe zu ihrer völligen Reiffung gelangete/ so verbot er seinen bey sich habenden

den Edel-Knaben/ſelbige abzuſchneiden. Es kam aber zu allem Unglück einer dieſer Pagen/ welcher dieſes Verbot nicht gehöret/ darüber/ und ſein unzeitiger Appetit der triebe ihn dazu/ daß er die Melone abriß/ und verzehrete. Mahomet gieng immittelſt noch in dem Garten herum/ und machte ſich mit einigen von ſeinen Kebs-Weibern in einer darinnen gebaueten Burg luſtig. Als er ſich von dar wiederum zurück begab/ wolte er noch einmahl nach ſeiner Melone ſehen/ und fand ſelbige nicht mehr. Da blitzten alſo fort Zorn-Flammen aus deſſen Augen/ und er fragte mit drohender Stimme: Wer ſich unterſtanden/ ſeinem Gebot zu wider dieſe Frucht abzureiſſen? die erſchrockenen Pagen ſtunden umb ihn herum/ und keiner wolte das Maul aufthun/ noch wiſſen/ wo die Melone hingekommen. Allein Mahomet machete kurtze Arbeit/ und ließ in ſeiner Gegenwart ſo vielen Knaben den Bauch lebendig aufſchneiden/ biß in dem vierzehnden Magen die verzehrte Melone gefunden wurde. Darüber er ſich doch ſo wenig nach ſo vielen geſchehenen Mord-Thaten alterirete/ daß er nichts mehr als dieſes ſagte: Nun wüſte er doch/ wo die Melone geblieben wäre. Paul. Jovius.

LVIII.

Der beſiegte Drache.

Ob die ungeheuren Drachen aus der fermentirten Fäulung der von räuberiſchen Adlern in ihre Höhlen zuſammen geſchlepten mannigfaltigen

Thiere/ als Schlangen/ Vögel/ Haſen/ Lämmer/ Hunden/ und dergleichen gezeuget werden / und die euſerliche Geſtalt eines ſolchen Monſtri von einem ieden dieſer Thiere/ aus deren Saamen ſie hervor kommen/ etwas an ſich nehme/ ſolches überlaſſe ich denen Natur-Kündigern zu erörtern/ und will allein allhier aus dem Boſio einen ſeltzamen Drachen-Kampff erzehlen/ welcher ſich in der Inſul Rhodus zugetragen:

Als Clemens der ſechſte den Päbſtlichen Stul beſaß und die Inſul Rhodus annoch der Sitz der Johanniter Ritter war/ ſo begab ſich im Jahr 1345. unter dem Grosmeiſter deſſelben Ordens/ Elia de Villanova, eine ſehr denckwürdige Geſchichte. In beſagter Inſul hat die Natur nicht weit von St. Stephans-Kirche einen groſſen Felſen hervorgebracht/ unter dem aus einer tieffen und furchtſamen Kluffe ein ſtarcker Strom vorſchieſſet. In dieſer dunckeln Höle hatte ein ungeheuer Drache ſeinen Auffenthalt/ und that in der gantzen Gegend herum an Menſchen und Vieh/ welche er mit unglaublicher Grauſamkeit und Geſchwindigkeit anfiele/ dermaſſen groſſen Schaden / daß er gegen Oſten zu/ alles zu einer wüſten Einöde machete: Ja er vergiffte die Lufft derſelben Gegend dergeſtalt/ daß ſich niemand ohne augenſcheinliche Gefahr dahin wagen durffte. Man kunte nicht einig werden/ wie dieſes Monſtrum zu vertilgen wäre. Dannenhero der Gros-Meiſter allen ſeinen Rittern bey

Ver-

Verluſt des Ordens verbot/ dieſen unſichern Ort zu vermeiden.

Damit aber ware dem armen Lande und deſſen geplagten Einwohnern noch nicht geholffen/ deren Verluſt immer gröſſer wurde/ und hörete man von nichts/ als von täglichen Niederlagen unter den Heerden/ von getödteten und zerfleiſchten Menſchen/ Pferden/ Schafen/ und wuchſe das Jammer und Elend dermaſſen/ daß auch viele ſich gantz und gar von der Inſul wegzuwenden gefaſſet macheten/ indem ſie davor hielten/ daß doch keine menſchlichen Kräffte ein ſo erſchreckliches Ungeheuer zu vertilgen würden zureichen.

Es befand ſich aber zur ſelbigen Zeit ein junger und muthiger Cavallier unter denen Rittern zu Rhodus, Nahmens Deodatus de Gazon, welcher von Geburt ein Gaſconier war. Dieſen verdroß es/ daß unter einer ſo nahmhafften Anzahl tapfferer Ritter nicht einer ſolte zu finden ſeyn/ der es wagen wolte/ dem Ungeheuer den Kopf zu bieten und das geplagte Land von einem ſo ſchweren Unglücke zu befreyen. Demnach wurde ſein Gemüthe von dem Verlangen/ einen unſterblichen Ruhm zu erjagen/ angefeuret/ den Vorſatz zu faſſen/ dieſen alles verſchlingenden und verwüſtenden Drachen zu bekämpffen. Doch da ihm des Gros-Meiſters/ ſcharffes Verbot wohl bewuſt/ ſo hielt er ſein unternommenes Werck dermaſſen heimlich/ daß er auch keiner Seele etwas davon vertrauete: Maſſen er beſorgen muſte/ wenn das geringſte davon erſah-

fahren würde/ſo möchte der Groß-Meiſter ihm alles als einen hochmüthigen Frevel auslegen/ und ſolchen Kampff anzutreten auf alle Art und Weiſe verhindern.

Er begabe ſich alſo/ um deſto beſſer zu einem ſo gefährlichen Kampffe ſich zu ſchicken/ erſtlich gantz in der Stille nach dem Orte hin/ wo der Drache ſeinen Auffenthalt hatte/ und zuvor die rechte Gröſſe und Beſchaffenheit dieſes gewaltigen Feindes zu erkündigen; Da er denn dieſes abſcheuliche Thier folgender maſſen befand: Der Leib war ſo groß als eines ſtarcken Pferdes oder Ochſens; Der Hals lang und rauch/ und am Ende ein Kopff wie ein Schlangen-Kopff/ der doch mit langen Ohren/ gleich einem Maul-Eſel/ beſetzet und verſehen. An demſelbē öffnete ſich ein abſcheulich groſſer und weiter Rachen/ der mit den ſpitzigſten Zähnen als eitel Spieſſen verſehen war. Die Augen fande er ſehr groß/ funckelnd/ und alſo bewandt/ als ob ſie Feuer-Strahlen von ſich ſchöſſen. Vier Füſſe waren an dem Ungeheuer zu ſehen mit groſſen und ſpitzigen Bären-Klauen beſetzet. Was den Schwantz und übrigen Leib anlangete/ darinnen kam er einem Crocodile zimlich nahe. Uber und über war der gantze Cörper mit einem überaus feſten Panzer von undurchdringlichen Schuppen überzogen. Endlich ſo hatte dieſes gräßliche Thier zwey groſſe Flügel/ aus einer durchſichtigen Haut beſtehend/ wie die Fledermäuſe zu haben pflegen/ welche unten mit blutroth und gelbe geſprenckelt waren; wie denn

ſon-

ſonſten der gantze Leib mehrentheils mit dieſen beyden Farben bemahlet geweſen. Seine Geſchwindigkeit war dermaſſen groß/ daß ihm kein Pferd/ und ſolte es auch das beſte Arabiſche oder Perſiſche geweſen ſeyn/ durch ſchnellen Lauff und Wendung entkommen können. Wenn dieſes Ungeheuer auf den Raub auslieff/ ſo machte es mit ſeinem gewaltigen Schuppen-Geraſſel und groſſem Geziſche ein ſo erſchreckliches Lermen/ daß auch der Beherzteſte ſich davor entſetzen muſte.

Dieſes ware nun die Geſtalt und das Weſen ſolches abſcheulichen Drachens/ von dem der tapffere Deodatus zuvor genaue Kundſchafft einholete/ ehe er den Kampff mit ihm antreten wolte. Es ſuchte demnach dieſer beherzte Ritter bey dem Groß-Meiſter die Erlaubnüs/ nach Hauſe zu ziehen/ als hätte er in ſeinen eigenen Geſchäfften daſelbſt etwas zu beſtellen. Wie er nun auch würcklich dahin zohe/ ſo ließ er ſich in Gaſconien einen Drachen von Pappe machen/ und mit Werck ausſtoyffen/ der ſich drehen und beugen ließe/ wie der rechte Rhodiſche Drache wohl thun mochte; Dem er auch an Farben und Gröſſe vollkommen gleich kame. Er kauffete ſich darauf ein muthiges Pferd/ ſo des Streits gewohnet/ und zwey groſſe und beherzte Engliſche Hunde. Seine Diener muſten darauf in den gemachten Drachen kriechen/ und denſelben nach ſeiner Anweiſung regieren/ daß er bald ſeinen greulichen Rachen aufſperrete/ bald den langen Schwantz hin und her ſchwunge/ bald mit

den

den Flügeln ſchſuge/ und in Summa alle Bewegungen eines leibhafften Drachens vorſtellete. Dieſen gepapten Drachen ſprengete Deodatus mit ſeinem Streit-Hengſte und hitzigen Hunden zum öfftern an/ und nachdem Pferd und Hunde in dieſem Spiegelfechten über ein halbes Jahr genugſam geübet/ daß man ſie/ wann ſie ihren Feind nur erblickten/ mit dem Zügel und Leit-Riemen kaum vom Streite zurück halten kunte/ da kehrete er endlich wieder zurück nach Rhodus, und nahm dieſen munteren Gaul und wohl abgerichteten Hunde mit ſich.

Hieſelbſt war er kaum angelanget/ als er ſich vor brennender Begierde den rechten Drachen vor ſich zu ſehen/ und mit demſelben den Kampff anzutreten/ kaum zu halten wuſte. Er legte demnach einen guten Harniſch an/ erwehlete eine ſtarcke Lantze und gürtete ein tüchtiges Schwerdt an ſeine Seite; eilete alſo bewaffnet nach Sanct Stephans-Kirche ohnweit der Drachen-Höle/ und nachdem er an dieſem heiligen Orte zuförderſt ſeine Andacht verrichtet/ und dem Allmächtigen ſein wichtiges Vorhaben hertzlich anbefohlen/ ſo machte er ſich zu Pferde und von ſeinen zwey getreuen Hunden begleitet nach dem Loche hinzu/ worinnen ſich dieſes entſetzliche Ungeheuer aufhielt. Seinen Dienern aber befohl er/ daß ſie ſich auf einen nah gelegenen Felſen begeben und den Kampff anſehen ſolten. Würde nun der Drache mit dem Leben einbüſſen/ und Deodatus lebendig davon kommen/ ſo ſolten ſie ihm/ dafern er/ welches vermuthlich/ von dem ausgeſpienen Gifte des

te des Drachens in eine Ohnmacht verfallen würde/ mit ihren bey ſich habenden kräfftigen Medicamenten und Gegen-Giſſt augenblicklich beyſpringen und erqvicken: Würde er aber unten liegen und mit dem Leben bezahlen/ ſo ſolten ſie ſich nur von Stund an durch die Flucht ſalviren.

So bald daß nun dieſer unverzagte Held vor die Höle gerücket/ und allda ſein Pferd unter muthigem Zuruff weitlich dummelte/ dadurch er gleichſam ſeinen gräßlichen Feind zum Kampffe ausſoderte/ ſo kame dieſer mit ſeinen raßlenden Schuppen und Flügeln/ auch abſcheulichem Geziſche als eine hölliſche Furie hervor/ und fiel dieſe vor ſich ſehende gute Beute mit gewöhnlicher Wuth an.

Das muthige Pferd und die beißigen Hunde ſtelleten ſich nebſt ihrem unerſchrockenen Herrn zur beherzten Gegenwehr/ und ſchoße der Ritter ſo fort ſeine Lantze aus allen Kräfften dem Drachen auf den Rücken/ welche aber auf den ſtahlfeſten Schuppen in tauſend Stücken zerſprang/ und alſo ſchon Deodatus eines ſeiner beſten Waffen verluſtig gieng. Immittelſt ergriffen die wohlabgerichteten Hunde den Drachen bey ſeinem Gemächte/ und zauſeten ihn dergeſtalt herum/ daß er ſich vor Schmertzen nicht zu behalten wuſte/ wodurch der Ritter Zeit bekam/ eine andere Reſolution zu faſſen. Er ſprang behend von ſeinem Pferde/ trat mit ſeinem Schilde und entblöſten Schwerdte zu Fuß hinzu/ und ließe ſich nicht abſchrecken/ da der Drache ſich alſofort auf ſeine hinteren Füſſe in die

Höhe

Höhe richtete/ mit der einem forderen Tatze nach seinem Schilde/ und mit der andern nach ihm selber griffe/ um beydes vermittelst seiner abscheulichen Klauen in Stücken zu zerbrechen. Vielmehr bemerckete der Ritter/ wo des Drachen Hals am weichesten war: Daselbst brachte er ihm mit seinem Schwerdte eine solche Wunde an/ daß ein gantzer Strom Bluts daraus zu springen begunte. Das Ungeheuer war durch die Schmertzen des starcken Hiebes zu so rasendem Grimme gebracht/ daß es ohnerachtet aller Gefahr immer näher auf den Ritter los drunge; Doch ie näher es kam/ ie tiefer stieß ihm Deodatus das Schwerdt in den Hals/ da er denn endlich mit seiner scharffen Klinge durch offtmahliges hin und her ziehen desselben dem Drachen den gantzen Hals öffnete; Der dann nicht lange mehr sich zu erhalten vermochte/ sondern endlich krafftlos und todt darnieder sancke/ doch also/ daß er oben auf den Ritter/ der sich fast aus dem Athem gearbeitet/ mit seinem schweren Leibe zu liegen kam/ nachdem dieser tapffere Held bey der starcken Bemühung viel von dem aus der Wunde dampffenden Giffte an sich gezogen hatte/ und dadurch fast gantz unempfindlich worden war.

Alsobald erinnerten sich die auf dem Felsen unter rechter Todes-Angst zuschauenden Diener ihres Herrn Befehls/ sprungen ungesäumt herunter/ und zogen denselben halb todt unter dem abscheulichen Drachen-Aase hervor: Weil sie auch noch merckliche Lebens-Zeichen an ihm spüreten/

holeten

holeten ſie geſchwinde aus dem vorbeyflieſſenden Bächlein ihre Hüte voll friſches Waſſers/ und begoſſen des Deodati gantzen Leib damit/ nachdem ſie ihm ſeine Rüſtung ausgezogen: ſtrichen ihn mit kräfftigen Balſamen an/ machten ihm den Mund auf/ und goſſen in ſelbigen köſtliche Artzeney/ biß daß er ſich endlich wieder erholete und völlig zu rechte kam/ und als ein ſieghaffter Held mit ſeinen Leuten/ Pferden und Hunden nach der Stadt Rhodus kehrete/ allwo er ſeine gehabte Eben-Theuer dem Groß-Meiſter des Ordens ausführlich erzehlete.

Was hätte nun der tapffere Deodatus anders als lob und Belohnung vor dieſe tapffere That erwarten ſollen? Allein wie viel ſchändliche Früchte bringet nicht die Mißgunſt hervor? Der Groß-Meiſter beneidete ihn wegen der aus dieſem denckwürdigen Siege erlangten Ehre/ rieff demnach die gantze Ritterſchafft zuſammen/ gab dem Deodato einen ſtarcken Verweiß/ daß er ſich nicht nur in ſo augenſcheinliche Lebens-Gefahr geſetzet/ ſondern auch ſein ſo ſcharff ertheiltes Gebot ſo freventlich übertreten; Zoge ihm darauf den Ordens-Habit ab/ und ließ dieſen hochverdienten Held andern zum Exempel in ein ſchlimmes Gefängnüs werffen.

Doch muß endlich die gedrückte Tugend ſich nach Palmen-Art wiederum empor heben. Denn als in der gantzen Inſul kundig wurde/ was der tapffere Deodatus derſelben und allen ihren Einwohnern vor einen unſchätzbaren Dienſt in Erlegung des grimmigen Drachens gethan/ ſo erhub ein iedweder

dessen Lob biß an den Himmel/ und beschwerete sich dabey öffentlich über den grossen Undanck/ damit man diesen Helden bezahlete/ daß er in dem Gefängnüs so unverdienter Weise davor schmachten solte. Indem nun solches alles dem Großmeister zu Ohren kam/ und er sich endlich gar eines allgemeinen Aufstandes besorgen muste/ wofern er nicht dem tugendhafften Deodato seine Freyheit wieder gäbe/ so ließ er seinen Kercker wieder aufmachen/ entschuldigte sich/ als ob er sich nur darum so hart gegen ihn erwiesen/ daß er sich nicht eines so denckwürdigen Sieges überheben möchte/ und stellete ihm den abgenommenen Orden wieder zu/ erhube ihn auch zu noch höhern Ehren-Aemtern/ als er zuvor gehabt/ in welchen sich dann Deodatus dergestalt verhielt/ daß ihm die gantze Ritterschafft vier Jahr hernach/ als der Groß-Meister mit Tode abging/ wegen seines herrlichen Verstandes und weltbekanten Tapferkeit in einmüthiger Wahl die Gros-Meisterschafft zu seinem ewigen Nach-Ruhme auftrugen. Diese ihm zugewendete Würde/ die er höchst-löblich verwaltete/ ist sammt selbiger Helden-That auf seinem Grabe in dieser kurtzen Aufschrifft zu unsterblichem Andencken eingehauen.

Hic jacet Deodatus de Gazone, qui anguem immensæ molis, orbibus terribilem, miseros Rhodi incolas devorantem strenuè peremit. Deinceps Magister ordinis creatus est Anno Domini 1349.

Welches so viel heist:

Hier

Hier liegt Deodatus de Gazone, der einen ungeheuren Drachen / ſo das gantze Land in Schrecken geſetzet und die armen Einwohner der Inſul Rhodus auffraß / durch ſeine tapffere Fauſt erleget; und iſt darauf im Jahr Chriſti 1349. zum Groß-Meiſter erwehlet worden.

Dergleichen Helden bringet nicht iedwedes Jahrhundert hervor / welche dem gemeinen Beſten zu Liebe ſich in eine ſo erſtaunende Gefahr wagen / und ihr Leib und Leben auf die Spitze ſetzen / einem ſo grauſamen Ungeheuer obzuſiegen. Darum verdienet auch wohl ihr Gedächtnüs / daß es mit einem unſterblichen Nach-Ruhm von allen / ſo die Tugend lieben / verehret werde.

LIX.

Die wunderbare Lebens-Rettung.

WIe ſo gar wunderbar die Hand des Höchſten diejenigen erretten könne / und ihr Leben zu erhalten wiſſe / die bereits dem Tode im Rachen ſtecken / davon erzehlet Elias Heſſe in ſeiner Oſtindianiſchen-Reiſe folgende zwey recht ſonderbare Exempel / welche ſich vor nicht allzulangen Jahren unſern Batavia zugetragen.

Ein Wild-Schütze gehet nebſt ſeiner Frauen / die ein kleines Kind auf dem Arme getragen / in ein

Gehölze/ und wird auf einem Baume einen Affen gewahr/ nach dem er Feuer giebt/ auch ſo nachdrücklich denſelben getroffen/ daß er ſo fort herunter ſtürtzet/ und in das dicke Geſträuße fällt. Weil er ihn nun in ſolchem Gebüſche nicht ſo gleich finden kan/ will ihn ſeine Frau ſuchen helffen/ und ſetzet immittelſt ihr Kind unter einen ſchattichten Baum nieder. Nachdem ſie aber endlich dieſe Beute erhalten/ will die Frau ihr Kind wieder aufnehmen; Allein ſelbiges iſt gantz und gar unſichtbar worden. Die bekümmerte Mutter hebt ängſtlich an zu ruffen: Der Vater ſiehet ſich nebſt ihr überall vergebens nach dem Söhnlein umb/ endlich trifft er etliche Schritte vor ſich eine ungemeine groſſe Schlange an/ deren es im ſelbigen Lande gar viel giebet/ und zwar hat ſich ſelbige umb eine ſtarcke Eſpe geſchlungen: Er mercket bey genauerem Anſchauen derſelben ein Theil ihres Leibes dicker aufgetrieben/ als wohl die rechte Proportion nach Vergleichung mit den übrigen ſeyn ſolte/ dahero muthmaſſet er/ dieſe Schlange würde wohl ſein Kind verſchlungen haben: In dieſen Gedancken ſchleicht er hinzu/ ehe es die Schlange innen wird/ und hauet mit einem bey ſich habenden ſcharffen Beile dieſelbe mitten von einander/ da er denn ſein liebes Kind annoch lebendig und unverletzet antrifft/ und ſolches mit iedermans Verwunderung geſund und friſch wieder nach Batavia mit zurück bringet.

Die andere ſeltzame Lebens-Rettung erzehlet itzt

itzt angeführter Autor auf dem folgenden ſieben und neunzigſten Blate mit dieſen Umſtänden. Ein Soldat gehet in gantz melancholiſchen Gedancken an dem Strande der See auf und ab/ und ſetzet ſich endlich nieder/ um das Werck der Natur zu verrichten. Als er eben damit beſchäfftiget /ſiehet er vor ſich im Gebüſche ein grimmiges Tieger-Thier/ ſo die Zähne auf ihn fletſchet und ihn mit funckelnden Augen anſchauet. Ein ſo furchtſamer Anblick machet ihm ſein Hertz vor Schrecken gantz kalt/ und weiß er vor Angſt nicht/ wo er ſich hinwenden ſoll/ einem ſo ſchnellen und grauſamen Feinde zu entrinnen. Da er nun keinen beſſern Rath zu faſſen weiß/ als in die See ſich zu ſtürtzen/ und ſein Leben durch ſchimmen zu retten/ wird er davon auch zurück gehalten / nachdem er etwan drey Schritte von ſich ein erſchreckliches Crocodil an dem Ufer erblicket/ das halb in dem Waſſer annoch iſt/ aber ſchon ſeinen Rachen nach ihm aufſperret / und ebenfalls dieſen Armſeligen zu verſchlingen drohet. Indem er nun zu Waſſer und Lande des unfehlbaren Todes gewärtig iſt/ deswegen auch ſich durch inniglich Seufftzer dazu bereitet / thut der Tieger/ dieſer Thiere Gewohnheit nach/ einen ſtarcken Sprung nach dem armen Menſchen / ſpringet aber / weil dieſer Angſtvolle in ſeiner gebückten Poſitur alſo ſitzen blieben/ zu hoch/ und über ihn biß an das Ufer hinweg/ wo das Crocodil auflauret. Dieſes hält den nähesten Raub vor den liebſten/ und wie ihm der Ti-

ger alſo unverſehens in Wurff kommt/ ſo erwiſcht es denſelben bey dem Halſe und fähret mit ihm in die See hinunter. Da zohe der von neuem lebende Soldat bey ſo unverhoffter wunderbarer Rettung ſeine Hoſen freudig wiederum hinan/ und eilete nach Batavia in vollen Sprungen zurück.

LX.

Der verliebte Mörder.

DAß die Macht der Liebe auch die grauſamſten Tyrannen bezwingen könne/ und aus Uberwindern Uberwundene mache/ deſſen Beweißthum geben die Geſchichte vielfältig an die Hand. Daß aber derjenige/ ſo eine Schönheit anbetet/ ſelbige mit eigener Fauſt ermordet/ davon ſeynd die Exempel ſo häufig nicht. Doch gibt uns deren Wahrheit der nach Blut dürſtende Türckiſche Käyſer Mahomet der andre zu erkennen. Als ſelbiger den Sitz des Orientaliſchen Käyſerthums/ das ſonſt mächtige und ſchöne Conſtantinopel/ erobert/ und durch die Schärffe des Schwerdts mehr dann vierzig tauſend Chriſten von dieſen Wüterich gefallen/ und über die ſechzig tauſend in die erbärmlichſte Dienſtbarkeit geſchleppet worden/ auch ſo gar der Käyſerliche Pallaſt mit Mord und Schändung nicht verſchonet ward/ ſo befande ſich unter dem Hoff-Frauenzimmer eine Dame/ Irene genannt/ welche ihrer eigenen Schönheit ſo viel zutrauete/ daß dieſelbe ſie wider alle Türckiſche Gebel ſchützen und ihr Leben erhalten würde. Um nun deſto weniger

niger in ihrer Hoffnung zu fehlen/ so vermehrete sie ihre Annehmlichkeiten durch Anlegung der prächtigsten Kleider und köstlichsten Schmuckes/ und begab sich damit in den grossen Saal der Käyserlichen Burg/ allwo sie/ als ob sie nichts von Eroberung der Stadt wüste/ mit gantz freymüthigem Gesichte hin und wieder spazieren gieng. So bald nun einige Türcken/ welche mit ihren bluttrieffenden Säbeln alle Zimmer und Winckel durchlieffen/ in diesen Saal kamen/ und dieses Wunder der Schönheit darinnen antraffen/ erstauneten sie gantz über den Anblick so vieler bezaubrenden Vollkommenheiten/ und wusten nicht/ ob sie diese wunderschöne Creatur vor einen Menschen oder vor eine Göttin halten solten. Sie näherten sich derselben mit Ehrerbietung/ und keiner hatte das Hertz/ ihr das geringste Leid zuzufügen. Dieweil sie aber endlich vermeineten/ es sey niemand/ als ihr Kayser/ einer so unschätzbaren Beute würdig; so führeten sie diesen irrdischen Engel zu Mahomet/ welcher sie kaum in die Augen bekam/ so war sein gantzes Hertz mit tausend Liebes-Flammen angefüllet. Alle seine Wuth ward auf einmahl durch das Feuer ihrer schönen Augen verzehret/ und der Käyser aus einem Sieger zum Besiegten gemacht. Wie er nun ohnediß seinen Begierden in allen den freyen Zügel schiessen ließ/ also ward Irene ein Opffer seiner Brunst/ und ihr schöner Leib muste zur Kühlung seiner Liebes-Gluth dienen. Sie bemeisterte aber das Gemüth dieses von ihrer Schönheit gantz ent-

zücktgemachten Fürſten dermaſſen/daß er gar nicht wieder von ihr kommen kunte/ ſondern in ſeiner ſüſſen Buhlerey etliche Wochen mit ihr zubrachte/ und faſt keinen Menſchen vor ſich ließ. Seine Generalen und Obriſten warẽ ſonſt an ihm dergleichen nicht gewohnet/ daß er der weichen Buhlſchafft ſo lange Zeit ſchenckete/ und alle nöthige Kriegs-Anſtalten darüber verſäumete/ darum wurden ſie darüber zimlich ſchwürig/ und redeten diejenigen hart an/ die dem Käyſer dieſe verführende Syrene hatten zugeführet. Es ſchiene ihnen ſchimpfflich zu ſeyn/ daß eine Sclavin den Groß-Herrn in eine ſo nachtheilige Dienſtbarkeit verſtricket/ und hatten ſie umb deſto mehr Sorge/ weil ſie befürchteten/ er möchte ſich gar mit ihr vermählen und ſie zur Sultanin machen. Es wagete es demnach der Groß-Vezier/ ihn deswegen anzureden/ und den Unwillen der vornehmſten Krieges-Häupter wegen dieſer Sache dem Käyſer zu öffnen. Nun ware Mahomet ſonſt nicht gewohnet/ daß man ihm einige Vorſtellung wegen ſeines Lebens und Wandels thun durffte/ doch dieſesmahl hörete er den Vezier gantz glimpflich an/allein er gab ſein Gemüth durch keine Antwort bloß/ſondern ſchwiege ſtill/und nachdem er den Gros-Vezier andere Dinge gefraget/ ſo ließ er ihn von ſich.

Nach deſſen Abſeyn giengen nun bey dem entzündeten Käyſer die eigenen Uberlegungen an/ wozu er ſich entſchlieſſen ſolte. Irenens Schönheit und deren Beſitzung zu verliehren wolte ihm

ſchwer

schwer ein: Noch gefährlicher aber bedünckete es ihn/ durch deren längere Beywohnung sein so hohes Ansehen bey dem Krieges-Heere einzubüssen/ und sich dem Hasse so vieler tollen Köpffe länger auszusetzen. Also behielt endlich die Furcht vor einem Aufstande und der Ehrgeitz über die Liebe die Ober-Hand.

Dennoch hätte er durch einen gelindern Entschluß sich von Irenen loß machen/ und sein Ansehen erhalten können/ als der Tyrann fassete/ dieses ins Werck zu setzen. Denn er verfuhr gegen seine Geliebte mit folgender Grausamkeit: Nachdem er alle Veziers und Bassen zu sich auf die Burg beruffen / so muste diese wunderwürdige Schönheit in dem allernettesten und köstlichsten Aufbutz in demselbigen Saale erscheinen/ wo die Versamlung angestellet war. Es stund neben dem Käyserlichen Stul ein anderer vor sie ledig/ darauf sich Irene/ als er ihr freundlich solches geheissen/ muste neben ihm niedersetzen. Wie nun aller Anwesenden ihre Augen auf diesem schönen Gesichte hafften/ fragte Mahomet seine **Generalen: Was sie umb ihre Gestalt bedüncke: Ob sie auch wohl iemahls etwas anmuthigers gesehen hätten?** Dieses forschete er darum von ihnen/ damit sie sich nicht länger solten befremden lassen/ warum er einem solchen Auszuge aller Vortrefflichkeiten sein Liebe gewiedmet hätte. Nach solcher Anfrage lobeten sie um die Wette die Seltenheiten dieser Venus/ und schätzeten sie aller Liebe werth.

Irene hörete ſo viel ſchmeichlende Lob-Sprüche mit vergnügten Ohren an/ und dachte noch nicht/ daß ihr der Streich ſo nahe wäre. Allein Mahomet/ nachdem er ſo viel liebkoſende Urtheile ſeiner hohen Bedienten von ihr eingeſammlet/ ſprach zu denſelben: Ich muß bekennen/ einem Fürſten/ der die Griechen beſieget hat/ ſtehet es übel an/ daß ihn ein ſchwaches Weibes-Bild beſiege. Ihr ſehet aber/ was vor durchdringende Waffen ſie in ihren Augen und gantzem Angeſichte führet. Werdet mir demnach nicht verdencken/ daß mein Hertz ihrer Verwundung offen geſtanden/ da ich einen ſo entzückten Glantz mich habe entzünden laſſen. Träfe die Gelegenheit mit meinem Wundſche überein/ ſo käme ſie nimmermehr aus meiner Beſitzung. Aber euch zu erweiſen/ daß ihr ein Haupt habet/ welches ſich lieber alles beſondern Vergnügens und eigener Luſt/ wiewohl nicht ohne Schmertzen/ begeben will/ als das gemeine Beſte verſäumen/ ſehet/ ſo ſoll meine ſchöne Liebes-Flamme allhier vor euren Augen erlöſchen. So bald er dieſes geſagt/ zohe er den Säbel und traff die ſchönſte Irene mit einem ſo ſtarcken Streiche in ihren Alabaſter-Hals/ daß ſie/ wie eine abgehauene Lilie/ zur Erden ſanck. Ihr Todt/ ſo auf eine ſo blutige Art ihr begegnet/ erweckete in aller Hertzen ein Schrecken und heimliches Mitleiden: Der verliebte Hencker aber wur-

de

de dermaſſen gefürchtet/daß man dieſer grauſamen That mit knechtiſchen Verbeugungen und Bewunderung nach gemeiner Art der Hoff-Heuchler beypflichtete. Die Leiche wurde begraben / und Mahomet gab Befehl/ alles zum Aufbruche fertig zu machen/ da er denn die noch rückſtändigen Liebes-Grillen ſich durch einen frühzeitigen Feld-Zug vertriebe.

LXI.

Die rache der beleidigtẽ Liebe.

KEin Rach-Feuer iſt ſo gewaltig/ als welches die beleidigte Liebe anzündet/und keine Wuth führet ſo grauſame Würckungen bey ſich/ als die ein in verſchmäheter Brunſt lodrendes Frauen-Hertze ausübet. Dieſes erfuhr Robert/ Graff von Artois, als er König Phillipps des fünfften in Franckreich ſeiner Princeßin/ welche an den Hertzog von Burgundien vermählet ward/ die von ihr verlangte Gegengunſt verſagte.

Selbiger Graf hatte von Natur alle diejenigen Vortheile empfangen/ dadurch er ſich bey denen Damen beliebt machen/und bey den tapfferſten Rittern in Anſehen ſetzen kunte. Und ob ihn gleich das Unglück betraff/ daß ihm ſein Herr Vater mit Tode abgieng/ ehe er noch wegen zu zarter Jugend die Gröſſe dieſes Verluſts verſtande; So wurde er doch unter der Vormundſchafft ſeines Herrn Grosvaters/ Graf Roberts von Artois, ſo tugendhafft auferzogen/ daß dieſe Sorgfalt den ihm zuge-

gestossenen Schaden ziemlich ersetzete. Als aber auch derselbe starb, so disputirete ihm sein Schwager Ochelin, Graf von Bourgogne, der sich an Mahaut des alten Graff Roberts Tochter/ vermählet/ die Graffschafft Artois ab/ und muste er sich damit begnügen lassen/ daß er die Graffschafft Reaumont davor bekam.

Dieser Tausch und ihm unanständige Ausspruch des Parlaments hielten ihn eine geraume Zeit vom Hofe ab/ allein da der König seine älteste Princeßin an Tode/ Hertzog von Bourgogne, versprochen hatte/ bekam der Graff Befehl/ sich bey Hofe einzufinden/ welcher Königlichen Ordre er auch zu gehorsamen sich genöthiget befand. Als er daselbst anlangete/ verbarg er/ so viel ihm möglich/ die Ursachen seines Mißvergnügens: der König aber empfing ihn gantz gnädig/ und alle Grossen erwiesen ihm die besten Caressen. Der Hertzog von Bourgogne ware nicht zu Paris/ und ob zwar der König ihm öffters ansinnen ließ/ nicht länger zu säumen/ und seine Heyrath zu vollziehen; so schob er doch unter allerhand Vorwand seine Ankunfft noch immer auf. Man gab dieses Verweilen der Furcht schuld/ welche dieser Hertzog bey sich hegete/ es möchte der König seine Widersetzung zu ahnden suchen/ dadurch er sich dessen Krönung eine geraume Zeit zu hemmen unterstanden; und meinete/ es würde diese Heyrath von ihm vor eine Lockung gehalten werden/ dadurch man ihn suchete ins Garn zu rücken. Allein König Philipp/ der von so rachgierigem Gemüthe

müthe nicht war/legete ſeine Entſchuldigungē gantz gut aus/und entſchloß/ dem Hertzoge die Braut zu zuſenden/ die er ſelbſt zu holen ſo lange verzögerte.

Die Gewohnheit erfoderte/ daß dieſe Printzeßin an einen vermählet würde/ welcher immittelſt des abweſenden Hertzogs Stelle verträt. Der König laſe dazu den Graffen von Artois aus/ und gab ſeiner Tochter die Graffſchafften Bourgogne und Artois zum Braut-Schatze mit. Er wuſte wohl/daß auf dieſe letztere der Graff Robert genugſam gegründete Anſprüche hatte/ iedoch damit er gleichſam ihn durch dieſe ihm aufgetragene Vermählung dazu vermöchte/ daß er der Printzeßin wider ſich dadurch ein Recht einräumete/ ſo hatte er es alſo angeſtellet/ daß ſie an ſeine Hand ſolte angetrauet werden/ und er den Hertzog von Bourgogne bey dieſer Ceremonie vorſtellen. Graff Robert darff ſich alſo nicht weigern/eine ſo anſehnliche Function auszuſchlagen/welche alle andere Printzen mit gröſter Ehrerbietung würden angenommen haben; und muß mit gezwungener Höflichkeit davor als vor eine unverdiente Gnade Danck ſagen.

Der König heiſt darauf den Grafen von Artois ihm folgen/ und begibt ſich in das Zimmer ſeiner Tochter/ der Prinzeßin. Daſelbſt gibt er ihr die Wahl zu verſtehen/ ſo er getroffen/ und wie er den Graffen dazu auserſehen/ daß er ſie an denſelben im Nahmen des Hertzogs wolte vermählen laſſen. Er ſagt ihr gantz freundlich/daß er ſie in keine angenehmeren Hände/ als dieſes ihres Vettern zu lie-

fern

fern wüſte: Die Printzeßin dancket ihrer Majeſtät vor ſolche Gütigkeit/und ſaget darauf mit einer gantz verpflichteten Mine gegen dem Grafen; daß ſie mit Ihrer Majeſtät Wahl gantz wohl zu frieden wäre. Acht Tage ſeynd noch Zeit zu dieſem Traurungs-Feſte/ immittelſt ſich der Graff von Artois mit prächtiger Kleidung dazu ſchicket/und ſeine annehmliche Perſon durch den koſtbaren Ausbutz noch anziehender machet.

Die Königliche Princeßin erſcheinet an dieſem Vermählungs-Tage gleichfalls mit allen denjenigen Koſtbarkeiten geſchmücket/ die ihr ohnediß ſeltene Schönheit noch mehr erheben können/ und befindet der Graff von Artois an ihr viel Liebenswürdiges/ nachdem er in ſolcher Nähe Gelegenheit genung hat/ ſie genau anzuſchauen. Er mercket an ihr eine geheime Gemüths-Unruhe/ ohne daß er derſelben Urſache ausſinnen kan. Dahero erkühnet er ſich darnach zu fragen: Allein die Braut wird über ſolcher Frage noch verwirreter/ und an ſtatt der Antwort ſiehet ſie den Grafen mit unverwandten Blicken an/ als ob ſie ihm wolte damit die Freyheit geben/ aus ihren Augen ſich ſelbſt die Erklärung deſſen zu holen/ was er zu wiſſen verlangte. Endlich da der von Artois über dieſes nachſinnliche Anſchauen allerhand Gedancken machet/ ſo hebet ſie gantz ſachte zu ihm an: Ihr verwundert euch/ mein Vetter/ über meine Traurigkeit/ welche ihr vorietzo gantz unzeitig haltet: Allein ſie wird euch rechtmäßig ſcheinen/ wann ihr er-

erweget/ daß ich mich von einem Lande und von Perſonen entferne/ die mir ſehr lieb ſeynd/ umb mich zu einem Printz zu begeben/den ich Zeit Lebens noch nicht geſehen/ und von welchem ich nicht gewiß weiß/ was er vor ein Gemüthe haben mag.

Dieſe Klagen kommen dem Grafen gantz aufrichtig vor/ er redet ihr aber zu/ und ſtreichet die Qualitäten des Hertzogs von Bourgogne zu deſſen Vortheil heraus: Womit dann die Königliche Braut ſich zu befriedigen ſcheinet.

Sie wird dem Grafen darauf an die Hand getrauet/ und das Vermählungs-Feſt etliche Tage unter allerhand prächtigen Ergötzlichkeiten begangen. Die neue Hertzogin von Bourgogne wohnet denenſelben allezeit mit Entdeckung eines ſonderbaren Kummers bey/ welches die Anweſenden der Vorſtellung zuſchreiben/ daß ſie nicht gerne aus Franckreich zöge. Allein der Graff/ ſo ihr etwas tieſer ins Gemüthe ſiehet/ muthmaſſet/ es müſſe ſolche Traurigkeit einen weit anderen Urſprung haben. Unter andern wird ein Turnier gehalten/ da der Graff den beſten Preis davon träget. Er mercket/ daß ſie darüber eine heimliche Vergnügung hat/ und allezeit freudiger iſt/ ſo offt er ein glücklich Rennen vollbracht. Endlich/ da der Aufbruch nach Burgund geſchehen ſoll/ ſo wird der Graf von Artois und die Gräfin von Evreux vom König dazu ernennet/ die neue Hertzogin ihrem Gemahle zuzuführen und ſie nach deſſen Lande zu begleiten.

So

So ſchmertzlich als man ſich einbildet/ daß ihr Abſchied ſeyn wird/ ſo ruhig iſt er. Der Graff nimmt ſolches wenig in acht/ da ſie doch gern will/ daß er ſolche ihre Gemüthsſtille wahrnehmen ſoll. Dahero/ als er in ihr Zimmer kommt/ ſagt ſie zu ihm: Ich hätte nicht vermeinet/ daß ich Franckreich mit ſolcher Mäßigung meines Kummers verlaſſen könte. Indeß/ ſeint daß ich erfahren/ daß euch aufgetragen worden/ mich zu begleiten/ ſo hat ſich meine Traurigkeit gemindert/ und ich ſpühre wohl/ daß ich nunmehr mit wenigerer Mühe eine Trennung werde können ausſtehen/ welche mir zuvor ein zimlich Schrecken verurſachet.

Dieſer Diſcurs beſtärcket vollends bey dem Grafen/ was bißhero ihm in Sinn gekommen: Doch will er ſich nöthigen/ ihme ſelbſt ſolche Gedancken auszureden/ die er doch in dem Erfolg wahrhafftig genug befindet. Die Reiſe gehet endlich fort: Es fallen wohl einige Thränen aus der Hertzogin ihren ſchönen Augen beym Abſchiede: Doch ſie verlieren ſich bald/ und ſie wird ehe wieder munter/ als man gemeinet hätte. Aber unterwegens wechſelt ihre Freude offters mit einer gehling ſie überfallenden Melancholie ab; Sie kan ſich in Gegenwart des Grafens offt der Seufftzer nicht enthalten/ und wann ihr der von Artois wieder zuſpricht/ ſo erholet ſie ſich von ihrer Traurigkeit. Sie entziehet ſich zuweilen der andern Geſellſchafft/ umb ihren Gedancken deſto freyer nachzuhengen: Und dann ſo bringet ſie wiederum

auf

auff dieser Reise gantze Tage in des Grafens seiner Unterhaltung zu.

Da nun gibt sie ihm genugsame Zeichen einer absonderlichen Hochachtung und Freundschafft: Ja sie erbietet sich endlich / so bald es würde in ihrer Macht stehen / ihm die Grafschafft Artois, welche ihr der König zum Heyrath-Gut mit gegeben / wieder einzuräumen / so solte es an ihr nicht ermangeln / weil sie wohl wüste / daß man ihm dieselbe mit Unrecht entzogen hätte. Dieses Anerbieten bestätiget genugsam / aus was vor einem Ursprunge dasselbe herrühre: Dennoch will der Graff solchen Anzeigungen noch nicht völlig trauen; Biß daß endlich eine neue Uberzeugung ihm vorstöst / die ihn vollends in seinen Muthmassungen gewiß machet. Die Princeßin verzögert unter vielfältigem Vorwand ihre Reise dermassen / daß bereits zehen Tage verflossen / da sie noch nicht weiter als biß nach Auxerre gekommen.

Der Graff von Auxerre, als ein Vasall von dem Hertzog von Burgund / empfängt seine gebietende Fürstin mit aller derjenigen Ehrerbietung / die er ihr schuldig ist. Die Hertzogin wird mit ihrem gantzen Gefolge in den Gräfflichen Pallast logiret / allwo sie zweene Tage verziehet / um daselbst den Grafen von Charolois zu erwarten / welchen der Hertzog von Burgund abschickete / um ihr bey dem Eintritt in seine Lande die Bewillkommungs-Compliment zu machen.

Bey währenden solchen Rast-Tagen begibt sich

der Graf von Artois am noch gantz frühen Morgen in den an dem Pallast gelegenen schönen Garten/ als er vermeinet/ daß die Hertzogin annoch in Federn läge. Daselbst spazieret er eine lange Zeit gantz alleine herum/ und wiederholet dasjenige in seinen Gedancken/ was er von denen verspürten Zärtlichkeiten dieser Printzeßin bißanhero gewahr worden. Er vermeinet/daß sonst niemand in dem Garten sey/ dahero befremdet es ihn sehr/ als er an dem Ende einer Allee in einer grünen und zugemachten Sommer-Laube/ indem er allda vorbey gehen will/ zwey Personen mit einander reden höret. Anfangs hat er nicht so viel Curiosität/ daß er horchen will/ was dieselben vor eine Materie zum Gespräch haben: als er aber eben seinen Nahmen höret nennen/ da spitzet er die Ohren/ und ist begierig zu wissen/was man allhier mit ihm zu schaffen habe. Er schleichet näher hinzu/und verspühret/daß diejenige/ welche ihn genannt/ die Hertzogin von Burgund sey. Selbige sitzet in diesem grünen Cabinet und hat eine von ihren Kammer-Fräulein bey sich/ Meudon Nahmens/ welcher sie ihr gantz Gemüth offenbaret.

Ja Meudon, hebet sie an/ ich kan dir nicht verhalten/ in was vor einem erbärmlichen Zustande daß ich mich befinde. Als eine an den Hertzog von Burgundien vermählete liebe ich doch den Grafen von Artois. Ich bringe meinem Gemahl ein Hertz zu/ welches von einem andern bereits eingenommen ist: und zwar von einem solchen/ den

ich als meinen Feind solte ansehen / wenn mein Hertz diesen Nahmen an ihm leiden könte. Du weist die Streitigkeiten unserer Häuser / und daß ich die Herrschafft Artois besitze / welche ihm gehöret. Jedoch ohnerachtet aller dieser Ursachen / welche mich von ihm solten abwendig machen; Ohnerachtet dieser meiner Heyrath / die mich an einen andern verknüpffet / so habe ich ihn kaum gesehen / da ich etwas vor ihn in meinem Hertzen empfunden / das ich vor einen andern niemahls gefühlet habe.

Diese Worte begleitet die Hertzogin mit einigen Thränen / welchen Meudon aus Gefälligkeit die ihrigen hinzu füget; und auf alle Art und Weise ihrer Fürstin unvergnügtes Gemüth suchet zu besänfftigen. Aber Meudon, fähret ein wenig hernach die Hertzogin wieder fort / bewundere doch die Seltzamkeit meines Geschickes. Mein Vater erwehlet den Grafen von Artois, daß er im Nahmen des Hertzogs von Burgundien sich an mich vermählen muß. In dieser fatalen Ceremonie habe ich recht angehoben / so viel Estim von seiner Person zu machen / die mir vielleicht tödtlich seyn wird. Nachdem ich fast stets habe müssen um ihn seyn / wie habe ich vor seinen Meriten meine Augen verschliessen können? Ich trauete anfangs meinem Hertzen bey dieser Begegnung / und billigte alle dessen Bewegungen / indem ich des Grafens seine grossen Qvalitäten wohl anmerckete: Ich vermeinete auch / es käme dieses alles von keiner Liebe her / sondern es wäre eine Wür-

ckung der Ehre / daß ich durch einen Herrn / der so nahe dem Königlichen Hause verwandt / und der von so grossen Verdiensten wäre / solte die Vermählung eingehen / und meinem Gemahl auch durch seine Hand zugeführet werden. Ach Meudon / ist iemahls eine Princeßin unglückseliger gewesen / als eben ich? In eben der Zeit / da ich mich an einen andern unzertrennlich ergebe / so nehme ich eine Liebe in mein Hertz / welche derjenigen / die ich verspreche / gantz zu wider ist: und da alles mangelt / und mein Hertz nicht mehr mir selbst zugehöret / ich auch nicht mehr die Meisterin meiner Gedancken bin / so disponire ich über dieses alles zu dessen seinem Vortheile / welcher das Werck-Zeug der Herrschafft seyn müssen / die ein anderer über meinen Willen und über meine Handlungen erhalten hat. So thue zu diesem Unglück hinzu / daß ich nicht nur einen Printzen liebe / welcher einiger massen mein Feind ist / und daß ich ihn eben zu einer solchen Zeit liebe / da ich niemand mehr lieben kan: sondern auch / daß ich die erste bin / die ihn liebet / und ohne einiges Ansehen / daß er vor mich iemahls diejenige Empfindlichkeit haben wird / die ich vor ihn in meinem Hertzen hege. Diejenige Schönheit / womit man mir immer liebkosen wollen / daß ich sie an mir hätte / ist ohne alle Macht gewesen. Er hat so viel Ursachen / mich allezeit indifferent anzuschauen / daß ich nicht hoffen darff / ihn empfindlich zu machen. Ich bin allein zu einem so ungewöhnlichen Unglück ausgesetzet / welches mich betrifft: Doch das beste / so mich noch dabey tröstet / ist dieses / daß der Graf

nichts

nichts von meinen Schwachheiten weiß: Allein/ wäre es nicht beſſer/ er erkennete alle meine Zärtlichkeit? Vielleicht würde er auch deren Werth erkennen/ und mit einer unglückſeligen Princeßin Mitleiden haben.

Hiermit hebet die Hertzogin von neuen zu weinen an: Wie nun der Graff ſich beſorget/ er möchte bey längerem Daſeyn wahrgenommen werden/ ſo ziehet er ſich in aller Stille von der Sommer-Laube zurück/ und begiebt ſich mit tauſend Verwirrungen in den Pallaſt/ allwo er in ſeinem Zimmer überleget/ was dabey zu thun ſey. Endlich nimt er ſich vor/ ſich zu ſtellen/ als wiſſe er um alles nichts/ und weil er ohnediß in ſeinem Hertzen vor dieſe Printzeſſin wenig ſonderbare Zärtlichkeit fühlet/ ſo ſiehet er dieſe ihre ihm vorbehaltenen Gunſten als ſein Unglück an/ und es ahnet ihm/ daß dereinſten ſelbige ihm höchſt fatal ſeyn würden. Er vermeidet darauff/ ſo viel ihm möglich/ mit der Printzeßin allein zu ſeyn/ und benimt ihr gantz ſorgfältig alle Gelegenheiten/ die ſie etwan ſuchet/ ſich gegen ihn deutlicher von ihrer Liebe heraus zu laſſen. Wie dann die Ankunfft des Grafen von Charolois ihm dazu noch mehr beförderlich iſt/ der von dem Hertzog an ſie geſendet worden/ und ihr alſo wenig von der Seiten kommt/ um ſeine Bedienung deſto fleißiger in acht zu nehmen.

Den folgenden Tag reiſen ſie mit dem Grafen von Charolois von Auxerre ab. Die Hertzogin ſcheinet mit deſſen Geſellſchafft unvergnügt; Und ob ſie

ſich ſchon zwinget / ihr Gemüth auszuheitern / als nun die Zeit ſich ie länger ie mehr nähert / da ſie in die Hände des Hertzogs von Burgund ſoll überliefert werden: Dennoch hat ſie nicht die Macht / ſondern wird von einer Stunde zur andern trauriger / und bringet das übrige des Weges vollends in ſolcher Melancholie zu. Den Morgen / als ſich der Graf von Artois von ihr ſcheiden ſoll / ſo läſt ſie ihn mit den gröſten Merckmahlen eines euſerſten Schmertzens von ſich / und giebt ihm einen Demant-Ring von ſehr groſſem Werth / ihn bittend / ſich bey deſſen Anſchauen ihrer allezeit zu erinnern: Der Graf nimt ihn mit verpflichteſter Danckſagung an / und verſichert / daß er von einer ſo groſſen Princeßin mit einer euſerſten Betrübnüs ſich abſondere.

Den folgenden Tag kömt ihr der Hertzog ſelbſt entgegen / und hat die vornehmſten Herren ſeines Landes in einem ſehr prächtigen Gefolge bey ſich. Er empfängt ſeine Braut von des Grafen Händen mit tauſend Freuden-Bezeugungen / und ſie ſetzen zuſammen den Weg nach der Reſidentz-Stadt fort. Der Graff von Artois begleitet ſie dahin / und nachdem er auch denen allda angeſtellten Solennitäten und Ergötzlichkeiten etliche Tage lang beygewohnet / ſo macht er ſich zu ſeiner Rückreiſe fertig: Allein er nimt von der Hertzogin nicht anders / als in Gegenwart ihres Gemahls / Abſchied / dadurch er ſich und ſie einiger Schwachheiten überhebet. Auff dem Wege hat der Graff Zeit / ſich dieſer auffflammenden und zugenommenen Liebe der Hertzo-

gin

gin gegen ihn nach allen Umſtänden zu erinnern/ und hält endlich davor/ daß dieſe Fürſtin/ wenn ſie ihn nun nicht mehr ſähe/ unter denen Umbarmungen ihres Gemahls ſeiner ſchon vergeſſen würde/ und die Entfernung ſie an dieſer Paßion heilen/ in welche der Graff zu willigen nicht in dem Stande iſt.

Er kömmt an dem Hoff wiederum an/ als eben der König auff Anſuchen des Pabſts eine Armee zuſammen bringet/ um ſolche in Italien zu ſenden/ damit Matthæum Viſconti zu bekriegen/ welcher ſich des Mayländiſchen Staats bemächtiget hat. Zu deren ihren General wird Philipp Graf Carls von Valois Sohn ernennet/ welcher hernach durch die Gunſt des Verhängnüſſes den Frantzöiſchen Thron beſtiegen. Mit dieſem Printz macht der Graff eine ſehr genaue Freundſchafft/ und ſo wohl durch ſelbige/ als durch die Ehrbegier bewogen begiebt er ſich mit in Italien. Dieſer Krieg iſt nicht von langer Dauer: Galeazius, des Viſconti Sohn/ ſuchet Frieden/ da die Armeen faſt an einander ſtehen. Man befindet vor rathſam/ ſolchen einzugehen/ und damit paſſiren die Frantzöiſchen Völcker wieder über die Alpen nach Hauſe.

Sie treffen den Hoff in einer groſſen Beſtürtzung an/ weil der König gefährlich kranck darnieder lieget. Die ſich hervor zeigenden Zufälle geben zu erkennen/ daß er ſchwerlich davon kommen wird: Und ob man ihn ſchon durch köſtliche Artzeneyen einige Monat auffhält/ ſo ſtirbt er dennoch zu Paris/

und/ weil er nichts als Princeßinnen nachläſt/ folget ihm ſein Bruder Carl der Schöne/ Graff de la Manche, im Reiche. Dieſer hat zum erſten mahl Blancam von Burgund geheyrathet/ welche aber/ weil ſie eines Ehebruchs überwieſen/ in das Schloß Gaillard mit der Gemahlin Ludwig Hutins eingeſperret ward/ indem dieſe durch gleiches Verbrechen ſich ihrer Freyheit verluſtig gemacht.

Als man nach dieſen zwiſchen dem König und der Käyſerlichen Princeßin Maria/ Käyſer Heinrichs Tochter/ und Johannis Königes in Böhmen Schweſter eine neue Heyrath ſtifftet/ ſo wird dieſe zu Vincennes mit aller nur erſinnlichen Pracht vollzogen/ und König Johannes führet König Carl ſeine Braut zu. Dieſe iſt eine ſehr ſchöne Princeßin/ allein der Böhmiſche König hat noch was ſchöneres mit in Franckreich gebracht. Die Princeßin Bonna, ſeine Tochter/ übertrifft nicht nur die neue Königin/ ſondern auch alle andere Damen des Frantzöiſchen Hofes/ an Annehmlichkeiten und wunderwürdiger Geſtalt. Jedweder ſiehet dieſe vollkommene Schöne mit Erſtaunung an/ und ſie ziehet ſo viel Hertzen in verliebte Dienſtbarkeit/ als ſie anſehen. Inſonderheit machet ſich der junge Printz Jean, Philippus von Valois Sohn/ den man nur zu ſelbiger Zeit den Grafen von Chartres nennet/ aber hernach Hertzog in Normandie wurd/ ſehr an dieſe unvergleichliche Princeßin/ und giebt dem gantzen Hoffe ſeine Paßion nicht undeutlich zu

erken-

erkennen. Der Graff von Artois kan gleichfalls ihren Bezauberungen nicht widerſtehen.

Er hänget dieſer Liebe / weil es zumahl die erſte in ſeinem Hertzen iſt/mit groſſer Vergnügung nach/ und fürchtet ſich vor keinem von allen Neben-Buhlern / als blos vor dieſen Grafen von Chartres, als von welchem er beſorget / es möchte dadurch die Freundſchafft/ welche er mit ſeinem Vater Philipp von Valois inſonderheit hielt/einigen Anſtoß bekommen / wenn ſelbiger gewahr würde / daß er ſeinem Sohne in der Liebe bey der Böhmiſchen Princeßin nicht wolte den Vorzug laſſen. Doch der Graf von Artois ſetzet dieſe Uberlegungen endlich bey Seite/ und bemühet ſich nur / ſeiner Gebieterin zu gefallen. Die Königin/ihre Frau Mutter/ wird durch ſeine ſitſame Aufführung ſo ſehr eingenommen / daß ſie ihn allen andern/ welche ihr und ihrer Tochter die Reverentz machen / vorziehet; und wie die Princeßin mercket / daß er bey der Frau Mutter am meiſten gilt / ſo folget ſie der ihrer Wahl/ und läſt vor Graff Robert gleichfalls die meiſte Eſtim ſpüren.

Der Graf von Chartres leget ſeine Viſiten eben ſo fleißig als jener bey ihr ab/ allein er kan wenig erhalten / und wie ſehr er ſich auch auf ſeinen hohen Rang vor den andern Printzen des Hofes verläſt / ſo will doch die Princeßin ihm darum keinen Vorzug in ihrer Gunſt geben/ ſondern er muß ſich daran begnügen laſſen / daß er einen freyen Zutrit behält. Der Graff von Artois machet ſich immittelſt

bey ihr ſo gefällig / daß ſie ihm zum öfftern ihre Entſchlieſſung / den Grafen von Chartres nicht zu lieben/vertrauet/ und ihm entdecket / wie ſie mit ſeinen Bemühungen nur einen Schertz treibe. Dieſe Reſolution vergnüget zwar höchlich den gleichfalls entzündeten Grafen von Artois/ allein es fällt ihm auch ebenfalls der Muth / wann er ſelbſt vor ſich ungewiß bleibet/wie viel Zärtlichkeit daß dieſe ſchöne Princeßin vor ſeine Leiden ſchafft auffgehoben: Inmaſſen er alle bißher genoſſene Güte einer bloſſen Freundſchafft/nicht aber einer rechten Gegen-Liebe/ zuſchreibet: Dieweil er es noch nicht wagen mögen/ von ſeiner Liebe derſelben einen rechten Vortrag zu thun. Jedoch/ damit er nicht länger durch die Ungewißheit ſich martere / ſondern wiſſe / ob er etwas zu hoffen oder nicht/ ſo bedienet er ſich zu ſeiner Erklärung einer Gelegenheit/die ihm das Glück folgender maſſen an die Hand giebt:

Als der Hoff zu Vincennes wegen der Königin ihrer Schwangerſchafft in allerhand Freuden ſich ergötzet/ſo muß der Graff von Chartres zu Paris bey ſeinem krancken Groß-Herr Vater Carl von Valois zurück bleiben/ und iſt alſo Graf Robert ſeiner los; auch die Böhmiſche Princeßin ſo dann nicht von dieſem Herrn überall beſetzet / dahero er beſſere Freyheit hat mit ihr zu ſprechen. Wie nun er eben in ihr Gemach tritt / als ſie ſich gleich läſſet ankleiden / um bey einem Bal / ſo der König geben will / ſich einzufinden/ wird ſie an ſeinem Finger den groſſen Diamant gewahr / welchen er von der Hertzo-

gin

gin von Burgund geschenckt bekommen/ und gleich selbigen Tag angestecket hat. Dieweil nun dieser wegen seiner Größe und Reinlichkeit trefflich blitzet/ und die Princeßin die Edelsteine über die massen liebet/ so betrachtet sie denselben mit grosser Auffmercksamkeit/ und ziehet ihn endlich gar dem Grafen vom Finger ab/ um solchen desto genauer zu besehen. Bey dem vielfältigen hin und wieder drehen wird sie endlich an diesem Ringe etwas innen/ so der Graff selbst noch nicht in acht genommen: sie zeiget es ihm/ wie nemlich der Stein sich lässet ausschrauben/ und unter demselben in dem Kasten ein Bildnüs einer Französischen Dame zu sehen/ die von einer nicht gemeinen Schönheit ist. Sie lächelt darüber/ und indem sie den Graffen solches Portrait zeiget/ so saget sie mit einer zwar freudigen/ iedoch dabey ein wenig gezwungenen Art: Ihr hättet euch dieses wohl nicht vermuthet/ Graff/ daß ich diese Galanterie solte finden. Es ist gewiß solche so wohl/ als eure Bescheidenheit/ etwas sonderliches.

Der Graff/ da er dieses Portrait aus dem Ringe siehet heraus nehmen/ und in der Princeßin ihren Händen/ weiß nicht/ ob es Bezauberung oder die Wahrheit sey. Er beschauet es hin und her/ und will eine geraume Zeit seinen eigenen Augen nicht trauen. Die Princeßin nimt seine hervorbrechende Verwunderung vor etwas verstelltes an/ und will gar nicht glauben/ daß es dieses mahl das erste sey/ daß der Graff solches Portrait in seinem Ringe wahrnähme: Endlich hebt er an/ und

wagt

wagt es/ seine Liebe gegen sie bey diesem unvermutheten Zufalle zu entdecken: Wie unglücklich/ sagt er/ bin ich doch/ Madame/ und wie grausam tractiret mich das Glück: Ihr findet zu meinem ersten Verluste an einem Orte ein Bildnüs/ allwo ich nimmermehr eines vermuthet hätte. O wie glückselig wäre ich/ wenn an statt des Portraites einer Person/ von welcher ich wenig Wesen mache/ ihr daselbst das eurige hättet angetroffen.

Und welches Glück/ fraget die Princessin hierauff mit einiger Bewegung/ würdet ihr so dann in dergleichen Begebenheit finden? Dieses/ Madame/ giebt der verliebte Graff zur Antwort/ daß Ew. Hoheit mich so dann nicht würden in dem Verdacht halten/ daß ich vor eine andere Person dergleichen Empfindungen hätte/ die ich nur eurentwegen allein in meiner Seelen habe. Ja Madame/ ihr hättet daraus den wahrhafftigen Zustand meines Hertzens erkandt/ welches Ew. Hoheit gantz und gar besitzen/ und ich wäre nicht dazu gebracht worden/ daß ich in einer Zeit/ wo so viel Wahrscheinliches mich zu verdammen trachtet/ euch die wahrhaffte Passion gestanden/ damit ich eure Hoheit anbete/ und deren ihr mehr als zu gewiß seyn könnet.

Der Princessin kömmt dieser Vortrag/ und zumahl bey einer solchen Gelegenheit sehr befremdet vor; Doch/ da der Graff mercket/ daß er auff solche Weise sie seiner zu ihr tragenden Liebe und der Unschuld an der durch solch gefunden Bild-

nüs

nus ihm zugedachten anderwärtigen Vertraulichkeit nicht zu überreden vermag/ entschliesset sich zu einer andern Uberführung/ die ihm auch zimlich in der Princeßin Gemüth von der vermutheten andern Bekandtschafft frey spricht.

Das Zimmer/ darinnen sie sich befinden/ gehet nach dem Schlos-Graben hinaus. Der Graf öffnet geschwind das Fenster/ und nachdem er das Portrait wiederum an seinen vorigen Ort hineingeleget/ so wirfft er es samt dem Ringe/ in welchen es wieder eingeschlossen/ in das Wasser hinunter. Die Princeßin/ so dieses siehet/ will einen Ruff thun/ ihn davon abzuhalten/ allein der Wurff geschiehet zu geschwind/ und die Princeßin scheuet sich auch vor denen andern im Zimmer sich befindenden Damen ein Lermen zu machen. Doch erröthet sie/ und sagt zu dem Grafen mit einer ernsthafften Stellung: Er wäre nicht klug/ daß er solches gethan hätte. Darauff aber der von Artois antwortet: Er habe nichts gethan/ als was zu seiner Ruhe nöthig wäre/ und ihre Hoheit aus einem Irrthume zu bringen/ welcher vor ihn allzugrausam: Er habe nicht gewust/ was dieser Ring vor ein Bildnüs in sich schlieſſe: Nun er es aber erfahren/ so wolte er auch nicht mehr etwas an seinem Finger tragen/ welches mit demjenigen/ das er in seinem Hertzen hielt/ nicht übereinstimmete.

Die Princeßin hebt so dann an/ ihm mehr zu glauben: Allein auff die ihr eröffnete Liebe antwortet sie mit etwas angenommenem Ernst: Indem ihr euch auff einer Seiten rechtfertiget/ Graff/ so ma-

chet

chet ihr euch auff der andern ſtraffbar. Ihr wiſſet/ was ich vor einen Abſcheu vor der Liebe habe; Und doch ſeyd ihr ſo vermegen/ mir dergleichen Vortrag zu thun. Ich erkenne nunmehro/ daß ihr unter dem ſchönen Vorwand der bißhero mit mir gepflogenen Freundſchafft dahin getrachtet/ mir eine Paſſion einzuflöſſen/ deren Kundſchafft ich gerne entrathen will. Sehet wie viel ich Urſach habe/ euer Verbrechen zu ahnden. Ich könte euch verbieten/ hinfort mehr vor mein Angeſicht zu kommen/ und dadurch eure Straſe und eure Ruhe befördern. Aber ich bin eure beſſere Freundin/ und verhoffe/ daß wenn ihr mein Abſehen erkennet/ ihr aus eurem Gemüth dergleichen Vorſatz verbannen werdet/ deſſen Fortſtellung mich nöthigen würde/ mich eines Freundes zu berauben/ den ich bereits allzuſehr eſtimire/ als daß ich ihn ohne Betrübnüs einbüſſen könte.

Der Eintritt des Grafens von Evreux in das Zimmer hält den Grafen von Artois zurück/ darauf zu antworten. Er führet ſie aber zu dem König/ und hat ſo wohl auff ſelbigen Bal als auch die folgenden Tage den Vortheil/ daß er durch ſeine ehrerbietige Bedienung ſie allgemach zu ſeiner Liebe gewehnet/ und die Hoffnung gewinnet dereinſt vollkommen glücklich zu werden.

Alles aber wird durch die Ankunfft der Hertzogin von Bourgogne an dem Königlichen Hoff verderbet. Denn da der König ſich zu einem Kriege wider Engeland rüſtet/ und die Reichs-Stände verſammlet/

um

um durch ſie die benöthigten Mittel dazu anzuſchaffen: So erſcheinet auch auff Erfodern der Hertzog von Burgund als der vornehmſte Pair von Franckreich zu Paris / und zwar bringet er mit ſich ſeine Gemahlin dahin / welche vorlängſt ſchon gewündſchet / an einen Hoff wiederum zu kommen / allwo ſie aufferzogen worden.

Ihre Schönheit / die mehr zugenommen / als ſich gemindert / bringet ihr alſofort die gröſten Bedienungen zu wege. Unter andern machet ſich Philipp von Valois viel zu thun / ihre Gunſt zu gewinnen. Der Graff Robert / welcher allein an der Princeſſin von Böhmen ſeinen Leitſtern findet / bekümmert ſich wenig um ſie: Allein er erfähret zu ſeiner gröſten Beſtürtzung / daß die Hertzogin noch eben gegen ihn ſo viel verliebte Empfindungen hege / als ſie von ſich ſpüren laſſen / da er in Auxerre von ihr Abſchied genommen.

Dieſes machet ihn gewaltig unruhig: Denn er ſiehet ſchon zuvor / wie viel Widerwertigkeiten ſie ihm in ſeine neue Liebe würde einflechten / ſo bald ſie ſolche durch ihre ſorgfältige Nachforſchung entdecket. Es will ſolches anfangs nicht angehen / daß ſie kan heraus bringen / wo der Graff engagiret ſey: Doch da man ihr ſaget / daß er gar offt die Königin in Böhmen beſuche / und ſie die Princeſſin ſiehet / wie viel ſie ſchönes an ſich hat / ſo zweifelt ſie nicht mehr / daß daſelbſt des Grafens Hertz gefeſſelt worden.

Sie verbirgt alle genaue Auffmerckſamkeit / ſo

gut ſie kan / aber das Glück giebt ihr eine Gelegenheit an die Hand / da ſie vollends deſſen / was ſie gemuthmaſſet / ſich verſichert. Der König / der ſich zu Vincennes aufhält / ſtellet eine Jagd an / bey der ſich die Damen gleichfalls befinden. Man hat einen Hirſch zwiſchen den Tüchern / und läſt auff ſelbigen die Hunde loß. Allein das Wild ſetzet über die Tücher weg / die Hunde verfolgen ihn durch das Holtz / und der König eilet mit ſeinen Jägern gleichfalls nach. Die Damen bleiben bald zurück / und endlich ſo verlieren ſie ſich ſelbſt von einander auf unterſchiedlichen Wegen. Graf Robert von Artois folget wie die andern der Jagd eine zimliche Zeit: allein weil ſein Hertz mehr von Liebes-Grillen als von Jagt-Luſt eingenommen / ſo beuget er mit Fleiß ab / machet ſich in das Gebüſche / ſteiget vom Pferde / bindet ſelbiges an einen Baum / und leget ſich an ein vorbeyrieſelndes Bächlein / um deſto bequemer ſeinen Gedancken nachzuhängen.

Wie er nicht lange allda verzogen / ſo ſiehet er eine Dame mit verhengtem Zügel auff ſich los rennen / die er alſofort erkennet / daß es die Princeßin aus Böhmen ſey. Sie hat ſich nebſt zweyen ihrer Fräulein ſo wohl / als er / auff die Seite gemacht / und kein Belieben getragen / der Jagd weiter zu folgen. Als ſie dem Grafen näher kömmt / hebt ſie an: Wie froh bin ich doch / daß ich euch antreffe. Ich habe die Jagd verlohren / und bin länger als eine Stunde in dieſem Holtze herum gerannt / ohne daß ich einen rechten Weg wieder finden

den können. Dieſe Gelegenheit düncket dem Grafen eben recht zu ſeyn/ihr ſeine Unruhe zu eröffnen/die er wegen der bevorſtehenden neuen Trennung von ihr empfände/ indem er vom Könige mit beordert/ daß er nach Guienne die Armee führen ſoll. Er bittet ſie demnach/ von ihrem Pferde abzuſteigen/ und die Ruhe ein wenig zu nehmen/ wozu ſie ſich/ als zimlich ermüdet/ auch gleich bereden läſt/ dem Grafen die Hand bietet/ um ihr abzuhelffen/und ihre beyden Fräulein begeben ſich gleichfalls von ihren Pferden/ und ſetzen ſich einige Schritte von ihrer Princeßin unter die Bäume nieder.

Der Graf von Artois/ſich in der Freyheit ſehend/ mit ihr zu reden/bezeuget ihr die Freude/ ſo er hätte/ dieſe koſtbaren Augenblicke gefunden zu haben/ ihr von ſeiner Traurigkeit wegen der ſich näherenden Trennung und zugleich von ſeiner Liebe Eröffnung zu thun: und ſtellet ſich dermaſſen verzweiffelt über dieſe Entfernung an/ daß dieſe junge Fürſtin darüber zum Mitleiden bewogen wird/ ja da der Graf ſich deßwegen nicht wohl der Thränen enthalten kan/ ſo läſt ſie gleichfalls einige über ihre ſchönen Wangen herabrollen/ und vermag nicht länger ihre Zärtlichkeit vor ihm zu verbergen.

Als ſie nun mit dergleichen verpflichteter Arbeit ihre Zeit hinbringen/kömmt der Graf von Chartres/ welcher bey der Princeßin Abweſen nicht länger in Paris zu bleiben vermocht/ſondern nach Vincennes in den Wald gefolget/ beyden unvermuthet über den Hals; Es gibt ihm nicht geringe Erbitte-

rung/ da er ſeinen Neben-Buhler/ den Grafen von Artois/ in ſo vertraulichem Geſpräch bey ihr findet: Noch mehr aber wird ſein Gemüth gerühret/ als er beyder ihre naſſen Augen gewahr wird/ und daraus leicht ſchlieſſen kan/ es müſſe ihre Converſation ſehr paßioniret geweſen ſeyn.

Gegentheils erſchrecken beyde Verliebte über die Maſſen/ als ſie ſo unverhofft und ſo nah vor ſich dieſen eyferſüchtigen Printzen ſehen. Er aber/ da er ſich entdecket ſiehet/ hebet mit einer gezwungenen Freundlichkeit an/ ſeine Dahinkunfft zu entſchuldigen/ mit dem Vorwand/ es wäre ſeine Abſicht nicht geweſen/ eine ſo angenehme Unterredung zu ſtören/ ſondern/ da er ſich in dem Walde verirret/ habe ihn das Glück ohngeſehr an dieſen Ort geführet: Doch wolle er ſich alſofort wiederum hinwegbegeben/ um ihnen nicht weiter beſchwerlich zu ſeyn. Worauff er gleich wiederum zu Pferde ſteiget/ und mit möglichſter Eyl ſich von dannen machet.

Die Princeßin aus Böhmen und der Graff von Artois werden über dieſe Begebenheit ſo ſtutzig/ daß nach des d: Chartres Entfernung keines von ihnen vermag ein Wort zu reden/ ſondern es ſiehet nur eines das andere gantz ſauer an: Endlich faſſen ſie ſich/ und vermeinen das rathſamſte zu ſeyn/ zu erwarten/ wie viel der von Chartres von dieſer Begegnung entdecken würde. Er hält ſich zimlich in Schrancken und gibt allein ſeine Klagen/ iedoch mit gröſter Beſcheidenheit/ der Böhmiſchen Princeßin

zu

zu verſtehen/daß ihm ein anderer in ihrer Gütigkeit vorgezogen würde: Dagegen aber die Princeßin tauſend Entſchuldigungen und Vorwand hat/dieſe Unterredung in dem Walde mit dem Grafen von Artois/ als eine gantz zufällige Sache zu rechtfertigen.

Es bleibet bey dieſen Umſtänden/ biß der Auffbruch nach der Armee geſchehen ſoll. Graff Robert von Artois/ welcher mit zu Felde gehet/ beurlaubet ſich bey dem König und der Königin/auch allen Printzen und Princeßinnen: ſonderlich aber kömmt es ihm am gefährlichſten vor/bey der Hertzogin von Burgund auch Abſchied zu nehmen: welches er doch Wohlſtandes halber nicht vermeiden kan. Endlich/ da er ſeiner Schuldigkeit nachkömt/ und ihr auffwartet/ mit Vermeldung/ daß er käme/ vor ſeiner Abreiſe ihre Befehle zu empfangen/ ſo erröthet ſie und hebet endlich an: Ihr begebt euch alſo wieder von mir/ Graf/und zwar außer Zweifel annoch eben derſelbe/der ihr bißanher geweſen ſeyd. Iſt es möglich/ daß euch diejenigen Empfindungen ſolten verborgen ſeyn/die ich euretwegen habe? Und muß es dann ſeyn/ daß ihr mich dazu bringet/ euch diejenigen ſelbſt zu bekennen/ da euch alle meine Handlungen dieſelben mehr als wohl zu verſtehen gegeben? Ich will euch nichts neues ſagen/ wann ich ſpreche/ daß ich euch eſtimire. Und es geſchiehet dieſe Eröffnung nicht darum/ daß ich euch ſolches allererſt wolte zu wiſſen machen: Sondern/ daß ich euch nur die ſchwache Ausflucht benehme/

die ihr sonst möchtet vorsuchen/ als wüstet ihr nichts darum: Und damit ihr endlich aus einer Ungewißheit heraus kommet/die nun etliche Jahr bereits gewähret hat/ so will ich euch ohne Umschweiffe sagen/ daß ich euch liebe. Diese Gewalt/ die ich mir anthue/ soll euch dahin weisen/ daß ihr mir euer Hertz schuldig seyd/ und daß ich keines Abschlagens mich zu euch versehe. Ich lasse euch nunmehro frey/ daß ihr euch erkläret/ und durch alle eure Verpflichtungen die Vergessung eures bißherigen Aufführens und die Fortsetzung meiner Gütigkeiten verdienet.

Dieser unerwartete Antrag machet den Grafen von Artois zimlich bestürtzt: Endlich will er durch folgende Antwort sich suchen los zu wickeln: Er kenne mehr als wohl ihren Stand und den seinigen/ als daß er eine andere Empfindung vor das Gebülte seiner Könige/ als die Ehrerbietung/ haben solte: So wär er auch dem Hertzog von Burgundien viel zu sehr verbunden/ als daß er ihm das Hertz einer Princeßin rauben solte/ die er einiger massen von seinen (des Grafens) Händen empfangen. Die Hertzogin will mit dieser Ausflucht nicht zu frieden seyn/ sondern hebet mit auffsteigendem Zorne an: Redet mit mehrerer Auffrichtigkeit: Ihr wollet der Princeßin von Böhmen treu verbleiben: Ich weiß wohl/ daß ihr sie liebet; Ich habe Nachricht von eurem heimlichen Liebes-Verständnüs: Meine Augen haben dasjenige erfahren/ welches vor dem gantzen Hoffe verborgen lieget. Ich kenne

eure

eure Bedienung: Aber zerreiſſet auff das eiligſte dieſe Banden/ die euch nicht nützlich ſeynd: Oder machet euch dazu gefaſt/ daß ihr den Verluſt eures Glücks und eurer Liebe auff einmahl empfinden möget. Wehlet meine Zärtlichkeit/ oder meinen Haß. Erwartet von keinem dieſer beyden etwas anders/ als was ungemeines. Ich werde gleiche Macht ſo wohl zu der Rache/ als zu Erhöhung eurer Perſon können anwenden.

Der Graff will von der Liebe gegen die Böhmiſche Princeßin nichts geſtehen; und ſuchet alle Uberredungen vor/ ſich der angetragenen Vertraulichkeit der Hertzogin zu entziehen: Allein/ ſie überhäuffet ihn mit harten Verweiſen/ und/ nachdem ſie ihm gedrohet/ daß er an ihr die allergrauſamſte Feindin finden/ auch die Böhmiſche Printzeßin nimmermehr bekommen ſolte/ ſo begiebt ſie ſich damit in groſſem Eiffer von ihm/ und läſſet ihm die Freyheit/ ihren Dräuungen beſſer nachzuſinnen. Er beurlaubet ſich darauff auch bey der Printzeßin aus Böhmen/ hat aber nicht die Gelegenheit/ dieſelbe in geheim deſſen zu benachrichtigen/ was mit der Hertzogin von Bourgogne/ und ihm paßiret: den folgenden Tag muß er mit der Armee auffbrechen. Die Campagne iſt nicht lang. Der Graff von Valois Frantzöiſcher Feld-Marſchall nimt alſofort Agen und Monpeſat weg. Der Graff von Kent, weil er ihm nicht gewachſen/ retiriret ſich nach Reole: Daſelbſt kömt er in der Franzoſen Gewalt/ und wird auff Parole los gelaſſen/ um den König von

Engeland / als ſeinen Bruder / zum Frieden zu diſponiren. Endlich kömmt die Königliche Gemahlin Iſabella / des Königes von Franckreich Schweſter / mit dem jungen Printz Eduard nach Paris / und erhält von ſeiner Majeſtät den Frieden.

Wie nun darauff die Völcker wiederum zurück gehen / ſo kömmt auch der Graf von Artois wieder nach Hoffe. Er trifft die Princeßin aus Böhmen eben ſo ſchön und gegen ihn ſo wohl geſinnet an / als er ſie gelaſſen: Aber auch die Hertzogin von Burgund gegen ihn ſo entzündet / wie ſie vormahls geweſen: Sie giebt ihm ſolches von neuem auf einem Bale zu verſtehen / und fragt: Ob er ſich noch nicht entſchloſſen / vor die ihm vorbehaltene Gütigkeiten erkentlich zu ſeyn. Er entſchuldiget ſich wiederum / wie vorthelhaffte Vorſchläge daß ſie ihm auch thät / und da alles nichts verfangen will / ſo drohet ſie ihm mit Herber Erbitterung / es ſolte ihn dieſe Kaltſinnigkeit ewig gereuen.

Dieſer ihr Zorn und Vorſatz zur Rache wird wenig Tage darauff durch eine ſonderbare Begebenheit verſtärcket. Die Kammer-Fräulein der Princeßin aus Böhmen fiſchen in dem Schloß-Graben und bey Herausziehung des Garns treffen ſie unter dem darein verwickelten Mooße den Ring an / welchen der Graff von Artois vor langer Zeit in Gegenwart der Böhmiſchen Princeßin aus derſelben ihren Zimmer hineingeworffen. Sie bringen ſolchen mit Freuden ihrer Fürſtin / dieſe kennet ihn alſobald / und verbietet dem Frauen-Zimmer / daß ſie nichts

von

von ihrem Fange ſagen ſolten.. Sie iſt über dieſe Begegnung gantz froh/ und ſchicket alſo fort ihren Pagen nach den Grafen/ um zu melden/ daß ſie ihn in ihrem Zimmer erwartete/ wegen einer gewiſſen Angelegenheit mit ihm zu reden. Der Page trifft den Grafen nicht in ſeinem Quartier an/ indem er bey dem Grafen von Flandern zur Tafel iſt/ und bekömmt er erſtlich drey Stunden darauff davon Nachricht/ daß ihn die Princeßin aus Böhmen ſuchen laſſen. Sie hat den wiedergefundenen Ring indeß an ihren Finger geſteckt/ um ſolchen dem Grafen/ wann er zu ihr kommen würde/ wieder zu zuſtellen. Immittelſt ſie ihn nun erwartet/ gibt ihr die Hertzogin von Burgund eine Viſite/und ſo bald ſie an der Princeßin aus Böhmen ihrem Finger den Ring ſiehet/ den ſie gantz wohl noch kennet/ (denn ſie hatte ſolchen vormahls dem Grafen von Artois ſelbſt gegeben/) ſo erblaſſet ſie über deſſen Anblick dermaſſen/ daß ſie faſt kein Wort reden kan. Denn ſie meinet nicht anders/ als daß der Graf von Artois dieſer Princeßin alle ihre Liebesſchwachheiten entdecket/ und ſich damit groß gemacht/ wie er ſie kaltſinnig abgewieſen; auch/ zum Beweiß/ daß er ſie nicht achte/ hätte er dieſer den von ihrer Hand empfangenen Ring geſchencket: welchen nun die Princeßin ihr zum Hohn an den Finger geſtecket/ da ſie ſich bey ihr laſſen anmelden.

Solche Einbildungen blaſen das auffgeglimmte Rach-Feuer gewaltig auf/ und indem daß noch die Hertzogin in der gröſten Unruhe ſich befindet/ tritt

eben der Graff von Artois auch in das Zimmer? Sie meinet nicht anders / als es ſey eine abgelegte Karte zwiſchen ihm und der Princeßin / daß dieſe beyde ſie rechtſchaffen höhnen wollen; Machet ſich dannenhero geſchwind fort / ohne daß ſie den Grafen anſiehet / und gehet mit einem von Zorn entbranten Geſicht davon.

Nach ihrem Abſeyn fragt der von Artois die Princeßin Bonna / was die Urſache der Hertzogin ihrer ſo groſſen Verwirrung geweſen? Bonna aber weiß ihm ſolche nicht zu berichten / und iſt eben ſo betroffen darüber / als er. Allein da der Graff ſeinen Ring an der Princeßin Finger ſiehet / erſchrickt er gewaltig / und rufft hoch auf: O was ſehe ich / Ew. Hoheit! betrügen mich meine Augen / oder iſt es die Wahrheit? Nein Print / antwortet dieſe / es iſt euer Ring. Sie erzehlet darauff / wie er gefunden worden; Da denn der Graff von Artois ſeufftzend anhebet: Ach Madame! nunmehro verwundere ich mich gar nicht mehr über der Hertzogin von Burgund ihre Unruhe: Dieſes erklärete ihr der Graff durch die völlige Nachricht von der Hertzogin ihrem Liebes-Gewerbe an ihn / dem geſchenckten Ringe / und wie ſie nun außer Zweiffel meynen würde / daß ſie zu verſpotten er dieſes von ihr bekommene Andencken Ihrer Hoheit wieder gegeben: welche Meynung ſie dann dahin verleiten würde / auf die grauſamſte Rache zu dencken.

Die Princeßin beklaget / daß der Graff ſo heim-

lich

lich geweſen/ und dieſes alles ihr ſo lange verſchwiegen: Denn ſonſt man das/was nun geſchehen/wohl hätte verhüten können. Endlich weil es doch nicht mehr zu ändern/ſo wenden ſie ſich allein zu der gehörigen Vorſicht/ der Hertzogin ihre Verfolgungen fruchtlos abzuwenden.

Der Tod des Königes Carl des Schönen/ ſetzet um ſelbige Zeit den gantzen Hoff in eine tiefe Trauer/ und weil er keine mannliche Erben hinterläſt/ ſo prætendiret Philipp von Valois, als näheſter Printz vom Geblüte/ und dann Eduard, König von Engeland/ als des verſtorbenen Königes Schweſter-Sohn/ zugleich die Krone von Franckreich. Der Graff von Artois hilfft ein Großes dazu/ daß man Philippum von Valois, als ſeinen alten Freund/ zum König wehlet. Da er ihm nun dafür Danck ſaget/ ſo bittet ihn der Graff/ daß ſeine Majeſtät ihm nicht möchten in der Heyrath mit der Böhmiſchen Princeßin zu wider ſeyn/ und dero eigenem Printz/ dem Grafen von Chartres, ſelbige geben. Welches ihm dann auch der König verſpricht.

Immittelſt machet ſich die Hertzogin von Burgund diejenige Hochachtung zu Nutz/ womit König Philipp ihre Schönheit verehret/und richtet ihr Kammer-Fräulein Meudon ab/ daß dieſe dem Könige/ als geſchähe es ohne der Hertzogin Willen/ in geheim entdecken muß: Der Graff von Artois ſuche bey ihr ein Liebes-Verſtändnüs. Weil nun der König bißhero bey der Hertzogin mit ſeiner Bedienung noch wenig rechte Vortheile erhalten/ ſo

gläubt er/ daß ihm der Graf im Wege stehe/ und daß der von ihm geschehene Antrag wegen der Böhmischen Princeßin nur darum vorgenommen worden/ um den König desto sicherer zu machen/ damit er seine Absicht auff die von Burgund desto weniger mercken solte.

Dieser Verdacht giebt ihm eine gewaltige Eyfersucht ein/ und selbige wendet sein Gemüth von den Grafen von Artois gäntzlich ab; also daß alle ihm vormahls auffbehaltene Liebe und Freundschafft auff einmahl verlöschet/ und sich in einen tödtlichen Haß verwandelt. Dieser bricht auff dem Beylager der Madame de Foix, des Grafen von Artois Schwester/ völlig aus. Denn als unter andern Ergötzlichkeiten ein Bal gehalten wird/ so sagt die Princeßin aus Böhmen zu dem Grafen/ daß sie ihm was wichtiges zu vertrauen hätte/ bestellet ihn auch in eine gewisse Sommer-Laube im Garten bey Endigung des Bales/ allwo sie seiner warten wolte. Dieses höret einer von Adel/ Chaumont Nahmens/ welcher bey dem Grafen von Chartres wohl stehet/ den man nunmehro/ nachdem sein Herr Vater König worden/ den Hertzog von Normandien nennete. Er sagt es also nicht nur dem Hertzog/ sondern auch der Hertzogin von Burgund ihrem Kammer-Fräulein/ Meudon, die es so fort ihrer Frauen zuträget.

Die Hertzogin meinet nun/ eine bequeme Gelegenheit hierdurch gefunden zu haben/ den König vollends recht eyfersüchtig gegen den Grafen von

Artois

Artois zu machen. Denn als dieſer ſie zum Tantz auffführet / ſo nähert ſie ſich ihm / als ob ſie ihm etwas geheimes zu ſagen; das doch nur in dieſen Worten beſtehet: Sie habe Mitleiden mit ihm / daß er ſich ſo zwingen müſte / und daß die Geſetze des Wohlſtandes mit ſeinem Verlangen ſo wenig übereinſtimmeten. Der König mercket dieſe Art der Vertraulichkeit / und wird darob erbittert: Weil er auch davor hält / es beſtelleten beyde einander zu einer heimlichen Conferenz, ſo giebt er dem Grafen von Eu Befehl / er ſolte auff die Hertzogin von Burgund den gantzen Abend wohl Achtung geben / damit er ihm von allen könne genaue Nachricht bringen / was ſie vornähme.

Der Graff von Eu als ein alter geſchickter Hoffmann mercket alſofort des Königes Eyfferſucht wegen der Hertzogin: Und weil er wohl weiß / was vor Gefahr daß man ſich ausſetze / wenn man in dergleichen Sachen Fürſten und Herren allzugetreue Dienſte leiſtet / und ihnen von ihrem eigenen Verdruſſe Nachricht giebet; So entdecket er in geheim der Hertzogin ſelbſt / was ihm der König auffgetragen / und begehret zu wiſſen / wie er ſich dabey verhalten ſolle. Sie läſt ſich dieſe Höfflichkeit über die maßen gefallen / und / nachdem ſie davor gedanckt / ſo ſagt ſie zu dem Grafen: Er möchte nur das / was ihm der König befohlen / auff das genaueſte beobachten: Denn dadurch würde er ihr ſelbſt die gröſten Dienſte leiſten. Damit endiget ſich der Bal / und der Graff von Artois begleitet nebſt un-

terſchiedlichen andern großen Herren den König nach ſeinem Pallaſt. Er ſpielet allda mit dem König und der Königin aus Böhmen. Wie nun alle auff das Spiel erpicht / ſo machet ſich der von Artois auff die Seite / und nach dem Garten zu / allwo er auch die Princeßin aus Böhmen in der ihm benennten Sommer-Laube antrifft: Dieſe eröffnet ihm daſelbſt / wie der König von Böhmen / ihr Herr Vater / ihr angedeutet / ſie ſolte hinfort den Hertzog von Normandien als ihren Bräutigam anſehen; Und gläubete ſie dahero / daß ſeint der Zeit / daß dieſes jungen Hertzogs / den man zuvor nur den Graffen von Chartres nennete / ſein Herr Vater wäre König worden / und er folglich der Kron-Printz / ſo hätte dieſes hohe Glück ihren Vater dermaßen eingenommen / daß er ſie keinem andern geben wolte.

Als eben der Graff von Artois ſeine Klagen wegen ſo harten Verhängnüßes gegen ſeine geliebte Princeßin ausſchütten will / ſo tritt die Hertzogin von Burgund in die Sommer-Laube: Sie ſtellet ſich / als ſtutzete ſie / dieſe beyden allda unvermuthet anzutreffen / und ſagt: Es wäre ihr leid / ſo eine angenehme Beſprechung zu ſtören: Doch gehet ſie nicht zurück / und dahero nimt der Graff die Böhmiſche Princeßin bey der Hand und führet ſie aus der Laube: Bey dem Ausgange begegnet ihnen zu Häuffung ihres Unglücks der junge Hertzog von Normandien / der auch in den Garten nachgeſchlichen / um ſie zu überraſcheln.

Er

Er taumelt vor Verdruß drey Schritte zurück/ als er sie antrifft; Und sein Schmertz bewegt ihn/ daß er sich über den wenigen Respect beschweret/ den ihm der Graf als des Königes Sohne gäbe: Drohet ihm auch/ daß dieser Hohn sein Leben bezahlen solte: Womit er den Degen blösset/ und auf den Grafen loß gehet; Dieser aber begreifft sich/ und will sein Gewehr nicht wider den Kron-Printzen ziehen/ ob ihm schon derselbe zuspricht: daß er anietzo alles andere an die Seite setzen und ihm durch seine Gegenwehr Bescheid thun solte.

Indem sie in dieser Verwirrung begriffen/ kömt der König auch dazu/ weil ihm der Graf von Eu sofort Nachricht gebracht/ als die Hertzogin von Burgund sich in den Garten begeben/ und er augenblicks vom Spiele auffgestanden. Es befremdet ihn/ da er seinen Sohn mit dem blossen Degen antrifft/ und die Princeßin aus Böhmen an einem Orte/ da er niemand als die Hertzogin von Burgund bey dem von Artois zu finden vermeynet. Er bildet sich aber fest ein/ die Princeßin aus Böhmen sey dem Grafen und der Hertzogin aus Eyfersucht nachgeschlichen/ sein Sohn darauf dazu gekommen/ und vermeynet/ der Graf habe mit der Princeßin eine heimliche Unterredung gehabt/ und aus Zorn sich an diesem Neben-Buhler rächen wollen. Darum redet er den von Artois folgender massen an: **Entfernet euch von hier/ Graf von Artois: auf einmahl ist es mehr als zu viel: lernet/ aufrichtiger zu handeln/ und mäßiget euren**

Ehr-Geitz: vor allen / so wisset / daß es gefährlich / seinem Herrn dergleichen Tour zu spielen. Und wenn ich nicht annoch gütig vor euch wäre / so wäre mir genugsam bewust / wie man die Verwegenheit der Unterthanen strafet.

Auf diesen Verweiß befiehlt er dem Hertzog von Normandie / die Princeßin aus Böhmen fortzuführen: er aber bietet der Hertzogin von Burgund die Hand / und lassen sie also den armen Grafen von Artois gantz alleine in höchster Verzweiffelung zurück; welcher nicht ausdencken kan / auf was Art der blosse Zufall dreo Personen ihm zu einer Zeit solte über den Halß geführet haben / vor welchen er sich am meisten zu fürchten hätte.

Den folgenden Tag begiebet sich der Graff zum Könige / der aber kein Wort gegen ihn spricht / sondern durch sein ernsthafft Gesichte zeiget / daß er auf ihn zornig sey: Er macht sich nach der Princeßin Zimmer / aber dieser ist von ihrem Herrn Vater verboten worden / ihn ferner zu sprechen.

Den andern Tag bringet ihm ein Page von der Princeßin gantz in geheim einen Brieff / in welchem sie ihm solches Verbot eröffnet / und wie sie davor hielt / daß man sie wohl nöthigen würde / sich an den Hertzog von Normandien zu vermählen: Welches sie zwar vor ein großes Unglück hielt; Dieweil sie aber ihrem Herrn Vater gehorchen müste / so bäte sie den Grafen / ihr noch dieses Zeichen seiner Liebe zu geben / kein Wesen zu machen: Sie wol-

wolte ſich bemühen / ihn zu vergeſſen: Er ſolte desgleichen thun. Der Graff will ſich über dieſe widrigen Zufälle nicht zufrieden geben: Die Hertzogin von Burgund machet ihn indeß bey dem König mehr und mehr verhaſſet / und bildet ihm gar ein / es wolte der Graff meiſt darum die Princeßin aus Böhmen heyrathen / um dadurch in eine mächtige Allianꝛ zu kommen / und dadurch den Staat zu beunruhigen / welches man am beſten verhindern könte / wenn dieſe Princeßin an den Hertzog von Normandie als den Kron-Printz vermählet würde.

Der König redet darauff mit dem Könige von Böhmen davon: Welcher dieſen Vorſchlag mit Freuden annimt / und immittelſt man dem Grafen von Artois auffträgt / den König von Engeland biß nach Calais zu begleiten / wird das Beylager zwiſchen der Böhmiſchen Princeßin und dem Hertzog von Normandien zu Melun vollzogen.

Der Graff von Artois / als er ſolches erfähret / will darüber gantz raſend werden. Er eilet zurück / daſſelbe zu verhindern / kömmt aber fünff Tage zu langſam. Er beſchweret ſich gegen den König / daß ihm ſein Verſprechen nicht wäre gehalten worden: Allein dieſer antwortet ſehr froſtig: Er ſey nicht gehalten / ſeinen Unterthanen von dem / was er thät / Rechenſchafft zu geben. Hätte er ihm was verſprochen / ſo hätte er gemeinet / daß er nichts wider des Staats Intereſſe thät. Nun aber dieſe Heyrath vor die Wohlfarth ſeiner Lande nützlicher befunden worden / ſo ſey er auch dadurch von

ſei-

ſeiner Zuſage erlediget/ die er ihm vormahls gethan.

Damit ſoll ſich der beſtürtzte Graff begnügen/ welcher nicht zweiffelt/ daß das meiſte ſeines Unglücks von der rachgierigen Hertzogin von Burgund herrühre/und daß deren ihre Drohungen nicht vergeblich geweſen. Endlich will er gerne wiſſen/ ob die neuvermählte Hertzogin von Normandien ihn gantz und gar vergeſſen/ darum ſucht er alle Gelegenheit/ mit ihr zu reden/ welche ſie aber auff das ſorgfältigſte fliehet.

Wie er nun vermeinet/ daß ſie ihr gantz Gemüth geändert/ſo bemühet er ſich gleichfalls/ ſeine Ruhe in der Vergeſſung ihrer zu finden. Allein er wird gewahr/daß man ihm nicht alleine ſeine Liebe ruiniret hat/ ſondern auch ſein gantzes Glück bey Hofe. Der König ſiehet ihn nicht mehr an/ und wie der Hof innen wird/ daß er bey demſelben in Ungnade/ ſo ziehen ſich auff einmahl alle ſeine Freunde von ihm ab/ ſein gantzer Credit verliehret ſich/und er muß ſehen/ daß man ihn kaum ſo gut/als einen ſchlechten Edelmann achtet.

Wie er nun immer neues Unglück befürchten muß/ ſo erfähret er von Meudon/ welche bey der Hertzogin von Burgund viel von deſſen Verfolgungen ſchmieden helffen/ alles/ was bißher vorgegangen. Denn als dieſes Fräulein eben zu der Zeit/ da ſie Chaumont heyrathen will/ ſolchen ihren Liebſten durch den Todt einbüſſet/ſo kommt ihr dieſer Zufall dermaſſen bitter vor/daß ſie ohne ihn nicht

in

in offener Welt länger leben will/ ſondern ſich in ein Kloſter begiebt. Dahin bittet ſie den Grafen von Artois ſich zu bemühen/ und entdecket ihm mit heiſſer Reue und vielen Thränen/ wie viel ſie mit zu ſeinem Unglück beygetragen/ auch wie die Hertzogin von Burgund in ihrer Rache nicht würde aufhören/ als biß ſie ihn mit gröſtem Schimpff in das Grab gebracht.

Der Graf entſchlieſſet ſich darauf/ ſein altes Recht an die Grafſchafft Artois bey denen Pairs von Franckreich wieder hervor zu ſuchen/ und wann man ihm ſolche/ wie recht/ zuerkannt/ ſich vom Hoffe zu entfernen/ und ſein Leben darauf in Ruhe zuzubringen. Die Hertzogin von Burgund ſchweret darauf ſeinen Untergang. Sie macht den König und die Richter glauben/ der Graf habe ein falſches Teſtament aufgewieſen/ welches ſein Groß-Herr Vater ihm zum Vortheil hätte verfertiget haben: Sie giebt ihm auch gar bey dem Könige an/ er habe ſeiner Majeſtät durch Zaubermittel nach dem Leben geſtanden/ und bringt es endlich ſo weit/ daß man ſchon Ordre hat/ ihn in Verhafft zu nehmen.

Es wäre um ihn geſchehen geweſen/ wenn man ihn bekommen/ und würde wohl ſein Kopff auf dem Schavot haben ſpringen müſſen/ weil die Hertzogin von Burgund geſchworen/ nicht ehe zu ruhen. Als er aber dieſes ſich am wenigſten träumen läſt/ kömmt ein unbekanter Menſch vor ſeinen Pallaſt/ als er eben zu Pferde ſteigen will/ und

gibt ihm ohne einiges Wortſprechen einen kleinen Zettul/ und indeß er ſolchen eröffnet/ machet ſich dieſer Fremde von ihm. In dieſem nun findet der Graf folgende Worte: **Salviret euch/ Printz; Es iſt ſchon Ordre gegeben/ euch in Arreſt zu nehmen. Ihr möget nun ſchuldig oder unſchuldig ſeyn/ ſo machet euch dieſe letztern Augenblicke zu nutze: Man iſt allezeit ſtraffbar / wenn man unglücklich ſeyn muß.**

Dieſe treue Warnung bringt ihn zu dem Entſchluß/ daß er ſich alſo fort auf ſein Pferd ſchwinget/ und ſeinen Feinden entgehet. Er kommt den folgenden Tag zum Graffen von Namur/ welcher ſich an eine von ſeinen Schweſtern vermählet hat/ und erfähret kurtz darauf/ daß man ſeine näheſten Verwandten nach ſeinem Abweſen in Verhafft genommen; Ihn ſelbſt des Laſters der beleidigten Majeſtät ſchuldig erkläret; Alle ſeine Güter confiſciret; Und ſeine Schlöſſer raſiret: Daraus er erkennet/ daß er nicht einer geringen Gefahr durch die ſchnell ergriffene Flucht entgangen ſey.

Dieweil aber der Graff von Namur nicht mächtig genung iſt/ ihn wider einen ſo groſſen Herrn zu ſchützen/ ſo gehet der Graff von Artois nach Engeland über. Er wird daſelbſt von dem König Eduard ſehr gnädig aufgenommen/ und weil dieſer Her: mit Franckreich brechen will/ ſo hält er einen ſo tapffren Printz/ welchen ſein König ſo hoch beleidiget/ um deſto werther/ und

gibt

gibt ihm eine der höheſten Chargen bey ſeiner Armee. Die Hertzogin von Burgund/ welche von neuem erbittert wird/ daß dieſer Graff ſein Glück/ ſo ſie in Franckreich gantz ruiniret/ſolte in England wieder finden/ ſuchet ihm neue Feinde auf den Hals zu hetzen/ welche ihm nach dem Leben ſtehen ſollen. Allein/ derjenige/ der es ihr verſpricht/ ihm den Reſt mit den Waffen in der Fauſt zu geben/ wird von dem von Artois ſelbſt im Zweykampffe erleget. Doch weil dieſer Ritter ein Gemahl von einer Dame iſt/in die ſich der Graff ſelbſt tödtlich verliebet hat/ ſo will ſie nach deſſen ſo blutiger Niederlage/ unerachtet der Graf ihn nicht gekannt/ und noch dazu zum Streite genöthiget worden/ von ihm nichts mehr hören/ noch ihn ſehen; Darum der unglückliche Graff ſich aus England wieder fort begiebt/ und nach einer glücklichen Landung in Franckreich gegen ſeine eigene Lands-Leute ſo verzweiffelt ficht/ biß er tödtliche Wunden bekömmt/wie er denn mit Fleiß den Todt aus Uberdruß des Lebens geſuchet: Darauf man ihn in der gröſten Ermattung auf die Engliſchen Schiffe bringet/ allwo er den folgenden Tag ſeinen Geiſt aufgiebet/ und dieſer ſo unglückliche als tapffere Herr von gantz Engeland und auch vielen in Franckreich wegen eines ſo unverdienten Schickſals ſehr beklaget wird. So weit kan es der Haß einer Frauen bringen/ wann deren verſchmähete Liebe ſich mit Rachgier und mit dem Vorſatz einer unverſöhnlichen Verfolgung waffnet/ die nicht

ehe nachläſt/ als biß ihr geliebter Feind erblaſſet liegt.

LXII.

Der unbeſonnene Weiber-Klätſcher.

Es gibt ſo närriſche Männer/ welche ſich nicht vollkommen vergnügt in Beſitzung ihrer Weiber halten/ wenn ſie nicht gegen andere deren Annehmlichkeiten immer rühmen/ und allen mit ihnen vorhabenden Liebes-Scherz ihren Freunden aus unzeitiger Vertraulichkeit offenbahren.

Aber/ wie viel Vortheil daß ſie offt davon haben/ und wie ſie ſich unnöthige Näſcher dadurch auf den Hals gewehnen/ daß bezeuget genugſam die Erfahrung. Ja eine ſo unbedachtſam verrathene Frau iſt alsdenn/ wenn ſie ihres Mannes Waſch-Maul innen wird/ in eine ſo herbe Erbitterung gebracht/ daß ſich alle ihre Liebe gegen ihn in Haß verwandelt/ und ſie ſich offt auf das empfindlichſte an ſeiner Thorheit rächet/ wie deſſen Candaules, König in Lydien/ ein gar blutig Beyſpiel giebet. Dieſer Fürſt/ welcher von Alcäo des Herculis Söhne herſtammete/ hatte eine Gemahlin/ welche ſo wohl an Schönheit als am Stande die Königin unter allen Lydiſchen Frauen-Zimmer mit Recht geprieſen wurde. Niemand ſahe dieſes Muſter aller Vollkommenheiten/ daß es nicht in ſeinem Her-

ten den Beyfall erweckte/man würde ſchwerlich an entzückender Anmuth der Geſtalt ihres gleichen antreffen/ und was zugleich ſchätzbar an ihr/ das war die mit ſolcher Schönheit vereinbarte Zucht und tugendhafften Sitten. Man rühmete dannenhero Candaulens hohes Glück/ welches er mit wenig Potentaten gemein hätte/ und er hätte auch ſolches behalten können/ wenn er nicht diejenigen Koſtbarkeiten an ſeiner Gemahlin andern entdecket/ welche ſie ihm nur alleine zu zeigen vorbehalten hatte. Denn da kunte er nicht genugſam gegen ſeinem Feld-Herrn/ dem Gyges, die Schönheit und Zärtlichkeit ihres bloſſen Leibes rühmen/ und machte davon ſo viele Vorſtellungen/ daß der Feld-Herr ſich theils über dieſe ſeines Königes allzu offenhertzige Vertraulichkeit verwunderte: Theils aber durch ein ſo reitzendes Beſchreiben ſo vieler Bezauberungen in ein entzückendes Nachſinnen gebracht wurde/ und ohne eintziges Wort darauf zu ſprechen dieſem ſeinem Herrn zuhörete. Candaules, nicht anders meinend/ als daß ſein Stillſchweigen eine Anzeigung gäbe: Es glaube Gyges dasjenige nicht/ was er ihm geſaget; bote ihm alſofort deſſen augenſcheinlichen Beweiß an: Nemlich er wolte ihm ſeine Gemahlin ſplitternackend zeigen/ und alsdenn würden ſeine Augen befinden/ ſein König habe noch zu wenig von ihren gantz unvergleichlichen Annehmlichkeiten geſprochen. Gyges machte ſeine unterthänigſte Reverentz/ und ſagte: Daß Ihrer Majeſtät er ſchon

so Glauben gäbe/ und vor die angetragene hohe Gnade in Unterthänigkeit Danck sagete. Allein der König wolte ihm die Gemahlin durchaus in solchem Stande zeigen/ und ließ keine Ausflucht gelten. So ließ es endlich Gyges geschehen/ und wolte seinen Augen die fast aufgedrungene Lust nicht mißgönnen. Er verbarg sich demnach mit des Königes Vorwissen in das Königliche Schlaf-Zimmer/ allwo die Königin in vermeinter Einsamkeit sich gäntzlich entkleidete/ und nackend und bloß ihr Lager bestiege. Gyges hatte allhier die Gelegenheit/ dieses schöne Geschöpffe in seiner annehmlichsten Blösse eigentlich zu betrachten/ aber er nam auch zur Belohnung seiner vorwitzigen Blicke das gantze Hertz voll Liebes-Glut mit sich aus dem Zimmer aus welchem er doch so geschwind nicht kommen kunte/ daß ihm nicht die bereits liegende Königin solte erblicket und erkennet haben. Einen solchen Frevel empfand diese Fürstin über die massen hoch/ und hatte tausend Gedancken/ durch was Verschub daß Gyges an einen solchen Ort müste gekommen/ und zu solcher Kühnheit seyn gebracht worden: Endlich hielt sie ihren eigenen Gemahl nicht ausser Verdacht/ denn sie wuste/ daß er gegen diesem seinem Feld-Marschall besonders vertraulich war. Um nun aus dieser Ungewißheit hinter die Warheit zu kommen/ so ließ sie den andern Morgen alsobald Gygem selbst vor sich fodern: Sie waffnete sich mit einer majestätischen Ernsthafftigkeit/ hielt ihm bey einem

schreffen

ſcharffen Verweiſe dieſe ſeine vermeſſene That vor/ und bot ihm endlich Gnade an/ wenn er bekennen würde/ wer ihm dazu verholffen und angetrieben: Gyges warff ſich zu ihren Füſſen/ und gab alle Schuld dem Könige; Wie er dann ausführlich erzehlete/ daß dieſer Fürſt ihm nicht ehe Ruhe gelaſſen/ biß er in ihrer Majeſtät Schlaff-Gemach ſie entblöſſet angeſchauet. Die Königin erröthete von dem in ihrem Hertzen auffſteigenden Rach-Feuer/ und ſagte: **Mich muß niemand als ein Mann nackend ſehen: Weil nun anitzo eurer Zweene leben / die ſich deſſen rühmen können/ ſo muß einer von euch ſterben: Dir laſſe ich demnach die Wahl/ ob du deine Augen-Luſt mit deinem Blute büſſen/ oder Candaulen erwürgen und mich heyrathen wilſt.** Nun lieſſe ſie Gygi kurtze Bedenckzeit; Und er brauchte auch keine lange Uberlegung/ da ihn ohnediß die Liebe zu der ſchönen Königin gantz übermeiſtert hatte/ und er mehr Luſt hatte/ ſie in dem Königlichen Bette zu küſſen/ als ſeinen Kopff dem Schwerdte zu unterwerffen. Darum bewilligte er gar bald/ Candaulem umzubringen/ und Bette und Thron an ſeiner ſtatt einzunehmen. Nachdem nun alles unter beyden abgehandelt war/ muſte ſich Gyges abermahls in dem vorigen Schlaff-Gemache verſtecken / und da der König in feſter Ruhe lag/ trat er hinzu/ und drückete dem ſchlaffenden Fürſten einen ſcharffen Dolch ſo tieff in das Hertz/ daß ſelbiger ohne eintzige Bewegung in den

ewigen Schlaff verfiel/ und Leben und Gedancken auf einen Augenblick verlohre. Darauf wurde Gyges durch Hülffe der rachgierigen Königin als König in Lydien begrüsset/ und sie gab ihm die völlige Geniessung desjenigen schönen Leibes/ den er zuvor mit solcher Entzückung angeschauet. Allein unter allen seinen Freunden hatte er keinen einzigen so vertrauten/ dem er wieder die Gelegenheit gemacht hätte/ seine schöne Gemahlin nackend zu schauen/ denn er dachte stets daran/ wie es seinem Vorgänger bekommen/ und hielte nicht vor rathsam/ durch Zeigung ungemeiner Schätze bey andern einen gefährlichen Appetit zu erwecken.

LXIII.

Die Probe einer ehrlichen Frau.

Es ist was gefährliches/ wenn man erstlich die Redlichkeit der Weiber in dem Ehestande auf die Probe setzen will/ oder wenn man vermeinet/ so viel Vorsicht zu gebrauchen/ dieselbe zu hüten/ wann sie sonst Lust hätten/ frembdes Fleisch zu kosten: darum wohl das beste Mittel zur Gemüths-Beruhigung ist/ man läst es auf guten Glauben ankommen/ und sey in solchen Sachen nicht allzu vorwitzig/ damit man nicht vor seine Curiosität die Belohnung Käyser Heinrichs des IV. davon trage. Dieser Herr hatte sich im Jahr tausend und sechs und sechzig mit Bertha eines Italiänischen Marggrafens Tochter vermählet/ und ware der Anfang dieser Ehe dermassen unglücklich/ daß der Käyser

mit

mit einem Eyde behaupten wolte/ die gantzen drey Jahr daher/ daß er mit ihr verheyrathet/ wäre ſie von ihm noch unerkandt geblieben/ weil ihm die Natur dazu alle Krafft verſagte. Weil er nun dieſes entweder einer Zauberey oder einem unbekandten Abſcheu ſchuld gabe/ ſo wolte er ſich wieder von ihr ſcheiden laſſen/ und ſo dann ſich anderwerts vermählen. Allein die getreuen Reichs-Stände widerriethen auf das glimpflichſte ſolchen Entſchluß/ und vermochten den Käyſer dahin/ daß er dieſe ſeine Gemahlin von Hertzen lieb gewann/ auch hernach zweene Printzen/ nemlich Conraden und Heinrich/ und dann drey Princeßinnen mit derſelben zeugete. Da aber dieſe ſeine Liebe nicht ohne Mißtrauen war/ zumahl/weil er wuſte/daß die Italiänerinnen nicht gerne mit einzelnen Liebhabern ſich begnügen laſſen ſo kam ihm die Luſt an/ ſeiner Gemahlin ihr Gemüth zu probiren/wie weit ſie ihm Farbe halten würde. Er hatte einen Ritter unter ſeinen Hoff-Bedienten/welchen die Natur mit einer ſehr angenehmen Geſtalt und munterem Geiſt verſehen/ der auch ſonſt in der Ubung ſehr weit gekommen/ ſich in die Gemüther einzuſchleichen und gefällig zu machen; Dieſem trug er es auf; er ſolte bey der Käyſerin ſein Glück verſuchen/ wie weit er es bringen könte. Der Ritter kam auf die Gedancken/es habe ihn etwan der Käyſer bereits in Verdacht/ als ob er auf ſeine Gemahlin ein Auge hätte/ oder mit ihr ſchon in heimlicher Vertraulichkeit ſtünde: darum wurde er gantz beſtürtzt über dieſen Antrag;

lehnete ſolchen auf das demüthigſte ab/ und ſagte: Er wiſſe gnugſam/was er in unterthänigſter Treue Ihrer Majeſtät als ſeinem allergnädigſten Käyſer und Herrn vor Ehrerbietung ſchuldig/und wolte ehe tauſendmahl ſein Leben verlieren/ als eine ſo höchſtſtraffbare Vermegenheit ſich laſſen in Sinn kommen. Der Käyſer lachete/ nahm ihn bey der Hand und hub an: Wenn ich eurer Treue nicht genugſam verſichert wäre/ ſo würde ich euch dieſes nicht auftragen. Ich muthe euch aber dergleichen nicht an/ um von eurer Redlichkeit eine Probe zu nehmen/ ſondern nur zu erfahrē/wie weit ich meiner Gemahlin zu trauen hätte. Noch wolte der Ritter ſich nicht bereden laſſen/ſondern wendete ein/Ihrer Majeſtät Gemahlin wäre eine ſo tugendhaffte Fürſtin/ daß dieſelben in Dero Ehre und Keuſchheit nicht den geringſten Zweiffel zu ſetzen. Ich werde aber deſſen gewiſſer werden/ ſagte Käyſer Heinrich/ wenn ihr mir gehorſamet/ und einige verpflichtete Anfälle an ſie verſuchet/ auch mir davon Nachricht gebet/ wie ſolche abgelauffen. So muſte dann der Ritter dem Käyſer verſprechen/bey der Käyſerin einen Verliebten vorzuſtellen und nach ihrer Gegen-Gunſt zu ſeufftzen. Er ſpielete anfangs ſeine Perſon ſehr wohl/ alſo daß dieſe Fürſtin nicht anders vermeinete/ er wäre von ihr würcklich gerühret. So lange er es noch bey dem bloſſen ſehnlichen Anſchauen und Ablaſſung einiger ſchwachen Seufftzer in ihrer Gegenwart bewenden ließ/ ſtraffete ſie ihn nicht mit Worten/ ſondern gab ihm nur durch gantz ungnädige

dige und ernſthaffte Blicke ihren Mißfallen über ſein tolles Erkühnen zu verſtehen: Da er aber die Gelegenheit abſahe/ und der Käyſerin ſeine Liebe mit ehrerbietigſten Verpflichtungen vortrug/ würtzete ſie ihn mit einem ſo nachdrücklichen Verweiſe ab/ daß wenn er nicht an dem Käyſer einen ſo guten Rückenhalter gewuſt/ er ſich des gröſten Unglücks hätte beſorgen müſſen. Als er nun meinete/ deſſen Befehle ein unterthänigſtes Genügen geleiſtet zu haben/ ſo gab er ihm davon ausführliche Nachricht/ wie übel er angelaſſen worden/ und wie ſeine Majeſtät gewiß davor halten könten/ daß ſie eine ehrliche Gemahlin hätten. Doch wolte damit Heinricus noch nicht zu frieden ſeyn/ ſondern ſtrengete den Ritter noch weiter an/ ſagend: Dergleichen Bäume fielen von einem Hiebe nicht. Er müſte mehr an ſie ſetzen/ biß er endlich von ihr einen Ort zu einer nächtlichen Unterredung ernennet bekäm/ und wenn dieſes geſchehen/ ſo wolte ſo dann er (der Käyſer) die Comödie ſchon an ſeiner ſtatt ausſpielen. Dieſe Affaire war dermaſſen kützlich/ daß der Ritter hertzlich gerne damit wäre verſchonet geblieben: Aber es wolten keine Ausflüchte bey dem allzuvorwitzigen Käyſer helffen Der gute Cavallier muſte weiter dran. Endlich merckete die Käyſerin den Handel/ und wie er vor ihrem Gemahl dürffte abgeſchicket ſeyn: Um nun dieſen Boten mit der verdienten Müntze zu bezahlen/ ſo ſtellete ſie ſich/ als wäre ſie von ſeinen Bitten und Schmeicheleyen zuletzt überwunden/ und ver

verſprach ihm/ wann er ſich um Nachtzeit in einem gewiſſen Zimmer/ das ſie ihm bemerckete/ würde in aller Stille einfinden/ ſo wolte ſie ihm daſelbſt geheime Audientz geben. Der Ritter wuſte ihr auf das erkentlichſte vor ſo gnädigſte Entſchlieſſung Danck zu ſagen/ und wie er erſtlich auf die Treue dieſer Princeßin Thürme gebauet/ ſo ſprach er auch nun in ſeinen Gedancken allem Frauenzimer dieſe Tugend ab/ und hielt davor/ man könne ſich auf keiner ihre Beſtändigkeit verlaſſen. Er machete ſich aber geſchwind zum Käyſer/ und eröffnete demſelben/ was er von ſeiner Gemahlin vor Ordre empfangen. Heinricus/ der nun meinete/ die bißher ſo ehrlich geſchienene Bertha auf der Untreue gewiß zu ertappen/ ſtellete ſich an/ als ob er auf die Jagd reiten wolte/ und machete auch ſeiner Gemahlin eine gantz freundliche Abſchieds-Compliment/ mit dem Vermelden/ daß er den folgenden Tag ſie verhoffte geſund wieder zu ſehen/ weil er die Nacht über auf einem gewiſſen Luſt-Schloſſe zu verbleiben vorgab. Durch dergleichen erdichtete Entfernung ſuchete der Käyſer die wachſame Bertham einzuſchläffern/ und in einer verbotenen Vertrauligkeit zu überraſcheln. Da er nun kaum zwey Stunden aus der Käyſerlichen Burg/ ſo wechſelte er mit dem Ritter/ welcher auf das Liebes-Rendelvous beſtellet war/ die Kleider/ und verfügte ſich in aller Stille zurück/ und als die Nacht eingebrochē/ nach dem beſtimten Gemach zu. Da er nun vermeinete/ darinnen abgeredeter maſ-

ſen

ſen die Käyſerin anzutreffen/ (wie ihm denn auch ein Kammer-Mägdchen/ ſo ihn in einem düſteren Gange erwartete/ und vor den Ritter anſahe/ ſolches überredete/ und dahin brachte/) ſo waren von dieſer Fürſtin drey handfeſte Kerl mit derben Prügeln in ſolch Zimmer hineingeſtecket/ welche den verkleideten Käyſer mit ſo nachdrücklichen Schlägen bewillkommeten/ daß ihm auf einmahl alle eyfferſüchtige Gedancken vergingen/ und er gewiß beſorgen muſte/ weil dieſer harte Abend-Gruß allzulange daurete/ und gegen ſo ernſthaffte Feinde alle Gegenwehr einer eintzelnen Perſon vergebens ware/ ſie würden ihm den Garaus machen. Bey ſo unerwarteter Noth ſahe er ſich gezwungen/ durch Entdeckung ſeiner Perſon das Leben zu retten. Da denn die verkapten Klopfechter kaum den Käyſer nennen höreten/ und ihn an der Sprache erkannt/ als ſie ſich davon ſchlichen/ und den wohl zerplaueten Printz ſeinem eigenen Nachſinnen in der Einſamkeit überlieſſen. Er begab ſich von Scham und Zorn gantz ſchaumend wieder fort; doch ſo erbittert er auch war/ ſo muſte er dennoch ſeiner Gemahlin Redlichkeit loben/ welche dem Ritter alſo ſeine Liebes-Hitze vertreiben wollen: Und von derſelbigen Zeit an legte er alles Mißtrauen gegen ſie ab/ und hielt davor/ ſein ungeitiger Vorwitz habe dieſe Strafe mit Recht verdienet.

LXIV.

Die grauſame Peſt.

Erzehlet der Gelehrte von Adel/ Herr von Ziegler/ in ſeinem täglichen Schau-Platz der Zeit von der grauſamen Peſt/ welche im Jahr 1348. und beyden folgenden gantz Europam, Aſiam und Africam durchſtreiffet/ folgende Denckwürdigkeiten: Dieſes hefftige und allgemeine Sterben verkündigete ein Jahr zuvor ein vierzigtägiges Erdbeben/ und ſo dann lieſſe ſich durch gantz Europa ein grauſames Gifft in der Lufft ſpühren. Zwey Jahr zuvor hatte dieſe Peſt ſchon die Morgenländer heimgeſuchet. Denn als der Wind eine groſſe Menge Heuſchrecken in die See getrieben/ die See aber ſolche wieder ans Land geworffen/ ſo inficirete der gifftige Geſtanck ſo fort die Lufft/ welche ſich auch in Europa mit einer anſteckenden Seuche ausbreitete. Dieſes Gifft kam gleich einem ſtarcken Nebel am Himmel von Oſten hergezogen/ und ſenckte ſich anfangs in Italien/ woſelbſt alsbald die Leute häuffig hinfielen. Zu Florentz alleine zehlete man ſechzig tauſend Leichen/ alſo daß die meiſten Klöſter ledig ſtunden/ auf dem Lande aber blieb faſt kein Menſch lebendig. So dann zoge dieſes fliegende Gifft in Teutſchland/ woſelbſt es aufs grauſamſte wütete. Zu Baſel begrub man vierzehn tauſend Menſchen/ und blieben von dem Eſcheimer-biß zum Rheinthore nur drey paar Eheleute leben. Zu Lübeck vermehrete ſich das Volck der-

dermaſſen/daß man den Entſchluß faſſen muſte/ die Stadt zu erweitern. GOtt aber benahm ihnen die Mühe/als in einem Jahre neunzig tauſend Seelen dahin fielen. Da iedoch das Gifft am Tage Laurentii am hefftigſten wütete/ und binnen vier und zwanzig Stunden ſunffzehn hundert Menſchen entſeelete. Zu Erfurt wolten die Kirchhöffe nicht mehr zulangen/ dannenhero muſte man elff groſſe Gruben verfertigen/ darein zwölff tauſend Leichen verſcharret wurden. Wie noch daſelbſt dieſe Verſe an der Kirche bezeugen:

Mille trecentis decies quinis ſimul annis
Hic hominum neciſex locat aër millia biſſex.

Zu Magdeburg waren Tag und Nacht ein Wagen und zween Karren beſchäfftiget/ die Todten gen Rottersdorff in zwey groſſe Gruben zu bringen. Und haben die Münche im Auguſtiner-Kloſter daſelbſt alleine Anno 1350. zwölff Schock/ oder 720. Manns- und Frauen-Kleider zum Seelen-Geräthe bekommen. Es war erbärmlich anzuſehen/ wie täglich ein Freund/ ein Nachbar vom andern beweglichen Abſchied nahm/ und ſich alles zu einem ſeeligen Sterben bereitete; Weil keiner ſeines Lebens eine Stunde verſichert war. Dazumahls entſtund auch die Secte der Geißler/ welche ſich auf öffentlichen Straſſen gantz blutig geiſſelten/ vorgebende/ GOtt dadurch zu verſöhnen. Am meiſten war die Sterbens-Luſt der Jugend zu bewundern/ als welche mit Lachen und Händeklopffen dahin fuhren. Ein Mägdchen von zwölff

Jah-

Jahren/ ſo mit dem Tode rang/ ſahe ſtets lachends gen himmel/ und klitſchete in die Hände vor Freuden. Als es nun von ſeinen Eltern befraget wurde/warum es ſich ſo freudig bezeugete? antwortete es: Ey ſehet ihr nicht den Himmel offen ſtehen/ und ſo viel unzehlbare ſchöne Lichter hinauffahren? Da man weiter fragte: Was es denn vor Lichter wären? ſagte es frölich: Es ſind die Seelen der ſeelig-Sterbenden: Und zum Beweiß daß ich wahr rede/ ſo werde ich folgende Nacht ſterben; Meine liebe Mutter aber wird mir in dreyen Tagen nachfolgen. So dann wieſe ſie noch auf ſieben Perſonen/ denen ſie ihre Sterbens Zeit benennete: Welches alles richtig eintraff.

Dieſer entſetzliche Jammer währete drey gantzer Jahr/ und raffte die Helffte der Menſchen zu Grabe/ alſo daß ſeint der Sündfluth der Todt auf Erden nie ärger gewütet hatte: zumahl gantz Europa/ ſamt Aſien und Africa mit Giffte angefüllet waren. Man empfand aber dazumahl drey Plagē auf dem Erdboden: nemlich: Die rothe Ruhr/ die Peſt/ und das wilde Feuer/ ſo die Leiber der Lebendigen und Todten biß auf die Beine verzehrete. Pabſt Clemens ſchrieb zu ſelbiger Zeit im Jahr 1350. ein Jubel-Jahr aus/ da denn zwar das Volck aus allen Ländern häuffig nach Rom wallfahrtete/ die Peſt aber ließ von tauſend nicht zehne wieder nach Hauſe gelangen. Unter den Mönchen rumorete der Tod dergeſtalt/ daß wie man aus einem in einem Kloſter gefundenen Verzeichnüs erſehen/ in

drey

drey Jahren allein aus dem barfüsser Orden in die hundert und vier und zwantzig tausend/vier hundert und vier und dreyßig Brüder gestorben sind. Einige wollen den Ursprung dieser Pest denen Juden beymessen/ wie dann etliche von diesem losen Gesinde/ welche wegen anderer Mißhandlung zu Basel eingezogen/ in der Marter bekant/ wie sie so wohl durch sich als hierzu bestellte Spital-Leute die Brunnen und Wasser vergifftet/ und hierdurch sothane Pest verursachet hätten/ und weil sie aus der Zwietracht des Käysers und Pabstes geschlossen/ der Christen Untergang würde vorhanden seyn/ daher sie solchen durch dieses Gifft befördern wolten. Dieses alles wurde in fleißiger Nachforschung also befunden/ und so abscheuliche That durch gantz Europa kund gemacht. Sofort wurden allenthalben die Brunnen geschlossen/ die Eimer abgenommen/ und das Wasser aus denen Bächen und Flüssen geholet. An etlichen Orten liessen die vornehmsten Bürger in ihren Häusern Brunnen graben und ausmauren. Allein weil diese hefftige Seuche auch Asien und Africa durchstrichen/ und solche Orte/ wo fast niemahls einiger Jude hingekommen/ und dabey die Lufft aufs strengeste ist vergifftet gewesen/ so hat man billig zu zweiffeln/ daß die Juden allein solten eine so grosse Plage verursachet haben. Daß sie gleichwohl durch Vergifftung der Brunnen die Christen auszurotten vermeinet/ kan auch nicht geleugnet werden.

Demnach so ergieng eine grausame Verfolgung über die armen Hebräer/ womit man zu Basel und

Strasburg einen blutigen Anfang machte. Zu Basel führete man sie auf eine Insul des Rheins/ versperrete sie in ein höltzern Haus/ und zündete so dann selbiges an/ daß sie alle jämmerlich verbrennen musten. Zu Straßburg wurden ihrer achtzehn hundert und zu Zürich eine grosse Anzahl auf den Kirchhöfen verbrant. Mäyntz röstete seine Jüden so arg/ daß in S. Quintius Kirch-Thurme eine herrliche Glocke und das Bley an den Fenstern geschmoltzen. Anderswo hat man sie in eben die Gifft-Säcke/ die man in den Brunnen gefunden/ hineingestecket/ und also in das Wasser geworffen/ ertränckt/ erstochen/ von Häusern gestürtzet/ und sonst ohne Ansehen Alters und Geschlechts auf alle ersinnliche Weise hingerichtet. Hertzog Albrecht in Oesterreich wolte deren vier hundert und dreyßig/welche sich zu Kyburg in der Schweitz enthielten/ in Schutz nehmen; allein die Stadt schrieb an den Hertzog: Er solte die Juden straffen/ oder sie wolten es selbsten thun. Also wurden sie alle biß auf etliche wenige/welche sich tauffen liessen/ verbrant. Pfaltz-Graf Ruprecht am Rhein und etliche andere Fürsten wendeten zwar vor/ ihnen geschähe Unrecht/ und beschützeten derowegen gegen Erlegung eines grossen Schutz-Geldes die Juden in ihrem Lande: Allein sie wurden von den benachtbarten Printzen hierüber scheel angesehen/ also/ daß sie fast alles Schutz-Geld auf die Waffen wenden musten. Und diese Juden-Rache ging durch Teutschland/ Italien/ und Franckreich/ dahero

hero die verfolgten Hebräer zu ſolcher Verzweiffelung angetrieben wurden daß ſie zu Eltingen ſämtlich in ihre Synagoge gingen/ ſelbige anſteckten/ und ſich alſo ſelbſt verbrandten. Gleiches thaten ſie auch anderſwo/ dadurch ſie aber die Verfolgung mehr gegen ſich und ihr Geſchlecht vermehreten als minderten. Spang. Mansfeld. Chron. 337. Chron. Hed.

LXV.

Die blutigen Schau-Spiele.

Es hat der hölliſche Mord-Geiſt zu keiner Zeit geruhet/ die verblendeten Menſchen nicht nur durch offenbare Feindſchafft/ ſondern auch durch Aberglauben und Ehr-Geitz dahin zu bringen/ daß ſie einander jämmerlich ums Leben gebracht/ ja die Vergieſſung des Menſchen-Bluts endlich gar ſo gering geachtet/ daß man/ eine Ergötzlichkeit zu haben/ eine groſſe Anzahl ſolcher mörderiſchen Fechter zuſammen kämpffen laſſen/ aus deren Hinrichtung die Zuſchauer ihre Luſt geſuchet/ und ihre blutgierigen Augen daran geweydet.

Der Urſprung dieſer blutigen Schau-Spiele kame daher/ daß wenn irgend ein ſtreitbarer Held/ der ſich mit ſeiner Tapfferkeit um das Vaterland wohl verdienet hatte/ geſtorben/ oder vom Feinde erſchlagen worden/ ſo ſchlachteten deſſen näheſte Hinterlaſſene etliche Gefangene bey ſeinem Grabe um durch deren Blut die unterirdiſchen Geiſter zu verſöhnen. Nachdem aber dieſes/ wie Servius

meldet/ ihnen zu abſcheulich dücken wolte/ ſo muſten die Gefangenen unter einander ſelbſt umb Leib und Leben bey ſolchen Begräbnüſſen der Helden fechten. Und iſt Decius Junius Brutus der erſte geweſen/ ſo bey ſeines Vaters Begräbnüs dergleichen Schau-Spiele gehalten/ in welchen drey Paar Fechter mit einander um Leib und Leben geſtritten: welches im Jahr 490. nach Erbauung der Stadt Rom zum Anfange des erſten Carthaginenſiſchen Krieges geſchehen. Funffzig Jahr hernach haben zwey und zwantzig Paar Fechter bey dem Begräbnüs Marci Æmilii Lepidi drey Tage nach einander auf dem Römiſchen Marckte mit einander gefochten. Vierzehn Jahr darauf nahmen fünff und zwantzig Paar ſolcher verwegenen Kämpffer dergleichen mörderiſche Arbeit bey dem Begräbnüs Marci Valerii Levini vor/ und währete dieſes Fechten vier Tage. Die Anzahl wuchſe ie länger ie mehr/ alſo daß man in den alten Hiſtorien findet/ daß bey dem Begräbnüs Publii Licinii ſiebenzig ſolche Fechter ſich auf das grimmigſte herum gehauen/ biß ſie einander aufgerieben.

Man hielt nachdem auch dergleichen blutige Schau-Spiele bey denen Begräbnüſſen der Weiber/ maſſen ſolches nach des Suetonii und Spartiani Ausſage bey des Julii Cæſaris Tochter/ und Käyſers Hadriani ſeiner Schwieger ihren Grab-Mahlen geſchehen.

Endlich wurden ſie auch zur Ergötzung des Volcks vorgenommen/ wenn die Käyſer/ Schatz-

Ver-

Verweſer/ Bürgemeiſter/ Prieſter/ und Kriegs-Obriſten dieſelben an groſſen Feſt-Tagen/auch bey Triumphen/ und andern Solennitäten hatten angeſtellet. Wie denn Julius Cæſar in ſeinem Baumeiſter-Amte dem Volcke zu gefallen ein Schau-Spiel von dreyhundert und zwanzig Paar Fechtern gehalten/ als davon Plutarchus zeiget. So gab auch Käyſer Hadrianus ein ſolches/das ſechs gantzer Tage währete/ wie Spartianus berichtet: Ja/ wie Gordianus Römiſcher Baumeiſter ware/ ſo hielte er alle Monat ein gantzes Jahr hindurch ein Schau-Spiel von etliche hundert Paar Fechtern/ als Capitolinus davon erzehlet. Und Käyſer Titus ließ hundert Tage an einander ſo blutige Luſt- und Mord-Spiele vor ſich gehen. Noch eine grauſamere Ergötzlichkeit machete der ſonſt löbliche Käyſer Trajanus dem lüſternen Volcke: Denn ſolch Fechten auf Leib und Leben währete hundert und drey und zwanzig Tage/ in welchen zehen tauſend Fechter geſtritten/ und bißweilen tauſend/ bißweilen zehn tauſend wilde Thiere ſind erleget worden. Dio. Caſſ.

In Käyſers Tiberii Schau-Spielen ſeyn auf einem Tag tauſend Perſonen/ darunter viel Knaben und Weiber geweſen/ jämmerlich erwürget worden. Sueton.

Käyſer Titus hat nach Einnehmung des Jüdiſchen Landes auf ſeines Vaters Veſpaſiani Geburts-Tag etliche tauſend Juden und Chriſten im Lande Syrien zum Schau-Spiel den wilden

Thieren laſſen vorwerffen. Derſelbe hat auch zu Cæſarea in Paleſtina an ſeines Bruders Domitiani Geburts-Tage drey tauſend Juden und Chriſten in das Theatrum führen laſſen/ darinnen ſie theils von wilden Thieren zerriſſen/ theils aber von einander ſelbſt mit Wehr und Waffen ſeynd umgebracht worden. Sueton.

So ließ auch König Herodes zur Zeit des Käyſers Auguſti zu Jeruſalem und in andern Städten des Jüdiſchen Landes ſchöne Theatra und Amphitheatra, die Römer damit zu flattiren/ auffbauen/ und König Agrippa ließ in einem Amphitheatro ein Schau-Spiel von ſieben hundert Paar Fechtern halten. Joſeph. lib. 19.

Dergleichen blutiges Spiel ſtellete auch König Perſeus in Macedonien an/ wie Livius lib. 41. gedencket. Dieſe Fechter aber/ ſo in oberzehlten Orten dem Volcke zu gefallen um Leib und Leben geſtritten/ſeynd erſtlich im Kriege Gefangene/theils zum Tode Verurtheilte/ theils mit Gelde erkaufte Leibeigene geweſen. Macrinus hat die Knechte/ ſo von ihren Herren waren hinweg gelauffen/gezwungen/ daß ſie in den Schauſpiel-Häuſern fechten und ſtreiten müſſen. Capitol.

Käyſer Claudius hat alle diejenigen/ ſo irgend einen Auffruhr angefangen/ und ſich widerſpenſtig erzeiget/ mit Ketten gebunden/ und wie andere gemeine Fechter auff die Schau-Spiele geführet. Nachdem aber alle gute Tugenden und Sitten in Rom angefangen zu erlöſchen/ ſo haben ſich viel

nicht

nicht nur von Bürgern/ſondern auch von edlem Geſchlecht theils aus Armuth um Geld und Beſoldung/ theils aus Muthwill und groſſen Herren zu gefallen in den Schau-Spielen zum Kämpffen um Leib und Leben brauchen laſſen.

Etliche begaben ſich aus lauter Frechheit auf den Streit-Platz/mit den wilden Thieren zu kämpffen/ und hielten es ſich vor eine ſonderbahre Ehre/ wann ſie etwan einen ſcheußlichen Biß oder groſſe Schramme davon trugen. Tertull. ad Martyr. Manil. lib. 4. Senec. Epiſt. 58. & 100.

Endlich hat Julius Cæſar auch dem Rath und Ritterſchafft ſich in den Schau-Spielen mit Kämpffen zu üben zugelaſſen: Darauf denn Furius Leptinus, deſſen Vater Schultheis geweſen/und Aulus Calenus, ein vornehmer Raths-Herr/ auf dem Römiſchen Marckte öffentlich gekämpffet. Sueton.

Ohnangeſehen daß Käyſer Auguſtus hernachmahls ernſtlich verboten/ daß kein Raths-Verwandter ſich als ein Fechter in Schau-Spielen ſolte erzeigen: So haben doch vierzig Raths-Herren und ſechzig Ritter in Käyſer Neronis Schau-Spiel öffentlich/gleich wie andere gemeine Fechter/geſtritten. Sueton. Ja was noch wunderbahrer/ ſo haben nachdem in Käyſers Domitiani Schau-Spielen Weiber und Jungfrauen mit einander ſcharff gewaffnet um Leib und Leben geſtritten. Sueton. & Dio.

Auch melden Papinius Statius und Xiphilinus, es

habe Domitianus einige Schau-Spiele zur Nacht gehalten/ in welchen Weiber und kleine Zwerge mit einander umb das Leben gefochten.

Wie aber und was geſtalten die Fechter mit einander gekämpffet/ davon findet man bey denen Scribenten folgende Nachricht: Ehe das Schau-Spiel anging/ wurde ſelbiges/ wie es ſolte gehalten werden/ auf eine groſſe Tafel abgemahlet/ und vor dem Schauſpiel-Hauſe/ oder an einem andern vornehmen Orte ausgehangen. Plin. lib. 35. Capitolin. in Gord. Und iſt dieſer Gebrauch biß auf dieſen Tag annoch auf den Fecht-Schulen in groſſen Reichs-Städten geblieben. Wie dann auch dieſelbigen von gedachten Schau-Spielen ihren Urſprung haben. Die Kämpffer und Fechter muſten es ein paar Tage vor dem Schau-Spiele mit ſchlechten Stangen und andern ſtumpffen Waffen probiren/ doch ohne einiges hartes Zuſchlagen und Verwunden. Wenn nun der Tag des Schau-Spieles herbey gekommen/ ſo wurden die Kämpffer in guter Ordnung in das Amphitheatrum, Circum, oder Marckt/ da ſie ſtreiten ſolten/ geführet: Etliche waren faſt gantz nackend: etliche aber nicht nur wohl bekleidet/ ſondern auch mit Schild und Sturm-Hauben gewaffnet. Der Ober-Herr/ ſo das Schauſpiel angeordnet/ pflegte entweder ſelbſt/ oder durch ſeine Bediente der Fechter ihre Wehr und Waffen zu beſchauen/ ob ſie ſcharff und ſpitzig genung wären; Alsdenn wurden gleich und gleich zuſammen verordnet; Denn ſie ſelbſt mit einem

Schwä-

Schwächern zu kämpffen/ als ſie ſelbſt waren/ nicht gerne dran wolten/ weil ſie vermeineten/ es ginge ſo viel von dem Ruhme des erhaltenen Sieges ab/ ſo viel die Partie des Kampffs ungleich geweſen. Nachdem aber die Trompeten zu allen Seiten Kermen geblaſen/ ſo trat ein ieder mit den ihm verordneten Gegner ſeinen Kampff an/ ſchluge mit groſſer Vorſicht die ihm zugemeſſenen Streiche aus/ und ſahe auf alle Vortheile damit er dem zuſchauenden Volcke gefallen möchte/ und ſeinem Widerpart einen tödtlichen Hieb anbrächte.

Empfing nun einer eine Wunde/ ſo ruffete der andere/ der ſie ihm angebracht: Hoc habet. **Das hat er weg.** Welches das ruffende Volck ſo dann wiederholte. Grauete nun einem allzuſehr vor dem Tode/ ſo legte er nach empfangener Wunde ſeine Waffen auf den Boden nieder/ und bat das zuſchauende Volck auf das wehmüthigſte: Sie möchten ihn nicht gar laſſen umbringen; Ungeachtet/ daß er wuſte/ daß er leibeigen war/ und ein andermahl doch wieder daran müſte. Etliche wurden ihrer Bitte gewähret/ etliche aber darüber höchlich verachtet/ und als zaghaffte und nichtswürdige ohne ferneren Verzug hingerichtet. Damit ſich aber ein gefallener nicht nur ſtellete/ als wäre er geſtorben/ unter der Hoffnung einige Friſtung ſeines Lebens zwiſchen den todten Cörpern zu erhalten/ ſo pflegten die Uberwinder ihren Uberwundenen die Hände in die geſchlagenen Wunden zu ſtoſſen/ dadurch ſie denn bald erfuhren/ ob es

Schimpff oder Ernſt galt. Lampridius ſaget/ es habe Käyſer Commodus, welcher ſehr groſſe Luſt zu ſolchen Kämpffen hatte/ auf eine Zeit im Amphitheatro einem von ihm erſchlagenen Fechter die Hand in die Wunde geſtoſſen/ und ſelbige hernach am Haupte abgewiſchet/ welches von dem Volcke vor ein böſes Zeichen gehalten worden: Wie es deñ bald hernach über ſein eignes Haupt hinausgegangen. Etliche unter denen Fechtern waren ſo tyranniſch und grauſam/ daß ſie derjenigen/ die ſie im Schau-Spiele hatten umgebracht/ ihr Blut pflegten zu trincken. Plin. lib. 28. cap. 1. Der Boden/ darauf ſie geſtritten/ wurde mit Sande überſchüttet/ damit das Blut von den Erſchlagenen bald könte verſiegen/ daher derſelbige Streit-Platz Arena genennet ward. Die Todten wurden mit langen eiſernen Hacken zu den Gewölben gezogen/ und daſelbſt auf einen Schragen geleget. Die meiſten hatten ſich ſo wenig vor dem Tode gefürchtet/ daß ſie ihren Gegnern das Hertz und Gurgel ſelbſt darboten/ und denenſelben ſie zu erwürgen mit Fleiß halffen/ damit ſie nur eher ihrer Marter abkamen. Cicero 2. Tuſcul. Senec. de Tranquill. anim.

Sonſten war das zuſehende Volck auf die Fechter und Kämpffer ſehr zornig/ wenn ſie mit Zuſammenſchlagen etwas Zeit zubrachten/ und einander nicht geſchwind erlegten und erwürgeten. Lactant. lib. 6. Etliche muſten Hauffen-weiſe/ gleichwie im Kriege und in öffentlichem Felde/ mit einander

ſtreiten. Etliche kämpffeten zu Pferde: Etliche mit verdeckten Augen: Etliche mit Meſſern: Etliche mit Schwerdtern und Säbeln: Etliche hatten Garne und Stricke/ ihre Widerpart zu fangen und alsdann zu erſtechen. Etliche hatten dreyſpitzige Gabeln: Etliche lange Säcke mit bleyernen Kugeln: Etliche andere Waffen: Viele muſten nackend und daſſelbe führnemlich nach Mittage; Viel auch mit allerley Wehr und Waffen mit den wilden Thieren/ als Löwen/ Bären/ Ochſen/ Tiegern/ und Wölffen ſtreiten/ deren ſie auch bißweilen eine groſſe Anzahl erlegeten: Wie dann bey Käyſer Trajani Schau-Spiel bey die zehn tauſend Thiere tod blieben. Als Pompejus ſein Theatrum eingeweihet/ ſeynd im Circo bey fünffhundert Löwen und achtzehn Elephanten umbracht worden; Deren etliche alſobald/ etliche nicht lange hernach geſtorben. Die wilden Thiere wurden in den untern Gewölben oder im Mittel in darzu von Holtz aufgerichteten Häuſern/ gleichſam als groſſen Schiffen/ behalten und zur Zeit des Schau-Spiels unverſehens ausgelaſſen. Bißweilen wurden auch durch gewiſſe groſſe Canäle ſtarcke Waſſer-Ströme in die Amphitheatra und Circos geleitet/ daß man darinnen ein See-Treffen vorſtellen kunte/ wie in Käyſers Veſpaſiani Amphitheatro unter Domitiano geſchehen. Die beſten Kämpffer und Fechter/ ſo in etlichen Schau-Spielen ihre Gegner hatten umgebracht/ wurden frey geſprochen/ daß ſie nicht mehr in Schau-Spielen um Leib und Leben

kämp-

kämpffen durfften/ wenn ſie es nicht mit gutem Willen thun wolten/ und ſehr reichlich deswegen beſoldet wurden. Ein ieder aber/ der ſeine Widerpart hatte umgebracht und überwunden/ pflegte ſeine Waffen dem Herculi in dem Amphitheatro oder auch dem Neptuno in dem Circo zu weihen/ und zu deſſen Ehren aufzuhencken. Es wurden auch dieſe grauſame Schau-Spiele zu Rom gemeiniglich gehalten/ wann man zu Felde wider den Feind gehen wolte/ damit das Tödten/ Würgen und Blutvergieſſen dem Volcke nicht ſo abſcheulich/ ſondern als eine gewöhnliche Ubung vorkäme/ und es alſo alle Arbeit/ Mühe/ und Gefahr deſto muthiger lernete ausſtehen.

Die Zuſeher betreffend ſo ſaſſen erſtlich die Raths-Herren auf den fünff unterſten Staffeln/ welchen Ort man Orcheſtram nennete. Dieſe unterſten Sitze waren faſt eines Spieſſes hoch von dem Fecht- und Kampff-Platze/ mit eiſernen Gittern umgeben/ damit nicht etwan die wilden Thiere möchten hinauf ſpringen. Auf dieſen Staffeln ſaſſen auch die Geſandten der Ausländer. Dahero die teutſchen Legaten/ als ſie die Parthier und Armenier daſelbſt geſehen/ gedachte Stellen ungeheiſſen in Käyſers Claudii Schau-Spiele/ den Vorſitz zu erhalten/ einnahmen. Sueton. in Claud. Nach dem Rathe waren vierzehn Staffeln vor die Ritterſchafft. Zu oberſt hatte ſo dann das Volck ſeinen beſondern Ort: Und gantz in der Höhe ſaſſen die Weiber. Propert.

Ohn-

Ohngeachtet nun/ daß im Circo maximo oder gröſten Renne-Platz zwey hundert und ſechzig tauſend/ und in Veſpaſiani Theatro achtzig tauſend Perſonen bequem ſitzen kunten/ und denen Schau-Spielen ohne einige Hindernüs zuſehen/ ſo hat ſich doch das Volck gemeiniglich vor Tage/ bißweilen auch um Mitternacht an gedachte Orte begeben/ damit es beſſern Platz zu ſitzen könte bekommen. Etliche ſeynd gar des Tages zuvor hingegangen/ und daſelbſt über Nacht geblieben/ damit ſie ihres Sitzes deſtomehr verſichert wären. Dahero Käyſer Caligula durch das Getümmel des Nachts aufgewecket/ als das Volck ſo unbändig lermete/ und mit ſo groſſem Tumult die Stellen einnahme/ die es doch vergebens haben kunte/ ſich dermaſſen darüber erzürnete/ daß man ihn ohne Noth im Schlaffe ſtörete/ daß er ſich aus ſeinem Bette begab/ und den Pöbel mit Prügeln aus dem Schauſpiel-Hauſe hinaustriebe. Sueton. in Calig.

Es hatten aber an dergleichen blutigen Vorſtellungen die Römer ein ſo gar groſſes Gefallen/ daß ſie nicht nur ſolche in öffentlichen Plätzen und Theatris halten lieſſen; ſondern es kam gar dazu/ daß ſie in ihren ſonderbaren Privat-Häuſern/ und wann ſie etwan einige Freunde zu Gaſte geladen/ dergleichen anſtelleten: da denn zwey oder drey Paar Fechter vor die Tafel treten/ und denen Gäſten ein Ergötzlichkeit zu machen einander jämmerlich ermürgen muſten. Darüber die Gäſte ein ſolches Frolocken

locken hatten/ als ob ſie dem anmuthigſten Luſt-Spiele zuſähen. Silius Ital. lib. II. Liv. lib. 9.

Unter denen Römiſchen Käyſern hat Verus, Antoninus und Commodus gedachte Fecht-Schulen vor den Tafeln biß in die tieffe Nacht hinein halten laſſen/ da denn mancher iſt zur Höllen geſchicket worden. Lamprid. & Capitolin. in vit. eorum.

LXVI.

Die ſtrenge Eyfferſucht.

SO fern nur ein Gran Eyfferſucht unter die Liebe gemiſchet wird/ ſo machet ſie dieſelbe weit angenehmer: Wann aber deren zu viel dazu kommt ſo richtet ſie nichts als eitel Unglück und Verdruß/ ja wohl gar tödtliche Zufälle an. Dieſes zeiget des Marquis de Barbaran ſeine entſetzliche Ausſchweiffung/ zu der ihn ſelbiger allzuhitzige Affect getrieben/ und wodurch er ſeine Gemahlin/ ſamt ſeinem Freunde/ und ſeine gantze Gemüths-Ruhe eingebüſſet. Dieſer Herr war aus Cagliari/ der Haupt-Stadt in der Inſul Sardinien gebürtig/ und hatte ihm weder die Natur noch das Glück diejenigen Eigenſchafften verſaget/ wodurch er ſeinen Stand kunte vergnügter machen: Es beſchenckete ihn auch mit einer Gemahlin/ deren Schönheit in ihrem erſten Jahr-Frühlinge mit dem hohen Geſchlecht und vortrefflichen Geiſte ſich eine allgemeine Hochachtung und Vorzug erworben hatte.

Bey deren Beſitzung nun brachte er ſeine Zeit über die maſſen vergnügt zu/ und ware deſto zufrie-

denen

dener/ weil er noch sonst einen Hertzens-Freund bey sich hatte/ Don Louis genannt/ der so wohl von Geblüthe als von Gemüths-Neigung mit ihm auf das genaueste verbunden/ und ihre Vertraulichkeit hatte durch die mit einander genossene Aufferziehung von Jugend auf zugenommen. Weil sie nun einander so gar sehr gewohnet/ so erhielt er bey Don Louis so viel/ daß er stets bey ihm bliebe/ und hatte er Tafel und Pallast/ auch alles biß auf die schöne Gemahlin/ mit ihm gemein. Gleichwohl kunte das ungemeine Glück ihrer Liebkosungen/ seiner Meinung nach/ nicht so vollkommen geniessen/ wenn er die darüber empfindende Vergnügung nicht hätte diesem seinem Hertzens-Freunde öffters entdecket/ und wenn er seiner Geschäffte halber verreisen muste/ so bat er denselben inständig/ seiner geliebten Gemahlin in ihrer Einsamkeit Gesellschafft zu leisten. Allein wie viel Gefahr unterwirfft sich ein noch junger Mensch/ der sich einer Schönheit täglich nähert/ und mit ihr sich auf das freundlichste gantz allein zu besprechen die Erlaubnüs hat. Wie wenig kalt läst es sich alsdenn bey so nahem Feuer seyn. Don Louis liebte schon die schöne Marquisin auf das zärtlichste/ da er noch nicht einmahl diese Schwachheit recht kandte/ sondern nur davor hielt/ er wäre ihr allein wegen ihres Gemahls so hertzlich gewogen/ weil derselbe mit ihm in so genauer Feundschafft lebete/ und mit ihr in so grosser Zufriedenheit seinen süssen Ehestand führete: Allein da er mit ihr zum öfftern ohne des Marggra-

fen

ſen Geſellſchafft umbging/ verrieth ſich endlich das Hertz durch unvermuthete Seufftzer/ wann ſeine Augen ihr wunderſchönes Geſicht allzu genau betrachteten/ und er merckete an dem wallenden Geblüte in ihrer Gegenwart/ daß er von ſo feuerreichen Blicken entzündet worden. Ihm war ſein Zuſtand ſehr leid/ und ſeine Unruhe deſto gröſſer/ weil er in ſolcher Liebe ohne Beleidigung ſeines vertrauteſten Freundes nicht kunte fortfahren: aber auch dieſelbe abzuſchaffen bereits unmöglich dünckete. Endlich entſchloß er ſich doch/ durch die Entfernung von ſeinem geliebten Gegen-Stande vor ſeine Flammen Rath zu ſuchen/ und hoffete/ daß wenn er eine ſo gefährliche Schönheit nicht mehr ſähe/ ſo würde ſich auch ſein Leidenſchafft verlieren.

Die Vollziehung dieſer Reſolution koſtet ihn viel Marter/ doch es war einmahl feſt geſtellet: Er wolte ſeinen Freund nicht verrathen/ und ſolches zu vermeiden war die Entfernung das beſte Mittel. Indem er nun eben bey Anweſen des Marggrafens dieſe ſeine vorhabende Reiſe der Marquiſin eröffnen wolte/ fande er ſie in ihrem Zimmer mit Ausleſung unterſchiedlicher koſtbaren Jubelen beſchäfftiget/ weil ſie ſich gerne einen neuen Schmuck wolte verfertigen laſſen. Sie empfing ihn auf das freundlichſte/ und zohe ihn ſo fort über ihre vorhabende Arbeit zu Rath: auch weil ſie täglich mit ihm als dem liebſte Freunde ihres Gemahls gantz bekandt umging/ ſo truge ſie kein Bedencken/ ihm aufzutragen/ daß er doch aus ihrem Cabinet noch unterſchiedliche

andere

andere Steine holen möchte. Da er nun ihr gehorsamete/ sahe er unter denen Sachen/ die er suchte/ auch der schönen Marggräfin ihr Portrait auf Schmeltzwerck künstlich gemahlet/ und mit Diamanten versetzet an ein Band von ihren Haaren geknüpffet. Es war dermassen wohl getroffen/ daß man keinen Unterscheid zwischen dem Original und dem Bildnüs desselben fand: weil er nun meinete/ daß die Marggräfin ihm sein Hertz genommen/ so gedacht er allhier Gelegenheit zu haben/ sich nur in etwas dargegen zu erholen/ und steckete geschwind dieses Bildnüs zu sich; dadurch er hoffete/ wenn er es nach Gefallen küssen könte/ seinem Kummer einige Linderung zu schaffen. Er brachte darauff die verlangten Steine/ und da er am besten mit der Marggräfin im Gespräch/ so entdeckete er ihr endlich/ wie er gesonnen/ zu verreisen/ und sich eine Zeitlang in Neapolis aufzuhalten. Diesen Vortrag hatte die Marggräfin nicht vermuthet; Sie erröthete darüber/ sahe Don Louis mit unverwandten Blicken an/ und fragte: Was ihm zuwieder geschehen/ daß er ihr und ihrem Gemahl seine angenehme Gesellschafft entziehen wolte? Don Louis suchte seine Liebe zu verbergen/ er kunte sich aber nicht enthalten/ einen tieffen Seufftzer zu thun/ nahm darauff eine von den schönen Händen dieser artigen Marquisin/ küssete solche gantz inniglich/ und indem er sie darauff mit Leidensvollen Augen ansahe/ sagte er: Ach Madame/ was fodert sie von mir? Was soll ich ihnen sagen/ und was kan ich in meinem itzigen Zu-

stande entdecken? Dieses gab der Marggräfin mehr zu erkennen / als wenn er eine lange Liebes-Erklärung mit vielen Worten gethan hätte. Sie ware ihm bereits zu sehr gewogen / als daß sie nicht ein Mitleiden mit ihm haben solte: Doch da sie mit Reden an sich hielt / verriethen die herabrollenden Thränen die Regung ihres Hertzens; sie suchte solche vor ihm zu verbergē/uñ finge sie mit einem Tüchlein auf: Aber er gab zu genau auf ihr Wesen achtung/ darum wurde er sie genug gewahr/ ob gleich beyden der Schmertz die Zunge gebunden/ daß sie mit Worten sich auf beyden Theilen nicht weiter heraus liessen. Doch eben / da sie sich nun wiederum erholet hatten/ und nun Don Louis sich deutlicher kunt zu geben willens / kame der Marggraf in das Zimmer. Er umarmete Don Louis so fort mit Bezeugung einer vollkommenen Freundschafft/und da er hörete/daß derselbe nach Neapolis reisen wolte / so wurde er über diesen Entschluß über die massen traurig. Er ließ keine Mühe nach/ ihm solchen Auffbruch abzurathen: Allein es war vergebens / etwas auszurichten. Don Louis blieb auf seinem Vorsatz beständig/ und den andern Tag trat er seine Reise an.

Die Marggräfin zohe sich diese Absonderung recht empfindlich zu Gemüthe; sie wuste/daß sie an ihm einen ehrerbietigen Liebhaber einbüßete / und gerieth wider ihren Willen in eine solche Schwermuth darüber/daß sie in weniger Zeit viel von ihrer annehmlichen Gestalt verlohr / und darüber gantz unkentlich ward.

Die

Die hefftige Liebe und Sehnſucht nach dem entferneten / ihre geziemende Pflicht / die Vernunfft und die Tugend hielten einen gewaltigen Streit in ihrem Gemüthe/und zehreten durch ihre ſtarcken Anfälle ihre Kräffte gantz auff. Endlich wuſte ſie ſich nicht anders Rath zu ſchaffen / als daß ſie einer von ihrem Frauen-Zimmer/ſo ſie bedienete/ und deren Treue ſie vor andern probiret / ihr Anliegen in geheimen Vertrauen entdeckete. Dieſe nun ſuchete zwar ihr nach Möglichkeit Troſt zuzuſprechen: Allein er wolte dahin nicht langen / die bekümmerte Marggräfin gäntzlich zu beruhigen.

Immittelſt wurde ihr von dem Marggrafen ihre gegen Don Louis bezeugende Kaltſinnigkeit immer vorgerücket / und verwieß er ihr / daß ſie eines ſo liebſten Freundes Zeit ſeines Abweſens noch mit keinem Worte gegen ihn erwehnet/viel weniger an ihn eine einzige Zeile geſchrieben hätte: und wäre es unrecht/ſo rechtſchaffener Freunde ſo bald gäntz und gar zu vergeſſen. Allein die Marggräfin gab ihm zur Antwort: Was würde ihn doch wohl mein Andencken helffen / da er uns fliehet? Würde er denn nicht noch bey uns ſeyn /wenn er uns warhafftig geliebet hätte? Glaubet mir/liebſter Schatz/ er hat es ein wenig verſchuldet / daß man ihn aus der Acht laſſe.

Der Marggraff wolte nicht mit ihr übereinſtimmen / ſondern weil er ſelbſt gerne Don Louis Zurückkunfft geſehen / ſo lag er ſeiner Gemahlin ſehr an / ihm zu ſchreiben/ daß er wieder kommen möch-

te: Denn er hatte die Hoffnung/ das Bitten einer Dame würde ihn am erſten dazu vermögen.

Als ſie nun ſahe/ wie er auff ihre Erklärung ſo ſehnlich wartete/ fragte ſie ihn zuletzt mit traurigem Geſichte: Was wollet ihr denn/ mein werthester Schatz/ daß ich ihm zu wiſſen mache? Saget mir doch in die Feder/was ich ihm ſchreiben ſoll. Mehr kan ich nicht thun: Ja ich beſorge/ es ſey dieſes ſchon mehr/als mir geziemen will. Der Marggraff ware überaus froh/ da er ſie ſo weit beredet/ und nachdem er ihr wegen ſolcher Gefälligkeit gedancket/ſo ſagte er folgenden Brieff derſelben in die Feder:

Wofern ihr zu uns noch einige Freundſchafft traget/ ſo wollet ihr eure Zurückkunfft ja nicht länger auffſchieben/ welches zu wündſchen ich wichtige Urſachen habe. Ich verdencke es euch nicht wenig/ daß ihr ſo gar nicht an eure Rückreiſe dencket. Heiſſet dann dieſes die gegen euch tragende Zuneigung erkennen/ wenn man uns mit ſo gar ungemeiner Kaltſinnigkeit begegnet? Kehret demnach wieder zu uns Don Louis; Ich verlange ſolches: Ich bitte euch darum; Ja wo es mir erlaubet wäre/ noch viel nachdrücklichere Worte zu gebrauchen/ ſo befehle ichs euch.

Dieſes ſo viel Unglück nach ſich ziehende Schreiben ſchickete alſo der Marquis, ohne etwas von den ſeinigen beyzufügen an Don Louis durch einen Expreſſen ab/ damit derſelbige deſto weniger dencken möchte/ als hätte ſeine Gemahlin auff ſein Geheiß

einen

einen ſo verpflichteten Brieff an ihn abgefaſſet; Und wartete er indeſſen mit unausſprechlicher Ungedult/ was hierauff Don Louis ſich entſchlieſſen würde. Allein was kunte ein ſo innig-Verliebter anders thun/ als keinen Augenblick nach ſo erhaltenem allerangenehmſten Befehl zu verſäumen/ ſich auff den Weg nach Sardinien zu machen? Er meinete/ daß ſie ſeine Entfernung nicht länger ertragen könte/ und ſchmeichelte ſich/ bey ſeinem Abſchied in ihren Augen ſo viel Zärtlichkeit geſehen zu haben/ daraus er die im Hertzen verſteckte Gegenliebe wohl ſchlieſſen können. Demnach hielte er alles übrige Nachdencken vor vergeblich/ und ſetzete ſich alſo vor/ lieber zu ihren Füſſen zu ſterben/ als länger von ihr entfernet zu leben.

Wie er nun/ ſo geſchwind als immer möglich/ ſeine Reiſe zurück geleget/ ſo langete er endlich zu Cagliari an: Erfuhr aber/ daß der Marggraf nebſt ſeiner Gemahlin ſich auff dem Lande auff einem ſeiner herrlichen Luſt-Schlöſſer befänden/ allwo ihm der Vice-Re die Ehre gethan/ und beſuchet hätte. Dieſem nun eine ſonderbare Ergötzlichkeit zu machen habe der Marquis nach alter Gewohnheit der Mohren ein Cannas-Rennen angeſtellet; Da man Spaniſche Röhre gegen einander zu brechen pfleget/ Er der Marquis würde ſelber Platz-Halter ſeyn. und ſolte die auff ſeinen Schild eingegrabene Worte behaupten: **Daß ein geliebter Ehe-Mann glücklicher als ein Liebhaber wäre.**

Nun waren derer viele/ die hierinnen mit ihm

nicht einig / dannenhero ihm denjenigen Preiß abzujagen ſich fertig macheten / welchen die ſchöne Marggräfin dem Uberwinder auff Anſuchen der Gemahlin des Vice-Re überreichen ſolte. Dieſes war eine Leib-Binde / welche ſie ſelbſt mit Golde und ihren Nahmen darein geſticket hatte. Man durffte aber anders nicht auff dem Renn-Platze als mit einer Larve erſcheinen / damit alles ſo viel freyer und luſtiger zugehen möchte.

Don Louis empfand darüber einen heimlichen Verdruß / als er hörete / daß der Marggraff ſo vergnügt ware: Er nahm ſich alſo vor es zu verſuchen / ob er ſeine Glückſeligkeit ſtören / und ſeinen eitlen Ruhm beſiegen könte; Ließe ſich zu dem Ende ein grün mit Gold durchwürcktes Kleid machen / führete eine grüne Feder und Lieberey von dergleichen Farbe / und begab ſich damit / da noch niemand von ſeiner Ankunfft etwas wuſte / unter einer Maſque gantz unkentlich in die Schrancken.

Er nahm ſeinen Platz nahe bey dem Aercker / in welchem die Vice-Königin uñ Marggräfin ſtunden: Jederman richtete die Augen auff ihn / er aber blieb mit den ſeinigen in der Marggräfin ihrem ſchönen Angeſichte hafften / und wolte an ihr unter der Anmuth eine heimliche Traurigkeit mercken / die er zu ſeinem Vortheil auslegete / als ob es eine Würckung ſeiner bißherigen Abweſenheit wäre. Als nun die Reihe mit dem Rennen an ihn kam / traff er den Marquis allezeit ſo glücklich / daß er mit allgemeinem Ruhm und Beyfall den Preis erhielt.

Er

Er empfing denſelben von der Marggräfin ſchönen Händen / gab ſich aber doch nicht kund / ſondern blieb unter ſeiner Maſqve verſteckt; Nur allein dieſe Worte ſagend: Sie belieben / angebetete Schöne / zu erkennen / daß das Glück vor die Liebhaber den Ausſpruch gethan. Darauff die Marggräfin / zumahl da ſie nicht wuſte / wer er war / nur ſo viel gab: Nehmet hin / was euch eure Tapfferkeit erworben hat.

Er machte ſich nachdem mit ſeiner Beute alſo fort unſichtbar / um nicht dem Marggrafen Anlaß zu einiger Eyferſucht zu geben. Etliche Tage darauf ließ er ſich erſtlich offentlich ſehen / als wäre er nur von der Reiſe gekommen / und ſeine Ankunfft ware beydes dem Marqvis als ſeiner ſchönen Gemahlin über die maſſen angenehm.

Nach einiger Zeit ſuchte er Gelegenheit / der Marggräfin zu entdecken / daß er derjenige geweſen / welcher den Preiß bey dem Cannas-Rennen davon getragen; und ſagte: Wie hoch er ſich dem Glück verbunden hielte / daß es ihm die Sache der Liebhaber gegen die Ehe-Männer durch den geſchenckten Sieg hätte gewinnen laſſen. Allein die Marggräfin nahm auf dieſe Nachricht eine gar ernſthaffte Stellung an ſich / und gab vor: Sie hätte nimmermehr vermuthet / daß er die Partie einer ſo ſchlimmen Sache halten ſollen / und nach Sardinien deswegen kommen / einen ſolchen Freund zu beſiegen / als er an ihrem Gemahl allezeit gefunden. Da nun Don Louis über ſolche Ausführung

höchſt beſtürtzt wurde/ nahme ſie eine etwas luſtigere Geberde an ſich/ legte das gantze Geſpräch als einen Schertz aus/ und ſagte: Er müſſe dieſes/ was ſie geredet/ in nicht ſo groſſem Ernſt auffnehmen: welcher Zuſpruch ihm wohl etwas wieder Muth gab/ doch nicht ſo viel/ daß er behertzt genug worden/ ihr eine rechte Liebes-Erklärung zu thun.

Allein da er wieder weggegangen/ fing er erſt an ſich ſeine Zaghafftigkeit vorzurücken. Er nahm ſich zwar für/ ſolche bey eheſter Gelegenheit zu verbeſſern/ doch die Marggräfin entzohe ſich ſeiner mit Fleiß/und wiche ihm aus/ ſo offt er Anlaß nehmen wolte/mit ihr alleine zu reden. Doch ſchlich er ſich einsmahls in ihr Cabinet/da er ſie gleich auff ihrem Ruhebettlein antraff. Sie erröthete über ſeine unvermuthete Dahinkunfft; Doch dieſe auffſteigende Farbe gab ihrer Schönheit einen gröſſern Zuſatz. Dön Louis näherte ſich/ ſetzte ſich vor ihr auf das Knie/ und nachdem er ſie eine Weile unbeweglich angeſehen/ hub er an: Madame/ wenn ſie den erbärmlichen Zuſtand betrachtet/ in welchen ſie mich geſetzet hat/ ſo wird ſie auch begreiffen können/ daß das Stillſchweigen nicht mehr in meiner Macht ſtehet. So unvermeidlichen Blitzen/ als aus dero ſchönſten Augen gehen/ habe ich nicht ausweichen können. Ich bete ſie von der erſten Stunde an/ als ich ſie geſehen. Ich habe mir durch die Flucht rathen wollen: allein es iſt vergebens geweſen: Das Feuer ihrer durchdringendē Blicke habe ich überall mit mir herum tragen müſſen. Wollen ſie nun

mir/

mir/ da ſie mich ſelbſt zurück beruffen/ ihr Mitleiden verſagen/ nun ſo werden ſie doch vergönnen/ daß ich/ nachdem ich meine Schmertzen entdecket/ zu dero Füſſen ſterben darff.

Die Marggräfin wuſte eine gute Zeit nicht/ was ſie ihm antworten ſolte: Endlich aber bezwang ſie ſich/ ſo viel hervor zu bringen. Ich geſtehe euch/ Don Louis, daß ich allbereit ein gutes Theil von euren Regungen erkannt habe: allein ich habe nicht vermeinet/ daß ihr ſo verwegen ſeyn würdet/ die meinem Eh-Gemahl ſchuldige Freundſchafft durch eine ſo kühne Entdeckung eurer Liebe zu verrathen. Unſer beyder Pflicht verbietet dasjenige vor genehm zu halten/ was ihr an mir ſuchet. Ich werde die meinige nie aus dem Gedächtnüs ſetzen/ ja ich wolte euch gar haſſen/ wenn mir dieſes nicht unmöglich dünckete.

Don Louis ſchöpffete aus den letzteren Worten einigen Troſt/ doch vermeinete er ſie noch weiter zu treiben/ indem er anhub: Fahret fort/ Madame/ fahret fort/ und laſſet eure Rache nicht unvollkommen ſeyn. Macht mich dann/ wenn ihr mich nicht lieben wollet/ zum Opffer eures Gemahls und eurer Pflicht/ womit ihr ihm verbunden ſeyd. Mein Leben iſt mir ohnediß eine Laſt/ wenn ihr mir die Hoffnung benehmet/ daß ich euch gefallen könne.

Die Marggräfin ware zu weichhertzig/ als daß ſie bey ihrer vorigen Härtigkeit es kunte bleiben laſſen: ſie ſahe ihn mit mitleidenden Augen/ an und ſagte: Don Louis, ihr gebt mir einen ſolchen Ver-

weiß / welchen ich gerne wolte verdienet haben. Indem ſie aber dieſes redete / ſtunde ſie auff / und weil ſie ſich befürchtete / es möchte ihre gegen Don Louis empfundene hertzliche Zuneigung endlich gar ihre Vernunfft übermeiſtern / gieng ſie / ungeachtet jener alle Möglichkeit anwendete / ſie zurück zu halten / in das andere Gemach / worinnen ſich ihr Frauenzimmer befande.

Nun meinete ſie zwar / ſie hätte wider ſich ſelbſt einen gar groſſen Sieg erhalten / indem ſie dieſe Unterredung abgebrochen / und keine allzugeneigte Antwort von ſich gegeben. Allein die Liebe iſt eine ſo argliſtige Betrügerin / daß derjenige / der ſich ihrer erwehren will / ſie nicht einmahl anhören muß. Don Louis fieng indeſſen an / ſtärcker als iemahls zu hoffen / und die fernere Vorſtellung der vertraulichſten Freundſchafft / die er mit dem Marggrafen von Jugend auff gepflogen / verſchwand ie länger ie mehr / und gab der Liebe den Sieg / als welche ſich von jener gar nichts mehr wolte laſſen einreden.

Er laurete nur auff eine beqveme Stunde / die Marggräfin wiederum alleine anzutreffen; Und fand ſie endlich an einem heiſſen Sommer-Tage in einem Zimmer / deſſen Fenſter nach dem Garten zu giengen / auff einem Ruhe-Bettlein ſchlaffend liegen. Es war alles vor der Hitze vermacht / und alſo nur ſo viel Licht in dieſem kühlen Zimmer / als Don Louis gebrauchte / bey ſolcher Düſterung dieſe ſchlaffende Schönheit genauer zu betrachten. Sie

war

war halb entkleidet / und er vergnügte ſein lüſternes Auge an ihren Annehmlichkeiten / die er ſonſt ſo genau zu betrachten keine Freyheit gehabt. Endlich / da ihre zimlich entblöſten Brüſte bald auff bald nieder ſtiegen / indem ein ſanfftes Athemholen ſie mit der entzückteſten Bewegung beſchäfftigte / ſo ware ſeine Hand ſo vorwitzig / dieſes ihm nicht zukommende Guth verſtohlener Weiſe zu berühren. Sie erwachte darüber / und da ſie Schlaffes halber noch nicht völlig die Augen öffnete / auch wegen des finſteren Zimmers ſo fort Don Louis nicht erkennen kunte / ſo gedachte ſie / es würde ihr Gemahl ſeyn / der ihr ſolche Careſſen machete / darum ſie ihn wieder umarmete / und auch etliche mahl / mein liebſter Schatz / mein liebſter Gemahl / nennete.

Don Louis, um ſich der Vortheile zu bedienen / bückete ſich nach ihrem Geſichte / und ſammlete alſo tauſend Küſſe von ihren Roſen-Lippen: Aber in eben dieſem gefährlichen Augenblicke trat der Marquis in das Zimmer / und da er die groſſe Freyheit ſahe / deren ſich Don Louis gegen ſeine Gemahlin gebrauchete / ſo gerieth er in die euſerſte Wuth. Er ſchrie hoch auff: Ach / ich bin verrathen! Dieſe Stimme machete die verliebte Marggräfin vollends wache. Sie erſchrack / daß ſie hätte mögen des Todes ſeyn / da ſie ihren Gemahl ſo nahe bey ſich / und einen andern an deſſen Statt ſie umarmen ſahe: Aber Don Louis riß den Fenſter-Laden auff / und ſprang ſo fort in den Garten / weil

das

das Zimmer gantz niedrig auff der Erden war. Er machte ſich durch dieſe Flucht mehr verdächtig/und die gute Marggräfin mehr unglücklich. Der erzürnte Marggraff verfolgte ihn mit ſeinem Dolch/ aber er entwiſchete/ darum kehrete er mit einem recht raſenden Grimme nach ſeiner Gemahlin zurück.

Dieſe/ ſich auff ihren unſchuldigen Irrthum verlaſſend/ware immittelſt nicht entwichen/ſondern warff ſich zu des ergrimmten Marggrafens Füſſen/ und ſuchete mit unzehlichen Thränen ſich zu rechtfertigen. Allein der eyferſüchtige Ehe-teuffel hatte ihn dergeſtalt beſeſſen/ daß er gar nichts zur Entſchuldigung hören wolte/ ſondern/ da ſie kaum etliche Worte zu reden angehoben: Fiel er ihr ein/ und ſagte: Nein/ nein/ Treuloſe/ du haſt mich verrathen/ und zu gleicher Zeit ſtieß er ſeinen ſcharfen Dolch in die ſchneeweiſſe Bruſt ſeiner ſchönen Gemahlin/von welchem tödtlichen Mord-Stich ſie alſofort zu Boden ſanck/ und nach einigen Zucken ihren Geiſt auffgab.

Nach dieſer böſen That verſchloß der mörderiſche Marggraff das Zimmer/ nahme alle Kleinodien und Gold zu ſich/ ſatzte ſich zu Pferde und ergriff die Flucht. Immittelſt hatte Don Louis tauſend Uberlegungen/wie er es angreiffen wolte/ bey ihm/ alle Schuld auff ſich ſelbſt zu legen/und die Marggräfin aus allem Verdacht zu ſetzen. Er kehrete alſo/ aber wohl nach zwey guten Stunden/ und da das Unglück ſchon geſchehen/ nach der Marqui-

ſin

sin Zimmer zurück / und war ihm gleich nicht wohl dabey / da er hörete / daß sie noch immer schlieff / und der Marggraff weggeritten wäre. Die Thür war verschlossen: Er aber stiege wiederum zu dem Fenster in Garten hinein / allwo er heraus gesprungen war / und fand allda den allererbärmlichsten Anblick / da er die blutige Leiche der ermordeten liebsten Marggräfin zu seinen Füssen liegen sahe. Er schrie gantz verzweifelt über einen so herben Zufall / und sanck darauff in einer starcken Ohnmacht neben ihr nieder. Der Marggräfin Frauen-Zimmer kame nach dem Fenster zugelauffen / und liessen endlich durch dasselbe die Thüre öffnen. Ihr Schrecken ist nicht zu beschreiben / so sie bey dieser Begegnung überfiel. Endlich brachte man durch gute Erquickungen Don Louis wiederum zu rechte; Aber bey der Marggräfin wolten keine stärckende Wasser noch Artzeneyen helffen: Denn ihre Seele war schon von ihr gewichen / und gantz kein Leben mehr in ihr. Don Louis schwur / dem mörderischen Marggrafen nachzusetzen / und nicht ehe zu ruhen / als biß er seinen Feind der unschuldigen Marggräfin ihrem Geiste auffgeopffert hätte: Er reisete drey gantzer Jahr nach ihm die Welt hindurch / endlich aber / als er ihn nirgends kunte antreffen / so verwandelte sich seine Rachgier in das Verlangen die Welt zu verlaßen. Mit diesem Vorsatze begab er sich wieder in Sardinien / verkauffte allda seine Güter / theilete das Geld unter seine Anverwandten und die Armē /

und

und beſchloß hinfüro von den bloſſen Allmoßen zu leben: Wie er denn auch ſich das Dragoniſche Gebürge unweit Madrid zu ſeinem Auffenthalt erwehlete/ und ihn allda die Reiſenden vor nicht allzu langen Jahren in ſeinem Einſiedler-Habit annoch angetroffen haben.

LXVII.

Nutzbarkeit der Microſcopien oder Vergröſſerungs-Gläſer.

WJe die Kunſt und Erfindung der herrlichſten Sachen mit der abnehmenden Welt faſt täglich zunimmt/ alſo ſeynd unter vielen andern Raritäten auch ſonderlich hoch zu äſtimiren die herrlichen Microſcopia oder Vergröſſerungs-Gläſer/ durch welche unzehliche Dinge/ die ſonſt wegen ihrer Kleinigkeit und ſubtilen Weſens gantz unſichtbar ſind/ dem Geſichte in ihrer natürlichen Geſtalt/ Forme/ und höchſtwunderlichen Zierrathen/ ſichtbar/ deutlich/ und wohlerkäntlich vorgeſtellet worden.

Von deren Nutzen und Vergnügung/ ſo ſie curieuſen Gemüthern ſchaffen/ wird folgendes von denen Natur-Kündigern angemercket. Was ungleiche Meinungen bißhero vorgekommen/ woraus der kalte Brand in dem Menſchen entſtehe/ und was er doch ſey/ auch woher er ſo gar ſchnell überhand nehme/ und warum er ſo übel zu curiren ſey/ dieſes iſt denen Medicis abſonderlich wohl bekant. Allein um deſto weniger iſt ſich darüber zu verwundern/ daß

man

man ohne Abſchneidung des damit behafftetē Gliedes den Patienten nicht wohl beym Leben erhalten könne / weil die näheſte Urſache dieſer Kranckheit noch nicht entdecket worden; davon aber hat Athanaſius Kircherus, nachdem er durch ein Microſcopium einen ſolchen Kaltenbrand-Schaden wohl beſchauet / in ſeinem Mundo ſubterraneo folgendes aufgezeichnet: Gangræna nihil aliud eſt, quam innumera venenatorum vermium, carnem corrodendo corrumpentium multitudo, & ratio, cur gangræna tàm citò increſcat, hæc eſt, quod vermiculi illi ita generari ſoleant, ut chartæ albæ ſolio impoſitus unus, recitati unius miſerere ſpatio, quinque alios producat. Das iſt ſo viel geſaget: Der kalte Brand beſtehet in nichts anders / dann in einer unzehlichen Menge kleiner vergiffteter Würmlein / die das Fleiſch zernagen / und zugleich in eine Corruption bringen. Die Urſache aber / warum der kalte Brand ſo gar gehling zunimmt / iſt dieſe / daß man beobachtet hat / wann eines dieſer Würmlein auff ein reines weiſſes Papier geſetzet wird / ſelbiges in einer Zeit / da man das Miſerere ſprechen mag / fünff andere aus ſich generiret habe.

In den Peſt-Zeiten ſiehet man durch die Microſcopia die Lufft mit unzehlich kleinen Würmlein ſchweben / welche durch den Athem mit eingeſchlucket werden / dahero man denn auch hernach in den Peſt-Beulen eine beſondere Art Würmer findet. Durch ſolche Vergröſſerungs-Gläſer ſiehet man auch in dem reineſten Sande des Meeres allerley

Köſtli-

köſtliche Edel-Steine/ als Diamanten/ Smaragden/ Rubinen: und in dem gebranten Vitriol oder deſſen Capite mortuo ſiehet man gantz eigentlich gantze Stücklein gläntzenden Goldes/ die man ſonſt mit bloſſen Augen gar nicht bemercken kan.

In dem vierten Theile eines Mücken-Auges hat man durch dergleichen Microſcopium etliche hundert Circul wahrgenommen: und berichtet ein Engeländer/ daß er in dem gantzen Auge deren bey die zwölff hundert gezehlet habe. Wie eine Haare als ein holes/ kleinen Finger dickes Rohr durch ein Microſcopium geſtaltet/ daß da am Ende dicker/ als bey der Wurtzel iſt/ ſolches iſt bekant. Die zarteſte Haut an den Händen eines Frauenzimmers ſiehet durch dergleichen Vergröſſerungs Glaß gantz rauch/ ſchupich/ und haarechtig. In denen Blumen können die Adern und der Safft/ dahero ſie ihre Nahrung haben/ durch ſolches Glaß eigentlich wahrgenommen werden: ja ſo gar/ wie dieſer Safft flieſſet.

Wer mit rechter Auffmerckſamkeit durch ein Microſcopium ein Lilien-Blat betrachtet/ der wird erſtlich recht verſtehen lernen/ warum Chriſtus geſaget/ daß Salomon in aller ſeiner Pracht nicht ſo herrlich/ als dieſer eines/ ſey gezieret geweſen.

Nicht ohne Gemüths-Ergötzung werden auch durch ſolches Glaß die mancherley Vogel-Federn beſchauet/ und muß man ſich über die Schönheit der vielfältigen Farben in denſelben verwundern: Ein einig Zäſerlein von einer gantz kleinen

Feder

Feder / erſcheinet eine völlige Feder / welche mit ſo ſchönem Glantz und Strahlen gezieret / daß man ſich dar an nicht genug ergötzen kan.

Die an Menſchen-Händen kaum ſichtbare Linien und Schweiß-Löchlein gleichen durch dieſe Vergrösſerungs-Gläſer denen Furchen auf dem Felde / voller unſaubren Hölen: die Löchlein aber ſeynd gantz voller Haare.

In dem Abgeſchabten vom Käſe ſiehet man Thiere / die ſich den Nägeln an den Fingern gleichen; ihr Rücken aber iſt gantz voller Borſten / wie die Stachelſchweine.

Woher das Brennen der Neſſeln komme / iſt bißher auch ſehr zweiffelhafft beſtritten worden. Das Vergrösſerungs-Glaß aber zeiget / daß das Neſſel-Blat oben auf voller ſcharffer ſtechender Spitzlein ſey / denen am Ende ein kleines Bläßlein voller giffiger Materie anhänge. Wann nun die Spitze / ſo aus einer harten Subſtanz beſtehet / und in der Mitte ein Loch / durch welches das gifftig-brennende Weſen hervordringet / iemand berühret / ſo gleich empfindet man an dem verletzten Orte Schmertzen. **Seyfried.** præfat. medullæ mirabil. Naturæ.

LXVIII.

Die ſteinerne Bürgerſchafft.

DAß nicht nur aus der Tieffe der See in Neu-Granada durch die Täucher die ſchönſten Blumen hervorgebracht werden / welche auf dem Grunde des Meeres wachſen / und unter dem Waſſer

gantz zart und weich ſind; ſo bald ſie aber an die Lufft kommen/ie länger ie mehr eine ſolche Härte an ſich nehmen/ biß ſie ſich gar in Stein verwandeln: Sondern auch unterſchiedliche Seen und Brunnen die Eigenſchafft an ſich haben/daß ſie alles dasjenige/ was man in ſie leget/ als Holtz/ Früchte/ und Kräuter/ in Stein verkehren/wie davon ſonderlich die Niachiſche See in Irrland berühmt iſt: Dieſes findet man bey denen Geſchicht-Schreibern hin und wieder/ als eine gantz bekante Sache: Dannenhero man ſich auch darüber nicht allzuſehr mehr verwundert. Aber dieſes iſt eine recht erſtaunende Begebenheit/ daß im Jahr 1634. in Africa fünff Tage-Reiſen von der Stadt Tripoli in der Barbarey/einer gantzen Stadt Biedoblo ihre Einwohner/ Viehe/ Bäume/ Erd-Früchte und Gewächſe/ in dem Stande/ wie dazumahl iedes ſich befunden/ in einer Nacht plötzlich in Stein verwandelt worden/ und männiglich annoch vor Augen ſtehen. Und hat der weltbekante Cardinal Richelieu aus dieſer Stadt einen ſo in Stein verwandelten Knaben in Franckreich bringen laſſen. Medull. mirabil. Nat.

LXIX.

Die tödtlichen Brunnen oder Gifft-Quellen.

WJewohl die gütige Natur zur Erhaltung des edelſten unter ihren Geſchöpffen mannigfaltige Geſund- und Heil-Brunnen aus dem fruchtbaren Schooße der Erden hervor giebet; So hat ſie

dem-

demnoch auch einige dermaſſen ſchädliche Qvellen aus dem Eingeweide der Gebirge laſſen hervor rieſeln/ daß von deren Gebrauch Menſchen und Vieh augenblicklich den Tod zu befürchten. Zwene ſolche Gifft-Brunnen trifft man in Ober-Ungarn in der Grafſchafft Zepuſien an/ bey einem Ort/ welcher Saren genennet wird: Weil nun dieſelben ein ſo ſtarckes Gifft bey ſich führen/ daß alles/ was davon trincket/ ſo fort ſterben muß/ ſo werden dieſelben allezeit wohl vermachet/ damit niemand dazu kommen und ſein Leben verkürtzen möge. Zeiler.

Noch eine ſolche Qvelle findet ſich in itztgemeldeter Ungariſchen Grafſchafft/ deren Waſſer ebener maſſen gantz vergifftet iſt/ und daneb ſt mit dem Zuwachs und Abnehmen des Monden gleichfalls ab- und zunimmt. Die Erde aber/ ſo von dieſer Qvelle beſeuchtet wird/ bringt kein ander Gewächſe als das gifftige Wolffes-Kraut. Majol.

In der luſtigen Inſul Chio in dem Archipelago gibt es zweene Brunnen gantz nahe beyſammen/ deren einer ein ſo gifftiges Waſſer führet/ daß welcher Menſch nur ſolches riechet/ oder koſtet/ der ſtirbet alſo fort und zwar lachendes Mundes. Der andere bringet zwar auch Lebens-Gefahr/ doch nur denen/ die ſich in ſeinem Waſſer baden. Id.

Eine ſolche Gifft-Qvelle entſpringet auch in dem Königreich China bey der Veſtung Chelo auf dem Gebirge. Joh. Nieboff Reiſe-Beſchr.

So will man auch in Provence/ unſern des Sees Maguellone, von einem Brunnen ſagen/ wel-

cher allem Vieh / ſo daraus trincket / den Tod verurſachet: Wie dann alle geſunde Menſchen / ſo bald ſie davon trincken / kranck werden: iedoch wer mit dem Fieber behafftet / kan durch deſſen Gebrauch ſeine Geſundheit wieder bekommen. Majolus.

LXX.

Das feurige Begräbnüs.

DAß eher ein Kamel (das iſt: Ein groſſes dickes Schiff-Seil / ſo ſtarck als ein Arm / durch ein Nadel-Oer zu bringen / als ein Reicher in den Himmel komme / dieſes iſt ein heiliger Ausſpruch / der nicht mag widerleget werden: Und giebt uns unter vielen tauſend Exempeln von einem verſtorbenen Reichen Sandis in ſeinen Orientaliſchen Reiſen folgende denckwürdige Geſchichte: Zu Zeiten König Heinrichs in Engeland entſchloſſe ſich ein vornehmer Engliſcher Kauffmann / Gresham genannt / von Palermo der Haupt-Stadt in Sicilien nach Engeland zu ſchiffen. Allein er wurde durch widrigen Wind an die Inſul Strongylo, welche eine von denen / ſo weyland die Coliſchen Eyländer genennet wurden / verſchlagen / und muſte ſich allda vor Ancker legen. In ſolcher Inſul nun liegt ein Berg / von der ſie ihren heutigen Nahmen bekommen / Strongylo, welcher gewaltig Feuer auswirft: Doch ruhet er gleichſam um die Mittages-Zeit / und pflegt etliche Stunden keine Flammen von ſich zu geben. Die Neugierigkeit trieb alſo den Engels-Mann / daß er ſich nebſt acht Matroſen auff-

mit

machete / dieſes ungeheure Rauch-Loch näher zu beſichtigen. Er ſtieg mit dieſen ſeinen Geferten biß auff deſſen oberſten Gipffel hinauff / und fand allda einen erſtaunenden offenen Schlund / in welchen man ohne Grauen nicht vermochte hinabzuſehen. Noch mehr aber wurde er beſtürtzt / als er unten in der abſcheulichen Tieffe ein Getöſe hörete / als ob viele Menſchen mit einander redeten. Indem er nun nebſt ſeinen bey ſich habenden Leuten darüber gantz betroffen ware / und einer den andern ſtarr anſchauete / höreten ſie alleſamt eine Stimme / die rieff überlaut: Machet euch fort! Machet euch fort! denn der reiche Antonius kömmt. Dieſer Schall ware in aller ihrer Hertzen als ein gewaltiger Donnerſchlag; Sie erzitterten darüber / und flohen / ſo gut ein jeder kunte / über Hals und Kopf den Berg herunter / der auch gleich darauff ſeiner Art nach wiederum Feuer und Flammen ausſpie. Weil nun wegen des immer anhaltenden widrigen Windes die vorhabende Reiſe zu befördern nicht möglich war: Entſchloſſe Gresham, nach Palermo zurück zu kehren / und bequemer Wetter zu erwarten. Inmittelſt erkundigten ſich ſeine Leute / ob nicht iemand in der Stadt wohnete / welchen man den reichen Antonium nennete? Worauff man ſie berichtete / daß der vornehmſte Kauffmann / ſo wegen ſeines überaus groſſen Reichthums (dem die Kron Spanien wegen der von ihm auffgenommenen unſäglichen Geld-Summen zwey Königreiche verſetzt) ins gemein der reiche Antonius

genannt vor etlichen Tagen geſtorben ſey: Da ſie denn auff ferneres Nachforſchen befanden/ daß es eben an dem Tage/ und in derſelbigen Stunde geſchehen/da ſie die unbekante Stimme auff dem Berge Strongylo gehöret. Gresham hat nach ſeiner Ankunfft in Engeland dem Könige dieſe wunderbare Geſchichte erzehlet/ welcher denn auch alle dabey geweſene Matroſen deswegen vor ſich kommen laſſen/ um deren Gewißheit von ihnen noch mehr zu erfahren: Die auch einmüthig dieſe Begebenheit durch einen ſtarcken Eyd bekräfftiget haben. Medull. mirabil. natur. lib. 2.

LXXI.

Der brennende Berg Ætna.

DJe Poeten haben in ihren Erfindungen dem Wunderbrande des weltberuffenen Berges Ætnæ in Sicilien keine geſchickterе Urſache zu geben gewuſt/als daß der ungeheure Rieſe Typhœus nebſt ſeinen Geſellen auff den hochmüthigen Entſchluß gerathen/ den Himmel zu ſtürmen/ da ſie denn/ um deſto beſſer hinauff zu kommen/ viele Berge zuſammen getragen/ und ſo dann auff ſelbigen wider des Jovis Burg Sturm gelauffen. Weil nun Jupiter eben damahls nicht zugegen geweſen/ ſondern ſeiner Bulſchafft auff Erden nachgegangen/ habe inmittelſt die behertzte Pallas ſeine zurückgelaſſene Blitze ergriffen/ und damit die Rieſen dermaſſen zu Boden geſchlagen/ daß hier einer und dort einer in ſeinem Blute den ſtoltzen Frevel gebüßet. Endlich/

lich / als Jupiter zurück gekommen / und unter andern den Uhrheber ſolcher kühnen That / den Typhoeum, zwar vom Blitz gerühret / aber noch nicht gantz todt gefunden / ſo habe er ihn nicht vollends tödten wollen / ſondern den Berg Ætnam dieſem liegenden Ungeheuer auff ſeine Bruſt geſetzet / da er denn zum ewigen Andencken des beſtraffen Auffſtandes von dem in ſeiner Bruſt ſtets brennenden Blitze ſo offtmahls Flammen ausſpeihe / als er Athem holete. Daß unter dieſem Gedichte ſo wohl ein Chimiſches Geheimnüs / als unter dem güldenen Zweige des Æneas ſtecke / wovon der ſinnreiche Virgilius ſchreibet / iſt wohl gewiß: Wir laſſen aber allhier deſſen Erklärung unerörtert / und wollen den Berg Ætnam beſchreiben / wie er an ſich ausſiehet / auch hernach eine von ſeinen denckwürdigſten und entſetzlichſten Brunſten / ſo er ausgeſtoſſen hat / hinzufügen.

Dieſer Berg wird unten in ſeinem Umfange auff einhundert tauſend / und der Höhe nach auff dreyßig tauſend Schritte geſchätzet. Rings um ihn her liegen fette Aecker / fruchtbare Wein-Gärten / anmuthige Wieſen und Auen. An denen erhöhten Seiten wird er mit dicken Fichten / Buchen und Tannen-Wäldern gleichſam umgeben und beſchattet. Bey ſeinem oberſten Gipffel giebt er ſich von einander / machet eine gantz ungeheuere Kluffe in Geſtalt eines Bechers / deſſen Umkreis bey nahe auff zwey teutſche Meilen ſich erſtrecket: Einwerts aber / gegen die Tiefe / ie länger ie enger

sich zusammen ziehet / biß an den untersten Abgrund / der von den Flammen und Rauch / die unten aus dem Schlunde und aus denen Seiten dieser Oeffnung mit entsetzlichen Brummen und Krachen hervor dringen / einen so grausamen Anblick verursachet / daß auch dem Allerbeherztesten darüber der Muth entfallen muß.

Die öfftere Entzündung / und die sodann in unglaublicher Menge ausgeworffene Asche und Bims-Steine haben diesen Berg vergrössert / welches alles die aus eitel solcher Materie herum auffgewachsene Gebürge und gebrante Klippen / auch die grossen ungeheuren Löcher bezeugen: Deren etliche so raumig / daß dreyßig tausend Menschen in einem stehen könten / und selbige wegen des Bimssteins / Kohlen / und allerhand zerschmoltzenen Mineralien und Metallen ein recht furchtsames Ansehen haben.

Unten am Berge siehet man vieler Orten die Merckmahle und Furchen grosser Bäche / wodurch in vorigen Zeiten der feurige Strohm der geschmoltzenen mineralischen Materie sich einen Durchgang eröffnet. Solche erstrecken sich bey die achtzehn tausend Schritte in die Länge / und sind in die drey tausend Schritte breit gewesen. In der vorberührten Oeffnung oben auff dem Berge zeiget sich auff dem Grunde (den man aber wegen der Tieffe kaum mit dem Gesichte erreichen kan) eine Pfütze / die als geschmeltztes Metall blitzet. Man kan auff dieses Berges Höhe gantz Sicilien übersehen.

An

An der Abſeiten des Berges gibt es verſchiedene Höhlen / unter denen eine iſt la Grotta della Palomba genannt / die ſich biß an die Æoliſchen Inſuln erſtrecket. Aus dieſen Hölen ſeynd ſchon öffters dergleichen feurige Ströhme hervorgekommen. Man verwundert ſich mit höchſter Erſtaunung über die mannichfaltige und gantz unglaubliche Menge der geſchmoltznen Materie / ſo dieſe Ströhme mit ſich hervor bringen / woher doch ſelbige ihren Urſprung nehmen müſſe / oder / wo ſie zu Schmeltzung ſo vieler Mineralien und Metallen ihre Werckſtatt habe? Denn ſo man alle dieſe Materie wolte zuſammen rechnen / welche zu unterſchiedlichen Zeiten in Geſtalt feuriger Bäche von dieſem Berge iſt ausgeſtoſſen worden / ſo würde ſie unzweiffentlich an Menge und Gröſſe dieſen Berg Ætna zwantzig mahl übertreffen.

Was vor abſcheuliche Ruinen dieſer Wunderberg durch ſeine Entzündungen verurſachet / iſt aus denen Geſchicht-Büchern hin und wieder zu erſehen: Wie denn auch vor etwan drey Jahren in denen Zeitungen derjenige Brand nicht erſchrecklich genug kunte beſchrieben werden / welcher damahls ein groſſes Theil der Inſul verwüſtet hatte. Wir wollen allhier nur den eintzigen anführen / welcher in dem andern Buche der Wunder der Natur des Herrn Seyfrieds folgender Maſſen zu leſen iſt:

Im Jahr 1669. den 9. Martii entſtunde am Berge Monpelieto, ſo an den Ætna, gegen der

Stadt Catana, anlieget/ein Erdbeben/ welches den Flecken Nicoloſi gantz zu Grunde richtete. Den 11. dieſes bekam iztgemeldter Ætna drey groſſe Riße/ die an der einen Seiten deſſelben ohngefehr zwey welſche Meilen von dem Berge Monpeliero ſich ereigneten. Aus dieſem flohen die Flammen mit einem erſchrecklichen Gethöne über hundert Ruthen hoch in die Höhe. In der Lufft entſtunde daher ein entſetzliches Donnern/ ſo kamen auch aus dieſen Riſſen und Oeffnungen eine Menge Steine heraus/ darunter einige über drey Centner am Gewichte hielten/ und erſt über etliche Meilen von dar niederfielen. Die Lufft ware gantz ſchwartz vor Rauche/ und die feurigen Funcken und Aſche fielen als ein Platz-Regen auff die Erde. Seitwerts des Berges brach ein von Schwefel und Pech brennender Strohm heraus/ welcher das gantze Land überſchwemmete. Er ſtiege den Berg Monpeliero auffwerts/ und nachdem er dieſen Berg umfloſſen/ ſo zertheilete er ſich. Der eine Strohm nahm ſeinen Lauff gegen La Gardia, dem Kloſter Sanct Anna und Malpeſſo. Der andere nach dem Städtlein Monpilieri und Faliehi, welche unglückſeelige Oerter in wenig Stunden erbärmlich zu Grunde gerichtet wurden/ alſo/ daß ſie auch nicht ein Merckmahl hinterließen/ wo ſie geſtanden. Dergleichen begegnete auch noch mehr andern Märckten und Dörfern. Das wunderthätige Bild Noſtra Signora dell' Annuntiata gieng ſelbſt im Feuer mit drauf. Die brennenden Ströhme erſtreck-

erſtreckten ſich auff ſechs Welſche Meilen in die Breite / und hatten offt ein Anſehen als geſchmoltzen Glaß: Wenns aber erkühlete / ſo war es eine harte ſteinichte Erde / davon etlicher Orten im durchfließen hohe Berge / wie die Pyramiden geſtaltet / ſtehen blieben. Endlich begunte der Berg auch oben auff dem Gipffel ein gräßlich Getöſe von ſich zu geben / da unterdeſſen die Erde unten her erzitterte. Die gemeldten zween Ströhme verzehreten alles was ſie antraffen: Den 13. Martii aber zertheileten ſie ſich / und zoge der eine Abendwerts / da er wiederum in unterſchiedliche Arme ſich ſonderte / und auff Capo rotondo, S. Pietro, Moſtar bianco, la Potiella, und S. Antonio traſe. Der andere Strohm wendete ſich gegen Oſten / und überſchwemmte das Niedertheil von Maſcalucia, und La Plachi, nachmahls aber gieng er nach der Stadt Catana zu. Den 14. ſelbiges Monats fiel zwar ein ſtarcker Regen / iedoch vermochte er nicht des Feuers Gewalt zu dämpffen; Dannenhero dieſe Angſtvolle Stadt an zweyen Orten der Gefahr zu gewarten hatte. Die Geiſtlichkeit ſtellete nach dem Berge S. Sophia proceſſiones an / und immittelſt hatte die Obrigkeit genug zu thun / denen Räubern zu wehren / welche die armen fliehenden Land-Leute beraubeten / und der Stadt ſelbſten droheten. Das Meer erhube ſich auch und überſchwemmete das Geſtade. Unterdeſſen näherte ſich der feurige Strohm der Stadt ie länger ie mehr / weil die immer zufliſſende Materie ihn mehr und mehr fort triebe. Ob

nun ſchon am 20. dieſes es das Anſehen gewinnen wolte/ daß die Gefahr um etwas vorbey; So ereignete ſich dennoch ein dritter feuriger Strom/ohngefehr eines Muſqueten-Schuſſes breit: Und um S. Pietro noch einer/ breiter als der vorige: Dem ein dritter folgete/ der Campo rotondo überſchwemmete/ und nachmahls gegen den Hafen val Corrente ſich wendete/ allda er an den Felſen ſich ſtemmete. Einige Wagehälſe erkühneten ſich des Berges Gelegenheit etwas näher zu unterſuchen/ die befanden/ daß deſſelben Gipffel hernieder geſtürtzet/ und er alſo um ein groſſes niedriger worden: Auch daß das Loch und die Oeffnung/ ſo die Flammen und Steine heraus geſtoſſen/ bey einer halben Meile in der Rundung breit wäre. Dieſe Ströme beſtunden in einer dicken/brennenden mit Steinen/ Mineralien und Metallen/ vermengten Materie: Sie machten im flieſſen Löcher und Gruben in die Erde/ deren theils zehn/zwölff/ biß funffzehn Ruthen tieff/ und an etlichen Orten bey ſechs Welſcher Meilen breit waren. Die flammende Materie bewegte ſich als Queckſilber. Wohin ſie kam/ hinterbliebe nichts als verbrannte Erde und mürbe gemachte Mauren der zu Grunde gerichteten Schlöſſer und Häuſer. Nichts vermochte zu beſtehen/ wo ſie durchfloß: Die eine Höhe warff ſie nieder; Die andere Tieffe machte ſie hoch/und gab faſt dem gantzen Lande eine andere Geſtalt/ als es zuvor hatte. Den 22. Martii hub der Berg von neuem an erſchrecklich zu thönen/und warff darauff

Aſch-

Aſche und Staub in unbeſchreiblicher Menge aus. Desgleichen erhuben ſich zweene Berge / die höher als der Berg Monpiliero waren. Darauff kam ein breiter wütender Feuer-Strohm nach Malpaſſo herab / auff Campo Rotondo und S. Pietro, durch welchen dieſe Städtlein gantz und gar zu Grunde gingen. Dieſe Feuer-Fluth rückete biß auff Monſter bianco fort. Den 26. dieſes borſte der Berg mit einem abſcheulichen Krachen entzwey / alſo daß auch davon alle Häuſer erſchütterten. Dieſes Krachen und unausſprechliche Gethöne währete gantzer vier und zwantzig Stunden. Die Lufft ware voller Aſche / ſchwartzen Dampff und Rauch / daß man den Himmel nicht ſehen kunte. Die Thiere auff dem Felde wurden in groſſer Menge todt gefunden. Die Vögel fielen Hauffenweiſe todt aus den Lüfften auff die Erde. Den 28. Martii näherte ſich der groſſe Feuer-Strohm der Stadt Catana / biß an das alte Capuciner Kloſter: Solches nun verurſachte / daß faſt iederman ſein Leben durch die Flucht aus der Stadt zu retten ſuchte. Er blieb alſo ſtehen biß den 16. Aprilis und verderbte alle Gärten und Weinberge: Seinen Lauff richtete er darauff nach Sardanello, Madonna di Monterrat biß an die Pforte Della Decima erſtgenannter Stadt Catana, allda er den Platz Sciarta viva wohl 6. Ellen tieff unterbohrete: Nachmahls aber längſt den Caſtel an den Bollwercken der Stadt nach dem Meere ſich zuwendete / und noch eine gantze Meile im Waſſer brannte. Die feurige Materie häuffete

ſich

ſich in der See dergeſtalt/ daß ſie vier Klafftern unter/ und zwo Klafftern hoch über dem Waſſer wie Felſen ſtunde/und brannte. Die eigentliche Materie aller dieſer Ströhme beſtunde allermeiſt aus Erde/Steinen/ Schwefel/ Salpeter/ Queck-Silber/ ſal Armoniac, Bley/ Eyſen/ Kupffer/ und noch mehr andern Mineralien. Mehr als ſieben und zwanzig tauſend dieſer Gegend Einwohner zerſtreueten ſich/und ſuchten anderswo ihr Leben zu friſten. Die zween auffgeworffene Berge ſind bey die zehn tauſend Schrittte hoch und haben vier Meilen im Umfange. Von denen Innwohnern der Stadt Catana/die man zuvor auff zwanzig tauſend geſchätzet/ ſind kaum drey tauſend verblieben. Alle die andern haben ſich dem ſo furchtbaren feurigen Feinde entzogen/ und anderswo nieder gelaſſen.

Es erzehlet ſonſt Simon Goulard in ſeinen Hiſtoires admirables eine ſeltzame Geſchichte/ welche ſich unweit dieſes Feuer-Berges mit einem Kauffmañ aus Catana im Jahr 1526. zugetragen. Dieſer Maun ware auff der Reiſe nach Meſſina begriffen: Als er nun unfern dem Städtlein Tauromenio ſeinen Weg fortſetzete/ traff er unweit dieſes Orts zehen Mäurer an/ die/ wie ihn düncket/ mit benöthigter Geräthſchafft ihres Werckzeuges wohl beladen ihre Straße giengen. Im vorbey ziehen fragte er ſelbige: Wohinaus ihr Weg gienge? Sie antworteten ihm/ auff Montgibello: (das iſt/ auff den Berg Ætna, denn ſo wird er von den heutigen Sicilianern genennet:) Als er

weiter

weiter fort zohe / traff er wieder zehen ſolche Mäurer an / die auff ſein abermahliges Fragen eben dieſe Antwort als die vorigen gaben; Und zwar noch dazu ſetzeten: Ihr Meiſter ſchickete ſie wegen eines vorhabenden Gebäues auff Montgibello. Der Kauffmann forſchete weiter: Wer denn ihr Meiſter wäre? Darauff einer von denen Mäurern ſagte: Ihr werdet ihn bald ſehen; Und damit zohen dieſe auch fort. Eine kurtze Zeit hernach begeguete ihm ein groſſer Mann / faſt einem Rieſen gleich; Dieſer hatte einen ſehr langen Bart / und ware ſolcher anzuſehen / als wäre er aus Raben-Federn zuſammen gewachſen. Dieſer ohne einigen vorhergehenden Gruß fragte den Kauffmann: Ob er nicht ſeine Werck-Leute auff der Straßen geſehen? Ich habe / gab hierauff der Kauffmann die Antwort / etliche Mäurer geſehen / die ſagten: Ob ſolten ſie auff ihres Meiſters Befehl ein Gebäude auff dem Montegibello verfertigen: Und wann ihr derſelbe Meiſter ſeyd / ſo wolte ich von euch gerne vernehmen / wie ihr auff dieſem Berge / ſo zu itziger April-Zeit noch mit tiefem Schnee bedecket / euren Bau anſtellen wollet? Der Baumeiſter aber ſprach zu dem Kauffmann: Daß nicht nur er dieſe Kunſt / ſondern auch die hierzu erſoderten Mittel wiße / nicht alleine ſolchen ſeinen vorhabenden Bau zu vollführen / ſondern daß er auch / ſo offt es ihm gelüſte / wohl gröſſere Dinge vollbringen könne. Und dieweil ihr / fuhr er fort / wie es ſcheinet / meiner Rede ſchlechten Glauben gebet / ſo

ſeit

ſolte ihr dieſes bald mit euren Augen ſehen. Der Kauffmann entſetzete ſich über dieſen ſeltzamen Vortrag/und kam ihm ein gewaltiges Grauen an: da zumahl dieſer ungeheure Mann vor ſeinem Angeſichte verſchwande. Kehrete demnach halb todt wieder um nach Taurominio, erzehlete allda dieſen gantzen Verlauff; beſtellete hierauff ſeine Sachen/ machete ſein Teſtament/ und ſtarb noch deſſelbigen Abends. Des folgenden Tages geſchahe ein erſchrecklich Erdbeben/ und fuhre das Feuer von der Spitze des Berges Ætna mit einer ſo entſetzlichen Macht heraus/ daß die gantze umher gelegene Gegend zuſamt der ſtadt Catana in die euſerſte Gefahr eines gäntzlichen Ruins geſetzet wurde.

LXXII.

Die fortgegangenen Berge.

Es wird nicht ſonder groſſe Erſtaunung bey dem Majolo das unbegreiffliche Wunder geleſen/ daß zu denen Zeiten/ als Lucius Martius und Sextus Julius Römiſche Bürgemeiſter waren/ ſich in Italien unfern der Stadt Mutina zweene Berge zugleich mit erſchrecklichem Praſſeln und Gethöne aus ihrem natürlichen Sitz erhoben/ und gleichſam feindlich wider einander gerücket/auch darauf beyde zurück gewichen. Zwiſchen ihnen ſahe man den Tag über einen ſtarcken Dampff und Flamme auffgehen. Viele zwiſchen beyden gelegene Land-Güter wurden dadurch ſamt Menſchen und Vieh begraben und zugedecket.

So

So meldet auch Zeilerus/ daß in Engeland in der Grafſchafft Heerfarth unfern des Dörffleins Kanesten das Erdreich gewichen/ und ein Berg mit den daran gelegenen rauhen Felſen ſich von ſeinem Orte erhoben/ und alle auf ihm geſtandene Bäume/ Schaf-Ställe/ und Heerden Schafe mit ſich fortgeführet. Und nachdem er von Samſtag Abends biß Montag Mittags gleichſam herumgewandert/ſey er endlich wieder ſtille geſtanden.

In Burgund trug es ſich zu/ daß im Jahr 1230. ein ſehr hoher Berg von denen andern an ihm gelegenen Gebürgen ſich gantz plötzlich abſonderte/und fortrückete: Wodurch er dann ein zimlich groſſes Thal mit Bedeckung etlicher tauſend Menſchē und allen darinnen befindlichen Viehes ausgefüllet. Als er nun eine kleine Zeit gleichſam geruhet/ rückete er abermahls fort/wodurch hinwiederum über fünff tauſend Seelen lebendig begraben wurden. Endlich hat er andere Berge wiederum an ſich gehencket. Majol.

Im Jahr 1584. geſchahe es/daß in der Schweitz in der Gegend Ivorne und Corbiere im Berniſchen Gebiethe ein Berg den vierten Martii bey drey Stunden Weges davon gelegen durch ein Erdbeben gantz ſchnell aus dem Grunde gehoben/ auch ſo fort durch einen ſtarckē Wind mit erſchrecklichen Krachen und grauſamen Gethöne fort getrieben ward. Da denn zugleich die unter Wegens gelegenen Wälder mit fort geführet und die Erde gleich einer Waſſer-Fluth dergeſtalt fortgewaltzet/

daß oben bemeldte beyde Oerter Ivorne und Corbiere zuſamt deroſelben gantz fruchtbaren Gegend biß an den Genfer-See urplötzlich überfallen / ſamt allen Einwohnern bedecket und zu einer lauteren Einöde und Wüſteney ſeynd gemachet worden. **Schatz-Kamm. übernatür. und wunderb. Geſch.**

In Peru in America erhube ſich das Erdreich und der Grund des gantzen Dorffes Angoanga in der Provintz Chuquiabo, und lieffe die Erde wie eine eingebrochene Waſſerfluth gewaltig ſchnelle fort / überſchüttete bey zwo Meilen die im Wege ſtehenden Häuſer mit Sande / und füllete endlich eine in ſelbiger Gegend gelegene groſſe See gäntzlich aus / alſo daß ſie dieſelbe zu einem trockenen Lande machete. Joh. de Laet.

LXXIII.

Die wunderbahren Einbildungen in Steinen und Ertz.

Es wiſſen diejenigen / welche der geſchäfftigen Natur ihre wundervolle Arbeit fleißig angemercket / mit nicht gemeiner Vergnügung diejenigen Seltenheiten zu beſchreiben / welche ſie zu Ausſchmückung unterſchiedlicher Felſen hervor gebracht / oder auch in die unterſten Berg-Wercke verſtecket hat; ja mit was vor ſonderbahren Figuren ſie mancherley Steine gezieret / ſo daß die Kunſt kaum vermag / durch lange Arbeit dergleichen zu verfertigen. Alſo hat man bey St. Andreas Berg

auf

auf dem Hartz in einem Silbergange ein Bergmänlein eines Fingers lang von feinen Silber gefunden/ mit der Kittel-Kappe/ Arsleder/ Trog voll Ertz auf der Achſel/ und ſonſten allerdings geſtaltet wie ein Bergmann/ und dieſes alles von der Natur allein alſo formiret. Zeilerus.

Desgleichen gedencket Agricola in ſeinen Schrifften/ daß zu Schneeberg in S. Georgen Grube ein vollkommen Bildnüs eines Mannes/ der ein Kind auf ſeiner Achſel truge/ von Silber alſo gewachſen ſey gefunden worden.

In den Eislebiſchen Bergwercke iſt im Jahr 1539. das Bildnüs des Pabſts mit einer dreyfachen Krone/ auf einem Schiefer durch die Natur vorgeſtellet/ herausgegraben worden. Agricola.

In eben dieſer Graffſchafft Mannsfeld unweit Eisleben bricht man einen ſchwartzen Schiefer; wann ſolcher geſpalten und in Blätterlein zertheilet wird/ ſo ſiehet man allerhand Geſtalten von Fiſchen/ Fröſchen/ und andern in dem daran gelegenen groſſen Teiche befindlichen Gewürme/ alles nach dem Leben über die maſſen wohl abgebildet. Zuweilen trifft man auch andere Bildnüſſe darinnen an/ wie dann einſten Steine gebrochen wurden/ auf deren einem eine Himmels-Kugel/ auf dem andern eine Erd-Kugel/ und zwar mit allem Geſtirne/ Kreiſſen/ Strichen und Landſchafften recht eigentlich abgebildet zu ſehen. Schott. mag. Natural.

Im Jahr 1659. ward in dem Schweitzeriſchen Gebürge/ der GOttes-Wald genannt/ ein Ring- oder

Schlangenweiſe gewundener Stein gefunden/ in deſſen innerſtem Mittel die Figur der heiligen Jungfrau Marien mit einer dreyfachen Krone auf dem Haupte und dem Kindlein JEſu in dem Arme zu ſehen iſt/ und noch ietzo in der Kirche zu Gotteswalde unweit Lucern gezeiget wird. Kircherus.

Bey dem Caſtell Duyno am Venetianiſchen Meere werden von dem Felſen am Meere durch groſſe Hammer Stücken Steine abgeſchlagen/ und hernachmals zerſchrotet. Darinnen findet man gar viel Schnecken in ihren beſondern Häußlein/ die verſpeiſet werden/ und ſo gut als Auſtern ſchmecken Bauſch. de Lapide Ætite.

In der Inſul Sicilien unweit der Haupt-Stadt Palermo hat es in einer Berg-Höle eine zimliche Anzahl ſelbſt-gewachſener und von der Natur aus Stein formirter Zähne mancherley Gröſſe; Die denen natürlichen gantz gleich kommen. So werden auch in dieſer Grufft noch andere aus Stein gebildete menſchliche Glieder/ doch iedes abſonderlich/ angetroffen: Wiewohl einige vorgeben/ dieſelben wären von uralten Zeiten von Menſchen dahin verſammlet/ und durch den Verlauff ſo vieler Jahre in Stein verwandelt worden. Kirch.

Unweit Sanct Jacob von Compoſtell in Hiſpanien erblicket man in einem Felſen ein Ebenbild des heiligen Jacobi/ welches die Natur in einen Felſen gepräget hat. Schott. Mag. natur.

So gibt es auch in iztgedachtem Spanien bey dem Kloſter S. Catharina di Vadaja Steine/ welche

von

von Natur wie ein Hertz geſtaltet/ und mit einem Rade bezeichnet ſeynd. Zu Geotorico findet man welche/darauf Wachteln gebildet; und andere/darauf vollkomene Oel-Bäume zu ſehen. Bey Viadras Buenas gibt es Steine/ die mit einem Creutze gezeichnet/ und noch in andern Provintzen dieſes Königreichs trifft man einige an/darauf Schwerdter/ Lantzen/ Tauben/ Pferde-Trappen / und andre Dinge ausgedrucket ſind. id. lib. cit.

Zu Piſa in Italien ſiehet man in Sanct Johannis Kirche nicht ohne Verwunderung eine Marmor-Tafel/ darauf die Natur einen alten Mann an einem Waſſer-Bächlein ſitzend in der Hand ein Glöcklein haltend; Umb ihn herum aber eine Landſchafft dermaſſen künſtlich abgebildet/ daß ſich die Reiſenden dieſes Kunſt-Stückes nicht müde ſchauen können. Jac. Gaffarellus curioſ. inaudit.

Zu Venedig bey S. Georgio Major ſiehet man auf einem Marmor-Stein ein ſo natürlich gewachſenes Crucifix/ daß auch die Nägel/ Wunden und Blutstropffen/ als ob es durch die Hand eines Mahlers geſchehen/ nach dem Leben gebildet ſind. id. lib. cit.

In eben dieſer Kirchen præſentiret ſich in einem Jaſpis-Steine ein Haupt/ wie es vom Leibe abgelöſet worden/ in ſolcher Vollkommenheit/ daß es kein Künſtler durch den geſchickteſten Pinſel beſſer vorſtellen könte. id.

In der Käyſerlichen Kunſt-Kammer zu Wien

wird unter andern vortrefflichen Raritäten eine ſehr groſſe Schüſſel von einem Achat gezeiget/ in deren Mittel der Nahme unſres Heylandes XRISTOS gantz deutlich von der Natur eingepräget iſt.

In denen Philippiniſchen Inſuln wurde im vorigen Seculo ein durchleuchtender Cryſtall gefunden/ in deſſen Mittel ein Saphir-blaues Lämmlein ſaß/ ſo ein Creutz auf den Schultern truge. Welches die Spanier dahin ausgedeutet/ daß die Chriſtliche Religion in ſelbigen Orten bald erſchallen würde.

Alſo auch wurde in einem ſehr hell und durchſcheinenden Cryſtall eine wohlgebildete Schlange geſehen/ die ihren Mund nach einem Lämmlein/ daſſelbe zu verſchlingen / aufgeſperret: Dieſes aber habe der Schlange ein Creutz entgegen geſtellet. Nierembergius.

Zu Paris iſt vor einigen Jahren ein edler Stein aus Oſt-Indien gezeiget worden/ der Gröſſe nach/ als der Nagel am kleinen Finger; Welcher/ wie man ihn auch wendet oder anſiehet/ auf einmahl viel Figuren zugleich auf eine ſehr anmuthige Art vorſtellet. Alle die ihn ſehen/ verwundern ſich/ wie es möglich/ daß die Natur in ein ſo kleines Steinlein ſo mannigfaltige Figuren habe können eingraben und neben einander ſo gar artig præſentiren. Man ſchauet in dieſem kleinen Cörper auf einmahl acht/ zehn/ ja funffzehn biß ſechzehn unterſchiedene Geſtalten. Inſonderheit ſind unter ſolchen

chen Figuren zwey Bildnüſſe wahrgenommen worden/ welche den ietzt regierenden König in Franckreich gantz ähnlich vorſtellen. Einmahl erſcheinet deſſen Geſtalt zwiſchen dem ietzt regierenden Römiſchen Pabſt und Käyſer/ doch etwas erhaben über ihnen. Auf der andern Seiten des Steines præſentiret ſich ſein Bildnüs viel gröſſer. Alle Mahler behaupten einhellig/ daß dieſe zwo Figuren den König recht nach dem Leben vorſtellen/ die eine/ wie er vor dieſem in der Jugend ausgeſehen/ und die andere/ wie er dazumahls gebildet geweſen/ als man den Stein in Franckreich gebracht. Journal des Sçavans.

Als vor wenig Jahren ein groſſes Stücke des Steiniſchen Marmors zu einem oval-runden Tiſche geſchliffen ward/ da haben neben andern ſeltzamen Strichen drey merckwürdige Bildnüſſe ſich darinnen gefunden. Eines war das Haupt unſres HErrn Chriſti mit der Dornen-Krone. Das andere die Geſtalt des Königes in Franckreich mit einem Lorber-Krantze auf dem Haupte/ und das dritte iſt ein Würffel mit fünff Augen in richtiger Ordnung bezeichnet/ alles gantz kentlich und eigentlich gezeichnet. Dieſer Tiſch iſt dem Herrn Grafen von Hanau verehret worden. Miſcell. curioſ. German.

In der Landſchafft Parapuay an dem gewaltigen Strohme/ Rio della Plata genannt/ gibt es eine Art Steine/ welche ſelbige Völcker Coccos nennen/ Nierembergius aber heiſſet ſie ova ſolis, Son-

nen-Eyer: Dieſe / wann ſie zeitig ſind / zerſpringen mit groſſem Krachen / und werffen allerley Gattungen Edelſteine aus / als Amethiſten / Topaſier / und dergleichen / welche ſie in ſich verſchloſſen gehalten. So bald die Einwohner dieſer Landſchafft dergleichen Krachen und Knallen hören / eilen ſie dem Orte zu / woher der Schall entſtanden / und ſuchen die zerſtreueten Steine. Joh. Laur. Bauſch. de Lapide Ætite.

An dem Berge Sinai in dem ſteinigten Arabien / wann man von dem Kloſter der viertzig Märtyrer / ſo unten an demſelben lieget / den Berg hinauf ſteigen will / und ein gutes Theil in die Höhe kömmt / ſiehet man rechter Hand einen vom Berge abgeſonderten hohen und ſich weit ausbreitenden Felſen / der einen natürlichen Baum an Stamm / Wurtzel / Aeſten / Zweigen und Blättern gantz eigentlich vorſtellet. Der Fels iſt grau / das Gebürge aber ſchwartzbraun. Die Pilgrame pflegen etliche Zweiglein davon zu brechen / und ſolche zum Gedächtnüß mit zu führen. Neitzſch. Orient. Reiſe.

An itzt gedachtem Berge ſind alle deſſelben Steine / wann ſie von den Felſen abgeſchlagen werden / mit verwunderlichen Adern / als Aeſten der Bäume / durchwachſen: Hiernechſt auch dermäſſen ſchwer / daß ſie auch dem beſten Eiſen-Ertz am Gewichte gleich ſind. Breuning. Orient. Reiſe.

Unten an dem Fuſſe des Berges Sinai ſtehet ein Fels bey zwo Klafftern hoch / im Umbgriff aber

dreyßig

dreyßig Schuh. Aus dieſem entſpringen zwölff Qvellen/ die unterhalb im Thal/ eines Steinwurffs weit/in ein Bächlein zuſammen rinnen. In dieſen Qvellen ſiehet man viel ſchöne rare Gewächſe von Früchten/ Kräutern/ und Wurtzeln/ welche die Natur gantz ſteinern vorſtellet/ doch daß ſie denen ſehr genau ähnlich kommen/ die in denen Gärten wachſen. Troylo Orient. Reiſe.

LXXIV.

Der beſte Geſetz-Geber/
Oder
Die rechte Religion.

IN dem Königreich Bengala in Oſt-Indien hatte einer von denen Einwohnern einen Affen/ welcher gemeinem Wahne nach künfftige Dinge anzeigen kunte. Dieſer Affe kam endlich im Jahr 1614. an des Königes Hoff. Der König wolte eine Probe von der Religion nehmen zohe ſeinen Ring vom Finger ab/ überreichete ſolchen einem Knaben/ ließ ihn unter elff andere Knaben/ die auch Ringe in den Händen hatten/ in einem Kreiß ſtellen/die muſten nebſt ihm ein ieder ſeinen Ring in die Höhe halten. Dem Affen aber befahl er/ ihme ſeinen Ring heraus zu ſuchen. Welcher dann alſofort ohne vieles Wehlen dem Knaben/der den Ring hielt/ ſolchen abgenommen/ und dem Könige überreichete. Wie nun dieſer Herr ſolche Probe geſehen/ befahl er/ daß die Nahmen zwölff unterſchiedlicher Geſetz-Geber/ als da ſind: Mahomet,

Solon, Lycurgus, Zaleucus, Theſeus, Plato, Moſes, Chriſtus, Romanus, Draco, Minos, Rhadamantus, auf zwölff verſchiedene Zettelein in Perſiſcher Sprache ſolten aufgezeichnet/ und in einem Sacke unter einander gemiſchet werden; Hierauf befahl er dem Affen abermahl/ daß er/ welche unter allen dieſen die rechte Religion und der wahre Geſetz-Geber ſey/ anzeigen/ und deſſen Nahmen ihm einliefern ſolte. Da denn der Affe in Gegenwart mehr als dreytauſend Zuſchauer den Zettul/ worauf des HErrn CHriſti Nahmen geſtanden/ dem Könige überreichet. Nachdem aber der König gemuthmaſſet/ ob möchte des Affen Meiſter die Perſiſche Sprache verſtehen/ und könte alſo ein Betrug mit unterlauffen: Hat er einem ſeiner Edlen befohlen/ vorgedachte Nahmen in der allein bey Hoffe üblichen Sprache und dero Buchſtaben zu ſchreiben/ und ſo dann dem Affen nochmahls den Nahmen des rechten Geſetz-Gebers heraus geben zu laſſen/ welcher dann abermahls ungeſäumet den Nahmen des HErrn CHriſti ergriffen und dem Könige præſentiret. Dieſes veranlaſſete einen von den Hoff-Leuten/ den König zu bitten/ daß er ihm gnädigſt erlauben möchte/ die Nahmen nach eigenem Gefallen zu vermiſchen. Dieſes wurd ihm bewilliget/ und that darauf der Edelmann nicht mehr dann elff Nahmen in den Sack; Des HErrn CHriſti Nahmen aber hielt er in ſeiner Hand verborgen. Als nun der Affe zum drittenmahl die Zettul anbefohlner maſſen durchſuchen

ſolte/

ſolte/ wolte er keinen aus dem Sacke heraus nehmen/ ſondern zerriſſe ſie alle auf Stücken. Auf ernſtliches Anhalten aber des Königes nahm er den von Adel bey dem Arme/ welcher den Zettul in der Hand verſtecket hielt/ und führete denſelben zum Könige. Hierunter ſtecket gewißlich mehr als ein bloſſer Zufall/ wann auch ein unvernünfftiges Thier dasjenige erkennen muß/ was die verſtockten Jüden aus einer verdammlichen Halsſtarrigkeit biß noch itzo zu leugnen ſich nicht entblöden. Franciſci **Oſt- und Weſt-Indian. Luſt-Garten.**

LXXV.

Die verliebte Tode.

PEtrus Lojerus beſchreibet in ſeinem Buche von Geſpenſtern eine rechte ſeltzame und abentheuerliche Geſchichte aus Æliano Phlegonte, des Käyſers Adriani Freygelaſſenen/ daß nemlich bey ſeiner Zeit zu Tralles einer Stadt in Syrien ein vornehmer von Adel/ Demoſtrates, gelebet/ ſo mit ſeiner Gemahlin Charito eine über die maſſen ſchöne Tochter gezeuget/ welche ſie Philinion genennet. Dieſe erwurbe ſich durch ihre reitzende Geſtalt ſo viel Anbeter/ als ſie anſchaueten/ und die Reichſten und Vornehmſten bemüheten ſich um ihre Gegengunſt/ weil ſie vermeineten/ vollkommen glückſeelig zu ſeyn/ wann ſie zu ihrer Beſitzung gelangen könten. Allein/ indem viele ſich mit der ſüſſen Hoffnung ſchmeichelten/ in der Liebes-Wahl

vor

vor denen andern bey ihr einen Vorzug zu erlangen kam der Tod ins Mittel/und warb um ſie/nachdem er eine gefährliche Kranckheit an ſtatt des Freywerbers ihr zuſchickete. Man wolte durchaus dieſes Suchen abwenden: Allein alle Mittel reicheten nicht zu. Dieſer gewaltſame Freyer nahme mit Gewalt/was man ihm mit gutem nicht geben wolte/ und führete ſeine Braut erblaſſet in ſeine kalte Hochzeit-Kammer des Grabes. Die betrübten Eltern legten ihr mit tauſend Thränen ihren Braut-Schmuck an/balſamireten ihren Leichnam/ und beſtatteten ſie auf das beſte zu ihrer Grufft. Sechs Monat darauf als wohl das meiſte von dieſer Schönheit denen Würmen zur Speiſe gedienet hatte/ſprach ein vornehmer junger von Adel/ Machates Nahmens/ bey Demoſtrate ein/ weil dieſer Cavallier mit ihm eine gute Zeit in gantz vertraulicher Freundſchafft gelebet. Man bewirthete einen ſo werthen Gaſt auf das beſte/ und gab ihm ein anſtändiges Zimmer ein. Wegen anderer vorgefallenen Geſpräche ware man noch nicht auf das Ableiben der vor einem halben Jahre bereits verſtorbenen Tochter gekommen/und alſo wuſte Machates noch nichts von ihrem Abſterben. Als ihm aber ſein höfflicher Wirth eine gute Nacht gewündſchet/ und in ſeinem angewieſenen Gemach dieſer junge Edelmann ſich gantz alleine befand/ eben des Vorſatzes ſich zur Ruhe zu legen: So hörete er in dem Vorſaale des Zimmers die ſchöne Philinion reden. Er kandte ihre Stimme/ und

weil

weil ihm noch unbewuſt/daß ſie längſt geſtorben/ ſo verwunderte er ſich/ warum er ſie dieſen Tag noch nicht hätte zu geſichte bekommen. Indem er nun aufſtehen wolte/ um ihr die Compliment zu machen/ trat ſie gleich in das Zimmer hinein/und grüſſete dieſen Gaſt auf das allerfreundlichſte. Ob nun ſchon das Geſpenſt gantz und gar die Geſtalt/ Rede/ Geberden/ und Kleidung der verſtorbenen Philinion an ſich genommen/ ſo ſchaurete doch Machates die Haut/und erſchrack er ob dieſen ſo liebreichen Anblick: Es näherte ſich aber ihm/ und redete das vermeinte ſchöne Fräulein ihn folgender maſſen an: Wie ſo beſtürtzt/liebſter Machates: Kennet ihr nicht mehr des Demoſtrates Tochter? Wiſſet ihr noch nicht/ was eure Annehmlichkeit vorlängſt in meinem Hertzen vor eine Gluth erreget? Zwar mich ſolte die meinem Geſchlecht zukommende Sittſamkeit abhalten/ euch um würckliche Gegen-Gunſt anzuſprechen: allein ihr werdet meiner euſſerſten Liebe ſolche Kühnheit nachſehen. Ich habe dieſe Stunde zu einer ſo freyen Bekäntnüs erwehlet/ da die Nacht und die Entfernung meiner bereits ſchlafenden Eltern uns die bequemſte Gelegenheit gibt/ durch eine vergnügte Umarmung die ſüſſen Liebes-Früchte einzuerndten; und will am wenigſten befahren/ daß ihr ſo unempfindlich und kaltſinnig ſeyn werdet/ meiner Sehnſucht einen ſo angenehmen Dienſt abzuſchlagen. Dieſe Einladung ſchiene einem ſo jungen Menſchen allzuverpflichtet/als daß er in ſolche nicht willigen ſollen. Machates näherte

ſich

ſich ihren ſchönen Lippen/ und ließ das feurige Küſſen das Aufbot zu einer ſchärfferen Buhlerey andeuten. Als er dadurch ſeine Begierden noch mehr gereitzet/ verſchlichen ſich beyde in das wohlaufgebutzte Gaſt-Bette/ und genoß allda dieſer in der Einbildung glückſelige Liebhaber einen Sieg nach dem andern von dem ihm Preiß gegebenen Leibe ſeiner Buhlerin. Indem er nun ſeinem Diener befohlen/ daß er noch einige Erfriſchungen anſchaffen ſolte / erwachete die Mutter Charito über das Hin- und Wiedergehen / und befohl endlich ihrer Dienerin/ ſich zu erkundigen/ was doch Machates noch ſo ſpät vor Geſellſchafft bekommen. Das Mägdgen näherte ſich dem Zimmer/ und als ſie ein Weibes-Bild bey Machates reden hörete/ der nun ſchon wieder mit ſeiner Geliebten am Tiſche bey einem Glaſe Wein ſaſſe/ trauete ſie ſich nicht hinein zu gehen/ ſondern ſahe durch das Schlüſſel-Loch/ und wurde mit Erſtaunen gewahr/ daß ihr vor ſechs Monaten verſtorbenes Fräulein Philinion auf Machates Schooſſe ſich befand/ und beyde mit einander ſich auf das freundlichſte begingen. Sie verzoge nicht lange/ ſondern begab ſich mit groſſem Schrecken zurück nach ihrer Frau/ und erzehlete/ was ihr zu Geſichte gekommen. Charito ſahe ihre Bediente an/ und fragte: Ob ſie im Traume redete? Dieſe verſetzte: Daß ſie mehr als zu wachend/ und wo man ihr nicht wolte Glauben geben/ möchte ſich nur die Frau ſo viel bemühen/ und mit ihr gehen/ um ſich ſelbſt der Warheit zu erkun-

erkundigen. Charito legte alſo in voller Beſtürtzung ihren Schlaffrock an/ nahm ein Licht in die Hand/ und ihr Mägdchen truge gleichfalls eines/ damit erhuben ſich beyde nach Machates Zimmer. Weil ſie den Haupt-Schlüſſel bey ſich hatten/ war ihnen keine Thüre zu feſt verſchloſſen. Sie traten in das Gemach/ ſo aber leer/ und ſtunde nur eine halb ausgeleerte Wein-Flaſche/ nebſt noch etwas Obſt auf dem Tiſche. Alſo begaben ſie ſich weiter in die Schlaff-Kammer/ da ſie denn Machaten feſt eingeſchlaffen in dem Bette fanden/ neben ihm aber lag das Fräulein/ welches ſo wohl an Geſichte/ als Kleidung und Geſchmeide die Erſtaunungs-volle Mutter bey brennenden Lichtern vor ihre Tochter erkannte. Sie wuſte nicht/ was ſie gedencken ſolte: Doch wolte ſie beyde Verliebten nicht aufwecken/ ſondern entwich aus dem Gemach mit Freude/ Furcht und Schrecken eingenommen/ des Vorſatzes/ bey angebrochenem Morgen bey dieſer ihrer Tochter wegen ihrer ſo unerwarteten Wiederkunfft weitere Nachfrage zu halten. Dieſe aber/ nachdem ſie ſich noch etliche mahl von Machate hitzig bedienen laſſen/ nahme gegen angehendem Tage von ihn Abſchied/ mit der Entſchuldigung: es wäre nun Zeit/ daß ſie ſich wiederum nach ihrer Kammer begäb/ damit nicht ihre Eltern etwas von ihrer genoſſenen nächtlichen Vergnügung innen würden. Dabey verſprach ſie/ künfftige Nacht wieder zukommen/ und die angefangenen Wollüſte fort zu ſetzen. Damit ihr mich aber/

fuhre sie fort/ auch danckbar erkennet/ so lasse ich euch allhier diesen güldenen Ring zum Andencken. Solches Geschenck nahme Machates mit grossen Verpflichtungen an/ zohe einen andern Ring von seinem Finger/ welchen er ihr dagegen gab/ zusamt einer silbernen mit Gold durchtriebenen Dose/ die er in seinem Schiebsacke truge.

Indessen hatte die frohe und zugleich erschrockene Mutter nach ihrer Zurückkunfft wenig Schlaff in ihre Augen kommen lassen/ sondern mit höchster Ungedult des anbrechenden Tages erwartet. Selbigen erblickete sie kaum/ als sie sich wieder nach Machates Kammer verfügte/ und wie sie ihre Tochter darinnen nicht mehr antraff/ so erfüllete sie alles mit Weinen und Ruffen/ und fragte: Wo er sie gelassen hätte? Machates, der anfangs bestürtzt/ daß seine Liebe verrathen worden/ gestunden doch endlich alles/ und bat/ man möchte sie ihm/ da es zumahl schon so weit gekommen/ als seine Braut zukommen lassen/ indem sie ohnediß sich mit ihm bereits verlobet/ und ihm gegenwertigen Ring zum Unterpfande beständiger Treue gegeben. Die Mutter besahe den vorgezeigten Ring/ und kante ihn alsofort/ daß es eben derselbige/ den sie ihrer Tochter mit in das Grab gegeben. Sie wuste nicht/ was sie zu allen diesen Wunder-Begebenheiten sprechen solte: Machates aber versprach ihr/ wann diese ihre Tochter/ ihrer Zusage nach/ die folgende Nacht wieder zu ihm kommen würde/ daß er sie alsdenn so gleich wolte ruffen lassen. Philinion

lion (oder vielmehr das in ihre Geſtalt verſtellete Geſpenſte) fande ſich ordentlich um beniemte Zeit wieder bey ihrem unglückſeligen Buhler ein: Der Diener gab davon denen Eltern Nachricht/ und dieſe kamen Beyde in die Kammer/ wo Machates ſchlieff/ allwo ſie denn auch ihre Tochter in ſeinem Bette antraffen/ und ſelbige mit thränenden Augen befragten/ wo ſie an dieſen Ort käme? Sie aber antwortete mit traurigem Angeſichte: Ach/ ihr meine unglückſeligen Eltern/ wie habt ihr mir eine ſo geringe Freude gemißgönnet/ und nicht nur drey Tage geſtattet mich mit meinem geliebteſten Machate zu ergötzen? O wie wird euch dieſe unzeitige Sorgfalt und Aufſicht tauſend neue Thränen koſten! Auf dieſe Worte ſchloſſe ſie wiederum Mund und Augen/ erblaſſete als eine Leiche/ und der kalte Cörper blieb alſo todt im Bette liegen. Die bekümmerten Eltern huben alſo wiederum ihre Klagen und Seufftzer an/ und da ſie nicht anders meineten/ als es wäre ihre wahrhaffte Tochter/ ſagten ſie mit gröſter Wehmuth: Ach allerliebſte Tochter Philinion, wie haſt du uns durch dieſes traurige Spectacul durch unſre allzu frühe Sorgfalt bewogen/ da dir die Götter dein Leben wieder zugeſtellet: Warum verläſſeſt du uns nun zum andern mahle in ſolchen groſſen Aengſten? Haſt du darum von denen Todten müſſen wiederum zun Lebendigen kommen/ daß wir dein Abſterben abermahls ſehen müſten? Warum ſind nicht wir vielmehr von dieſer Welt

abgefodert worden/ dich in den Elyſiſchen Feldern wieder zu umarmen? Allein das Glück iſt gegen uns allzu feindſeelig: Es machet uns das Leben viel zu bitter/ als daß wir darinnen einer dauerhafften Freude genieſſen ſolten. Weil nun dergleichen Klagen kein Aufhören nehmen wolte/ ſo lieff endlich das Haus-Geſinde zu/ ſahe die Leiche der Töchter liegen/ die bereits über ſechs Monat in dem Grabe verſchloſſen geweſen/ und wuſte nicht/ was dieſes Schau-Spiel bedeuten ſolte: Endlich wurde dieſe Begebenheit in der gantzen Stadt ruchtbar; und zohe die Obrigkeit deſſen genauere Erkundigung ein: Man öffnete des Fräuleins Grab/ und fande darinnen die ſilberne Doſe und den güldenen Ring/ ſo ihr von Machate ware verehret worden: In ihrer Eltern Hauſe aber lag der Leichnam in Machates Bette. Derowegen der Wahrſager Hillus riethe/ den Cörper auſſer der Stadt denen Thieren vorzuwerffen/ die Stadt und Bürger mit ſonderlichen Opffern zu verſöhnen/ die Eumenides, wie auch Mercurium und Chronium mit Opffern zu verehren/ die Tempel zu heiligen/ und gewiſſe Spiele den hölliſchen Göttern zu halten/ auch daß der Obriſte/ ſo in der Stadt das Regiment hatte/ ſo bald immer möglich/ dem Jovi Hoſpitali, Mercurio, und Marti abſonderlich vor die Wohlfarth des Käyſers ein Opffer thun ſolte. Dieſem allen wurde nachgelebet. Machates aber iſt wenig Tage darauf geſtorben.

LXXVI.

Die Heyrath aus dem Grabe.

DJe Lieb iſt ſtärcker als der Tod. Dieſer Satz iſt in der heiligen Schrifft gegründet/ und deſſen Warheit wird auch von denen weltliche Scribenten/ inſonderheit von dem berühmten Holländiſchen Poeten Jacobus Catz in ſeinen ſinnreichen Gedichten durch folgende Hiſtorie beſtärcket: In einer bekanten Holländiſchen Stadt freyeten um eine Jungfer ein reicher Kauffmann und ein Apothecker zu gleicher Zeit. Bey der Jungfer wolten die Augen/ bey ihren Eltern aber der Geitz/ die Wahl machen. Ihr ſtunde der Apothecker; Denen Eltern aber der Kauffmann wegen ſeines groſſe Vermögens beſſer an. Endlich ſo wieſe doch das Mägdlein ihre kindliche Pflicht dahin/ daß ſie denen Eltern gehorſamen und den Kauffmann nehmen ſolte. Alſo truge dieſer die Beute davon/ und der arme Apothecker muſte das Nachſehen haben: Weil nun ſelbiger ſeines verliebten Wundſches nicht gewähret wurde/ ſo that er ein Gelübde/ daß er Zeit Lebens keine andere heyrathen wolte. Die junge Frau verbarg ihre Sehnſucht; Schickete ſich in das Verhängnüs/ und zwang ſich/ ſo viel als möglich/ ihren Geliebten zu vergeſſen/ und dem ihr aufgenöthigten Kauffmanne ihr Hertz alleine zuzuwenden. Als ſie nun ein Jahr mit ſelbigem in der Ehe gelebet/ genaſe ſie eines Kindes/ iedoch erblaſſete ſie bald nach der Geburt. Man wolte ſie als

eine Wöchnerin nicht lange über der Erden laſſen/ machete dannenhero Anſtalt/ daß/ da kaum vier und zwanzig Stunden vorbey/ man ſie zu ihrer Grufft brachte. Der Apothecker truge noch ſeine Liebes-Gluth gegen ſie in dem Hertzen/ ob ſie ſchon verſtorben/ und trieb ihn ein geheimer Vorwitz/ die ſo geliebte Leiche noch einmahl recht zu betrachten/ deswegen er den Toden-Gräber mit einer gewiſſen Summa Geldes beſtach/ ihm das Grab zu öffnen/ damit er die Verſchiedene/ die er auch im Tode liebte/ nur noch einmahl ſehen möchte. Die Nacht fiele am beqvemſten/ dergleichen Wallfarth anzuſtellen; Darum machete ſich der Verliebte mit ſeinem erkaufften Geferthen/ in dem iedweder eine Blend-Laterne bey ſich hatte/worinnen man ein brennend Licht verborgen halten kunte/ nach dem Begräbnüs in der Finſternüs hin. Man eröffnete den Toden-Kaſten/darinnen die ſo geliebte Schöne lage/ und der Apothecker ſahe ſie eine lange Weile unter Vergieſſung vieler Thränen an. Endlich/ als er von dem Toden-Gräber erinnert wurde/ es wäre nun Zeit/ daß ſie ſich wieder fort machetẽ/ näherte ſich der allzuverliebte Apothecker denen Lippen der von ihm ſo hoch gehaltenen Leiche/ und nahm von derſelben durch einen recht hertzlichẽ Kuß den letzten Abſchied. Indem er nun ſeinẽ Mund recht feſt auf den ihrigen drückete/ bedüncketen ihm die Lippẽ der Toden nicht ſo kalt zu ſeyn/als wol bey einer an die zwey Tage verſtorbenen ſonſten ſelbige pflegen: Er wiederholete alſo ſein Küſſen mit gröſſerer

ſerer Achtſamkeit/ und fühlete zum andernmahle/ daß dieſe im Sarge liegende einen wiewohl ſehr ſchwachen Athem aus dem Munde annoch ſpühren lieſſe: Kehrete ſich demnach mit froher Beſtürtzung zu dem Toden-Gräber/ und ſagte zu demſelben: Es wäre noch wahrhafftiges Leben in dieſer Leiche. Welches zwar der Mann anfangs nicht glauben wolte/ ſondern des Apotheckers verliebtem Wahnwitze dergleichen Einbildung zuſchriebe: Allein da er ſie ſelbſten anfühlete/ auch ihr den Finger vor den Mund hielte/ muſte er dem Apothecker Beyfall geben. Dieſer lieff geſchwind nach Hauſe/ holete die kräfftigſten Eſſentzen und Stärckungen/ indeß der Toden-Gräber bey dem geöffneten Sarge die Wache halten muſte/ und da er wieder kam/ ſparete er keinen Fleiß/ durch Anſtreichen und Einflößung in den Mund der beſten Artzeney ſo lange fort zu fahren/ biß endlich die Frau ſich ie länger ie mehr erholete/ und endlich gar die Augen wieder öffnete/ ſich aufrichtete/ und da ſie eine ſo ungewöhnliche Geſellſchafft an einem ſo fremden Orte bey ſich ſahe/ ſo fragte ſie zimlich erſchrocken: wo ſie wäre? Der Apothecker redete ihr darauf gantz freundlich zu/ und berichtete derſelben den gantzen Handel; Halff ihr hernach ſamt dem Toden-Gräber aus ihrem Sarge/ und lieſſe ſich/ wie ſie in ihren Leichen-Kleidern ſich befand/ in ihres Mannes Haus begleiten. Als man daſelbſt anklopffete/ und man nicht wuſte/ wer in ſo tieffer Nacht annoch in dieſem Trauer-Hauſe etwas zu verrichtẽ hätte/ ſtunde der

Mann ſelbſt aus ſeinem Bette auf/ſahe hinaus/und ruffete: Wer da wäre/ und was man bey ſo ſpäter Zeit verlangte? Die Frau meldet ſich darauf/ daß ſie es ſey/ und begehrete eingelaſſen zu werden. Der Mann/welcher ihre Stimme/ und bey denen brennenden Laternen auch die Kleidung kennete/ die er ihr mit in den Sarg gegeben/ erſchrack über dieſe Begebenheit/daß er hätte auf der Stelle des Todes ſeyn mögen: Denn er hielt es vor ein Geſpenſt; fuhr alſo geſchwind mit dem Kopffe wieder zum Fenſter hinein und nach ſeinem Bette zu/ allda er nicht geringen Angſt-Schweiß ſchwitzete. Die Frau wartete eine zimliche Weile nebſt den Apothecker und Toden-Gräber in der Hoffnung/ man würde nun bald aufmachen: Da aber ſolches nicht geſchahe/ klöpffete man auf das neue an/ und zwar viel ſtärcker als zuvor; Darüber denn auch der gute Kauffmann noch mehr als erſtlich erſchrack. Es erwachten aber auch andere in dem Hauſe über dem ſtarcken Klopffen/ und öffnete endlich die Magd die Hausthüre: Mit was vor Erſtaunen auch dieſe ihre Frau vor ſich ſahe/ iſt leicht zu ermeſſen. Doch da der Apothecker und Toden-Gräber ihr freundlich zuredeten/ſich nur nicht zu entſetzen/dann ihre Frau lebete wahrhafftig noch/ ſo faſſete ſie endlich ihr Gemüth/ ſo gut ſie kunte/ zuſammen; und dieſe unvermutheten Gäſte begaben ſich nach der Stube; allwo ſie ſich niederſetzeten/ und befahl die Frau/ man möchte ihren Mann ruffen. Die Magd lief nach des Herrn Kammer/ und ſagte an der Thüre/

was

Herrn Conrectore der Stadt-Schule dergleichen von ihm verfertigten Mechaniſchen Kopff geſehen/ welcher auf die an ihn gethanen Fragen Antwort gabe: Und waren ſonderlich die Damen von Hoffe curiös/ ihm die Viſite zu geben/ und eines und das andre von dieſem Kopffe als von einem Oraculo zu fragen/ darauf denn iezu weilen die Antworten zimlich luſtig fielen. Doch laſſe ich es dahin geſtellet ſeyn/ ob eben der Kopff/ oder nicht viel mehr ein heimlich verborgener Menſch die Antwort ertheilete.

Matthias Hammerus erzehlet in ſeinem Virid. Hiſtor. pag. 80. & 81. was maſſen in dem Tempel des Saturni zu Alexandria ein Heydniſcher Pfaffe aus des Abgotts Bilde betrüglicher Weiſe geredet/ und viele ſchöne Weiber damit etliche Jahre hindurch zum Beyſchlaffe bewogen habe.

In Harsdörffers Erqvickſtunden wird man finden/ wie einer ein Bild vermittelſt der Sonnen könne thönend machen/ als des Memnonis geweſen/ auch wie dergleichen zu verfertigen/ daß ſich von der Lufft bewege. Und iſt bekandt/ daß Architas vorzeiten eine Taube zugerichtet/ welche von ſich ſelbſten fliegen können/ deren der Philoſophus Favorinus bey dem Aulo Gellio gedencket.

Daß auch ſonſten Bilder durch die darinnen befindlichen und aufgezogenen Uhrwercke fort wandeln/ die Augen im Haupte verkehren/ Mund und Arme bewegen/ davon findet man in denen Kunſt-Kammern genugſame Proben.

LXXVIII.

LXXVIII.

Die ſeltzamen Eigenſchafften einiger Inſul.

WIe die Natur und deren allein weiſer Werck-Meiſter einen iedweden Orte etwas ſonderbahres geſchencket: Alſo muß man ſich auch billig über etlicher Inſuln ihre ſeltzamen Eigenſchafften verwundern/ dadurch ſie ſich von anderm Erdreiche groſſen Theils unterſcheiden.

So liegt in dem Königreich Schweden/ ſieben Meilen von deſſen Hauptſtadt Stockholm/ eine Inſul/ von dem Land-Volcke die heilige Oknée genannt. In derſelben giebt es nicht alleine weder Ratten noch Mäuſe: Sondern man kan ſie auch anderswo mit der hin und wieder geſtreuten Erde dieſer Inſul verjagen: Doch muß ſolche Erde über Kniees tieff nicht ausgegraben ſeyn. Zeiler.

Dieſes iſt noch verwunderlicher/ daß in Irrland in dem Hertzogthum Mononia eine Inſul angetroffen wird/ auf der kein Weib noch einiges Thier weiblichen Geſchlechts beym Leben bleiben kan. Dieſes wird von denen darauf anlangenden Fremden täglich an Hunden/ Katzen/ und mehr andern dergleichen Thieren probiret und wahr befunden: Denn ſo bald ſelbige auf dieſe Inſul ausgeſetzet werden/ ſo verrecken ſie. Ortel.

Noch eine andere Inſul unſern davon hat dieſe gar beſondere Eigenſchafft/ daß alle überhin fliegende Vogel ihre Krafft zu fliegen dergeſtalt verliehren/

liehren/ daß ſie aus der Lufft auf die Erde fallen. Dahero auf dieſer Inſul jährlich eine groſſe Menge Vögel gefangen werden. Und dieſes begiebt ſich ebener maſſen mit denjenigen Vögeln/ die man von andern Orten dahin bringet/ daß ſie alſofort ermatten. id.

Solches alles mag hingehen: Aber dieſem mag ich nicht Glauben geben/ was iztgemeldter Ortelius von einer andern Irrländiſchen Inſul in dem Hertzogthum Momonia denen Leuten einbilden will/ daß darinnen niemand ſterben ſolle. Und ob ſchon die Leute kranck würden/ ſo ſtürben ſie allda doch nicht/ ſo lange ſie dieſes Orts ſich aufhielten: Deswegen würde ſie auch die Inſul der Lebendigen genennet. Wenn ſich dieſes alſo verhielt/ ſo wäre ſolches ein herrlicher Auffenthalt vor die Atheiſten/ und die Wollüſtigen/ die ſich allzuſehr in den Jahrmarckt dieſer Welt vergaffet haben.

Sonſten hat die Inſul Reichenau im Boden-See die Eigenſchafft/ daß es weder Schlangen/ noch Kröten/noch ander dergleichen gifftig Gewürme darinnen giebet. Eben ſolche Befreyung von allen gifftigen Thieren hat auch die Inſul Heilig Land in Hollſtein Gottorp/ und unter denen Balearischen Inſuln in dem Mittelländiſchen Meere die Inſul Eubulus, wie Nicolaus de Nicolai in ſeiner Orientaliſchen Reiſe berichtet: Und ſolche Natur Dapperus in ſeinem herausgegebenen Africa auch von der Inſul Malta verſichern will; Ja wenn

auch

auch ſchon Scorpionen darinnen zu finden/ ſo wären ſie doch unſchädlich.

Die Inſul Baharein, unweit Ormus, in den ſo genannten Perſiſchen Meerbuſen gelegen/ hat den Reichthum von der Natur beygeleget/ daß da herum der allerköſtlichſte Perlen-Fang iſt. Hingegen findet man in ihr weder Quell noch Trinck-Waſſer. Gleichwohl iſt dieſer Mangel wiederum dadurch erſetzet/ daß die Einwohner nah an der Inſul vier biß fünff Faden tief im Meer unter dem Geſaltzenen ein ſehr reines und geſundes ſüſſes Trinck-Waſſer durch die Täucher laſſen herauf holen/ ſo der allerbeſten Quelle gleichet/ und man zum Trincken ſehr nützlich gebrauchet. Tavernier.

In der Inſul Candia giebt es keine gifftige Thiere/ auſſer der Spinne Phalangium. Hingegen haben die Weiber darinnen eine ſo gifftige Natur/ daß wann ſie erzürnet ſind/ und iemand beiſſen/ der muß an ſolchem Biſſe ſterben/ und kan nicht geheilet werden. Ferner iſt auch dieſes etwas beſonders/ daß keine Nacht-Eulen darinnen leben können: Geſtalten offters von andern Orten etliche dahin gebracht worden/ aber alsbald geſtorben ſind. Neitzſchitz in ſeiner Reiſebeſchr.

In Sardinien werden weder Schlangen noch Wölffe gefunden/ Majol. hingegen aber Ratten in ſo abſcheulicher Menge/ daß der König in Spanien allen denen Haus-Wirthen auferleget hat/ ſo viel Katzen zu halten/ als Kammern in ihrem Hau-

Häuſern ſind. Voyag. hiſtor. de l' Europe tom. 3.

In denen Inſuln Majorca, Minorca, und Ivica giebt es gar keine Schlangen: Aber in der Inſul Fromentera, ſo nicht weit von Ivica lieget/ giebt es dermaſſen viel/ daß ſie auch wegen derſelben groſſen Menge gar nicht kan bewohnet werden. Einige ſagen/ es haben die erſten Einwohner von Majorca, Minorca, und Ivica alle die Schlangen aus dieſen Inſuln nach Fromentera hinüber getragen/ und ſie daraus gantz und gar weggebracht; Weil nach ihrem Wahn ſie kein Thier tödten dürffen/ beſorgend/ es möchte etwan in ſelbigem die Seele ihrer Vorfahren wohnen. Und konten ſie doch indeß mit dieſen gifftigen Thieren ſich nicht vertragen/ indem ſie von ſelbigen ſtets angefochten wurden.

LXXIX.

Die grauſame Hungersnoth.

Wiewohl Krieg und Peſt vor zwey höchſtſchwere und empfindliche Plagen zu halten/ ſo wollen doch viele behaupten/ daß die Hungersnoth noch ärger und weit unerträglicher ſey: Dannenhero auch die traurigen Exempel bezeugen/ daß bey allzu grimmigem Hunger Eltern ihrer leiblichen Kinder nicht verſchonet/ ſondern dieſelben geſchlachtet und gefreſſen. Ja in des Hondorfii promptuario Exemplorum wird angeführet/ wie einer von Adel einen andern jungen Edelmann bey ſeiner

seiner Frauen in verbotener Buhlschafft ertappet/ und deswegen in einen tieffen Thurm geworffen/ daß er darinnen Hunger sterben sollen: Da denn der Gefangene vor Hunger seine selbst eigenen Arme biß fast an die Schultern abgefressen/ und endlich am elfften Tage sein kümmerlich Leben geendet.

Bey diesen unsern Zeiten ist sonderlich die gewaltige Hungersnoth beobachtet worden/ welche die Belagerten in Londondery/ einer Stadt des Königreichs Irrland/ im Jahr 1689. ausgestanden haben/ als der hernachmahls vom Thron abgesezte König Jacob mit seiner Armee sie feindlich eingeschlossen hielt. Denn da ware aller Proviant dermassen in der Stadt aufgezehret worden/ daß man die annoch vorhandene Lebens-Mittel in folgendem Preiße verkauffte: Ein Pfund Pferde-Fleisch 18. Schillinge. Eine Hundes-Keule mit dem Fleische toder Irren gemästet 60. Schillinge. Einen Hundskopff 27. Schillinge. Eine Katze 42. Schillinge. Eine Ratze 11. Schillinge. Eine Maus 6. Schillinge. Ein Pfund Unschlitt 36. Schillinge. Ein Pfund gesaltzene Häute 11. Schillinge. Ein Maß Pferde-Blut 11. Schillinge. Eine Pferde-Wurst 6. Schillinge. Ein Schüsselgen voll Mehl/ wo es zu finden/ 11. Schillinge. In Summa/ die Noth war so gros/ daß nichts mehr zu bekommen/ als was man raubete. Ein gewisser corpulenter Mann ließe sich in drey Tagen nicht sehen/ aus Furcht/ er möchte von denen Soldaten geschlachtet und verzehret werden. Zu dem/ so musten sie das Was-

ser

ſer mit Leib- und Lebensgefahr holen / welches ſie mit Ingwer und Anis / deſſen noch ein groſſer Uberfluß vorhanden / anmengeten. Gleichwohl blieb alles Volck der beſtändigen Meinung / ſich nicht zu ergeben: Und mahnete der Gouverneur Walcker in der Thum-Kirche daſſelbe durch eine treffliche Predigt zu fernerer Beſtändigkeit an / mit der Verſicherung: GOtt würde ſie in kurtzen erlöſen. Eine Stunde nach dieſer Predigt / war der 30. Julii / da die Noth am gröſten war / ſahen die Belagerten einige Schiffe die Revier herauff ſeegeln / und dieſes war der vom General Kircke zugeſchickte Entſatz. Es waren aber nur zwey Schiffe mit Proviant / welche eine Fregatte ſecundirete; Auff die der Feind zu beyden Seiten grauſam canonirete / wiewohl ſie ihm gegentheils auch nichts ſchuldig blieben. Weil aber die Feinde den Strohm mit einem groſſen Baume gehemmet / ſo blieb das Engliſche Schiff Montjoye unter Capitain Brounimph davor liegen / und da es endlich mit Gewalt durchbrechen muſte / gerieth es auff den Grund und ſaß feſte. Hierüber erhuben die Feinde ein entſetzliches Geſchrey / ruffte ſtets: Hozza: Braunten ihre Stücke los / und machten die Boote fertig / ſich des Schiffes vollends zu bemeiſtern. Das Entſetzen der Belagerten über dieſen Unfall wäre unbeſchreiblich. GOtt aber wuſte ſolche Noth bald zu wenden. Denn als ſich das Schiff in ſo euſerſter Bedrengnüs ſahe / wolte es ſich dem Feinde theuer genug verkauffen / und braunte dem-

nach gantze Lagen auff den Feind los: Durch solches hefftige Schiessen und Erschüttern kam es los: und passirete glücklich den Baum. Inmittelst war das andere Schiff/ der Phœnix genannt/ unter dem Capitain Douglas in stetem Gefechte mit dem Feinde/ und die Fregatte Darmouth that auch das ihrige redlich dabey/ biß sie zuletzt alle dreye ohne sonderlichen Schaden hindurch und zu unaussprechlicher Freude der Belagerten vor die Stadt kamen. Und gewiß / es ware hohe Zeit / massen in der gantzen Stadt nur noch neun magere Pferde / und in allen auff zwey Tage Proviant vorhanden war. So hatte auch der Hunger die Garnison dergestalt abgemattet / daß von dem Reste der vier tausend dreyhundert Mann / welche anfangs noch einst so hoch an der Zahl hinauff stieg nur das vierte Theil Dienste thun kunte.

So hoch nun die Belagert durch solche von GOtt geschickte Hülffe erfreuet wurden / so sehr fiel hingegen denen Feinden der Muth/ indem sie nun an Eroberung dieses Ortes gäntzlich zweifelten. Daher sie denn auch den 31. Julii in der Nacht auffbrachen/ und den Morgen kein Feind mehr zu sehen war; nachdem derselbe auch keine Seide bey dieser scharffen Belagerung gesponnen/ sondern über neun tausend Mann durch Schwerdt und Kranckheit darüber eingebüßet. Die Belagerten haben inmittelst als ein Schatten an der Wand / und konten viel vor Mattigkeit nicht aus der Stelle gehen. Sie erquickten sich aber durch die eingebrachten Victu-

alien

tualien mit recht freudigen Hertzen/und hörete man keinen Menſchen ſich über das ausgeſtandene Ungemach beſchweren/ ſondern alle einmüthig ſagen/ ſie hätten ehe ſterben/ als ſich ergeben wollen. Boeth. Kriegeshelm part. 5. pag. 83. & ſeqq.

Eine andere abſcheuliche Hungers-Noth findet man bey dem Oſorio in ſeinem vierdten Buche ſeiner Hiſtorie von Portugall am 177. Blate beſchrieben. Denn als die Portugieſen nahe bey Cananor im Jahr 1507. eine Fortreſſe auffgebauet/ um dadurch in Indien einen feſtern Fuß zu faſſen/ wolten die Indianer ſich dieſes frembden Jochs gerne entladen und belagerten mit einem groſſen Krieges-Heere dieſe neue Veſtung. Laurenz Britio, welcher Commendant darinnen/machete alle Anſtalt zur Gegenwehr/und hatte gute Hoffnung ſich den Winter durch zu halten/ weil er etliche Häuſer mit ſtattlichem Vorrath und Lebens-Mitteln angefüllet. Allein das Unglück und die Unachtſamkeit eines Stall-Bubens brachte durch ein licht Feuer in ein Gebäude/ woſelbſt viel dürre Palmen-Blätter und Heu lage/ da denn die Brunſt ſo gehling überhand nahme/daß gleichſam in einem Augenblicke alles in voller Flamme ſtunde/und die Häuſer/darinnen der Proviant lag/mit allem Vorrath jämmerlich auffgefreſſen wurden. Der Mangel hub ſo fort nach dieſem Zufalle an ſich überall zu euſern/und mä tödtete Pferde und Hunde/ auch Katzen/ Ratten/ und Mäuſe/ ſich nur des Hungers dadurch zu erwehren. Der Commendant wolte endlich etwas

wagen / und ließ einen starcken Ausfall thun / um Lebens-Mittel einzubringen. Allein an deren statt trugen sie derbe Stösse davon. Die Indianer / als sie die Belagerten in so euserster Noth sahen / waren durch den erstgelungenen Streich noch beherтzter gemacht / gedachten also sie noch einmahl heraus zu locken / und bunden zwey Kühe an Bäume an / um denen Portugiesen einen neuen Appetit zum Ausfallen zu machen. Sie kamen auch / und zwar mit dem festẽ Entschluß / die beyden Kühe wegzubekommen / oder auf dem Platze sich ingesammt erschlagen zu lassen. In solcher Resolution fochten sie dermassen verzweifelt / daß sie diese Beute ertappeten und glücklich in die Festung hineinbrachten. Selbige schlachteten sie nun mit grossen Freuden / und theileten sie dermassen wohl ein / daß sie damit wiederum acht Tage ihr Leben fristeten. Nun hätten sie gerne gesehen / daß man ihnen wieder so ein Paar Stücken Vieh / obschon mit der grösten Gefahr abzuholen / hingestellet: allein die Indianer hatten keine Lust dazu / und ging also die Hungers-Noth ärger / dann vorhin / bey ihnen an. Doch errettete sie GOtt durch ein wunderbahres Mittel. Denn das Meer trat bis an die Vesung so gewaltig aus seinen sonst gewöhnlichen Ufern aus / daß / da der Sturm sich legete / und das Wasser abgeflossen / so blieben eine sehr grosse Menge Fische auf dem Lande liegen: Die dann die Portugiesen freudig auffsammleten / und damit sich so wohl proviantireten / daß sie den gantzen Winter hindurch die

Be-

Belägerung kunten ausſtehen/ und endlich die Indianer unverrichteter Sache wiederum muſten abziehen.

Dieſe Drangſal/ ſo der gewaltige Hunger verurſachete / übertrifft annoch diejenige/ welche eben dieſer grauſame Feind in der bekandten Frantzöiſchen Haupt-Veſtung Rochelle, die an dem Aquitaniſchen Meere gelegen / anrichtete. Dieſer Platz ware von langen Zeiten der Hugenotten Zuflucht/ welche bereits der Cardinal Richelieu unter Ludwig dem dreyzehenden aus Franckreich zu vertilgen den Vorſatz genommen; Der ietzige König aber vollends auszuführen bemühet iſt. Um nun zu ſelbiger Zeit/ nehmlich im Jahr 1627. dieſe wichtige Retirade ihnen wegzunehmen/ließ der Cardinal alle Krieges Anſtalt machen/ und zohe die Frantzöiſche Armada mit vielen Schiffen und einem groſſen Volcke davor: die Belägerten lieſſen den Muth wenig ſincken/ ſondern wehreten ſich auf das beſte; gleichwohl erlitten ſie viel; Doch war ihr ärgeſter Feind der Hunger. Deñ da die Belägerung biß in das folgende Jahr daurete/ begunte der Proviant dermaſſen rar zu werden/ daß mit dem Anfange des Auguſti bereits in der Stadt kein Brod mehr zu bekomen war: und wuchs die Noth täglich dermaſſen/ daß alle Pferde/ Hunde/ Katzen/ Ratten/ und Mäuſe aufgezehret waren. Des Hertzogs von Roan Mutter und Schweſter hatten ſich mit ihren geſchlachteten vier Kutſch-Pferden ſchon zwey Monat beholffen/ und andere kochten altes Leder von Schuhen/ Stiefeln/

ſeln/ Pantoffeln/ und Sporn-Laſchen/ ja ſo gar die unflätigſten Sohlen in Töpffen/ und warffen Unſchlitt daran/ um das harte Leder nur etwas ſchmeidig und weich damit zu machen. Als man nun auch kein Leder mehr haben kunte/ ſuchete man alles Pergament hervor/ ſo mit kaltem Waſſer gewaſchen/in einen Topff gethan/und zu einem Brey gekochet wurde. Wenn nun ein wenig Zucker dazu kame/ ſo war es ihnen eine der delicateſten Speiſen. Und ſolcher Maſſen wurden manche Inſtrumenta der Notarien auffgefreſſen. Viel lieſſen aus der Stadt und ſuchten Kräuter/ wie auch bey ablauffender See Muſcheln und Schnecken/ ſo ihnen aber der Feind mit Gewalt verwehrete/darüber denn mancher auff dem Platze bliebe. Dieſe Noth brachte den Rath in der Stadt zuſammen/ hierüber zu deliberiren: Als aber ein Raths-Herr die Ubergabe riethe/ gab ihme der Ober-Schultheiß ein derbe Ohrfeige/ darüber bey nahe ein blutiger Tumult entſtanden wäre/ wenn nicht der Raths-Herr ſo fort die Stadt geräumet hätte.

Endlich da binnen ſechs Monaten über dreyzehntauſend Menſchen Hungers in der Stadt geſtorben/ und der Reſt an fünfftauſend Perſonen vor Mattigkeit mehr denen Todten als Lebendigen gleich ſahe/ zwange ſie die Noth/ zwölff Deputirte nach dem Königlichen Lager zu ſenden. Der Marſchall Baſſompiere ware befehliget/ ſelbige anzunehmen: Weil ſie aber vor Hunger kaum auff

den

den Füſſen ſtehen kunten / wurden ihnen Pferde vorgezogen/ auff welchen ſie ſich nach des Königes Quartiere begaben. Sie ſtiegen hundert Schritte vor des Königes Gezelte wieder ab / da ſie denn der Cardinal vor der Thüre empfing / und als ſie vor den König gelangeten/ fielen ſie alle auff ihre Knie nieder / und that einer unter ihnen folgende Rede:

Allergnädigſter König und Herr.

Gleichwie diejenigen welche eine lange Zeit in einem dunckten Gefängnüs geſeſſen/wann ſie heraus kommen / das Licht der Sonnen ohne Augenblendung nicht anſchauen können: Alſo können auch wir/ die wir eine geraume Zeit in den Ring-Mauren unſerer Stadt verſchloſſen geweſen / und itzund vor Ew. Königl. Majeſtät erſcheinen / dero majeſtätiſchen Glantz nicht vertragen / ſondern müſſen unſre Augen niederſchlagen und uns ſchämen / in Betrachtung der groſſen Mißhandlung / womit wir Ew. Königl. Majeſtät zum höchſten beleydiget haben. Die weltberühmte Güthigkeit aber/ſo Ew. Majeſtät auch itzo / indem ſie uns Unwürdigen ſo gnädige Audientz verſtattet / zu erweiſen beliebet / giebt uns die unterthänigſte Hoffnung / daß Ew. Königl. Majeſtät dero armen betrübten und ausgemergelten Unterthanen / welche ihr groſſes Verbrechen von Hertzen erkennen und bereuen/ alles verzeihen/ und ſtatt verdienter Straffe Gnade und Barmhertzigkeit werde wiederfahren laſſen. Ew. Königliche Majeſtät nehmen dieſe unterthänigſte

Verſicherung von uns an/ daß/ ſo widerſpenſtig und halsſtarrig wir vor dieſen geweſen/ ſo treu und gehorſam wir uns hingegen künfftig erzeigen wollen. Und warum wolten Ew. Königliche Majeſtät der Stadt Rochelle nicht gnädig ſeyn/ da ſie dero Herrn Vater/ Heinrich dem Großen/ iederzeit ſo getreu/ uud in ſeinen gröſten Widerwertigkeiten ihm eine ſichere Zuflucht geweſen iſt? Wir bezeugen hiermit in tieffſter Unterthänigkeit mit Mund und Hertzen/ daß wir in dem Gehorſam/ den wir Ewr. Königl. Majeſtät ſchuldig/ leben und ſterben/ und uns künfftig alſo aufführen und bezeugen wollen/ daß ſie uns vor dero getreueſte und gehorſamſte Diener und Unterthanen erkennen werden.

Hierauff hat der König in Perſon dieſe Antwort ertheilet: GOtt gebe/ daß dieſe eure Rede nicht aus der Noth/ darinnen ihr ietzunder ſtecket/ ſondern aus auffrichtigem Gemüthe und bußfertigen Hertzen herfließe. Ich weiß zwar wohl/ daß ihr iederzeit boshafftig und betrüglich/ auch ſtets bemühet geweſen/ das Joch der Unterthänigkeit von euch zu werffen: Nichts deſto weniger ſo verzeihe ich euch eure Rebellion, und ſo fern ihr mir hinführo nach eurem Verſprechen treu und gehorſam ſeyn und bleiben werdet/ ſollet ihr einen gnädigen Herrn an mir haben. Nur ſehet zu/ daß die That mit den Worten übereinkomme. Hierauff wurde der Königliche Perdon in Schrifften abgefaßet/ und zohe die Beſatzung aus/ welche in vier und ſechzig Frantzoſen und neunzig Engeländern beſtunde/ die ingeſamt gantz verhungert und ſehr elende ausſahen.

Die

Die Königlichen Völcker beſetzten ſo fort alle Thore/ Boll-Wercke/ und andere Poſten/ und war es erſchrecklich anzuſehen/ wie die Stadt voller Todten lag/ und die noch Lebendigen/ ſo mehr Geſpenſtern/ als Menſchen/ ähnlich ſahen/ hatten nicht ſo viel Krafft/ die Todten nur mit Erde zu bedecken/ dahero noch ſelbigen Tages über zehen tauſend Brode ausgetheilet wurden.

Den 1. November hielt der König nach Mittage ſeinen Einzug in die Stadt/ dabey der Cardinal allernechſt vor dem Könige gantz alleine herritte. Vor dem Thore an den Stadt-Graben lagen dreyhundert Bürger auff den Knien/ und rufften: GOtt bewahre den König/ der uns armen Leuten ſo groſſe Gnade bewieſen hat. An dem Thore præſentirete ſich der Rath in ſechzehn Perſonen/ und in der Stadt ſtunden ein Hauffen Weiber/ welche vor Hunger gantz ſchwartz und gedörret ausſahen; Dannenhero der König ſtille hielt/ und ſie mit groſſem Mitleiden betrachtete. Als er aber befohl/ ihnen Brod zu reichen/ rufften ſie überlaut: O des frommen Königes! Wir hatten den Todt verdienet/ und er läſt uns noch dazu ſpeiſen. GOtt verleihe Ihm ein langes Leben! Es ſturben aber ſelbiges Tages über hundert Perſonen/ welche die Speiſe allzugeitzig hinein geſchlungen hatten. Theatr. Europ. tom. I. fol. 1124. 1130. Gramond. Hiſtor. Gall. lib. 18.

Petrus Martyr, welcher bey dem Spaniſchen König Ferdinando ein wohlangeſehener Rath war/

beſchreibet auch in ſeinem Tractat de navigatione Oceani eine gewaltige Hungers-Noth/ die ein Spaniſcher Capitain/ Nigveta genannt/ nebſt ſeinen Cameraden müſſen ausſtehen. Denn als dieſer nebſt denen unterhabenden Soldaten ſehr erpicht ware/ in Weſt-Indien/ nach einmahl entdecktem Lande/viel Gold und Edelſteine zu finden/ und deswegen mit ſeinem Schiffe um unterſchiedliche Geſtade herum kreutzete/ ſo verlieſſen ſie ſich endlich ſo weit/ daß nach auffgezehrtem Proviant ſie muſten anheben/ihre Hunde zu freſſen; Und als auch dieſe verzehret/ fraſſen ſie gar die todten Indianer. Denn ſie befanden ſich in einem Lande/ welches durchaus wüſte und einöde/ und darinnen weder Menſchen noch Thiere anzutreffen waren. Endlich/da auch einige der Soldaten gar nichts mehr zu eſſen hatten/ und ſie der Hunger dazugebracht/ daß ſie gekochtes Leder hinter gefreſſen/ ſo hatte noch einer einen alten und gantz reudigen Hund/ der ſelbſt kaum mehr ſich auf ſeinen Füſſen erhalten kunte/ den kauffte ſie zuſammen/und gaben dieſen ſeinem Herren hundert Ducaten davor. Sie ſchlachteten ihn darauff/ und warffen ſein grindigtes Fell nebſt etlichen Knochen aus dem Kopffe in das nächſte Gepüſche. Den andern Tag kam ein Fus-Knecht/ der nicht unter der itzt erzehlten Cameradſchafft geweſen/ſelbigen Weg/fand das Fell/ und ob es ſchon gantz voll Würmer/und abſcheulich ſtanck/ ſo nahm er es doch mit ſich/und trug es in ſeine Hütte. Nachdem er es einiger Maſſen von denen Würmern gereini-

reiniget / ſo kochte er ſolches und fraß es. Es kamen etliche Spanier hinzugelauffen/ als ſie dieſes ſahen/aber er gab ihnen nichts mehr davon/ als nur die Brühe / und muſte ein jeder / ſo davon etwas haben wolte / vor ein klein Schüſſelgen voll / einen ſchönen Ducaten zahlen.

Ein ander Soldat traff zwo Kröten an / die er einem gantz verhungerten Krancken vor neun Ducaten verkauffete/ der ſie als das gröſte Lecker-Biſſgen begierig hinterſchluckete. Wie dieſe gantz ausgehungerten ſich weiter in das Land begaben / um zu ſehen / ob denn gar keine Beute vor ſie zu machen wäre/ traffen ſie einen bereits halb verfaulten Cörper eines Indianers an / dieſen ſchleppeten ſie alſofort bey Seite / wuſchen noch den Reſt davon ab/ſo dann machten ſie denſelben am Feuer/als den köſtlichſten Braten/ gar / und aſſen davon mit dem trefflichſten Appetite. Alſo wuſte der Hunger das/wovor ſonſt iedermann grauet / wohlſchmeckend zu machen; Allein er richtete doch die meiſten davon hin: Denn von acht hundert Mann fielen ſieben hundert und dreyßig vor dieſem entſetzlichen Feinde/ und muſten mit dem Leben ihren Goldgeitz bezahlen. Die übrigen ſiebenzig wurden hernach biß auff ſehr wenige von denen Indianern umweit Daria vollends erſchlagen. Petr. Martyr. lib. 10. decad. 2. de Navigat. Oceani.

Eo beſchreibet auch eine grauſame Hungers-Noth in Franckreich Paradinus im 3ten Buche ſeiner Hiſtorien am dritten Capitul; welche

von

von Anno 1528. an und vier folgende Jahre dieſes ſchöne Königreich dermaſſen verwüſtet / daß mehr als die Helffte ſeiner Einwohner dadurch drauff gegangen. Die Urſache deſſen wäre ſonderlich geweſen/ daß die vier Jahres-Zeiten ihren natürlichen Lauff gleichſam gantz verlaſſen hätten / und man nicht mehr zu erkennen gewuſt/ ob Sommer oder Winter/ Frühling oder Herbſt wäre; Denn der Frühling ſich im Herbſt / der Sommer im Winter/der Herbſt im Frühlinge/uud der Winter im Sommer gezeiget. Dieſe gantzen fünff Jahre über habe doch meiſt der Sommer die Oberhand behalteen/alſo daß mitten im Winter die Bäume geblühet/ aber aus der Frucht ſey nichts worden. Keine Kälte habe über zwey Tage gewähret/und die fünff Jahr hindurch ſey ſie niemahls ſo ſtarck geweſen/ daß nur ein kleines Waſſer davon zufrieren / oder ſich Eis anſetzen können. Die Wein-Gärtner habe man in dem Winter in bloſſen Hembden arbeiten und dermaſſen ſchwitzen ſehen/ als ob es im Monat Julio oder Auguſto wäre. Bey ſo ſteter Wärme aber wäre das Gewürme und Ungezieffer ſehr erhalten worden/ und habe ſich dermaſſen vermehret / daß es alle Früchte auff dem Felde auffgefreſſen/ und die Aecker gar nichts mehr gegeben hätten. Da nun ſey die Theurung des Getreydes von einer Zeit zur andern geſtiegen/ und des armen Volcks ſo viel worden/ daß ſie gantze Schaaren-Weiſe die Leute um Brod angeſchrien; und der Hunger ſie getrieben/in den Wäl-

dern

deren alle Wurtzeln und Kräuter auszugraben/und zu eſſen/ auch ſich mit Eicheln und Baum-Blättern zu ſättigen. Da man denn hin und wieder die ermatteten Leute von allerley Alter und Stande durch die Gaſſen hindurch taumeln ſehen/ daß ſie ſich nicht auff ihren Füſſen mehr erhalten können: Vielen aber die Leiber von den ungeſunden und offt gantz gifftigen Kräutern und Wurtzeln/ ſo ſie hinein gefreſſen/ dicke auffgelauffen/ da ſie denn umgefallen/ und hier und dar ihren Geiſt auffgegeben. Die verhungerten Mütter hätte man mit einem Hauffen Kinder umgeben gefunden/ die erbärmlich um Brod ſelbige angeſchryen; Sie ihnen aber nicht helffen können/ ſondern ſolche arme Würmer nur mit thränenden Augen und ſchmertzlichem Mitleiden ſtillſchweigend angeſchauet. Zu Louhans in Burgund habe eine Mutter eine harte Brodrinde durch vieles Aechzen und Flehen erbettelt/ als ſie aber ſolche zum Munde führen wollen/ ſey ihr kleines Kind/ das ſie noch geſäuget/ und kein Jahr erreichet/ begierig zugefahren/ und habe ihr die Rinde weggeriſſen/und damit in ſein eigen Maul gewiſchet; Welches die Mutter mit Erbarmnüs und groſſer Verwunderung angeſchauet/daß dieſes Kind/ welches ſie noch kein Brod eſſen ſehen/ dennoch ſo hitzig darnach zugefahren/ und ſo hart und ſchwartz es auch geweſen/ gleichwohl ſolches/ als die köſtlichſte Speiſe/ hinein gerieben. Ja als etliche Broſamen davon ab/ und in der Mutter ihre Schürtze fielen/ die ſie vor ſich geſamlet und

gegeſſen

gegessen / habe das Kind angefangen zu schreien und die Mutter zu kratzen: Daß man seinen höchsten Unwillen vermercket / indem ihm etwas von seinem Bißlein Brode entzogen würde: Unweit dieser Stadt hätten zwey Weiber ein Kraut gegessen / Squilla genamt / so aber dermassen vergifftet gewesen / daß davon ihre Zähen an Füßen und die eusersten Glieder der Finger so grün worden / als die Heyderen aussehen / und das Gifft ihnen unter den Nägeln hervorgedrungen wäre / davon sie denn auch kurtz darauff gestorben wären. Mehr erbärmliche Fälle / so diese Hungersnoth verursachet / besiehe in obengenamtem Autore in dessen angezogenem dritten Capitul.

Merckwürdig ist auch die grausame Hungers-Noth / welche die Bürger und Besatzung der Stadt Leyden in Holland ausstehen muste / als selbige im Jahr 1574. von den Spaniern belagert wurde. Denn nachdem alles Brod auffgegessen war / und man auch das Vieh verzehret / ging es an ein Pferde-Schlachten: Da auch diese gefressen / musten Hunde / Katzen / Ratten / Mäuse / herhalten. Man aß Wein-Blätter / uñ von den Birn-Baum-Blättern suchte man allerhand Gerichte zu machen. Wurtzeln und Kohl-Strünckе in Milch gekocht waren sehr rare Lecker-Bißlein: hingegen zerhackte Häute und Leder eine allgemeinen Speise. Die Jungfern aßen ihre Schoß-Hündlein. Die Häute von dürren Plateißen oder Fischen wurden aus denen Misthauffen auf den Gassen heraus geklaubet /

klaubet/ ſammt den Beinen von Kühen / Pferden/ Hunden/aus welchen ſie noch etwas Safft zu ihres Lebens längeren Auffenthalte kochen kunten. Etlichen ware die Frucht in ihrem Leibe ſchier verzehret. Ein Pfund Butter galt funffzehn Steufer/ eine Wurtzel einen Steuffer/ ein Kohlſtengel einen halben Steufer / eine Birn oder Apffel anderthalben Steufer. Vor einen Malter Weitzen wurde hundert Gülden geboten. Mit dem Trancke war es etwas leidlicher / denn ſie braueten Bier aus Haberkaff / das Maas vor einen Pfennig. Etliche braueten ſelbſt aus vorhin gebrauchtem Maltze/ und nahmen Wermuth und Weinraute an ſtatt des Hopffens. Andere truncken Waſſer mit Eßig vermenget.

Nebſt dieſem Mangel ware noch ſo groſſe Peſtilentz und Sterben in der Stadt aus dem Hunger entſtanden / daß innerhalb der Belagerung ſechstauſend Menſchen ſturben: Zu dem waren die Männer ſo krafftlos / daß ſie nicht wohl mehr auff die Wache gehen kunten / und wenn mancher heim kam/ fand er ſein Weib und Kind todt.

So vielerley Drangſal machete endlich hier und dar ein Murren und Zwietracht / und kamen Anſchläge an den Tag/ daß einige Unwillige darauff umgiengen / die Obrigkeit mit Gewalt der Waffen zu zwingen/ ſich mit denen Spaniern in Tractaten einzulaſſen/ und die Stadt zu übergeben. Aber der Magiſtrat bekam von dieſem allen durch ein Weib zeitig Nachricht / und hatte allezeit unter ei-

nem

nem Vorwand die Waffen in der Hand / um sich vor einheimischen Uberfall vorzusehen. Auffs letzte so kam ein grosser Schwall von Bürgern zu dem Bürgemeister Peter Adrians, um ihn zu vermögen / daß er die Stadt übergeben möchte / indem sie das übrige von ihren Familien nicht also könten aus Mangel der Lebens-Mittel sehen Hunger sterben. Da stellete ihnen dieser ehrliche Alte erstlich die Ehre ihres Vaterlandes vor / und daß er Ursach hätte zu glauben / daß der Entsatz / welchen sie erwarteten / bald würde vorhanden seyn. Wie er nun sahe / daß sie sich mit diesem nicht wolten befriedigen lassen / so machete er seinen Rock auff / zeigete die bloße Brust / und sagte: Meine lieben Landsleute / mir gilt es eins / ob ich von meiner Feinde ihren Händen oder von den eurigen sterbe. Ich wolte gerne Lebens-Mittel haben / selbige euch zu geben / allein / indem wir solche von GOtt erwarten müssen / so nehmet diesen meinen elenden Leib hin / hauet ihn in Stücken / und theilet ihn unter eure Weiber und Kinder. Ich habe einen Eyd gethan / dem will ich mit göttlicher Hülffe nachkommen / daß ich die Stadt nicht übergebe.

Diese Antwort ihres grosmüthigen Bürgemeisters machte sie gantz schamroth / demnach kehreten sie wiederum zurück / mit dem festen Entschluß alle nach dem Exempel ihres Ober-Haupts vor ihr Vaterland zu sterben.

In diesem Stande ware die geängstete Stadt / ehe sie entsetzet wurde. Als nun der Printz von Uranien

ranien von ihrer Noth Nachricht bekam/ zog er in das Lager mit vier Korn-Schiffen/ deren ein iedwedes vorne halbe Kartaunen auff hatte; und wolte ſolchen Proviant denen Belagerten zuſenden. Aber da gebrach noch das Waſſer. Denn es ſtunde nur noch neun Daumen hoch auff dem Lande/ da die Galeen wohl ſiebenzehn biß achzehn Daumen tieff gingen/ und weil der Nord-Oſt-Wind wehete trieb er das Waſſer aus dem Lande biß auff den 28. September. Unterdeß befohl der Printz einen hohen Weg/ den Kirchweg/ durchzuſtechen/ darüber man ſonſt nicht fahren kunte/ und wo die näheſte Spring-Fluth nicht Waſſers genug brächte/ ſolte man ſehen/wie man mit dreyßig oder vierzig Schuhen heimlicher Weiſe hinüber kommen möchte/ dieſen verhungerten Ort einiger Maſſen mit Brodte zu verſehen: zu welchen ſich dann Capitain Grenu freywillig anbote.

Dieſen Anſchlag that man durch eine dazu gewehnte Taube denen Belagerten zu wiſſen/ und warnete ſie zugleich in dem dieſer Tauben auffgebundenen Brieffe/ ſich wohl vorzuſehen/ daß nicht etwan der Feind unter ihren Nahmen Proviant hinein zu bringen eine Liſt zu practiciren ſuchete. Dieſe Zeitung machete den armen Bürgern einen neuen Muth/ und verdoppelte ſich derſelbe/ als der Wind in der Springfluth von Nord-Weſten zu wehen und zu ſtürmen begunte/ auch darauff Sud-Weſt ward/ welcher das ins Land getriebene Waſſer ferner nach Leiden zu jagete/ und alſo daſ-

ſelbe von neun Daumen tieff auff neunzehn gewachſen ware.

Alſo nun fuhren die Oberſten ieder mit fünff und zwantzig Galeen über vorgedachten Kirch-Weg nach der Stadt hinzu. Boyſot, der Admiral von Seeland/ hielt die lincke Hand nach Soetenvonde mit den Colonellen la Garde. Der Admiral von Zirckzee hatte die Rechte mit Citadelle, Oultram, Capitain Paulſen von Durant. Der Vice-Admiral mit den Herren Noyelles, von Carnes, Buchaut, den Capitainen Herri und Grenu hielten die Seite gegen Schweden zu. Der Commiſſarius über die Artillerie/ Philipp von Aſſeliers, war auf der Norta gelaſſen mit acht oder zehn Galeeren/ das Proviant und Rüſtung zu bewahren. Da nun die Oberſten ohngefehr um Mitternacht mit achtzehn oder zwantzig Schutten voller Schantz-Gräber an den Kirchweg kamen/ trieben ſie den Feind/ der zu beyden Seiten verſchantzet lag/ von dannen/ und beſchantzten ſich darauff/ den Weg allenthalben mit Fuß-Angeln beſtreuend/ damit ſie nicht wieder angerennet würden. Als ſie dieſen Kirchweg innen hatten/ durchſtachen ſie denſelben an drey Enden/ daß ſie hindurch fuhren/ und brachten alſo ihre Proviant-Schiffe wohl hundert hinüber: alſo daß nur zwey/ welche ſich verirreten/ denen Feinden in die Hände kamen.

Wie die Spanier des Morgens die Galeen auff ſich zukommen ſahen/ verlohren ſie den Muth/ und ließ ihr Obriſter/ Baldeus, ſeine Schantzen zu

Soe-

Soeterwonde leer ſtehen / als er mit allem ſeinem Volcke ſich auff die Flucht begab / und vor groſſer Eil nicht einmahl das Geſchütze mit nahme. Jhme folgete Alfonſo Lopes mit ſieben Fähnlein / darauff denn auch der Capitain Borgia die groſſe Schantze zu Lammen verließ / welche an dem Delfiſchen Waſſer gelegen war / und fuhre demnach der Admiral Loys Boyſot mit dem Für-Zuge den dritten October des Morgens um 8. Uhr nach der Pforten zu Leiden fröhlich zu / welchen der Admiral von Zirckzee mit dem Hinterzuge nachfolgete.

Da war es nun nicht ohne Freuden-Thränen anzuſehen / wie das ausgehungerte Volck nach den überall von denen Galleen ihm ausgeſpendeten und zugeworffenen Brodten und Heringen zuraffete / und begierig hinein aß / wiewohl etlichen ſolch allzugehlinges Freſſen übel bekam / indem viele davon kranck wurden / einige auch gar darüber ſturben.

Man hielte alſofort ein öffentlich Danck-Feſt vor ſo gnädige Befreyung / indem ſich die Admiraln nebſt allem Volcke und Bürgerſchafft in die Kirche begab: den andern Tag kam der Printz in die Stadt; Danckete denen Bürgern höchlich / daß ſie eine ſo harte Belägerung ohne Krieges-Volck ſo tapffer ausgeſtanden / uñ ſtellete alle Dinge in Ordnung. Er gebote auch / daß man in denen umliegenden Städten denen armen Leuten zu Leiden / die nun lange nichts gewonnen / ſondern das ihrige verzehret / eine Handreichung oder Steuer

thäte/ und verordnete etliche dazu/ welche von einer Stadt zur andern zogen. Diese bekamen alleine zu Delfft an Fleische/ Käse/ Butter/ Speck und Geld in zweyen Tagen über tausend Gülden werth. Durch welche Wercke der Liebe die Städte noch fester verbunden wurden. Die Stadt Leyden und die Stadt von Holland schencketen den Admiralen güldene Ketten/ Kleinodien und Schaupfennige/ darauff diese Geschichte zum Gedächtnüs gepräget war.

Die von Leyden liessen auch die fliegenden Boten/ nemlich die Tauben/ so die Briefe ab- und zubrachten/ nach ihrem Tode trocknen/ die Flügel ausspannen/ und die Lädlein/ darinnen sie die Briefe getragen/ an ihre Füsse hefften/ auch zu ewiger Gedächtnüß und dem allmächtigen GOtt zu Lobe auffs Rathhaus setzen.

Es haben nach diesem die Staaten von Holland und Seeland eine Universität zu Leyden auffgerichtet/ und mit fünff und zwantzig hundert Kronen jährlicher Renten begabet/ welche dann in folgenden Zeiten sehr zugenommen und noch heutiges Tages in dem gröſten Flore stehet. Meteranus Niederl. Gesch. 5. Buch. pag. 205. 206.

LXXX.

Die kostbaren Panqvete.

Gleichwie die Mächtigen und Reichen dieser Welt durch allerhand prächtige Thorheiten sich einen Ruhm und Ansehen suchen zusammen zu lesen:

leſen: Alſo hat es auch bey einigen nicht ermangelt/ durch die koſtbareſten Panqvete die Gröſſe ihrer Herrlichkeit zu beweiſen/ davon wir in denen Geſchichten nachfolgendes auffgezeichnet finden: Der Aegyptiſche König Ptolomæus Philadelphus ließ auff ein einiges Gaſtmahl (wie Athenæus lib. 4. c. 6. und Lucanus lib. 10. beſtätigen/) zwey tauſend/ zwey hundert/ neun und dreyßig Talent gehen. Wenn man ſolches nun nach Attiſchen Talenten rechnete/ ſo würde ſich die gantze Summa auff ſechzehn Tonnen Goldes und über ſolche noch neun tauſend zweyhundert und funffzig Thaler erſtrecken. Nun kam aber das Aegyptiſche Talent faſt noch eines ſo hoch als ein Attiſches: Wiewohl das Ptolomæiſche etwas weniger/ als das Aegyptiſche; Demnach ſtehet unſchwer zu erachten/ was für ein entſetzliches Geld dieſes Panqvet müſſe gekoſtet haben:

Der gekrönte Unmenſch Aulus Vitellius war ein ſo verſchwenderiſcher Tyrann/ daß man unter ſeiner Regierung zu ſagen pflegte: Wenn er lange leben und regieren ſolte/ ſo wäre zu beſorgen/ des Reichs Einkünffte möchten nur zu ſeiner Tafel nicht zureichen. Unter andern Verſchwendungen hat er einsmahls auff einem Panqvet/ ſo ſein letztes geweſen ſeyn ſoll/ zweytauſend Arten der rareſten Fiſche und ſiebentauſend Sorten des beſten Geflügels in einer güldenen Platten/ die ihrer Größe halben Minervæ Schild genennet worden/ auffſtragen laſſen/ welche alle mit den Lebern der Fiſche/ Scarus genannt/ ſo eine Art einer blaulichten Meer-

Braſine iſt/ wie auch mit Phaſan- und Pfauen-Gehirne/ Zungen von den Vögeln Phœnicopteris, und Murenen-Milch umleget waren/ welches Gerichte alleine zweyhundert und funffzig tauſend Thaler gekoſtet. Solche Raritäten wurden über das Caſpiſche und Spaniſche Meer mit ungemeinen Koſten herbey gebracht und zum theureſten bezahlet: Und hat offt dieſer beſtialiſche Fürſt gantzer fünff Tage und Nächte ſonder Ruhe mit Freſſen und Sauffen zugebracht. Allein weil er auch nichts mehr als dieſes kunte/ und vermeinete/ er wäre nur Schwelgens halben auff den Thron geſetzet/ ſo ſtieß man dieſe Beſtie wieder von dem Regierungs-Stuhl/ nachdem er ihn acht Monat mit ſeiner Völlerey und tyranniſchem Beginnen beſudelt hatte: Hieb den laſterhafften Cörper in Stücken/ und ſchleppete ſelbigen mit Hacken in den Tyber-Strohm. Sueton. in Vitell. Aurel. Vict.

Ein prächtiges Panqvet wird uns auch in der Preußiſchen Chronicke beſchrieben/ welches Conrad Zieber von Wallenrod, Hoffmeiſter des Creutz-Ordens/ im Jahr 1394. vielen tauſend Mann in freyem Felde gab. Denn als er dem Littauiſchen Fürſten Wittolden den Krieg angekündiget/ und viele Fürſten und Herren mit ihren Trouppen zu ihm ſtieſſen/ alſo daß er eine Armee von vier und ſechzigtauſend ſtarck zuſammen brachte/ ſo bewirtete er zuvor die Fremden mit einer koſtbaren Ehren-Tafel/ welche des Ordens Ober-Marſchall/ Herr Engelbrecht Rabe/ ausrichten muſte. Der

Ort

Ort war ein schöner mit dem Fluße Memel umflossener Werder/allwo das damahls zerstörete Schloß Marienwerder gelegen. Am Tage Ægidii wurde/ nachdem die Armee unter Cawen an der Memel zusammen gerücket/ dieses Pracht-Fest angestellet. Gegen Auffgang der Sonnen über dem Fluße ware der oberste Marschall Rabe mit den Preußen: Auff der andern Seite gegen Westen aber der Gros-Comptur mit den fremden Gästen/ und auff dem Werder befand sich der Hoffmeister selbst mit denen Fürsten und Herren unter einem kostbaren Gezelte/ darunter man den Ehren-Tisch vor zwölff Personen angerichtet hatte. Nachdem alles fertig/ wurde das Gezelt abgenommen/ also daß die von beyden grossen Herren/ nemlich der fremden und Preußischen Armee/ besetzten Tafeln konten von diesem Ehren-Tisch gesehen werden. Alles Tisch-Geschirr und Geräthe ware gülden/ oder doch silbern und starck vergüldet; Welches bey damahls hellem Wetter ein prächtiges Anschauen gab. Die Tractamenten bestunden in dreyßig der köstlichsten Gerichte/und währete die Mahlzeit von neun Uhr vor Mittage biß 2. Uhr nach Mittage. Zu iedem Gerichte legte man neue Teller und Löffel: Der Trinck-Geschirre aber ware eine so grosse Menge/ daß sie auff den vielen Credenztischen nicht konten gezehlet werden. Und vor so viel tausend Mann wolten auch Trinck-Geschirre seyn. Jedes Geschirr/ so einer austranck/ durffte er behalten: Wer nun am besten sauffen kunte/ der trug

das meiste Gold und Silber davon/ ohne andere kostbare Kleinodien/ welche denen Gästen gereichet und geschencket wurden. Das Getränckе war in grossem Uberflusse aus fernen Landen zugeführet/ und iedem Gaste wurde ein Schirm von güldenem Stücke über dem Haupte gehalten. Auch traten viele Herolden vor den Tisch/ welche mit zierlichen Worten die mancherley Wohlthaten/ so von hohen Fürsten/ Grafen/ Herren/ und Rittern zeithero dem löblichen Orden erwiesen/ heraus strichen und rühmeten.

Die Ordnung derer vornehmsten Ehren-Gäste ware folgende. Die erste Stelle bekleidete Herr Kynod von Richardsdorff/ ein Ritter aus Oesterreich/ der mit eigener Hand sechzig Türcken erleget hatte. Neben ihm saß Marggraff Friedrich zu Meissen; Nachmahls Graff Hildermid aus Schottland/ dessen Vater sich vor seinen König tödten lassen. Ferner Graff Ruprecht von Würtenberg/ welcher aus Demuth die Keyserliche Krone ausgeschlagen; Dann der Hochmeister selbst/ welcher eine sehr schöne und reiche Jungfer ausgeschlagen/ und statt ihrer Liebe den Orden erwehlet. Nach ihm Degenhard/ ein Bannerherr aus Westphalen/ der demjenigen/ welcher seinen Vater ermordet/ um Marien Willen verziehen. Darauff Friedrich von Buchwald/ der niemand dasjenige versaget/ was um Ritter S. Georgens Ehre willen von ihm gebeten worden/ und also fort die andern fünffe. Die Unkosten/ so auff diesen

Ehren-

Ehren-Tiſch gewendet wurden / belieffen ſich auff fünffmahl hundert tauſend Marck Preußiſch / und war der Hochmeiſter Willens / noch zweene dergleichen Ehren-Tiſche / als einen zu Königsberg und den andern zu Marienburg / zu halten. Allein die ſeine Armee überfallende Seuchen / wie auch die Littauiſchen und Samojitiſchen Säbel brachten ihm alle dieſe prächtigen Gedancken aus dem Sinne: Denn Schwert und Peſt in kurtzer Zeit in die dreyßig tauſend Mann von ſeinem Heere auff fraß: Welchen Verluſt er ſich dann dermaſſen zu Gemüthe zohe / daß er endlich darüber raſend wurde / und von der Welt einen ziemlich tollen Abſchied nahme.

Noch ein koſtbares Panqvet erzehlet der Herr von Ziegler in ſeinem Schau-Platze der Zeit pag. 1357. welches Theils wegen ſeiner Pracht / noch mehr aber wegen der Abſicht / warum es angeſtellet worden / merckwürdig iſt. Albertus / Hertzog Magni des frommen / von Braunſchweig / Sohn wurde im Jahr 1350. zum Ertz-Biſchoff zu Bremen erwehlet. Ob nun wohl dieſe Wahl viell Unruhe nach ſich zohe / ſo wurde doch durch die Confirmation des Pabſts alles geſtillet. Allein Biſchoff Albrecht hielt nicht zum beſten Haus / denn er war dermaſſen gaſtfrey / daß die gewöhnlichen Einkommen nicht wolten zureichen / darum er hier und dar Schlöſſer und Güter verſetzte / und das Geld davor mit ſeinen Sauff-Freunden durch die Gurgel jagte. Es muſte aber dieſer Ertz-Biſchoff eine ſonderbare Widerwertig-

keit erdulten / welche ihm sein Dechant / Johann von Sesler-Feld / machete: Denn dieser sprengete von ihm aus: Sein Ertz-Bischoff-Hertzog Albrecht / wäre ein Zwitter / und zugleich Mann und Weib. Wie nun so schimpfliche Nachrede Alberto hefftig wehe that / so ersuchete er den Rath zu Bremen: diesen seinen Ehren-Feind aus der Stadt zu jagen / so dann wolte er schon seine Revange an ihm finden. Sobald dessen dieser Dechant Nachricht bekam / suchete er bey der Stadt sicher Geleite / kunte aber solches so wenig erlangen / daß er mit Noth davon wischete / und Verden zu seiner Sicherheit erlangete / massen Hertzog Albrechts nachgeschickte Reuter ihm dermassen in den Eisen waren / daß sie ihn bey einer Haare ertappet hätten. Solcher Gestalt ruhete nun die Sache / biß daß Anno 1380. Albertus auch von Verden auff den Bischoff-Stul beruffen wurde. Da er dann zwar gleichfalls Bischoff / iedoch in der Leute Mäuler und Gedancken ein Hermaphrodite war. Diesen Schimpff nun abzuwenden stellete er zu Hamburg ein sehr prächtiges Panquet an / zu welchem er alle seine Prälaten und Geistlichen / wie auch den gantzen Stiffts-Adel invitirete. Es wurde ein gantzer Monat zugebracht / um alles / was hierzu von nöthen / anzuschaffen / und als die Zeit herbey kame / wurde nach damahliger alten Gewohnheit keine Pracht noch Unkosten gespa-ret. Denen Prälaten und Herren Standes-Personen wurden iedesmahls dreye / der Ritterschafft zwey / und denen Bürgern ein Gerichte auffgetra-

gen /

gen/ und ſolches zwantzigmahl wiederholet. Da ſahe man güldene Häuſer/ güldene Thürme/ und güldene Berge aufftragen: Da flohen lebendige Vögel drinnen herum; gleicher maſſen wurden auch lebendige Fiſche von den rareſten Gattungen zum Schau-Eſſen auffgeſetzet: Alle Schüſſeln waren gülden oder ſilbern/ darinnen ſtunden Pfauen/ Schwanen/ und allerhand Flügel-Werck in ihrer Geſtalt mit ihren Federn ausgeſchmücket; Doch wohl zugerichtet/ und auf das delicateſte gebraten. So ſahe man auch unter dem Gebackenen und Confect groſſe gewapnete Männer/ und fehlete an nichts/ was den Geſchmack/ die Augen/ und die Ohren ergötzen kunte. Es war aber das Abſehen dieſes groſſen Gaſtmahls folgendes/ daß ſich der Ertz-Biſchoff von mehr dann fünff hundert Perſonen/ welche eingeladen waren/ beſichtigen ließ/ die ihm dann alle ein gutes Zeugnüß ſeiner vollkommenen Mannheit ertheileten/ und daß ihm daran nichts abgekürtzet wäre. Deſſen ungeachtet blieb der ihm auffſitzige Dechant noch iñer dabey: ſein Ertzbiſchoff wäre ein Zwitter; biß daß endlich Graf Chriſtian von Brückhauſen zum Schieds-Manne erwehlet wurde/ welcher es dahin brachte/ daß der Dechant dem Ertz-Biſchoff/ der ſich von neuem muſte beſichtigen laſſen/ in Gegenwart hundert von Adel eine Abbitte thät/ und geſtunde/ er hätte zu viel von ihm geredet.

LXXXI.

LXXXI.

Die unglückliche Zwang-Heyrath.

ES iſt bey keinem Geſchäffte mehr die Freyheit zu wehlen nöthig / als in Heyrathen / woſern anders ſelbiges glücklich ablauffen und wohlgerathen ſoll. Denn wo eines oder gar beyde zu dergleichen Bindnüs aus anderer eigennützigen Abſicht gezwungen werden / da iſt nicht als eitel Wiederwertigkeit und Elend zu gewarten. Dieſes beſtätiget folgende Geſchichte. Unter der Regierung des Keyſers Tiberii vermählete ſich Plautius Silvanus an die Numantina, eine Dame von gantz ungemeiner Schönheit / aber deren Geſchlecht nicht allzubekant war. Weil nun des Silvanus ſeines deſto angeſehener in Rom / ſo waren alle ſeine Anverwandten mit dieſer neuen Befreundin gar übel zu frieden / und wurffen dem Plautio Silvano genugſam vor / warum er ſich etwas ſo geringes ausgeleſen: Sonderlich aber erwieſe ſich deſſen Groſſemutter / Urgulania, Numantinen ſehr auffſätzig und that ihr allen Verdruß an / wo ſie nur vermochte: Ja weil ſie bey der Keyſerin Livia ſehr viel galt / ſo brachte ſie es endlich gar dahin / daß Plautius Silvanus ſich von ſeiner wertheſten Numantinen / wie lieb er auch dieſelbige hatte / ſcheiden / und hingegen Aproniam, des Lucius Apronius Tochter / ehelichen muſte / zu welcher er doch wenig Neigung hatte.

Wie

Wie nun ſolche Zwang-Heyrath keine gute Ehe abgeben kunte/ alſo vermochte auch die gezwungene Scheidung von Numantinen ihr Gedächtnüs bey Plautio Silvano nicht auszulöſchen: Dahero er auch/ nachdem er ſchon die neue Gemahlin hatte/ ſich gleichwohl mehr bey der Numantina, als bey derſelbigen finden ließe: Die aber ſich alſo verhöhnet ſehend ſich bey der Urgulania hefftig darüber beſchwerete/ und öffentlich klagte/ man hätte ſie lieber mit des Plautius Heyrath verſchonen/ als in ſolche Verachtung ſetzen mögen.

Urgulania, der Gewalt des Keyſers ſich bedienend/ brachte es dahin/ daß dem Plautius Silvanus bey Lebens-Straffe verboten wurde/ die Numantinam weiter zu ſehen. Dieſes gieng nun zwar beyden Verliebten ſchwer ein: Doch ſie muſten ſich aus Furcht vor des Keyſers Zorne und deſſen ſcharfer Würckung darzu bequemen. Indeß erſetzten ſie den Mangel der mündlichen Unterredung durch fleißiges Schreiben/ und verſtriche kein Tag/ daß nicht etliche mahl Briefte ſo wol in des Silvanus, als in der Numantia Pallaſt einliefen. Apronia merckete dieſes endlich/ und die Eyferſucht triebe ſie an/ daß ſie auch dieſe Vergnügung ihrem Manne und ſeiner Buhlin abſchneiden ſolte. Alſo machete ſie ſich von neuem an Urgulanien und klagte derſelben/ wie wenig ſie deſſen gebeßert wäre/ daß ihr Mann und die Numantina einander nicht mehr ſprechen dürfften: Weil ſie durch ſteten Brieff-Wechſel einander eben ſo viel Verpflichtungen gä-

ben.

ben. Urgulania tröſtete ſie/ es ſolte auch dieſem bald abgeholffen werden: Wie nun Apronia von ihr/ließe ſie den Plautium Silvanum in der Keyſerin ihr Gemach beruffen/ da denn ſo wohl ſie/ als auch ſonderlich die Keyſerin/ ihm einen überaus ſcharffen Verweiß gaben/ und mit ſeiner Numantinen wichtig durchzogen. Weil er nun bald die Rechnung machete/ daß er von Apronien wäre verklaget worden/ ſo verdroß es ihn dermaßen auff ſie/ daß/ da er des Abends nach Hauſe kam/ und in einen harten Wort-Wechſel deswegen mit ihr gerieth/ er endlich aus Tollheit ſie zu dem oberſten Stock-Werck zum Fenſter heraus ſtürtzete/ und alſo die gute Apronia durch ein elendiglich-Halsbrechen ihre Eyferſucht endigen muſte.

Die That ware ſo abſcheulich/ daß ſein Schwieger-Vater Lucius Apronius ihn darüber ſehr hart bey dem Keyſer und Senate verklagte. Silvanus wolte zu ſeiner Entſchuldigung einwenden/ er hätte um ſelbige Zeit feſt geſchlaffen/ und müſte eine Verzweiffelung die Apronianm darzu verleitet haben/ ihr ſelbſt Gewalt anzuthun. Der Keyſer Tiberius der ſehr viel von der Apronien Vater hielte/ kame ſelbſt/ das Zimmer in Augenſchein zu nehmen/ da denn ſich noch Zeichen fanden/ wie man dieſer Dame Gewalt angethan hatte. Maſſen ſie vor Angſt das Schnitz- und Mahlwerck an der Seite des Fenſters ſehr zerkratzet/ indem ſie ſich auſſer Zweiffel ſehr mochte geſtemmet haben/ ehe man ſie hatte können hinaus bringen.

Jun-

Immittelſt aber dieſe Klage des Lucius Apronius und die Verantwortung des Plautius Silvanus am Gerichte hingen / ſande ihm Urgulania einen Dolch zu/und lieſſe ihm nichts anders dabey ſagen / als daß Numantina ihm denſelben zum Geſchencke verehrete. Der verhafftete Plautius gläubete ſolches/und machete die Deutung / daß ſeine liebſte Numantina das Vornehmen / welches ſie ihm in ihrem letzten Schreiben entdecket / ſich nemlich zu entleiben / wenn er von ihr abſetzen ſolte; würde verckſtellig gemacht haben / und hätte ſich / weil ſie von ihm keine weitere Nachricht erhalten / aus Verzweiffelung erſtochen. Dieſe Einbildung trieb ihn zu der Raſerey / daß er ſich ſo fort auch den Dolch in Hals ſtache. Weil er aber an dieſer Wunde nicht ſo bald ſterben kunte / ſo öffnete man ihm die Adern / da er den Nahmen ſeiner liebſten Numantina ſtets auff der Zungen habend unter Vorſtellung ihres Bildnüſſes ſeinen Geiſt auffgabe.

Urgulania, welche durch Sendung dieſes Dolches ihm hatte andeuten wollen / was ihm die närriſche Liebe gegen Numantinen, zu wege gebracht/ und wie er nichts als den unfehlbahren Todt zu gewarten/wann er/wie vermuthlich / an dem ihm zugelegten Verbrechen ſolte ſchuldig befunden werden/empfinge die Poſt von ſeinem Selbſt-Mord mit groſſer Gemüths-Standhafftigkeit. Doch fande ſie ſich nicht gantz und gar auſſer Schuld; Maſſen ſie Plautium Silvanum in ſeiner erſten Ehe mit Numantinen

linan hätte in Ruhe laſſen ſollen/ ſo wäre alles folgende Unglück nachgeblieben. Indeß/ da es nun alſo gekommen/ ſo wolte die erbitterte Urgulania allen ihren Haß auff die hochbetrübte Numantine ausſchütten/ als welche ſie vor dem Rathe zu Rom verklagte/ daß ſie alles Unheil in des Plautius Silvanus Hauſe hätte angeſtifftet. Numantina, ungeachtet ihr das Leben eine Laſt/ und ſie deſſen gantz überdrüßig ware/ wolte doch nicht gern als eine ſchuldige ſterben/ ſondern vertheidigte ſich dermaſſen vor denen Richtern/ daß man ihre Unſchuld erkennen/ und ſie völlig losſprechen muſte. Allein/ da ſie abſolviret war/ ſo enthielte ſie ſich aller Speiſe/ und hungerte ſich zu tode/ damit ſie nicht lange von ihrem geliebten Silvano ſeyn möchte/ zu dem ſie denn auch auſſer allen Zweiffel wiedergekommen iſt/ und zwar an einen ſolchen Ort/ da die verliebten Careſſen ſich in eitel Heulen und Wehklagen verwandeln werden.

LXXXII.

Die ungeheuren Wallfiſche.

WJe die Wunder-Geſchöpffe des groſſen GOttes nicht nur auff der Erden/ ſondern auch in der Tieffe des Meeres und derer Flüſſe zu finden; Alſo iſt darunter ſonderlich der Wallfiſch merckwürdig/ deſſen gewaltige Gröſſe und Stärcke ihn wohl recht/ wie Hiob von ſolcher Creatur redet/ zu einem König über alle Stoltzen machet.

Von

Von ihm ſchreibet Olaus Magnus, daß es in der Gegend Norwegen eine dermaſſen groſſe Art in dem Meere gäb[illegible]aß eſſt ein Wallfiſch auf die dreyhundert Schue lang wäre; Der Schlund ſey zwölff Schue weit: Die Zähne ſtünden in der Ordnung wie die Eber-Zähne. Die Augen wären alſo groß und weit/ daß in iedwedem raumlich zwantzig Mañ ſitzen könten. Die Augenbraunen beſtünden an ſtatt der Haare in mehr als hundert und fumffzig groſſen Hörnern/ deren iedes bey ſieben Schue lang und zimlich hart ſey.

Eben um Norwegen herum findet man eine andere Gattung Wallfiſche/ deren Kopff viereckicht/ und allenthalben voll Stacheln iſt: Sie haben darnebſt ſehr ſcharffe lange Hörner/ wie groſſe Baum-Wurtzeln/ deren iedes zehn biß zwölff Schue lang. Ein Auge hat bey zehen Schue im Umkreiſſe/ die funckeln bey Nachtzeit wie Feuer-Flammen. Die Haare an denen Augbraunen/ Kinn und dickem Bart/ ſind in der Stärcke wie Gänſe-Federn.

Die gemeine Gattung der Wallfiſche aber/ wie ſolche jährlich in ziemlicher Anzahl an dem Uſer Grön-Landes und bey Spitzbergen gefangen werden/ ſind gewöhnlich ſechzig biß ſiebenzig Schue lang; Davon man 60. 70. biß 80. auch wohl 100. ja 120. Tonnen Speck ſchneidet/ aus dem hernachmahls der Fiſch-Thran oder Schmaltz geſotten wird. Dieſe Art iſt von denen andern Wallfiſchen unterſchieden wegen der [illegible]-Federn und wegen

des Mundes/indem er keine Zähne hat/ sondern statt derer lange schwartze und etwas breite hornichte Bleche/ und da dieselben dünne zugehen/ mit rauhen Haaren häuffig bewachsen. Hinter den Augen sitzen zwo Floß-Federn oder Finnen/nach Gröse des Fisches/ mit einer dicken schwartzen Haut überzogen/ schön gemarmelt mit weissen Strichen/ oder wie unterweilen am Marmel gesehen wird/ Bäume/ Häuser/ Landschafften/ und dergleichen.

Wann die Floß-Federn aufgeschnitten werden/ zeigen sich unter der dicken-Haut Knochen/wie eines Menschen-Hand mit ausgestreckten Fingern formiret. Ausser diesen beyden Flossen/ womit der Fisch rudert/ hat er sonst keine mehr. Der Kopff ist der dritte Theil vom Fische. Der Schwantz stehet ihme nicht wie bey andern Fischen/sondern lieget breit wie an Finnfischen/ Tonninen/ und dergleichen zu sehen; und ist drey biß vier Klafftern breit. Recht vorne an der unteren Lefftzen ist eine Höle/ durch die er das in den Rachen eingezogene Wasser wieder ausspritzet. Inwendig in der obern Lefftzen sitzet das Fisch-Bein/von Farbe braun/ gelbe/ und schwartz mit bunten Strichen. Im Munde ist dasselbe gantz rauh wie Pferde-Haare. Bey etlichen ist das Fisch-Bein gebogen wie ein Schwerdt: Bey andern/ wie ein viertel vom Monde. Das kleineste Fisch-Bein sitzet vorne im Maule; und hinten nach dem Rachen zu. Das mittelste ist das gröste und längste/zween oder drey Mann hoch/ dabey leicht zu ermessen/wie dicke ein solcher Fisch sey. An

der

der einen Seiten in der Reihe sitzen drittehalb hundert Fisch-Beine bey einander/ und an der andern Seiten eben so viel. Das Fisch-Bein stehet in einer platten Reihe an einander; und wo es an der obersten Lefftze feste sitzet/ ist es mit weissen harten Sehnen an der Wurtzel überall bewachsen/ daß man zwischen zwey Stücke Fischbein einen Finger stecken kan. Die Zunge/ so da bestehet in einer weichen schwammichten Feiste/ welche übel zu zerschneiden ist/ lieget zwischen den Fisch-Beinen/ ist groß/ unten gantz feste an den untersten Lefftzen/ weiß von Farbe/ mit schwartzen Flecken an der Seite. Um der Zunge willen werden die Wallfische von denen Schwerdt-Fischen getödtet/ als deren angenehmste Speise sie ist. Auf dem Kopffe hat er einen Buckel/ und eben auf solchem an iederer Seiten ein Loch/ welches krumm gebogen/ wie ein lateinisch S. daraus bläset er das Wasser dermassen starck/ daß es brauset/ wie der Wind in einer Orgel-Pfeiffe/ so/ daß man es offters auf eine gantze Meile hören kan. Die Augen sind nicht viel gröſſer als Ochsen-Augen/ und sitzen gantz niedrig/ bey nahe am Ende der Oberlefftzen: Der Bauch und Rücken ist gantz rund/ insgemein weiß: Etliche seynd auf dem Rücken und Schwantze als marmorirt. Seine Knochen/ deren ein Theil zwantzig Schue lang/ sind hart/ wie an starcken vierfüßigen Thieren. Das Fleisch ist grob/ wie Stier- oder Bullen-Fleisch mit vielen Sehnen durchwachsen/ dürre und mager/ weil alle Feiste

unter der Haut lieget. Das Fleiſch am Schwanze wird bißweilen gekocht und in Mangel anderer Nothdurfft verſpeiſet: Seine aber/ des Wallfiſches/ Speiſe ſollen die kleinen Meer-Schnecken ſeyn. Friedr. Martens Spitzberg. Reiſ.

An dem Ufer Grönlandes und in der Gegend Waigat werden eine andere Art Wallfiſche/ funffzehn/ zwantzig/ biß dreißig Ellen lang gefangen/ welche die Iſländer Narwal nennen. Dieſe haben oben auf dem Kopffe zwo Röhren/ durch welche ſie das eingezogene Waſſer hinwiederumn ſehr hoch von ſich blaſen. Aus dem Munde gehet ihnen ein Zahn/ oder wie etliche wollen/ ein Horn 5. 6. biß 7. unterweilen auch 10. und mehr Schue lang/ welches im lincken Theile des obern Riſels veſte ſtehet. Und dieſes ſind die Einhörner/ die mehrerer Orten in denen Schatz- und Kunſt-Kammern geſehen werden/ die alle von dieſer Art Fiſche herkommen. Seyfr. medulla mirab. Natur.

Bey Antorff wurde im Jahr 1577. in dem Fluß Scheide ein Wallfiſch gefangen/ der war 58. Schue lang/ 16. hoch/ und der Schwantz 14. breit. Vom Auge biß zum Ende des Rüſſels waren 16. Schue; Der untere Riſſel hatte in der Länge 6. Schue/ und war mit 25. Zähnen beſetzet; da hingegen am obern Riſſel keine Zähne ſondern nur ſo viel Löcher zu ſehen waren/ in welchen ſich die Zähne ſchloſſen. Der längſte Zahn war über ſechs Zoll nicht lang. Auf dem Kopffe hatte er ein über ſich ſtehend Rohr/ aus welchem er das Waſſer mit groſ-

groſſer Stärcke in die Höhe bliesse. Abentheuer der nat. und künſtl. Sach. in China und Europ.

Desgleichen iſt im Jahr 1640. in Franckreich in Provence bey S. Tropez ein Wallfiſch gefangen worden/ deſſen Länge ware 320. und die Breite 162. Schue. Sein Rachen aber iſt 45. Schue weit geweſen. Zeilerus.

Von denen Wallfiſchen in Iſland ſchreibet Munſterus in ſeiner Cosmographia pag. 1368. daß ſie ſo gros als Berge ſeynd/ und die gröſten Schiffe umkehreten/ wo man ſie nicht mit Trompeten-Schalle abſchreckete/ oder ihnen unterſchiedliche Fäſſer und leere Tonnen auf das Waſſer entgegen ſchmiſſe/ mit welchen ſie dann ſpieleten/ und ſie in die Lufft hinauf würffen. Es geſchichet auch zuweilen/ fähret gemeldter Autor am angezogenen Orte fort/ daß die Schiff-Leute an einen Wallfiſch kommen/ und vermeinen/ es ſey eine kleine Inſul darauf ſie denn ihre Ancker auswerffen/ und in groſſe Noth gerathen. Es bauen auch viele Leute in Iſland ihre Häuſer aus dieſer groſſen Wallfiſche ihren Gräten und Beinen.

In China gibt es dermaſſen ungeheure Wallfiſche/ daß etliche gefangen werden/ deren Länge biß auf 960. Schuhe hinauf ſteiget: Da doch die in Europa ſelten über zwey hundert/ und höchſtens drey hundert Schuhe lang ſind. In gemein findet man nach deren Eröffnung in ihren Magen nichts als ein wenig Waſſers neben zehen oder zwölff Hän-

de voll kleiner Spinneweben/ und zuweilen etwas grünes Kraut. Die Zunge eines solchen Fisches gibt alleine bey sechzig Tonnen Thran. Nieuhoff.

LXXXIII.

Der seltzame Affen-Streit.

IN Ost-Indien an dem Gestade von Coromandel um die Gegend der Portugiesischen Stadt S. Thomæ und Holländischen Vestung Paliacatte, Landwerts zwischen zweyen Dörffern Serravaron und Oudecut, hat es ein sehr dickes Gebüsche von lauter Rohren/die aber an Höhe und Dicke zimlichen Bäumen nicht ungleich sind. Mitten durch dieses Gebüsche läufft eine Land-Strasse. Zu beyden Seiten siehet man eine unglaubliche Menge Affen/ die dieser Orten sich aufhalten; Und/ welches nicht wenig verwunderlich/ in immerwährender Feindschafft mit einander stehen; Alsо/ daß keiner von der Partie/die das Gebüsche zur rechten Hand der Strasse innen hat/hinüber zu den andern darff / die jenseit lincker Hand sich aufhalten. Denn/ so es geschichet/ daß einer überläufft/ so wird er alsobald von der andern Partey in Stücken zerrissen. Die Land-Leute pflegen denen fremden Durchreisenden zuweilen eine nicht geringe Belustigung folgender massen zu machen. Man kaufft in den nechst angelegenen Dörffern eine Quantität Reiß/ thut solchen in sechs oder sieben Körbe/ und stellet ihn in gedachtem Gebüsche auf die Strasse/ viertzig biß funffzig Schritte einen

Korb

Korb von dem andern. Bey iedwedem Korbe werden ein halb Dutzend Stecken/ zween Schue lang und eines Daumens dicke/ hingeleget: Die Zuſeher aber ſtehen etwas von ferne. So bald nun die Körbe aufgedecket ſind/ kommen eine Anzahl Affen zu beyden Seiten von den Bäumen herunter/ die bleiben alſo bey den Körbē gegen einander über/ ſehen öffters bey einer halben Stunde einander an/ und fletſchen gewaltig die Zähne; Bald nähern ſie ſich/ dann weichen ſie wiederum zurück/ biß endlich die Weiblein/ welche Junge haben/ am erſten ſich hinzu machen/ und den Reiß verſuchen wollen. Hierauf gehet dann das Gefechte an: Beyde Theile zerbeiſſen und zerkratzen einander auf das heffigſte/ alſo/ daß es an gäcken und ſchreyen/ auch närriſchen rümpffen der Schnautzen nicht ermangelt: Darauf ergreiffen ſie die Stecken/ und da gehet ein ärgerlich Prügeln an/ ſo gar/ daß viele tod auf dem Platze liegen bleiben/ oder doch von den derben Schlägen ſo daußlich werden/ daß ſie eine lange Zeit das Aufſtehen vergeſſen: Etliche auch werden gar in Stücken zerriſſen/ oder vermiſſen einen Arm/ oder Bein. Wenn nun nach langem Scharmutzieren die eine Partie das Feld erhalten/ ſo verzehren ſie alsdann den Reiß in den Körben/ und wann ſie meiſtens ſatt ſind/ ſo laſſen ſie zu/ daß einige Weiblein ihres Gegentheils auch herzu nahen und eſſen dürffen. J. B. Tavernier.

In dem Königreich Tunquin, ſo auch an China grentzet/ giebt es gleicher Geſtalt ein Geſchlecht der

Affen/ die aber in ihrem Thun sich dermassen aufführen/ daß man fast mehr Klugheit bey ihnen spüret/ als bey einem unvernünfftigen Thiere sonst zu finden ist. In dem Gebürge/wo sie ihren Auffenthalt haben/ werffen sie Schantzen auf/ in denen sie ihre Sicherheit suchen: daraus thun sie bißweilen in die drey biß vier hundert starck einen Ausfall auf die nechstgelegenen Reis-Felder/dessen sie eine Menge rauben/ und in besondern aus langem Gras gemachten und umb die Mitte des Leibes befestigten Kitzen mit sich davon in ihre dazu recht künstlich ausgehölete Proviant Kammern tragen/ damit sie des Winters über davon zu zehren haben/und nicht dürffen Mangel leiden. du Val. Geogr.

LXXXIV.

Die Musicalische Wundercur.

UNter denen Wundern der Natur mag billig auch eine Art Spinnen gerechnet werden/welche man in Apulien/auch in Calabriē/und sonderlich um Rom herum findet/ und die man Tarantulen (von der Stadt Taranto in itztgedachter Landschafft Apulia) nennet; Von diesen werden in der heissen Sommers-Zeit/ sonderlich in denen Monaten des Junii/Julii und Augusti die Land-Leute/Gärtner/ Schnitter/ Hirten/ und dergleichen Leute/ die mit blossen Füßen im Felde herum gehē/am meisten von ihnen geplaget. Ihre Verletzung geschiehet mit den Zähnen; Der Biß aber siehet einem Stiche gantz ähnlich. Das Gifft so von dem Bisse kommt/ ergies-

gieſſet ſich durch den gantzen Leib des geſtochenen Menſchen/ daraus nachmahls ſehr ſeltzame und wunderliche Zufälle ſich ereignen. Denn theils wollen immer lauffen: andere lachen: einige weinen: etliche ſchreyen/ andere ſchlaffen ſtets; wieder etliche wachen allezeit; Der meiſte Theil aber ſolcher Leute müſſen ſich offters brechen. Ein Theil will ſtets tantzen/ der andre ſchwitzen: etliche zittern ſtets; andere erſchrecken vor dem geringſten rauſchenden Blate. Durchgehends aber ſeynd ſie denen wahnwitzigen Leuten gleich. Wie nun das Beiſſen dieſer Spinnen anfangs kaum empfunden wird/ und man es nur vor einen Fliegen-Stich achten möchte: alſo kommen die daher entſtehende Zufälle auch nicht plötzlich/ ſondern allgemach/ und erſt völlig nach Verflieſſung eines Jahres/ da es durch der Sonnen Hitze gleichſam rege gemacht wird. Zween Monat zuvor aber/ ehe dieſes ſubtile Gifft die damit angeſteckten zu einem ſehr hefftigen Tantzen antreibet/ alſo daß ſie ſich denen Sinnloſen und Aberwitzigen gantz gleich ſtellen/ ſo melden ſich bey ihnen hitzige Fieber/ Glieder-Schmertzen/ Verlierung des Appetits und aller Farbe/ wie auch der Leibes-Kräffte und des Fleiſches an/ und ob man ihnen ſchon alle dem Gifft ſonſt widerſtehende bezoardiſche Artzeneyen brauchet/ ſo kan ihnen doch dadurch gar nicht geholffen werden; Woſern nicht zugleich ein der Eigenſchafft des Giffts proportionirter muſicaliſcher Klang darzu kömmt/ der den gebiſſenen durch eine wunderbahre Harmonie zum

Tantzen nöthiget/ biß ein ſtarcker Schweiß hervor dringet/ und er gantz naß und abgemattet nach Entgehung aller Kräffte gleichſam todt darnieder fällt; biß er eine kleine Zeit durch Wein ein wenig angefriſchet nach Erholung ſeiner Kräffte innerhalb drey oder vier Tagen ſolche Täntze noch viel hefftiger wiederholet/ welches dann bey einigen drey/ vier biß ſechs/ ja bey welchen gar wohl achtmahl geſchiehet.

Uber dieſe itzt erzehlte Sympathie von einer zu dem Gifft ſich ſchickenden Muſic ſpüret man an den Verletzten noch eine andere nicht weniger ſeltzame Eigenſchafft/ die ſie zu unterſchiedenen dem Gifft ebenfalls beliebenden Farben tragen/ und an ſolchen ihre Augen beluſtigen. Denn man ſiehet/ daß etliche an gelber/ andere aber an rother Farbe ihre einzige Vergnügung finden/ und ſo bald ſie etwas/ welches die ihnen gefällige Farbe hat/ erblicken/ ſo fallen ſie daſſelbige gantz begierig mit den Zähnen an/ nagen ſolches und beiſſen darein: Hernachmahl aber ſtellen ſie ſich gantz freundlich/ und als von der Liebe gantz betäubet ſo ſperren ſie den Mund nach dieſer farbichten Sache begierig auf/ breiten die Hände darnach aus/ laſſen Thränen aus denen Augen fallen/ ſeufftzen auf das ſehnlichſte/ und drücken alsdenn ein ſolches Ding/ es ſey nun ein Tuch/ oder Holtz/ oder etwas anders/ auf das inniglichſte an ihre Bruſt/ und hertzen/ und küſſen ſolches. Bald ſpringen und tantzen ſie damit herum/ wie diejenigen/ welche aus Liebe zu Thoren worden ſind.

An-

Andere/ wann ſie durch die Muſic gereitzet und gleichſam erwecket werden / ſpringen mit bloſſem Degen oder einem andern hellblinckenden Gewehr/ als deſſen Schein ihnen ſehr angenehme zum Tantzen herfür. Wobey ſie dann mancherley wunderliche Geberden und Gauckel-Poſſen machen. Andere pflegen keine Ruhe zu haben/ wenn ſie nicht ein gläſern Geſchirr voller Waſſer in den Händen herum tragen/ und mit demſelben ebenfalls aller hand kurtzweilige Poſituren ſehen laſſen.

Etliche præſentiren ein Paar ſich balgende Soldaten oder vollgeſoffene Trunckenbolde: Andere nehmen eine beſondere Spaniſche Gravität an ſich/ und bilden ſich ein/ ſie ſeynd hohe Standes-Perſonen/ Hertzoge/ Generale/ und ſo fort: Wollen auch durchaus davor von denen/ die um ſie ſind/ ſich reſpectiret wiſſen. Noch hat man andere beobachtet/ die ihr einziges Vergnügen darinnen haben/ wenn ſie ſich an die Wagen-Deichſeln hengen/ und daran alſo ſchauckeln mögen.

Viele/ wann ſie eine zeitlang geſprungen/ ſetzen ſich nieder/ und ſchlagen mit den Händen hefftig auf ihre Knie/ als wolten ſie dadurch ihr ſchweres innerliches Anliegen andeuten. Manche ſtrecken ſich der Länge nach auf die Erde/ ſtoſſen dieſelbe mit Händen und Füſſen/ und was dergleichen Affecten ſich an dieſen armen Patienten mehr ereignen.

Aber alle dieſe Zufälle werden nach dem Tacte und Zuſammenſtimmung des Klanges erreget

und

und geſtillet / welchen die inficirten Perſonen mit ſolcher Gemüths- und Leibes-Bewegung aufnehmen / daß öffters / wenn dem Verletzten die muſicaliſche Inſtrumente nahe bey die Ohren gehalten werden / er von ſonderbahrer Vergnügung und Wohlgefallen gantz erſtarret ſich bezeuget: Bald aber voll Jubilirens zurück trit / gantz hefftig hinwiederum zu tantzen beginnet / und durch mancherley ſeltzame Geberden die aus der ihme anſtändigen Harmonie empfangene Wolluſt zu erkennen giebet.

Träget es ſich aber zu / daß unter währendem Tantzen von denen Spielleuten entweder aus Verſehen oder Vorbedacht ein mißklingender / dem Gifft widriger Streich oder Klang gehöret wird; So gleich geben dieſe armen Patienten durch allerhand ungewöhnliche Bewegung des Leibes und Verkehrung der Augen Anzeigungen / was Schmertz und peinliche Empfindung dannenhero in ihnen entſtehe.

Nun werden zwar denen von Tarantulen Verletzten mancherley Melodien nach Art und Beſchaffenheit des Giffts vorgeſpielet: Doch treffen ſie bey nahe auf die Weiſe zuſammen / ſo die Welſchen l' Aria Turchela nennen. Alſo auch ſeynd die muſicaliſchen Inſtrumenten nicht einerley: Denn etliche werden durch eine Trommel; Andere durch Pfeiffen; Dieſe aber / ſo etwas zarter / durch Leyern / Guittarren, Lauten / und Clavicimbul durch einander geſpielet / erqvicket. Dieſer Handel währet ſo lange / biß die Krafft des Giffts durch vielfältiges

Hüpf-

Hüpffen und Springen erreget und durch den Schweiß meiſtentheils ausgedünſtet wird. Alsdenn machet man mit der Cur dieſer Kranckheit auf ein Jahr gleichſam einen Stillſtand.

Wie nun bey denen Patienten ſo mannichfaltige Neigungen ſich erweiſen/und offt einander gantz entgegen ſind: Alſo und nicht weniger erfähret man auch an denen Tarantulen. Denn wenn deren verſchiedene ungleicher Farbe und Art in eine mit Waſſer angefüllte Muſchel auf kleine Spänlein geſetzet werden/und ſo dann auf der Harffe oder einem andern Inſtrument aufgeſpielet wird/ da ſiehet man mit Verwunderung/ wie bald dieſe bald jene Spinne beginnet zu hüpffen: die andern aber/ ſo nicht dieſes Temperament haben/ ruhen und ſtille ſeyn. Dahero zu Taranto und ſelbiger Gegend herum von der Obrigkeit beſondere hierinnen wohlgeübte Spiel-Leute beſoldet werden/ damit ſie denen gebiſſenen Menſchen Hülffe thun/und ſie beym Leben erhalten mögen. Daß auch dieſe Tarantuln von allen nur eine Farbe beliebe/ſiehet man daraus/ wenn etliche derſelben auf ein von mehrerley Farben zuſammen geſticktes Tuch geſetzet werden/daß diejenigen/ ſo einerley Complexion und Art ſind/ ſich auch zuſammen auf ein grünes: andre auf ein rothes/ andere auf ein ander Flecken verfügen/ und davon nicht wieder abweichen/ ſondern / welche Farbe ſie einmahl erwehlet/ bey derſelbigen bleiben ſie auch. Athan. Kircherus.

LXXXV.

LXXXV.

Die Ehrerbietung gegen todte Eltern.

WJe die Natur und Pflicht Kinder dahin anweiſet/ daß ſie mit aller Ehrerbietung denen lebenden Eltern begegnen ſollen: Alſo ſeynd ſie auch noch im Tode verbunden/ihren Leichnamen alle Liebes-Dienſte zu bezeugen/ und die Reverentz gegen ſie ſehen zu laſſen/ die ſie iedesmahl in ihrem Leben ihnen erwieſen. So finden wir zu ſonderbahren Ruhme dergleichen kindlicher Erkentlichkeit und Reſpect gegen die verſtorbenen Eltern unterſchiedene ſchöne Exempel in dem alten Teſtament: Unter denen Profan-Hiſtorien aber wird von Diodoro Siculo folgende merckwürdige erzehlet: Als Melander/ König der Cimmerier/ geſtorben ware/ wurde Ariopharnes von denen drey hinterlaſſenen Königlichen Söhnen zum Schieds-Manne erwehlet/ daß er den Ausſpruch thun ſolte/ welcher unter ihnen dreyen die Krone haben und zur Regierung ſolte gelangen. Weil nun dieſer kluge Schiedsmann das Reich gerne mit dem Beſten unter ihnen wolte verſehen/ſo nahm er ſich vor/ ihren Verſtand und Gemüths-Neigungen durch eine ſonderbahre Probe zu erforſchen: Dieſe beſtund hierinnen: Er ließ den todten Leichnam des verſtorbenen Königes aufgerichtet in einem Saal ſtellen/ und befahl denen dreyen Candidaten der Krone/ daß ſie nach des

todten

toden Vaters ſeinem Hertzen ſchieſſen ſolten: welcher unter ihnen mit ſeinem Pfeile der nächſte ſeyn würde/ der ſolte das Königreich haben. Der älteſte ſo wohl als der mittlere drucketen nach einander ihre Bogen ab/ und trieben die Pfeile in die väterliche Bruſt: Da es aber an den jüngſten Printz kam/ ſagte dieſer: Er wolte lieber ſich des Königreichs und alles Anſpruchs an daſſelbige begeben/ als ſeines Vaters Leiche auch in dem Tode verwunden. Ein ſo ehrerbietiger Entſchluß gefiel Ariopharni dermaſſen wohl/ daß er dieſem jüngſten Herrn Kron und Scepter zueignete/ und die ältern muſten das Nachſehen haben/ weil man von ihnen nicht ſo viel Gutes nach einer ſo bald bewilligten Undanckbarkeit gegen dem Vater gewarten kunte/ als die Frömmigkeit und beſcheidene Aufführung des jüngern dem Ariopharnes und geſamten Reichs-Ständen gute Hoffnung gabe.

LXXXVI.

Die ſeltzamen Mißgeburten.

LAurentius Beyrling erzehlet eine faſt unglaubliche Geſchichte von Philippi Meurſii Notarii Apoſtolici, Schweſter/ welche einen vollſtändigen menſchlichen Leib/ an ſtatt des Hauptes aber eine groſſe Muſchel gehabt/ die ſie geöffnet und geſchloſſen/ daß man ſie mit einem Löffel ſpeiſen können. Dieſe Mißgeburt hat die Mutter an Muſcheln/ welche ſie aufs begierigſte verlanget/ iedoch ſolche nicht haben können/ erſehen. Dieſes Kind iſt elff

Jahr

Jahr alt worden/und geſtorben/ als man mit dem Löffel die eine Muſchel zerbrochen. Das Bildnüs iſt vielfältig noch in Rom zu ſehen. **Beyrling** Theatr. vitæ hum.

Bey Regierung Käyſers Theodoſii wurde im Jüdiſchen Lande ein Kind gebohren / welches biß zum Nabel ein Menſch/ ob dem Nabel geſpalten/ hatte zweene Leiber/ zweene Köpffe/ und vier Armen: Wenn das eine aß und wachte/ ſo ſchlieff und faſtete das andere: Sie ſpielten mit einander weineten ſie zugleich/ bald ſchlugen ſie ſich zuſammen: Lebten zwey Jahr/ und ſtarb hernach eines vier Tage ehe/ denn das andre: Dieſe Geburt iſt geſchehen im Städtlein Emaus. Fincel. de miracul. lib. 2.

Eben dergleichen Mißgeburt geſchahe im Jahr 1557. den 4ten Septembris in Neuſtadt/ da eine Frau zwey tode Kinder zur Welt brachte/ deren iedes ſein eigen Haupt/ Hände und Füſſe/ beyde aber zuſammen nur einen Leib hatten: Sie hielten ſich umarmet/ als zwey Verliebte: Es wurde aber dieſe Affter-Geburt ſo fort in das Grab verſcharret. Epitom. Butneri fol. 212.

In Albania bey Regierung Heinrich des fünfften gebahr ein Weib im Jahr 1119. ein Kindlein/ ſo zwey Häupter hatte. Das vordere war ein rechter Menſchen-Kopff; Aber das hindere gleich einem Hunde. id. fol. 213.

So ware auch die Mißgeburt häßlich anzuſehen/ welche zu des Pabſts Nicolai Zeiten im Jahr

1287.

1287. ſich in Rom hervorthate. Denn da wurde ein Kind gebohrē/ welches nicht nur an ſeinem gantzen Leibe als ein Bär ſo rauch/ ſondern auch ſtatt der Hände und Füſſe rechte Bären-Klauen hatte: Darum dann der Pabſt/ der ſich ſelbſt vor dergleichen Monſtro entſetzete/ befahl/ daß man in Rom alle Bärengemählde muſte wegſchaffen/ damit ſich keine ſchwangere Frau an dergleichen Geſtalt mehr verſehen möchte. Fincel. de miracul.

Noch eine weit erſchrecklichere Mißgeburt beſchreibet itzt angeführter Fincelius in ſeinem erſten Buche de Miraculis folgender maſſen: Im Jahr Chriſti 1547. am 25. Januarii/ wurde zu Cracau ein Kind gebohren mit runden und feurigen Augen/ einer langen Naſe; An ſtatt der zwey Wartzen auf der Bruſt ſtunden zwey Affen-Häupter; Unter dem Nabel leuchteten zwey klare und helle Augen als Katzen-Augen hervor; An iedem Elbogen und an ieder Knieſcheibe ſtunde ein beſonderer Hunds-Kopff: Sein Hände und ſeine Füſſe waren wie Affen-Pfötlein: An ſeinem Rücken ſahe es rauch und haarig als ein Hund: an dem Hinderen hatte es einen greulich-langen Schwantz/ den ſchwung es über ſein Haupt/ wie ein Leue pfleget zu thun: Vor ſeinem Tode redete es/ und ſprach: Wachet/ denn euer GOTT iſt vor der Thüre. Dieſe abſcheuliche und gräßliche Geburt hat man hier und dar als einen Schreckſpiegel laſſen abmahlen; Wie auch davon Buxnerus in ſeinem Epitome folio 213. gedencket.

Zu Bacharach/ einer Churpfälzischen Stadt/ so wegen des herrlichen Weins wohl bekandt ist/ truge sich im Jahr 1595. den 4ten Martii folgendes merckwürdige zu: Ein gottloser Mensch/ welcher aus Fluchen und Schwelgen ein täglich Handwerck machete/ gieng in ein Wirthshaus/ um die Fastnacht allda samt einigen Sauff-Gesellen dem liederlichen Gebrauch nach mit einem starcken Rausche zu celebriren/ oder vielmehr zu verunehren. Seine Frau/ welche hochschwangeren Leibes war/ gieng ihm nach/ und bemühete sich/ diesen Bösewicht von seinem ruchlosen Leben abzumahnen/ und/ wo möglich/ mit sich nach Hause zu nehmen. Allein statt billiger Folge lohnete er ihr mit derben Schlägen/ und schrie ihr aus bösem Gemüthe nach: Sie solle sich mit ihrem jungen Teuffel/ den sie itzt trüge/ und der ihr auch in der Geburt helffen solte/ heimpacken/ oder er wolte ihr den Degen durch den Rücken stossen. Auf welches verteuffelte Zuruffen ihr die Ungedult diese Worte herauslockete: Ey/ trage ich einen lebendigen Teuffel/ so sey es also! Darmit sie dann betrübt nach Hause gienge/ und den Bösewicht in seiner Schwelgerey sitzen ließ. So bald sie aber heimgelanget/ überfielen sie die Geburtwehen/ da sie denn mit jedermans Erstaunen eine der abscheulichsten Mißgeburten zur Welt brachte. Von oben her biß an die Helffte des Leibes war es wie ein rechtes Kind gebildet/ von unten aber war es eine erschreckliche Schlange/ welche einen drey Ellen langen

Schwantz

Schwantz hatte. In währendem Schrecken kömmt der angefüllte Trunckenbold auch nach Hauſe/ und/ als er in die Wochen-Stube hinein taumelt/ ſpringet dieſer Teuffels-Wurm als ein Blitz auf ihn los/ umwickelt ihn mit dem Schwantze/ und ſticht ihn hin und wieder/ daß er nicht nur voller Beulen wurde/ ſondern auch unter abſcheulichem Blöcken ſeine Seele zur Höllen ſchickete. Immittelſt gab auch die unglückſeelige Gebährerin ihren Geiſt auf/ und ſo dann verſchwand auch dieſes Teuffels-Geſpenſt/ dieſe nachdrückliche Lehre hinterlaſſend: Daß GOtt zwar nicht ieden Sünder ſo fort gleicher geſtalt beſtrafe; Jedoch dann und wann durch ſolche Beyſpiele zeige/ was dort vor ein erſchrecklich Gerichte die verſchonten Sünder zu gewarten hätten. Sleidan. contin. part. 3. lib. 10.

LXXXVII.

Die gewaltigen Rieſen.

WJe ſinnreiche Feder der Poeten hat gedichtet/ daß aus den Blutstropffen des Himmels/ welche auf die Erde gefallen/ und etliche Jahre in derſelben ihrem Schoße wären getragen worden/ die groſſen Rieſen gezeuget und gebohren worden: Dahero wir bey dem Heſiodo in ſeiner Theogonia folgende Verſe finden:

Sanguineæ quot quot guttæ cecidere, recepit
Terra omnes: eadem rurſus volventibus annis
Horrendas peperit Furias, magnoſq; Gigantes,

Und Orpheus in dem achten Buche Sermonis Sacri ſpricht:

Hos ideo ſuperi cuncti dixere Gigantes,
E terra quot ſunt nati & de ſanguine Cœli.

Eben dieſe Meinung hat auch Acuſilaus, wie bey dem Apollonio zu ſehen: Denn etwas vorher meldet Heſiodus, Saturnus habe aufgelauret/ und des Nachts mit ſeiner Sichel ſeinem Vater die Scham abgeſchnitten. Andere geben vor/ es wäre nicht durch Vermittelung des Saturni geſchehen/ daß die Rieſen gebohren worden/ ſondern ſie wären bloß die Kinder der Erde/ wie Apollodorus in ſeinem erſten Buche behaupten will/ denn ſie von der erzürneten Opi (das iſt die Erde) gezeuget/ nachdem ihre Titanes erſchlagen worden/ und ſie an deren Stelle denen Göttern zur Rache ſolche ungeheure Cörper hervorgebracht. Homerus giebt ſie vor des Neptuni und der Iphimedeæ ihre Söhne aus/ die die Berge Oſſam und Olympum auf den Pelium geſetzet/ daß ſie darauf hätten können hinan ſteigen/ des Jupiters ſeine Burg zu beſtürmen. Von ihnen wird geſchrieben/ daß ſie nicht allein einer erſtaunenden Leibes-Gröſſe geweſen/ ſondern auch von unüberwindlicher Stärcke/ abſcheulichem Anſehen/ greulichen Bärten/ und an ſtatt der Füſſe hätten ſie einen Schlangen-Schwantz gehabt/ auch tauſend Hände/ wie Ovidius lib. 5. Faſtorum uns will glauben machen.

Dieſe wohneten in dem Phlegräiſchen Gefilde/ und wurffen groſſe Stücken Felſen/ auch feurige

Bäu-

Bänme gen Himmel hinauf: die Vornehmſten darvon werden Porphyrio und Alcyoneus geneñet.

Diejenigen Stücken Felſen nun/ (wir bleiben noch immer bey denen Erfindungen der Poeten/) welche wieder vom Himmel zurück in das Meer fielen/ wurden zu Inſuln: aber die auf die Erde kamen/ wurden Berge. Es war aber unter denen Göttern das Geſchrey/ daß keiner von denen Rieſen könte getödtet werden/ wenn nicht einer von denen Menſchen in die Alliantz dieſes Krieges aufgenommen würde: Da denn Jupiter auf Einrathen der Pallas den Herculem zum Bundes-Genoſſen annahm/ der denn auch am erſten den Alcyoneum mit einem Pfeil-Schuß erlegete. Wie aber dieſer immer ſtärcker wieder auflebete/ ſo zohe ihn Minerva aus des Mondes Kreyſe hinweg/ und alſo blieb er todt. Nachdem ertödteten auch Jupiter und Hercules den Porphyrion, als ſelbiger die Juno ſchwächen wolte. Auch ſchoß Apollo dem Ephialtæ das lincke und Hercules das rechte Auge mit ihren Pfeilen aus. Darauf erlegte Hercules gleichfalls den Eurytum mit einem eichenen Speere. Hecate erſchluge Clytium, Minerva Encladum, und Pallantem. Polybotes flohe durchs Meer in die Inſul Cov, welchen Neptunus verfolgete/ und ein Stück von der Inſul abriß/ und nach ihm ſtatt eines Pfeiles warff/ welches wie es zurück in das Meer fiele/ ſo wurde daraus die Inſul Niſyros. Mercurius ſtürtzete den Hippolytum, Diana Grationam, Mors den Mimantem, die Parcen den Agrium und Thoonem. Die

übrigen vergiengen durch des Jovis Blitze. Pauſanias ſchreibet in ſeinen Aroadicis, die Haupt-Schlacht zwiſchen denen Göttern und Rieſen ſey in dem Thale Bathon vorgegangen. Einige haben fabuliret/ es wäre auch die Sileni mit in dieſen Krieg gezogē worden: Wie nun des Sileni Eſel ſich über die abſcheuliche Gröſſe der Rieſen gewaltig verwundert/ habe er grauſam angehoben zu ſchreyen. Weil nun die Rieſen nach der ſtarcken Stimme geurtheilet/ daß man ein ſonderbahres Monſtrum wider ſie zu Felde führe/ ſo hätten ſie ſich alſofort in die Flucht begeben. Deswegē Jupiter zu ſtetswährendem Gedächtnüs und aus Erkentlichkeit vor den guten Dienſt den Eſel unter das Geſtirne geſetzet. Wieder andere wollen bekräfftigen/ es wäre Typhon in Sicilien von einem Strahl des Blitzes erleget worden. Und einige ſchreiben/ es ſey dieſes wichtige Treffen in den Phlegräiſchen Feldern vorgegangen/ welches ein Ort in Thracien iſt. Andere ſagen/ ſie wären mit dieſer Bedingung gebohren worden/ daß/ ſo lange ſie auf demſelben Grund und Boden ſich aufhielten/ wo ſie gezeuget/ ſo lange ſolten ſie unſterblich bleiben. Dahero ſie durch der Pallas Klugheit aus ſelbigem Lande wären hinweggemeiſtert worden. Wieder andere geben vor/ die Rieſen wären aus Phelegra, ſo an Campanien lieget/ von dem Hercule vertrieben worden/ und unter die Erde gekrochen/ da deñ aus ihrem Blute der Qvell Leuca einen ſtinckenden Geruch bekommen/ und Campanien Phlegra genennet worden/ weil daſelbſt viel warme

Bäder

Bäder und Feuer zu finden/ und das gantze Bajiſche und Cumiſche Gefilde ſchwefflichte und heiſſe Waſſer in ſich führete. Denn ſie ſagen/ ſelbige wären daher heiß/ weil die Flammen der Wunden von denen Rieſen damit wären ausgewaſchen worden/ und wegen des ſie getroffenen Blitzes röchen ſie nach Schwefel. Bey einigen Poeten findet man auch/ daß wie die Götter den Typhœum zum erſten geſehen/ ſie dermaſſen über ſeine ungeheure Gröſſe und abſcheuliche Geſtalt erſchrocken/ daß ſie alle aus der Himmels-Burg hinweg und in Egypten geflohen wären; Da ſie nun von der Flucht ſich abgemattet/ hätten ſie ſich alle in unterſchiedliche Thiere verwandelt und alſo verborgen gehalten: Dahero es auch gekommen/ daß die Egyptier hernachmahls ſo vielerley Thiere als Götter verehret. Unter vorgemeldeten Rieſen werden Cœno und Japetus vom Virgilio, Mimantes und Rhœcus vom Horatio geneiiet. Nechſt dieſen waren Aſius, Cinnus, Besbicus, Almops, Ellion, Pelorus, Athos, Celado, Damaſor, Palleneus, und andere mehr. Herculis Tapfferkeit und der Pallas Klugheit wird gerühmet/ daß ſolche in Erlegung der Rieſen das meiſte gethan; auch habe Pan, welcher auf einer Meer-Muſchel bey angehender Schlacht gedrummelt/ ihnen einen groſſen Schrecken eingejaget/ wie dann auch der Bacchus, der ſich ſonderlich wohl in dieſem Treffen gehalten. Dieſe nun wären durch die Hülffe gemeldeter Götter überwunden/ und in die Hölle geſtürtzet worden. Enceladum aber habe

des Jovis Blitz gerühret/ und ſey der Berg Ætna auf ihn geſetzet/allwo er noch immer Flammen ausſpiehe. Tiphæus ſey von ſo grauſamer Gröſſe geweſen/ daß/ da gantz Sicilien durch drey Vorgebürge umſchloſſen würde/ ſelbige ingeſammt auf ſeinen Cörper geſetzet wären: Auf ſeiner rechten Hand ſtünde Pelorus gegen Italien zu: auf der lincken das Vorgebürge Pachinus, und auf den Beinen Lilybæus: auf dem Kopffe aber die Laſt des Berges Ætna; Wie dann ſolches die Verſe des Ovidii bekräfftigen:

Vaſta Giganteis ingeſta eſt Inſula membris,
Trinacris, & magnis ſubjectum molibus urget.
Æthereas auſum ſperare Typhoëa ſedes.
Nititur ille quidem, pugnatque res urgere ſæpè:
Dextra ſed Auſonio manus eſt ſubjecta Peloro,
Læva Pachyne tibi, Lilybæo crura premuntur,
Prægravat Ætna caput.

Dieſes iſt es/ was von denen Rieſen die alten Poeten vor Fabeln uns gelaſſen: Wie aber unter ihren Gedichten allezeit etwas Moraliſches verſtecket; ſo haben ſie in dieſen auf folgende Warheiten gezielet.

Die Rieſen werden Kinder der Erde und des Himmels genennet/ welche aus der Grauſamkeit des Saturni wider ſeinen Vater ihren Urſprung nehmen: Weil faſt niemahls etwas gutes aus einer unrechtmäßigen Vermiſchung gebohren wird/ und diejenigen/ ſo aus einer groben Materie ſind/ ſelten pflegen Freunde eines temperaten Weſens

und

und der Billigkeit zu ſeyn. Dahero auch die dickeren Cörper zu denen Wollüſten geneigter/ und halten länger den Zorn/ ie plumper daß ſie ſind: Hören auch nicht gerne die Vernunfft/ und geben derſelbigen nach. Sie unterwerffen ſich nicht gerne der Zucht/ und ſeynd etwas tüchtiges zu lernen ſehr ungeſchickt: auch hengen ſie meiſtens ihren lüſternen Begierden nach. Andere Poeten haben die Rieſen vor des Neptuni und der Iphimedeæ Söhne ausgegeben/ weil dergleichen groſſe Leiber wegen der vielen Feuchtigkeiten einen dummen und ungeſchickten Geiſt beſitzen/ und üble Sitten an ſich haben: Was iſt aber Iphimedea anders/ als eine hartnäckichte dem Gemüth eingeprägte Begier/ die weder guten Rath/ noch vernünfftige Vorſtellungen annehmen will? Denn gemeiniglich pflegt es alſo zu gehen/ daß wenn ein Leib über die gewöhnliche Gröſſe ſteiget/ ſo iſt der Verſtand und die Fähigkeit zum guten darinnen deſto geringer. Dieſe nun als unverſtändige und brutale halten nichts vor raiſonnabel/ als was ihnen anſtehet/ und ſolten wohl ſo verwegen ſeyn/ daß ſie den Jupiter ſelbſt von ſeiner Burg zu jagen ſich erkühnen dürfften. Alſo daß unter denen Rieſen alle diejenigen gemeinet werden/ welche GOtt und die Religion verachten/ und allein ihren tollen Begierden folgen. Denn die Religion widerſtehet allem Frevel und Gottloſigkeit. Denn ohne ſolche und ohne Gottesfurcht mag nichts gerechtes/ noch billiges/ noch erbares vorgenommen

werden. Dieweil aber alle Bosheit gestraffet wird/ und GOtt ein Rächer der Ubelthaten ist/ so wird auch allhier von denen Welt-weisen hinzu gefüget/ daß die verwegenen Riesen von dem Jupiter, dem Hercule, der Pallas, und denen andern Göttern gestraffet und mit der ärgsten Marter in der Höllen gezüchtiget worden.

So viel von denen Riesen der Poeten. Daß aber auch wahrhafftige Riesen würcklich gelebet haben/ dieses bezeuget nicht nur die heilige Schrifft an unterschiedlichen Orten: Sondern auch sehr viel glaubwürdige Prolan-Scribenten samt ihren hier und dar herausgegrabenen Cörpern/ und in denen Kunst-Kammern annoch aufgehobenen Gebeinen. Es will Urlinus in seiner Acerra philologicâ pag. 272. 273. vor gewiß versichern/ daß die ersten Einwohner in Sicilien Riesen gewesen. Und daß dergleichen vormahls in dieser Insul sich aufgehalten/ dieses bezeugen die erschrecklichen Höhlen unter der Erden/ darinnen zum öfftern dergleichen ungeheure Cörper seynd angetroffen worden/ von zwantzig Ellenbogen und länger/ deren Köpffe so dicke wie grosse Tonnen gewesen: Welche aber/ wenn man sie angerühret hat/ alsobald zu eitel Staube geworden sind/ ausgenommen die Zähne/ so gantz geblieben/ und bey die zwey Pfund einer davon gewogen. vid. Thomas Fazellus dec. 1. lib. 1. c. 6. & Phil. Cluver. in Zeil. Antiqv. lib. I. cap. 2.

Als im Jahr 1332. die Sicilischen Hirten un-

ten

ten am Berge Drepano etwas tieff in die Erde gruben/ geriethen ſie in eine groſſe Grufft: Wie ſie nun vollends hinein giengen/ ſahen ſie einen mächtigen groſſen Mann ſitzen/ der ſich mit ſeiner lincken Hand an einen Stock lehnete/ welcher ſo groß war/ als ein zimlicher Maſt-Baum im Schiffe. Wie dieſes die Eryciner vernommen/ ſo ſeynd ſie mit Wehr und Waffen/ wie auch mit brennenden Fackeln zu dem Berge hinein gedrungen: Aber da wurde der gantze Cörper mit ſamt dem Stabe/ darinnen eine bleierne Käule eingeſchloſſen war/ zu eitel Staube: Ohne daß allein der vorder Theil des Hirnſchedels unverdorben bliebe/ welcher ſo groß geweſen/ als etliche Sicilſche Scheffel. So blieben auch noch drey Back-Zähne unverſehret/ welche die Eryciner zum Gedächtnüs in der Kirche Annunciatæ mit einer eiſernen Kette an das Crucifix angeheſſtet haben. Boccat. in Genial. Deor. lib. 4. cap. 68.

Als um Martini im Jahr 1645. die Schweden in der Stadt Crems in Oeſterreich oben auf dem Berge in der ſo genannten Leimſtäten um einen alten dicken Thurn eine Retirada anlegen wolten/ das vom Berge abfallende Regen-Waſſer aber ihnen hieran hinderlich fiel/ ſo muſten ſie/ um ſolches abzuleiten/ einen Graben von drey biß vier Klafftern tieff ausführen. Bey ſolcher Arbeit fanden ſie in einem gelblettigen von denen verfaulten Cörpern um und um etwas ſchwartz angedüngeten Grunde einen ungeheuer-groſſen Rieſen-Cörper:

Da-

Daran zwar/ bevor man ihn vor einen Cörper erkannte/ der Kopff und gröſſere Theil Gebeine zerhacket und zerdrümmert/ zumahl alles vom Altar mürbe/vermodert/und demnach leicht zu zerbrechen ware. Dennoch aber wurden viel Glieder/ſo von gelehrten und erfahrnen Leuten in Augenſchein genommen/und für menſchliche Gebeine erkannt worden/gantz heraus gebracht/ in Schweden und Polen verſchicket/ auch ſonſten hin und wieder in die Antiquaria verehret; ſo daß das wenigſte/auſſer einem Schulter-Blatte/ in welchem das Grüblein oder Pfanne ſo groß/daß es eine Carthaunen-Kugel wohl faſſen mag/ nebſt zween der allerhinterſten Zähne/ zuſammt einem Stock-Zahne/welcher fünff Pfund wieget/daſelbſt zu Crems bey denen Herren Jeſuiten verwahrlich aufbehalten und gezeiget werden. Die Gröſſe dieſes Cörpers war unglaublich. Der Kopff allein glich am Umfange einer zimlich groſſen runden Tafel. Die Arm-Knochen waren eines Mannes dicke. Ein Zahn wug vier Pfund weniger ſechs Loth Nürnberger Gewichte. Ein anderer Zahn/ſo davon ihrer Käyſerlichen Majeſtät nach Wien verehret worden/ hat ſechs und ein halb Pfund gewogen. Theatr. Europ. part. 5. fol. 947.

Als in Candia durch ein Erdbeben ein Berg zerſprang/ fand man darinnen einen ſtehenden Leichnam von ſechs und vierzig Ellẽ/wie Plinius bezeuget. Wiewohl allhier andere nur ſechs und zwantzig Ellen/ und zwar mit beſſerm Scheine der Warheit/ leſen; Welches auch dem berühmten Johann de Laet. gefällt. Plut.

Plutarchus bringet noch ein wunderbahrer Exempel/ ſo er in Vitâ Sartorii erzehlet: Es hätte dieſer/ da er ſich in der Stadt Tingi in Mauritaniâ aufgehalten/ des daſelbſt liegenden groſſen Rieſen Anteus ſein Grab öffnen laſſen/ und befunden/ daß der Cörper ſechzig Ellen lang geweſen: die Breite zehn Ellen: Das Geſicht bey nahe ſechs Ellen. Allein es iſt eine ſo erſtaunende Gröſſe ſchwerlich zu glauben/ und hat man ja dergleichen abſcheuliches Gerippe gefunden/ ſo hat vielleicht der Teuffel nur ein ſo groſſes Blendwerck gemacht.

Dieſes aber klinget noch glaubwürdiger/ was der Jüdiſche Geſchicht-Schreiber Joſephus lib. I. cap. 19. meldet: Daß in Peru Rieſen-Beine gefunden worden / dreymahl gröſſer als die unſrigen/ deßwegen müſſen ſie vier und zwanzig Schuhe hoch geweſen ſeyn: Denn die natürliche Länge eines Menſchen iſt ſechs Schuhe: So ſind auch die Hiſtorien voll von neun/ zehn/ elff/ und zwölff ſchuhigen Rieſen / und ſind deren auch zu unſern Zeiten geſehen worden.

Im erſten Buch der Könige am 17. Capitul wird Goliath von ſechs Ellen und einer qveren Hand hoch beſchrieben/ das iſt bey die zehen Schuh: Er war gewapnet von Fuß auf biß an die Scheitel: Sein Küriß ſamt dem Eiſen an ſeiner Lantze woge fünff tauſend ſechs hundert Seckel/ welches mehr als 233. Pfund machet. Nun iſt es wohl glaublich/ daß der Reſt ſeiner Waffen/ als der Schild/ Arm- und Bein-ſchienen/ Sturm-Haube und Schwerdt wer-

werden zuſammen mehr gewogen haben/als der erſte/ und er alſo zum wenigſten fünff hundert Pfund ſchwer getragen/welches vor eine Perſon gewiß eine ſehr ſchwere Laſt/ indem der ſtärckſte Kerl an zwey hundert Pfunden mehr als gnug zu tragen hat.

Man ſagt von der Stadt Mayntz/ daß man daſelbſt eines Rieſen Riebe fünff Schuh lang in einer Kirche finde: iſt dem alſo/ ſo iſt er zweymahl ſo dick geweſen/nemlich zehen Schuh: Solche ſechs mahl genommen/ ſo wäre ſeine gantze Länge ſechzig Schuh. Allein es kan auch wohl ein Gebein von einem ungeheuren Thiere aus dem Meer ſeyn/ ſo man/ eine gröſſere Rarität daraus zu machen/ vor eine Rieſen-Riebe ausgiebt.

LXXXVIII.

Der blutige Aufruhr.

DEr Moſcowitiſche Czaar Theodor hatte wenige Zeit die Vergnügung geneſſen/ welche er aus Beſitzung ſeiner ſchönen Polniſchen Gemahlin einerndete/als er ſamt derſelben kurtz nach gehaltenem Beylager nicht ohne Argwohn beygebrachten Gifftes im Jahr 1682. erblaſſete/und von dem Throne in das Grab begleitet wurde. Bald darauf lieſſen die ſo genannten Strelitzen oder Soldaten einen ſchweren Unwillen wegen der häufigen Arbeit verſpühren/die man ihnen auch an Sonn- und Feſt-Tagen auflegete. Ihre Ungedult vermehrete der Obriſte Simon Grebovedoff/ welcher ſie in der denen Ruſſen ſonſt ſo heiligen Oſter-Woche zwang/

Stein/

Stein/ Kalck/ und andre Bau-Materialien/ zwey Meilen auſſer der Stadt/ auf ſeinen Hoff zu ſchaffen. Dieſes/ und daß man ihre deswegen eingegebene Supplic nichts gelten ließ/ brachte ſie zu einem völligen Aufruhre/ und foderten ſie durchaus/ der neue Czaar Peter ſolte neun Obriſten/ die ſie zur Ungebühr drücketen/ gefangen ſetzen laſſen/ auch ſie zu Bezahlung des rückſtändigen Soldes/ wie auch ihres verdienten Lohnes/ laut Specification, anhalten. Solches verurſachete nun bey Hoffe eine groſſe Alteration, und wurden die neun Obriſten ſo fort in die Cantzley zu gefänglicher Hafft gebracht. Die Strelitzen aber waren hiermit noch nicht zu frieden/ ſondern verlangten die Obriſten in ihre Gewalt/ welches aber der Czaar/ iedoch mit dem Verſprechen/ abſchluge/ ſie ſolten ihr Recht erhalten. Endlich kam es ſo weit/ daß die Obriſten ihrer Chargen entſetzet wurden/ und man verhieß/ wegen ihrer Forderungen des Soldes/ ſie gleichfalls zu befriedigen. Weil ſie aber von ihren Obriſten offtmahls hart geſchlagen worden/ ſo foderten ſie gleiches Tractament vor dieſelbigen und ſtunden hiervon durchaus nicht ab/ ſondern es muſten ſich die Obriſten den erſten und andern Maji vor der Cantzley entkleiden/ auf den Bauch zur Erden legen/ und ſich von den Gerichts-Dienern ſo lange mit dem Knut ſchlagen laſſen/ biß die Strelitzen ſchrieen: Es iſt genug. Ja es muſten ſich etliche/ die es allzuſchlimm mit ihren Soldaten gemacht hatten/ zwey biß dreymahl niederlegen/

gen/ und etliche Stöcke auf sich lassen entzwey prügeln.

Wie solches geschehen/ sagten sie dem Czaar Danck vor geleistetes Recht/ und brachten darauf die Obristen ihre Gelder ein; Mancher zu zwey tausend Ducaten: Welcher aber hiermit säumete/ der wurde alle Tage zwo Stunden lang mit Stecken auf die Schienbeine geschlagen/ biß er bezahlete: Welche schmertzliche Erinnerung sie dazu brachte/ daß binnen acht Tagen alles abgetragen war. Dennoch konten die boshafften Strelitzen nicht ruhen/ sondern liessen sich öffentlich verlauten: **Es sey mit der Wahl des Czaar Peters nicht recht zugegangen/ und könten sie nicht gläuben/ daß dessen älterer Bruder Czaar Ivan wegen seines blöden Gesichts zum Regiment untüchtig wäre; Vielweniger/ daß er solte die Krone ausgeschlagen haben;** Sondern sie gaben vor: **Es sey eine Practique derer Narißken/ als Vater und Bruder der alten Czaarischen Wittwe/ Mutter des regierenden Czaars/** welcher erst zehn Jahr alt war. Ja/ sie sagten öffentlich: **Sie wolten von keinem Narißken regieret seyn/ sondern ehe allen die Hälse brechen.**

Wie nun der Bojar Gorgrowiz, welcher sechs Jahr im Elend gelebet/ wiederum bey Moscau ankam/ und von solchem Tumulte hörete/ wolte er nicht in die Stadt; Weil er aber ein Mann von gros-

groſſem Verſtande war/ wurde ſehr nach ihm verlanget/ und den elfften Maji ihm des Czaars Kutſche entgegen geſchickt/ auf der er Donnerstags Abends in die Stadt/ und nach ſeinem Hauſe fuhr/ allwo er von dem Czaar und allen Groſſen ſehr wohl empfangen wurde. So ward ihm auch alſobald der Titul Bojar/ wie auch ſeine confiſcirten Güter und Knechte wieder gegeben. Folgende drey Tage hatte er ſehr ſtarcke Viſiten; Küche und Keller wurde ihm häuffig angefüllet/ und lieſſen ihn die Strelitzen durch einige aus ihrem Mittel mit Saltz und Brodt bewillkommen. Jederman hatte Hoffnung/ er würde durch ſeine Klugheit die Unordnung der Strelitzen ſtillen. Währender Zeit kam ein Geſchrey unter die Strelitzen; **Es wäre im Rathe beſchloſſen/ die Anfänger dieſes Wercks beym Kopffe zu nehmen/ und zu ſtraffen: Die meiſten aber nach denen abgelegenſten Orten in Garniſon zu ſchicken.** Hierzu kam/ daß der junge Ivan Nariska, als ein hochmüthiger Menſch/ die älteſten Herren ſo wenig reſpectirete/ daß er ſie auch öffters gar beym Barte zupfete/ ſo in Rußland vor den gröſten Schimpff geachtet wird/ und gemeldete Herren dieſes denen Strelitzen klageten. Uber dieſes ſprengeten die Strelitzen aus/ **er hätte einſt den jungen Czaar Ivan gar erwürgen wollen;** Und was man mehr erdichtete/ die Narißken bey der Gemeine verhaſt zu machen. Sothane letztere Rede wurde nochmahls Montages den 15.

Maji/ als die Herren noch meiſt im Rath verſamlet/ und denen Strelitzen/ welche vor des Czaars Zimmer wachten/ ausgeſtreuet/ derowegen ſie einmüthig rieffen: **Ins Gewehr/ ins Gewehr.** Etliche lieffen nach dem Thurme/ um die Sturm-Glocke läuten zu laſſen: Die meiſten aber/ ſo im Schloſſe waren/ raumten in die Käyſerlichen Gemächer; andere aber ſchloſſen die Schloß-Thore zu. Die Herren auf dem Schloſſe retirireten ſich/ ſo gut ſie konten; Indeſſen drungen die Strelitzen noch näher hinzu/ und rieffen: **Wir wollen den Printzen Jvan ſehen.** So fort wurde er ihnen vorgeſtellet/ dewe ſich ſeine Schweſter/ Princeßin Sophia/ eine ſehr kluge Dame/ nebſt der alten Käyſerlichen Wittwe zur Seiten fügte: Worauf die Strelitzen alle zugleich rieffen: **Ihr ſeyd unſer Czaar/ und ſterben müſſen alle Verräther.** Begehreten auch darauf/ der jüngſte Czaar Peter ſolte den Regiments-Stab ſeinem älteren Bruder übergeben/ welches auch ſelbigen Augenblick geſchahe. Hierauf ſchrien die Strelitzen abermahls: **Gebt uns nun alle Verräther heraus/ und zu erſt die Nariſken/ um dieſes Geſchlecht mit Strumpff und Stiel auszurotten. Und laſſet die alte Käyſerin Natalia Kirilowa ins Kloſter gehen. Wir wollen unſern Czaar Jvan und unſern Printz Peter mit unſerm Blute beſchützen.** Nach dieſem kam der Bojar Gorgowiz nebſt den Dolgoroky gegangen/ welche die Strelitzen

ſitzen gantz freundlich fragten: **Was denn ihr Begehren wäre?** dabey ſie ihnen alle Satisfaction verſprachen: Aber die wütenden Strelitzen gaben keine andere Antwort hierauf/ſondern faſſeten beyde bey den Armen/ und ſchrien dabey: Ihr ſeyd die ärgſten Verräther. Damit ſchleppeten ſie ſelbige fort/ nahmen ſie bey Händen und Füſſen/ und wurffen ſie die Treppe hinunter/ allwo ſie im Augenblick von denen unten ſtehenden Strelitzen mit den Piquen und Bordatſchen oder halben Sicheln durchſtochen und zerhauen wurden. Darauf zogen ſie die todten Cörper gantz aus/ zerriſſen die Kleider in kleine Stücke/ und ſchleppeten die Leiber nach dem groſſen Marckte vorm Schloſſe/ allwo ſie ſolche liegen lieſſen. Hernach rufften ſie weiter: **Gebt uns nun auch die andern Verräther zur Straſſe heraus;** Deren Nahmen ſie in die ſechs und viertzig Perſonen aufgezeichnet hatten/ darunter Gorgowiz und die Narißken die Vornehmſten waren. Weil ſich aber niemand blicken ließ/ drangen ſie ſelbſt hinauf/ ſetzten allen Reſpect gegen den Czaar und das hohe Frauenzimmer bey Seite/ und durchſuchten alle Kammern und Gemächer/ allwo ſie zuerſt den Czaariſchen Vorſchneider/ Oſſonoſſy Narißky/ antraffen/ den ſie ſo fort mit ſich ſchleppeten/ und über beſagte Treppe denen unteren Strelitzen zuwarffen/ die ihn mit ihren Helleparten auffingen/ tödteten und vor das Schloß hinaus ſchleppeten. Darauf folgete Dumnoy und ſein Sohn Waſi-

ley/ welcher letztere oben in der Kirche ergriffen ward. Diese wurden gleichfalls bald abgethan/und zu denen vorigen vors Schloß geleget.

Unterdessen schrien die Strelitzen von oben herab ohne Unterlaß; **Lange lebe unser Czaar Ivan Alexiwiz und der Printz Peter Alexiwiz: Hingegen müssen sterben alle Verräther.** Rufften aber auch stets dabey: **Daß man ihnen den Ivan Kiriloff Narisken heraus geben solte.** Darüber der junge Herr Peter Fedrowiz Saltukosky/ dessen Vater bey denen Strelitzen sehr beliebt war/ sein Leben erbärmlich einbüssen muste. Denn/ indem die Strelitzen/ den Kiriloff zu suchen/ einen grossen Rumor machten/und hart andrungen/ bemühete sich dieser junge Saltukosky vor Schrecken in eine Kirche zu kommen; So bald aber die Strelitzen von hinten zu seiner ansichtig wurden/schrien sie: **Das ist Ivan Kiriloff/ fast ihn an; Fast ihn an.** Weil er nun vor Schrecken gantz erstummete/ ward er alsobald von oben herunter geworffen/ erwürget/ und denen Massacrirten vor dem Schlosse beygeselet. Als aber die Strelitzen den Irrthum zu spät sahen/schickten sie den todten Cörper seinem Vater nach Hause/und liessen sich entschuldigen: Welcher/ wie Schmertzens-voll er auch über diesem Anblick ware/doch nur dieses sagte: **Es ist Gottes Wille.** Ja er muste die mörderischen Begleiter dieser seines Sohnes Leiche noch dazu mit Biere und Brantewein tractiren. Nach diesen wurde der

gewe-

geweſene Feld-Herr Anees Gregoriwitz Romanodoſſky auch gefunden und alſobald hingerichtet: Sein Sohn aber wurde verſchonet/ weil er vielleicht nicht mit aufgezeichnet war. Sie aber gaben vor/ es geſchähe wegen ſeiner ausgeſtandenen zwantzigjährigen Gefangenſchafft in der Tartarey. Hiermit fiel der Abend ein/ doch muſte es noch dem alten Knees Jurgi Alexeyewitz Dulgoruki ſein Leben koſten. Dieſer wolte nach Hauſe fahren/ und als er in ſeine Karoſſe trat/ præſentireten ſich die Strelitzen/ ihn dahin zu begleiten; Dabey entſchuldigten ſie ſich/ daß ſie nicht willens geweſen wären ſeinen Sohn umzubringen: Weil er ſie aber ihrer rechtmäßigen Sache halben mit allzuharten Worten angelaſſen/ ſo wäre ſolches in der Furie geſchehen. Dazu er nichts als dieſes: Es wäre Gottes Wille geweſen/ ſagen durffte. So dann giengen ſie mit dieſem Herrn nach Hauſe/ welcher ſie daſelbſt mit Bier und Brantewein nach ihrem Belieben tractirete. Wie ſie nun genug hatten/ neigeten ſie ihre Häupter/ und nahmen Abſchied. Als ihm nun des Erſchlagenen ſeine Mutter und Frau mit Weinen und Heulen entgegen kam/ ſo redete er ſie alſo an: Weine nicht/ meine Tochter/ ob mein Sohn ſchon todt iſt/ ſo leben ſeine Söhne noch. Dieſes hörete ein zurückgebliebener Strelitz/ welcher denen andern gleich zuruffete: Höret/ ihr Brüder/ er drohet uns noch. Worauf ſie alle wie die raſenden Hunde zufielen/ ihn auf die Gaſſe ſchleppeten/ Hände und Füſſe ab-

hieben/und ihn also zerstümmelt im Koth liegen liessen. Selbige Nacht hindurch blieb die Helffte der Strelitzen im Schlosse: die andern bewachten die Thore. Einige aber liessen die gantze Nacht als rasend herum/ um diejenigen/ so auf dem Register stunden/ annoch aufzusuchen: darunter sonderlich ein Doctor/ nahmens Daniel von Gaden/ ein gebohrner Jüde/ der hernach den Rußischen Glauben angenommen. wie auch dessen Sohn sich befunden/ weil man vorgab/ er hätte als Leib-Medicus dem verstorbenen Czaar Gifft beygebracht. Den andern Tag gieng das niedermetzeln von neuem an/ und muste der Bojar Ivan Maximovitz Jahnkoff und der Dumnoy Alberskey Stepanowitz Kirilóff, wie auch ein gewesener Obrister Gregor Garuskyn/ mit dem Leben bezahlen. Es lieff auch Zeitung ein/ daß man Doctor Daniels Sohn/ mit Nahmen Michael/gefunde; wie man ihn nun fragte/ wo sein Vater wäre/ er aber sich mit der Unwissenheit entschuldigte/ wurde er so fort angefasset/ und herunter in die Spiesse geworffen und todtgeschlagen. Doctor Daniels Collega/ Johann Gutmentsch muste gleichen Mordsprung über die Treppe versuchen. Auch ward kurtz darauf einer von denen Narißlen so etwan zwantzig Jahr alt/ zur Schlachtbanck gebracht. Einen Obristen/ Nahmens Andreas Dolhouofft/ richteten sie gleichfalls hin/ nachdem sie ihn in der Kirchen unter dem Altar stecken gefunden/ und hervor gezogen. Endlich schlossen sie auch dieses Tages Blutvergiessen nachdem

sie

ſie noch einige Cantheliſten blutig aufgeopffert hatten. Mitwochs den 17. Maji erhielten die Strelitzen aus der Teutſchen Slobode/ eine halbe Meile von Moſcau/ die Nachricht/ daß Doctor Daniel allda verwichene Nacht in Bettlers-Kleidern ertappet worden: Denn ob er ſich ſchon zwey Tage und zwey Nächte im Walde aufgehalten/ ſo trieb ihn doch endlich der Hunger in die Slobode/ da er von einigen Strelitzen erkant und gefangen genommen wurde. Dieſes verurſachte nun bey denen Aufrührern eine groſſe Freude/ und holeten ſie denſelben mit hellem Hauffen. Die Printzeßin Sophia nebſt der verwittweten Käyſerin erkenneten Ihn an des Czaars Todte vor unſchuldig/ weil er wie auch ſie ſelbſt/ alle Artzeneyen/ die der Czaar eingenommen/ zuvor gekoſtet hätte. Es wolte aber alles nichts helffen/ ſondern ſie ruffeten: Er hätte nicht allein den Czaar ums Leben gebracht/ ſondern wäre auch ein Zauberer; und deswegen müſſe er ſterben. Weiter fohrten ſie mit groſſer Ungeſtümmigkeit; Wir wiſſen/ daß Iwan Kiriloffi bey euch verwahret iſt/ gebet uns denſelben heraus/ ſo ſind wir vergnügt; ſo wollen wir uns alles fernern Mordens enthalten/ und diejenigen/ ſo noch auf dem Regiſter ſtehen/ ihrer Majeſtät zu Recht übergeben. So fern ihr uns auch alles/ was vorgegangen/ vergeben/ und uns deswegen vor keine Rebellen halten wollet/ ſo wollen wir uns alle nach Hauſe zur Ruhe begeben. Dieſes alles wurde ihnen bewilliget/ mit noch fernerer Bitte: Dem Iwan Nariſka und dem Doctor

das Leben zu ſchencken; allein ſie wolten davon nichts hören/ ſondern ſagten: Wir wiſſen/ daß Ivan Kirilofft bey euch verborgen iſt/ darum gebt ihn nur in der Güte heraus/ oder wir werden ihn ſo lange ſuchen/ biß wir ihn gefunden haben/ und alsdenn möchte es ärger ablauffen. Wir ſchencken dem alten Narisken und ſeinen drey jüngſten Söhnen das Leben: Ivan Kirilofft aber muß von unſern Händen ſterben. Hierauf wurden ſie erſucht/ ein wenig in Ruhe zu ſtehen: Nach welchen die Princeſſin nebſt der jungen Wittwe abermahls nebſt einem Metropolitan/ der ein Marien-Bild trug erſchienen: ſo brachte auch die alte Käyſerin ihren Bruder/ der ſich hinter ſie und das Marien-Bild ſtellete/ heraus/ und baten darauf beyde Käyſerinnen ſamt der Princeßin auf ihren Knien um des Ivan Nariskens Leben; Es halff aber alles nichts/ ſondern ein verwegener und unverſchämter Strelitz ſprang mitten unter ſie/ ergriff den Narisken bey ſeinen langen Haren/ und riß denſelben mit Gewalt aus ihren Händen. Hierauff ſchleppeten ſie ihn nebſt Doctor Danieln herunter/ und brachten beyde zwiſchen der Schloßmauer an die Folter/ um ihnen einen deſto härterern Tod anzuthun. Nariska ward am erſten aufgezogen: Aber/ ob ſie ihn gleich noch ſo hart angriffen/ ſo biſſe er dennoch nur die Zähne zuſammen und redete kein Wort. Weswegen ihn denn bald einige Strelitzen nach dem Marckte ſchleppeten/ und grauſam in Stücken zerhieben; ſeinen Kopff aber/ Hände und Füſſe auf Spieſſe ſtecketen.

ten. Doctor Daniel wurde ebenfalls ſcharff auſgezogen/ dahero ihn die Marter viel verwirrte Händel reden machete: Allein/ es währete ihnen auch zu lange/drum führeten ſie ihn gleichfalls nach dem Marckte/ und mezelten ihn nieder/ daß das Eingewevde hier und dar auf der Gaſſe ſtückweiſe lage/und mit dieſem Doctor wurde das Morden beſchloſſen.

Währender Maſſacre hielten ſie ſolche eine ſtrenge Ordre/ daß/ wer nur im geringſten eines Diebſtahls oder einiger Plünderung kunte beſchuldiget werden/ alſofort ſterben muſte/ welches 40. Perſonen betraff/ deren keiner drey Kopffſtücke werth geſtohlen hatte.

Wenn iemand zum Tode hervor gebracht wurde/ſo ward im Schloſſe dieſes Zeichen gegeben/ daß alle Trommeln/ ſo über zwey hundert bey einander ſtunden/zugleich gerühret wurden; und läutet man die Sturm-Glocke ſo lange/ biß der Ermordete aus dem Schloſſe auf den Baſaar geworffen ware. Wann ſie einen zum Todte verurtheileten oben auf die Treppe brachten/ huben ihn die Strelitzen/ ſo oben ſtunden/ in die Höhe/ damit ihn die Untenſtehenden ſehen kunten; alsdenn ruffte einer von oben: Braze libbulit? das iſt: **Brüder/ iſt euch dieſer angenehm?** darauf die unterſten antworteten: Liob. **Ja/ er iſt uns angenehm.** Damit richteten ſie ihre Piqven und Helleparten in die Höhe/ mit welchen ſie den herabgeworffenen grauſam auffingen/nachdem vollends ermordeten/ und den Cör-

per/ wann ſie ihn nach dem groſſen Marckte ſchleppeten/ mit ſtechen/ hauen und ſchneiden noch übel zurichteten.

Die drey Tage über/ ſo lange dieſer Tumult gewähret/ thaten die Strelitzen alles im Nahmen des Czaars Jvan Alexejewitz/ ungeachtet daß alles bloß nach ihrem eigenen Kopff ging/ und ſie weder deſſen Befehl noch Verbot erwarteten. Sie gaben aber vor/ daß ſie/ wofern ſie länger damit geſäumet hätten/ alle ihres Lebens nicht würden ſicher geweſen ſeyn/ weil man beſchloſſen gehabt/ alle Knechte der Bojaren wehrhafftig zu machen/ (deren Anzahl die Strelitzen wohl viermahl übertraff) und auf ſie loß zu gehen/ welches denn ein noch viel gröſſer Blut-Bad verurſachet haben/ und alsdenn die gantze Stadt durch Brennen/ Rauben und Morden würde ſeyn ruiniret worden.

Als ſie den Doctor Daniel hingerichtet/ begaben ſie ſich ingeſamt nach dem Schloſſe/ und rieffen überlaut: Wir ſind nun vergnügt: Ihre Czaariſche Majeſtät/ welche GOtt lange geſund ſpare/ thue mit den übrige Verrätern nach ihrem Wolgefallen. Wir wollen vor Ihre Czaariſche Majeſtät/ beyde Käyſerinnen/ Printzen und Princeßin leben und ſterben. Hierauf bat der älteſte Printz Jvan: Sie möchten ihm der Kronen-Laſt entledigen/ weil er ſich wegen ſeines blöden Geſichts und kränckelichen Zuſtandes keines langen Lebens zu getröſten hätte. Er wolle ſeinem jüngern

Bru-

Bruder/ Printz Petern/ die Regierung willig überlaſſen. Darauf ſie denn alſofort einhellig ſchryen: Gott ſpare geſund Peter Alexejewitz. Durch welches Printzen Vorbitte bey denen Strelitzen noch erhalten wurde/ daß die älteſte Käyſerin Natylia Kyrlowa bey ihrem Sohn/ dem jetzigen Czaar/ verbleiben möchte; und nicht nach ihrem erſten Begehren in ein Kloſter geſtoſſen würde.

Dieſen Abend wurde ausgeruffen/ daß ein ieder ſeine Todten holen und begraben möchte/ welches auch geſchahe: Woraus zu ſpüren war/ daß die Gemüther einiger maſſen wieder beſänfftiget; Maſſen ſie ſich noch ſelbigen Vormittags verlauten laſſen: Alle todte Leichname auſſerhalb der Stadt in einen Moraſt zu werffen/ und allda die Hunde mit zu ſpeiſen.

Nun hätte man zwar gehoffet/ daß nach dieſem Tumult/ in welchem 6. Bojaren/ 2. Dumnay Diake, 5. Stolnicken/ 2 Obriſten/ 2. Doctores/ ein Mönch/ und 48. andere Perſonen von Cancelliſten und gemeinen Leuten umgekommen/ alles würde in Ruhe ſeyn: Allein die Strelitzen erregten in folgender Zeit noch immer einen Auflauff nach dem andern/ weil die Regierung damahls in ihren Händen beruhete/ und maſſacrireten ſie alleine in der Stadt Hizurgrot bey die fünff tauſend geflüchtete Perſonen ſammt einigen Bojaren. So eine ſchädliche Sache iſt der Aufruhr/ und ſo unruhige Köpffe ſynd die Moſcowitiſchen Strelitzen: Dannenhe-

ro

ro nicht zu verwundern / wann ietzt regierender Czaar dieselbe mit so heisser Lauge offtmahls waschen läst/ daß sie darüber in zimlicher Anzahl die Köpffe im Stiche lassen müssen. Theatrum Europ. Tom. 12. fol. 446.

LXXXIX.

Die unglücklich-eröffnete Gräber.

GRäber seynd Ruhe-Kammern derjenigen/die von der Arbeit dieser Welt ausgespannet darinnen schlaffen/ biß sie an dem grossen Gerichts-Tage aller Völcker durch die Macht-Stimme des HErrn aufgewecket werden. Dahero soll man nicht solche/es sey nun aus Vorwitz oder aus Raub-Begierde/öffnen/und die daselbst beygesetzten Leichname beunruhigen. Und bezeugen die Exempel/ daß/welche sich daran wenig gekehret/ sondern diese geweiheten Stätte aufmachen und kräncken lassen/ wenigen Glückes sich hernachmahls rühmen können.

So liesse sich der mächtige König Xerxes den Geitz und Vorwitz bethören/ des Königes Belus Grab zu eröffnen; indem er aber an statt eines verhofften grossen Schatzes anders nichts als des Beli todten Cörper in einem Gläsernen Gefässe in Oel schwimmend mit dieser Beyschrifft angetroffen: Wer diß Grab öffnen wird/ soll dieses Gefässe wiederum mit Oele anfüllen. Nun meinete Xerxes, diesem Begehren leichtlich ein Genügen zu thun;

thun: allein es ware alles vergebliche Arbeit/ und wie viel man auch in dieſes Gefäſſe goß/ ſo ware es doch/ als ob es verſchwand/ und kunte daſſelbige niemahls erfüllet werden. Es ſtunde dahero dieſer groſſe Potentate beſtürtzt von ſolchem Vornehmen ab: Allein er hatte darauf das Unglück/ daß er in dem Zuge wider die Griechen eine erſchreckliche Menge Volcks verlohr/ und endlich ſelbſt von dem Obriſten ſeiner Leib-Wache erſchlagen wurde.

So gab auch Darius Hyſtaſpis ein Lehr-Geld daß er unrecht gehandelt/ als er der gewaltigen Königin Semiramis ihr Grab öffnen lieſſe/ in der Meinung/ einen groſſen Schatz darinnen anzutreffen: Allein ſeine Hoffnung betroge ihn/ und muſte er wegen dieſer unbilligen Störung der Ruhe der Toden von einer in ſelbigem Begräbnüs gefundenen Schrifft einen harten Verweiß einnehmen/ hatte auch hernach vieles Unglück.

Als Käyſer Otto der III. im Jahr Chriſti tauſend und eines Caroli Magni Grab zu Aachen eröffnet/ und das güldene Creutze/ welches er am Halſe hengen hatte/ ſamt einem Theil der Käyſerlichen Kleider/ die noch nicht vermodert waren/ wegnehmen/ das übrige aber wieder an ſeinen Ort legen laſſen/ ſo erſchien ihm der verſtorbene Käyſer im Schlaffe/ und kündigte Ottoni einen gehlingen Todt an/ weil er ſich nicht geſcheuet hätte/ der Toden ihre Ruhe zu ſtöhren: Wie denn auch im Anfange des folgenden Jahres dieſer tapffere Käyſer ſein Lebens-Ende fand/ da er ſich die ungemeine

Schön-

Schönheit der Wittwe des Römischen Bürgemeisters Crescentii gefallen lassen / und den Genieß ihrer Liebe mit der Käiserlichen Krone zu belohnen versprochen: Allein / da er von ihr wiederum entfernet / und sie die Erfüllung solcher Zusage nicht sahe / so schickete sie ihm ein paar schöne aber tödtlich vergifftete Handschuh zum Geschencke / welche der unvorsichtige Printz / durch das süsse Andencken der genossenen Buhlschafft bewogen anzuziehen würdigte / allein dadurch so viel Gifft mit in die Glieder zohe / daß er darüber eines plötzlichen Todes starb.

Käyser Carl der fünffte ließ sich zu Speyer in ein Begräbnüs einführen / in welchem die Cörper etlicher Käyser ihre Ruhe-Stätte hatten / und das nunmehro wider aller Völcker Recht von den eingeteufelten Frantzosen im Jahr 1689. zerstöhret und die darinnen gewesenen Leichname ausgegraben / und auf öffentliche Plätze mit unerhörter Barbarey vor die Hunde geworffen worden: Unter diesen Leichen nun traff man dazumahl Carl Käysers Rudolphi des ersten / des Stamm-Vaters des Hauses Oesterreich / seinen Cörper an: Allein so wohl dessen als der andern Leichen Anblick erschreckete den Käyser so sehr / daß er über Hals und Kopff herauseilete und befahl / keinem diese Gräber mehr sehen zu lassen. Durch welchen Schaden er hernachmals klüger worden / daß da im Jahr 1547. die zwey Haupt-Verfolger der Christen / der Duc de Alba und der Bischoff von Arras, ihm nach

nach seinem Einzuge in Wittenberg/ sehr anlagen/ des Herrn Lutheri Grab zu eröffnen/ und dessen Cörper verbrennen zu lassen/ er zu ihnen mit zornigem Gesichte antwortete: Luther ist nunmehr in GOttes Gerichte/ da mag er seines Thuns und Lebens halber Antwort geben. Ich vor meine Person will nicht mit todten Leuten kämpffen/ sondern mit lebendigen / und die sich mir können zur wehre stellen. Worauf er denn auch bey Lebens-Strasse verbot/ daß niemand des todten Luthers Grab berühren solte.

Von Henrico dem IV. schreibet Otto Frisingensis, daß als er seines Todt-Feindes Rudolphi kostbar aufgerichtetes Grabmahl gesehen/ und einer seiner Ohrenbläser ihn angereitzet/ daß er solches zerstören/ und die Pracht/ deren sein Feind nicht werth wäre/ solte lassen weg thun; gab der vernünfftige Käyser darauf diese Antwort: Last ihn mit Frieden liegen: Wolte GOtt/ daß alle meine Feinde so köstlich begraben lägen.

XC.

Die mit Gluth gestraffte Geilheit.

DJe ausschweiffenden Begierden seynd bey hohen Personen offtmahls desto mächtiger/ ie weniger dieselben an die Gesetze wollen gebunden seyn/ und keine andere Richtschnur erkennen/ als die ihnen ihr eigener Wille vorleget. Allein die Straffe bleibt darum gleichwohl nicht ausser/ und

die

die Rache folget denen Lastern auf dem Fusse nach/ sie mögen nun von Hohen oder Niedrigen begangen werden: Zumahl/ wenn unschuldig Blut gen Himmel schreyet; Denn dieses nicht unerhöret bleibet. Ein nachdencklich Beyspiel giebt uns die Navarrische Princeßin Maria/ welche an den tapffern Käyser Otto den dritten vermählet wurde. Dieser war ein so trefflicher und schöner Herr/ daß iede Fürstin ausser der unzüchtigen Maria von Navarra/ mit ihm alleine in höchster Zufriedenheit würde gelebet haben: Aber diese geile und dem Wechsel einmahl ergebene Fürstin befleckte des tugendhafften Käysers Ehe-Bette durch allerhand unzüchtige Buhlerey/ so/ daß man auch endlich einen in Frauens-Habit verkleideten Jüngling bey ihr auf dem Lager ertappete/ der dann seinen Frevel im Feuer büssen muste und zu Aschen verbrañt wurde: Die geile Gemahlin aber hatte eine so anziehende und verpflichtete Art zu schmeicheln an sich/ daß sie vor dieses mahl sich bey ihrem guthertzigen Otto wieder aussöhnete/ und er diesen groben Fehltritt ihr aus Gnaden nachsahe. Man hatte nun Hoffnung/ die Käyserin würde ins künfftige ihre Blicke allein auf ihren Herrn richten/ und keinem andern dieselben in unzimlichen Verlangen zuwenden; allein/ sie ließ bald mercken/ daß ihre Reue nicht aufrichtig/ viel weniger das Versprechen in Ernst gemeinet gewesen/ daß sie sich hinfort/ als die Gebühr einer redlichen Gemahlin erfodert/ verhalten wolte: Denn ihre lüsternen Augen wur-

den

den von neuem durch die ſchöne Geſtalt des Grafens von Mutina geblendet. Sie that durch alle nur erſinnliche Reitzungen/ auch Verſprechung hoher Ehren-Aemter und der koſtbarſten Geſchencke gefährliche Anfälle an dieſen jungen Herrn: aber ſeine groſſe Tugend und die Liebe/ die er zu ſeiner eigenen Gemahlin truge/ widerſtunden dieſen Beſtürmungen rühmlich/ und konte die erhitzte Keyſerin ihn auf keine Art zu der Einwilligung in ihr unzüchtiges Begehren bringen. Aber ihre groß-müthig verſchmähete Brunſt brach endlich in das grimmigſte Rach-Feuer aus/ und ſie ſchwur bey ſich/ nicht ehe zu ruhen/ als biß ſie ihren Geliebten in das Grab geſtürtzet/ weil er ſie nicht lieben wollen. In dieſem verfluchten Vorſatze verleumdete ſie den tugendhafften und unſchuldigen Graffen von Mutina/ als hätte er ſie mit Gewalt zum Beyſchlaffe nöthigen wollen. Machte auch ihre Lügen durch heuchleriſche Thränen glaubwürdig/ und ſetzte hinzu; Weil ſie einmahl in der Buhlſchafft unglücklich geweſen/ ſo hätte dieſer verwegene Graff dahero ſich verleiten laſſen/ ſie auffs neue zu verführen/ welches ihre Majeſtät dieſem Beleidiger nicht ſolten vergebē/ ſondern den ihm davor verdienten Lohn durch die Hand des Henckers reichen laſſen. Keyſer Otto wurde bey dieſer Zeitung alſofort vom Zorne und Eyferſucht dermaſſen übereilet/ daß er in dem Augenblick ohne einzige vorgenoñene Verhör des beſchuldigten Grafens demſelben den Kopff vor die Füſſe legen ließ. Kaum

aber war das Haupt dieses unschuldigen Herrn vom Leibe abgesondert / so spritzete nebst dem Blute die reineste Milch aus allen Hals-Adern; Dahero die Umstehenden / gegen die ohne diß der gute Graf seine Unschuld vorher / ehe er den tödtlichen Streich empfing / mit Worten genug zu erkennen gegeben / dieses Wunder mit Erstaunen ansahen / und selbiges vor ein Zeichen annahmen; es sey dem guten Herrn zu viel geschehen. Es wurde also nach schon vollführter unbilliger Straffe erstlich Gerichte geheget / und die Sache weiter untersuchet; Da denn auch die betrübte Gemahlin des hingerichteten Graffens durch Auffhebung eines glüenden Eisens bestärckete / man habe mit Unrecht sein Blut vergossen / und die Keyserin habe ihn aus bloßer Erbitterung angeklaget / weil er ihrem unzüchtigen Willen kein Genügen thun wollen. Keyser Otto wurde über diese Vorstellungen höchst bestürtzt / und forschete nunmehro fleißiger nach allen Umständen der Sache / ließ auch seine Gemahlin gar ernstlich examiniren: Da denn endlich diese geile Princeßin ihre Boßheit gestunde: Darauff aber ließ Keyser Otto sie ohne alle Gnade bey Mutina auff einen Holtz-Hauffen setzen / und mit Feuer verbrennen. Dieses war ein strenges aber doch gerechtes Gerichte / so wider eine Keyserin von ihrem eigenen Gemahl ausgeübet wurde: Der gräflichen Wittwen aber / die ihren Herrn so unschuldig eingebüsset / schenckete der Keyser vier herrliche Schlösser und andere grosse Kostbarkeiten: Er aber bliebe von dieser Zeit an im Wittwerstande / und wolte nicht wiederum probi-

ren /

ren / ob eine andere der vorigen ihre Fehler verbeſſern / oder durch gröſſere Untreue verkleinern würde. Hedion. lib. 9. cap. 2.

XCI.

Die wunderbare Erhaltung der zum Regiment Beſtimmten.

ES iſt unmöglich / ſagte ein vornehmer Theologus unſrer Zeit / einen von GOtt zum Regiment beſtimmten Nachfolger aus dem Wege zu räumen. Und gewiß dieſer Saz wird durch tauſend Exempel bewähret. Was verſuchte nicht Saul an dem David / um ihm das Licht auszuleſchen? Aber alles umſonſt: David entrann unzehlichen Gefehrlichkeiten durch den Beyſtand des Höchſten / und muſte König über Iſrael werden. Wie gern wolte Salomon ſeinen Knecht Jerobeam auff die Seite ſchaffen / weil er aus des Propheten Ahia Weiſſagung verſtanden hatte / daß dieſer Jerobeam über die zehen Stämme Iſraels dermahleins ſolte König werden. Allein Jerobeam entfloh in Egypten / und hielt ſich ſo lange darinnen auff / biß Salomon geſtorben; und ſein Sohn Roboam das Scepter ergriffen / welcher ſeiner harten Antwort wegen / die er dem Volck auff ihre Bitte um Erleichterung der Schatzung gegeben / zehen Stämme von ihm abzufallen veranlaſſet / und den Jerobeam vor ihren König auffzuwerffen / wie ſolches im erſten Buche der Könige mit Umſtänden beſchrieben wird.

Was ſtifftete nicht der tyranniſche Herodes vor

ein Blutbad an/den aus Davids Saamen entsprossenen Meßiam/welchen GOtt zum Heyl der Welt und Davids Stuhl-Erben bestimmet hatte/ umzubringen? Allein alle die Anschläge und Bemühungen des Tyrannen waren verlohren.

So gieng es auch dem Medischen Könige Astyages. Dieser hatte mit seiner Gemahlin Ariena/ einer Princeßin aus Lydien/ eine Tochder gezeuget welche sie Mandane genennet. Von selbiger träumete ihrem Vater dem Astyagi/ nachdem sie fast zu mannbahren Jahren gelanget: Er sähe aus ihrem Leibe einen Weinstock hervor wachsen/welcher gantz Asien überschattete. Dieses Gesicht legeten die Wahrsager dahin aus; es würde aus dieser Prinzeßin dereinst ein Beherrscher des gantzen Asiens gebohren werden. Solcher Deutung gläubte der König desto ehe/weil ihm kurtz darauff wieder träumete: Es wäre von eben dieser seiner Tochter so viel Wasser gekommen/ welches nicht alleine seine Residentzstadt/ sondern auch alle Asiatische Provintzen überschwemmet.

Durch solche Vorstellungen nun wurde Astyages bewogen/ darauf zu dencken/ solchem vermeinten Ubel vorzubauen. Denn er befurchte/ sein künfftiger Enckel dürffte dereinst nicht einmahl so lange warten/biß er durch seinen Tod ihn den Thron geräumet; sondern möchte ihn wohl gar gewaltsamer Weise herunter stossen und erwürgen/damit er desto ehe zur Regierung gelangete. Um nun alles dieses zu verhindern/ so gab er seine Princeßin an

keinen Mediſchen groſſen Herrn / ſondern an einen gemeinen Perſen Cambyſes Nahmens / der dann einen Sohn mit ihr zeugete / welchen ſie Cyrum nennete. Dieſen Cyrum zu tödten truge Cambyſes einem ſeiner Hoffbedienten auff / Harpagus genant. Der aber vor ſo ſchrecklicher That einen Abſcheu tragend das Kind einem Hirten auffzuerziehn gabe: Aſtyagi immittelſt einbildend / er hätte ſeinem Befehle nachgelebet / und das Knäblein erwürget.

Cyrus wurde immittelſt von dem Hirten-Volcke zwar erzogen; ſein Königlicher Geiſt aber leuchtete ſo fort in erſter Jugend hervor. Denn als ihn ſeine Spielgeſellen zum Könige auffgeworffen / ließ er eines vornehmen Herrn Sohn mit Ruthen ſtreichen / weil er ſeinem Befehl den Gehorſam verſaget. Die Sache kame vor den König Aſtyagem / dieſer wolte den zum Regiment ſo geneigten Bauerbuben ſelbſt ſehen; da denn Cyrus vor ihn kommen muſte / und gab er dem Könige / wie jung er auch noch damahls war / eine ſo behertzte und geſchickte Antwort / daß Aſtyages ihn gleich von einer mehr als ſo niedrigen Ankunfft entſproſſen zu ſeyn urtheilete: Wie denn auch hernach bey genauerer Nachforſchung heraus kam / daß es ſein Enckel / welchen ihm ſeine Tochter Mandane geboren hätte.

Eine höhere Gewalt regierete Aſtyagis Hertz / daß er dem jungen Cyro kein Leid wiederfahren ließ / zumahl er nunmehr den gehabten Traum vor erfüllet hielte / da Cyrus bloß im Spiele einen König vorgeſtellet hatte. Allein Harpagus muſte es entgel-

gelten / welcher ehmahls den harten Befehl von dem Könige empfangen / den Cyrum ſo fort nach ſeiner Geburt zu tödten; ſolchem aber nicht nachgelebet. Denn da ließ der grauſame Aſtyages des Harpali einigen Sohn von dreyzehn Jahren jämmerlich ſchlachten / kochen / und dem Vater davon etwas zur Abendmahlzeit vorſetzen. Wie nun dieſer Unwiſſende davon mit gutem Appetit gegeſſen / ſo fragte ihn der Tyrann: wie ihm die Mahlzeit geſchmecket? Als nun Harpagus darüber vergnügt zu ſeyn bezeugete; lieſſe der König des ermordeten Knaben Haupt / Füſſe und Armen dem Vater auff einer Schüſſel vorſetzen / damit er ſehen möchte / wovon er geſpeiſet. Ob ihm nun wohl dieſer Anblick als ein ſchneidend Schwerdt durch die Seele drang / ſo muſte er doch als ein geſcheueter Hoffmann vor dieſes mahl ſeinen Schmertzen verbeiſſen / und gab alſo nur dieſes zur Antwort: Er lieſſe ſich alles gefallen / was ſeine Majeſtät mit ihm vornähmen. Allein er vergalt dem Tyrannen ſolche Unthat mit einem empfindlichen Streiche / als er mit der gantzen Armee / über welche er zum Feld-Herrn beſtellet / zu Cyro übergienge / welchen er erſtlich in geheim zu einem Auffſtande anreitzete / da er ihm vorhielt / wie ſein Leben in euſſerſter Gefahr ſtünde / und Aſtyages ſchon Anſtalt gemacht / ihn aus dem Mittel zu räumen: Er aber könte ſich erhalten / wenn er die Waffen ergriff / und würden ſich ſo fort die Meden zu ihm ſchlagen / welche Aſtyagis Tyranney überdrüſſig wären. Wie dann auch alles ſo erfolgete / Cyrus

rus den Sieg erhielt/ und Astyages sein Reich verlöhre: Wiewohl demnoch Cyrus nach erlangter Medischer Crone so gütig annoch war/ und seinen grausamen Groß-Vater/ ob er ihn schon zu tödten befohlen/ beym Leben ließ/ und denen Hyrcanern vorsetzete; allwo er auch in einem hohen Alter sturbe: Cyrus aber die Medische und Persische Monarchie zusammen brachte.

Der Tyrannische Keyser Domitius Nero furchte sich gleichfals vor seinem Nachfolger im Regiment/ dahero er allen denenjenigen nach des Germanici Tode das Leben nehmen lassen/ welchen das Gestirn eine zeitliche Ehrenstelle prognosticirete/ vermeinende/ dadurch seinen Reichs-Successor zu treffen. Er hat aber doch darum dem Galba/ der nach ihm Keyser worden/ das Leben lassen müssen. Und hatte dahero sein Præceptor/ der weise Seneca/ nicht unrecht/ als er zu ihm bey so grausamen Morden verweißlich sagte: Wie viel du auch tödtest/ so wirst du dennoch deinen Nachfolger nicht umbringen.

Dem Keyser Valens bildete das teuffelische Wahrsagen ein/ daß der Nahme seines Nachfolgers im Reiche sich mit einem Thev anfienge/ dahero hieß er alle diejenigen umbringen/ welche Theodosii oder Theoduli genennet wurden. Der rechte Theodosius aber/ welcher nach ihm Keyser worden/ muste gleichwohl seinen mörderischen Anschlägen aus Göttlichem Verhängniß entgehen.

Dem Cambysi wurde geweissaget/ es würde Smerdes der Nachfolger auff seinem Throne seyn:

Weil nun sein unglückseliger Bruder diesen Nahmen führete / ließ er selbigen durch einen Persischen Magum/Prexaspes genant/ auff die Jagd locken/ und allda den unschuldigen Printz ermorden. Es stund aber ein anderer Smerdes auff/ als Cambyses in Egypten verreiset und immittelst ein Stadthalter vor ihn das Reich verwaltete: Dieser schwunge sich auff den Thron / und als Cambyses diesen Rebellen zu züchtigen/ sich vor seiner Armee auff sein Pferd setzete/verwundete er sich mit seinem aus der Scheide glitschenden Schwerdte dermassen / daß er daran sterben muste.

XCII.

Die schädliche Sicherheit.

DJe Vorsicht ist eine Mutter der Erhaltung; da hingegen die allzugrosse Sicherheit den Untergang gebiehret. Dieses beweiset das Exempel des weltberühmten Römischen Monarchen Julii Cæsaris, welcher durch keine Warnungen kunte zurück gehalten werden/ daß er denselbigen Tag zu Hause bliebe/ an welchem er auff dem Pompejanischen Rathhause ermordet wurde.

Die Nacht vor diesem blutigen Tage/ als er bey seiner Gemahlin Calpurnia schlieff/ eröffneten sich alle Fenster und Thüren in seinem Schlaffzimmer und gantzem Hause von sich selbst mit solchem Tumult/ daß der sonst unerschrockene Printz selbst davor erstaunete. Zu gleicher Zeit traumete erwehnter seiner Gemahlin / als ob ihr Herr gantz blu-

blutig in ihren Schos fiele; dahero ſie ihn mit Thränen bat/ dieſen Tag nicht aus dem Hauſe zu gehen: Wodurch ſie ihm denn dergeſtalt das Hertz einnahm/ daß er ſich entſchloß/ zu Hauſe zu bleiben. Kaum hatten dieſes die Zuſammengeſchworne erfahren/ ſo beſorgten ſie/ die gute Gelegenheit möchte ihnen aus der Hand gehen/ uñ ſchicketen dannenhero Decimum Brutum Albinum zu ihm in ſeinen Pallaſt/ welcher ihm gleichſam verweißlich vorhalten muſte: Daß er um eines weiblichen Traumes willen die bereits verſamleten Rathsherren unverrichteter Sache wiederum wolte laſſen auseinander gehen. Wodurch ſich der beſchämte Cäſar ſo weit bereden/ und ſich den Decium bey der Hand aus ſeinem Hauſe führen lieſſe.

Nun hatte der Weiſſager Spurina ihn vorher gewarnet/ er ſolte ſich vor dem fünffzehenden Tage des Martii wohl in acht nehmen. Als nun dieſer Warnung ungeachtet Cæſar ſich dennoch nach dem Rathhauſe verfügete/ und ihm unter Wegens obgemeldter Spurina begegnete/ ſagte Cæſar, ſo bald er ſeiner anſichtig worden/ zu ihm: Mein guter Spurina, der 15. Martii iſt gekommen/ und ich lebe noch. Ja/ allergnädigſter Käyſer/ ware dieſes ſeine Antwort/ er iſt gekommen/ aber noch nicht vorbey gegangen. Und ſelbigen Tag wurde auch noch Cæſar umgebracht.

Zween Tage vor Cæſars gewaltſamen Tode kam ein Zaun-König mit einem Oelblat in dem Schnabel/ in den Pompejaniſchen Hoff geflogen/

welchen andere Vögel verfolgeten / und daselbst zerrissen. Dieses Zeichen wurde Cæsarn gleichfalls angesaget; Aber er kehrete sich nichts daran. So wurde auch zu Capua eine eherne Tafel mit diesen Worten bezeichnet aus der Erde gegraben: Wenn die Gebeine Capis ausgegraben werden / so wird es sich zutragen / daß einer aus dem Julier Geschlechte von seinen Freunden ermordet wird. Dieser Mord wird mit grossen Schaden und Ruin Italiens gerochen werden. Auch dieses kame Cæsarn zu Ohren / allein er schlug es in Wind. Noch mehr: Als er eben auff dem Wege zu seinem Tode war / wurde ihm von Artemitorio, einem Griechischen Professore, ein Zettul eingehändiget / darinnen alle Nahmen der wider ihn Verschwornen auffgezeichnet waren: Seine Sicherheit aber liess ihn den Zettul nicht eröffnen / vielweniger lesen / und also wurde er noch uneröffnet / da er schon todt war / in seiner Hand gefunden.

Eine ebenfalls denckwürdige Historie von dieser Gattung erzehlet Cyriacus Spangenberg in seiner Chronologie am sechs und siebenzigsten Blate: Daß der berühmte Sternseher und bekandte alte Mönch Sebaldus, welcher im Jahr Christi 1012. gelebet / den Graff Everhard von Overfurth treulich ermahnet habe / er solte sich vor dem dreyzehenden Maji hüten / weil ihm das Gestirne selbigen Tages ein tödtliches Ubel andeutete. Welche Warnung der Graff / weil er eben desselbigen Tages Beylager halten wolte / höhnischer Weise verlachet /

lachet / und vor eine Thorheit gehalten / auch / als er hernach den Tag erlebet / und des Sebaldi anſichtig worden / zu demſelben / eben wie Julius Cæſar zu dem Spurina, geſprochen: Wohlan / der dreyzehende Maji iſt gekommen / und ich lebe noch. Darauff aber der Mönch verſetzte: GOtt ſey Lob / ich wündſche auch Ew. Hochgräfl. Gnaden / daß es nicht noch möchte anders vor Abend werden / als es anitzo iſt. Welcher Wundſch aber ſeine Würckung nicht erreichet: Denn bey der Abendmahlzeit wurde der Graff von Overſturth von einem Grafen von Stollenberg und Altenhauſen / der ihm dieſe Heyrath mißgönnete / über der Tafel erſtochen.

So iſt auch das Exempel der allzugroſſen Sicherheit bekant / durch welche die Lacedæmonier die von ihnen bezwungene Stadt Thebas wieder eingebüſſet. Denn als die aus der Stadt verjagten vornehmſten Bürger gerne wiederum ihr Vaterland in vorige Freyheit geſetzet geſehen / ſo unterſtunde ſich der junge Pelopidas und nebſt ihm noch elff andere junge Thebaner, welche ſich in ihrem Exilio zu Athen auffhielten / dieſes groſſe Werck auff ſich zu nehmen. Sie correſpondireten deswegen mit etlichen in der Stadt zurück gelaſſenen heimlichen Freunden / und wurde ein Tag zu Ausführung ihres Vorhabens erwehlet / da eben der gantze Magiſtrat in Thebis ein ſolennes Pangpet alle Jahr zu halten pflegte. An ſelbigem Tage giengen dieſe zwölff Thebaniſchen Exulanten aus Athen mit Jagd-Hunden und Netzen in Bauren-

ren-Kleidung aus / damit ſie mit deſto wenigerm Verdacht ihre Reiſe möchten fortſetzen. Als ſie nun bey anbrechender Nacht / wie auch ihre Abſicht war / nach Thebas kamen / ſo kehreten ſie in des Charonis ſeinem Hauſe ein / der mit ihnen biß anhero in dieſer wichtigen Sache Brieffe gewechſelt hatte. Der Rath zu Thebas erfuhr alſo fort; Daß dieſe aus der Stadt Vertriebene wiederum darinnen waren angekommen: Allein ſie wären in vollem Schmauſen begriffen / achteten alſo dieſer wenigen ihre Ankunfft ſo geringe / daß ſie ſich gar nicht weiter darum erkundigten / der Meinung / es würden dieſe ohnmächtigen und einzelnen Jünglinge etwas anzufangen ſich doch nicht wagen dürffen. Ja / obwohl der Stadthalter ſelbſt zu Thebis ein Schreiben aus Athen denſelben Tag von vertrauter Hand empfing / in welchem alles von der Vertriebenen ihrer Abreiſe und Verkleidung eröffnet / und er gewarnet wurde / auff güter Hut zu ſeyn; Dennoch / da man ihm ſolchen Brieff eben überbrachte / als er ſchon auf dem Panqvet ſich befande / und zur Tafel ſaß / ſo legte er ſolchen unerbrochen hinter ſich zurück / und ſagte: Die ernſthafften Sachen mögen biß morgen verſchoben bleiben. Allein er und alle die andern / ſo zu Thebis dem Regiment vorſtunden / erlebten nicht den andern Morgen / ſondern da ſie wohl berauſcht nach Hauſe gekommen / und ſich nieder geleget / ſo wurden ſie ingeſamt noch ſelbige Nacht von dem Pelopida und ſeinen Cammeraden ermordet. Als dieſe

Rie-

Niedermetzelung geſchehen/ rieff man zun Waffen und zu Behauptung der Freyheit: Da denn nicht nur diejenigen zuſammen kamen/ welche in der Stadt als Bürger waren/ ſondern auch vieles Land-Volck zulieff/ und die Lacedämoniſche Beſatzung aus dem Caſtel heraus trieben; Auff ſolche maſſe wurden Thebæ von der Lacedämoniſchen Herrſchafft entlediget/ nachdem die ſchädliche Sicherheit zu Abwerffung dieſes Joches das meiſte hatte beytragen müſſen.

XCIII.

Der ſeltzame Glücks-Wechſel.

NIchts iſt in der Welt gewöhnlicher als die Unbeſtändigkeit des Glücks. Dieſer Lehrſatz iſt durch unzehliche Exempel von ſo vielen Jahrhunderten her behauptet/ und wird noch täglich durch neue Beyſpiele bekräfftiget. Wir wollen einige davon anſehen: Gilimer, der Wenden König/ hatte die Krone durch Verſtoſſung ſeines Vorfahren im Reich Königs Hilderici, erlanget/ welchen er feſt gefangen hielt. Weil nun dieſes Unrecht dem damahls regierenden Keyſer Juſtiniano hinterbracht wurde/ ſo rüſtete ſich derſelbe mit aller Macht zum Kriege: Verſchwur ſich auch/ die Waffen nicht ehe niederzulegen/ als biß er den gefangenen Hildericum erlöſet. Welches zu vollziehen er dem Belliſario das Commando der wider ihn beorderten Armee auffſtruge. Dieſer brach im Jahr Chriſti 533. mit einer Schiffs-Flotte auff

und

und ſetzete glücklich in Sicilien über: Von dar kam er den dritten Monat nach ſeiner Abreiſe aus Conſtantinopel in Africam hinüber / woſelbſt er wenige Zeit hernach mit Gilimern, (der nach ſeiner vernommenen Ankunfft den Hildericum mit ſeiner gantzen Familie im Gefängnüß hatte erwürgen laſſen/) ein blutiges Treffen hielt / und gleich anfangs deſſen Bruder den Zazionem erſchlug / Gilimern aber ſelbſt biß in Numidien verfolgte/ und ſich hierauff der Stadt Carthago bemächtigte.

Der auffs Haupt geſchlagene Gilimer eilete indeß in ſeiner Flucht zu denen Maſuriern/ wurde aber in den euſerſten Enden Numidiens von Belliſario eingeholet/ und drey Monat lang auf einem kleinen Gebürge belägert/ in welcher Zeit Gilimer/ weil ihm alle Nothdurfft mangelte / von ſeinen Feinden ein Brod/ einen Schwamm/ und eine Cithar ſoderte. Durch das erſte ſeine Hungers-Noth zu ſtillen. Durch den Schwamm ſeine Thränen wegen des ihm ſo widrigen Glücks abzutrocknen. Und mit dem Saiten-Klange ſeine Betrübnüs zu vermindern.

Als er nun endlich durch den Hunger gezwungen wurde/ ſich an Belliſarium zu ergeben / ſo empfing ihn zwar dieſer gar freundlich / doch er vermehrete durch ihn ſein Sieges-Gepränge / als er denſelben und ſeine gantze Familie hinter ſeinem Triumph-Wagen in Conſtantinopel in Feſſeln ließe hergehen. Dennoch ſahe man Gilimern bey ſolcher Erniedrigung nicht mehr weinend/ ſondern lachend/ und wie

er

er vor Juſtinianum / der auff ſeinem Keyſerlichen Throne in voller Pracht ſaß / geführet wurde / ſagte er nichts mehr als dieſes: Es iſt alles eitel. Dieſe Abſicht auff ſeinen eigenen Zuſtand gefiele dem großmüthigen Juſtiniano ſo wohl / daß er ihm einige ſchöne Ritter-Sitze eingab / auf denen er hernach ſeine Lebens-Zeit ruhiger zubrachte / als da er in Königlichem Stande manche Nacht in Sorgen einthellen muſte.

Weil wir nun anitzo des tapffern Feld-Herrn des Käyſers Juſtiniani / des Beliſarii / erwehnet / müſſen wir auch deſſen ſeltzamen Glücks-wechſel alhier mit wenigen berühren. Dieſer hatte durch ſeine Tapfferkeit Juſtiniano manchen Lorber-Krantz erworben / und durch ſeine Thaten ſich dermaſſen um das Römiſche Reich verdient gemacht / daß faſt keine Belohnung wäre zu hoch geweſen / ſeine treuen Dienſte zu vergelten. Allein / wann es dahin gekommen iſt / ſo ſuchen groſſe Herren lieber eine Beſchuldigung hervor / dadurch ſie die gebührende Erkentlichkeit abzuſtatten entübriget ſeynd. Dahero wurde es ſo weit gekartet / daß als eine Verrätherey wider den Keyſer entdecket wurde / man den guten Beliſarium in ſelbige mit verwickelte / und ohne Verhör den ſo hoch verdienten Greiß gefangen nehmen / und ihm beyde Augen ausſtechen / auch ihm alle Güter nehmen ließ. Dahero er genöthiget war / bey ſeines armſeligen Lebens längerer Erhaltung das Brodt auf der Straſſe zu erbetteln / welches dann mit dieſen Worten geſchahe; Gebet [illegible] iſt /

lisario einen Pfennig/ den seine Tugend erhöhet der Neid aber geblendet und gestürtzet hat.

Ein gleichfalls seltzamer Glückswechsel war es/ welchen Pompejus magnus erlitte: dieser vortreffliche Feldherr/ der von sich selbst zu rühmen gewohnet war: Wenn er mit dem Fusse auff den Erdboden stieße/ so müste gantz Asien erzittern. Denn nachdem er im drey und zwantzigsten Jahr seines Alters drey Legionen vor sein eigen Geld geworben/ gieng er damit unter dem Bürgemeister Sylla wider die Feinde der Römer zu Felde/ und legete solche Wunderproben seiner Tapfferkeit ab/ daß ihm die Armee des Syllä den Nahmen des Grossen gab. Denn er eroberte auff Befehl des Raths Sicilien/ brachte Africa zum Gehorsam/ und triumphirete in dem fünff und zwantzigsten Jahre seines Alters. Den auffrührischen Sertorium schlug er etliche mahl/ und wurde endlich Römischer Bürgemeister. Darauff überwand er den König Mithridates/ welcher denen Römern so lange Zeit alle Hände voll zu schaffen gegeben/ und bezwang die zwischen dem Euxinischen und Caspischen Meere liegende Völcker/ dahin noch kein Römer vor ihm kommen war. Er demüthigte nach dem auch die Iberier/ besiegte die Albanier/ und nahme Colchis ein; auch bezwang er die See-Räuber/ welche/ weil er sie nicht am Leben strafftе/ sondern in Cilicien übersetzete/ ihm zu Ehren eine Stadt erbaueten/ und sie nach seinem Nahmen Pompejopolis nenneten. So eroberte er auch Syrien und Phœnicien/ und

machete

Aber dieſer groſſe Ruhm und durch ſo viele Thaten erworbene hohes Anſehen des Pompeji erweckete ihm auch groſſen Neid: Wie dann ſonderlich Julius Cæſar einen ſo groſſen Wachsthum des Pompeji; hingegen Pompejus des Cæſaris ſeine aus dem glücklichen Waffenlauff erlangte Ehre nicht länger ohne Eyferſucht vertragen kunte. Dahero beyde groſſe Feld-Herren einander Abbruch zu thun ſich möglichſt bearbeiteten / ſo gar / daß es zu einem blutigen Bürger-Kriege ausſchluge / in welchem bald Cæſar, bald Pompejus die Ober-Hand behielt.

Endlich kehrete das Glück Pompejo dermaßen den Rücken zu / daß deſſen gantze Armee vom Cæſare in volle Flucht geſchlagen wurde / er aber ſelbſt den Purpur-Rock und alle Zierathen eines Römiſchen Generals von ſich warff / und ſelb fünff nach Lariſſa rennete. Von dar machete er ſich nach dem Meere zu / und ſeegelte mit dreyßig der ſeinigen nach Egypten.

Als er zu Peluſio angeländet / fertigte er an den jungen Ptolomæum Geſandten ab / erinnerte ihn derer ſeinem Vater erwieſenen Gutthaten / und bat um ſichern Auffenthalt in der Stadt Alexandria. Ptolomäi Räthe aber wolten nicht trauen / ſondern begehreten von ihm / er ſolte zum Könige kommen. Immittelſt ſaß er nebſt ſeiner Gemahlin Cornelia und einem Sohne auf dem Schiffe und erwartete der Antwort: Da denn bald einer von des Königes Räthen Nahmens Achillas nebſt

zweyen Römern / Septimio und Salvio, wie auch drey Dienern in einem kleinen Kahne ſich des Pompeji Schiffe näherte. Septimius begrüſſete ihn auff lateiniſch als General / und Achillas auff griechiſch. Als er aber ſtatt einer Königlichen Galeere nur einen ſchlechten Fiſcher-Kahn ihn bewillkommen und empfangen ſahe / truge er anfangs Bedencken / ſich ihnen zu vertrauen: Allein es war ſo weit gekommen / daß er nicht zurück konte. Demnach geſegnete er Gemahlin und Sohn / und trat in den verrätheriſchen Kahn als in ſeinen Sarg. Pompejus laſe| an den Stirnen ſeiner Geferthen / daß er von ſeinen Henckern begleitet würde / wie ihm dann auch / als er eben an das Land ſteigen wolte / Septimius von hinden zu das Schwerdt in den Rücken ſtieß / und Achillas nebſt Salvio halffen mit ihrem mörderiſchen Gewehr weidlich zuſtoſſen / alſo daß Pompejus ſonder einiges Wortſprechen ſich in ſeinen Mantel wickelte / und todt zu ihren Füſſen nieder ſtürtzete. Dieſes alles muſte die troſtloſe Cornelia nebſt denen andern Römern vom Schiffe mit Augen anſehen / dannenhero ſie ſo fort das Schiff zur Flucht wendeten / und dieſes Mord-Geſtade verlieſſen. So dann ſchnitten die Mörder ihm den Kopff ab / und lieſſen den blutigen Cörper nackend und blos an dem Ufer liegen. So lage dann daſelbſt der zerſtümmelte Leichnam desjenigen Helden / welcher drey Welt-Theile mit ſeinen Sieges-Zeichen erfüllet hatte / und muſte ſich damit behelffen / daß Philippus /

pus / einer von ſeinen Freygelaſſenen / von zerbrochenen Kähnen und ſonſt ſo viel Behältze zuſammen raſpelte / worauff er nebſt Hülffe eines alten Fürgers von Rom den enthaupten Cörper dieſes groſſen Feld-Herrn legete und verbrannte: Cæſarn aber wurde ſein Haupt und Petſchierring zugeſchicket / welcher über dieſem Fall die Thränen nicht zurück halten kunte / auch den Kopff ehrlich begraben ließ. Vellej. lib. 2. cap. 52. 53. Flor. lib. 4 cap. 2. Sueton. in Jul. Cæſ. cap. 28. 29. 34. 35.

XCIV.

Das Sineſiſche Thier Rhinoceros.

WIe der gantze Erdkreis nicht anders als eine Werck-Stadt der Wunder GOttes iſt: Alſo iſt ſonderlich auch das groſſe Sineſiſche Keyſerthum mit allerhand raren und in den Europäiſchen Ländern unbekanten Thieren angefüllet. Unter ſelbigen wird merckwürdig das Thier Rhinoceros beſchrieben / welches vornehmlich in der Provintz Suchuen gefunden wird und ſeinen Nahmen von dem Horne führet / ſo es auff ſeiner Naſe träget. Die Haut dieſes Thieres iſt dunckel-Aſchen-farbig / wie des Elephanten; Der Leib glätt und ohne alles Haar: Auch iſt die Haut voll Streiffen und Falten / ſo übereinander liegen / und dermaſſen hart / daß man mit einem guten Japoniſchen Sebel kum durch ſolche hauen kan. Denn dieſes

Thier ist nicht mit Schuppen gewapnet / wie es gemahlet wird; Sondern die vielen Kerben / Streifen / und Falten sind nur wie Schuppen oder Schilde anzusehen. Sein Maul kömmt dem Saurüßel zimlich ähnlich / doch nicht so stumpff / sondern ein wenig spiziger / und über den Nasenlöchern führet es / wie gesagt / ein spizes / scharfes / auffwärtsstehendes Horn / so gemeiniglich schwartz / zum offtern aschfarbig / und bißweilen / iedoch selten / weiß von Couleur / davon dann das weisse viel theurer / als die andern / verkauffet wird. Seine Größe und Dicke aber ist bey nahe wie des Elephanten; Ohne / daß es viel kürtzere Beine hat / welches sein Ansehen nicht wenig verringert. Es ist die Art und Natur dieses Thieres / daß es niemand Schaden thut / es sey dann von ihm beleidiget und zum Zorn gereitzet; Und / wo das geschehen / wütet und tobet es greulich / nicht allein wider seine Beleidiger / sondern auch wider alles / was auff dem Wege stehet und gehet / so gar / daß es auch grosse Bäume mit Gewalt zur Erden wirfft. Wenn es einen Menschen niedergeworffen / so leckt es ihn mit seiner rauhen und scharffen Zunge todt. Darnach frist es sein Fleisch / und läst die Knochen liegen / anders als der Löwe / welcher auch die Gebeine zermalmet. Ein merckwürdig Exempel der Grausamkeit dieses Thieres und zugleich der Sorgfalt vor seine Jungen erzehlet der berühmte Scribent Jacobus Bontius folgender massen: Als ohnlängst der Secretarius un-

unſerer Stadt Batavia auff der Inſul Java, Dietericus Jemming, mit zween andern zur Luſt in den Wald geritten/ traff er an einem moraſtigen Orte ein Rhinoceros mit ſeinen Jungen an; Welcher/ als er dieſe Leute ſahe/ auffſtund/ fein langſam zurücke gieng/ und ſeine Jungen vor ſich her nach dem Gehöltze trieb/ auch dieſelben/ wo ſie bißweilen ſtehen blieben/ mit dem Rüßel fort ſtieß. Inmittelſt war einer von den dreyen hinter dem Thiere her/ und gab ihm mit einem Japoniſchen Sebel einen Hieb nach dem andern: Aber die Haut ware ſo dicke/ daß auch der ſtärckeſte Hieb nicht durchgieng/ ſondern nur etliche weiſſe Streiffe ſich auff dem Rücken und Lenden ſehen lieſſen. Das Thier litte alles mit Gedult/ ſo lange/ biß es die Jungen unter die Dorn-Büſche verſtecket: Nachgehends aber fieng es an hefftig zu grunzen/ brummen/ wüten und toben/ flohe auff den Reuter zu/ und erwiſchete ihn/ da er noch fechten wolte/ bey den Hoſen/ welche bald kürtzer wurden. Das Pferd aber/ ſo vielleicht klüger als ſein Reuter/ ſprang eiligſt auff die Seite/ und nahm die Flucht. Dem folgete das Thier mit aller Macht/ und warff im Lauffen gantze Bäume/ und alles/ was im Wege ſtund/ mit groſſem Knall zu Boden. Als der Reuter wieder an den Ort kam/ da er ſeine Gefehrten gelaſſen/ und das Thier dieſelben anſichtig wurde/ verließ es ihn/ und gieng auff die andern los/ welche/ deſſen Grimm zu entgehen/ ſich hinter zweene Bäume/ ſo kaum zween Fus

von einander ſtunden / verkrochen. Da wolte das dumme Thier zu ihrem Glücke zwiſchen die beyden Bäume durchdringen / wovon ſelbige nicht anders als Ruthen gebeuget wurden: Konte aber doch ſeinem dicken Leibe keinen Durchgang verſchaffen. Unterdeſſen bekamen die hinter den Bäumen Zeit und Gelegenheit / ihre Röhre zu löſen. Da dann das Thier mit einer Kugel recht durchs Gehirn geſchoſſen und glücklich gefället wurde. Joh. Neuhoff Sineſ. Reiſe.

XCV.

Die Indianiſchen Crocodile.

SO vielen Schaden die abſcheulichen Crocodile den Menſchen zufügen / auff welchen ſie nicht anders / als ein Räuber auff den Wandersmann / lauren: ſo hat gleichwohl die vorſichtige Natur auch viel nützliches in dieſes grauſame Thier verſtecket / ſo daß es zu einer heilſamen Artzeney dienen muß. Es iſt aber eine Art der Crocodile / ſo die Indianer Kaiman nennen / welches wie eine Heydexe geſtaltet / ohne daß der Bauch weiß von Farbe; die Haut aber unter dem Bauche gantz welch / und kan leicht verwundet werden: daß alſo des Plinii Worte / da er ſaget / man könne des Crocodilen Haut leicht durchhauen / nur von der Haut des untern Leibes zu verſtehen. Er hat eine breite Stirne / einen Saurüſſel / und ein Maul / ſo biß an die Ohren offen ſtehet. Die Zähne / ſo groß / weiß und ſtarck / ſitzen ihm wie Kämme im Maule / deſſen

ſen Oberthell er nur regen kan/ weil das Unterthell unbeweglich iſt. Er hat keine Zunge/ ſondern an deren ſtatt eine haarichte Haut/ wie eine Zunge formiret/ welche an die Kinn-Backen feſt gemacht und nicht kan aufgehoben werden. Seine Augen ſind groß und rund mit ſchwartzen Augäpffeln. Der Rückgrad hat ſechzig ſteiffe Gelencke. Die Beine und Füſſe ſind mit Bucken / ſo wie ſcharffe Nägel/ gewaffnet und ſtehen zur Seiten ein wenig aus. Der Schwantz iſt ſo lang wie der gantze Leib. Man ſagt/ daß er vier Monat ohne Speiſe leben könne/ und weinet wie ein Menſch/ wenn er hungrig ſey. Er iſt ſchnell im laufen/ kan ſich aber ſchwerlich umwenden/ weil er/ wie gemeldet/ einen ſteiffen Rückgrad hat; Daher ihm auch mancher Raub / dem er nacheilet/ ſeitwerts entwiſchet. Marcus Scaurus iſt der erſte geweſen/ welcher Crocodilen/ und zwar Fünffe an der Zahl/ zu Rom in die Schauſpiele gebracht. Man findet ſie auch in Aſia und Africa/ ſonderlich im Nilſtrohm und deſſen beygelegenen Pfülen/ wie auch im ſchwartzen Fluſſe/ im Ganges/ bey Bengala / und in dem Fluß Bambot bey dem Atlas. Sie entſtehen aus einem Ey/ und werden doch zuweilen über dreyßig Fuß lang. Etliche ſagen daß ſie vom Dreck oder Maden leben / da ſie doch Fiſch und Fleiſch freſſen / und beydes Menſchen und Vieh nachſtellen. Wie dann Petrus Martyr in ſeiner Babyloniſchen Geſandſchafft erwehnet/ daß ein Crocodil gefangen worden/ ſo drey junge Kinder im Leibe gehabt. In der Gegend Arſinoe wurde vorzeiten ein Crocodil als ein GOtt geehret/ und von denen Prieſtern mit Brod/ Fleiſch und Weine erhalten.

Es hat der Crocodil unter denen vierfüßigen Thieren zu Feinden die Indianiſche Mauß/ Ichneumon genannt; den Büffel/ und das Tieger-Thier. Unter den Vögeln den Habicht: und unter den Fiſchen die Waſſerſchlange/ das Meer-Schwein / und andere. Wie auch ſonſt den Scorpion und den Menſchen. Die Indianiſche Maus ſtufft ſeine Eyer aus/ kricht ihm/ wenn er ſich in die Sonne ſchlaffen geleget/ ins Maul/ und verzehret ſein Eingeweyde. Der Büffel ſtreitet

mit ihm/und höret nicht auff zu kämpffen / als biß er ihn getödtet. In America hat man geſehen / daß das Tiegerthier einem auff dem Rücken liegenden Crocodil den Bauch auffgeriſſen. Das Fleiſch des Crocodils wird von den Sineſern und andern Indianiſchen Völckern gegeſſen: deren etliche es vor ein ſonderbahres Leckerbißgen halten. Das Waſſer/darinnen dieſes Fleiſch gekocht/iſt gut wider die Spinnen-Biſſe. Das Blut dieſes Thieres machet ein klares Geſichte und heilet die Schlangen-Stiche. Seine Haut verbrand und mit Oel-Trüfen gemenget betäubet dergeſtalt die Glieder/daß ſie kein ſchneiden fühlen. Vor zeiten wurden von etlichen Indianiſchen Herren Crocodilen zu Abſtraffung der Ubelthäter gehalten/welche man ihnen mit gebundenen Händen und Füſſen pflegte vorzuwerffen. Firmus aber/ König in Egypten/konte ſicher und unverletzt mitten unter die Crocodile ſchwimmen/ nachdem er ſich über den gantzen Leib mit ihrem Fette beſtrichen.

XCVI.

Der wunderbare Talck-Baum.

IN dem Sineſiſchen Reiche bey Kinhoa in der Landſchafft Chekiang wächſet auff Bäumen eine Fettigkeit / davon Kertzen oder Lichter / eben wie von Unſchlitt oder Talck/ gegoſſen werden / die überaus ſchön und weiß ſind / die Hände im angreiffen nicht beſchmieren/ auch keinen Geſtanck/ wenn man ſie ausbläſet/von ſich geben. Der Baum iſt ziemlich groß/ gleichet mit Blättern und Geſtalt unſerm Birnbaum/und bekommt eine weiſe Blüte / wie unſere Kirſchbäume. Daraus werden runde Beerlein/ ſo groß wie Kirſchen/ und mit einer dünnen ſchwartzen Haut bekleidet / dero inwendiges weiß iſt / und ſich ſehen läſſet / wenn die Beerlein reiff worden und die Haut geſpalten. Dieſe eingeſamlete Frucht wird von den Sineſern gekocht / wodurch ihr inwendiges in lauter geſchmoltzen Fett zerflieſſet. Welches hernach / wenn es erkaltet /

kaltet/wie Talck zuſammen läufft und wieder hart wird. Darneben hat dieſe Frucht in der Mitten einen Saamen oder Kern/ der voll Oel ſich befindet/ und wie Olive in Europa gewelcket und gepreſſet wird. Das Oel aber gebrauchet man in Lampen und nicht zur Speiſe. Die Blätter dieſes Baums/ ſo ebenmäßig eine Fettigkeit bey ſich haben/ ſind ein gutes Futter vor Schafe und Kühe/ welche dieſelbigen begierig eſſen und ſehr wohl damit gemäſtet werden. **Neuhoff. Sineſ. Reiſebeſch.**

XCVII.

Der nutzbare Kokos-Baum.

DIeſer Baum wächſet ſehr häufftig an vielen Orten in China/ durch gantz Indien Coqvocizo genannt. Er hat ſelten einen geraden/ mehrentheils aber einen krummen Stam/ der fünff/ ſechs/ bißweilen ſieben Fuß dicke/ und zuweilen über funffzig Fuß hoch in die Höhe ſteiget. Dagegen iſt ſeine Wurtzel kurtz/ ſchmahl/ und kaum mit Erde bedecket/ daß man ſich billig verwundern mag/ wie dieſe ſtarcke Bäume auf ſo kurtzen ſchwachen Wurtzeln ſo hoch in die Lufft hinauff ſchieſſen und ſich erhalten können; auch nicht durch ihre und ihrer Früchte ſchwere Laſt/ noch durch gewaltige Sturmwinde zur Erden geworffen werden. Wo zu noch dieſes kommt/ daß das unterſte der Stämme bey der Erde nicht dicker iſt/ als das Oberſte/ daran die Frucht ſich befindet. Die Rinde iſt aſchenfarbig; das Holtz hat einen ſüſſen milchweiſſen Safft/ wornach die Ameiſen/ wenn der Baum abgehauen iſt/ häufftig laufen. Der Stamm hat keine Zweige/ ſondern oben rings umher funffzehn/ zwantzig/ und mehr groſſe Blätter/ ſo theils auffwärts ſtehen/ theils herab hangen. Jedes Blat iſt ſechzehn Fuß lang/ und nahe am Stamme faſt einen Fuß dicke. Es beſtehet aus vielen andern Blättern/ ſo in einer Reihe gegen einander über ſitzen. Zwiſchen den groſſen Blättern kommt oben am Gipffel des Baums eine Scheide/ zween Fuß lang/ welche am Ende ſpitzig läufft/ anfänglich grün iſt/ nachgehends

gehends roth wird/ und ſich endlich ſelbſt eröffnet. Ehe aber das geſchichet/ ſiehet man inwendig einen gar ſchönen Stengel oder Stiel/ 4. Fuß lang und drey oder vier Finger dicke/ der aus vielen Zweiglein beſtehet/ welche von der Natur gar fein zuſammen gefüget/ und wie eine groſſe Korn-Aehre anzuſehen.

An dieſen Zweiglein hänget was dreyeckichts ſo groß wie eine Mandel/ und weiß von Farbe/ woraus hernach Blumen/ und endlich Nüſſe werden. Denn wann gemeldte Scheide berſtet/ breiten ſich die Zweiglein von einander/ und laſſen gelbe Blumen ſehen. Aus den Blumen werden Früchte Cocos-Nüſſe genannt/ welche hart/ ſchwer/ und offt gröſſer als ein Menſchen-Kopff/ auch bey Haufen ohne gar feſte an dem Stamme hangen. Inwendig um die Nuß ſitzet eine dicke/ murbe/ faſelichte/ und zähe Schale/ worauff eine andere hölzerne folget. Wo man dieſe letzte/ wenn die Frucht noch unreiff/ durchſticht/ flieſſet ſehr viel ſüſſes Waſſer daraus/ welches ſo friſch eingetruncken den Urin heftig treibet/ und ſo es darinnen bleibet/ zu letzt/ wenn die Nüſſe reiff werden/ der Kern iſt/ der wie geronnene Milch in hölzernen Schalen ſich anſetzen läſſet. Dieſer Kern iſt ſüſſer als der beſte Europäiſche Nußkern/ giebt eine treffliche Nahrung/ und erquickt die abgematteten Glieder über die maſſen/ dahero er von Seefahrenden Leuten/ ſo auff der langwärigen Reiſe vom Scharbock und andern Seuchen kraftlos worden/ vielfältig gebraucht wird. Selbiger iſt warm und feuchte im erſten Grad/ und wird ein Oel daraus gepreſſet/ ſo an Krafft und Tugend dem ſüſſen Mandelöl allerdings gleich/ und daher nicht allein in Sina/ ſondern auch in gantz Oſt- und Weſt-Indien/ da es wächſet eine gute Speiſe und heilſame Artzney abgiebet. Wenn man dieſes Oel einnimmt/ dienet es wider die Mängel der Brunſt und öffnet den verſchloſſenen Leib. Sonderlich aber hilfft es denen/ ſo vom fallen oder ſchlagen inwendig Schaden empfangen/ denn es trefflich heilet.

Oben aus der Spitze des Stammes wächſet auch nicht anders

als ein abſonderliches kleines Bäumlein / ein ſchneeweiſſe Marck/in einer Scheiden oder Häutlein verſchloſſen/welches eben wie unſer Blumen-Kohl ſchmecket. Wenn diß Bäumlein abgebrochen wird / ſo verdorret der gantze Baum / welches ſonſt nicht leichtlich geſchiehet/wo man auch von der unterſten Wurtzel ein Stück abſchneidet. Wie denn dieſes ein rechtes Wunder der Natur/dadurch viele Sineſer in den Wahn gekommen/ daß dieſer Baum nicht aus der Erde und deren Feuchtigkeit/ ſo von der Wurtzel eingeſogen wird / ſondern aus der Luft/ die er oben durch den Gipffel an ſich ziehet / ſeine Nahrung und Unterhalt bekommet. Von den auswendigen mürben und faſerichen Schalen der Kokos-Nüſſe machet man unter andern kleine und groſſe Schiffſeile/ die im Saltzwaſſer gar lange dauren können/ und faſt unverweßlich ſeyn. Dergleichen Seile auch auff den Königlichen Frach-Schiffen zu Portugal ſo wohl an allen Ancken als ſonſt gebrauchet werden. Sonderlich iſt notabel / daß dieſer einzige Baum alles verſchafft / was zu einem Schiffe / ſo wohl ſeine Zurüſtung als Ladung betreffend/ erfodert wird. Denn von dem Stamm und Zweigen werden in Indien die Maſten / Breter und Steuerhöltzer; von den Blättern die Seegel; von den Faſern der euſſerſten Schalen die Schiffſeile oder Taue gemacht/ und die Frucht ſelbſt giebt zuletzt die Ladung. Sineſ. Reiſ. pag. 366

XCVIII.

Die ſonderbaren Berge in Sina.

DJe Sineſen ſeynd ſehr abergläubiſch in Erwehlung der Wohn-Berge/weil ſie in dem Wahne ſtehen/als ob alles ihr Glück und Unglück aus den Bergen komme/und dieſelben von Drachen/denen ſie alles Gute und Böſe zuſchreiben/bewohnet werden. Welches auch die Urſache iſt/ warum die Sineſer/ſonderlich reiche und wohlhabende Leute/ wann ſie ihnen wollen Gräber bauen laſſen/ nicht allein Berge dazu erwehlen/ſondern

dern

dern auch deren Geſtalt und Beſchaffenheit gar fleißig erforſchen / alle Adern genau durchſuchen / und ſich keine Mühe noch Unkoſten verdrieſſen laſſen / um eine glückliche Erde / nemlich / das Haupt / den Schwantz / oder das Hertz eines Drachen zu erlangen: Maſſen ſie feſtiglich glauben / daß daher den Nachkommen des Verſtorbenen alles glückliche Wohlergehen nach ihrem ſelbſt eigenen Wunſche und Begehren widerfahre.

Was nun die Länge der Sineſiſchen Berge betrifft / ſo iſt das Gebirge Kungyang etwan drittehalbe Meile lang: Aber der Berg Tiengo bey Pingkiang iſt auff die ein und dreyßig Meilen lang; Der Berg Heng bey Hengyven iſt gar funffzig / und der Berg Kiming bey Yn iſt noch länger als dieſe insgeſamt.

Die Höhe der Berge in Sina belangend ſo iſt der Berg Kimus bey Taigan drittehalbe Meilen hoch: man ſagt / daß man auff ſeiner Spitze nach Mitternacht / wenn der Hahn zum erſtenmahle krähet / kan die Sonne aufgehen ſehen. Der Berg Piu bey der Stadt Guei iſt über vierdtehalbe Meile hoch: Der Berg Tientai / wie auch der Berg Suming ſeynd fünff Meilen hoch: Der Berg Juntai aber bey Tangki iſt von ſo erſtaunender Höhe / daß er deswegen des Himmels Thron genennet wird. Der Berg Hokang ſtehet zehn tauſend Fus über der Erden / dahero weder Regen noch Schnee darauff fällt / noch Donner darauff gehöret wird. Der Berg Kiming bey der Stadt Yn iſt dermaſſen hoch / daß man gantzer neun Tage zu reiſen hat / ehe man ſeinen Gipfel erreichen kan. Der Berg Pie bey Sintien wird vor den höchſten unter allen Sineſiſchen Bergen gehalten. Derſelbe Berg läufft oben wie eine Pyramis zu / dahero er Pie / das iſt / ein Pinſel / genennet wird. Auff der Spitzen des Berges Tin ſtehet ein Pallaſt / ſo in die Wolcken hinein reichet. Unweit Pingo liegt der Berg Monien / das iſt / der Augenberg / alſo genannt / weil er auff ſeiner Spitze zwey groſſe ſteinerne Augen hat. Der Berg Tien wird des Himmels Auge genennet / weil er auff zwo hohen Spitzen zwo Seen hat. Der Berg Uhoa wird der Berg der fünff Blumen genannt / wegen ſeiner fünff gleichen hohen Spitzen /

ten/ deren jedwede tauſend Ruthen hoch iſt. Der Berg Naumin hat zwölff hohe und ſehr prächtige Spitzen. Der Berg Votai zeiget gar fünff und zwantzig/ und der Berg Hoang zwey und dreyßig/ das Gebirge Hiana aber bey Einfung/ neunzig und der Berg Suming 188. abſonderliche Wipfel.

Bey Chinyven lieget der Berg Polung/ deſſen Hügel allmählig höher ſteigen/ alſo daß ſie wie die tobenden Wellen eines ungeſtümen Meeres anzuſehen. Bey der Stadt Quelin gehet ein ſteiler Weg durchs Gebirge/ worauff ſieben Hügel ſich befinden/ ſo die Geſtalt des groſſen Bären am Himmel præſentiren. Auff dem Berge Hayang bey Quelin iſt eine tieffe Kluft mit Waſſer/ darinnen vierfüßige Thiere und gehörnte Fiſche leben. Auff dem Berge Lingſung bey Kaichen läſſet ſich allezeit des Nachts/ wenn es am vorigen Tage geregnet/ eine groſſe Flamme ſehen; Welches nicht geſchicht/ wenn es trocken Wetter iſt. Bey Munghoa liegt der Berg Tienui/ des Himmels Ohre genannt/ weil ſich ein Echo oder Wiederſchall darauff befindet/ welches nicht allein ſehr ſtarck und deutlich iſt/ ſondern auch/ wenn man nur leiſe und ſanffte redet/ gehöret wird.

In der Provintz Chekiang liegt der Berg Cutien/ worauff Tieger-Thiere ſeynd/ die keinen Schaden thun/ und wenn man wilde Thiere aus den umliegenden Landſchafften hieher bringet/ werden ſie zahm und fromm. Welche Veränderung dieſer Berg auch an denen Schlangen zeiget. Auff dem Berge Cokien findet ſich eine groſſe Höle oder Kluft wie ein tieffer Abgrund/ darinnen das Bildnüß eines Menſchen und einer Thieres zu ſehen. Wenn nun jemand diß Bild anſchauet/ und mit lauter Stimme ruffet/ ſo entſtehet alſofort Donner und Ungewitter. Der Berg Kiuchin bey Hanyang hat ſeinen Nahmen von neun Jungfern bekommen/ weil neun Schweſtern darauff in unverändertem Jungfräulichen Stande gelebet/ und allda die Alchymiſterey ſtarck practiciret.

Der Berg Changno bey Suming iſt ſo breit und unerſteiglich/ daß noch jetzo wilde Menſchen darauff wohnen/ die von denen Sinefern nicht können bezwungen werden/ ſondern nach eigenem Gutdünck[en] leben. Dergleichen wohnen ſolche

Wil-

Wilden bey der Stadt Queichen auff ſehr hohen Klippen/die ſich ebenfalls unter die Sineſiſche Herrſchafft gar nicht haben beugen wollen.

XCIX.

Die Thee-Collation.

Es gehet das Thee-Trincken dermaſſen bey uns Teutſchen im Schwange/ daß man faſt nicht vor galant paſſiret / wer nicht dergleichen warme Waſſer-Debauche mit machet: Deswegen dann ich nicht vermeine unrecht zu handeln/ wenn ich die eigentliche Beſchreibung dieſes Krautes / wie es in Sina wächſet/ aus denen Scribenten dieſes Reichs anhero ſetze. Die Blätter dieſes Krauts oder Gebüſches ſind den wilden Roſenblättern etwas ähnlich / und ſoll niemand zweiffeln/ daß der Thee eine Art Roſen ſey. Jedoch iſt er nicht wilde/ ſondern zahm / auch kein Baum/ ſondern ein Buſch/ weil er ſich in viele Zweige und Reiſſlein ausbreitet. Dieſer Buſch wird im Felde auf kleinen Hügeln gepflantzet/ etwan drey Fuß von einander/ und wächſet ſo hoch und breit/ wie ein Europäiſcher Roſen-Buſch. Es ſitzen die Zweige dieſes gantzen Buſches von unten bis oben an den Gipffel allenthalben voller Blumen und dünner Blätter/ welche vorne ſpitz zulauffen/ umbher wie eine Säge eingekerbet/ und dunckelgrün von Farbe ſeyn/ faſt wie die Palmen-Blätter/ ohne/ daß ſie etwas breiter und ſpitzer fallen.

Und wiewohl die Blätter des gantzen Buſches einerley Geſtalt haben/ iſt doch ihre Größe ſo unterſchiedlich / daß man an einem Buſche wohl fünfferley Blätter ſiehet. Die erſte und größeſte Art/ derer Geſtalt mit den Blättern des Garten-Balſams gäntzlich überein kommen / ſitzen an den unterſten Zweigen. Darauff folget die andere Art/ welche viel kleiner als die erſte iſt. Und dergeſtalt werden alle fünff Arten dieſer Blätter von unten biß oben immer kleiner. Aber je kleiner ſie ſind/ je höher werden ſie gehalten. Denn wann die Blätter gedürret und zubereitet / gilt das Pfund derer / ſo der erſten Größe ſeynd/ fünff Holländiſche Schillinge oder dreyßig Stüber:

ber. Die von der andern Größe / funffzig Schillinge: Die von der Dritten / funff Holländiſche Gülden. Die von der vierten funffzehn Gülden; und die von der fünfften und letztern Gattung fünffzig / ja wohl hundert Gülden.

An den Zweigleln ſitzen anfänglich grüne Knoſpen / woraus hernach Blümlein mit weiſſen Blättern hervor kommen / die inwendig gelb / und an Größe / Geſtalt und Farbe den Blüthen des Hagedorns ſehr ähnlich / wiewohl unterſchiedliche Geruchs ſeynd. Wann dieſe Blümlein abgefallen / bleibt ein Knopff übrig / darinnen ſich ſchn artzlichter Saamen befindet / aus welchem / nachdem man ihn in die Erde geſäet / innerhalb drey Jahren neue Büſche herfür wachſen; von deren Blättern man jährlich eine reiche Erndte haben kan / auch an denen Orten in Sina und Japan / da es / eben wie in Holland / hagelt und ſchneyet. Die Blätter werden faſt täglich abgebrochen / im Schatten gedürret / und zum Thee-Tranck verwahret / den man denn in Sina für und für gebrauchet / nicht allein über und zwiſchen der Mahlzeit / wenn man mit den Seinigen allein iſt / ſondern auch / wenn ein Freund zum andern kömmt / ihn zu beſuchen. Ja wer an groſſer Herren Höfen in Sina was zu verrichten hat / dem wird auch von Stunde an / nachdem man ihn nieder zu ſitzen genöthiget / ein Becher dieſes Getränckes præſentiret.

Es wird aber ſolcher Tranck allezeit warm hinein geſchlurfet; deſſen Würckung dann iſt: daß er den unmäßigen Schlaff vertreibet. Inſonderheit aber befinden ſich diejenigen darnach gantz wohl / welche den Magen mit Speiſe überladen / und das Gehirne mit ſtarckem Getränke beſchweret: Denn er trocknet und nimt weg alle übrige Feuchtigkeit / und vertreibet die aufſteigenden Dünſte oder Nebel / ſo den Schlaff verurſachen; Er ſtärcket das Gedächtnüß und ſchärffet den Verſtand. Wo man aber zu viel davon trincket / ſo vermehret er die Galle. Es erheben die Sineſer die Krafft und Tugend dieſes Trancks biß an den Himmel / und ſchreiben es allein demſelben zu / daß ſie weder vom Podagra / noch vom Blaſen- oder Nieren-Steine

im geringſten angefochten ſind. Neuhoff Sineſ. Reiſebeſchr.

C.

Die Zeigung der Baumwolle.

ES iſt etwan vor fünffhundert Jahren der Baumwollen-Saamen in Sina aus andern Ländern gebracht worden. Denn da diß Gewächſe vorhin in Arabien / in den Inſuln Cyprus und Maltha / und anfänglich nur alleine in Egypten zu wachſen pflegte; So hat ſich doch ſolches zu dieſen unſern Zeiten auch dermaſſen in Sina ausgebreitet / daß allda kein geringer Handel damit getrieben wird. Es wächſet aber die Baumwolle theils auff einem Kraute / theils auff einem Baume. Das Kraut hat einen Strauch der anderthalb oder zween Fus hoch / mit röthlichten rauchen Rinden bedeckt / ſich in etliche kurtze Zweiglein vertheilet / und unſerm Buchweitzen nicht unähnlich iſt. Seine Blätter / ſo an langen rauhen Stengeln hangen / gleichen / der Geſtalt nach / den Wein-Blättern; der Gröſſe nach den Blättern des kleinen Ahorns / und ſitzen mehrentheils dreye beyſammen. Die Blumen ſind gelbe und in der Mitten roth / daraus hernacher runde Früchte werden / die ſo gros wie ein Apffel ſeynd / und ſich allmählig von einander thun. Darinnen iſt die Wolle verborgen / welche / ſo bald ſie völlig reiff / abgeleſen / zuſammen gehäuffet / theils bereitet / theils unbereitet verkaufft und zu mancherley Dingen gebrauchet wird. Der Baum aber / darauff dieſe Wolle wächſet / hat einen ziemlich dicken Stamm / ſeine Blätter ſeynd was glatter und welcher denn die vorigen / aber ſeine Wolle fällt nicht ſo gut und fein / als diejenige / welche man vom Kraute einſammlet.

Hiermit beſchlieſſen wir die zwey hundert Vorſtellungen unſres Hiſtoriſchen Welt-Spiegels. Solten ſie / oder nur einige darunter / gefallen haben / ſo wird er darauff dencken / wie aus Erkäntlichkeit ins künfftige durch die Herausgebung des andern Theils dieſes Welt-Spiegels dem affectionirten Leſer gebührenden Danck abſtatte.

E N D E.